PSYCHISCHE STUDIEN.

MONATLICHE ZEITSCHRIFT

VORZÜGLICH DER UNTERSUCHUNG DER WENIG GEKANNTEN PHÄNOMENE DES SEELENLEBENS GEWIDMET.

NEUE FOLGE.

BEGRÜNDET VON
ALEXANDER AKSAKOW,
K. RUSS. WIRKL. STAATSRAT

REDIGIERT VON
DR. FRIEDRICH MAIER,
PROF. A. D. IN TÜBINGEN

UNTER FREUNDLICHER MITWIRKUNG MEHRERER DEUTSCHER UND AUSLÄNDISCHER GELEHRTEN.

XLI. JAHRGANG.

1914.

LEIPZIG,
VERLAGSBUCHHANDLUNG VON OSWALD MUTZE.

Inhalts-Verzeichnis

der „Psychischen Studien“ für den XLI. Jahrgang 1914.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. Monat Januar. 1914.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing: Materialisations-Phänomene.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Mit zwei photographischen Abbildungen.)

(Fortsetzung und Schluß von Seite 696 v. J.)

Mit den Beobachtungen in La Baule schließen die Berichte über die Sitzungen mit Eva C., welche demnächst wieder aufgenommen werden. Es folgt die Darstellung der Materialisations-Phänomene mit dem Medium Stanislawa P. Sie ist eine Polin. Die Mediumschaft des 19jährigen Mädchens wurde vor einem Jahre entdeckt: „Im 18. Jahre erlebte Stanislawa in ihrem Zimmer eine telepathische Halluzination durch das optische Erscheinen ihrer gleichalterigen Freundin Sophie, die, wie sich nachträglich herausstellte, in demselben Augenblick unerwartet gestorben war. Dieses Erlebnis lenkte die Aufmerksamkeit auf ihre mediale Begabung und bot Veranlassung, Versuche im Sinne der spiritistischen Tradition mit Stanislawa vorzunehmen. Die Personifikation „Sophie" behielt in Zukunft die führende Rolle bei den Versuchen."

Ich habe das Medium im Hause des Baron Schrenck persönlich kennen gelernt und Stanislawa verkehrte auch in meiner Familie. So kann ich nur die Charakteristik, welche der Verfasser von ihr gibt, bestätigen. Sie ist ein bescheidenes, liebenswürdiges und ehrliches Mädchen, das sich nur mit Widerstreben aus Gefälligkeit gegen ihre Wohltäter und, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, zu

den Versuchen zur Verfügung stellt. „Ihre übermäßig entwickelte Schamhaftigkeit, ihre große Ängstlichkeit und Emotivität wirken erschwerend bei den Feststellungen. Die Anwendung irgend einer neuen Kontrollmaßregel faßte sie als Zweifel an ihrer Ehrlichkeit auf; Erregungszustände, Tränen, schlaflose Nächte und negative Sitzungen waren mehrfach die Folge hiervon." Da sie eine Untersuchung durch Männerhand nicht gestattete, wurden Damen beigezogen, welche bei dem Entkleiden des Mediums und Anlegen des Sitzunggewandes (von dem Schnitt usw., wie bei Eva C.) anwesend waren.

Stanislawa ist noch Anfängerin und dies muß man in Betracht ziehen, wenn einzelne der von dieser „mediumistischen Debütantin" gebotenen Phänomene vielleicht weniger beweisend und überzeugend erscheinen als die Erscheinungen bei Eva C. Trotzdem haben sich auch bei ihr niemals Anhaltspunkte, die zu einem Verdacht berechtigen, finden lassen Übrigens benützte man später ein schwarzes Trikot für den ganzen Körper, das nur am Rücken zu schließen war; dazu eine fest an den Halsteil angenähte Schleierhaube, welche den ganzen Kopf bedeckte, mit Bändern am Nacken geschlossen. Die Hände staken in (an die Ärmel angenähten) Schleiersäcken, — es war unmöglich, aus dieser Kleidung, welche gewissermaßen das Medium wie ein Käfig einschloß, Gegenstände usw. heraus zu praktizieren. Die Kontrolle des Kabinetts usw. war selbstredend streng, wie bei Eva C.

Die Sitzungen fanden im Hause des Baron Schrenck in München in dem von mir bereits erwähnten Laboratorium statt. Das Medium sank, in das Kabinett geführt und von dem Verfasser hypnotisiert, nach einer halben Minute in Somnambulismus und blieb im passiven Hypnosezustand während der ganzen Sitzung; im Gegensatz zu Eva C. sprach es fast nie in der Hypnose. Die Korrespondenz mit den medialen Kräften wurde durch Klopflaute geführt, die aus dem Kabinett kamen. Die Sitzungen fanden im Januar und Februar 1913 statt und wurden im Juni und Juli 1913 fortgesetzt.

Als besonders auffallend sind vor allem die Parallelerscheinungen zu erwähnen: auch bei Stanislawa P. beginnen die Materialisations-Erscheinungen mit demselben rauhen, fetzigen Charakter vom Munde aus: eine unregelmäßige, ziemlich konsistente, ca. 50—55 Zentimeter lange Masse kommt aus dem weitgeöffneten Munde des Mediums und bleibt in schwebender Stellung; irgend ein Muster

organischen oder technischen Ursprunges ist hierbei nicht zu erkennen. Schon in der zweiten Sitzung bildeten sich am Ende dieses Streifens drei ganz roh gezeichnete Finger! Also auch bei diesem Medium zeigt das aus dem Munde entwickelte Produkt Neigung zur Formbildung. —

Es folgen in den nächsten Sitzungen Handbildungen, oft nur skizzenhaft geformt. Als man dem Medium in den Sommersitzungen die erwähnte Schleierhaube aufsetzte, drangen die Emanationen aus dem Munde durch den Schleier nach außen. In der Sitzung vom 23. Juni 1913 reichte die Masse vom Munde bis hinab zur linken Hand. Die Photographie des Phänomens ist besonders interessant, weil man den wesentlichen Unterschied des die Hände umschließenden weißen Schleiers von der faserigen Masse sieht, die mehr einer Pflanzenfaserung ähnelt, als einem Webstoff. In der nächsten Sitzung wechselte die Struktur und glich eher einer Häckelarbeit aus Wollfäden.

Im Laufe der Münchener Sitzungen gelang es zum ersten Mal, den Kinematographen in Anwendung zu bringen. Der Film vom 25. Juni umfaßt ca. 360, der vom 13. Juli 1913 mehr als 400 Bilder. Die sehr instruktiven Aufnahmen zeigen das Wachsen der Materie und das Zurückgehen derselben in den Mund. Der Versuch mit dem modernen Apparat bedeutet einen außerordentlichen Fortschritt in der Methode dieser Forschung; ich bin überzeugt, daß wir in Zukunft dieser Idee des Baron Schrenck noch manche Überraschung werden zu verdanken haben.

II.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß Dr. v. Schrenck sich bei Untersuchung der Phänomene als Aufgabe gesetzt hatte, die naturwissenschaftliche Denkweise auch auf dieses schwierige Gebiet anzuwenden. Er als Gelehrter tritt hier als Vorkämpfer auf, denn die exakte Wissenschaft will vorläufig von einem Studium der sog. spiritistischen Phänomene immer noch nichts wissen. Und warum? Weil sie noch nicht einsehen gelernt hat, daß es in dieser Forschung nicht angängig ist, den Medien die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen die Erscheinungen eintreten müssen. Dr. v. Schrenck hat, wie Prof. Crookes, Hyslop, Oliver Lodge u. a. hervorragende Forscher erkannt, daß der vorurteilsfreie Forscher sich zunächst zum passiven Zuschauer dieser neuen Klasse von Naturerscheinungen machen muß, daß er sich dieser besonderen Art der Untersuchung und nicht zuletzt der Persönlichkeit des Mediums

anpassen muß. Erst wenn dies gelungen ist, wenn der Forscher das unbedingte Vertrauen des Mediums gewonnen hat, kann er es wagen, eigenen Einfluß auf die Experimente zu nehmen, und vorsichtig, Schritt für Schritt, die Leitung der Untersuchung sich in die Hand zu spielen und schließlich jenes Milieu herzustellen, das allein zu einwandfreien Urteilen führen kann. Deshalb stellt der Autor als Grundregel der Methode auf: „Alle Bedingungen, Kontrollen, Eingriffe, Experimente möglichst in einer solchen Weise zu gestalten, daß dadurch die Entäußerung dieser Kräfte, die medialen Leistungen als solche in ihrer Entwickelung und Wirkungsweise nicht gehemmt und unterbrochen werden, selbst auf die Gefahr hin, daß dem Beobachter Oberflächlichkeit und und unkritisches Verhalten vorgeworfen wird. Der Exaktheitsfanatismus bringt die Quelle, aus der man schöpfen will, zum Versiegen."

So kann nur ein Forscher sprechen, der reiche Erfahrung besitzt und frei von jedem Vorurteil ist. Das Vorurteil, das die Mehrzahl unserer Gelehrten, besonders bezüglich der in Rede stehenden Phänomene beherrscht, ist so tiefgehend, daß jeder, der hierin eine Ausnahme macht, Gefahr läuft, sein wissenschaftliches Ansehen zu verlieren, eine Tatsache, die dann von offenen und geheimen Gegnern weidlich ausgebeutet wird. Auch der Autor ist dem Versuche hierzu nicht entgangen. Er sagt im Vorwort: „In der Überzeugung, daß der Autor den raffinierten Täuschungen zweier Frauen, nämlich des Mediums Eva C. und ihrer Beschützerin Mme. Bisson zum Opfer gefallen sei, beauftragte „man" in aller Stille — ohne Vorwissen des Verfassers — ein wohlrenommiertes Pariser Detektivbureau gegen Zusage hoher Bezahlung mit der Überwachung der beiden Damen. Die Angestellten der Firma erhielten unrechtmäßigerweise nebst den nötigen Informationen über das Medium selbst eine Anzahl photographischer Abzüge von den während der Versuche zustande gekommen, ausschließlich dem Verfasser und seiner Mitarbeiterin gehörigen Negativen für ihre Recherchen eingehändigt.

Trotz der unliebsamen Belästigungen, denen die beiden genannten Damen nicht nur auf der Straße, sondern bis in ihre Häuslichkeit und in ihr Familienleben hinein seitens dieser Werkzeuge der anonymen Auftraggeber ausgesetzt waren, ist es den acht Monate hindurch fortgesetzten Bemühungen derselben nicht gelungen, irgend welche Betrugsbeweise beizubringen oder etwa die Firma heraus-

zufinden, welche das für die Sitzungen vermeintlich benötigte Material an Handformen aller Art, an Schleiern, Musselinstoffen, Gipsabgüssen von Gesichtsformen, zeichnerischen Porträtentwürfen, sowie vier ganze Phantombilder geliefert haben könnte."

Man sieht, der Fanatismus der Skeptik treibt mitunter recht unlautere Blüten! Nun, diese wackeren „Wahrheitssucher" haben trotz der erbärmlichen Spionage ein jammervolles Fiasko erlebt. Was haben doch Menschen schon alles versucht, um Wahrheiten, die in ihrem armseligen Gehirn nicht Platz finden wollten, totzuschlagen!

Gewiß gilt auch heute noch das alte Wort: der Glaube ist der Sarg des Wissens, der Zweifel aber die Wiege! Allein der Zweifel hat seine vernünftigen Grenzen — wer diese überschreitet, verliert das Recht, gehört zu werden. „Auch können," sagt unser Autor sehr treffend, „und dürfen neue Erkenntnisse nicht nach ihrer Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit beurteilt werden und richten sich auch nicht nach augenblicklich herrschenden wissenschaftlichen Dogmen oder nach Mehrheitsbeschlüssen."

Es ist nicht das geringste Verdienst Dr. v. Schrenck's, diese Dinge in seinem Vorwort und in den einleitenden Kapiteln über „Allgemeines und Historisches", „Über die Methode bei mediumistischen Untersuchungen" und „Tatsachen und Hypothesen" eingehend und freimütig besprochen zu haben. Es gehört mit zu dem Besten, was in dieser Beziehung geschrieben worden ist.

Nur aus dieser tiefgründigen Kenntnis der Geschichte der okkultistischen Forschung und insbesondere der falschen Wege, welche letztere bis jetzt verfolgt hat, um dem wunderbarsten aller Phänomene näher zu kommen, ist die mustergültige Methode Dr. v. Schrenck's geboren worden. Sie hat in der Tat gute Resultate geliefert, denn noch niemals sind die Vorgänge der Materialisation so einwandfrei und so deutlich in den einzelnen Phasen beobachtet worden, wie dies in den besprochenen Sitzungen mit Eva C. und Stanislawa P. geschehen ist.

Der Autor gibt in dem Kapitel „Rückblick" eine ausführliche Darstellung des Materialisationsprozesses, so weit er sich nach diesen neuen Forschungsergebnissen erkennen läßt. Hiernach können wir im allgemeinen sagen, daß der Vorgang vier Stadien aufweist: 1) Die Einleitung, das Stadium der teleplastischen Evolution; 2) die Entwickelung oder Aufbildung (Evolution);

3) das Stadium der teleplastischen Morphogenese oder Metamorphose; 4) das Stadium der Rückbildung.

Im ersten Stadium erscheint eine nebelhafte, wolkenartige Substanz, wie ein feiner Rauch von weißer oder grauer Farbe. Bei zunehmender Verdichtung bilden sich entweder fettflüssige Massen oder spinnwebartige Schleier; allmählich erhält man den Eindruck kompakter organischer Gewebe oder Konglomerate mit gleichbleibender Grundzeichnung. Niemals findet man die charakteristische quadratische Fadenzeichnung der feinsten im Handel zu beziehenden Fabrikate. Die Materie ist kühl, schleimig, klebrig und verhältnismäßig schwer. „Die Empfindung," sagt Dr. v. Schrenck, „ist etwa vergleichbar derjenigen, die ein lebendes Reptil auf der Haut hervorruft." Die Schleier sind kautschukartig elastisch und ändern Volumen, Länge und Form selbst bei ruhig stehendem Körper des Mediums. Zuerst hängen sie mit dem Körper des Mediums zusammen; als sichtbarer Ursprung dient vielfach der Mund (aber auch aus den Genitalien ist die Emanation beobachtet worden).

Im zweiten Stadium findet eine Vergrößerung statt. Nun sieht man Bewegungserscheinungen, d. h. selbständige Eigenbewegungen des Teleplasma, die sowohl Ortsveränderungen, wie auch Änderung der Form erzeugen. Der Autor vergleicht diese Bewegungen wiederholt mit denen eines Reptils, mit dem Kriechen einer Schlange. Die Erscheinung ist absolut rätselhaft, wie auch das Stadium der Metamorphose, in welcher nun Ausläufer entstehen von merkwürdigen Formen, skizzenhafte Umrisse von Fingern und Händen usw. (die Handformen treten auch ohne Verbindung mit dem primitiven Teleplasma auf). Die Handformen machen den Eindruck, wie wenn sie aus Papier geschnitten wären; allein die Untersuchung hat ergeben, daß die charakteristische Struktur von Papier oder Holzfaserprodukten nirgends erscheint. Die Metamorphose bringt außerdem Formen, die menschlichen Gliedern, Armen, z. B. in Bezug auf plastische Durchbildung, ähnlich sehen. Indes handelt es sich fast immer nur um Teilbildungen, Fragmente. Die Rückbildung erfolgt dann oft plötzlich in sprunghaft schnellender Bewegung auf den Körper des Mediums zu, der offenbar die Substanz wieder aufnimmt oder resorbiert. Auch das Zurücktreten in den Mund wurde beobachtet. Außerdem kann die Rückbildung in Form eines einfachen optischen Verschwindens vor sich gehen.

Der Bildung der Kopffragmente und den Aufnahmen der Gesichter und Phantome widmet Dr.

v. Schrenck ein besonderes Kapitel, das als Summe aller Beobachtungen eines der interessantesten des Buches ist. Ich kann es hier nur in einigen kurzen Zügen skizzieren:

Auch bei diesen Bildungen erfolgt die Entwickelung stufenweise: zuerst erscheint die elementare Masse, dann formen sich flache bildhafte Porträts auf weicher oder scheibenartiger Unterlage und schließlich erscheint eine reliefartige Herausbildung einzelner Gesichtspartieen. Es treten behaarte Teile auf usw. und endlich erblickt man die völlig plastische Modellierung des Gesichtes. Diese Gebilde finden sich entweder irgendwie am Körper des Mediums oder an den Vorhängen und an der Rückwand des Kabinetts befestigt, ja ein Bild schien sogar freischwebend zu sein. „Die Mehrzahl derselben ist malerisch mit grauen oder schwarzen Schleiern oder mit Stoffen stärkerer Konsistenz drapiert, welche in einzelnen Fällen Gesichtsteile ganz verdecken.“ „Der allgemeine Eindruck,“ sagt Dr. v. Schrenck, „geht dahin, daß ein deutliches Bestreben vorhanden ist, mit künstlerischen Mitteln verschiedener Art unter Betonung des Wesentlichen gewisse Gesichtstypen von durchaus individuellem Gepräge in dem vorhandenen teleplastischen Stoff zur Darstellung zu bringen, resp. zu materialisieren.“

Es ist interessant, daß auch schon Dr. Robert Friese in seinem berühmten Buche „Stimmen aus dem Reich der Geister“ *) ähnliche Verhältnisse berührt. So sagt er, daß ihm die Photographie des klassisch schönen Kopfes der Materialisation, die sich „Glaukos“ nannte, den Eindruck einer Maske machte. Ein Spirit („Skei“) gab die Erklärung, daß „Glaukos“ das Kopfbild nach einem Vorbild gemacht habe. Dies stimmte mit dem Eindruck, den die Materialisation machte: „Die Augen sind flach, ausdruckslos und wie gemalt; das Haar aber wieder wie gemeißelt.“ Der Geist „Josephine“, gefragt, wie es käme, daß ein so großer Unterschied zwischen ihrer Erscheinung und der anderer Geister sei, antwortete: „Ich bin Fleisch, jene aber angemalte Geister.“ Und in der Tat, „es scheint festzustehen,“ sagt Friese, „daß unter den verschiedene Arten, sich zu materialisieren, eine darin besteht, aus geeignetem Material (Atomen, sagt Dr. Friese — in unserem Falle würde man sagen dem „Teleplasma“), eine Art Maske auf eine Fläche zu sammeln und diese Fläche zu modellieren.“ —

*) Oswald Mutze, Leipzig, 1905.

„Eine zweite Manipulation," bemerkt Friese, „besteht darin, das Medium in Trance zu versetzen, es mit einem ähnlichen Niederschlag aus Aura und Atmosphäre zu bekleiden, ihm auch materialisierte Schleier umzuhängen und es dann herauszuführen" (Transfiguration).

Die im Trance sprechende Frau Richmond zu Chicago behauptete, wie Dr. Friese anführt: „Ebenso wie der menschliche Körper Teile der Atmosphäre durch das Atmen an sich zieht, um sich zu erhalten, kann der Geist durch Benutzung von Nervenkraft oder physisch-dynamischer Kraft, welche in gewissen Medien vorhanden ist, Bestandteile und Stoffe aus der Atmosphäre an sich ziehen, aus welchen er entweder eine bildartige Erscheinung, eine plastische Form oder den scheinbar belebten, oder auch wirklich momentan lebenden Körper eines Freundes darstellen kann und zwar durch seine geistige Willenskraft, mit der er auf das Medium wirkt, ohne daß jedoch des Mediums Geist irgend etwas Anderes damit zu tun hat, als sich in größter Passivität zu verhalten, wodurch es und seine Umgebung einzig und allein dazu beitragen kann, die Anstrengungen des Geistes zu unterstützen."

An anderer Stelle sagt dasselbe Medium: „Die Substanzen oder Stoffe, auf welche die Geister einwirken, um das Ebenbild eines materiellen, menschlichen Körpers darzustellen, sind die allerzartesten, welche derselbe enthält und bilden das letzte Verbindungsglied zwischen Materie und Geist. Auf diesen haucht und konzentriert der experimentierende Geist seine Willenskraft" ... Auch spricht Frau Richmond von „sichtbar werdenden Bildern"!

Dr. v. Schrenck sagt mit vollem Rechte, daß die bei Eva C. beobachteten teleplastischen Gebilde von Köpfen und ganzen Gestalten eine künstlerische Tätigkeit verraten, und der bekannte Münchener Maler Albert von Keller hat in einem dem Buche beigegebenen künstlerischen Gutachten eingehend nachgewiesen, daß „in den Gesichts- und Kopffragmenten ein künstlerischer Wille zur Erzeugung der betreffenden Formen stark ausgesprochen ist." Von einem in der Sitzung am 22. November 1911 (Paris) erschienenem Frauenkopf sagt Albert von Keller, daß er als Form, Linie und Komposition von unübertrefflicher Schönheit ist, wie sie nur das Werk eines Meisters zeigen kann, und an anderer Stelle bemerkt Professor von Keller, daß wir in „diesen hervorragenden Leistungen den direkten Eindruck des Lebens haben, gesehen durch das Temperament eines großen Künstlers."

Abbildung 1. Blitzlichtaufnahme des Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing in der Sitzung am 8. Mai 1912 (Paris). (Vergrößerung.) Medium Eva C.

Abbildung 2. Blitzlichtphotographie des Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing in der Sitzun[g] am 1. Juni 1912 (Paris). Porträt des Mons. Bisson (im Januar 1912 gestorben). Medium E[v]

Die eingehende Besprechung eines Künstlers vom Rufe Albert von Keller's ist außerordentlich lehrreich; sie bringt dem Leser das großartige und wunderbare Phänomen dieser Art von Materialisationen erst ganz zum Bewußtsein und unwillkürlich drängt sich die Frage auf aller Lippen: wer ist der geheimnisvolle Künstler, der diese Wunder schafft? Leider wird uns keine Antwort! Dr. v. Schrenck erklärt freimütig: „Der Gang unserer ganzen, nunmehr fast vier Jahre hindurch fortgesetzten Untersuchung war auf eine möglichst unbefangene Feststellung von Tatsachen, unbeeinflußt durch irgend eine Theorie gerichtet; es gelang auch, die Materialisationssitzungen von dem Einfluß der spiritistischen Tradition allmählich frei zu machen . . . Wenn nun aber die Ergebnisse unserer möglichst objektiven Feststellung (sicherlich ohne unser Zutun) dennoch sich durch Zuhilfenahme einer spiritistischen Theorie vielleicht besser erklären lassen sollten, als auf andere Weise, so ist hierfür allein die unserem Einflusse entzogene Qualität der beobachteten Phänomene, nicht aber die subjektive Auffassung der Experimentatoren verantwortlich. Ohne in dieser Frage ein Urteil zu präjudizieren, hält Verfasser — selbst wenn die meisten vom Spiritismus behaupteten Tatsachen sich als wahr erweisen sollten — dennoch daran fest, daß eine animistische Erklärung vorzuziehen ist und auch im ganzen ausreicht."

Diesem sicher unantastbaren Standpunkte entsprechend glaubt der Autor, daß „die Künstlerin Mme. Bisson psychisch einen viel aktiveren Anteil an den durch das mediumistische Instrument realisierten psychophysischen Tatbeständen genommen hat, als sie sich heute bewußt ist." Das Urteil wird unterstützt durch die Tatsache, daß Eva C. künstlerische Talente nicht besitzt und daß ihr Schönheitssinn nicht auffallend entwickelt ist.

Alles in allem: „Die Phänomene bei Eva C. lassen sich also im Sinne einer bis dato unerforschten ideoplastischen Fähigkeit der medialen Konstitution auffassen."

Hier gibt Dr. v. Schrenck eine Hypothese, die gewiß als Arbeitshypothese sehr brauchbar erscheint. Ich bin überzeugt, daß an ihrer Hand eine Erklärung der Phänomene eher gefunden wird, als in phantastischen Sitzungen von Offenbarungsspiritisten, in denen so viel Fehlerquellen unerkannt fließen. Wenn aber die Animisten glauben, — dafür, daß manche es tun, habe ich Beweise erhalten — daß nunmehr der Sieg ihrer Hypothese vollständig und

unwiderleglich gewonnen sei, dann sind dieselben nach meiner Meinung sehr im Irrtume. Selbst der ungeheure Schritt vorwärts, den wir dank der Experimentalforschung Dr. v. Schrenck's in der Erforschung der Materialisations-Phänomene gemacht haben, hat die spiritistische Hypothese nicht als absolut falsch erkennen lassen. Ich sage dies mit aller Offenheit, selbst auf die Gefahr hin, von mancher Seite mißfälliges Kopfschütteln zu ernten. Vor allem ist zu bemerken, daß die ideoplastische Fähigkeit des Mediums noch ein wenig bekanntes, dunkles Gebiet unserer Forschung ist. Die Laien, welche heute das Wort so leichthin gebrauchen, als handle es sich um selbstverständliche Dinge, wissen meist gar nicht, wie kompliziert der Vorgang ist und welche Schwierigkeiten hierbei zu überwinden sind. So muß doch das Medium die Idee zur Darstellung zuerst in seinem Unterbewußtsein aufgenommen und verarbeitet haben; hierauf bedarf es einer außerordentlichen psychophysischen Willensanstrengung, um die übrigens auch noch rätselhafte Materie für das Ektoplasma auszustoßen, und nun muß überdies die künstlerische Verarbeitung desselben erfolgen. Wie häufen sich aber die Schwierigkeiten, wenn das Medium die künstlerische Idee und Produktion aus dem Unbewußten einer zweiten Person entnehmen muß! Wie gesagt, ein Heer von heute noch gänzlich ungelösten Fragen stürmt auf den Forscher ein, dem nichts übrigbleibt, als nach dem Beispiele unseres Autors die Tatsachen ohne Rücksicht auf irgend welche Theorie oder Hypothese zunächst einwandfrei festzustellen.

Die triumphierenden Animisten möchte ich aber noch auf einige Punkte aufmerksam machen, die nach meiner Ansicht wichtig genug sind, mit in Rechnung gezogen zu werden, wenn man doch einmal die Hypothesen-Frage aufrollt. Zunächst konstatierten die Experimentatoren wiederholt, daß die Phänomene durchaus nicht von dem Willen des Mediums allein abhingen, und „daß bei ihrer Entstehung noch andere, uns ganz unbekannte Faktoren mitwirken". In ihrem Zustande des Somnambulismus gibt das Medium Eva C. selbst an: „Nicht ich bin es, welche produziert oder schafft; es ist etwas von mir Unabhängiges („une Entité", also ein Wesen), das von mir die Materie entleiht und aus meinem Körper herausgehen kann" . . . „Auch behauptet sie, sich einer unbekannten Macht, welche sie dirigiert, zu unterwerfen. Sie weiß daher niemals, ob sie produzieren kann oder nicht; sie betrachtet sich lediglich als Maschine. Wiederholt sagte das Medium, nachdem es eingeschläfert war, bereits im Trance: „Er ist da, er ist da, sieh doch,

sieh doch, er formt sich" usw. Man kann ja von unbewußten Personifikationen u. dergl. reden; allein strikte beweisen kann man diese animistische Erklärung nicht. Und was will man zu folgender Episode sagen: Es war in einer Sitzung im Dezember 1910. „Nach dem Auftreten einer Anzahl der bekannten teleplastischen Formen verlangte Eva in der Sitzung, daß Mme. Bisson ihr durch den geöffneten Vorhang die Hände reichen möge. Das geschah. Plötzlich wurde ein kräftig und völlig entwickelter, offenbar männlicher Vorderarm mit Hand sichtbar, ergriff das junge Mädchen brutal an der Brust und schleuderte es mit Gewalt in den Fond des Sessels zurück. Eva stieß heftig erschrocken einen Schrei aus und war derart erregt, daß man die Sitzung abbrechen mußte. Sie konnte sich mehrere Wochen von dem Nervenchok nicht erholen." —

Der Autor fügt diesem Bericht der Mme. Bisson an: „Verfasser hielt es für die Pflicht objektiver Berichterstattung, dieses den bisherigen Erfahrungen offenbar widersprechende Erlebnis mitzuteilen, ohne daraus aber irgendwelche Schlüsse ziehen zu wollen." Was mich (P.) betrifft, so bin ich kaum in Zweifel, daß das Geschehnis nur mittels der Spirit-Hypothese erklärt werden kann. Übrigens habe ich in einer der Sitzungen mit Stanislawa P. eine ähnliche Erfahrung am eigenen Leibe erlebt. Eine weiße Hand war oberhalb dem Haupte des im tiefen Trance liegenden Mediums erschienen. Der Vorhang war geöffnet; die beiden Hände des Mediums ruhten auf den Knieen desselben; man sah die Hände ganz deutlich infolge der starken roten Beleuchtung und zugleich die genannte dritte Hand. Dr. v. Schrenck forderte mich auf, genau zu beobachten, und lud mich ein, näher hinzusehen. Ich setzte mein Augenglas auf und steckte den Kopf zwischen die Vorhänge; nochmals sah ich die Hände des Mediums in ihrer alten Lage und die dritte Hand oben schweben: — da plötzlich erhielt ich einen Schlag direkt auf das Augenglas; ich zog rasch den Kopf zurück und griff nach der Nasenwurzel, die stark blutete. Die Wunde, welche durch den Bügel des Angenglases verursacht war, vernarbte nur langsam. Ich möchte wissen, welche „Personifikation" mir den Schlag versetzte. Ich muß bemerken: nach wie vor lagen die Hände des Mediums unbeweglich, für alle sichtbar, in der alten Stellung. Die dritte Hand war verschwunden. Nach alledem komme ich zu dem Schlusse, daß sehr wenige Momente für die animistische

Theorie, sehr viele aber zugunsten der spiritistischen Hypothese sprechen. Ich bin weit entfernt, meine Ansicht jemand aufdrängen zu wollen, aber ich zögere keinen Augenblick, meine Überzeugung offen und klar auszusprechen, unbeirrt von dem Lächeln und dem Spott Unwissender. Wer die Geschichte der okkultistischen Forschung kennt, weiß, daß Gelehrte von hohem Ansehen [wie zum Beispiel der kürzlich verstorbene Wallace! — R.] zu allen Zeiten die Berechtigung der spiritistischen Hypothese betont haben. Allerdings mathematisch bewiesen ist sie nicht; allein auf solchen Beweis müssen sämtliche Hypothesen verzichten, welche in diesem Gebiete bis heute aufgestellt worden sind.

Zum Schlusse meiner Besprechung komme ich auf ein Thema, das im Okkultismus leider eine große Rolle spielt: Täuschung und Betrug. Dr. v. Schrenck behandelt dasselbe in dem Kapitel: „Rückblick; negative Momente und Betrugshypothese.“ Die bis jetzt mit so schwachen Einwänden aufgetretenen Gegner des Autors haben dies Kapitel kaum gelesen, sonst müßten sie gesehen haben, daß Dr. v. Schrenck die dem Angriffe ausgesetzten Punkte selbst sehr gut kennt und eingehender untersucht hat, ale die Skeptiker. Letztere machen sich die Sache sehr leicht: sie reißen Einzelheiten aus dem Zusammenhang knüpfen an das Fragment ihre scharfsinnigen Bemerkungen, verschweigen oder übersehen die Nebenumstände, und vor allem, daß der Autor selbst all das vorweg genommen hat, was sich gegen das eine oder andere Phänomen sagen läßt. Es ist in Tageszeitungen, in welchen für die Abwehr nur wenig Raum zur Verfügung steht, leicht zu erreichen, daß die große Masse, welche auf diesem Gebiete besonders unwissend ist, alles als Betrug und Täuschung betrachtet. Der wissenschaftlich Gebildete wird niemals sein Urteil auf solche Feuilletonartikel basieren, und gar der Eingeweihte kennt den Wert der Geistessprünge, welche sich der moderne Materialismus leistet, wenn es sich um Dinge handelt, die in seinen Kram nicht passen.

Wie großartig der Skeptizismus in Erklärungen ist, konnte man jüngst wieder erfahren. Da die Medien durch die genauen Untersuchungen der sonst vermuteten Verstecke im Körper beraubt wurden, so kam man auf eine neue Idee: die Rumination, d. h. das Medium verschluckt den zum Betruge verwendeten Gegenstand, um ihn im geeigneten Momente wieder herauf zu würgen. In unserem Falle wären es z. B. Papiermasken mit umgebogenen Nadeln, welche das Medium vor der Sitzung verschluckt! Der

ganze Schwindel ist also aufgedeckt: daheim im stillen Kämmerlein verschluckt das Medium sämtliche Gegenstände, die es in der Sitzung verwenden will; hinter den Vorhängen im Kabinett würgt es die Objekte wieder herauf, entfaltet sie mit den Händen oder „mit dem Munde“, hängt sie mit den Händen oder „mit dem Munde“ an die Vorhänge; ebenso nimmt es die Dinge wieder weg, knittert sie schnell zusammen und verschluckt sie wieder. Daheim werden sie wieder ausgebrochen, — wenn es nicht anders sein kann, „mit nachgefülltem Kartoffelbrei oder Pflaumenmus auf natürlichem Wege zur Entleerung gebracht“ usw. „Das machen sie man,“ sagt der Berliner.

Man ist im großen Irrtum, wenn man glaubt, daß eine Polemik hier anderen Ansichten Gehör verschaffen würde. Ich weiß aus Erfahrung: diese Leute sind felsenfest von der Richtigkeit ihrer sog. Erklärung überzeugt und glauben sogar, der Wahrheit einen Dienst zu leisten. Nun, die Wahrheit wird sich für solches Verkennen rächen: die Weisheit jener Skeptiker wird längst im Schoße der Makulatur vergessen modern zu Zeiten, da man noch mit Bewunderung und Dank die Forschungen eines Dr. v. Schrenck zum Gegenstand des Studiums machen wird.*)

---

*) Dr. v. Schrenck hat jüngst (in den „Münch. N. N.“ Nr. 616) schlagend nachgewiesen, wie haltlos die Ruminations-Hypothese ist. U. a. hatte man in einer Sitzung (vom 26. Nov. 1913 in Paris) dem Medium Eva C. noch im hypnotischen Zustande ein Brechmittel gegeben. Die chemische und mikroskopische Analyse des Erbrochenen hat keine Spuren von Papier, Textilprodukten oder sonstigen Artefakten aufgewiesen, mit denen das Phänomen, das sich auch in dieser Sitzung gezeigt hatte (Emanation einer weißen Materie, 50 Zentimeter lang und 20 Zentimeter breit, aus dem Munde mit späterer Bildung eines Gesichtsprofils!), hätte künstlich erzeugt werden können. Ja Eva C. hat sogar ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, auch eine Magenausspülung an sich vornehmen zu lassen. Ein tapferes Menschenkind! Wird jetzt die Skeptik sich ad absurdum geführt erklären? Ich glaube nicht — sie wird nach anderen Hintertüren suchen und sie finden. Schon wird in den Tageszeitungen das demnächstige Erscheinen einer Broschüre verkündet, in welcher nachgewiesen werden soll, daß Dr. v. Schrenck das Opfer grober Mystifikationen geworden ist. Nun, wir werden eventuell auf die Schrift zu sprechen kommen. Peter. — [Diese „Entlarvungsschrift“ ist nun bereits in J. F. Lehmann's Verlag (München 1914, 96 Seiten, M. 1.50) erschienen unter dem Titel: „Moderne Mediumforschung. Kritische Betrachtungen zu Dr. von Schrenck-Notzing's „Materialisations-Phänomene“. Von Dr. med. Mathilde von Kemnitz, geb. Spieß. Mit einem Nachtrag von Dr. med. Walter von Gulat-Wellenberg und zwei Tafeln. Die Verfasserin, welche einer Sitzung in München beiwohnte, während Dr. Gulat mehrere in Frankreich und München mitmachte,

Im Wunderlande des siderischen Pendels.

Von F. Kallenberg (Bayreuth).

Eine Folge des allzu ungestümen Drängens des Verlegers und der hinter ihm stehenden Interessentenkreise war, daß die „Offenbarungen des siderischen Pendels“ reichlich

---

will dabei handgreifliche Schwindeleien von seiten der Stanislawa P. beobachtet haben, deren Opfer Dr. v. Schrenck durch sein Verbot eines gewaltsamen Eingriffs geworden sei. Auch die von Mme. Bisson als „Nichte“ angemeldete Eva C. sei offenbar eine raffinierte Schwindlerin. Sie heiße Marthe Beraud (oder auch Rose Dupont) und sei schon in Algier bei den Sitzungen in der Villa Carmen des Generals Noël als „Bien Boa“ von einem Dr. Rouby der Betrügerei beschuldigt worden. Ihre Spezialität sei das hysterische Wiederkäuen, über welches Dr. v. Gulat, Nervenarzt in München, (S. 63) den außerordentlichen Fall eines Hermann W. berichtet, der bei öffentlicher Schaustellung in München von ihm verschlungene lebendige Frösche, Fische, Chiffon u. dgl. mit willkürlicher Auswahl wiedergab. So könnten ganz wohl auch auf Goldschlägerhaut abgedruckte Bilder im Ösophagus versteckt, wiedergekäut, dann durch irgendwelche Tricks am Leibe des Mediums, bezw. an den Vorhängen befestigt und nachher wieder verschlungen werden! Größere Materialisationen seien nur von dem n a c k t e n Medium produziert und wahrscheinlich in den vorher nicht ärztlich untersuchten Leibesöffnungen — rectum oder vagina — versteckt worden. Die von Dr. v. Schrenck getroffenen Vorsichtsmaßregeln seien nur Betrugserschwernisse, ohne absichtliche Täuschung absolut auszuschließen; so seien bei der Sitzung vom 13. Mai 13 die Apporte wahrscheinlich in den vorangegangenen negativen Sitzungen unter dem Rohrsessel versteckt worden. Verfasserin veröffentlicht ihr Protokoll von der Sitzung vom 13. Juli 13 mit der von einem Warschauer Agenten nach München gebrachten Polin Stanislawa P., nach welcher sie Freiherrn von Schrenck am 14. Juli privatim gewarnt und sich angeboten habe, jedes „echte“ Medium, sobald die Materialisation entwickelt sei, zu entlarven, sobald man ihr bei ihren Anordnungen völlig freie Hand lasse. Daß aber Dr. v. Schrenck, ohne sein Wort zu brechen und weitere Resultate unmöglich zu machen, gewaltsame Eingriffe unmöglich gestatten konnte, liegt für jeden Sachkundigen auf der Hand; auch erhält wohl jeder unbefangene Betrachter der Abbildungen, besonders des auf unserer Kunstbeilage wiedergegebenen nichtfertigen Bildes des kürzlich verstorbenen Mr. Bisson — die Originalskizze soll dem Kunstmaler Chevreuil, Freund des Verstorbenen, gestohlen worden sein! — den zwingenden Eindruck, daß es sich hier nicht um wiedergekäute Porträts, sondern um wirkliche ideoplastische Materialisations v e r s u c h e handelt. Der Anhang bringt neben einem Brief von Dr. v. Gulat eine Erwiderung auf jenen in Nr. 616 der „Münchner Neuesten Nachrichten“ veröffentlichten Aufsatz „Materialisations-Phänomene und Rumination“. Uns erscheint es undenkbar, daß ein so ausgezeichneter, erfahrener, opferfreudiger und vorsichtiger Experimentator sich Jahre lang durch derartige, ihm wohlbekannte Schwindeleien hätte täuschen lassen. Seine fortgesetzten, nun wohl verschärften Beobachtungen werden hoffentlich bald Licht in diese Wirrnisse bringen. — R e d.

vier Monate zu früh der Öffentlichkeit übergeben wurden und demgemäß mit Unvollkommenheiten und Irrtümern belastet sind, die meinen Gegnern Angriffspunkte boten und erst durch die zweite Ausgabe des Werkes durchgreifend beseitigt werden können. Zu diesen Unzulänglichkeiten rechnen wir vor allem die mangelhafte, nur durch viele rigorose Versuche zu gewinnende Kenntnis der Fehlerquellen bei der Handhabung des Pendels und der ihm zugeführten Objekte. Von der Empfindlichkeit des Seismographen nimmt der Pendel telepathische und physikalische Einwirkungen seiner Umgebung mit einem anfangs von uns nicht geahnten Gehorsam auf. Skeptikern gegenüber hat uns dieser Umstand viele böse Stunden bereitet, ehe wir der Sache auf den Grund kamen. Indisposition des Experimentators, seine oft zwingenden Gedankenvorstellungsbilder beeinflussen die Pendelbahnen geradeso, wie die unbeachtet gebliebene Nachbarschaft von Metallen etc. Photographien, Handschriften etc. können magnetisch (odisch?) von andern Objekten, durch Darüberstreichen mit den Fingern, durch nicht ganz neutrale Unterlagen oder Deckblätter infiziert sein und ergeben dann — zur Genugtuung der Zweifler — falsche Resultate. Von suggestiven Widerständen, die der Beobachtung des Experimentierenden entgehen, haben wir schon früher gesprochen. Dem Pendel unterzulegende Bildnisse sollen vorher auf ihre Neutralität geprüpft, nur am Rand und womöglich mit einer Zange angefaßt werden. Es geht durchaus nicht an, daß z. B. Zuschauer beliebige Bilder aus der Tasche ziehen, um dann zu prüfen, was bei der Pendelei herauskommt. Wenn ein Herr ein Damenbildnis mit sich in der Brieftasche herumträgt, die es natürlich beeinflußt, so kann man 1000 gegen 1 auf eine unrichtige Pendelbahn wetten. Der siderische Pendel ist kein Spielzeug für Kasinos, Tee- und Kaffeekränzchen; sein Platz gebührt ihm in der Studierstube, im Laboratorium.

Gegenseitige Bestrahlung der Photos. Jeder Photograph weiß, daß die Schichtseiten der Negativplatten, wenn aufeinander gelegt, Zustandsänderungen auf der Oberfläche hervorrufen — ein Chaos. Legen wir nun zwei Bildnisse, viceversa aber auch Handschriften, nur zehn Minuten lang fest mit der Gesichtsseite aufeinander, dann setzen sich die vorher normalsten Bahnen in verwirrte Kurven um, welche in man-

chen Fällen erst nach Tagen verschwinden, — ein glänzender Beweis für die energische Ausstrahlung der Photographie etc.! Diese Entdeckung gelang erst vor wenigen Wochen Herrn Redakteur Kellerbauer in Bayreuth.

Angesichts der oben nur in großen Umrissen beschriebenen Möglichkeiten der Störung der Pendelschwingungen stelle man sich nun vor, daß ich im Gerichtssaale, in höchste Erregung versetzt durch den wiederholten Zuruf „Schwindel", umdrängt von verständnislosen Neugierigen, mit Erfolg experimentieren sollte! Es war unter so erschwerten Umständen, denen sich andere kaum gefügt haben würden, geradezu ein Wunder, daß überhaupt eine genügende Zahl von Versuchen gelang, um unsere Gegner von dem Ernst und der Richtigkeit der Sache zu überzeugen! Allein trotzdem daß die Berliner Presse und auch andere Tagesblätter von jenen „mildernden Umständen" genau unterrichtet waren, beriefen sie sich mit Vorliebe auf die Charlottenburger Gerichtsverhandlung, um dem Pendel den Garaus zu machen, führten am Schluß ihrer gehässigen, persönlich ausfälligen Glossen die Pendelphänomene auf die Einwirkung des Blutdrucks zurück, welches Argument in der Tat das kurzbeinigste, schwächste ist, was man gegen den Pendel ins Feld führen kann! In vielen Bildern etc., bezw. komplizierten Schwingungen mit Schräg- und Querellipsen taucht der absolut starre Pendelstillstand auf, bisher beobachtet in der Dauer bis zu 10 Minuten. Wo bleibt nun da der „Blutdruck"? Blutdruck will doch nichts anderes besagen als Blutkreislauf, dessen Rhythmus sich ungewollt auf den Pendel übertragen soll, wie man behauptet. Setzt nun während der Pendelruhe (starr gleich einem Lineal hängt er am Finger in vollkommenem Unvermögen, zu schwingen) etwa der Blutkreislauf aus?! Finger an die Stirn!

Die Experimente mit verbundenen Augen. Meine mediale Begabung ist nicht kräftig genug, um in dieser beengenden Situation Stand zu halten, andere hingegen vermögen es und haben damit, in tadellosem Gelingen der Experimente, jene Bedingungen erfüllt, welche die „Psychischen Studien" seinerzeit an die Glaubwürdigkeit der Pendelphänomene knüpften. Wir geben hier das Protokoll einer Sitzung vom 12. November in Bayreuth in der Familie des Musikdirektors und Stadkantors Fiesenig: Medium mit festverbundenen Augen Frau Musikdirektor Fiesenig, eine Dame von okkulter Ruhe und großer medialer Kraft. Pendel: Silbernes Birnchen am Seidenfaden.

1. Aufgabe: Auf weißem Bogen als Unterlage ein weibliches und ein männliches Bild dicht nebeneinander gelegt. Führung des Pendels auf Kommando durch den Gemahl der Dame. Ausschwingung: Über weiblichem Porträt = Ellipse. Führung nach rechts auf den leeren Bogen = allmähliche Pendelruhe; auf weiblichem Bildnis Strahlung bis zum Rand. Nach links über dem männlichen Bildnis allmählicher Übergang in den Kreis mit Wirkung über den Rand hinaus; Rückkehr zum weiblichen Porträt = Ellipse.

2. Aufgabe: 1. Objekt: Kaiserbildnis nach Ölgemälde = Pendelruhe; 2. Objekt: Frauenbildnis rechts = Ellipse, links gehend 3. Objekt: Herrenporträt: Kreis noch weiter links leerer Bogen = Stillstand.

3. Aufgabe: Abermals Photo nach Ölgemälde = Pendelruhe; rechts: Damenbild: Ellipse; nach dem Rand = Stillstand; Rückkehr zum vorigen = Ellipse; nach links: Herrenphoto = Übergang in den Kreis; weiter nach links: Herrenphoto = großer Kreis. Weiter nach links: Damenbildnis=Ellipse; Rückkehr zum Herrenbildnis Nr. 1=Kreis; weiter nach rechts: Dame = Ellipse. Über die Grenze Stillstand.

Am 22. Oktober wurden einem Herrn, welcher bis dahin meinen Entdeckungen mit äußerster Skepsis folgte, dessen Namen hier zu nennen ich jedoch nicht ermächtigt bin (dem Herausgeber habe ich ihn genannt!), acht ähnliche Aufgaben mit durchweg gelungenem Resultat vorgeführt und es wäre noch ein neunter Versuch geglückt, wenn ich nicht das Medium durch Dreinreden gestört hätte.

Die Reaktion des Pendels auf Musik. In übereinstimmenden Schwingungsfiguren gibt der Pendel die Wesenseinheit des Komponisten, seines Tonwerkes, seiner Photographie, der Handschrift, seiner Gebrauchsgegenstände wieder. Der frei gehaltene Pendel schwingt in der individuellen Bahn des Komponisten vom ersten Einsetzen des Akkordes seines Tonwerkes an bis zum letzten Verklingen desselben, ohne sich jedoch in den Rhythmus der Komposition zu fügen. (Beethoven = großer Kreis und Ellipse, Mozart = großer Kreis, Robert Franz = mäßiger, ruhiger Kreis etc. etc.) Ebenso reagiert der Pendel auf die stumme Grammophonplatte.

Der siderische Pendel innerhalb der Gedankenprojektionen. Jeder Gedanke ist eine dynamische, im Äther schwingende, substanzielle Figur, deren geometrischen Durchschnitt der siderische Pendel

in Kreisen oder Ellipsen, bezw. deren Kombinationen wiedergibt. Jeder Gedanke ist Kraft, jede Energie stofflich, ergo muß der Pendel, sobald ihn eine derartige stoffliche, wenn auch für unsere Augen unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht sichtbare Projektion — oder deren Reflexausstrahlung — trifft, reagieren.

Beweis: 1. Ich be-denke ein Blatt Papier mit dem Vorstellungsbilde „Opal", Niederschrift überflüssig. Führe ich nach wenigen Minuten den Pendel über das Blatt, über dem er vorher nicht schwang, dann werden sogleich folgende Zustandsänderungen sichtbar werden: 1. Ziemlich weiter ruhiger Kreis; 2. allmählicher Übergang in eine Pendelruhe von 4 Minuten Dauer, Krampf in der Hand. Als Auslösung 3. kolossaler Querschwung im Strich Ost-West von über 40 cm Länge bei einer Pendellänge von 35 cm. Diese Schwingungsfiguren charakterisieren die dem Stein von den Okkultisten zugeschriebenen Doppeleigenschaften von Glück und Unglück in wundervoller Weise!

Nickel: Gedankenvorstellungsbild: Pendel = 1. kleiner kurzer Kreis; 2. Pendelruhe 2 Minuten; 3. Rückkehr in den Kreis.

Kochsalz: ruhiger, ziemlich weiter Kreis.

Pfeffer: Querpendel Ost-West.

Reines metallisches Magnesium: 1. Nord-Süd Ellipse; 2. Kreis; 3. Pendelruhe 3 Min.; 4. Rückkehr in die N.-S. Ellipse.

Leuchtgas: großer Kreis.

Bromkali: sanfter, mäßiger Kreis.

Radium: 1. Pendelruhe 2½ Minuten; 2. schwacher Kreis; 3. schwache Ellipse N.-S.; 4. Rückkehr in den Stillstand etc. —

Dies sind wohlgemerkt Gedankenprojektionen. Hole ich nun aber die genannten Materien herbei und lasse den Pendel darüber gehen, dann produziert er genau dieselben Schwingungen wie über jenen! Auch jeder Buchstabe des Alphabets besitzt seine ganz besondere Pendelfigur. Weiter:

Ich be-denke ein Blatt Papier mit dem Vorstellungsbild „Richard Wagner". Resultat: 1. Großer Kreis; 2. Schrägellipse von links unten nach rechts oben; 3. desgleichen umgekehrt von rechts unten nach links oben; 4. kleiner Kreis; 5. Pendelruhe 4½ Min.; 6. Querellipse N.-S. Rückkehr in den ersten Kreis. Die gleichen Pendelbahnen erhält man aus Richard Wagner's Handschrift, Notenschrift, Gebrauchsgegenstand, aus dem klingenden Tonwerk und der

Grammophonplatte, welche nicht rotiert. Natürlich kann man solche Experimente auf tausendfache Beispiele ausdehnen.

Es ist jedoch keineswegs nötig, zur gedanklichen Projektion ein Blatt Papier zu benützen; man denke konzentriert vor sich hin, was man sozusagen herbeiholen will und ohne Zögern wird der vor das Antlitz gehaltene Pendel in graziösen Schwingungen antworten.

Gesetzmäßigkeit der Schwingungen. Nicht allein die Reihenfolge, auch die **Anzahl** der Schwingungen vollziehen sich je nach der Energie des Objektes, bezw. dessen Eigenschaften nach ganz bestimmten Gesetzen. Meistens tritt die Vierteilung zu Tage, z. B. 88 Schwingungen Kreis, 44 Schwingungen Nord-Süd-Ellipse, 22 Schwingungen Schrägellipse, 176 Schwingungen Querellipse. Dem fügt sich der Pendelstillstand in der Sekundenzahl harmonisch ein.

Sympathie und Antipathie. Eingehende Beschäftigung mit dem Pendel führte Herrn Dr. A. Zippel, Vorstand der Theosophischen Gesellschaft in Dresden, zu einer überaus wertvollen Entdeckung, welche er mir unterm 26. Oktober 13 folgendermaßen beschreibt:

„Wir legten Photos nebeneinander und konnten so die Zu- und Abneigung der Betreffenden feststellen, indem sich bei Zuneigung eine große Ellipse (Kreis) von einem zum andern entwickelte, ausgehend von dem, der die größere Zuneigung hatte. Bei Abneigung kühles Verharren des Pendels auf der jeweiligen Photographie. Da uns die Dargestellten bekannt, konnten wir den Pendel resp. seine Angaben auf die Richtigkeit prüfen, wobei sich diese Angaben bis in die Kleinigkeiten bestätigten.“

Es sei noch hinzugefügt, daß solche Wechselbeziehungen auch von Handschrift oder Gebrauchsgegenstand zur Photographie und vice versa bestehen, leicht und sicher gefunden werden können.

Bependelung des Eies. Ei mit männlichem Keim = Kreis. Ei mit weiblichem Keim = Ellipse. Keimloses Ei = Pendelstillstand. Verdorbenes Ei = Schwefelwasserstoff = Schräg- oder Querellipse. [Bestätigung? Red.]

Aufstellung einer Theorie der Strahlung. Angesichts der meinen Erklärungsversuchen (Radioaktivität, Elektromagnetismus, Jonenbahnen) zuteil gewordenen heftigen Anfechtungen, werde ich mich wohl hüten, in der zweiten Buchausgabe erneut eine Theorie zu entwickeln, auch die Bezugnahme auf „Autoritäten“ vermeiden, die mit der „Leben ausströmenden Photographie und Handschrift“

nichts zu tun haben. Wenn die Gelehrtenwelt sich gezwungen sehen wird, die letztere Erscheinung anzuerkennen auf Grund des von meinen Mitarbeitern und mir gesammelten Beweismateriales,*) dann werde ich reichlich zufrieden sein. Es bleibt darnach der Forschung vorbehalten, den Ursachen jener Strahlung auf den Grund zu gehen. —

Mit dem hier Mitgeteilten habe ich meine Kenntnis von den Fähigkeiten des siderischen Pendels nicht erschöpft, ist nicht die Grenze seiner wunderbaren Offenbarungen bezeichnet. Aber das Weitere erscheint gegenwärtig zur Veröffentlichung noch nicht reif genug. —

Nachwort. Mit sehr gemischten Empfindungen nahm ich Kenntnis von dem, was im Dezemberheft dieser Zeitschrift über den siderischen Pendel gesagt ist. Es wird beklagt, daß ich von meinem beabsichtigten Besuche in Tübingen Abstand genommen habe. Wenn von einem Jules Verne, Wilhelm Bölsche usw. behauptet wird, daß eine reiche Phantasie ihre Hypothesen schmücke, so ist das ein Lob. Wenn dagegen von mir, dem nüchternen Reiseschriftsteller, dessen Mangel an Phantasie von jeher ein Hemmnis seiner literarischen Tätigkeit gebildet hat, der nicht mit kühnen Hypothesen, sondern mit scharf beobachteten kalten Tatsachen arbeitet, gesagt wird, ich sei „ein sehr phantasievoller Herr“ so ist es ein Tadel. Herr Professor Dr. von Grützner kam — wie er selbst dem Herausgeber der „Psych. Stud.“ schrieb — zu dieser Anschauung nicht nach eingehender experimenteller Prüfung des Inhalts meines Buches, sondern nach flüchtigem Durchblättern desselben. Wie ganz anders war das doch in Wien! Da sagten mir die Herren Professoren der Physiologie: „Wir geben jetzt kein Urteil ab; wir gehen in unser Laboratorium und experimentieren selbst mit dem Pendel (mit dessen Wesenheit sie übrigens lange vorher vertraut waren). Monatelang erfuhr ich nichts, wartete auf ein Gutachten über meine Entdeckungen. Nun ist es erschienen. Die Novembernummer des „Zentralblattes für Okkultismus“ zeigt von Seite 283 bis 286, wie intensiv, mit welch' wundervoller Kombination mannigfachster Versuchsanordnungen jene feinen Köpfe gearbeitet haben! Wie treffend auch, kurz und bündig, ist die Aufgabe gestellt: „Der siderische Pendel ist ein Geber und Empfänger unbekannter Strahlen von unbekannter Frequenz und Länge, die er konzentriert und weiterleitet.“ Und als Schluß der Satz: „Wie man

---

*) Weitere Bestätigung durch Fachmänner (Physiker und Physiologen) wird unerläßlich sein! — Red.

aus all' dem sieht, genug Stoff zum Experimentieren für alle physikalischen Institute Europas!"

Man lese in demselben Blatt Seite 284—285 die Experimentalanregungen Simharajan's. (Pseudonym für einen Universitätslehrer von großem Ruf.) Seine Schlußfolgerungen betreffs der Fähigkeiten des siderischen Pendels übertreffen die meinigen, die eine Beleidigung des gesunden Menschenverstandes sein sollen, bei weitem! Und dennoch sieht man in Simharajan's Dispositionen auf den ersten Blick den nüchtern urteilenden, naturwissenschaftlich gründlich durchgebildeten Fachmann, von welchem ich noch viel zu lernen habe.

Niemand warnte eindringlicher vor übereilten Schlüssen aus den Erscheinungen des siderischen Pendels als ich selbst in meinem Buche. Alles was letzterer mir auf dem Gebiete organischer und psychischer Anormalitäten zeigte, habe ich dem Arzte zum Studium hinübergegeben. Ebenso wies ich auf die Möglichkeit des Mißbrauchs des Pendels in der Charakterdeutung hin. Zu meinem tiefen Verdruß muß ich trotzdem die Beobachtung machen, daß in sehr leichtfertiger Weise mittelst des Pendels der Charakter der Nebenmenschen angegriffen wird. Man übersieht dabei ganz und gar, daß die meinem Werke beigegebenen sog. „Schulbeispiele" mir aus meinen weiten Reisen **persönlich** bekannte Stichproben sind, einschließlich der exotischen Tierbilder. An diesem Punkt angelangt und angesichts der Mißachtung, welcher meine Persönlichkeit da und dort begegnet, bin ich wohl berechtigt zu folgender Bemerkung: Ein Mann von meinem Kaliber, an der Schwelle des Greisenalters, welcher schon als Knabe (1871) in der tripolitanischen Sahara wanderte, der drei Reisen um die Erde, fünf nach Indien und Arabien hinter sich hat, der in Ostafrika (1891) im Kampfe gegen die Massai mit der Wissmann'schen Schutztruppe stand, der als Radtourist drei Mal Frankreich nach allen Richtungen und Spanien durchquerte, darf unmöglich in die Reihe der Halluzinanten gestellt werden! Für die schlimmsten Halluzinanten aber erachte ich diejenigen, welche Erfindern und Entdeckern vermöge des märchenhaften Begriffes des „Unterbewußtseins"*), der „Selbsttäuschung" den gesunden Menschenverstand von der Haut herunterreißen wollen! Wie schrieb mir doch neulich der Vorstand des „Naturwissenschaftlichen Vereins" in

*) Für die Existenz und den Sitz des „Unterbewußtseins" ist nicht der geringste Beweis erbracht. K.

Oldenburg, Professor Dr. von Buttel-Reepen? „Sie geben sich ganz unbewußt einer groben Selbsttäuschung hin!“ Als ob nicht jede Selbsttäuschung unbewußt wäre, denn sonst ist es eben keine! Wahrlich, mit solcher Logik kann man mir nicht imponieren! Und weiter korrigiert dieser Herr mir „der Pendel“ in „das Pendel“ um. Er weiß nicht, daß die amtlich im ganzen Deutschen Reiche und auch in der Schweiz eingeführte Orthographie „das Pendel“ nur Österreich zuspricht und „der Pendel“ vorschreibt.*) —

Das Prädikat „Phantast“ hat mir den Weg nach Tübingen verlegt. Als geborener Stuttgarter empfinde ich es doppelt peinlich, denn ich hatte mehr Vertrauen und Hoffnungen auf meine schwäbischen Landsleute gesetzt. Endlich empfehle ich allen, die sich für den siderischen Pendel interessieren, die Lektüre des Februarheftes 1914 des „Zentralblattes für Okkultismus“. K.

---

*) Anm. d. Red. Das ist doch wahrlich ganz nebensächlich! Nach dem für Deutschland, Österreich und die Schweiz maßgebenden „Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache“ von Dr. Konrad Duden (Geh. Regierungsrat) ist „der“ und „das“ Pendel (wie bei vielen derartigen Fremdwörtern: der und das Meter, Thermometer, Barometer usw.) gleich richtig. — Auch das besonders zuverlässige „Handwörterbuch der deutschen Sprache“ von Dr. Daniel Sanders (Leipzig, O. Wigand) stellt das Neutrum (als dem latein. Adj. „pendulum“, etwas Herabhängendes) dem Masculinum voran (ebenso bei „Münster“, das und der usw.). Das sind also Haarspaltereien, die einer philologisch sachkundigen Prüfung nicht standhalten und mit dem Untersuchungsobjekt gar nichts zu tun haben. — Der Ausdruck „Phantast“ ist u. W. von keiner Seite gebraucht worden. Dagegen stellen wir gerne richtig, daß die Experimente mit verbundenen Augen nicht von Herrn Kallenberg selbst, sondern wie er uns erst jetzt mitteilt: „mit erstaunlicher Treffsicherheit“ von Frau Musikdirektor Fiesenig in Bayreuth demonstriert werden. — Von Herrn K. selbst erhielten wir noch (Bayreuth, 17. Dezember 1913) die nachfolgende Mitteilung: „An Leo Erichsen, der am 6. ds. Mts. in München gegen den „Unfug des siderischen Pendels“ loszog, hatte ich in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ vom 13. ds. Mts. im Samstag-Vorabendblatt umstehende dreispaltig inserierte Herausforderung ergehen lassen, auf welche er nicht reagierte. Keiner meiner Gegner — auch nicht ein einziger — hat es bisher unternommen, mich durch das Gegen-Experiment zu widerlegen, aber im Daherschwätzen unbeweisbarer Hypothesen und Wundererklärungen der Pendelphänomene sind sie groß!“ — Die Aufforderung lautete: „Durch die Art der Ankündigung des Vortrages über den ‚Unfug des siderischen Pendels‘ sehe ich mich gegenüber Herrn Leo Erichsen zu der Frage veranlaßt, ob sein Wissen und seine Experimentalkenntnisse auf dem Gebiete der Pendelforschung hinreichen, um ihn zu einer gegnerischen Stellungnahme zu berechtigen? Ich erklärte mich mittelst Brief an Herrn

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

„Photographierte Geister“.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

Unter obiger Aufschrift bringt das „Neue Wiener Tagblatt“ vom 23. November 1913 im Feuilleton eine Kritik über das jüngst unter dem Titel: „Materialisations-Phänomene“ erschienene, vielbesprochene Buch von Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing. Schon diese Überschrift der Kritik muß bei jenen, welche dieses Buch mit Aufmerksamkeit und ohne Vorurteil gelesen haben, Befremden erregen, da dessen Inhalt eine solche Bezeichnung in keiner Weise rechtfertigt. Der Kritiker hat dies übrigens selbst gefühlt, denn er sucht seine unangemessene Titelwahl nach Möglichkeit zu motivieren, indem er sagt, es sei beim ersten Anblick der Bilder unwillkürlich der mit den Absichten des Autors keinesfalls ganz übereinstimmende, aber sinnfällige Ausdruck „photographierte Geister“ gewählt worden, weil er am besten den Eindruck wiedergebe, den ein oberflächliches Durchblättern des starken mit 150 Abbildungen und 30 Tafeln versehenen Bandes erzeuge.

Diese Motivierung des Rezensenten, der einem wissenschaftlichen Inpressionismus ergeben zu sein scheint, weil für ihn die Flüchtigkeit des ersten Eindruckes maßgebend ist, hat, von der Haltlosigkeit derselben ganz abgesehen, in Wirklichkeit den Effekt, die wissenschaftliche Bedeutung des betreffenden Buches gleich im voraus zu diskreditieren.

Die kritische Beurteilung, die das Werk in dem so unpassend überschriebenen Artikel erfährt, ist denn auch so gehalten, daß die Erwartungen, die der Leser an diesen Titel knüpft, nicht enttäuscht werden. Das Beweiskräftige wird übergangen und ein Minimum von scheinbaren Verdachtsmomenten, die selbst dann, wenn sie sich nachträglich als begründet erweisen sollten, das Erstere nicht entkräften

---

Erichsen bereit, ihn hier auf experimentellem Wege über den gegenwärtigen Stand der Pendelsache zu informieren, es alsdann ihm anheimstellend, entweder seine Gegnerschaft zu stärken oder sich von deren Grundlosigkeit zu überzeugen. Herr Erichsen ließ diese briefliche, an die Adresse ‚Bayrischer Hof‘ in München gerichtete Aufforderung unbeantwortet; sie ergeht daher öffentlich. Bayreuth, 9. Dez. 1913. F. Kallenberg.“

könnten, wird mit sichtlichem Behagen breit getreten. Die Entlarvungen berühmter Medien werden dem Verfasser als Popanz vorgehalten, der ihn von derartigen Untersuchungen zünftigerweise hätte fernhalten sollen, obgleich er in seinem Buche auf Grund einer fünfundzwanzigjährigen, auf diesem Erscheinungsgebiete erworbenen Erfahrung ausdrücklich bekennt, daß die grobe Unwissenheit der Gegner sich ihm nirgends so verrate, als gerade in solchen Veranstaltungen.

Das Verhältnis, in dem sich der metapsychische Forscher solchen Entlarvern gegenüber befindet, ist in der Tat ein höchst merkwürdiges und ein der gerühmten Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft hohnsprechendes. Der Erstere, der sich literarisch, theoretisch und experimentell in das neue Erscheinungsgebiet bereits eingelebt und damit vertraut gemacht hat, sieht sich mit einem Schlage vor den Richterstuhl von Leuten gestellt, die zwar über akademische Würden und Grade, aber leider über kein einschlägiges Wissen verfügen, sich aber trotzdem für kompetent erachten, nach flüchtiger Berührung mit dem Untersuchungsobjekte, dem jener Jahre gewidmet, über den Wert oder Unwert desselben und der ihm von jenem gewidmeten Arbeit endgiltig zu entscheiden.

Das Wissen sieht sich hier vor das Forum der Unwissenheit gestellt; die Eingeweihtheit soll Laienhaftigkeit als ihren Richter anerkennen! Obschon Eingeweihtheit die Laienhaftigkeit wiederholt belehrte, daß die metapsychischen Phänomene von bestimmten physischen und äußerst zarten psychischen Bedingungen abhängig erscheinen und ihre experimentelle Erforschung infolgedessen viel Geduld, Geschick, Kenntnis und große Umsicht erfordere, verharrt die letztere doch auf dem ihr charakteristischen Standpunkt, den Eintritt der Phänomene auch ohne Erfüllung ihrer natürlichen Bedingungen zu fordern und davon ihre Anerkennung abhängig zu machen.

Von den physischen Bedingungen ist es vor allem die Dunkelheit, an der man Anstoß nimmt, und von psychischen will man überhaupt nichts wissen. —

Beim Durchlesen des kritisierten Buches muß jeder den Eindruck gewinnen, daß man es beim Verfasser mit einem Gelehrten von hoher Intelligenz zu tun hat, welcher der Aufgabe, die er sich gestellt, vollkommen gewachsen ist. Umsomehr muß es überraschen und unsere Begriffe von der Leistungsfähigkeit menschlicher Intelligenz höchlichst verwirren, im weiteren Verlaufe der Untersuchung, gleich leuchtenden Meteoren am dunklen Nachthimmel, sporadisch Lumina der Wissenschaft auftauchen zu sehen, die blitz-

artig eine Situation erhellen, welche der Verfasser nach Jahren mühevoller Forschung nicht ganz aufzuhellen vermochte, die ein Problem, das seiner Intelligenz nach fünfundzwanzig Jahren nicht zu lösen gelang, schon nach wenigen Sitzungen als abgetan erachten.

Die Mehrzahl der Menschen läßt sich durch solche flüchtige Äußerungen von „Intelligenz“ verblenden und so erging es auch dem Kritiker von Dr. Schrenck-Notzing's Buch, denn er schreibt:

„Das Gutachten des Privatdozenten Dr. Kafka, das vor allem die Unsicherheit der sinnlichen Wahrnehmung unter den gegebenen Umständen betont, wurde nach einigen Sitzungen, denen der Gelehrte beiwohnte, abgegeben und fiel recht ungünstig für das Medium und seine Produktionen aus. — Es muß anerkannt werden, daß Schrenck-Notzing mit großem Fleiß und noch größerem Eifer den ernsten Versuch gemacht hat, den mediumistischen Materialisationserscheinungen wissenschaftlich näherzutreten. — — Er ist der Ansicht, daß der Mediumismus seine eigenen Gesetze und Erscheinungsformen hat, die wir einfach noch nicht kennen. — Aber trotz der großen Arbeit des Verfassers, trotz oder vielmehr wegen einiger der beigegebenen Bilder ist es uns nicht möglich, die aufgerollten Probleme mit der tiefen und man muß wohl sagen gläubigen Überzeugung des Autors als gelöst zn betrachten.“

Den Kritiker läßt es ziemlich gleichgiltig, daß die Phänomene der Eva C., zu welcher er ohnehin kein rechtes Vertrauen fassen kann, da sie auf ihn den Eindruck einer recht schlau aussehenden algerischen Französin macht, insoferne eine Bekräftigung finden, als die von einem zweiten Medium, Stanislawa P. produzierten Phänomene im Wesentlichen den gleichen Charakter aufweisen; denn er tut das letztere Medium mit folgenden Worten ab: „Von Stanislawa P., die auch aus dem Munde gewebeartige Massen quellen läßt (scheinbar trotz eines engmaschigen Gesichtsschleiers) und einmal einen Pantoffel hervorbringt, ist nicht viel zu sagen, da ihre Kreationen gegen die der Eva C. sozusagen in den Kinderschuhen stecken.“

Anstatt zu konstatieren, daß der Verfasser durch seine langjährige Forschung zu dem Schlusse gelangte, daß alle von den Spiritisten behaupteten Erscheinungen der Hauptsache nach auf Tatsächlichkeit beruhen, wiewohl er ihren Erklärungen zurzeit nicht beipflichten könne, beginnt der Rezensent seinen Artikel mit der üblichen, schon oft gehörten Tirade, daß die Hochflut des Spiritismus schon längst abgeflaut, und die seinerzeit mit Erfolg exekutierte Ent-

larvung berühmter Medien mangels solcher Objekte recht eigentlich gegenstandslos geworden sei, und daß man eben nicht mehr an Geister und Materialisationsphänomene glaube, die damals dem Herübergreifen Verstorbener in unsere Lebensphäre zugeschrieben wurden. —

Auf das im Buche behandelte Hauptproblem der Ideoplastik einzugehen, hat der Kritiker vermieden, ja er verschmäht es sogar, sich der es betreffenden und vom Verfasser häufig gebrauchten Bezeichnungen „Teleplastik" und „Teleplasma" zu bedienen, und benützt statt dessen konsequent den Ausdruck „Materialisation".

Was mich betrifft, so würde ich den Ausdruck „Ideoplastik" bevorzugen und zwischen einer internen und externen (oder nach Mayo eso- und exo-neuralen) Ideoplastik unterscheiden, wovon die erstere jene Phänomene beträfe, die wie die Wundmale des Franz von Assisi oder der Louise Lateau dadurch zustande kämen, daß die ideative (ideenbildende) Kraft sich innerhalb des Organismus (esokorporal) auch formativ (formbildend) betätigt; die letztere aber jene Phänomene umfaßte, die, wie die Materialisationen, dadurch entstünden, daß die ideative Kraft infolge Exteriorisation ihres psychophysischen Substrates außerhalb des Körpers (exokorporal) formativ in Tätigkeit tritt. Übrigens scheint mir auch die interne Ideoplastik darauf zu beruhen, daß das psychophysische Substrat infolge einer teilweisen Lockerung seiner organischen Bindung unter den direkten Einfluß der ideativen Kraft kommt.

Die Transfigurationen des Mediums kommen höchst wahrscheinlich dadurch zu stande, daß sich die mit formativer Kraft ausgestattete „Ideation" peripherisch, d. h. an dessen Körperoberfläche oder an besonderen Teilen derselben betätigt, um Um- und Überbildungen daran vorzunehmen.

Da die Kritiker von Dr. Schrenck's Werk*) — die gelehrten, die die Nase in seine Untersuchung flüchtig hineingesteckt, nicht ausgenommen — die Geschichte des natürlichen Somnambulismus und seiner Tatsachen nicht kennen, so glauben sie sich Ausnahmserscheinungen gegenüber zu befinden, die sie um keinen Preis zugeben können; hiefür können aber nicht die Phänomene, noch kann Dr. Schrenck, der sie zum Gegenstand seines Studiums gemacht hat, noch das Medium, verantwortlich gemacht werden, sondern nur jene Kritiker, welche sich ohne gehörige Vorbereitung und

*) Auch „Die Zeit" brachte jüngst eine abfällige Besprechung. — Red.

ohne die nötigen Vorkenntnisse auf ein ihnen völlig neues und fremdes Untersuchungsgebiet begaben.

Die von Dr. Schrenck's Gegnern vorgebrachten Betrugshypothesen sind von so gewagter, beinahe ans Wunderbare grenzender Art, daß man Ersterem wird beistimmen müssen, wenn er erklärt, daß es nun nicht mehr an ihm sei, weitere Beweise für die Tatsächlichkeit der von ihm beobachteten Phänomene beizubringen, sondern daß im Gegenteil seine Gegner verpflichtet seien, für ihre hyperbolischen Erklärungen den experimentellen Nachweis zu liefern.

So lange dies nicht geschehen ist, wird jeder besonnen, unbefangen und vernünftig denkende Mensch sich für Dr. Schrenck entscheiden müssen; nicht nur weil eine langjährige Erfahrung und eingehende Prüfung mehr in's Gewicht fällt, als sporadische und flüchtige Beobachtungen, sondern weil auch seine ideoplastische Hypothese vernünftiger ist, als die grassen Betrugshypothesen seiner Widersacher. —

Um dem Leser ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, mögen von den letzteren zwei in Kürze hier angeführt werden. Die Erklärung des Dr. med. v. Gulat-Wellenburg*) gründet sich auf eine Virtuosität im Verschlucken und Heraufwürgen (Rumination).

Er sagt: „Es ist ganz einfach [!] so: Auf Chiffongaze, deren Appretur vorher in heißem Wasser ausgewaschen wird, werden Bildnisse gezeichnet, gemalt oder photographisch reproduziert. Diese Bildnisse werden dann, den Konturen folgend, ausgeschnitten. Dasselbe kann auf Goldschlägerhaut geschehen. Diese hat den Vorteil, gegen Feuchtigkeit (Speichel und Magensaft) unempfindlich zu sein. Sie ist außerdem sehr dünn, daher zusammengelegt nicht kompendiös, weich, geräuschlos und trägt keine Spuren von an ihr geschehener Faltung, Knitterung und Rollung. Solcherlei Dinge werden vor dem Experiment verschluckt. Es lassen sich außerdem durchscheinende Operationsgummihandschuhe, bandartig ausgeschnittene Objekte aus den obgenannten Materialien und amorphe, d. h. formlose Fetzen aus dem Bauchfellnetze von Tieren, ebenso aufblasbare Darmschlingen (von Lämmern und Katzen) alles zusammen in einen und denselben menschlichen Magen hinabschlucken. Der Experimentator kann diese Dinge äußerlich am Menschen nicht finden und selbst

*) S. „Neues Wiener Tagblatt“ v. 29. November 1913: Offener Brief an die Redaktion der „Münchner Neuesten Nachrichten“, aus der am 23. November erschienenen Nummer dieses Blattes von jenem abgedruckt.

durch den Röntgenschirm nicht nachweisen, nur die Magenpumpe würde diesen Mageninhalt feststellen.

Das gefesselte oder manchmal während eines Teils der Sitzung an den Händen gehaltene Medium würgt dann hinter den Vorhängen (Kabinett) diese Dinge geräuschlos herauf und entfaltet sie mit den Händen oder mit dem Munde auf seinen zu diesem Zwecke heraufgezogenen Knieen. Das Medium hängt diese Dinge dann mit den Händen oder mittels des Mundes (indem es aufsteht) an den Vorhängen auf, an feinen, in diese Präparate eingehängten Häkchen (umgebogenen Nadelspitzen). Diese Häkchen sind beim Verschlucken der Objekte nach innen eingerollt, um keine Verletzung zu erzeugen. Tatsächlich an einem Vorhang aufgefundene Einstichöffnungen lassen dieses Einhängen von Häkchen deutlich erkennen. Das Wegnehmen der „Materialisationen" geschieht ebenfalls mit den Händen oder dem Munde. Beim Aufflammen des Blitzlichtes simuliert das Medium regelmäßig einen heftigen Nervenchok, macht konvulsivische Abwehrbewegungen, befreit seine Hände aus der Kontrolle und schließt, wie zum Schutze, den eben im Expositionsmoment noch offenen Vorhang. Jetzt schluckt das Medium hinter dem wieder geschlossenen Vorhang die schnell zusammengeknitterten Objekte wieder hinunter. — Geschwindigkeit ist keine Hexerei —, aber Übungssache! Das Bild Nr. 96 pag. 313 im Schrenckschen Werke, das in meinem Beisein in einem vom Medium unerwarteten Augenblick aufgenommen ist, zeigt deutlich genug, wie es gerade mit einem solchen ausgeschnittenen Kopfbildnis, das es mit seiner Hand hält, zur Täuschung seiner Beobachter herumagiert — es sollte vorgespiegelt werden, daß der Kopf in der Luft selbständig hin und her schwebe." —

Da dieser gelehrte Kritiker ohne weiteres bewußten Betrug annimmt, so muß er sich offenbar durch eine Untersuchung des Mediums überzeugt haben, daß es sich nicht in Hypnose befand, sondern eine solche kontinuierlich nur simulierte.

Warum hat er uns die Tatsache und das Ergebnis einer solchen Untersuchung nicht zuvor mitgeteilt?

Wie erklärt sich, daß eine solche Simulation seinem Kollegen Dr. Schrenck während seiner vierjährigen Untersuchung entgangen sein sollte?

Die Photographien sprechen für das Vorhandensein eines hypnotischen Zustandes.

Mit dieser Möglichkeit wird seitens der Gegnerschaft kaum gerechnet und infolgedessen oder aus purer Unkenntnis des Somnambulismus werden gewisse Tatsachen nicht in

Erwägung gezogen. So zum Beispiele die Suggestibilität des Mediums, der zufolge alle positiven Gedanken, Wünsche und Verlangen der Zirkelteilnehmer auf dasselbe als Suggestionen wirken, die sich um jeden Preis zu realisieren streben.

Die Ideoplastik hängt in bezug auf ihre Aktivität, wie schon erwähnt, von dem Umstande ab, daß das psychologische Substrat der ideativen Kraft, welches ihr als Bildungsstoff dient, aus seiner organischen Bindung befreit werde und so unter ihren unmittelbaren Einfluß gelange, und dies wieder von einer gewissen Tiefe der Hypnose.

Das unter dem Zwange einer Materialisations-Suggestion stehende Medium, wird, um sich von diesem Zwange zu lösen, sie, wenn ihr Zustand dies verstattet, entweder wirklich ideoplastisch realisieren oder, falls er es nicht erlaubt, sie durch eine bloße Imitation zu verwirklichen trachten. Verhält es sich doch ebenso mit der Fragesuggestion, die sich an die unterbewußten Fähigkeiten des Mediums wendet; stehen ihr diese momentan nicht zu Gebote, so erfolgt die sie realisierende Antwort aus seinem Bewußten und erweist sich dann als unzulänglich. —

Eine andere nicht minder ingeniöse Hypothese, welche das Medium zu einer physiologischen Merkwürdigkeit stempeln würde, verdanken wir einem gewissen Professor B., der ebenfalls an einigen Sitzungen teilnahm.

Dieser Gelehrte war offenbar besorgt, sich durch eine Beteiligung an derartigen Untersuchungen öffentlich zu kompromittieren. Er hat seine Vorsicht nun nicht zu bereuen, aber nicht seiner Befürchtung halber, sondern wegen des bekannten Wortes: „Si tacuisses, philosophus mansisses“.

Diesem Gelehrten muß offenbar das von Dr. Schrenck seinem Buche vorangestellte Motto: „Nichts ist zu wunderbar, um wahr zu sein“, vorgeschwebt haben, denn er beglückt uns mit einer auf psychologischer Basis aufgebauten Betrugshypothese, die nur für geistige Ruminanten verschluckbar sein dürfte. So Beanlagte können sie gut zur Ergänzung der ersteren verwerten, da die Exteriorisationen des Ideoplasmas nicht nur aus dem Munde des Mediums erfolgten, sondern auch ebenso häufig aus dessen Genitalien.

Nach der Ansicht dieses Wissenschaftlers preßt das Medium unter großen Anstrengungen einen äußerst bildungsfähigen zähen Schleim aus der Vagina durch die Trikothose hindurch, knetet dann, nachdem sie ihn mit etwas Speichel vermengt, nach Belieben allerlei Gebilde daraus, und ver-

schluckt schließlich das Ganze.*) — Bon appétit! — „Risum teneatis, amici!“ —

Dr. med. v. Gulat-Wellenburg meint, daß ein rechtzeitiger kaltblütiger Griff in die „„Materialisation““ das ganze Geheimnis des Schrenck'schen Buches vor seiner Drucklegung als ganz gewöhnliche Gaukelei des Mediums mit höchst irdischen, zum Teil recht unappetitlichen Dingen (Bauchfell, aufgeblasenem Katzendarm) aufgeklärt hätte. Dieser entscheidende Griff in die „„Materialisation““ geschah jedoch nie, da er vom Medium sowohl dem Autor des Buches selbst, als auch anderen Beobachtern strengstens verboten war. Der Autor selbst unterließ diesen Griff trotz aller Aufforderungen hierzu von seiten einiger Kontrollpersonen, weil er offenbar in der ihm vom Medium aufgedrungenen Überzeugung verharrte, er würde mit diesem Überrumplungsgriff in die vom Medium ausgestrahlten „„Materialisationen““ die Gesundheit dieser Dame schwer schädigen und sich womöglich für immer weitere Experimente verderben. Das Medium hätte durch solch brutalen Eingriff nach Annahme des Autors seine kostbare Kraft verlieren können. Ein Autor, der aber an die Öffentlichkeit das Ansinnen stellt, an die Wissenschaftlichkeit seiner Methode zu glauben, hätte wenigstens am Ende einer längeren Versuchsreihe einen solchen überzeugenden Eingriff machen müssen, selbst wenn er fürchten konnte, sein Medium zu schädigen. So meint der Kritikus!

Da Dr. Schrenck bei Madame Bisson zu Gaste war, welche die Verantwortung für ihren Schützling, Eva C., zu tragen hatte, so konnte er, ohne sich eines Hausfriedensbruchs oder doch wenigstens einer gröblichen Verletzung des Gastrechtes schuldig zu machen, nicht anders handeln, als er es tat. Und da Dr. Schrenck von der Echtheit der Hypnose bei Eva C. aus guten Gründen als Fachmann überzeugt war, so bestand für ihn auch kein Zweifel, daß ein Eingriff, wie ihn Dr. Gulat in Vorschlag bringt, den Gesundheitszustand des Mediums schädigen werde. Die ablehnende Haltung des Dr. Schrenck solchem Ansinnen gegenüber ist somit vollkommen gerechtfertigt, da sie nicht nur vom moralischen, sondern auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus hinreichend motiviert erscheint.

---

*) Ein solcher Vorgang fand tatsächlich statt. Das Ideoplasma kam aus der Vagina und verschwand im Munde des Mediums, nur war der modus operandi ein anderer; es geschah nicht mit bewußtem Zutun des Mediums, sondern ohne denselben.

Mediziner, welche dem Studium des Somnambulismus keine Zeit widmen können oder wollen, müssen es schon ihren auf diesem Gebiete wohl orientierten Kollegen überlassen, darüber zu entscheiden, wie man sich Medien, deren hypnotischer oder somnambuler Zustand erwiesen ist, gegenüber zu verhalten hat. Der Doktorhut ist eben kein Nürnberger Trichter, durch welchen die Weisheit von selbst einfließt. Ein Studium der einschlägigen Literatur ist durchaus erforderlich. Schon aus du Prel's Werken hätte man sich über das Verhältnis zwischen Medium und seinem Ideoplasma (Phantom, Materialisation, Eidolon) belehren können. Sagt er doch in seiner „Magischen Psychologie“:

„Der Zustand der Medien bei und nach spiritistischen Sitzungen zeigt uns“ — und ich setze hier hinzu: vor allem sollte er es dem Arzte zeigen —, „daß sie die Kraftquelle sind für das Zustandekommen der Phänomene. Was dabei, naturwissenschaftlich genommen, vorgeht, läßt sich direkt nicht erkennen. Wir sehen nun aber, daß zwischen den spiritistischen Phantomen und den Medien derselbe Rapport, dieselbe solidarische Verbindung besteht, wie zwischen Magnetiseuren und Somnambulen. Wenn das Medium ißt, kommt es dem Phantom zugute; wenn es trinkt, wird der Mund den entsprechenden Geruch verraten; wenn das Phantom vergewaltigt wird, fällt das Medium in Ohnmacht oder Krämpfe; wenn das Phantom ernstlich verletzt wird, wird das Medium aufschreien und es kann sogar die Bildung des Stigmas kommen, wie bei den Experimenten von Rochas (l'Extériorisation de la sensibilité). Die Aufgeklärten, die weder vom magnetischen Rapport, noch vom Spiritismus etwas wissen, sprechen in solchen Fällen von **Entlarvung**; die Spiritisten selbst im Anfang der Bewegung und weil sie in der Regel vom magnetischen Rapport nichts wußten, glaubten an Entlarvung, und erst allmählich hat man durch Experimente den wahren Sachverhalt festgestellt. Der magnetische Rapport löst uns nicht bloß dieses Rätsel, sondern wirft auch Licht auf den Zustand der Medien. Ich glaube berechtigt zu sein, den Trance als einen Zustand der Od-entziehung bezeichnen zu dürfen, die Materialisationen aber als eine Gestaltung des exteriorisierten Od.“ —

Die von Dr. Schrenck beobachteten Phänomene sind schon deshalb von besonderem Interesse, weil sie gewissermaßen einen Übergang bilden von der internen zur externen Ideoplastik, insofern als sich die ideative Kraft nicht, wie in jener, im Organismus selbst, noch, wie in dieser, in von ihm emanierten Odmengen plastisch betätigt, sondern in einer eigenartigen Substanz von zumeist gewebe- oder

netzartigem Charakter, die sich schon in dieser Form aus dem Körper des Mediums, und zwar vornehmlich durch dessen natürliche Öffnungen ausscheidet.

Die Solidarität zwischen Medium und seinen Ideoplasmen beruht bekanntlich auf einer zwischen beiden bestehenden psychophysischen Verbindung, in der Weise, daß zwischen ihnen ein durch den Odstrom bewirkter Aus- und Rückfluß ponderabler Substanz stattfindet. Die verschiedenen Formen von Ideoplastik dürften zunächst wohl davon abhängen, wann, wo und wie die ideative Kraft in diesen Prozeß eingreift.

Es ist anzunehmen, daß, wie du Prel*) sagt, der nach außen projizierte Odstrom — gerade so wie die innerhalb des menschlichen Körpers kreisenden elektrischen Ströme in ihrer Richtung vom Willen bestimmt werden und diejenige Muskelkonzentration auslösen, die für die gewollte Handlung erforderlich ist — in der Fernwirkung und Teleplastik in seiner Richtung vom Willen bestimmt werden kann.

Die Resultate der Ideoplastik müssen offenbar sehr verschiedenartig ausfallen, je nachdem der, ponderable Substanz mit sich führende, Odstrom durch den Gedanken an eine bestimmte Örtlichkeit genau fixiert wird, oder nicht, und je nachdem eine Idee vermöge ihrer Intensität dominiert oder durch andere ideative Einflüsse gestört wird. —

Um wieder auf die Kritik des „Neuen Wiener Tagblatt“ zurückzukommen, so erweckt sie, gleich den meisten in den Zeitungen über Dr. Schrenck's Werk erschienenen Kritiken den Eindruck, als wäre sie nur für jene geschrieben, welche es noch nicht kennen und als sollte sie bezwecken, von der Lektüre desselben abzuschrecken, damit die alleinseligmachende naturalistische Weltanschauung keine Erschütterung erfahre und wissenschaftlicher Konservatismus nicht aus seiner Behaglichkeit aufgestört werde, bei dem es ihm so kannibalisch „wohl ergeht, als wie fünfhundert Säuen“.

Was die hier erwähnten gelehrten Betrugshypothesen anbelangt, so hat niemand, der sie auf Treu und Glauben hinnimmt, Ursache, den Spiritisten Leichtgläubigkeit vorzuwerfen; wer sich aber eingedenk des Grundsatzes „audiatur et altera pars“ dadurch bewogen fühlen sollte, Dr. Schrenck's Werk seinem eigenen Urteile zu unterwerfen, wird, wofern er nur halbwegs unbefangen ist, über jene Erklärungen dann ebenso sehr das Haupt schütteln, wie es die Prüfungskommissäre in der „Jobsiade“ nach der jedesmaligen Antwort

---

*) Dr. Carl du Prel „Die magische Psychologie“, S. 117. Verlag von Hermann Costenoble, Jena.

des Kandidaten „Jobses“ taten, und vermutlich denken, daß es eine dessen würdige Antwort gewesen wäre. Den Kritikern des Dr. Schrenck fehlt offenbar das Verständnis für sein Bestreben. — In richtigem Sinne genommen, paßt auf jene und diesen, die an Faust gerichtete Aufforderung Wagner's, schleunigst die sich umnachtenden Fluren zu verlassen und sie mit der behaglichen Wohnstube zu vertauschen. Seine Kritiker scheinen ihm sagen zu wollen:

„Doch gehen wir! Ergraut ist schon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend schätzt man erst das Haus —
Was stehst du so und blickst erstaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmerung ergreifen?“

* * *

Das „Neue Wiener Tagblatt“ selbst vom 30. Nov. 1913 brachte noch (Nr. 327) nachfolgende Entgegnung: „Photographierte Geister. Wir erhalten folgende Zuschrift: Das kürzlich erschienene Buch „Materialisationsphänomene“ des Dr. Freiherrn v Schrenck-Notzing hat, wie zu erwarten war, allseits großes Aufsehen erregt. Niemand, der das genannte Werk aufmerksam studiert, wird in Abrede stellen, daß die Untersuchungen des Autors mit aller nur möglichen Sorgfalt angestellt worden sind, so daß die beobachteten Phänomene als gesichert angesehen werden können. Was die Erklärung der berichteten Erscheinungen betrifft, hat jeder Forscher die Pflicht, das Gebiet des als möglich Bekannten nicht um Haaresbreite zu verlassen, wenn und so lange bekannte Mittel zur Erklärung eines noch geheimnisvollen Phänomens ausreichen. Sie bringen nun einen Brief von Dr. med. Gulat-Wellenburg zum Abdruck, in welchem der Versuch unternommen wird, das „Geheimnis“ der Materialisation zu lösen. Wohl jeder, dem die Erforschung und Erkenntnis dieser merkwürdigen Phänomene nahe liegt, wird für eine Erklärung der Erscheinungen nur dankbar sein können, von welcher Seite sie auch kommen mag. Aber immer wird man sich die Frage vorlegen müssen: „Reicht diese Auffassung der Erscheinungen auch wirklich zur Erklärung aller beobachteten Phänomene aus?“

Eine kurze Erörterung des Dr. v. Wellenburg'schen Erklärungsversuches — nur an einem Beispiel — wird vielleicht dem großen Publikum willkommen sein, dem Publikum, das keine Absicht und auch keine Zeit hat, sich tiefer in den Gegenstand einzulassen, und sich so mit den Berichten in den Tagesblättern zufrieden gibt. Eigentlich sollte man Dr. Freiherrn v. Schrenck's Antwort auf Dr. Wellen-

burg's Schreiben abwarten. Aber Dr. v. Schrenck befindet sich seit einigen Tagen wieder in Paris, könnte und würde aber nur — auf sein Buch verweisen, das die Antwort schon enthält. Doktor von Wellenburg hat bekanntlich nachgewiesen, daß „sämtliche Dinge, die das Medium angeblich aus dem Nichts produziert, sehr wohl von einem Menschen, wenn sie nur richtig vorbereitet werden, geschluckt und wieder heraufgewürgt werden können, ohne daß man von diesem Vorgang etwas hört und ohne daß der Ruminant irgendwie seiner Hände sich hierzu zu bedienen braucht". Ich will nicht in Abrede stellen, daß diese Auffassung der Erscheinungen sehr plausibel scheint und auch sehr nahe liegt, zur „Erklärung" eines Teiles der Phänomene auch ausreicht. Aber täuschen wir uns nicht! Nachahmen läßt sich schließlich alles, aber n i c h t u n t e r d e n s e l b e n B e d i n g u n g e n nachahmen! Daher verweise ich hier auf zwei Sitzungen, die unter Bedingungen stattfanden, die ein Zustandekommen der Phänomene auf die von Dr. v. Wellenburg angenommene Weise absolut ausschließen.

In der Sitzung vom 16. Mai 1913 in Paris wurde der Kopf des Mediums Eva C. in einen an den Halsteil genähten schwarzen Schleier von starkem Tüll ganz eingenäht und hierauf der Schleier durch Vernähen mit dem Halsansatz des Trikots befestigt. Die Nachprüfung der Naht rings um den Hals ergab, daß die Maschen zu dicht waren, um einem Finger Durchgang zu gewähren. Zwanzig Minuten nach Beginn der Sitzung wird eine weiße Substanz aus dem Munde der Eva C., wie eine große Zunge heraushängend, sichtbar, und scheint durch die Schleiermaschen zu dringen. Dr. Bourbon und de Vesme beobachten zunächst das weiße Stoffstück auf der Brust und ein Fingerfragment, das in der Größe und Form einer weiblichen erwachsenen Person angehören könnte. Dr. Bourbon und Mme. Bisson stellen fest, daß dieser ganz plastisch entwickelte Finger sich in seinen Gelenken bewegt und Beuge- und Streckbewegungen vollzieht. Dann verlängert sich der Streifen, in eine Art Schnur übergehend, springt auf den rechten Arm, um schließlich im Schoß liegen zu bleiben. Hier beobachtet Dr. v. Schrenck den Finger, zwischen den Knieen des Mediums liegend, aus nächster Nähe. Das Nagelbett ist deutlich sichtbar. Während die Platten von Dr. v. Sch. gewechselt werden, legt sich dieses mehrgliedrige Fingerfragment in die rechte Handfläche des Dr. Bourbon und erzeugt dort eine rotierende Bewegung um seine Längsachse, so daß über die plastische Ausbildung des Gliedes kein Zweifel bestehen kann. Die Berührungsempfindung war diejenige eines festen,

kühlen, feuchten Gegenstandes. Dann zog sich das Ganze zurück und verschwand, wie wenn es vom Medium resorbiert würde. Nach Schluß der Sitzung wird bei elektrischem Licht eine genaue Nachprüfung vorgenommen. Das Schleiergewebe zeigt keine Löcher, und die mit dem Halsteil des Kleides verbindende Naht ist nirgends defekt. Der Versuch, mit einem gespitzten Bleistift an irgendeiner Stelle ohne Verletzung der Naht durchzudringen, mißlingt. Die Größe der Schleiermasche selbst beträgt zwei Millimeter im Quadrat. Beim Anziehen des Trikots braucht der Schleier nur am hinteren Halsteil vernäht zu werden, um den Kopf Eva's vollkommen abzuschließen. In der Wirklichkeit befindet sich Eva's Körper unter diesen Versuchsbedingungen (in Trikot und Schleier eingenäht) wie in einem Käfig, der nur die Hände frei läßt. Nachkontrolle des Mediums, des Sitzungskostüms und des Kabinetts negativ. —

Dr. v. Schrenck schließt das Protokoll mit den Worten: „Die subjektive und objektive Feststellung der Vorgänge erfolgte am 16. Mai 1913 unter den sorgfältigsten Versuchsbedingungen, so daß es nicht leicht möglich sein wird, gegen die Genauigkeit der Beweisführung begründete Einwände zu erheben."

Ein interessantes Analogon zu dem oben beschriebenen Experiment lieferte die Sitzung mit dem zweiten Medium, Stanislawa P., in München am 1. Juli 1913.

Versucht man, die von Dr. v. Wellenburg gegebene Erklärung auf die unter so strenger Kontrolle eingetretenen Phänomene anzuwenden, so tritt die Haltlosigkeit dieser Erklärung zutage. Wir werden uns daher vorläufig mit der Hinnahme der Tatsachen als Faktor zufriedengeben müssen. Wilhelm Wrchovszky, M. S. P. R."

Zur Methode der Transzendentalforschung.

Von H. Hänig, Kand. des höheren Lehramts (Leipzig).

Der um die Erforschung des Transzendentalen hochverdiente französische Physiologe Ch. Richet hat bekanntlich die Parole ausgegeben: so viel wie möglich experimentieren und so scharf wie möglich beobachten, aber ja keine Hypothesen aufstellen; denn die Zeit der Hypothesen ist noch nicht gekommen. Er hätte das so ergänzen können: wenn die Zeit dazu gekommen ist, dann sich vor allem die Methodik des Schließens überlegen, die hier anzuwenden ist, und dann erst zur Aufstellung von Hypothesen schreiten. Ist das überhaupt nötig?, wird man fragen; die

Art und Weise, wie man hier zu wissenschaftlichen Ergebnissen kommt, kann doch keine andere sein als diejenige, deren man sich sonst in der Wissenschaft bedient. Das ist natürlich bis zu einem gewissen Grade richtig, aber man darf doch dabei nicht vergessen, daß wir es hier eben mit Transzendentalforschung zu tun haben. Das heißt: während wir bei den übrigen Wissenschaften stets sichere Erfahrungen hinter uns haben, nach denen auch das neue, zu erwartende Phänomen eintreten muß, sehen wir uns hier fortwährend einem großen vacuum gegenüber, das für uns ein großes X ist; an die Stelle des konträren Gegensatzes ist hier sozusagen der kontradiktorische getreten. Zwar hat man versucht, auch hier Klarheit zu schaffen, indem man in Anlehnung an andere Wissenschaften vor allem den Entwicklungsgedanken auf das „Jenseits" übertrug, und zwar offenbar mit vollem Recht, aber viel Aufklärung haben wir auch dadurch nicht erhalten, und wir müssen nach wie vor bei diesen Fragen mit allen Möglichkeiten rechnen, die vom vernunftgemäßen Standpunkte überhaupt in Betracht kommen.

Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn ein großer Teil der Wissenschaft aus Scheu vor diesem vacuum sich bis jetzt hartnäckig von diesen Forschungen fern gehalten hat, wenn man nicht von vornherein glaubte, es hier lediglich mit subjektiven Täuschungen zu tun zu haben Wer es aber dennoch wagte, diesen Schritt zu tun, hielt meistens mit aller Energie an dem Prinzip fest, überall da eine normale, innerhalb unserer bisherigen Erfahrung liegende Erklärung anzunehmen, wo eine solche möglich war, und eine transzendentale nur da zuzulassen, wo eine andere schlechthin unmöglich ist. Diesen Grundsatz stellt auch der Genfer Psychiater Flournoy auf („Psych. Studien", 38. Jahrg., 8. Heft, S. 482): man muß überall zur natürlichsten Erklärung greifen und darf, solange deren Unrichtigkeit nicht bewiesen ist, nicht eine supranormale (besser transzendentale) Hypothese annehmen.

Indessen scheint auch Flournoy nicht ganz sicher bei dieser Erklärung gewesen zu sein. Er will nämlich (ib. S. 479), daß zuerst gezeigt werden muß, daß z. B. der Inhalt der Mitteilung aus dem Medium kommen kann, aber daß dann auch nachgewiesen werden muß, daß er nirgend anderswoher kommen konnte. Letzteres wird natürlich nur in den seltensten Fällen möglich sein usw. Es will mir bei näherem Nachdenken scheinen, daß Flournoy sich hier in einen Wiederspruch verwickelt hat, zum mindesten in eine Ungenauigkeit. Denn wenn die Wissenschaft

sich im obigen Fall bei der „normalen“ Erklärung beruhigt, braucht sie nicht mehr zu fragen, ob z. B. der Inhalt einer Botschaft nicht anderswoher kommen konnte; denn solange sie diese Möglichkeit offen läßt, ist die betreffende Hypothese fortwährend in Gefahr, umgestoßen zu werden, d. h. sie muß von vornherein darauf verzichten, auf irgendwelchen wissenschaftlichen Wert Anspruch zu machen. Wir haben also hier eine Frage, die für die Transzendentalforschung von grundlegender Bedeutung ist: wie hat man sich zu verhalten, wenn ein Phänomen aus dieser Wissenschaft sowohl einer normalen, als auch einer transzendentalen Erklärung zugänglich ist? Was hat hierbei den Ausschlag zu geben? Wie ist die Entscheidung zu treffen, wenn jede der beiden Erklärungen gleich viele Momente für sich hat?

Exempla testantur. Es mögen daher zur Erläuterung drei Beispiele angeführt werden, die sämtlich dem Grenzgebiete entnommen sind, mit dem wir es hier zu tun haben, die aber, wie bald ersichtlich sein wird, den drei Möglichkeiten entsprechen, welche hier in Betracht kommen. Das erste Beispiel ist Kerner's „Seherin von Prevorst“ entnommen und daher vielen Lesern der „Psych. Studien“ wohl bekannt; es findet sich im 2. Teile unter den „Tatsachen aus Weinsberg“ als siebente Tatsache verzeichnet. Herr Pfarrer H. zu K. erzählte mir öfters, berichtet Kerner S. 579 (Reklam), daß er hier und da nächtlich in seinem Hause ihm ganz unerklärliche Töne höre, Töne, als klopfe jemand an den Wänden, als atme jemand unter seiner Bettstelle, als rolle eine Kugel im Zimmer umher; oft höre man auch wie Tritte eines Mannes durch die Zimmer gehen, wobei die Türen sich von selbst öffnen. Schon oft sei er, als ein beherzter Mann, diesen Tritten nachgegangen, aber nie auf einen natürlichen Grund gekommen. Er wollte zugleich die Beobachtung gemacht haben, daß alle jene Töne und jenes Gehen sich immer vor dem Tode eines seiner Kinder, deren er mehrere verloren, häufiger und stärker habe vernehmen lassen.

Herr H. kam auf einen anderen Dienst, ohne seinem Nachfolger, dem Herrn Pfarrer R., eine Mitteilung über diese Sonderbarkeit im Hause zu machen. Kaum war aber dieser im Hause, so wurden auch ihm diese Töne auffallend, und es gelang ihm bisher nicht, trotz aller Mühe, eine natürliche Ursache derselben zu ergründen. „Sie bestehen“, erzählte auch er, „hauptsächlich in Tönen wie Atemzüge aus hohler Brust, oft wie unter meinem Bette, unter dem

keine andere Person schläft und auch kein Tier sich befindet, in Klopfen, anderen sonderbaren Tönen, und als ginge, wenn alles ruhig ist, ein Mann durch das Haus. Sehr oft verfolgte ich diese Töne, konnte aber nie, auch nicht durch den Gesichtssinn eine Wahrnehmung machen. Eine weibliche Person im Hause behauptet, es sei nach solchen Tönen schon mehrmals eine schwarze Gestalt an ihr vorübergegangen, und eine solche auch einmal beim Erwachen vor ihr gestanden". —

Ein anderes Beispiel: Eine mir bekannte Dame, deren Gatte an einer gefährlichen Krankheit schwerkrank darniederlag, hatte folgende Vision: sie sah vier Wochen vor dem Tode ihres Gatten frühmorgens um sechs Uhr über dessen Bett die Sterbesszene Christi, wie sie uns allen aus den Evangelien geläufig ist, darunter die Inschrift: „Es ist vollbracht", wie man es auch heute noch vielfach auf Bildern finden kann. Die Vision war völlig deutlich und blieb auch bestehen, als sich die Betreffende für einige Zeit abwandte; erst nach einigen Minuten verschwand sie wieder. Die betreffende Dame behauptete niemals vorher eine derartige Vision gehabt zu haben, nur kurz nach dem Tode ihres Gatten wollte sie ihn für einige Zeit gesehen haben. Auch habe sie sich bis zu jenem Augenblick niemals mit der Möglichkeit beschäftigt, daß jene Krankheit mit dem Tode endigen könne. Das letztere wird natürlich aus inneren Gründen abzulehnen sein. Bemerkt sei nur noch, daß die Betreffende durchaus religiös veranlagt war und diese Vision stets als eine Botschaft aufgefaßt hat, die ihr von einer anderen Welt zugekommen sei, um sie auf den bevorstehenden Tod aufmerksam zu machen. —

Das dritte Beispiel möge dem Buche von Dr. C. G. Jung: „Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene" (Verlag O. Mutze) entnommen werden, wo die Patientin, Fr. S. W. im hemi-somnambulen Zustand eine ganze mystische Naturwissenschaft konstruiert (dem Verfasser in die Feder diktiert): sie stellt die Kräfte im Universum innerhalb sieben konzentrischer Kreise dar, deren Mittelpunkt die Urkraft ist; dann folgen nach außen Magnesor, Cafor, Hefia, Persus, Elektrizität usw., dazu zehn weitere (innere) Kreise u. a. m. —

Wie sind diese drei Fälle vom wissenschaftlichen Standpunkte aus aufzufassen? Ohne vorerst näher darauf einzugehen, werden wir sagen können, daß ein großer Teil der Wissenschaft hier überall mit der sogenannten normalen Erklärung zufrieden sein wird: im ersten Fall lag Kollektivhalluzination zu Grunde, im zweiten Hervortreten eines

Bildes aus dem Unterbewußtsein, also Kryptomnesie, im dritten Falle ebenfalls Kryptomnesie, wie die entstellte Form der betreffenden Worte zeigt. Diese Erklärungen sind, so wird diese Argumentation weiter lauten, möglich; da nun aber die Möglichkeit alles Supranormalen (d. h. in den meisten Fällen Eingreifen einer transzendentalen Intelligenz) erst bewiesen werden muß, haben wir auch keinen Grund, die natürliche Erklärung zu verlassen d. h. den Ursprung dieser Phänomene in der Psyche der betreffenden Personen selbst zu suchen.

Man wird vielleicht noch weiter gehen und sagen, es könne wenigstens in den beiden letzten Fällen als sicher gelten, daß hier nur die normale Erklärung in Betracht komme, denn daß jemand durch eine transzendentale Intelligenz beeinflußt werden könne, sei schlechterdings ausgeschlossen.*) Für diese Behauptung ist indessen die Wissenschaft bisher den Beweis schuldig geblieben: wir kennen das Wesen des Menschen bis heute viel zu wenig, um das behaupten zu können (wir wissen ja nicht einmal, was das Denken ist!); ja es gibt sogar in der okkultistischen Literatur eine ganze Reihe von Fällen, die, unbefangen betrachtet, auf eine ganz andere Erklärungsweise hinweisen. Die Möglichkeit, daß wir eine Reihe von solchen Fällen auf transzendentale Ursache zurückzuführen haben, ist also durchaus nicht wiederlegt und hat daher für eine unbefangene Forschung stets bestehen zu bleiben. Und so verhält es sich auch mit den übrigen Phänomenen dieser Grenzwissenschaft: solange die Möglichkeit transzendenten Eingreifens nicht wiederlegt ist, so haben wir auch bei der Erklärung dieser Phänomene stets mit dieser Möglichkeit zu rechnen; denn bei der streng wissenschaftlichen Erklärung eines Phänomens ist jede überhaupt in Betracht kommende Erklärung, wenn sie nicht von vornherein ausgeschlossen oder unwahrscheinlich ist, heranzuziehen und nach ihrem Werte zu prüfen, nicht nur die, welche sich uns von einem zufällig angenommenen Standpunkte darbietet.

Allerdings wird man dagegen einwenden, daß dann eine Wissenschaft überhaupt nicht mehr möglich sei, dazu müsse

---

*) Der letzte Grund für diese Stellung der Wissenschaft liegt freilich noch tiefer: er beruht darauf, daß sie (wenigstens in der Mehrzahl ihrer Vertreter) auch heute noch glaubt, überhaupt kein Nachleben nach dem Tode und daher auch keine geistige Welt schlechthin annehmen zu dürfen. Dieser Standpunkt ist aber eben selbst durchaus voreingenommen: eher spricht alles dafür als dagegen, besonders für den, der an den gesicherten Resultaten des modernen Okkultismus nicht achtlos vorübergeht.

jede Wissenschaft mit so und sovielen Voraussetzungen rechnen, wenn sie überhaupt bestehen wolle, in erster Linie natürlich die historischen Wissenschaften, die nicht in der günstigen Lage sind, etwa wie die Chemie ihre Resultate in jedem Augenblicke nachzuprüfen. Nehmen wir das Beispiel an, daß ein antiker Autor eine Schlacht mitmacht und daraus eine Szene berichtet, die allein in seinem Geschichtswerk der Nachwelt überliefert ist. Wir kennen ihn im übrigen als scharfen und gewissenhaften Beobachter, der sich nur an die Wahrheit hält, und nehmen daher auch in diesem Falle an, daß seinem Berichte völlig Glauben zu schenken ist, vorausgesetzt, daß die Möglichkeit seiner Beobachtung nicht anders wie sonst war. Wie aber, wenn er in jenem Augenblick, etwa in der Aufregung der Schlacht, eine Halluzination gehabt hätte, sodaß das, was er von jener Szene berichtet, nur seiner krankhaften Erregung zuzuschreiben war? Diese Möglichkeit ist natürlich nicht schlechterdings von der Hand zu weisen, aber die Wissenschaft kann damit nicht rechnen, da sie sonst nie zu einem sicheren Ergebnisse gelangen würde. Aber sie hat dazu auch ein anderes Recht: dieser Fall wird so verschwindend selten vorkommen, daß die Sicherheit ihrer Rechnung dadurch kaum berührt wird: wenn in tausend Situationen dieser Fall noch nicht einmal eintritt, so verliert doch die Rechnung für den einzelnen Fall so wenig an Wert, daß man getrost eine solche Ausnahme außer Acht lassen kann.

Es muß also jeder Wissenschaft zugestanden werden, daß sie von vornherein mit gewissen Voraussetzungen rechnet, sofern dadurch ihre Resultate nur in geringem Maße berührt werden. Wie verhält sich das aber in diesem Falle mit unserer Grenzwissenschaft? Ist z. B. die Annahme, daß die Ursache eines Phänomens, das sowohl der normalen als der transzendentalen Erklärung zugänglich ist, innerhalb des Natürlichen gesucht werden müsse, ebenfalls eine solche, daß durch diese Voraussetzung die Sicherheit des Resultates so gut wie nicht geändert wird? Jeder wird zugeben müssen, daß hier gerade das Gegenteil der Fall ist: die Frage, welche hier im Sinne der natürlichen Erklärung stillschweichend als gelöst betrachtet wird, ist die Frage des Okkultismus *κατ' ἐξοχήν*, d. h. wer sie in diesem Sinne als gelöst annimmt, nimmt a priori die ganze Lösung vorweg, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen war.

Es hieße also doch die Lösung der Frage geradezu vorwegnehmen, um die es sich hier in erster Linie handelt, wenn wir auf diesem Gebiete eine normale Erklärung überall da annehmen wollten, wo sie nur irgendwie möglich ist, bezw.

wo nichts dagegen spricht. Man wird vielleicht noch ein anderes Argument anführen: unser Standpunkt nötige uns, vorläufig bei dieser Erklärung stehen zu bleiben. Was ist aber dieser Standpunkt? In unserem Falle doch nur ein Vorurteil. Und wer damit positive Resultate erzielen zu können glaubt, der erinnere sich z. B. an die optischen Täuschungen, deren jeder Alpenreisende bei der Betrachtung von Bergen ausgesetzt ist. Auch hier ist der Standpunkt das Ausschlaggebende, aber, wie leicht zu ersehen ist, die Quelle aller möglichen Täuschungen in Bezug auf die Höhe, die Neigung der Abhänge usw.; nur eine genaue geometrische Messung, die ohne für den jeweiligen Standpunkt voreingenommen zu sein, den Tatsachen gerecht wird, kann hier den Ausschlag geben. (Schluß folgt.)

Eine kritische Studie über die Willensfreiheit und das Schicksal der Seele.

Von Dr. Th. H. (Berlin)

I.

Die Willensfreiheit.

Die Willensfreiheit ist ein heiß umstrittenes Problem. Eine Lösung, die für alle zwingend ist, hat man wohl noch nicht gefunden; und doch tut uns für das moralische Handeln eine solche bitter not. Stellen wir zunächst fest, was das Gewissen von uns verlangt. Es fordert, daß wir das Gute tun und kein Anlaß zum Bösen für andere sein sollen, daß wir alles fördern sollen, was dem Guten dienlich ist. Hierin ist einmal eine bedingungslose Forderung ausgedrückt, also keine Wahl oder Willkür, und dann die Möglichkeit, daß diese Forderung auch erfüllt werden kann, und zwar ohne Hilfe von sogenannten Gnadenmitteln. Dem Handeln geht keine willkürliche Entscheidung vorher, sondern das Sittengesetz verlangt immer das Gute; also kann in der Willkür der Grund für das Handeln nicht gesucht werden. Das Freiheitsgefühl kann daher nicht die Willkür bezeugen, sondern nur die Möglichkeit, das Sittengesetz erfüllen, d. h. sich dem Einflusse des Bösen entziehen zu können; sonst würde es der Forderung der Moral widersprechen.

Die Erfahrung lehrt nun, daß die Handlungen des Menschen das notwendige Produkt seines Charakters und der auf ihn einwirkenden Motive sind. Der Charakter, wenn er böse ist, läßt sich zum Guten wenden, und die

schlechten Motive lassen sich fast ganz beseitigen oder, wo das nicht möglich ist, überwinden, wenn nicht sofort, so doch mit der Zeit und durch Anwendung geeigneter Mittel. Zwar muß man zugeben, daß der Mensch trotz der schlechten Motive, die ihm Welt und Mitmenschen bieten, das Gute allein um des Guten willen tun kann; damit ist jedoch nicht die Verpflichtung aufgehoben, daß die schlechten Anlässe zu entfernen sind, zumal sie für die meisten Menschen der Grund zum bösen Handeln sind. Gerade darin, daß die Handlung des Menschen das notwendige Produkt seines Charakters und der auf ihn einwirkenden Motive ist, ist uns ein Mittel und zugleich die Pflicht gegeben, auf den Menschen einzuwirken.

Das Sittengesetz verlangt von uns auch, daß wir andern kein Motiv zum Bösen geben, denn dann würden wir an dem Verderben des Nächsten mitschuldig sein. Unser Streben muß darauf zielen, die schlechten Motive aufzufinden und sie, wenn es in unserer oder der Menschheit Macht liegt, zu entfernen. Wie stellen wir uns bei diesen Ergebnissen zur Verantwortlichkeit des Menschen? Strafe und Lohn als Vergeltung für die Handlungen zu setzen, ist nicht zulässig, wohl aber, sie als Erziehungsmittel und Motive zum Guten anzuwenden. Nach unsern Voraussetzungen kann eine Handlung des Menschen nur dann frei genannt werden, wenn sie nach den Gesetzen der Moral geschieht. Hat das Individuum diese Freiheit noch nicht erlangt, so darf es auch nicht aus der Zucht entlassen werden; mißbraucht es die ihm gegebene Freiheit, so muß sie ihm wieder genommen werden.

Wenden wir uns jetzt der Behauptung zu, die besagt, der Mensch handle nach Willkür. Man beruft sich zum Beweise hierfür auf das Freiheitsgefühl. Daß das Freiheitsgefühl die Willkür nicht bezeugen kann, ist schon oben dargelegt. Dem Menschen ist die Freiheit gelassen, sich für eine von zwei oder mehreren Handlungen entscheiden zu können; hierin beruht seine Freiheit und der Unterschied, der zwischen seinem Handeln und dem blinden, notwendigen Geschehen in der Natur besteht. W i e er sich aber entscheidet, ist damit noch nicht ausgemacht. Die Willkür geht aber nicht auf die Möglichkeit, sich für eine von mehreren Handlungen entscheiden zu können, sondern auf die Entscheidung selbst; mit andern Worten, nach der Theorie der Willkür entscheidet einzig und allein die Wahl des Willens, aber nicht Charakter und Motive. Allein vorausgesetzt, Willkür sei bewiesen, was würden sich daraus für Konsequenzen ergeben! Mit der Willkür ist das Recht

gesetzt, daß der Mensch sich in jedem Falle willkürlich entscheiden kann, andernfalls er gegen dieses Recht verstößt und keine Befugnis zur Vergeltung hat. Gälte Willkür, so könnte es kein Vertrauen zum Mitmenschen geben, jede Erziehung wäre ausgeschlossen, jeder moralische Fortschritt unmöglich. Soll sich der Mensch willkürlich für das Gute oder Böse entscheiden, so gäbe es kein moralisches Ziel, denn es käme nicht darauf an, daß man das Gute tut, sondern daß man sich willkürlich entscheidet. Eine Aufgabe des Menschen und der Menschheit ist damit auf der Erde unmöglich gemacht. Nach dem, was wir bewiesen haben, ist gerade die Willkür ein hauptsächlicher Grund für die Schlechtigkeit der Menschen. Gegen die Willkür spricht auch schon das sogenannte Verantwortungsgefühl, was im Grunde der Antrieb des Gewissens ist, und eben das Gewissen.

II.

Das Schicksal der Seele.

Folgende wesentlichen Eigenschaften der Seele sind aus Erfahrungstatsachen festgestgestellt worden. Sie ist immateriell*), individuell und einfach. Aus der einheitlichen und einfachen Auffassung der Seele folgt allerdings noch nicht die Einfachheit der Seele selbst; den vollen Beweis hierfür liefert uns erst die Moral. Zu diesen Eigenschaften müssen wir noch das potentiell logische, ästhetische und ethische Vermögen rechnen, das als eine „Kraft“ in der Seele ruht, aber erst bei der Verbindung mit dem Körper tätig wird. Das Selbst- nnd Ichbewußtsein entspringt aus der Beziehung auf Außendinge und der Unterscheidung des Ichs von dem Nichtich Daß das Selbst- und Ichbewußtsein keine unverlierbare Eigenschaft der Seele ist, geht aus der Erfahrungstatsache hervor, daß es in gewissen Zuständen schwindet, so im Schlaf, in der Betäubung usw. Daraus erhellt, daß dieses Bewußtsein ein Produkt der Verbindung von Leib und Seele ist, und nur dann ins Dasein treten kann, wenn Körper und Seele in tätiger Wirkungseinheit stehen.

*) Das steht empirisch durchaus nicht fest, im Gegenteil sprechen verschiedene, gerade durch die experimentelle neuere Psychologie okkultistischer (speziell magnetischer) Richtung eher für die Annahme, daß man sich die Seele als feinste Weltsubstanz, also als Ätherwesen oder als ein dynamisch wirkendes Kraftzentrum, bezw. — ähnlich wie die Elektrizität — als besonderen Bewegungszustand der Materie vorzustellen hat. Es sollte also statt „immateriell“ heißen: „übersinnlich“ oder „sinnlich nicht wahrnehmbar“, wie alle Kräfte nur an ihren Wirkungen erkennbar. — Red.

Alles was aus der Wirkungseinheit von Leib und Seele hervorgeht, kann der Seele im Leben wieder verloren gehen und schwindet [scheinbar] vollständig beim Tode. Dazu gehört vor allem das Selbst- und Ichbewußtsein, die Fähigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens und alles erworbene Wissen. Wenn man einwendet, daß die Abhängigkeit der Seele in dieser Hinsicht vom Körper nur solange zu bestehen brauche, als sie mit dem Leibe verbunden ist, so bestreitet man die absolute Gültigkeit der sichererkannten Erfahrung und der Aussagen der Seele selbst. Wäre diese Behauptung zutreffend, so könnte man mit gleichem Rechte sagen, daß das Freiheits-Individualitätsgefühl, das die Seele uns nicht besser bezeugt als ihre Abhängigkeit vom Körper beim Denken usw., nur für dieses Leben gültig scheine, in Wirklichkeit aber keine absolute Gültigkeit habe Kurz, wir würden rettungslos dem Skeptizismus verfallen.

Es drängt sich nun die Frage auf, wann die Seele ins Dasein gerufen ist. Hauptsächlich zwei Meinungen kommen hierbei in Betracht, nämlich: entweder die Seele tritt mit der Erzeugung des Leibes ins Dasein, oder sie hat Präexistenz. Nehmen wir einmal an, die Seele würde mit der Erzeugung des Körpers ins Dasein gerufen. Zuvor einige Erklärungen über den Willen Gottes*): „Das Wollen Gottes ist unveränderlich und unabhängig. In einem einzigen, ewigen, unveränderlichen Willensakte will Gott alles, was er will, und sein Wirken ist von allem Außergöttlichen schlechthin unabhängig; das endliche Wesen kann weder Ursache noch Mitursache eines Geschöpfes sein, weil das Schaffen unendliche Macht voraussetzt.“ **) Wenn also Gott die Seele und somit den Menschen vorausbestimmt hat, so muß der Mensch notwendig einen Körper für die Seele erzeugen; er hat hierin also keine Freiheit. Dies widerspricht aber dem Freiheitsgefühl. Nun kann man einwenden, Gott habe die Freiheit der Menschen gewollt, und da er ihre Taten vorausweiß, so habe er nur soviel Seelen erschaffen wollen, als die Menschen nach ihrem Gutdünken Körper erzeugen. Damit ist die Freiheit Gottes aber nicht gerettet. Gott will zwar so die Freiheit des Menschen, aber seine freien Taten kann er nicht wollen, sie sind also unabhängig von Gott. Nach diesen freien Handlungen muß

*) Für den Philosophen ist „Gott“ zunächst ein Begriff und zwar ungefähr dasselbe, wie für den Mathematiker X, nämlich eine unbekannte (bezw. unendliche) Größe, mit der man freilich sehr wohl rechnen kann, ja unter Umständen rechnen muß. — Red.

**) Wer sagt denn das? Bei derartigen Zitaten sollte stets die Quelle genau angegeben sein. — Red.

sich Gott richten, folglich kann sein Wirken nicht mehr unabhängig sein. Hieraus ergibt sich mit Notwendigkeit, daß Gott die Seele nicht dann erschafft, wann seine oder der Menschen Freiheit unmöglich ist. Die Existenz einer Seele von der Laune des Menschen abhängig zu machen, erscheint ungerecht und absurd. In der Natur herrscht das Gesetz, daß die Summe des Stoffes und der Kräfte konstant ist; daß auch im Geisterreiche die gleiche Beharrlichkeit besteht, ist demnach nicht unbegründet.

Wenn also die Seele bei der Erzeugung des Körpers nicht von Gott erschaffen wird, noch sonst eine begründete Meinung sich für diese Ansicht anführen läßt, die mit der Gerechtigkeit und der Moral im Einklang stände, so muß sie Präexistenz haben. Hätte die Seele ohne Verbindung mit dem Leibe Ichbewußtsein, so müßten wir von unserer Präexistenz wissen. Da aber das nicht der Fall ist, so existiert die Seele ohne dieses Bewußtsein, was auch mit der Erfahrung übereinstimmt. Was folgt nun aus dem Vorhergehenden für die Seele nach dem Tode? Wenn die Seele immateriell, individuell und einfach ist, so kann sie sich nicht auflösen, muß also fortbestehen; und zwar als unbewußtes, inhaltleeres Wesen. Da sie unvollkommen ohne Verbindung mit dem Körper ist, nur mit ihm tätig sein kann, so drängt sich die Notwendigkeit auf, daß sie nach der Trennung vom Leibe wieder mit einem neuen Körper verbunden wird. Dies erhellt auch noch aus einem andern Grunde. Die Menschheit entwickelt sich, schreitet in der Moral und Kultur fort; würde nun die Seele nach dem Tode sich auflösen, so könnte der Mensch die Früchte seines Schaffens nicht ernten, worauf er doch ein Recht hat. Gibt es kein Fortleben der Seele und keine Wiedergeburt, so müßte man an einer vernünftigen und gerechten Weltregierung verzweifeln. Es ist die Voraussetzung für Moral und Kultur, daß die Seele fortlebt, und nur eine Forderung der Gerechtigkeit, daß der Mensch erntet, was er mit seinem Schweiße und Blute errungen hat. Das instinktive Streben nach einem vollkommeneren Zustande müßte sonst auf brutaler Täuschung beruhen. —

Ebenso haltlos ist es, zu sagen, wir arbeiten für kommende Geschlechter, indem es uns doch gleichgültig sein kann, wie es ihnen geht, wenn wir in das Nichts gesunken sein würden. Es ist aber nicht notwendig, daß wir uns unserer früheren Existenz bewußt sind. Die Erinnerung an ein früheres Dasein, wo man vielleicht so manche bittere Erfahrung gemacht hat, wäre auch gar nicht vorteilhaft. Zwar geht auch manche angenehme Erinnerung, so z. B. an

Verwandte und Freunde, verloren; aber wir sollen in jedem Menschen den Verwandten und den Freund erblicken. Nach welcher Ordnung nun die Wiedergeburt vor sich geht, das entzieht sich unserer Erfahrung, ohne Zweifel wird sie gerecht sein. —

Zuletzt wäre noch die Theorie zu besprechen, welche das Christentum aufstellt, daß wir nämlich hier auf der Erde uns willkürlich für das Gute oder Böse entscheiden sollen, um dann im andern Leben ewigen Lohn oder ewige Strafe zu empfangen. Dieser Fall ist aber für den strengen Denker allein schon deshalb ausgeschlossen, weil Willkür der Forderung des Sittengesetzes widerspricht. Willkür müßte auch notwendig dem Menschen die Wahl freistellen, ob er sich einer Prüfung, die ihm Himmel oder Hölle eintrüge, unterwerfen oder lieber ganz auf eine Existenz verzichten will. Offenbar hat aber der Mensch und die Menschheit einen Zweck, der hier, auf der Erde, uns zur Aufgabe gesetzt ist. Der Zweck des Individuums besteht augenscheinlich in dem Streben nach einem körperlich, geistig und moralisch harmonischen Zustande, und derjenige der ganzen Menschheit darin, die Welt zu erforschen, sich dienstbar zu machen und im menschlichen Staat einen materiell, geistig und moralisch möglichst vollkommenen Zustand herbeizuführen. Und dieser Zustand wird für alle dann erreicht, wenn Individuum und Menschheit ihre Pflicht erfüllen. Dieser Weltzweck besteht aber nicht in einem sogenannten Endzwecke, der erst mit der höchsten Entwicklung der Menschheit einträte, sondern er ist immanent, immer vorhanden, und seine Phasen sind nur graduell verschieden. Ein solcher Weltzweck schließt also einen Zweck, wie ihn das Christentum aufstellt, notwendig aus, denn Willkür und Streben sind zwei sich ausschließende Begriffe.

Der Spiritismus und seine Probleme.

Von Elisabet Zanzinger (München).

(Fortsetzung von Seite 707 v. J.)

Der Anfang dazu ist gemacht. Es wurde festgestellt, daß wir es bei den spiritistischen Erscheinungen mit intelligenten Wesen zu tun haben, daß diese unseren Verstorbenen oft ganz frappant ähnlich sehen, daß sie die menschliche Sprache reden und selbst erklärt haben, frühere Erdenbewohner zu sein. Zuweilen vermögen sie Fragen zu beantworten oder von Tatsachen zu berichten, die

niemand anders als eine einzige, allerdings meist mit den Zirkelteilnehmern in irgend einer Verbindung stehende Person zu wissen imstande sein kann. Dazu haben auch gewisse Experimente deutlich ergeben, daß es sich oft um zwei und mehr verschiedene Intelligenzen handelt, daß also wohl, außer dem Medium und dem Kontrollgeist, noch andere Wesenheiten gleichzeitig vorhanden sind, resp. materialisiert sind. Und nicht immer in bestem Einverständnis stehen die sich verkörpernden Intelligenzen untereinander sowohl, als mit dem Medium. Recht verschiedene Willenskundgebungen zwischen den Versammelten und dem Medium kommen zuweilen vor. So wurde in einer Sitzung mit der bekannten Eusapia Paladino, in der sich u. a. mit Vorliebe ein gewisser „John King“ manifestierte, ein offener Widerspruch zwischen dem Medium und dem Phantom beobachtet, wenn sich auch anderseits der Geist für das Wohlergehen des im Trance befindlichen Mediums äußerst besorgt zeigte. Einmal scheute er sich außerdem nicht, diesem eine kräftige Ohrfeige zu applizieren — zu „freundlicher Übermittelung“ an eine gemeinsame Freundin!

Der Vorgang der Materialisation spielt sich dabei in der Weise ab, daß der sich offenbarende Geist die ihm nötige Materie dem im Trance befindlichen Medium entnimmt, in welchem Zustand die Seele nur lose an den Zellenorganismus gebunden ist, so daß das leibfreie Wesen leicht auf diesen einwirken kann. Infolge dieser Stoff- und Kraftentnahme macht sich auch meist in dem Medium eine außerordentliche Müdigkeit geltend. —

Besonders zweckmäßig angefertigte automatische Wagen bescheinigen oft sogar eine rapide Gewichtsabnahme des Mediums, wie denn die allerverschiedensten Kontrollapparate verwendet zu werden pflegen, um in exakter und einwandfreier Weise das erzielte Resultat nachweisen zu können.

Jede Zufallshypothese ist daher vollständig ausgeschlossen, wenn auch die Zuverlässigkeit des Gelingens der Experimente naturgemäß variieren muß, so lange wir nicht Kenntnis erlangt haben von den unerläßlichen physikalischen, physiologischen und psychologischen Bedingungen, die zu einem befriedigenden Gelingen der Experimente notwendig zu erfüllen sind. Denn auf die verschiedenste Weise äußerten unbekannte Intelligenzen ihr Dasein: physikalische, chemische und geistige Phänomene wurden beobachtet. Physikalische — in Klopftönen in unterschiedlicher Intensität, im Bewegen von Gegenständen ohne Anwendung von physischer Kraft, wie im Verschwinden

von Menschen aus verschlossenen Räumen, im mystischen Schweben von Menschen, in Apporten von Dingen (z. B. Blumen), in Lichterscheinungen verschiedener Art und in der Entfesselung des Mediums. Chemische Wirkung beweist die Temperaturveränderung manchen Gegenstandes und die Unverletzlichkeit des Mediums durch Feuer.

Und schließlich werden geistige Erscheinungen bestätigt durch die Psychographie, d. h das automatische Schreiben des Mediums, — dessen Sprechen im Trance über ihm oft völlig unbekannte Dinge seine gewöhnlichen Fähigkeiten dabei häufig weit überschreitet; — das Hellsehen der Medien und deren Beschreibung von Personen, die oft nur ihnen allein sichtbar sind, welche aber zuweilen allen Anwesenden hörbare Mitteilungen überbringen, die dann eventuell vom Phonographen aufgenommen werden können. (Auch die Benutzung der Planchette, wie die des Phonographen muß hier angeführt werden, zweier speziell für diesen Zweck konstruierter Schreibmaschinen). Endlich verschiedene andere Äußerungen, wie das Spielen von Instrumenten ohne eine Berührung durch das Medium, die Transfiguration des Mediums, d. h. dessen Verwandlung in eine andere, meist verstorbene Persönlichkeit nach Aussehen und Sprache, das Entziffern von Schriften in verschlossenen Kuverts und — last not least! — die ganze oder teilweise Materialisation selbst, deren Wirklichkeit durch Photographien, durch Abdrücke in Paraffinlösungen, in Mehl oder berußtem Papier nachgewiesen werden kann.

Und zweierlei Realitätsbeweise hat einer der erfahrensten aller Experimentatoren, Staatsrat Aksakow, als unwiderleglich angenommen bei den zu prüfenden Phänomenen: 1. die Photographie, die unter fünferlei verschiedenen Umständen hergestellt werden kann; 2. das Abformen der Gliedmaßen in Gipsabgüssen, was ebenfalls unter viererlei Herstellungen geschehen kann. Bemerkung verdient, daß schon bei vorzüglicher Beleuchtung, ja bei vollem Tageslicht Resultate zu erzielen waren, durch die jeder Zweifler die Überzeugung erlangen mußte, daß eine Sinnestäuschung völlig ausgeschlossen und die Realität der Geschehnisse ganz unzweifelhaft ist. Mehrere Experimentatoren stellen sogar Interessenten gewisse beweiskräftige Objekte zur Verfügung, die auf spiritistischem Wege erzeugt worden sind. Kiesewetter z. B. erwähnt deren mehrere in seinem von rein neutralem Standpunkt aus geschriebenen, lesenswertem Buche über Okkultismus.

Im übrigen aber wäre es gänzlich unlogisch und vorurteilsvoll, die Existenz von Erscheinungen ableugnen zu

wollen, nur weil man diese noch nicht selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Mit derselben Berechtigung könnte jemand das Vorhandensein von Amerika bestreiten, weil er das Land der Yankees noch nicht mit eigenen Augen erblicken durfte. Erinnern wir uns doch einmal daran, wie auch Columbus keinen Glauben finden konnte mit der Botschaft von seiner Entdeckung! Hier jedoch zählen die Augenzeugen nach Hunderttausenden und auch zu zahllosen Malen wurde sorgfältigst jede Vorkehrung gegen Betrügereien getroffen. Mit dem Galvanometer wurde jede Bewegung des Mediums gesichert und die Aussagen der verschiedensten Experimentatoren aller Länder über tatsächlich erlebte „Wunder" stimmen überein.

Ja, dem Philologen Dr. Breuer, ehedem ein Anhänger von Carl Vogt und Häckel, ist es sogar geglückt, mit Hilfe des berühmten Mediums „Ophelia" das Herz eines vor vielen Jahren Verstorbenen, des angeblichen Miquel Ruiz, eines Brasilianers, deutlich zu auskultieren. Während dieses Vorganges war das Zimmer vom Vollmond schön erhellt. Aus dem Stande des Quecksilbers ließ sich ferner genau berechnen, wie lange Zeit „John King" materialisiert gewesen war, resp. wie lange er das Instrument in der Hand gehalten hatte. Sogar eine Locke durfte man der materialisierten „Katie King" während einer in Gegenwart Zöllner's und anderer Gelehrter gehaltenen Séance abschneiden und als bleibendes Erinnerungszeichen aufbewahren. So eingehend konnten vermittelst des Spiritismus die übersinnlichen Wesenheiten beobachtet werden und zahlreiche gut redigierte Fachzeitschriften geben darüber noch näheren Aufschluß. Hat doch die spiritistische Literatur heute bereits einen gewaltigen Umfang erreicht!

Indes, wenn auch die Tatsache der Phänomene über allem Zweifel erhaben und mehrfache exakte Wissenschaftler mit ihrem Namen dafür bürgen,*) so scheinen die Spiri-

*) Überaus anschaulich und eingehend beschreibt vor allem auch Dr. v. Schrenck-Notzing in seinem neuen Buche über „Materialisations-Phänomene" die in denkbar gewissenhaftester Weise unter den weitestgehenden Vorsichtsmaßregeln und Kontrollen vollzogenen Experimente mit zwei Medien. Dieser Forscher hatte Vorkehrungen getroffen, daß, wenn nötig, zu gleicher Zeit bis zu zehn elektrisch betriebene photographische Apparate bei einem Magnesiumlicht von 100 Kerzenstärke, also unter klarer Beleuchtung in Tätigkeit gesetzt werden konnten, was ein genaues Verfolgen der Vorgänge ermöglichte. Dabei war das Medium mit dem Kontrollgeist gleichzeitig sichtbar. Um allen Einwänden vorzubeugen, war nicht nur die Kleidung des Mediums — ein an Händen und Füßen fest vernähter Trikot-Anzug — strengstens visitiert worden, sondern

tisten doch einem großen Irrtum verfallen zu sein und zwar dem der Einseitigkeit, der Verallgemeinerung der tatsächlich aus ganz verschiedenen Ursachen zustande gekommenen Resultate. Ist doch der fanatische Spiritist geneigt, alle außergewöhnlichen oder experimentell beobachteten Geschehnisse dem Wirken von verstorbenen Seelen zuzuschreiben, während der unbefangen und objektiv Urteilende die Lösung der allermeisten Manifestationen durch die Zirkelteilnehmer selbst erkennt, mit deren Unterbewußtsein, einem transzendentalen Subjekt, in Zusammenhang bringt oder als ein Produkt betrachtet des magnetischen Rapportes zwischen den Zirkelteilnehmern und dem Medium. Gedankenübertragung, Hypnose, ja Autosuggestion, Hellsehen sind unzweifelhaft recht oft die treibende Kraft und geben vielem Unerklärlichen eine ganz natürliche Entstehungsart.

Von einer objektiven Kritik darf auch die Tatsache nicht geleugnet werden, daß durch Vermittelung des Spiritismus die Welt in wissenschaftlicher Beziehung bis jetzt keinerlei, nicht die geringste Bereicherung erfahren hat. Man sollte meinen, den in höheren Regionen lebenden Geistern müßte es ein Leichtes sein, die auf diesem Erdenkloß tastend herumkrabbelnden Menschlein über Wichtiges aufzuklären, von ihrem erhabenen Standpunkte aus Kunde zu tun von allerhand Wissenswertem, ihren Angehörigen beispielsweise wertvolle Erfindungen zuzuflüstern und ihnen den Weg zu nutzbringenden Entdeckungen zu weisen! — Nichts von all dem ist der Fall.

---

sogar gynäkologische Untersuchungen wiederholt vorgenommen, bezw. der Magen vorher durch ein Pulver zur Entleerung gebracht. So war jede betrügerische Nachhilfe von seiten des Mediums ausgeschlossen und der ganze Verlauf des Vorganges konnte auch kinematographisch aufgezeichnet werden. Trotzdem suchen nun „exakte" Skeptiker auch diese glänzenden Resultate zu entlarven. Dr Rud. Steiner, der erfahrenste aller mir bekannten Geheimwissenschaftler, äußerte sich nach Anfrage über diese hochinteressante Kundgabe Dr. v. Schrenck-Notzing's in einer ausführlichen Darlegung (zu deren Weitergabe er mich ermächtigte), daß es sich hier offenbar um eine Erscheinung handle, die heute nur darum Aufsehen erregen könne, weil sie zum ersten Mal nach streng wissenschaftlicher Methode festgestellt werde, während die Experimente der Wissenschaftler sich sonst in ganz anderer Richtung zu bewegen pflegen. Für den wirklichen Geistesforscher aber sei ein derartiges Geschehnis durchaus verständlich und streng genommen kaum beachtenswert, da sich dessen Arbeitsgebiet in einer wesentlich höheren Region befinde. Im übrigen möchte Dr Steiner das in Frage stehende Phänomen als ein solches sexual-physiologischer Art bezeichnen, das zwar auch sexual-pathologisch sein könne, dies jedoch nicht immer sein müsse. Z.

Unter allem vorliegenden Material — und dessen Quantität ist keine geringe! — kann nur eine einzige Mitteilung aus der „vierten Dimension“ über ein astronomisches Faktum schüchtern erwähnt werden. Die Existenz eines Sternes wurde, die bis dahin in der astronomischen Welt noch unerörtet geblieben gewesen, auf spiritistischem Wege verraten. Ob aber in Wirklichkeit noch kein irdisches Wesen vorher diesem wandernden Gesellen auf die Spur gekommen war, kann hier nicht — und vielleicht überhaupt nicht — festgestellt werden. Eine natürliche Erklärung dieses Phänomens, eventuell durch Gedankenübertragung, kann daher auch in diesem Falle nicht als absolut unmöglich, als ausgeschaltet betrachtet werden. Anderseits muß auch konstatiert werden, daß die Schilderungen über das Jenseits jeweils strikte dem Geistesniveau des Mediums, resp. eines und zwar des aktivsten Teiles der Sitzungsteilnehmer angepaßt sind. Ich habe so in untrüglichstem Trancezustand die lehrreichsten Aussagen vernommen, Beschreibungen von Gottes Thron, dem Aufzug der „Hallelujah“ singenden Engel unter dem dort üblichen, von Begeisterung diktiertem Wedeln mit Palmenzweigen, alles so echt materialistisch gefärbt, daß man glaubte, ein Bilderbuch aufgeschlagen zu haben, und stets in engster Übereinstimmung mit dem Vorstellungsniveau des Mediums, dem Standpunkt seiner konfessionellen Überzeugung.

Welch scharfer Religionskrieg wird nicht ständig ausgefochten zwischen den katholischen und den protestantischen, in Trancezustand versetzten Medien, von denen jedes *seine* Religion als die im Jenseits einzig anerkannte hinzustellen sucht. Wem müßte das allein nicht schon schwer verdächtig erscheinen?

Da dürfte es von Interesse sein, das Urteil eines erfahrenen Okkultisten zu hören. Durch langjährige Übung und strenge Schulung der in des Menschen Innerem liegenden okkulten Kräfte hat ein solcher nach Erkenntnis Strebende durch zielbewußte Geistesarbeit eine ungeahnte hohe Entwickelung der nötigen, vorher latent liegenden Organe erreicht und sich damit allmählich Einblick in eine höhere Daseinssphäre verschafft, sich *hinaufgeschwungen*, während der gläubige Spiritist die übersinnliche Welt systematisch zu sich *herabziehen* möchte. Das Wissen des Okkultisten hat daher ein Anrecht auf Würdigung und eine Vergleichung der beiden Auffassungsarten wird herausgefordert. Hat doch in allen Jahrhunderten der Okkultismus im Kreise ernster Forscher fruchtbare Pflege gefunden und die altberühmten, von dem

Hauche des Übersinnlichen umwehten „Geheimschulen“ sind ihm allzeit zur Hochburg geworden. Welcher Naturforscher und Philosoph auch, der nicht gerade engherzig die Fahne des Materialismus hochhält und das große, das All durchziehende Evolutionsgesetz anerkennt, fühlt sich nicht gedrängt, zur Erkenntnis der den äußeren Sinnen verborgenen okkulten Vorgänge beizutragen, all jene, von der offiziellen Wissenschaft noch nicht allgemein zugestandenen Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens theoretisch und praktisch zu fördern, zum Besten aller Philosophie und Religion? Und staunen würde die „exakt“ benannte empirische Wissenschaft, wollte sie Einsicht davon nehmen, was dem Okkultisten durch seine Beharrlichkeit zu erreichen möglich gewesen, welche abnorme Fähigkeiten, welch tiefe Weisheit ihm zu erwerben gelungen ist! Staunend und bewundernd würde mancher Empiriker anerkennen, daß es dem schlichten Geheimschüler gelungen, das Instrument seines physischen Körpers — ein Mikrokosmos im Makrokosmos! — so zu vervollkommnen, um es als Werkzeug zu gebrauchen zur Erschließung übersinnlicher Welten! Der von großen Geistern (Fichte, Hegel) instinktiv geahnte „sechste Sinn“, er wird dem Vorgeschrittenen zur Realität.

Allein dieser in höhere Daseinsformen „Eingeweihte“, dem man daher eine gewisse Autorität nicht absprechen kann, wagt nur in den allerseltensten Fällen, höher stehende Intelligenzen aus einer übersinnlichen Dimension für die spiritistischen Geschehnisse verantwortlich zu machen.

Mit aller Macht aber möchte er davor warnen, einen derartigen Verkehr mit überirdischen Wesenheiten anzuregen und dauernd zu unterhalten. Denn nur zu häufig dürfte der Spiritist Ursache haben, in die Klage des Goethe'schen „Zauberlehrlings“ einzustimmen und ratlos vor Angst und Entsetzen auszurufen: „Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los!“ Meist schlechte und gefährliche Wesen nur sind es, die freudig und voll Gier die Gelegenheit ergreifen, sich zu verkörpern und bemerkbar zu machen, um darauf das Medium mit furchtbaren Qualen zu foltern und andere sensible Anwesende mit ihren Einflüssen zu belästigen. Unlautere Geister, welche den Menschen ins Verderben stürzen und in seinen Fortschritten hemmen möchten, niedere Wesen und deren evolutionsgemäß abgelegte Astralleichname, die über gewisse, reflexartig wirkende Kräfte verfügen, „Elementargeister“, geist- und wesenlose Larven vom Astralplan, Gestalt gewonnen habende

Leidenschaften von Selbstmördern, unausgelebte, in Haß- und Rachegedanken geendete Geschöpfe, Dämone und Gedankenformen, in denen das Feuer roher Lüste lodert, sie alle lauern auf die Möglichkeit, Besitz zu nehmen von einem sich ihnen bietenden, willenlosen Medium.

In der Entwickelung aber fortgeschrittene Geister, höher stehende Wesenheiten haben das Irdische gänzlich überwunden und besitzen gar nicht die Möglichkeit, sich hier bemerkbar zu machen. Eine tiefe Kluft liegt trennend zwischen diesen Geistern und uns, den erdengebannten Menschenkindern.

Sie arbeiten, wenn sie sich nicht in einem Stadium der Schlafbefangenheit, wie dies etwa bei der Raupe der Fall ist, befinden. emsig an ihrer eigenen Vervollkommnung, haben die Vergangenheit völlig hinter sich liegen und alle Sinne auf die Zukunft gerichtet. Niemals würden sie Gelegenheit suchen, sich in spiritistischen Zirkeln Gehör zu verschaffen!

Den kurz Verstorbenen aber, denen eventuell die Möglichkeit zu einer Äußerung gegeben, deren Beziehungen mit der sinnlichen Welt noch nicht vollständig abgebrochen, würde es zum großen Nachteil gereichen, wollten sie sich der eben überwundenen Erde wieder nähern. Nicht nur, daß sie die doppelte Arbeit der Trennung zu leisten hätten, auch physische Qualen würden sie sich heraufbeschwören. Nun, daß dies nicht geschieht, um etwa mit dem Tisch wackeln zu können oder besten Falles irgend einen Gruß zu bieten — denn ihr Wissen ist noch in keiner Weise gesteigert! —, das bedarf keiner Versicherung. Zieht man die kurz Verstorbenen jedoch mutwillig durch Zitation herbei, so bedingt das in allen Fällen stets einen außerordentlichen Nachteil für die Gerufenen.

Unerwünschte Wesenheiten nur sind es daher, die Veranlassung nehmen, die Zirkelteilnehmer zu beeinflussen. Erdendürstend, ruhelos, voll ungelöschter Triebe, zu deren Befreiung ihnen das nötige Organ, der physische Körper, fehlt, tragen sie das Verlangen, sich irgendwie zu äußern, sich auszuleben. In ihrem grenzenlos unbefriedigten Zustand suchen diese Schemen Betätigung in ihrer verwerflichen Art und freuen sich, andere in ihre Netze zu verstricken. So verwenden sie die sich ihnen auf dem „Astralplan" — der Welt der Gedanken und Leidenschaften — darbietenden Bilder, um mit Hilfe der dort sichtbaren Gedankenformen, soweit sie diese zu erkennen vermögen, ihre „Wundertaten" zu verrichten, freilich in einer meist dämonischen Weise. Damit ist auch das Widerspruchs-

volle, die Unrichtigkeit so vieler spiritistischer Aussagen zu erklären. Erweist sich doch ein sehr großer Teil der spiritistischen Prophezeiungen, — dazu meist das für die Menschheit tatsächlich Wichtige! — in der Praxis als gänzlich unzutreffend! (Schluß folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Erster internationaler okkultistischer Kongreß mit Ausstellung Berlin 1914.

Wir erhalten (Berlin, 16. Dez. 13 Konferenz-Büro, W., Lutherstr. 27 I) die nachfolgende Zuschrift, welche wir hiermit der Beachtung unserer Leserschaft empfehlen: „Es hat sich ein Komitee gebildet, um für den Herbst 1914 einen internationalen okkultistischen Kongreß in Berlin vorzubereiten. In Bezug auf diesen Kongreß möchten wir besonders hervorheben, daß er mit seinen Vorgängern ähnlicher Art in keinem Zusammenhange steht, sondern vielmehr der erste internationale okkultistische Kongreß mit Ausstellung sein wird, der die Forscher aus allen Ländern zusammenführen will zur sorgfältigen und gründlichen Prüfung der bisherigen Forschungsergebnisse und zur Erörterung der durch diese angeregten Fragen.

Die Idee, welche dem Kongreß zugrunde liegt, ist folgende: Der moderne Okkultismus erhebt keineswegs den Anspruch, eine neue Weltanschauung zu begründen. Er beschränkt sich vielmehr auf die wissenschaftliche Erforschung einer Reihe von Erscheinungen, die dem Seelenleben angehören oder wenigstens nahestehen, und, obwohl unserer Erkenntnis zugänglich, bisher doch noch wenig erforscht sind. Der moderne Okkultismus wird daher mit Recht als „Grenzwissenschaft“ bezeichnet. Er liegt in der Verlängerungslinie der exakten Naturforschung, und tritt somit nicht aus dem Rahmen des Wissenschaftsbetriebes heraus. Er ist lediglich ein wissenschaftliches Neuland, das durch planvolle Arbeit urbar gemacht und immer mehr angebaut werden soll.

Der Kongreß und die ihm angegliederte Ausstellung sollen in erster Linie dem Zwecke dienen, diese notwendige

Arbeit anzuregen und zu fördern. Die Ausstellung soll durch das Mittel der sinnlichen Anschauung wirken und wird daher in möglichster Vollständigkeit solche Gegenstände umfassen, die zur okkultistischen Forschung in näherer Beziehung stehen. Dahin gehören: Zeichnungen, Skulpturen, Bilder, Niederschriften und andere Erzeugnisse, welche von ihren Urhebern nachweislich unter Ausschaltung oder doch Beschränkung der normalen Bewußtseinstätigkeit zustande gebracht worden sind.

Zur Ausstellung gelangen ferner: Vorrichtungen und Apparate, die bei Bildung animalmagnetischer und spiritistischer Zirkel benutzt werden und dazu dienen, das Zustandekommen okkultistischer Erscheinungen zu begünstigen, z. B. Psychograph, Skriptoskop, Dunkelkabinette usw. Auch sollen die verschiedenen Prüfungsmethoden für Medien vorgeführt werden, Apparate zur Fesselung, für Gewichtszu- und -abnahme, ferner: Ausstellung von Materialisations-Photographien usw. Auch die mannigfachen Kunstgriffe betrügerischer Medien, sowie die zu ihrer Entlarvung dienenden Maßnahmen sollen durch Gegenstände und zeichnerische Darstellungen oder Photographien veranschaulicht werden. An einer Abteilung, die aus der seit Jahrhunderten gewaltig angeschwollenen Literatur des Okkultismus die wichtigsten Erzeugnisse, sowie eine ausführliche Bibliographie vorführen soll, wird es ebenfalls nicht fehlen.

Aber unsere Ausstellung wird sich nicht darauf beschränken, die bisherigen Forschungsergebnisse des Okkultismus im ganzen Umfange mittels lebloser Objekte darzustellen, sondern es soll nach Möglichkeit am lebenden Modell, also ad hominem, demonstriert werden. Zu diesem Zweck sollen diejenigen medial veranlagten Persönlichkeiten, die zur Prüfung ihrer okkulten Fähigkeiten bereit sind, durch berufene Forscher in streng wissenschaftlicher Weise geprüft werden. Die hierzu erforderlichen Experimentalsitzungen werden, bei einer jede Täuschung ausschließenden Versuchsanordnung und unter Kontrolle anerkannter Naturwissenschafter in besonderen Gruppen vorgenommen werden. Auch werden an den Kongreßtagen die einzelnen Forscher über eigene Experimente berichten, und ihre Ausführungen werden gewiß geeignet sein, auf manche noch in tiefes Dunkel gehüllte Streitfrage des Okkultismus ein helles Licht zu werfen. Ferner sollen diejenigen medialen Niederschriften, welche von einem Prüfungsausschuß als literarisch wertvoll befunden worden sind, durch bedeutende Künstler zum Vortrag gelangen. Wir hoffen, daß die vorstehenden Ausführungen allgemeinem Interesse begegnen und alle

okkultistischen Forscher zur Teilnahme und Mitwirkung an Kongreß und Ausstellung veranlassen werden. Das vorbereitende Komitee: Dr. v. Kapff, Vorsitzender." *)

Kurze Notizen.

a) Die nachgelassene Korrespondenz von Allan Kardec. Mr. Paul Leymarie, der in spiritistischen Kreisen bekannte Herausgeber der von Allan Kardec 1858 begründeten „Revue spirite" (42, Rue St. Jacques, Paris) hat im Dezemberheft 1913 seiner Zeitschrift begonnen, einige für die gegenwärtige Epoche besonders interessante Auszüge aus der in seinem Besitz befindlichen umfangreichen Korrespondenz des „Meisters" (von 1854—1869) nebst den dazu gehörigen Antworten der Korrespondenten zu veröffentlichen. Er verfolgt damit den doppelten Zweck, einerseits von der „unermeßlich wohltätigen und trostreichen Arbeit" des Begründers der orthodoxen französischen Spiritistenschule Beweise zu geben und andererseits allen denjenigen zu dienen, welche sich näher für die Lehre Kardec's interessieren. Leider fehlt uns der nötige Raum zum Abdruck der uns angebotenen fesselnden Proben vom Lebenswerk jenes tiefen Denkers und warmen Menschenfreunds.

b) Eine neue okkultistische Zeitschrift wird vom 1. Januar ab unter dem Namen „Psychic Magazine" von dem bekannten, um die psychische Forschung hochverdienten Direktor des „Journal du Magnetisme et du Psychisme expérimental", Henri Durville (vgl. Dezemberheft K.-N. *c)* S. 671) in Paris (IV, 23, Rue Saint-Merri) herausgegeben. Diese prächtig illustrierte moderne Revue erscheint halbmonatlich zum Preis von 20 cs. (25 cs. fürs Ausland) das Einzelheft; sie will die Kenntnis der psychischen Phänomene im großen Publikum verbreiten und ihre Folgerungen unter dem individuellen und sozialen Gesichtspunkt studieren. Das erste Heft veröffentlicht mit Beigabe photographierter Dokumente einen sehr merkwürdigen, von Dr. Gaston Durville verifizierten Fall von Reïnkarnation einer Mme. Laure Raynaud, die schon vor einigen Jahren erklärte, sich genau zu erinnern, daß sie an einem von ihr eingehend geschilderten Ort, den sie einmal

---

*) Anmeldungen, Zuschriften, Zusendungen und Anfragen sind zu richten an das Generalsekretariat Berlin-Steglitz, Peschkestr. 9. Es ist dem Propagandaausschuß bereits gelungen außer ersten Namen des Auslands auch deutsche Wissenschaftler in beträchtlicher Zahl für den Kongreß aktiv zu interessieren.

wiederfinden werde, gelebt habe. Sie gab die näheren Umstände (Geschlecht, soziale Stellung, Nationalität usw.) ausführlich an und behauptete, an einer bestimmten Krankheit vor vielen Jahren gestorben zu sein. Diese Angaben fand nun Dr. G. Durville, der die Zeugnisse dafür sammelte, bestätigt. Die Dame selbst war im März nach Italien gereist, erkannte dort das Land, wo sie vordem gelebt habe, und fand in der Umgebung von Genua das von ihr früher beschriebene Haus mit Unterstützung eines gelehrten Psychisten von Genua namens Calame. In der Pfarrei von San Francesco d'Albaro fand sich auch im Kirchenregister die Todesurkunde der angeblichen Frau Raynaud Nr. I. Eine hellsehende Somnambule entdeckte noch sonderbare, vorher unbekannte Einzelheiten über das Begräbnis der Letzteren, die verifiziert wurden, und stellte so den Zusammenhang zwischen Mme. Raynaud I und II fest. — Wir empfehlen dieses neue Bruderorgan der angelegentlichen Aufmerksamkeit unserer Leser.

c) Eine chinesische Helen Keller. Man schätzt die Zahl der Taubstummen in China auf 400 000; wie viele davon blind sind, wird nicht angegeben, aber unter diesen Taubblinden ist eine andere Helen Keller entstanden, wie die in Philadelphia erscheinenden „Sunday-School Times“ zu erzählen wissen. Auch hier ist eine Seele aus der tiefsten Dunkelheit der Sinne errettet worden, und lebt nun im Lichte des geistigen Sehens, in dem sie sich weiter und reicher entfalten wird. Miß Carter ist die Lehrerin der „chinesischen Helen Keller“, der kleinen Wang Fung-Ying. Wie die amerikanische Taubblinde sich ohne die bewunderungswürdige Geduld ihrer Lehrerin Miß Sullivan nicht zu dem „modernen Weltwunder“ entfaltet hätte, so verdankt auch die kleine Chinesin ihrer Lehrerin alles. Vor zweieinhalb Jahren kam sie als ein dumpfes, unbeseeltes Geschöpf, dessen innere Qualen sich in wilden Wutausbrüchen äußerten, nach der Taubstummenschule in Schefu, die Miß Carter zusammen mit einer chinesischen Lehrerin Mrs. Sen gegründet hat. Drei Monate dauerte es, bevor das Kind so weit war, das Wort „Puppe“, das man ihr im Blindenalphabet in die Hand buchstabierte, mit dem Gegenstand zu identifizieren, den man ihr in die Hand gelegt hatte. Als dann erst ein wenig Licht in dies dunkle Gehirn gebracht war, da ließen die Wutanfälle der Kleinen nach; sie lernte schneller und hatte nach 10 Monaten sich die Braille'sche Blindenschrift angeeignet. Nach einer zweieinhalbjährigen Ausbildung bewegte Fung-Ying sich sicher und höchst manierlich, und hielt sogleich die Handflächen hoch, um von ihrer Lehrerin

zu hören, was sie tun sollte. Miß Carter gab ihr in Englisch den Auftrag, im Garten einige Blumen für den Gast zu pflücken. Bald kehrte sie mit einem großen Strauß zurück und überreichte ihn mit freundlichem Gruß. Dabei entdeckte sie, daß sie draußen im Garten ihr Haarband verloren hatte, und war darüber sehr traurig. In Brailleschrift schrieb sie auf ihre Tafel: „Ich habe mein Haarband unter den Blumen verloren.“ Sie wurde nicht ruhig, bis man es ihr wieder gebracht hatte, und verfolgte alles mit größter Aufmerksamkeit. Miß Carter ist jetzt dabei, der Kleinen nach dem Bell'schen System das Sprechen beizubringen. Sie ist bereits so weit, daß sie einzelne Worte richtig spricht. Als die Lehrerin ihr Haar berührte, sagte sie deutlich das chinesische Wort für Haar „Fa“. Durch unendliche Liebe und Geduld ist aus diesem freudlosen Wesen ein glückliches Geschöpf geworden, das fröhlich mit den andern Mädchen verkehrt, und das einen brennenden Wissensdurst zeigt.

d) Am 22. November sprach Herr Prof. H. v. Bulz über die neueren Forschungen „Aus dem Reiche des Übersinnlichen“ im Centraltheatersaal (Leipzig). Der durch Lichtbilder veranschaulichte Vortrag war, da er nichts voraussetzte und sich auf objektive Darlegung — ohne weitschweifige theoretische Auseinandersetzungen — und grundsätzliche Würdigung gutbeglaubigter Tatsachen (meist mit sorgfältiger Quellenangabe) beschränkte, zur Einführung in das für weite Kreise völlig neue und interessante Gebiet vorzüglich geeignet, wie die Aufmerksamkeit des Publikums und mehr noch der Beifall am Schlusse der gelungenen Experimente mit dem siderischen Pendel erkennen ließen, sodaß dieser Vortrag mit dem in München gehaltenen auf einer Stufe steht. Daran kann auch der wenig unterrichtete Pressevertreter mit seinem hilflosen Varieteebericht nichts ändern, ein Kulturwart, dem Namen wie z. B. Dr. Blondlot, Dr. Aigner unbekannt oder völlig bedeutungslos zu sein scheinen („ein Nancyer Gelehrter . . . u. s. f.“), der sich darüber wundert, daß das Übersinnliche wieder einmal seine Anhänger hat, daß es überhaupt etwas Übersinnliches gibt! Und gegenüber einem entstellenden Bericht der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ sei zur Orientierung über die wahre Wirkung des Vortrages darauf hingewiesen, daß vielfach der lebhafte Wunsch nach Wiederholung des Vortrages geäußert wurde, umsomehr, da Hunderte wegen Überfüllung des Saales keinen Zutritt erlangen konnten. Wir wünschen Herrn Prof. v. Bulz in andern Städten gleichen Erfolg beim Publikum, vonseiten der Presse aber fähige, verständnisvolle Berichterstatter, wie z. B. in München und Salzburg.

A. G.-W.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Untergang des Kapitän Scott. Im Februar vorigen Jahres durchlief die Welt die erschütternde Kunde, daß der Polarforscher Kapitän Robert Falcon Scott auf der Rückkehr von dem am 18.Jan. 12 glücklich erreichten Südpol mit vier Kameraden in Nacht und Eis elend umgekommen sei. Scott hatte sich auf seiner ersten Polarfahrt vor zehn Jahren als Führer erprobt, und die Wissenschaft setzte auf ihn die größten Hoffnungen. Er war von einem Stab tüchtiger und praktischer Mitarbeiter begleitet, wie ihn noch keine Südpolarexpedition aufzuweisen hatte. Seine Ausrüstung war von solch überlegenem Reichtum, daß ein großer Erfolg sicher schien, und voller Zuversicht trat er die Reise an, die seine letzte Fahrt werden sollte. Die ganze zivilisierte Welt stellte die Frage: Wie konnte das furchtbare Unglück geschehen? Gerüchte durchschwirrten die Luft von unentschuldbarem Leichtsinn des Führers und von verbrecherischem Plündern der Lebensmitteldepots durch die Zurückgebliebenen. Die Wahrheit konnte nur einer enthüllen, Scott selbst. Ihn und seine Kameraden birgt ein Grab im ewigen Eis, und doch spricht er jetzt selbst zu uns. Unter dem Kopf des Toten fand sich sein Tagebuch, das er bis zum letzten Augenblick, als ihn schon die Schauer des Todes überfielen, mit fester Hand geführt und das er sorgfältig vor Vernichtung geschützt hatte. Soeben erscheint seine deutsche Übersetzung unter dem Titel „Kapitän Scott, **Letzte Fahrt**“ im Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig (2 Bände, geb. 20 M.). Dieses Tagebuch Scott's ist ein menschliches Dokument, wie die geographische Forschung nur wenige aufzuweisen hat. Es berichtet von siegesgewissem Auszug und hochfliegenden Plänen, von unermüdlichem Kampf mit unerwarteten Schwierigkeiten, die sich allseits antürmten, bei der Erreichung des Südpols aber von der Enttäuschung, dort Amundsen's norwegische Flagge (14.—17. Dez. 11) vorzufinden — und dann von dem unheilvollen Bund, den Sturm und Schnee, Hunger und Kälte und eine Reihe unseliger Zufälle beschlossen, um den Siegern den wohlverdienten Preis zu entwinden. Nur einen einzigen Tagesmarsch (20 km) vor dem rettenden Depot, wo sie Lebensmittel und Brennmaterial gefunden hätten, brachen sie mit erfrorenen Gliedmaßen zusammen und erwarteten den Tod mit antikem Heldenmut! Scott selbst schildert uns seinen Untergang bis zu dem Augenblick, wo die Feder seiner erfrorenen Hand entfällt; die erschütternde Tragik, die hierin liegt, übt eine tiefere Wirkung auf den Leser, als alles Raffinement schriftstellerischer Kunst und ist auch psychologisch von bedeutendem Interesse. Einer von denen, die neben Scott ihren Forschermut mit dem Leben bezahlten, Dr. Wilson, war ein hervorragender Maler. Alles, was er an Skizzen und Bildern von dieser unglücklichen Expedition aufgenommen hat, ist erhalten, und eine Reihe prächtiger Aquarelle von seiner Hand zieren die Bände. Außerdem stand Scott ein Photograph (Ponting) zur Seite, dessen Ausbeute an Bildern das ästhetisch und wissenschaftlich Großartigste ist, was je von einer Forschungsreise mit heimgebracht wurde! Über 200 ein- und mehrfarbige Illustrationen, 5 Karten und ein Faksimile der letzten Blätter des Tagebuches von Scott erschließen das eigenartige Milieu dieser Polarfahrt in ungewöhnlich reizvoller Art. Kapitän Scott's „Letzte Fahrt“ ist ein Buch von sensationellem Interesse, das an

Popularität in kurzem mit Nansens berühmtem „In Nacht und Eis“ wetteifern und dessen Lektüre für jede Familie ein Erlebnis bedeuten wird. „Das“ diesjährige Weihnachtsbuch dürfte damit gefunden sein. Dr.—r.

Letzte Gedanken von Henri Poincaré. Mit einem Geleitwort von Wilhelm von Ostwald. Übersetzt von Dr. Karl Lichtenecker, Prof. a. d. Staatsgewerbeschule in Reichenberg i. B. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft 1913 (V + 261 S. 8°. Mit Bildnis von Poincaré).

Die Bezeichnung „Wissenschaft“, die doch ursprünglich einer Zusammenfassung des Wissens auf irgend einem Gebiete gilt, ist nach moderner Auffassung so eingeschränkt, daß die halb geringschätzig sogenannten „Geisteswissenschaften“ ausgeschlossen sind und nur die „exakten“ Wissenschaften darunter begriffen werden, die sich auf Beobachtung der Außenwelt gründen. Ihre Aufgabe wird zwar vielfach so gefaßt, daß sie die gemachten Erfahrungen zu beschreiben und zu ordnen habe, aber die meisten Forscher empfinden doch auch das Bedürfnis, sie zu erklären und in diesem Bestreben nicht einmal bei dem stehen zu bleiben, was Goethe als ein „Urphänomen“ ausspricht, auf dessen weitere Erklärung zu verzichten ist. Von der überlaut verkündeten Lösung der „Welträsel“ nicht befriedigt, haben modernste Denker die Grundlagen für diese Lösung geprüft, mit einem Scharfsinn — der Laie dürfte manchmal versucht sein, zu sagen, mit einer Haarspalterei —, der am Ende mehr Bewunderung, als Verständnis finden wird. Was Riemann und Hilbert über die Grundlagen der Geometrie, Cantor, König, Russell über die Grundlagen der Arithmetik, Lorentz. Rayleigh, Planck über die der Physik lehren, kann nur von dem Fachmann verstanden und gewürdigt werden, und da Poincaré in seinen als „letzte Gedanken“ veröffentlichten Aufsätzen die Bekanntschaft mit jenen Ansichten voraussetzt, so wird man trotz „der wunderbar klaren, lebendigen und doch dabei tiefgreifenden Darstellung“, die W. Ostwald ihnen nachrühmt, im günstigen Falle wohl Anregung, aber keine eigentliche Beruhigung gewährende Aufklärung davon erwarten dürfen. Um bescheidener Weise nur in meinem eigenen Namen zu sprechen: mich hat beim Lesen dieser Betrachtungen nie das Gefühl der Unsicherheit (subjektiv wie objektiv genommen) verlassen. Was es mit den gepriesenen „ehernen“ Weltgesetzen auf sich hat, wird in der ersten Abhandlung erwogen; ihre Einfachheit ist nur scheinbar, es sind nur Durchschnittsgesetze, und ihre Anwendbarkeit auf einen beliebigen früheren oder späteren Zustand der Welt wird in Frage gestellt. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß Raum und Zeit, worauf sie sich beziehen, nur relativ sind, daß von einer absoluten Lage und absoluten Größe nirgends die Rede sein kann, daß keine Wirkung im Raume sich augenblicklich fortpflanzt, indem die größte Fortpflanzungsgeschwindigkeit die des Lichts ist. Daß der Raum mehr als drei Dimensionen habe, sei zwar denkbar, aber die Sinneserfahrungen zwingen „gebieterisch die Lebewesen, an drei Dimensionen zu glauben oder doch sich so zu verhalten, als ob sie daran glaubten, wenn sie nicht im Kampfe ums Dasein benachteiligt sein wollen“. — Bekannter und anschaulicher sind die Ansichten über die Atome, die ja nachgerade „fast mit Händen zu greifen sind“. Freilich, einfache Wesen sind sie nicht. Während Leibniz betonte, daß die Monaden keine Fenster haben, haben die Atome sogar Tore — beides natürlich nur bildlich genommen. Das moderne Atom ist „eine Welt“, und zwar — hier ist wieder eine Überraschung — „eine

dem Zufall unterworfene Welt“; es ist eine Art Sonnensystem, mit einem positiv geladenen Elektron als Zentralkörper und einer Anzahl negativ geladener als Planeten, während die von Ritz entdeckten (?) Magnetonen (oder Wirbel von Elektronen) die Rolle der Kometen spielen. Um die Auseinandersetzung der Logik mit der Arithmetik zu kennzeichnen, sei nur erwähnt, daß auf die Anzahl der Wörter, die zur Definition einer bestimmten ganzen Zahl erforderlich sind, ein besonderes Gewicht gelegt, und daß es unter anderem ernsthaft untersucht wird, ob die Summe zweier ganzer Zahlen wieder eine ganze Zahl sein müsse. — Ob die Übersetzung, die ja ganz fließend lesbar ist, überall sinngetreu ist, würde nur durch Vergleichung mit dem Original zu entscheiden sein; ob kleine Versehen, wie „gravieren“ anstatt gravitieren“, „Statistik“ und „statistisch“ anstatt „Statik“ und „statisch“, dem Setzer zur Last fallen, mag dahingestellt bleiben. Wernekke.

Die Auferstehung des Fleisches. Von Pastor Samuel Keller (Freiburg i. Br.). Berlin SW. 61, Vaterländ. Verlags- und Kunstanstalt, Johanniterstr. 6. 1913 (191 S. 8⁰).

Es ist dankend anzuerkennen, daß sich diese Schrift mit einem Gegenstande beschäftigt, dem seiner Schwierigkeit halber selbst theologische Lehrbücher und Lehrvorträge gern aus dem Wege gehen (obgleich der Verf. im Laufe seiner Untersuchung eine ziemliche Anzahl älterer und neuerer Meinungsäußerungen anführen kann), und dem die meisten, obwohl sie sich Christen nennen, mit einer Gleichgültigkeit gegenüberstehen, die John Ruskin als eins der „Rätsel des Lebens“ bezeichnet. Und nicht minder anzuerkennen ist die Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt — mit genauer Kenntnis und Hochschätzung der Heiligen Schrift, ohne doch auf Verbalinspiration zu bestehen, mit ruhiger Prüfung der auseinandergehenden Meinungen, mit klarer, eindringlicher Darlegung der eigenen Ansicht, wobei alle grob-materielle Auffassung der Dinge des Jenseits vermieden ist: denn wenn man auch von deren Wirklichkeit überzeugt ist, — wie sie sich gestalten und sich dereinst gestalten werden, läßt sich anschaulich nicht vorstellen. Die Forderung und Bedeutung des Auferstehungsglaubens wird in der ersten Hälfte des Buchs am Leitfaden des 15. Kap. des 1. Korintherbriefs besprochen; in der zweiten Hälfte zunächst der Zwischenzustand nach dem Tode, im Hades (wovon unter anderen Jung-Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde“ so nachdrücklich spricht, daß es auffällig ist, daß Keller dessen nicht gedenkt); dann die Endlosigkeit der Höllenstrafen, welche nicht zugegeben werden kann (zumal da weder mit dem deutschen Wort Ewigkeit,*) noch mit dem griechischen „aion“ der Begriff der Endlosigkeit notwendig verbunden ist). Nachdem dann die Wiederbringungslehre und die Lehre von der Seelenvernichtung der Gottlosen betrachtet sind, wird doch nicht auf die Annahme einer dieser Ansichten gedrungen, sondern vermutet, daß sie nebeneinander bestehen sollten, „damit die verschiedenen Individualitäten in ihrem Wesen durch den Ausblick auf das Ende so berührt werden, wie sie es brauchen“. Zurückhaltend ist auch bei aller glaubensfreudigen Erwartung die Schilderung des ewigen Lebens „auf der verklärten Erde“.**) Das

---

*) Im Holländischen bedeutet das zugehörige Stammwort „eeuw“ Zeitalter, Jahrhundert (saeculum).

**) Warum sollte man sich einem solchen Glauben nicht hingeben dürfen? Weil ihm die Wissenschaft entgegensteht? Weil diese einerseits mit Sicherheit die endliche Erstarrung der Erde voraussagt und andererseits

gut geschriebene (auch gefällig ausgestattete) Buch, das sich an nachdenkende nicht-theologische Leser wendet, ist geeignet, wenn nicht überzeugend, so doch anregend zu wirken. Vielleicht ist es von Interesse, wenn hierbei bemerkt wird, daß in der von S. Alrutz, Dozenten für Psychologie in Uppsala, herausgegebenen schwedischen Sammlung: „In Lebensfragen unserer Zeit" die Frage: Wird der Körper auferstehen? ebenfalls behandelt worden ist (Skall kroppen upp stå? Af Josef Sundelöf. 1909). Die ziemlich knapp gehaltene, vorwiegend geschichtliche Darstellung unterscheidet fünf Stufen des Auferstehungsglaubens: 1. Kein Leben nach dem Tode; 2. Schattenleben unbestimmter Dauer; 3. dereinstige Auferstehung des Körpers zu neuem Leibesleben; 4. dessen Auferstehung zu verklärter Leiblichkeit; 5. Fortsetzung des geistigen oder geistig-leiblichen Lebens unmittelbar nach dem Tode.*) Wernekke.

Juliette Alexandre-Bisson: Les phénomènes dits de matérialisation. Étude expérimentale. Préface du Dr. J. Maxwell. Avec 165 figures et 36 planches. Paris, Librairie Félix Alcan (108 Boulevard Saint-Germain) 1914. 311 p. Prix 12 Frs.

Dieses französische Prachtwerk steht dem in diesen Heften eingehend besprochenen Meisterwerk von Dr. Baron von Schrenck-Notzing, dessen treue hochverdiente Mitarbeiterin die geistvolle Verfasserin (Witwe des am 27. Januar 1912 verstorbenen dramatischen Schriftstellers Alexandre Bisson) war, als selbständige Arbeit würdig zur Seite. Auch aus den hier veröffentlichten, sorgfältig geführten Protokollen geht für jeden sachverständigen unbefangenen Leser mit Sicherheit hervor, daß von den genau orientierten Experimentatoren mit sämtlichen Täuschungsmöglichkeiten, durch welche, wie schlecht unterrichtete, bezw. böswillige „Entlarver" nun bereits in Zeitungsartikeln und Reklamebüchern verbreiten, Baron von Schrenck „düpiert" worden sein soll, von Anfang an aufs exakteste und gewissenhafteste gerechnet worden ist. Der Kampf ist ja unvermeidlich, aber ebenso sicher der Sieg! Hoffentlich läßt sich keiner unserer Leser durch Kanonenschüsse von Gegnern, die nicht einmal scharf, sondern nur mit leeren Vermutungen geladen haben, einschüchtern oder gar zum Umfallen bringen. Fritz Freimar.

Eduard von Hartmann, Philosophie des Unbewußten. Nach der elften erweiterten Auflage bearbeitet von Wilhelm v. Schnehen. Mit einem Geleitwort von Johannes Volkelt. Kröner's Volksausgabe. Zwei Teile (200 u. 251 S., Preis je 1.20 M.). Alfred Kröner Verlag in Leipzig. 1913.

Die vorliegende Volksausgabe der „Philosophie des Unbewußten", mit deren Bearbeitung und Herausgabe unseren hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter die Witwe des Verfassers, Frau Alma v. Hartmann, betraute, wendet sich an die große Menge derer, die, ohne die Absicht eigener wissenschaftlicher Betätigung einen inneren Hang zur Philosophie und den Wunsch näherer Bekanntschaft mit den Ansichten der großen Denker und geistigen Führer

---

mit gleicher Sicherheit lehrt, die Erde müsse zuletzt in die Sonne stürzen? Sehr treffend bemerkt Poincaré von seinem mathematischen Standpunkte, daß wir von der Kurve, durch welche die Entwickelung der Erde abgebildet werden könnte, nur ein so kleines Stück kennen, daß sich ihr weiterer Verlauf höchstens annähernd angeben läßt.

*) Wegen leidigen Raummangels mußten diese Besprechungen wiederholt zurückgestellt werden. — Red.

der Menschheit haben. Ihnen wird hier die Möglichkeit geboten, das vielumstrittene Fahnenwerk Eduard v. Hartmann's, das bisher wegen seines Umfangs und Preises nicht jedem zugänglich war, in einer billigen, alle wesentlichen Teile festhaltenden Form kennen zu lernen und für ihre Bücherei zu erwerben. Der Herausgeber hat sich durch die sehr geschickte Zusammenstellung, sowie durch die hinzugefügten lichtvollen Anmerkungen, neben Geheimrat Prof. Dr. Volkelt und Prof. Arthur Drews, deren bereitwilliger Rat ihn dabei unterstützte, um seinen Meister, wie um das deutsche Lesepublikum ein bedeutendes Verdienst erworben. Die äußerliche Ausstattung von seiten des Verlages ist musterhaft.

Fritz Freimar.

Zeitschriftenübersicht.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung. Herausgegeben von A. Grobe-Wutischky, Leutzsch-Leipzig, Turnerstraße 5, und Georg Kaléta, Salzburg. IV. Band. 1. Heft: Zum Geleit. — Die experimentelle Forschung des Doppelgängers: Der Fluidalkörper als Träger des Bewegungsvermögens. — Die denkenden Pferde. — Das Vorausempfinden von Todesfällen u. a. m. — 2. Heft: Täuschungen der Medien. — Heilung der Mordsucht auf experimentellem Wege. — Erfolge der Wünschelrute u. a. m. — 3. Heft: Hypnotisch-medianime Experimente — Das Vorausempfinden von Todesfällen. — Psychotherapie und Psychoanalyse. — Aus der Bewegung. — Literaturbericht u. a.

Eingelaufene Bücher etc.

Kalender des Lübener Stadtblattes für 1914. Preis 25 Pf. Verlag Paul Kühn, Stadtbuchdruckerei, Lüben (Schles.) [Dieser Kalender bietet Okkultisten bedeutendes Interesse durch die wertvollen historischen Beiträge eines eifrigen Lesers der „Psych. Stud.", Herrn Pastor Felix Berger in Schwarzau bei Lüben in Schlesien: „Aus meiner Sagensammelmappe", worin er dem Gedanken Ausdruck gibt, daß es Zeit wäre, den deutschen Sagenschatz vom Standpunkt der Geheimwissenschaften aus, im Sinne Kiesewetter's zu beleuchten und auf seinen Gehalt an mystischen Erscheinungen zu untersuchen. Wenn auch solche Dinge nicht vor das große Publikum gehören, so hat nach seiner auf gründlichen Studien beruhenden Ueberzeugung doch das Geisterhafte, Spukhafte, Zauberische und Hexenmäßige in den Sagen seinen durchaus realen und realistischen Hintergrund. Dem Stubengelehrten, der Welt und Leben nur von seinem Schreibtisch aus betrachtet, steht es ja gewiß ganz gut, wenn er in diesen „schnurrigen Verzählseln" und „ollen Satsen" nur Phantasiegebilde, Illusionen und Selbsttäuschungen sieht, die zum geistigen Schutt und zum Geröll unseres stolzen Kulturaufbaus gehören; der Geistliche aber, der als Seelsorger unmittelbare Fühlung mit den Leuten gewinnt und in die Volksseele schauen gelernt hat, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß er hier auf jene mystischen und magischen Kräfte der Natur und der Menschenwelt stößt, die der Altmeister Goethe so unübertrefflich schildert.]

Veröffentlichungen des Verbandes für internationale Verständigung. Heft 1: Nicolas Murray Butler (Präsident der Columbia Uni-

versität in Newyork), Der internationale Geist; Heft 2: Professor Dr. Otfried Nippold (Oberursel bei Frankfurt a. M.), Die auswärtige Politik und die öffentliche Meinung; Heft 3: Walter Schücking (Professor der Rechte in Marburg), Die wichtigste Aufgabe des Völkerrechts. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1912. Preis des Heftes 50 Pf. [Kostenlos für Mitglieder des Verbandes: Mitgliederbeitrag mindestens 3 Mark jährlich. Zentralvorstand: Geh. Rat Prof. Dr. Emanuel Ritter von Ullmann, München, Vorsitzender, Prof. Dr. Nippold und Prof. Dr. Schücking, stellvertretende Vorsitzende, Prof. Dr. Robert Piloty, Würzburg, Bankdirektor Hermann Maier, Frankfurt a. M., Schatzmeister. Beiträge einzuzahlen an die Depositenkasse A der Deutschen Bank in Frankfurt a. M., Kaiserstraße 16.]

Berichtigung.

Herr Aug. Zöppritz bittet uns festzustellen, daß sein Auszug aus dem Buch von E. Wolfram „Die germanischen Heldensagen" (Dezemberheft, S. 725 ff.) mit seinem Beitrag „Zum Streit über die denkenden Pferde" nichts zu tun hatte. Aus der Form dieser Einsendungen war das zu unserem Bedauern nicht zu entnehmen. — Ebenso berichtigt Herr Geh. Hofrat Dr. Wernekke, daß im Dez.-heft, S. 705, Z. 12 und 20 v. o. „Ouija" zu lesen war. Das (uns unbekannte) Wort „Chuija" (wie der Einsender, Prof. Reichel, geschrieben hatte) erscheine lächerlicher Weise zu je einer Hälfte französisch und deutsch. (Was bedeutet es denn? Namen? — Red.) — Wir sind für die Berichtigung derartiger Mißverständnisse, bezw. Verfehlen stets dankbar, bitten aber, die Schriftleitung nicht dafür verantwortlich zu machen.

Die werten Leser wie Freunde der »Psych. Studien« werden höflichst gebeten, zur Verbreitung des Journals durch Abgabe von Probeheften in Interessentenkreisen beizutragen, wozu der Verlag gern Hefte in gewünschter Anzahl zur Verfügung stellt. Auch versendet letzterer Probehefte an aufgegebene Adressen, und dankt für jede Unterstützung, die ja gleichzeitig der gesamten Bewegung zugute kommt. — Allen unseren werten Mitarbeitern und Abonnenten wünschen wir ein gesegnetes Neues Jahr!

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat Februar.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Abraham Lincoln und der Spiritismus.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Der englische Vize-Admiral Sir W. Usborne Moore veröffentlicht in seinem jüngst erschienenen Buche: „Lichtschimmer aus der nächsten Sphäre" *) folgende interessante Episode aus dem Leben des berühmten Präsidenten der U.-St. von Amerika († 14. April 1865). Die Erzählerin der Geschichte ist ein Mädchen, dessen mediale Fähigkeiten der große Präsident hochschätzte. Das Medium berichtet: „Mrs. Lincoln empfing uns liebenswürdig und führte uns ein; ein Herr und eine Dame — ich habe beider Namen vergessen — waren anwesend. Mr. Lincoln war noch nicht gekommen. Während wir über allgemeine Dinge plauderten, setzte sich Mrs. Miller (Mr. Laurie's Tochter) an den großen Flügel, der auf einer Seite des Zimmers stand, anscheinend jemand erwartend. Mrs. Lincoln unterhielt sich angelegentlich mit uns, als plötzlich Mrs. Miller's Hände auf die Tasten fielen mit einer Kraft, welche eine Meisterhand bekundete, und — die Klänge eines großartigen Marsches erfüllten den Raum. Als die Töne wogten, wurden wir still. Das schwere Ende des Flügels begann sich zu erheben und zu fallen, vollständig im Takte. Auf einmal hörte alles auf

---

*) „Glimpses of the next state," London, Watts & Cie. (Ich habe das interessante Buch eingehend in der „Übersinnl. Welt", November 1913, besprochen.) P.

und Mr. Lincoln stand auf der Schwelle der Türe. (Er sagte uns später, daß er die ersten Töne auf der Treppe gehört hatte und im Takte der Musik hierher gegangen sei.)

Mr. und Mrs. Laurie und Mrs. Miller wurden vorgestellt. Dann wurde ich zu ihm geführt. Er stand vor mir, groß und gütig, mit einem Lächeln in den Zügen. Seine Hand auf mein Haupt legend, sagte er in humorvollem Tone zu mir: „So, das ist unsere kleine Nettie, von der wir so viel gehört haben?" Ich konnte nur lächeln und sagen: „Ja, Sir," wie ein Schulmädchen. Er führte mich höflich zu einer Ottomane, nahm sich einen Stuhl neben mir und stellte mir in freundlicher Weise Fragen über meine Mediumschaft. Ich glaube, er muß mich für einfältig gehalten haben, denn meine Antworten kamen wenig über „Ja" und „Nein" hinaus. Dennoch war er geistreich und liebevoll. Man kam überein, Zirkel zu bilden. Er sagte: „Well, wie machen Sie das?" und sah mich an. Mr. Laurie kam zu Hilfe und antwortete, daß wir gewöhnlich in einem Kreis säßen und die Hände vereinigten, daß er aber glaube, es sei dies jetzt nicht nötig. Während er noch sprach, verlor ich vollständig das Bewußtsein von meiner Umgebung und kam unter „Kontrolle". Ich sprach dann länger als eine Stunde zu Mr. Lincoln und, wie ich von meinen Freunden später erfuhr, von Dingen, die er ganz zu verstehen schien, während erstere nur wenig begriffen mit Ausnahme dessen, was sich auf die vorbereitete „Emancipation Proclamation"*) bezog. Der Präsident wurde dabei mit allergrößtem Ernst und mit Nachdruck beauftragt, die Worte nicht abzuschwächen und ihre Kraft als ein Gesetz über das zu eröffnende Jahr hinaus nicht zu zerstören; es wurde ihm versichert, daß es die krönende Tat seiner Amtsführung und seines Lebens sein werde. Trotz des gegenteiligen Rates von anderer Seite müsse er solchen Rat nicht beachten, sondern fest halten an seinen Überzeugungen und das Werk furchtlos vollenden und die Mission ausführen, für die ihn eine höhere Vorsehung auserwählt habe.

Die Anwesenden erklärten, daß sie das schüchterne Mädchen vergaßen bei der Majestät der Sprache, der Kraft und Stärke des Ausdrucks und der Tragweite dessen, was vorgetragen wurde; es schien wirklich, als ob ein großer

---

*) Es handelte sich um die Befreiung der Negerrasse. — Red.

männlicher „Spirit“ die Kraft zu solch göttlicher Weisung gegeben habe.

Ich werde die Szene nie vergessen, die sich um mich abspielte, als ich wieder zum Bewußtsein kam. Ich stand vor Mr. Lincoln; er war in seinem Stuhl zurückgesunken, seine Arme waren über der Brust gekreuzt und er sah mich unverwandt an. Ich wich zurück, natürlich durch die Situation verwirrt; ich entsann mich nicht, wo ich war und blickte auf die Gruppe, die um mich stand und in der tiefes Schweigen herrschte.

Ein anwesender Herr sagte in leisem Tone: „Herr Präsident, bemerkten Sie irgend etwas Besonderes in dieser Ansprache?“ Mr. Lincoln richtete sich auf, als ob er einen Zauber abschütteln wollte. Er sah groß auf das lebensgroße Porträt Daniel Webster's, das über dem Flügel hing und antwortete mit Nachdruck: „Ja; und es ist sehr sonderbar, sehr.“

Mr. Somes sagte: „Herr Präsident, ist es unpassend meinerseits, wenn ich frage, ob irgend ein Druck auf Sie versucht wurde, die Kraft der Proklamation abzuschwächen?“ Der Präsident entgegnete: „Unter diesen Umständen ist diese Frage ganz am Platze, da wir alle Freunde sind. (Er sah hierbei lächelnd auf die Gesellschaft.) „Es verlangt all meine Energie und Kraft, solchem Druck zu widerstehen.“ Dann sprachen die Herren leise miteinander. Zuletzt wandte sich Mr. Lincoln an mich und, seine Hand auf mein Haupt legend, sagte er folgende Worte in einer Weise, die ich niemals vergessen werde: „Mein Kind, Ihr Können ist eine ganz besondere Gabe, aber daß sie von Gott ist, bezweifle ich nicht. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie heute Abend gekommen sind. Es ist von größerer Bedeutung, als vielleicht irgend einer der Anwesenden verstehen kann. Ich muß Sie jetzt verlassen, aber ich hoffe, Sie wiederzusehen.“ Er schüttelte mir freundlich die Hand, grüßte die Gesellschaft und ging.“

Zum Phänomen der eingebrannten Hand.

Zweite Folge.*)

Von Dr. J. Clericus.

(Mit 4 Bildern.)

So lange die Öffentlichkeit nichts von einer wissenschaftlichen okkultistischen Forschung wußte, wurden die

*) Vergl. meinen Artikel „Zum Phänomen der eingebrannten Hand“ im Jahrg. 1912 der „Psych. Studien“ und „Erinnerungen aus meiner Pastoralzeit“ im Jahrg. 1911, S. 638—40.

Berichte über die Existenz von Tüchern, in denen sog. „arme Seelen“ eine Hand eingebrannt haben sollten, als dummer Volksaberglaube verlacht. Heute wird man darüber etwas anders denken. Auch diese Dinge gehören in die Reihe der so verschiedenartigen okkulten Phänomene und wollen ernstlich beachtet und auf ihre Glaubwürdigkeit geprüft sein. Die Erklärungsversuche kommen dann erst in zweiter Linie. Sie werden verschieden ausfallen je nach dem Standpunkt des Beurteilers und teilen so das Schicksal der spiritistischen Phänomene. Die einen werden von Betrug und Hysterie reden, die anderen eine animistische oder spiritistische Erklärung suchen. Bei manchen dieser Fälle scheint mir eine Erklärung durch Hysterie wenigstens nicht ausgeschlossen; andere erregen vom rein religiösen und ethischen Standpunkt aus starke Zweifel. Daneben gibt es aber auch wieder solche, die den Eindruck der Wahrhaftigkeit machen, wie z. B. die von mir im Jahrgang 1911, S. 638 und 1912, S. 391 ff. geschilderten Vorgänge. Zu letzterem möchte ich hier übrigens noch nachträglich bemerken, daß der Schlußsatz: „man sollte denken“ usw. Zusatz der Redaktion war, den sie bona finde gemacht hatte. Die dort in der Anmerkung von der Redaktion angeführte Analogie mit einem Phänomen bei Eusapia Paladino muß als Erklärungsversuch ausscheiden, weil hier allem nach (wie auch die Redaktion selbst erkennt) ein Trick der Paladino vorliegt.

Ich bin nun in der Lage, einige weitere Fälle anzugeben, die der Beachtung wert erscheinen, möchte aber vorher zu dem im Jahrg. 1912, S. 389 angeführten Fall von Fuchsmühl die Abschrift des im dortigen Pfarreiarchiv vorhandenen amtlichen Protokolls nachtragen:

Aydliche Aussag

Wegen Erlösung einer armen Person, so geschehen bey der Marianischen Wallfahrts Kürchen Fuxmühl den 29. April ab 1736.

Aussag der Erlöserin.

Anna Peymblin von Münchenreith negst Waldsaßen ihres alters 46 Jahre, niemahl Malefizisch traktiert oder gerichtlich überwiesen worden, sagt nach abgelegtem Aydtschwur gewissenhaft aus, welche gestalten den 3. aprill zum erstenmahl sich ein geist bei ihr eingefunden, welchen sie aber schröckenshalber das erstemahl nicht getrauet anzureden, sondern des andern Dags zu nacht, da solche widerumb gekommen, habe sie ihr das Herz genumen, solchen geist anzureden, worauf er geantwortet, wie das ihr man ein Kind von ihme seye, und mußte von darumben 34 jahr in dem Fegfeuer leyden, diewillen sie des sambstag abends öfters gehöchlet, und daß sonntag fruehe gewaschen auch ein hl.

Meß nacher, fuxmühl zu Maria Hülf lesen zulassen verlobt, worüber sie aber gestorben, und solches nicht vollzogen, mußte derohalberin so lang leyden, bis gedachte hl. meß zu Maria Hülf gelesen werde und beynebens 9 Kürchen von ihr besucht worden, worunter zu Heyl. Dreyfaltigkeit sie auch und zwar bei dem heyl. Barbaraalter ein hl. Meß lesen zulassen verlanget, die willen solche Heiligin eine Vorbitterin war ihrer Erlösung halber, wessentwegen dan gedachte Anna Peymlin solche vollzuziehen sich bemühet, und da sie dem 20. märs naher fuxmühl gekommen und allda übernacht, so ist mehr bewoldte arme seele widerumb ihr umb 11 Uhr nachts erschienen, und anbegehrt. es möchten ihr Begleidts Mäner als Zeugen herein tretten und da solche gekommen, hat der Geist von ihr ein Tüchlein begehrt, worauf ihr der Ehemann ihr das seinige gereichet, welches aber solcher nicht angenohmen, sondern verlangt an ihr Anna ein tüchlein, umb ihr solches zu reichen und als sie ihr es gereichet, so hat der mehr bemaldte geist seine 5 fünger daringetrückt, das alle anwesende solches haben hören können, das Zeichen aber noch zu dato zu sehen ist. So habe auch die arme Seele darbey gesprochen, die gedachte hl. Meß bey dem Altar müsse gelesen werden, worauf sie wiederumb verschwunden und nicht mehr gesehen worden. Des andern tags aber, da solche hl. Meß gelesen, so ist unter der andern Elevation*) von mehr gedachter armer seelen ein stoß versetzet worden, alwo sie**) den anwesenden in den arm gefallen. So hat sie auch annoch verlanget, man mochte nach der Predigt. mit einem Vatter unser und Englischen Gruß ihrer eingedenk sein, womit sie ihren auftrag beschließet und remittiret worden.

Erste zeugen abhör und aussag.

Johann Georg Peymbl von Münchenreith, stüfts Waldsaßen unterthan, seines alters 56 jahr, niemahl malefizisch tractieret oder gerichtlich überzeigt, sagt nach abgelegtem aydschwur gewissenhaft aus, daß nachdem ihn anna Peymblin zu Fuxmühl nachts umb 11 Uhr in die stuben hineingeruffen, so habe nebst andern auch gehört, wie die arme seele das zeichen in das tüchlein eingeschlagen, und wußte sich nicht zu entsinnen, das er bei der arme Peymblin ein prandt- oder merkzeichen gespürt hatte, da sie solches zeichen etwan verüben können. Hatte auch gesehen den stoß, welchen die mehrgedachte arme Peymblin deß andern tags unter der hl. Meß nach der Elevation von einer unsichtbaren Hand überkommen, übrigens wußte er nicht, das der gedachten Anna Peymblin jemahlen ein übler ruff wäre nachgeredt worden, sondern vielmehr haben ihre nachbahrn alle Zeit vieles und gutes auf sie gehalten. Beschließt hiermit seine Aussag.

Anderter Zeugen aussag.

Mathias Manna Fürstschmidt von Münchenreith seines alters 46 jahre niemals malefizisch tractirt oder gerichtlich überwiesen worden, bekräftiget nach abgelegten aydschwur des ersten aussag.

Dritter Zeugen aussag.

Johann Georg Wüldt von Münchenreith gebürtig, seines alters 44 jahr, niemals malefizisch tractirt oder gerichtlich über-

*) Das heißt bei der Elevation des Kelches.
**) D. h. die Peymbl.

wiesen worden, behaubtet eben dasjenige nach abgelegten aydschwur, wird hiermit remittirt, actum ut supra.

Daß anna Peymblin wie auch Johann georg Beymbl, dan Mathias Manna und Johann Georg Wüldt semtliche stüfttswaldsaßenunterthanen von Münchenreith in meiner Gegenwarth alles obiges ausgesagt und diese ihre Aussage mit einen Körperlichen aydt bekräftiget, attestire hiemit mit Handt und angebohrnes pettschaft Hofmarsch Fuxmühl den 29. Aprill 1736.

Johann Christoph Freyherr v. Froschheimb
ist Fuxmühl sacerdos.

Man wird nach dem Vorgang Richet's und Perty's leicht geneigt sein, einen Fall von religiöser Hysterie anzunehmen, weil es sich um eine Frau handelt und die Zeugen ja den Geist nicht gesehen haben. Und dieser Verdacht könnte noch verstärkt werden durch den Umstand, daß die Hand nicht in das Taschentuch des Mannes, sondern in das der Frau eingedrückt wurde, das diese also vorher präpariert haben konnte. Den hörbaren Schlag konnte die Frau in der Dunkelheit ebenso leicht ausführen, wie sie den Stoß in der Kirche simulieren konnte. Ein hörbarer Eindruck einer Geisterhand scheint ohnedies in anderen derartigen Erzählungen nie vorgekommen zu sein. So kann man die Sache deuten. Allein man sollte doch auch nicht vergessen, wie gern man zu einer Erklärung durch Hysterie seine Zuflucht nimmt aus einer neuen Art dogmatischer Gebundenheit, der nämlich, daß solche Ereignisse, soweit Übersinnliches dabei im Spiel ist, in den engen Rahmen monistischer Weltanschauung nicht hineinpassen wollen. Auch wäre das Vorhandensein von Hysterie in jedem einzelnen Falle doch erst genau nachzuweisen und darf, wenn man es mit einer einfachen gesunden,*) robusten oberpfälzischen Bäuerin zu tun hat, nicht vorausgesetzt werden, am wenigsten für eine Zeit und eine Bevölkerungsschicht, die noch bessere Nerven hatte, als es bei unserer heutigen städtischen Bevölkerung der Fall ist. Bei der religiösen Scheu und Devotion dieser einfachen Menschen darf an einen bewußten Betrug keinesfalls gedacht werden. Dem gläubigen Katholiken ist ein Meineid, zumal auf religiösem Gebiet, ein äußerst schweres Verbrechen. Auffallen könnte noch, daß die „arme Seele" eine so lange Strafe auszuhalten hatte. Gehörte doch die jedenfalls nicht regelmäßige Übertretung der Sonntagsruhe, die damals in vielen Gegenden (an manchen Orten infolge eines Gelübdes

*) Man hat damals noch nicht an die Ausstellung eines ärztlichen Zeugnisses gedacht. Die Gesundheit darf aber wohl bei einer Bäuerin präsumiert werden.

der ganzen Gemeinde) mit dem Vorabend am Samstag, dem „Feierabend“, begann, nicht zu den schwersten Verfehlungen. Allein über die Gerichte Gottes wissen wir nichts auszusagen und, wer glaubt, eine so lange Strafzeit nicht mit seiner Auffassung von der Barmherzigkeit Gottes vereinen zu können, der wird vielleicht zur Erklärung lieber den von du Prel geprägten Begriff des Monoideismus herbeiziehen, wonach die Sterbende durch die Nichterfüllung ihres Gelübdes noch im Jenseits so lange beunruhigt wurde, bis es ihr möglich war, sich zu manifestieren. Daß diese Manifestation aber erst so spät möglich war, das war vielleicht, von anderen Verfehlungen abgesehen, auch die Strafe für die leichtsinnige Nichtausführung des gemachten Gelübdes. Dies wird ja auch durch die Worte der „armen Seele“ ausdrücklich bezeugt, immer vorausgesetzt natürlich, daß wir es mit einer echten Manifestation hier zu tun haben (s. Abb. 1).

Abb. 1.

Übrigens bekenne ich, daß ich mit dem Begriff „Monoideismus“ nicht recht sympathisieren kann und viel lieber am Gedanken des Apostels Paulus festhalte: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben; darnach aber das Gericht.“ Mir erscheint durch letztere Auffassung die Würde des menschlichen Geistes, wie die des Moralgesetzes, viel besser gewahrt. Man lese nur z. B. das von Zingaropoli wiedergegebene Zitat aus Cavalli:*) „Es ist nicht zu verwundern, wenn die posthume Autosuggestion so übermächtig ist, daß sie den Gipfel des Monoideismus erreicht, der den krankhaften Zustand eines Geistes mit allen Zeichen des geistigen und moralischen Wahnsinns auf Jahrhunderte verleugnen kann. Hierbei sind allerdings leichte Intervalle und stellenweise vernünftige Zustände nicht ausgeschlossen, wie man dies ja auch bei unseren Geisteskranken bemerkt.“ Daß dann, wenn im Tode die irdischen Hüllen gesunken sind und damit das materielle Substrat des Geistes, in dem

---

*) Vergl. Peter, „Das Phänomen der eingebrannten Hand“ im Februarheft der „Übersinnl. Welt“ 1912, S. 62.

man doch nach wohl allgemeiner Anschauung die Ursache der Seelenkrankheiten findet, noch Wahnsinnszustände des Geistes überhaupt möglich sind, wäre doch erst zu beweisen. Es hat nur zu stark den Anschein, daß jener Begriff aufgestellt wurde, um einem unangenehmen Zugeständnis zu entgehen, dem nämlich, daß die katholische Lehre vom Purgatorium und die Wirksamkeit des Gebets und des hl. Meßopfers auch für die Verstorbenen durch Stimmen aus dem Jenseits bestätigt wird. Da solche Bestätigungen nicht etwa nur, wie du Prel meint, von Katholiken, sondern auch von protestantischen Verstorbenen ausgehen, wie eine Menge glaubwürdiger Spukvorgänge und namentlich die Seherin von Prevorst und die Erfahrungen des Pfarrers Blumhardt bestätigen,*) so müßte man annehmen, daß solche protestantische Verstorbene erst im Jenseits dem Wahn verfallen, zu glauben, es gäbe einen Reinigungsort und die Gebete der Hinterbliebenen seien ihnen Trost und Hilfe. Das aber erscheint mir absurd. Noch mehr freilich die Meinung du Prel's, daß der jenseitige Strafzustand nur die Folge einer Autosuggestion sei. Er sagt:**) „Der sterbende Verbrecher, der sein Gewissen beschwert fühlt, vielleicht sogar vor ewiger Höllenstrafe zittert, wird in so hohem Grade monoideïsiert sein, daß er seine Gedankenrichtung in den neuen Zustand hinübernimmt, auf das Phantom vererbt. Er kann also allerdings an den Ort seiner Tat gebannt sein, aber nicht durch die jenseitige Polizeiverordnung, sondern durch den psychologischen Zwang seiner Autosuggestion.“ Danach würde dann ein Verbrecher, der ohne jeden religiösen Glauben lebte und ohne jeden Gewissensskrupel seine Schandtaten vollführte und ohne Reue starb, im Jenseits viel besser daran sein, als ein büßender Verbrecher, der töricht genug war, die Autosuggestion eines Fegfeuers oder einer Hölle mit ins Jenseits hinüberzunehmen, und nun tatsächlich subjektiv den seiner fixen Idee entsprechenden traurigen Zustand fühlt. Damit, mit der Leugnung einer objektiven Giltigkeit eines göttlichen Sittengesetzes und der Verantwortung darüber wird der stärkste Halt der Moral untergraben und, während du Prel frivol über die „jenseitige Polizeiverordnung“ spottet, hält neuestens der große Denker von Jena, Rudolf Eucken,***) den vielen Schwätzern von autonomer Moral die Wahrheit vor: „Die Verneinung

*) „Der Sieg von Möttlingen,“ Leipzig, O. Mutze.
**) A. a. O. S. 64.
***) „Zur Sammlung der Geister“, 1913.

aller Macht, die dem Menschen überlegen und zugleich seinem Innern gegenwärtig ist, nimmt der Pflichtidee alle Schärfe und aufrüttelnde Kraft. Dabei ist kein Platz für Ehrfurcht, von der doch Goethe sagt, daß sie erst den Menschen vollauf zum Menschen macht."

Auf jeden Fall wäre, wenn die Lehre vom Monoideismus im Recht ist, die doch auch von du Prel und Zingaropoli angestrebte Kommunikation mit dem Jenseits ganz zwecklos, weil man nie wissen könnte, ob man es bei den vermeintlichen Geisterkundgebungen nicht mit den Träumereien eines mehr oder minder Geistesgestörten zu tun hätte, und weil bis jetzt noch von keinem auf die Psychiatrie des Jenseits eingestellten Psychiater eine sichere Regel darüber aufgestellt ist, wie sich denn Cavalli's „vernünftige Intervalle" der Geister einwandfrei konstatieren lassen. In Wirklichkeit braucht man auch die so oft (namentlich auch in religiöser Hinsicht) sich widersprechenden Äußerungen der „Geister" nicht durch deren angeblichen Monoideismus zu erklären, sondern durch den jeweiligen Bildungsstand des betreffenden Mediums und der Zirkelteilnehmer. Wo es sich aber um echte Spukvorgänge handelt, die nicht durch medialen Einfluß erklärt werden können, da fallen jene sehnsüchtigen Bitten und Wünsche „armer Seelen" denn doch zu schwer ins Gewicht, als daß man sie einfach, weil sie der Weltanschauung irgend eines okkultistischen Forschers nicht entsprechen, hinweg interpretieren dürfte. —

Abb. 2.

Ein zweiter Vorfall dieser Art ereignete sich an dem bekannten bayrischen Wallfahrtsort Altötting. Im Archiv der Königl. Stiftungsadministration dortselbst wird ein Tuch aufbewahrt, das Brandspuren trägt (s. Abb. 2). Das einst diesem Tuch beiliegende Protokoll ist bedauerlicherweise verloren gegangen (vielleicht durch Ausleihe und Nichtzurückgabe). Auf meine Anfrage erhielt ich von der Administration unter dem 13. Juni 1913 die Antwort: „Nach einer vorhandenen Konstatierung vom 20. Jan. 1905 wurden damals schon Recherchen nach diesem Schriftstück

gepflogen, es konnte aber nicht aufgefunden werden. Dasselbe ist auch bis jetzt noch nicht aufgefunden worden. Dagegen befindet sich im Repertorium der Amtsregistratur hierüber folgender Vortrag: „„Protocoll in Betreff einer dießorts erlösten armen Seele aus dem Fegfeuer von 2 Wallfahrterinen von Wels in Østerreich. Von dem Dekan von Delling notiert den 26. Febr. 1761. Als Beilage ein Kissenziechl*) mit einem Brandmahle in Form einer ausgebreiteten Hand. Das fragliche Kissenziechl selbst ist noch vorhanden."" —

Einigermaßen ergänzt wird die Lücke durch die Mitteilung eines Kapuzinerpaters in Altötting, der die fragliche Reliquie in den „Gedenkblättern von Wilh. Maier" erwähnt fand. Es heißt da: „Noch heute ist in Altötting ein Polsterüberzug aufbewahrt mit den deutlichen Brandspuren einer feurigen Hand, die eine arme Seele durch Berührung desselben daran zurückgelassen hat. Eine gewisse Barbara Lindner, Fischhändlerstochter aus Passau, brachte dieses Gedenkzeichen am 26. Febr. 1761 nach Altötting mit der Beteuerung, eine arme Seele habe um drei hl. Messen in der Gnadenkapelle zu Altötting gebeten und zur eindringlichen Bekräftigung ihrer Bitte mit der heißen Hand ihr Kopfkissen berührt und entzündet. Schon nach der ersten hl. Messe sah dieselbe die nun erlöste arme Seele mit zwei weißen Kindern ihren Weg zum Himmel nehmen." Das hier angegebene Datum stimmt mit dem des amtlichen Repertoriums überein, nicht aber die Ortsangabe. Hier ist es eine Frau aus Passau, dort sind es zwei Frauen aus Wels. Ob diese letztere Angabe vielleicht nur summarisch war und die eine der Wallfahrerinnen doch aus Passau kam, läßt sich nach dem Abhandenkommen des Protokolls nicht mehr feststellen; ebenso wenig aber auch, ob der Berichterstatter in den „Gedenkblättern" das Protokoll selbst gelesen oder nur in Altötting von der Sache gehört und dann das Tuch allein sich hat zeigen lassen. Wie die Abbildung zeigt, sind hier nicht wie auf dem Fuchsmühler Tuch deutlich unterscheidbar fünf einzelne Finger samt der Handfläche eingesengt, sondern eine große und mehrere kleine Brandspuren von kantiger Umrandung, am meisten noch vergleichbar der sog. Orlacher Reliquie, die Daumer („Geisterreich", S 315) abgebildet hat, und man darf wohl auch vom Altöttinger Tuch gelten lassen, was der fein beobachtende und geistvolle Philosoph und Mystiker Georg Daumer von den Orlacher Brandspuren sagt: „Wären die

*) Kopfkissenüberzug.

Brandspuren etwa betrügerisch in das Tuch geprägt, so würde sich das Bild einer Hand wohl ganz einfach darbieten und man würde es vermieden haben, mehr Löcher und Streifen einzubrennen, als zur Erzielung eines solchen Bildes nötig. Unser Bericht führt auf einen lebendig bewegten, in wirklicher Geschichte stattgefundenen Vorgang im Gegensatze einer künstlichen Veranstaltung hin; denn der Betrug ist in der Regel grob und plump, geht in direkter Weise zu Werke und sucht einen schnell und leicht faßlichen Eindruck auf die Vorstellung der zu Täuschenden zu bewirken." (Schluß folgt.)

Caruso's „Knochen".

Von Robert Blum (Stuttgart).*)

»Wer wenig denkt,
irrt viel.«
(Leonardo da Vinci.)

In einem Artikel des letzten Oktoberheftes der „Psych. Stud." („Von der zerstörenden Kraft des Tones") wird die Möglichkeit bezweifelt, daß solche Stoffaggregate wie „die Brooklyner Brücke", „die Mauern von Jericho" oder gar „der lebendige Organismus Caruso's" durch gewisse Tonwellen zum Zerfall gebracht werden könnten. Damit hat es jedoch „cum grano salis" seine Richtigkeit, was sogar heutzutage vollständig wissenschaftlich zu begründen ist.

Vor allem ist die heutige Auffassung und wissenschaftliche Definition vom „Schall" als „Luftwellen" oder „Luftschwingungen" vollständig unzulänglich, um nicht zu sagen radikal irrtümlich bezw. falsch. Denn es ist nicht die schwingende Luft selbst, welche die Empfindung von Schall durch Vermittlung des Gehörapparates in unserem Bewußtsein hervorbringt, sondern nur die Schwingungen eines der Äther-Konstituenten in der Luft, nämlich des „Schalläthers". Diese pflanzen sich durch die Nerven zum Gehirn fort, von wo aus sie auf den noch feineren Organismus unserer Psyche übertragen werden. Daß wir es mit keinen Luftwellen zu tun haben, dafür wurde erst in neuester Zeit der Beweis dadurch erbracht, daß sich Schall auch durch den luftleeren Raum

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers entlehnt dem „Zentralblatt für Okkultismus", VII. Jahrg., Heft VI (Dez. 1913). — Red.

fortzupflanzen vermag, in der sprechenden Glühlampe von „Ort und Rieger", welche Sprechströme durch den Glühfaden einer leuchtenden (100kerzigen) Lampe schicken, die durch die luftleere Birne hindurch hörbar sind, weil das Glas der Birne sehr dünn ist, so daß der Schalläther des Glases, sympathetisch mitschwingend, noch Kraft genug hat, um den Schalläther der äußeren Luft in synchronische Vibration zu versetzen. Auch sind die Phänomene beim Telephon, Grammophon usw. auf der Basis von Luftschwingung oder Luftwellen absolut nicht zu erklären. Sat sapienti! —

Schon vor Jahren versuchte Hertz in Bonn das Molekül vermittelst Resonanzvibrationen zu sprengen, jedoch vergebens. Erst W. Keely von Philadelphia gelang dies — zufällig — und er stellte fest, daß jedes Molekül und jedes Atom irgend eines Stoffaggregates ein System von Drillingen oder Triaden bildet, umhüllt von einer „Kraftzone" (siehe Thomson, Fürstenau, G. le Bon u. a.), welche wiederum aus unzähligen Drillingssystemen von noch feineren Substanzen besteht. Diese Drillinge sind in fortwährender Bewegung und umkreisen sich gegenseitig, und zwar so, daß ihre respektiven Geschwindigkeiten sich verhalten wie 1 : 2 : 3. Insofern, als jede Masse von Stoff aus Vibrationen in harmonischem Gleichgewicht besteht, welche sich in einfachen Dritteln zueinander verhalten, ergibt sich, daß jede Masse irgend welcher Art in harmonischer Beziehung steht zu jeder anderen Masse. Dieses oszillatorische Gleichgewicht zwischen den Konstituenten eines Stoffaggregates kann verändert oder gestört werden durch von außen kommende Impulse, wie Stoß, Wärme, Licht, Schall etc.*)

Keely stellte experimentell fest, daß es sieben verschiedene Kategorien von Kraftstoffen gibt: drei Abteilungen von je zwei Arten von Kraft- oder Stoffaggregaten, und eine diese drei Abteilungen kontrollierende höchste Art: 1. Molekularabteilung mit 2. intra-molekularen Kraftstoffen. 3. Atomische Abteilung mit 4. intra-atomischen Kraftstoffen. 5. Ätherische Abteilung mit 6. intra-ätherischen Kraftstoffen und 7. höchste Kraft, die Synthese aller andern. Zu diesen Resultaten gelangte Keely, ohne „Okkultist" zu sein.

Keely hat festgestellt, daß jede Masse einen gewissen Eigenton oder Grundton („chord of mass") hat. Durch das bloße Berühren eines Gegenstandes, das bloße Aufheben und Wiederhinlegen einer Münze etc. werden die Oszillationen

---

*) „Das Stoffproblem" von Robert Blum (Kornbergstr. 9, Stuttgart), Preis Mk. 2.—.

der intra-molekularen Substanzen beschleunigt und Millionen und Billionen Elektronen und atomische Minima losgelöst und dadurch der Eigenton etwas verändert.

Durch eigenhändig hergestellte, sinnreich konstruierte Apparate hat Keely zunächst den Eigenton oder Grundton einer Masse festgestellt, dann diesen Ton durch irgend ein Musikinstrument, wie Violine, Zither etc., successive in 3 Oktaven in der Terze, Sexten und Neunten angeschlagen, wodurch die Oszillationen der Molekulardrillinge beschleunigt werden. Bei der Sexten verringert sich — eigentümlicher Weise! — der Bahnradius derselben und eine Verdichtung des Moleküls ist das Resultat. Bei der Neunten wird der Bahnradius der Molekulardrillinge mehr als zwei Drittel des Durchmessers der Kraftzone erweitert, infolgedessen das Molekül gesprengt wird und die Drillinge mitsamt den intramolekularen Substanzen zersetzt werden, wie bei Wärme, Licht oder irgend einem andern gewaltsamen Impuls.*) Dadurch werden Millionen und Billionen atomischer Minima frei, welche vorher im Molekül, in unendlich kleinen Kreisen schwingend, auf einem kleinen Raum zusammengedrängt sich befanden. Sie treten mit andern den umgebenden Raum erfüllenden Kraftströmen in Wechselwirkung, um neue Verbindungen einzugehen und jetzt in großen Kreisen zu schwingen, wodurch ganz enorme Mengen Energie entwickelt werden.

Diesen Vorgang hat Keely unzählige Male vor wissenschaftlich gebildeten Zeugen durch Verwandeln einiger Tropfen Wasser in ätherischen Dampf ad oculos demonstriert und ganz erstaunliche Effekte dadurch erzielt, was ihn bei oberflächlichen Kritikern in den Verdacht brachte, er sei ein Schwindler und operiere mit Wasserdampf und Luftdruck etc. Unter seinen Experimenten war das verblüffendste, einen Granitblock oder einen ganzen Ochsen in einem Augenblick in ein unbedeutendes Residuum von Staub zu verwandeln.

Keely experimentierte zur selben Zeit in Philadelphia, als H. P. Blavatsky ihre ersten Werke „Entschleierte Isis" und „Die Geheimlehre" in New-York schrieb; sie war vertraut mit Keely's Versuchen, und bemerkte diesbezüglich: „Schall ist eine fürchterliche okkulte Kraft, welche — einer-

---

*) Diese Wirkung wird also nicht erzielt durch das „beharrliche Anschlagen einer Dominanten", wie der Kritikus im erwähnten Artikel meint, sondern durch „das Anschlagen des Grundtons in drei Stadien" wie der „Los Angeles Examiner" ausdrücklich bemerkt.

seits — einen Menschen in seinen letzten Zügen wieder beleben und mit neuer Energie und Kraft erfüllen kann, und — andererseits — imstande wäre, die Cheopspyramide in die Lüfte zu heben.“ „Diese Kraft kann dadurch erzeugt werden, daß man einen Fidelbogen über eine Stimmgabel zieht.“ (H. P. B. wurde selbst dreimal — nach ihrer eigenen Aussage — durch diese Kraft vom Tod ins Leben zurückgerufen.)

„Es existiert ein Prinzip im Menschen, wodurch er ätherische Vibrationen kontrollieren und leiten kann.“

Was Keely „zufällig“ entdeckt hat, ist die fürchterliche siderische Kraft, den Atlanteanern*) unter dem Namen „Masch-mack“ bekannt. Es ist Bulwer Lytton's „Vril“ in „Die kommende Rasse.“ „Vril“ mag Phantasie sein, aber die Kraft ist eine Tatsache und in Indien bekannt. Diese vibratorische Kraft nach Instruktionen in „Ashtar Vidya“ auf eine Armee projiziert, würde 100 000 Menschen und 100 000 Elefanten zu Asche reduzieren so leicht wie eine tote Ratte. Sie wird erwähnt in „Vishnu Purana“ und in esoterischen Werken erklärt als „Kapilashka“ oder „Kapila's Auge“, und ist zu gefährlich, um der Öffentlichkeit preisgegeben werden zu können.“

„Keely's Geheimnis beruht auf der Anwendung ätherischer Kraft, auf Maschinerie“; „seine Untersuchungen und Entdeckungen werden sich wunderbar erweisen, aber nur in seinen eigenen Händen und durch ihn selbst.“ „Nur so viel wird davon zunächst in die Welt dringen, als man ihr ohne Gefahr anvertrauen kann. Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet dem Erfinder selbst noch gar nicht einmal ein, da er schreibt, daß er absolut sicher ist, das, was er versprochen hat, zu vollbringen. Aber er wird es inne werden, und zwar ziemlich bald.“ (So schrieb H. P. B. im Jahre 1888. Keely experimentierte noch Jahre lang weiter und starb, ohne seinen Zweck zu erreichen, Ende des 19. Jahrhunderts.)

Den Beweis dafür, daß die Kraft in Indien bekannt ist, entnehmen wir dem Werke „On the Hights of Himalaya“ von van der Naillen, wo derselbe, als Augenzeuge, das Experiment der Adepten folgendermaßen beschreibt:

„Der Apparat hat Ähnlichkeit mit einer Kirchenorgel mit ihren vielen Pfeifen. Jede Pfeifenzunge steht in Verbindung mit einem diminutiven Metallband, auf welches die

---

*) „Atlanteaner“ sind die vermuteten früheren Bewohner von „Atlantis“, der im atlantischen Ozean versunkenen Insel, von der auch Plato spricht.

Vibrationen der entsprechenden Zunge getreulich übertragen werden."

„Jeder Körper im Universum ist in vibratorischer Harmonie mit einer Anzahl Körper von verschiedener Beschaffenheit, und ebenso wird er von andern abgestoßen."

„Um die betreffende vibratorische Note in der Musik-Skala, auf welche ein Körper reagiert (respektive die Vibrationsratio oder Masse [„chord of mass"]) zu entdecken, wird er in Berührung gebracht mit den verschiedenen Metallbändern, während die betreffenden Pfeifenzungen angeschlagen werden, bis der korrespondierende Ton gefunden ist, was leicht zu entdecken ist durch eine fühlbare Erschütterung der ganzen Masse des betreffenden Körpers. Das Analogon finden wir bei isochronischen Stimmgabeln oder im sympathischen Zusammenschwingen von gleichgestimmten Saiten."

„Durch Anbringen eines sogenannten „intensifier"s, bestehend in einer bestimmten, für jeden Ton verschiedenen Metallplatte, kann die Vibrationsratio erhöht werden, und durch das Metallband wird diese erhöhte Vibrationsart auch auf den sympathisch mitschwingenden Körper übertragen, bis die Erschütterung derart wird, daß der betreffende Körper, gleichgültig von welcher Beschaffenheit, bis zum härtesten Granit, in einem Augenblick zu kaum merklichem Staub reduziert wird."

Prof. van der Naillen, ein persönlicher Freund des Verfassers, ist Vorstand eines Instituts für Elektrotechnik, Chemie und Bergbau in San Franzisko, von Geburt ein Belgier, durch und durch wissenschaftlich gebildet, und hat, als Freund von Colonel de Rochas, in dessen Hause vielen Sitzungen mit Eusapia beigewohnt. Er kannte weder Keely, noch seine Experimente, und, erst durch mich darauf aufmerksam gemacht, bestätigte er, daß sie vollständig übereinstimmen mit dem, was er im Himalaya bei den Adepten sah. Auch dort wurde, wie in Keely's Laboratorium, ein großer Granitblock durch Schallwellen zu Asche reduziert.

Wir zitieren ferner aus „Mystische Maurerei" von Buck: „Es gibt eine Kraft in der Natur von ganz enormer Potenz, vermittelst deren ein einziger Mensch, welcher sie zu dirigieren verstände, die Oberfläche der Erde verändern könnte. Dies ist ein Universal-Agens, dessen oberstes Gesetz Gleichgewicht ist, und wodurch, wenn die Wissenschaft sie zu kontrollieren verstände, Wunder vollbracht werden könnten." „Es ist die Kraft des Keely-Motors und das „Fohat" der „Geheimlehre", das „Akasha" der Hindus und der alten Adepten."

In seinem niedersten Aspekt ist Akasha der irdische Schalläther und ein Konstituent des irdischen Astrallichts; in seinem höchsten Aspekt ist es die „anima mundi“ oder der „Weltgeist“.

Der geistreiche französische Initiierte Alphonse Louis Constant, der unter dem Pseudonym „Eliphas Levy“ die „Histoire de la Magie“ und andere Werke geschrieben hat, sagt: „Es existiert ein „Agens“, welches natürlich und göttlich ist, materiell und spirituell, ein universaler plastischer Vermittler, ein gemeinschaftliches Reservoir der Vibrationen von Bewegung und der Bilder von Formen, ein Fluidum und eine Kraft, deren höchstes Gesetz „Gleichgewicht“ ist.“

„Dieses alles durchdringende Fluidum ist die Mutter aller Formen und transmittiert sie von Emanation zu Emanation im Verhältnis zur Dichte des Mediums. Dieses Universal-Agens der Operationen der Natur ist eine blinde Kraft, die dirigiert werden kann durch den Geist des Menschen; die Anwendung dieser Kraft ist das große Arcanum praktischer Magie. Sie magnetisiert, erwärmt, erleuchtet, zieht an, stößt ab, belebt, zerstört, koaguliert, trennt, zerbricht und vereinigt wieder alle Dinge unter dem Impetus eines mächtigen Willens. Gott erschuf es am ersten Tage, als er sagte: „Fiat lux““ usw. —

Nach alldem dürfte das, was wir über Caruso's Reizempfänglichkeit gewissen Tönen gegenüber hören, nicht mehr ganz so unglaublich erscheinen. Wenn wir ferner bedenken, daß der große Sänger, wenn er mit „Leib und Seele“ bei der Arbeit ist und mit einer seiner wunderbaren Arien seine Zuhörerschaft im Banne hält, sich selbst in einem Zustande von Extase befindet, in welchem gleichsam sein ganzer physischer, physiologischer und psychischer Organismus in harmonischem Rhythmus zusammenschwingt in einem „Grundton“, dann ist es gar nicht zu verwundern, daß wenn jetzt die Stimme eines Mitwirkenden oder ein Instrument im Orchester zufällig diesen Ton anschlägt, ein solcher Ton Caruso durch „Mark und Bein“ und Knochen geht. Es ist nicht zu viel gesagt und wäre theoretisch richtig, daß unter Umständen und wenn der Ton zufällig successive in Terzen, Sexten und Nonen in höheren Oktaven angeschlagen würde, der ganze sichtbare Organismus in Atome zerstieben würde, wie dies in der zitierten amerikanischen Zeitung befürchtet wird. Diese Wahrscheinlichkeit ist indessen immerhin so enorm gering, daß Caruso vorerst in keiner augenblicklichen Gefahr schweben dürfte, auf diese ungeheuerliche Art und Weise umzukommen.

Ein menschliches Rätsel.

Gedankenleser, Wahrsager und Geisterseher hat es schon immer gegeben. Aber das waren meist Leute, die nur den Aberglauben und die Dummheit ihrer Mitmenschen geschickt auszunutzen verstanden, bei einer wissenschaftlichen Nachprüfung ihrer Kunst haben sie stets versagt und konnten als Schwindler entlarvt werden.*) Jetzt aber ist das bisher Unmögliche wahr geworden, es gibt einen Menschen, der wirklich hellsehen kann. Eine ganze Anzahl Gutachten von Ärzten, die sie als vereidigte Sachverständige abgegeben haben, sowie streng wissenschaftliche Untersuchungen, die der Hygieniker der Universität Freiburg, Prof. Dr. Max Schottelius angestellt hat, schließen jeden Zweifel aus. Der zuletzt genannte Gelehrte hat nach längerem Zögern jetzt im Dezemberheft des „Kosmos" (Stuttgart) sein interessantes Material der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Es ist vorauszusehen, daß diese Abhandlung in der Wissenschaft wie in der breiten Öffentlichkeit großes Aufsehen erregen wird; wir greifen daher aus den Angaben von Prof. Schottelius kurz das Folgende heraus:

„Es handelt sich um einen Menschen, der — so unglaublich das klingen mag — imstande ist, den ihm unbekannten Inhalt zusammengefalteter beschriebener Zettel, die in der fest geschlossenen Hand des Beobachters gehalten werden, ohne weiteres zu lesen, als wenn der Inhalt offen vor seinem körperlichen Auge läge. Ludwig H., Israelit, ist jetzt 40 Jahre alt und hat eine recht bewegte Vergangenheit. Als dreijähriges Kind zeigte er eine auffallende Begabung für Rechnen, konnte mit fünfstelligen Zahlen im Kopf arbeiten. Schon früh kam er in eine kaufmännische Lehre, wanderte aber bald nach Amerika aus. Hier „entdeckte" er seine „Gabe", wurde Gedankenleser und verdiente damit viel Geld, das er aber im Spiel und in lockerer Gesellschaft immer wieder sehr bald durchbrachte.

Im September 1912 kam H. nach Deutschland und wohnte vom 20. September bis zum 10. Oktober in Freiburg i. B. Dabei bot sich mir Gelegenheit, persönlich mit ihm bekannt zu werden und seine merkwürdige Eigenschaft, „seine Gabe", wie er sie nennt, zu untersuchen."

*) Die Verallgemeinerung in dieser Einsendung scheint uns doch etwas zu weit zu gehen. Wir verweisen z. B. auf den lichtvollen Beitrag von Dr. v. Schrenck-Notzing über „Räumliches Hellsehen" im vor. Jahrg., Aprilheft, S. 193 (Prof. Reese). — Red.

Der Gelehrte schildert nun, wie er in Abwesenheit des Hellsehers auf 3 Zettel die Sätze schrieb: 1. Trüb' nie den Brunnen, der dich tränkte, Wirf keinen Stein hinein. — 2. 15. November 1849. — 3. Afar ata weel afar teschub.

„Ich faltete darauf die Zettel achtfach zusammen und nahm zwei in meine linke, einen in meine rechte geschlossene Hand. Dann ging ich zur Tür, öffnete sie und rief H. herein. Er schloß die Tür hinter sich und trat neben meinen Schreibtisch, an dem ich mit den Zetteln in den geschlossenen Fäusten Platz genommen hatte. H. sagte mir dann, ich möge einen der drei Zettel irgendwo im Zimmer hinlegen und nur einen in jeder Hand behalten, damit er mir jeden Zettel für sich vorlesen könnte. Ich legte darauf einen der beiden in der linken Faust befindlichen Zettel abgekehrt von H. unter die Schreibunterlage meines Tisches. Dann fragte H.: „„Welchen Zettel soll ich nun zuerst lesen? Den in der rechten, den in der linken Hand oder den unter der Unterlage?""

Ich selbst wußte nicht, welches der Inhalt des rechten, des linken und des dritten Zettels war, da ich sie alle gleich zusammengefaltet und geschlossen in die Hände genommen hatte. Ich antwortete also auf seine Frage: „„Lesen Sie mir den Zettel, den ich hier in der rechten Faust halte!"" — und zeigte ihm die geschlossene rechte Faust. Dabei beobachtete ich H. Er sah nicht auf meine geschlossene rechte Faust, sondern starrte schräg nach oben an mir vorbei ins Leere; dabei wurde er blaß, in der rechten Hand hielt er einen Bleistift, den er von meinem Schreibtisch genommen hatte, und kritzelte damit auf das Papier eines Notizblockes zitternde Striche und Punkte. Nach kaum einer Minute sprach H.: „„Trüb ein"" — —

„„Nein," sagte ich, „der erste Buchstabe des Wortes ist ein n, der letzte Buchstabe des Wortes ist ein e.""

„„Ach so, ja,"" antwortete H. und las schlank den etwas undeutlich mit deutschen Lettern geschriebenen Talmudvers vor, den ich in zwei Wortreihen in kleiner Schrift auf dem vielfach zusammengefalteten Zettel in der rechten Faust hielt.

Ich muß gestehen, daß mir eine Art Gänsehaut über den Rücken lief, als ich den Zettel aus der Hand auf meinen Schreibtisch warf und ihn geöffnet hatte." —

Der Gelehrte teilt dann das Gespräch mit, in dem ihm der Hellseher schildert, wie er die Schrift sieht; er macht Angaben über weitere Versuche und veröffentlicht auch die Gutachten einiger Ärzte. Die Abhandlung wird allgemein großes Aufsehen erregen, da es das erste Mal ist,

daß ein namhafter Gelehrter über das Hellsehertum spricht und damit ein Gebiet berührt, das bisher von der Wissenschaft fast ängstlich gemieden wurde. T. T.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Theologie mit und ohne Gott.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich
(La Panne-Bains in Belgien).

Gleichwie man aus Kaffeebohnen Kaffeïn, den eigentlichen wirksamen Stoff herauszog und sodann immer noch von Kaffee sprach, so versuchte man es, aus der Theologie die Gotteslehre herauszuziehen und dabei immer noch von Theologie zu sprechen. Man will da noch den Namen Gottes nennen, nachdem man Gott abgesetzt und zum Fenster hinausgeworfen, und die Helden dieses Dramas bekennen sich selbst als Theologen und jeder Eingeweihte lacht über diese Theologen, welche die Moral der Philister und Monisten verkündigen und an dem Saft des mit Zorn und Studium verdorbenen Darwinismus sich berauschen. Wenn Theologen solcher Gattung Religion verkünden, so ist da nicht von Religion im eigentlichen Sinne die Rede, sondern von einem verstümmelten Nachwerk ungeschicktester Art, welches garnichts mit Religion gemein hat und nur Egoismus atmet; denn genannte Theologen arbeiten stark in Monismus und erweisen sich als Leibeigene des Materialismus und Egoismus.

Alle Wissenschaft, Philosophie und Religion führt um so mehr zur Erkenntnis des Daseins Gottes als absoluter Persönlichkeit, auf je höherer Stufe der Entwickelung sie sich befindet; so lange sie in Kinderschuhen läuft, so lange verwirft sie den Glauben an Gott und wendet sich dem Irrtum zu. In diesem Stadium der Unvollkommenheit und Halbheit traf die freiere Theologie mit der Naturkunde zusammen und ließ durch deren verfälschten Darwinismus sich beeinflussen, kam zur Leugnung Gottes, preßte also der Zitrone den Saft des Lebens aus und ersetzte Gott durch die ausgepreßten Treber. Solcher Art vewirrte sich das Exempel und es kamen Widersprüche und Disharmonie zur Geltung; es wurde die Seelsorge stark betroffen, das

moralische Leben stark beeinflußt. Der Prediger ereifert sich über sittlichen Verfall der Bevölkerung, und der Theologe bot die Hand zu Einleitung des Verfalls, indem er dazu beitrug, Religion und Theologie gottlos zu machen, ihres eigentlichen Ausgangs- und Zielpunkts zu berauben.

Im religiösen und moralischen Leben kann übermenschliche Autorität, also der absolute, schöpfende Gott mit seiner moralischen und physischen Weltordnung, nicht unterdrückt werden; denn es kommt deren Notwendigkeit überall zutage, woselbst von Erkenntnis durch Geist und Gemüt die Rede ist, woselbst gelebt, erzogen und geheiligt werden soll. Gott gehört zur Religion, zur Seelsorge und Theologie, zu Metaphysik und Moral als Ausgangs- und Endpunkt, und wäre es möglich, Gott auszulöschen, so wären Religion, Seelsorge, Metaphysik und Moral ausgelöscht.

Aber Religion ist nicht auszurotten, da sie der Seele angeboren ist; die Seele ist unsterblich, also unzerstörbar; Moral, als Äußerung der Seele, kann nicht vertilgt werden; wenn dann alles so sich verhält, gibt es von dem Augenblick an keine Theologie mehr, da Gottes Sein geleugnet wird, somit auch keine Religion, keine Moral mehr. Und wer Religion und Moral ausschließt, schließt die Seele aus, und wer die Seele leugnet, verwirft den Organismus, welcher Erzeugnis der Seele ist, und wer Seele und Organismus verwirft, schleudert das Leben über Bord und ist damit beim Nihilismus angelangt. Theologen also, welche der Lehre von Gott, dem Absoluten, Lebewohl sagen, endigen mit Nihilismus und entziehen der Menschheit den Boden unter den Füßen.

Der Seelsorger darf dem Religiösen, allem Volke, keine ausgebrannten Schlacken bieten, zu denen die gottberaubte Theologie gehört, sondern muß das nährende und erquickende Brot des Lebens darbieten, zu welchem die gotterfüllte Religion gehört. Der atheistische Geistliche kann nicht als Seelsorger betrachtet werden, weil Atheismus und Religion einander ausschließen und Seelsorge Anwendung reiner Religion ausmacht. Seelsorge mit wirklicher Religion setzt Heil, mit gottberaubter Religion aber Unheil. Wollen die Geistlichen, welche Gottesglauben mit Atheismus vertauschten, Ehrlichkeit beweisen, so müssen sie aufhören, Seelsorge auszuüben und von der Kirche, der sie bisher angehörten, sich lossagen. Solches aber tun die wenigsten, weil das Amt ihnen Brot in das Haus bringt, und werden so Heuchler. Ohne das System des Tantum-Quantum wären sie weder Atheisten, noch Heuchler geworden, sondern hätten nach dem Drange des Gewissens und der unverdorbenen Instinkte gehandelt.

Sehr gewandte Heuchler vermögen es, ihre religionsfeindliche Gesinnung zu verbergen, aber bei irgend welcher Gelegenheit verraten sie sich und geben der Welt Ärgernis. Auch wenn sie unentdeckt bleiben, ist ihr Einfluß auf Individuen und Bevölkerung keineswegs ein vorteilhafter; denn ihre ganze Seele atmet Gemeinheit und verursacht unsichtbare, magisch verpestete Ausstrahlungen, welche irgendwie krankmachend wirken und zunächst gute Instinkte verderben. Da gegen Heuchler Paragraphen des kriminellen Kodex nicht angerufen werden können, auch nicht angerufen werden sollen, ferner diese Leute, deren Leben zumeist vom Tantum-Quantum abhängig ist, nicht zur Reformierung der eigenen Seele geneigt sind, so bleibt nichts Anderes übrig, als denselben aus dem Wege zu gehen.

Die moderne Richtung des antireligiösen Monismus und atheistischen Materialismus, in welche viele Theologen geraten sind, schadet durch Vermittlung der letzteren, gleichwie unmittelbar, der Bevölkerung außerordentlich, weil dieselbe Gewissen und Glauben zerstört, Ehrfurcht raubt, Hoffnung nimmt, Zweifelsucht einflößt, und die großen, wie kleinen Pulsadern von Liebe und Sympathie unterbindet. Welche großen und kleinen Gefahren somit entartete Theologen in ihrer Eigenschaft als Lehrer und Seelsorger heraufbeschwören, entgeht keinem aufmerksamen Beobachter und kann auch aus genauem Studium der Moralstatistik erwiesen werden.

Einige Hauptmandarinen des von ihnen verdeckten Darwinismus haben nicht wenige oberflächliche, unfeste Theologen veranlaßt, solchem Darwinismus sich in die Arme zu werfen, und den absoluten Gott der Religion der Religionen unter den Scheffel zu stellen. Man bedenkt das unreife Volk mit einer verdorbenen Wissenschaftslehre und nimmt die Frucht, sowie die Hilfe wirklicher Religion, also Schutz und Kraft des Lebens, und wirft dieses Volk in das orkangepeitschte Meer der Mühseligkeiten und Widerwärtigkeiten, mit welchem es nun auf Tod und Leben raufen muß! Unglaublich, welches Maß von Dummheit und Bosheit in der gesittet sich nennenden Menschheit wütet!

Die beträchtlichen Teils unverdiente Verherrlichung alles dessen, was berechtigter und nicht berechtigter Weise „Wissenschaft“ sich nennt, sündigt täglich in unerhörtem Maße an Glückseligkeit, Gesundheit und Wohlfahrt der Menschheit, und die Theologen der Gottlosigkeit helfen energisch mit und teilen Hiebe aus unter Berufung auf das große Hirngespinnst der sogenannten „Wissenschaft“, die viel Worte macht und armselig beweist, ja, erst mit elementaren Fragen sich umher balgt. Die schwache Wissen-

schaft steht als Bildsäule auf dem Markte und wird schon seit sehr geraumer Zeit von Kreaturen der Alltäglichkeit angebetet. Nunmehr kommen Theologen und tragen das Götzenbild in den Tempel der Religion und betreiben den Kultus kaufmännisch, und werden so zu Baalspfaffen moderner Art.

Könnte man ein Machtwort sprechen und die Gattung Mensch augenblicklich zu jener höheren Stufe innerer Kultur emporheben, auf welcher Tantum-Quantum völlig erloschen ist, so sähe man binnen kurzem nichts mehr von atheistischer Theologie, nichts mehr von Theologen monistisch-atheistischer Art, welche die Posaune des ungeschickt verfälschten Darwinismus blasen, auch nichts mehr von den Götzensäulen des Marktes und jener Kirchen, welche mit Angebot und Nachfrage, Kauf und Tausch verschwistert sind, aber es erschienen andere Bilder: die der Freiheit, Tugend, Wohlfahrt, Heiligkeit und Glückseligkeit.

Zur Methode der Transzendentalforschung.

Von H. Hänig, Kand. des höheren Lehramts (Leipzig).

(Schluß von Seite 41.)

Wir haben schon damit dasjenige Prinzip erwähnt, das nach alle dem, was bis jetzt gesagt worden ist, allein in Betracht kommt, wenn es gilt eine Entscheidung auf diesem Gebiete zu treffen. Es ist nicht zu fragen: welche Erklärung ist normal und welche supranormal, sondern: welche wird der betreffenden Tatsache am meisten gerecht? Dabei wird man allerdings insofern von dem normalen Standpunkte ausgehen können, als man fragt: Gibt es in dem betreffenden Falle nicht etwa Faktoren, die uns nötigen, bei der normalen Erklärung stehen zu bleiben, bezw. die uns nahelegen, sie anzunehmen, nicht etwa, weil wir dadurch eine „normale" Erklärung erhalten, sondern weil wir auf diese Weise den Tatsachen am besten gerecht werden?

Ist das nicht der Fall und ist auch keine der beiden Erklärungen von vornherein auszuschließen, so haben wir den Fall, daß die normale Erklärung möglich ist d. h. daß keine Faktoren vorhanden sind, die uns nötigen, sie als unwahrscheinlich zurückzuweisen oder als wahrscheinlich einer anderen vorzuziehen. Da wir aber auch mit der transzendentalen Erklärung als einer möglichen rechnen müssen, solange nicht die normale wahrscheinlich oder sicher ist,

stehen sich in diesem Falle die beiden Erklärungen, die normale wie die transzendentale, als gleichwertig gegenüber. Wie ist dann die Entscheidung zu fällen? Die Wissenschaft wird natürlich auch hier mit den früher dargelegten Grundsätzen die normale Erklärung vorziehen, da die transzendentale Möglichkeit selbst erst erwiesen werden müsse, aber wir haben schon gesehen, daß diese Möglichkeit auch nicht wiederlegt ist; es muß also in einem Falle wie in dem hier in Frage stehenden mit ihr gerechnet werden.

Damit ist also auch hier nichts anzufangen, und es bleibt nur ein anderer Ausweg: ist das Eingreifen einer transzendenten Welt in die unsere nicht von vornherein unwahrscheinlicher als z. B. ein seelischer Vorgang im Unterbewußtsein des Menschen im pathologischen Zustande usw.? Diese Frage könnte natürlich nur auf rein empirischem Wege gelöst werden d. h. man müßte, um diese Frage zu beantworten, alle diejenigen Fälle zusammenrechnen, in denen pathologische Phänomene von angeblich außerirdischer Beeinflussung, aber natürlichen Ursprungs, zu verzeichnen wären, und dazu alle diejenigen Erscheinungen, bei denen nur ein transzendentaler Ursprung in Frage kommen konnte; daraus wäre dann natürlich das Verhältnis beider Faktoren abzuleiten. Ja man brauchte dazu nicht einmal sämtliche Phänomene aus diesem Grenzgebiete, sondern könnte sich bei obiger Berechnung nur auf eine bestimmte Zeit beschränken, solange nicht nachgewiesen wäre, daß diese Zeit für die Phänomene selbst eine anormale war d. h. solange feststeht, daß in der dafür gewählten Zeit die Umstände für die Hervorbringung beider Arten von Phänomenen nicht anders waren als sonst.

Ist nun wenigstens auf diese Weise zu einem Resultate zu gelangen? Die ganze Berechnung würde von vornherein nur relativ und ungenau sein können d. h. die Sicherheit, die sich daraus für einen jetzt vorkommenden Fall ergeben würde, würde nur dem Durchschnitt nach berechnet werden können. Das wäre natürlich noch erträglich, dagegen bleibt der Einwurf: kann man überhaupt sagen, daß die Umstände für die Hervorbringung wirklich okkulter Phänomene immer die gleichen sein müssen? Diese Ursachen können natürlich entweder im Normalen oder im Transzendenten liegen. Für die normalen Verhältnisse läßt sich die Frage offenbar mit Bestimmtheit entscheiden bezw. mit Sicherheit bejahen: es wird, wenn nicht ganz besondere Umstände (z. B. Zeiten großer religiöser Erregungen) vorliegen, zu jeder Zeit hysterische und pathologische Personen geben, bezw. solche, die zu gewissen Zeiten ihres Lebens (z. B. in der Pubertät)

damit behaftet sind und zwar immer zu einem bestimmten Prozentsatz. Wie verhält sich das aber mit den transzendenten Phänomenen? Die Ursache zu deren größerer und geringerer Häufigkeit läge dann, wie gesagt, natürlich im Transzendenten, also auf einem Gebiete, das der menschlichen Forschung nicht zugänglich ist, d. h. es ist also unmöglich, aus einer beliebig angenommenen Zeit sichere Schlüsse auf die Häufigkeit der wirklich transzendenten Phänomene schlechthin zu machen. Damit ist also gesagt, daß sich für den transzendentalen Teil unserer Rechnung keineswegs zu einer Sicherung kommen läßt, und dazu kommt noch etwas Anderes: wie gelingt es überhaupt festzustellen, ob der Ursprung eines solchen Phänomens (z. B. der Vision) innerhalb der menschlichen Psyche zu suchen ist oder außerhalb? Ein Teil der Phänomene läßt sich auch jetzt seinem Ursprunge nach sicher bestimmen, bezw. wenigstens mit annähernder Sicherheit; aber damit sind doch noch nicht alle erklärt: es verbleiben alle die Fälle, wo sich die normale und die supranormale Erklärungsweise gleichwertig gegenüberstehen und die, wie wir sehen, durchaus nicht durch eine voreilige Annahme gelöst sind; diese aber sind natürlich hier abzurechnen.

Somit leidet auch dieser Versuch, unsere Frage auf empirischem Wege zu entscheiden, an zwei großen Mängeln. Dazu kommt aber noch ein dritter, der schon angedeutet worden ist und der sich freilich nicht vermeiden läßt: das so gefundene Resultat, das nach zwei Seiten hin schon an sich ganz ungenau wäre, würde ja erst für die Gesamtsumme der Erscheinungen zu gelten haben, nicht aber für jeden einzelnen Fall; die Möglichkeit für diesen ließe sich natürlich auch hier nur im Verhältnis zu der Gesamtsumme berechnen, ohne daß wir in dem einzelnen Falle zu einer absoluten Sicherheit kommen können. Rechnen wir aber die beiden vorhin erwähnten Mängel hinzu, so ist ersichtlich, daß die so entstehende Rechnung mehr als unsicher wäre und für den Einzelfall kaum zu einem irgendwie nennenswerten Resultat führen dürfte.

Es läßt sich also durchaus nicht behaupten, daß von „vornherein“ in einem bestimmten Fall das Eingreifen einer transzendenten Welt in die unsere wahrscheinlicher sei als die Erklärung, daß sich der betreffende Vorgang in der Psyche des Betreffenden abgespielt habe. Nur die Erwägung von Fall zu Fall nach der größeren oder geringeren Wahrscheinlichkeit kann hier eine Entscheidung bringen. Stehen sich aber die normale und die supranormale Möglichkeit als gleichwertig gegenüber, so ist eben eine Ent-

scheidung unmöglich, wenn wir bis zu dem absoluten Tatbestande der Sache selbst vordringen und uns nicht bei einer Erklärung beruhigen wollen, die dem Standpunkte entspricht, den wir zufällig bei der Beurteilung eines Phänomens einnehmen.

Möglichkeit ist also noch keine Sicherheit; ich glaube also, daß man, solange nicht der Nachweis erbracht ist, daß es überhaupt keine transzendente Welt gibt oder ihr Eingreifen in die unsere ausgeschlossen ist, in diesen Fällen auf ein Urteil besser verzichten dürfte. Daher sind solche Fälle aus dieser Forschung auszuscheiden; vorher aber ist zu versuchen, ob sich nicht doch auf Grund einer den betreffenden Tatsachen entsprechenden Wahrscheinlichkeitsrechnung zu einer wenigstens nur annähernden Entscheidung kommen läßt. Hier ist natürlich noch größere Erfahrung wie bisher nötig. Damit ist also gesagt, daß durchaus nicht überall in der Transzendentalforschung eine Entscheidung getroffen werden kann, daß von vornherein eine Reihe von Phänomenen wegfällt und daß sich die Wissenschaft eben mit jenen begnügen muß, die eine Entscheidung gestatten. Zurückhaltung ist jedenfalls auch hier als grundlegendes Prinzip zu empfehlen: besser gar kein Urteil als ein voreiliges, das nur einige Tage alt wird, um von einer anderen Tatsache umgestoßen zu werden.

Es ist an der Zeit, uns nach den Beispielen umzusehen, die diesen theoretischen Betrachtungen vorangestellt wurden, um zu prüfen, wie weit sich jene Kritik an ihnen verwirklichen läßt. Es möge überall die Kritik vorangestellt werden, die die Wissenschaft an diesen Phänomene übt, und zwar erstens von dem Standpunkte aus, bei einer normalen Erklärung zu bleiben, solange eine solche nicht ganz und gar unmöglich ist, und zweitens mit dem Prinzipe, so lange eine normale Erklärung anzunehmen, als keine Faktoren dagegen sprechen, d. h. solange diese Erklärung eben ungezwungen ist und uns nicht nötigt, davon abzugehen.

Wie wird nun die wissenschaftliche Erklärung im ersten Falle lauten? Es gibt verschiedene Möglichkeiten: *α)* es existierte ein persönlicher Urheber dieser Geräusche, der sich vor den Hausbewohnern zu verbergen wußte. Dabei hörte auch der Nachfolger des Pfarrers diese Geräusche, ohne daß ihn sein Vorgänger davon benachrichtfgt hatte; die betreffende weibliche Person verfiel unterdessen in Halluzinationen, indem sie sich einbildete, daß der Urheber nur ein „Geist“ gewesen sein könne und daher diesen „Geist“ in ihren Phantasien zu sehen glaubte. Oder *β)* es lag eine Kollektivhalluzination vor: (1.) der Pfarrer H. hatte, in dem

Glauben seiner Zeit befangen, Halluzinationen, indem er nächtlich in seinem Hause unerklärliche Töne hörte etc. Sein Nachfolger war mit derselben Plage behaftet, und die weibliche Person verfiel, offenbar aus Angstgefühl, in dasselbe Leiden, da sie an die Realität dieser Vorgänge glaubte. Oder: (2.) in dem Hause befand sich irgendwo ein Gegenstand, vielleicht ein Bild, oder es ging darin die Sage von einer in dem Hause begangenen Untat, die solche Gefühle bei den Insassen hervorrief (s. ähnliche Beispiele bei Kerner!), daher auch der Nachfolger des Pastors H. in dieselben Halluzinationen verfallen sei, ohne von der ganzen Geschichte etwas gewußt zu haben. Anders natürlich die transzendentale Erklärung: sie wird annehmen, daß die Ursache aller jener Vorgänge außerhalb der betreffenden Personen, also in diesem Falle bei transzendenten Intelligenzen lag (oder auf der Fernwirkung Lebender beruhte), die alle diese Geräusche etc. herbeiführten, weshalb diese auch von dem Nachfolger des Pfarrers vernommen wurden, ohne daß er von seinem Vorgänger darüber unterrichtet worden wäre.

Wie hat nun die Erklärung dieser Erscheinung zu lauten? Vorausgesetzt muß natürlich werden, daß die ganze Geschichte sich wirklich so zugetragen hat, daß sie wahrheitsgemäß berichtet und von Kerner sofort nach der Mitteilung in sorgfältiger Weise niedergeschrieben wurde, was wir nach der Kenntnis, die wir von seiner Persönlichkeit haben, wohl von vornherein bejahen dürfen. Gegen *a)* spricht zunächst, daß der persönliche Urheber dieser Geräusche, der sich vor den Hausbewohnern zu verbergen wußte, doch bei einiger Mühe hätte teils ausfindig gemacht werden können, besonders da er sich in dem betreffenden Zimmer hätte selbst aufhalten müssen (die Türe öffnet sich nach dem Berichte von selbst), und daß mehrfach die Stellen angegeben sind, von wo das Geräusch auszugehen schien; gerade hier wäre es leicht gewesen, den Urheber zu ermitteln. Diese Erklärung hat also von vornherein äußerst geringe Wahrscheinlichkeit. Ganz auszuscheiden ist β_1), denn daß zwei nacheinander dasselbe Haus bewohnende Pfarrer zufällig Halluzinationen gehabt hätten und zufällig auch mit demselben Inhalte (der allerdings durch den Volksglauben nahe genug lag), wobei auch noch die betreffende weibliche Person in den betreffenden Momenten dieselbe Halluzination gehabt hätte, ist schlechthin unverständlich. Besser noch ist die Erklärung β_2), aber es wäre nicht recht verständlich, warum man denn nicht von selbst auf diese Ursache der Halluzinationen verfallen wäre und das dem Berichte beigefügt hätte, zumal das doch keinen über-

mäßigen Aufwand von Scharfsinn gekostet haben würde und die Berichterstatter von vornherein auf jeden nur möglichen Einwand gefaßt sein mußten. Dabei bleibt auch unerklärt, warum denn die betreffenden (der jeweilige Pfarrer und die weibliche Person) die Halluzination zu der gleichen Zeit gehabt haben sollten, wie doch aus dem Berichte hervorzugehen scheint.

Wir haben also von den sogenannten normalen Erklärungen nur zwei mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit; desto näher liegt es daher auf der anderen Seite, in diesem Falle wirklich die Ursache im Transzendenten zu suchen, welcher Art sie auch sein mag. Damit fällt also auch die Frage weg, ob es nicht etwa in diesem Falle Faktoren gegeben habe, die uns nötigen, bei der normalen Erklärung zu bleiben, da Fall β_2), der dem etwa entspräche, wie wir sahen, wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Betrachten wir den zweiten Fall! Es ist natürlich von vornherein anzunehmen, daß jenes Bild, das die Betreffende an der Wand projiziert sah, ein vorher perzipiertes war, also etwa von A. Dürer oder ein ähnliches. Die normale Erklärung wird natürlich lauten, daß wir es in diesem Falle mit Kryptomnesie zu tun haben. Das betreffende Bild war hiernach in dem Unterbewußtsein der Betreffenden vorhanden, und zwar als das erhabenste Beispiel, das wir in der Geschichte vom Tode einer Persönlichkeit kennen; infolge der im Unterbewußtsein latenten Besorgnis, daß die Krankheit des Gatten mit dem Tode endigen könne, trat das Bild über die Schwelle des Bewußtseins und projizierte sich an die gegenüberliegende Wand, so daß die betreffende Vision entstand. Anders die transzendentale Erklärung: das Bild war natürlich in der Psyche vorhanden; durch eine der Betreffenden wohlwollende Intelligenz, die sie auf den bevorstehenden Tod vorbereiten wollte, wurde diese Vorstellung veranlaßt, über die Schwelle des Bewußtseins zu treten, was die Ursache zu der betreffenden Vision wurde. Derartige Vorgänge, wird man von dieser Seite — etwa von der theosophischen — hinzufügen, sind in der anschlägigen Literatur nicht selten; dazu steht fest, daß die Betreffende diese Vision nie anders als in diesem Sinne aufgefaßt hat, wobei freilich vorausgesetzt werden muß, daß sie von Unterbewußtsein etc. keine Ahnung hatte.

Wie wird also die unbefangene Erklärung dieses Falles aussehen? Es wird zunächst zuzugeben sein, daß die normale Erklärung in diesem Falle keine Schwierigkeiten bietet, sowohl diejenige, die das Normale heranzieht, wenn es nur irgend möglich ist, als auch diejenige, die diese Erklärung

annimmt, solange sie ungezwungen ist, d. h. solange es keine Faktoren gibt, die dagegen sprechen. Diese Erklärung ist also durchaus möglich, muß sie aber deshalb richtig sein? Wir sahen, daß eine unbefangene Forschung andererseits auch mit der transzendentalen Möglichkeit rechnen muß, solange sie nicht ausgeschlossen oder unwahrscheinlich ist. Ist das Letztere hier der Fall? Sicher nicht; denn es läßt sich kein Argument vorbringen, warum in unserem Falle die transzendentale Erklärung nicht ebenso möglich sein könnte als die normale. Auf welche Weise läßt sich darüber aber überhaupt zu einer Entscheidung kommen? Über das Transzendente können wir nichts sagen; wir müssen uns daher bei dieser Frage wieder an das uns allein zugängliche normale Gebiet halten: gibt es hier nicht etwa Faktoren, die uns von vornherein nötigen bezw. uns sehr nahelegen, die normale Erklärung anzunehmen? Denn ist das der Fall, so wird auf der anderen Seite die transzendentale Erklärung kaum richtig sein, bezw. sie wird so unwahrscheinlich sein, daß wir mit ihr nicht zu rechnen brauchen.

Wie liegt also die Sache in unserem Falle? War aus natürlichen Gründen zu erwarten, daß diese Vision zu der betreffenden Stunde bei jener Dame auftrat, bezw. war ein solches Auftreten von vornherein wahrscheinlich? Man wird das von wissenschaftlichem Standpunkte vielleicht von vornherein bejahen und sagen 1. die Betreffende hatte natürlich im Unterbewußtsein die Besorgnis, daß die Krankheit des Gatten mit dem Tode endigen würde; 2. sie hatte (was wir schon festgestellt haben) im Unterbewußtsein das Bild von dem sterbenden Christus als das erhabenste Beispiel einer sterblichen Persönlichkeit, das wir kennen; 3. die Betreffende war, wie feststand, sehr religiös; 4. die Betreffende hatte zwar nach ihrer Angabe weder vorher, noch nachher eine Halluzination gehabt, aber sie glaubte unmittelbar nach dem Tode des Gatten dessen „Geist“ gesehen zu haben, d. h. sie war also mindestens zu jener Zeit (während der Krankheit und eine Zeit lang nach dem Tode) Halluzinationen zugänglich; 5. das unter 2. angeführte Bild mußte sich also typisch mit der unter 1. angeführten Besorgnis verbinden, wie es z. B. wahrscheinlich ist, daß ein Soldat, der eine Schlacht mitgemacht hat, wenn er ein dem Kanonendonner ähnliches Geräusch hört, sofort an die Schlacht denkt, die er erlebt hat; dieser Vorgang, durch den jenes Bild genötigt wurde, über die Schwelle des Bewußtseins zu treten, ist durch die unter 4. mitgeteilten Tatsachen zum mindesten als sehr wohl möglich erwiesen und gewinnt durch 3. von vornherein noch erheblich an Wahrscheinlichkeit; daher haben wir 6. gar

keinen Grund, diese ganze Erscheinung anders als natürlich, d. h. durch Kryptomnesie zu erklären.

Es ist von vornherein ersichtlich, daß hier alles auf die Frage ankommt: mußte diese Kausalkette auch wirklich eintreten oder war das wenigstens als wahrscheinlich zu erwarten? Mußte also das unter 2. angeführte Bild als typisch sich mit der unter 1. angeführten Besorgnis verbinden oder war das wenigstens wahrscheinlich? Ist es also, allgemeiner gesprochen, von vornherein sicher oder wahrscheinlich (natürlich von dem bisher Wahrgenommenen zu entscheiden), daß ein im Unterbewußtsein latentes, für einen bestimmten Fall typisches Beispiel genötigt wird, über die Schwelle des Bewußtseins zu treten, wenn eine ähnliche Vorstellung bezw. ein Affekt in das Unterbewußtsein eintritt? Natürlich eventuell nicht sofort, sondern auch später noch, wenn etwa die Umstände dazu besonders günstig waren?

Ist dieser Fall nach den bisherigen Forschungen auf dem Gebiete des Unterbewußtseins von vornherein sicher oder wahrscheinlich, so mußte also erwartet werden, daß das unter 2. angeführte Bild einmal über die Schwelle des Bewußtseins der Betreffenden trat, wenn sich die Nebenumstände unterdessen nicht veränderten; wir haben also keinen Grund, jenen wirklich eingetretenen Fall für etwas anderes als die Erfüllung jener theoretisch geforderten Möglichkeit anzusehen, in dem einen Falle natürlich mit voller Sicherheit, in dem anderen nur mit der entsprechenden Wahrscheinlichkeit. Die ganze Frage ist also in diesem Falle eine rein psychologische: kann die Psychologie jene allgemeine Frage nach ihren bisherigen Erfahrungen mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit bejahen, so ist auch die Erklärung des ganzen Falles mit Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit im Gebiete des Normalen, also ohne Annahme von etwas Transzendentem zu suchen; gelingt das nicht, so ist eine Entscheidung in diesem Falle nicht zu treffen, bezw. das Transzendente doch zu einer Erklärung heranzuziehen, wenn nämlich jene allgemeine Frage von der Psychologie mit großer Wahrscheinlichkeit verneint werden muß.*)

Einfacher ist der an dritter Stelle angeführte Fall, der vom wissenschaftlichen Standpunkte natürlich als Kryptomnesie erklärt werden muß, während ihn die Verwandten

*) Noch klarer läge freilich der Fall, wenn die Betreffende jeden Morgen (etwa unter dem Eindrucke des durch das Fenster fallenden Sonnenscheins) zu der bestimmten Stunde dieselbe oder eine ähnliche Vision gehabt hätte; aber dieser Fall wird naturgemäß sehr selten sein.

der Patientin dem Eingreifen von transzendenten Intelligenzen zuschrieben. Liegen hier Umstände vor, die uns nötigen, die transzendentale Erklärung heranzuziehen? Sicher nicht; denn der Fall läßt sich auf normale Weise völlig erklären. Nötigen uns gewisse Faktoren, bei der normalen Erklärung stehen zu bleiben? Die betreffende Person war hysterisch und pathologisch und zeigte gute Fälle von Entdopplung der Persönlichkeit, wie die Entwicklung der von ihr konstruierten somnambulen Persönlichkeit zeigt (S. 40 ff.), ebenso die Bekanntschaft mit der Seherin von Prevorst (S. 45, 89) etc. Die Betreffende gab ferner analog das, was sie wachend von den Gesprächen der Anwesenden (bezw. auf andere Weise) gehört hatte, im somnambulen Zustande in entstellter Form wieder. Nun erinnern die in den mystischen Kreisen gegebenen Worte (Persus, Fanus, Nemus etc.) so deutlich an Namen von Sternen, daß wir sie nur als Reminiszenzen aus der populären Astronomie auffassen können (S. 117). Dazu erinnert sich der Verfasser S. 53, daß kurz vorher mehrere Male in Gegenwart von Fr. S. W. von repulsiven und attraktiven Kräften gesprochen wurde im Anschluß an Kant's „Naturgeschichte des Himmels", ferner von Gesetzen der Erhaltung der Energie, von ihren verschiedenen Formen etc.

Was war also in diesem Falle zu erwarten?: 1. daß die Betreffende, wenn sie sich in ihrem pathologischen Zustande befand, Eindrücke wiedergab, die sie während ihres Wachbewußtseins empfangen hatte; 2. da sie nachweislich die Seherin von Prevorst kannte, lag es nahe, zu erwarten, daß die Eindrücke, die sie von dieser Seite empfangen hatte, in ihrer Phantasie in erster Linie eine Rolle spielten; 3. ebenso nahe lag es, zu erwarten, daß sie auch sonstige Eindrücke, soweit sie nach ihrer Erfahrung für den Inhalt der mediumistischen Erzeugnisse in Betracht kamen, während ihrer pathologischen Zustände wiedergab; 4. da für diese Erfahrung in erster Linie wieder die Seherin von Prevorst in Betracht kam und bei dieser die mystische Naturwissenschaft mit ihren Kreisen eine große Rolle spielte, lag die Erwartung nahe, daß auch die Patientin eine ähnliche mystische Naturwissenschaft konstruieren würde; 5. war es sehr wahscheinlich, daß sie zu dieser Konstruktion sowohl die Begriffe haranzog, mit denen die Seherin ihre Naturwissenschaft konstruiert hatte, als auch andere Begriffe, die sich hierauf bezogen und die sie vor längerer oder kürzerer Zeit einmal perzipiert hatte, also Begriffe aus der Astronomie, Mechanik etc. Da nun alle diese Erwartungen sich durch unseren Fall bestätigen (die von da gezeichneten

Kreise sind denen der Seherin analog, „Hypos“ und „Hyfonismus“ sind offenbar Entstellungen von Hypnotismus, „Magnesor“ von Magnetismus etc.), liegt es sehr nahe, jene wirklich eingetretenen Fälle für die Erfüllung jener theoretisch sehr naheliegenden Möglichkeiten anzusehen, d. h. die Ursache dieser Phänomene ist allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit im Unterbewußtsein der Patientin zu suchen.

Somit dürfte also für eine unbefangene Forschung auf dem Gebiete des Transzendentalen die Grundfrage nicht sein: welche Erklärung ist normal und welche transzendental, sondern: gibt es Faktoren, die uns nötigen, das Transzendente bei der Beantwortung der betreffenden Fragen zu Hilfe zu nehmen, und gibt es solche, die uns nötigen, bei der normalen Erklärung stehen zu bleiben? Das setzt freilich, wie gesagt, voraus, daß die Wissenschaft in die Geheimnisse des Unterbewußtseins, wie des Seelenlebens überhaupt noch tiefer eindringt als bisher, besonders in der Kenntnis vom Ablaufe der Vorstellungen etc. Solange das nicht geschieht, wird sie von ihrem Standpunkte mit Recht nur dann eine transzendentale Erklärung heranziehen, wenn eine andere durchaus unmöglich ist, ohne sich auf eine Wahscheinlichkeitsrechnung einzulassen, die ihr etwa von Anhängern des Okkultismus in manchen Fällen nahegelegt wird. Ob die so gewonnenen Resultate freilich sicher sind, muß bis dahin mehr als fraglich bleiben.

Zur Frage der Wünschelrute

ersucht uns Herr A. Kaindl (dat. Linz, 13. XII. 13) die nachfolgende Entgegnung zur Kenntnis unserer Leser zu bringen:

„Mit meiner die Wünschelrute betreffenden Einsendung (s. Dez.-Heft, S. 712 ff.) wollte ich durchaus nicht gegen den neugegründeten Verband und dessen Wirken remonstrieren; ich wollte nur überhaupt dartun, wie wenig zuverlässig die Urteile wissenschaftlicher Autoritäten zuweilen sind. Für uns Laien, die wir diese Phänomene nicht aus ihrem natürlichen Zusammenhang mit anderen okkulten Erscheinungen herausreißen wollen und auch alle früheren Forschungsresultate und theoretischen Studien gehörig in Betracht ziehen, kommt die Tatsächlichkeit dieses Problems nicht nur nicht mehr in Frage, sondern es erscheint uns in einem ganz anderen Lichte als jenen, welche diesem Gegenstand zwar praktisch oder experimentell nähertreten, es aber verschmähen, sich die von früher aufgehäuften Forschungsergebnisse dabei zu nutze zu machen.

In der Wissenschaft ist es ja auch sonst nicht der Brauch, alle früheren Studienergebnisse einfach in den Wind zu schlagen und die Untersuchung irgend eines Gegenstandes immer wieder von neuem zu beginnen. Man verschmäht es, die Kenntnisse und Erfahrungen eines Dr. Mayo, du Prel etc. dabei zu rate zu ziehen, weil diese Forscher keine Monographie der Wünschelrute geliefert haben, die auf eine isolierte Beobachtung basiert wäre, sondern weil sie bei ihnen nur in Zusammenhang mit anderen Erscheinungen zur Sprache kommt, die man weiter zu ignorieren trachtet. Aber auch Prof. Barrett wird vernachläßigt, obgleich er die sogenannte Wünschelrute zu seinem Spezialstudium gemacht hat und dessen Ergebnisse in dem XXXII. Band der „Proceedings of the S. f. ps. R.“ veröffentlicht hat.

Die Phänomene der Wünschelrute, die Mayo mit jenen des Odometers oder siderischen Pendels als ein Problem betrachtet, gehören ebensowohl in das Gebiet des Somnambulismus, wie die Materialisationen. Nach Schelling und Kieser sind Metall- und Wasserfühler Sensitive und Sensitivität ist nur ein geringerer Grad von Somnambulismus. Nach du Prel ist bei solchen die odische Perzeptivität, die eine Eigentümlichkeit des Somnambulismus bildet, in einem geringen Grade vorhanden; infolge dieser erhöhten Eindrucksempfänglichkeit werden aber nicht nur verschiedenartige odische Einflüsse empfunden, sondern auch solche suggestiver Art, welche letztere aber die erstere Fähigkeit beeinträchtigen oder aufheben können. Die äußeren odischen Einflüsse hängen in Bezug auf ihre motorische Reaktion von einer Autosuggestion ab, d. h. sie tritt nur für den gewünschten Einfluß ein. Dieser Einfluß wird nur dann richtig empfunden, wenn keine störenden Suggestivwirkungen dazwischen treten. Die motorische Reaktion äußert sich entweder durch unwillkürliche Muskeltätigkeit (Antomatismus) oder durch odo-dynamische Wirkung, wie beim Tischrücken, d. h. die Bewegungen der Rute oder des siderischen Pendels werden entweder durch unwillkürliche Muskeltätigkeit oder durch die auf diese Gegenstände übertragene odische Bewegungskraft direkt bewirkt.

Dr. Mayo, der viel mit dem siderischen Pendel oder, wie er es nennt, „Odometer“ experimentierte, kam bei ihm zu dem Schlusse, daß es durch das Spiel seiner Muskeln in Bewegung versetzt werde. Auf Grund dieser Beobachtung bildete er sich die Ansicht, daß seine sensitiven Nerven, wider sein Wissen, unter solchen Umständen gewisse

Eigenschaften der Materie, — welche er mit dem Ausdruck „Kraftströme“ bezeichnet — auffinden, welche in ihm durch Reflexwirkung gewisse sympathische Bewegungen, ihm selbst unbewußt, hervorrufen.

Als ein in das Gebiet der Magie oder der magischen Psychophysik gehöriges Phänomen wird die Wünschelrute von du Prel bezeichnet, wenn er sagt: „Aller magischer Wahrnehmungsweise liegt ein auf unser Unbewußtes geschehender Einfluß zugrunde. In das Naturganze eingegliedert, in dem alles auf alles wirkt, kommen wir doch durch unsere Sinne, deren Anzahl und Leistungfähigkeit beschränkt ist, nur teilweile zu bewußten Wahrnehmungen; der größte Teil der erfahrenen Einflüsse bleibt uns unbewußt. Die okkulten Fähigkeiten bestehen nur darin, daß solche Einflüsse, die beim normalen Menschen unterhalb der Empfindungsschwelle verlaufen, ausnahmsweise über diese gehoben werden und im Bewußtsein auftauchen. Wenn wir nun die Empfindungen untersuchen, die sich beim Rutengänger einstellen und aus welchen er auf die Anwesenheit, Tiefe und Mächtigkeit unterirdischer Wasser- und Metalladern schließt, so ist vorweg zu hoffen, daß wir dabei Analogien mit anderen magischen Vorgängen begegnen, wodurch dann das Phänomen der Wünschelrute aus seiner Isoliertheit befreit und der Erklärung zugänglich gemacht wird.

Das in der Magie wirkende dynamische Agens (exteriorisierte Nervenkraft) zeigt sich in intimster Abhängigkeit vom psychischen Zustand des Agenten. Das zeigt sich bei allen magischen Phänomenen und so auch bei der Wünschelrute. Es ist dies eine große Fehlerquelle, die unzuverlässige, ja sich widersprechende Resultate herbeiführt, so daß man leicht verführt wird, mit Paracelsus zu sagen: „Virgula divinatoria fallax est.“ Eine der Ursachen aber, welche die subjektive Disposition des Rutengängers verändern, ist psychischer Natur und heißt Autosuggestion. Wer sich vom Zweifel anstecken läßt, kann Mißerfolg haben, trotz vorheriger Erfolge. — Dasselbe gilt nach Zeidler von der Fremdsuggestion. — Daß die psychische Disposition sogar der Zuschauer das Phänomen beeinflussen kann, zeigt, wie die ganze Magie, so auch die Wünschelrute. Wenn wir aber nun sehen, daß die Suggestion nicht nur den wirklichen physikalischen Einfluß aufheben, sondern auch den nicht vorhandenen ersetzen kann, daß die Rute sich intelligent zeigt und nur auf die gesuchten Gegenstände schlägt, so mündet unser Problem in die transzendentale Psychologie ein, wo es noch weiter von

seiner Isoliertheit befreit wird, indem die Wünschelrute nur eines der vielen in der Magie vorkommenden Mittel ist, Verborgenes zu entdecken.“ —

Während du Prel, wie man sieht, eine erfolgreiche Lösung dieses Problems davon abhängig macht, daß es nicht vereinzelt, sondern in Verbindung mit anderen metapsychischen Problemen studiert werde, ist man heute darauf bedacht, es vollkommen isoliert zu behandeln und sogar den Schwerpunkt auf die physikalische Seite desselben zu legen.

Diesen letzteren Fehler beklagt schon Dr. Mayo mit folgenden Worten: „Es ist übrigens höchst bedauerlich, daß von den Forschern, welche sich diese Erscheinung zum Gegenstande weiterer Untersuchung machen, nur sehr wenige die Ansicht Reichenbach's, nach welcher das Od, wenn es auch vielfache Verwandtschaft mit der Elektrizität und dem Magnetismus zeigt, doch ein von diesen Dynamiden gänzlich verschiedenes Prinzip ist, ganz unbeachtet lassen.“ —

Du Prel glaubt, daß eine vollkommene Lösung des Problems der Wünschelrute erst möglich sein wird, wenn man den Magnetismus (das Od, die Nervenkraft) als das Agens in der magischen Physik erkannt haben wird.

Obschon du Prel meines Wissens sich keiner praktischen Erfahrungen in Bezug auf diese Erscheinungen rühmen konnte, so dürfte er doch infolge seines umfassenden Wissens auf diesem und dem ganzen damit in engstem Zusammenhange stehenden Erscheinungsgebiete schon vermöge des hierdurch gewonnenen Überblicks mehr in der Lage sein, eine richtige Erklärung zu geben, als jene, welche ohne solche Kenntnisse experimentelle Studien von einem einseitigen Gesichtspunkte aus betreiben.*)

---

*) Ob ein Verband, der vornehmlich praktische Interessen verfolgt, gerade besonders geeignet ist, ein psychophysisches Problem zu lösen, wie es sich in der Wünschelrute und in anderen damit verwandten Phänomenen darbietet, mag dahingestellt bleiben. Dr. F. Aigner ist mir nicht unbekannt, da er unlängst hier einen Vortrag gegen die Lourdeswunder gehalten hat, jedoch ohne darin auch nur den Versuch einer psychologischen Erklärung zu machen, die ihm doch gegenüber der katholischen Auslegung offen gestanden hätte, während er sich statt dessen darauf verlegte, die vorliegenden wohlbezeugten Tatsachen zu bestreiten. A. Kaindl.

Der Spiritismus und seine Probleme.

Von Elisabet Zanzinger (München).

(Schluß von Seite 54.)

Wie gründlich falsch zeigten sich beispielsweise seinerzeit die von mehreren als besonders tüchtig bekannten Medien gemachten Aussagen über den Verbleib des Russen Gorski, jenes auch bei uns schnell bekannt gewordenen Sozialistenführers. Dessen fragliches „Sein oder Nichtsein“ in diesem irdischen Jammertale bewegte damals hochgradig die ganze gebildete Welt. Mit gespanntestem Interesse wurden daher die angeblichen Aussagen über die näheren Umstände seines gewaltsamen Todes aus medialem Munde vernommen. Erst viel später ergab sich die volle Unrichtigkeit der empfangenen Botschaften, die er aus dem Jenseits geschickt haben sollte, während er, wie sich später zeigte, noch lange Zeit nach seinem durch Medien bekundeten Ableben in aller Stille den irdischen Plan bevölkert hatte. Die lebhaften Gedanken der Allgemeinheit waren wohl die Triebfeder gewesen zu der Entstehung der leicht überzeugend nachweisbar falschen Berichte.

Und denken wir einmal nach! Hat nicht schon Sokrates die Nähe von Dämonen unangenehm empfunden? Heraklit's geistiges Auge nähm sie wahr, als er sagte: „Die Natur ist an allen Orten gefüllt mit Dämonen!“ Auch Plato konnte von den „Dämonen der Elemente“ sprechen, wie die christlichen Mystiker und Kirchenväter immer wieder warnend auf sie zurückkommen.

Paracelsus nennt sie „Elementalwesen“. Nach seiner Lehre werden sie durch die magnetische Atmosphäre der Erde angezogen, elektrisieren sich darin und sind dann fähig, alle Formen anzunehmen. Und je mehr der Mensch sich von Leidenschaften beherrschen läßt, desto leichter wird er ahnungslos zu ihrem Spielball. Ja, wenn wir uns ohne alle Voreingenommenheit im Geiste ein Stückchen der Weltgeschichte vergegenwärtigen, finden wir dann nicht die verschiedensten Momente, die uns im Glauben an die Existenz solcher Wesenheiten bestärken können? Wie sehr wir aber fremdem Einfluß zugänglich sind, dafür hat uns die Hypnose Beweise gebracht. Mit früher ungeahnten und daher höchstens nur unbewußt verwerteten Kräften machte sie uns bekannt. Und wurden nicht schon Verbrechen unter fremdem Zwange ausgeführt? Ist nicht z. B. Guiteau's Ermordung des Präsidenten Garfield einzig damit zu begründen?

Gewiß, ungeheure Kräfte liegen noch im Weltall verborgen, die wir uns bis heute noch nicht zu nutz zu machen verstanden haben, und viele unseren, auf das Materielle gerichteten Sinnen unwahrnehmbare Wesen und Formen erfüllen den Raum. Den Auserwählten indes ist manches vorbehalten, was für die Allgemeinheit nicht erreichbar ist. Jedenfalls steht fest, daß unsere Wahrnehmung eine ganz subjektive ist und jeweils wechseln muß mit der Fähigkeit unserer individuellen Organe.

Darum durfte auch Goethe, der große Okkultist, der die geistige Urpflanze zu erkennen vermochte, vieles erleben, was dem Durchschnittsmenschen unverständlich gewesen wäre. Offen und wahrheitsgetreu berichtete er uns von Geistern, Gespenstern und Elementeln; ersichtlich war er für deren Empfang gerüstet.

Nicht angängig aber dürfte es erscheinen, einseitig etwas zu verwerfen, nur weil die zur Erkenntnis einer Tatsache notwendigen Sinnesorgane noch nicht genügend geschärft sind. Werden wir doch fast alltäglich in die Lage versetzt, uns zu überzeugen, daß sich sogar die Grenzen unserer Erkenntnisfähigkeit ganz individuell verschoben zeigen. Abgesehen davon, daß das menschliche, vermittelst der physischen Organe betätigte Erkenntnisvermögen ganz empfindliche Lücken aufweist! Camille Flammarion hat versucht, uns diesen Mangel recht anschaulich vor Augen zu führen. Weiterbauend auf dem Prinzip Helmholtz' von der Tonbildung durch Ätherschwingungen, dazu eine interessante Arbeit Crookes' benutzend, hat er in einer Tabelle außerordentlich übersichtlich dargestellt, wie beschränkt und lückenhaft die menschlichen Erkenntnisorgane zur Zeit noch sind, resp. welch wichtige und umfangreiche Kräftestadien wir noch nicht in unseren Dienst zu bringen vermocht haben.

Da sehen wir zuerst, daß eine stete Steigerung der elementaren Schwingungen den Ton so lange erhöht, bis ihn schließlich das menschliche Ohr nicht mehr zu vernehmen imstande ist. Darauf folgt eine Reihe noch stärkerer Schwingungsgeschwindigkeiten, deren Wirkung für unsere Sinne nicht mehr wahrnehmbar ist.

Nun aber nahen wir uns — betrachten wir Flammarion's Zusammenstellung weiter — dem Gebiet der Elektrizität, d. h. wir kommen zu einer noch höheren Schwingungszunahme, bei welcher das vibrierende Medium [Milieu] nicht mehr durch die Atmosphäre, sondern von feinem Äther gebildet wird, bis auch dieses, bezw. dessen Äußerung von uns nicht mehr erkennbar ist. Jetzt treffen wir auf ein

Schwingungsstadium, in dessen Schnelligkeits-Maximum sich auch keine elektrische Wirkung, also nichts mehr nachweisen läßt. Trotzdem entwickelt sich unter einer fortgesetzten Zunahme daraus das Licht, d. h. eine Klasse von Vibrationen, welche die Wärme- und die chemischen Strahlen von Infrarot bis Ultraviolet in sich schließt.

Und schließlich, nach einem uns abermals unerkenntlichen Zwischenreich ständig zunehmender Schwingungen, entstehen die X-Strahlen, um wiederum in ein für uns zur Zeit nicht existierendes und unverwendbares Gebiet überzugehen. Wo jedoch das menschliche Ohr keinerlei Empfindungen mehr aufzufangen vermag, — das Hörorgan des „Wilden“ ist weit empfindsamer, als das des Kulturträgers! —, kann von vielen Tieren noch ein Geräusch vernommen werden. Ebenso nimmt die photographische Platte noch deutlichere Eindrücke auf, wo die Netzhaut des menschlichen Auges längst versagt hat. —

Des Weiteren läßt sich die Beschränktheit unseres Gefühles nachweisen, wenn wir ein Thermometer an die linke Seite des sichtbaren Sonnenspektrums halten, jenseits von der als rot erkannten Farbenskala. Es wird dann steigen und uns damit den Beweis liefern, daß noch andere, für unsere Sinne, — unser Auge! — unwahrnehmbare Wärmestrahlungen vorhanden sind. Und dabei beherrscht die Wissenschaft ihre Beobachtungen doch so bestimmt, mit solcher Sicherheit darf sie mit ihren Schlüssen operieren, so fest hat sie die einmal gewonnenen Kräfte in der Hand, daß ihr sogar das kühne Experiment gelungen ist, den Ton in Licht zu verwandeln und darauf durch Vermittelung einer galvanischen Batterie wiederum Schallwellen zu erzeugen! (Bekanntlich eine Leistung des Chemikers Bell). „Wir haben es so herrlich weit gebracht, und doch mußte einer unserer Klügsten das tapfere, ehrlich-offene Wort aussprechen: „Ignorabimus“!“

Warum also sollte es nun unmöglich sein, daß auch die spiritistischen Erscheinungen die Umsetzung von Kräften bedeuten, deren Erkenntnis unser Wahrnehmungsvermögen bis heute überschritten hat und die wir uns vielleicht sogar einmal in irgend einer Weise, jedenfalls aber in ganz anderer, als es zur Zeit geschieht, nutzbar machen können? Deren aprioristische Ablehnung. deren Erklärung mit Taschenspielerei, Betrug und Sinnestäuschung ist sicherlich gänzlich unberechtigt. Ist doch auch der Wert des Goldes deswegen nicht abzustreiten, wenn einmal arge Fälschungen vorgekommen sind! Und auch die Absonderlichkeit gewisser Manifestationen darf für uns kein Hindernis bilden

zu deren rein objektiver Betrachtung, denn ist nicht etwa schon das Unwahrscheinlichste zur Geltung gelangt? — wollen wir nicht in den Fehler der erschrecklichen Voreingenommenheit zurückverfallen, die zahllosen anderen Erfindungen und Entdeckungen widerfahren ist und ihre Einführung seinerzeit in bedauerlicher Weise erschwert hat.

Haben wir vergessen, welchen Sturm der Entrüstung Lavoisier zurückzuschlagen hatte, als er damals zu lehren begann, daß die Luft vornehmlich aus Sauer- und Stickstoff bestehe? Entgegnete ihm nicht empört der Erfinder des Aërometers, somit ein scharf Denkender, daß es nicht zulässig sei, das, was die Wissenschaft aller Nationen seit zwei Jahrtausenden als Wahrheit anerkannt, plötzlich einfach umstürzen zu wollen. —

Und mit welchem Hohngelächter wurden die Forschungen Galvani's verfolgt, nur weil man sich von seiner gewohnheitsmäßigen Annahme nicht zu trennen gewillt war? Trotzdem hat der „Tanzmeister der Frösche" durch seine Beharrlichkeit in der Begründung eines zwar scheinbar unbedeutenden, jedoch mit den gewöhnlichen Gesetzen nicht erklärlichen Umstandes der Welt eine ganz unschätzbare Kraft geschenkt.

Wie viel gebieterischer dazu erweist sich die Erkenntnis so mächtiger Faktoren (bis zu 200 Zentner Gewicht wurden nachweisbar binnen kurzen Augenblicken in spiritistischen Sitzungen gehoben!), wie wir solchen im Spiritismus begegnen. Wahrlich, eine würdige Aufgabe für die deutsche Wissenschaft, Unerkanntes zu erforschen, in die überirdischen Regionen mit den Waffen des Geistes einzudringen und die Unsterblichkeit unserer Seele zu beweisen, dies allerdings in ganz anderer Weise, als viele Leichtgläubige heute annehmen möchten!

Und die Verständnislosigkeit, den gefährlichen blinden Glauben der Massen durch Erkenntnis zu ersetzen, zeigt sich sowohl als dringendes sozialpolitisches, wie als wichtiges ethisches Bedürfnis. Denn wenn auch der Spiritismus als Lebensanschauung seine Mission erfüllt, durch die gegebene Gewißheit vom Weiterleben der Seele nach dem irdischen Tode vielen Unsicheren Beruhigung verschafft und das in jedem Menschen schlummernde Moralgefühl zu heben vermag, wenn nur ein einziger Fall von hundert irrtümlich den Verstorbenen zugeschriebenen Erscheinungen wahrheitsgemäß bewiesen werden kann (denn niemals wird ein echter Spiritist ein gefährlicher Verbrecher werden!), so ist doch nicht zu leugnen, daß die Leichtgläubigkeit der Menge von seiten schlauer Betrüger und fanatischer Agi-

tatoren gar häufig schmählich mißbraucht worden ist. Deren hinterlistiges Tun ist es auch, das den Spiritismus in so vielen Augen in Mißkredit gebracht hat.

Darum heißt es „Aufklärung zu verbreiten!“ Und so reich dürfte sich der Mühe Lohn gestalten, daß bald nicht nur die spiritistischen Phänomene neuentdeckten Gesetzen untergeordnet sein werden, sondern daß das ganze große Gebiet des Okkultismus sich den kritischen Beobachtungen der Wissenschaft zu erschließen beginnt. Als ein untergeordnetes Teilgebiet des großen Okkultismus haben wir den Spiritismus zu betrachten. Es muß erkannt werden, daß es nicht angeht, Geisterzitationen aus reiner Neugierde zu veranstalten; der ganze gewaltige Umfang des damit herbeigezogenen Schadens muß aufgedeckt werden! Bestätigen wird die Zukunft die Aussagen der Eingeweihten, der Aufgeklärten, welche die auf solch mediumistische Weise erhaltenen Auskünfte als völlig illusorisch konstatieren.

Daher kann nur jenen spiritistischen Sitzungen Berechtigung zugebilligt werden, die den Zweck verfolgen, hartnäckigen Zweiflern über die Existenz einer vierten Dimension Gewißheit zu geben. In der Erfüllung dieses wichtigen Zweckes wird sie vollauf daseinsberechtigt. Gefordert in rein wissenschaftlichem Interesse muß also eine eingehende Untersuchung der spiritistischen Phänomene werden!

Besiegen müssen wir die derzeitige Gefahr durch Erkenntnis!

Dann kann ein geläuterter Spiritismus, d. h. die Verwertung des Facits der gemachten Erfahrungen und Beobachtungen, weitere Verbreitung finden als Lebensanschauung. Dann wird er werden zum wirksamen Hemmschuh in der Zunahme der Schaden bringenden, einseitigen Sozialdemokratie und des gefährlich-sinnlosen Anarchismus!

Dienstbar machen wollen wir uns die Kräfte der Natur, wenn es schon wahr ist, daß „es viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von denen Eure Schulweisheit nichts träumt“!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Mona Lisa und kein Ende!*)

Unter dieser aktuellen Spitzmarke erhielten wir, dat. Wien, 30. XII. 13, die nachfolgende Zuschrift von seiten eines praktischen Arztes:

„S. g. H. Red.! Belieben Sie Folgendes zur Kenntnis zu nehmen, es ist ebenso interessant, als wichtig.

Ich rieb mir die Augen. Ein heller Morgen, wie er nachgerade in den letztvergangenen Tagen des Dezembers selten ist, hatte ein paar Lichtbündel in den Spiegel meinem Bette gegenüber geworfen, und der hatte sie wiederum völlig gedankenlos in mein Auge reflektiert. Dieser nicht ganz ungewöhnliche Vorgang also hatte mich zum Erwachen gebracht, äußerlich wenigstens, denn meine höheren Zentren arbeiteten noch so wenig, daß mir die Nähe meiner Frau, die sich eben jetzt über mich gebeugt hatte, nicht bewußt ward.

Erst ihr kräftiges: „Na Gustl, was hast denn du heut' Nacht wieder 'trieben und phantasiert", ließ mir Klarheit werden, wo ich mich eigentlich befand. „Aha," dachte ich also sogleich bei mir, „daheim bist d' halt, wie übrigens meist, und hast was geplaudert. Fragt sich bloß was. Aber wenn ich's auch vorderhand nicht weiß, soll's mir doch nicht bange werden, sie wird doch nicht so garstig sein, sich's nicht herausfragen zu lassen."

Und als ich wie zur Orientierung, wie es wohl am besten unter den obwaltenden Umständen anzupacken sei, mit kurzem, prüfendem Blick Gesicht und Haltung meiner Frau überflogen hatte, wußte ich bereits, daß bloß Geplänkel oder höchstens kleinere Gefechte bevorständen, keinesfalls aber eine Hauptschlacht geschlagen würde. Meine Verfehlungen in Wort und Tat mußten also diskutabel sein, oder — war es ein sicheres Siegergefühl im Herzen meiner Frau, was trotz allem ihren Humor nicht ver-

*) Die aus dem Louvre gestohlene Mona Lisa ist am Sonntag, 4. Jan. cr. wieder auf ihren alten Platz im Salon Carré nach Paris zurückgekehrt. — Red.

dorben hatte? Denn sie sah durchaus heiter, ja verführerisch aus und der duftende Glanz ihrer schwarzen Flechten wurde durch ihr zartes, bordeau-rotes Morgenkleid noch gehoben.

Ich beschränkte mich also darauf, unschuldsvoll erstaunt zu blicken — ich kann das ausgezeichnet, da ich in bewährter Frauen Schule war und Nachahmungstalent besitze —, und fand, daß ich daran gut getan hatte. Denn als nun meine Frau, nach ein paar Augenblicken stummringender, gegenseitiger Betrachtung, mit: „Schatz, nur heraus mit der Sprache“ die halb ernsthafte, halb schelmisch-heitere Inquisition wieder aufnahm, erkannte ich, daß ein erstes, plumpes Manneswort mir zum mindesten einen schönen Morgen verpatzt hätte.

„Also getrieben hab' ich etwas,“ begann ich und ließ das „phantasiert“ geflissentlich aus, „so?, ja was denn? Gezuckt wohl wieder einmal, nicht? Hm“ . . . Und als keine Antwort kam, erging ich mich in lauten Anklagen gegen die Schädigungen des modernen Lebens, die sich vornehmlich am Nervenapparat äußerten, und begann einen beredten Exkurs über Neuropathologie.

Aber ich hatte mich ein bischen verrechnet, denn die gute Seele hatte trotz meines wissenschaftlichen Eifers bald herausbekommen, wohin die Sache zielte, und mir mitten in meiner begeisterten Entrüstung einen Ordnungsruf erteilt. Er lautete auch mutatis mutandis so wie im Parlament, nur daß er nicht mit Wortentziehung drohte. Denn eben darauf kam es ja an, mich sprechen zu machen.

„Das Zucken ist Nebensache,“ sagte also meine Frau etwas verstimmt, „aber phantasiert hast du, siehst du!“ — „Ja, Gott, was willst du, soll ich nicht mal phantasieren? Man beweist doch damit, daß man Geist hat, nicht?“ — „Ob Geist oder nicht, jedenfalls kann ich dir sagen, daß du mir nicht nach Italien fährst — wenigstens nicht allein!“ fuhr sie nach kaum merkbarer Unterbrechung fort. — „Ja, hast du denn je gehört, daß ein Künstler oder Ärzte oder dergleichen Leute nach Italien und Paris,“ setzte ich gleich vorbauend hinzu, „ihre Weibchen mitnehmen? Das machen doch bloß die Philister, nicht? Und du bist doch so stolz darauf, daß ich keiner bin, hm? . . . Übrigens sag', wie kommst du nur auf Italien?“ — ich sagte das optima fide, da mir trotz Anspannung sämtlicher, mir zur Verfügung stehender geistiger Kräfte augenblicklich nicht beifallen wollte, daß es dort auch einen

„Haken“ gegeben haben sollte. — „Es bleibt dabei,“ kam es energisch zurück, „mach' nur keine Ausflüchte, oder denkst du etwa, daß ich so beschränkt bin, zu glauben, daß, wenn jemand im Traume: Gioconda, Gioconda! stöhnt, er diese Italienerin ausgerechnet in Deutschland wird kennen gelernt haben?“

Sie können sich nun nicht denken, nicht im entferntesten vorstellen — ich übrigens selbst kaum —, was nun in mir vorging. Eine blitzartige Klarheit durchzuckte mich und mit stoischer Ruhe lächelte ich doktrinär-boshaft, fast professoral: „Geliebte, es liegt durchaus im Bereiche menschlicher Möglichkeiten, auch außerhalb Italiens mal eine rassige Italienerin kennen zu lernen, vielleicht übrigens erst recht, denn: nemo propheta in patria!“

Aber da traf mich ein Strahl: „Du weißt, daß ich es herzlos finde, wenn du dich über mich mokierst und überdies noch eine deiner albernen, verschimmelten, lateinischen Floskeln daran hängst, die ich hasse und die nur Verbildete verstehen.“ Und sie kehrte sich ab, ohne im übrigen davon Notiz zu nehmen, daß ich ja eigentlich schon ein Geständnis gemacht hatte.

Aber nun hatte ich meine liebe Mühe, zu beteuern, zu versichern, um sie nur halbwegs wieder für ein Wort zugänglich zu machen. Endlich hatte ich sie aber doch soweit und die wiedererweckte weibliche Neugierde vollendete das Fehlende, um sie geneigt zu machen, mich anzuhören. —

„Ein Traum über ein Bild soll das gewesen sein?“ sagte sie endlich ungläubig, gleich als fürchtete sie sich, sich in eine klug ersonnene Falle zu begeben. „Ja doch bei allen Göttern des Olympos,“ gab ich mit vollem Tenor zurück, „und höre nur mal, wie es gekommen ist.“

Und ich begann nun mit gedämpfter Stimme zu erzählen, wie ich im Traume erst bizarre, grünlich-blaue Alpenberge erblickt hätte, mit Bächen zwischendurch, und wie mein Herz vor Sehnsucht darnach schwoll. Wie dann aber plötzlich, diese erste Entzückung übertönend, weit rückwärtsdrängend, ein hypnotisierend blickendes Augenpaar, das einem Madonnenantlitz anzugehören schien, sich gebieterisch-selbstbewußt vorwärtsschob, sodaß es mir zugleich süß schauerte und bangte und ich mich erst, nachdem ich „sie“ erkannt, durch den Anruf ihres Namens von dem Alp befreien konnte, der mir auf die Brust drückte. Aber jetzt hätte ich immer öfter

und länger hinzuschielen gewagt und: „Weißt du, Liebes, was ich da gewahr wurde?“

„„Sie“ schwankte mitsamt ihren Bergen und hinter ihrer rechten Schulter lugte ein simpler Ouvrier-Kopf hervor, dessen zugehörige Arme die Schöne umfaßt, ja umklammert hielten. Ist das nicht toll? Und ich hab’ doch schon lange nicht mehr an die Mona Lisa gedacht, schon lange kein „Kunstgespräch“ mehr über und um sie geführt! Also einfach toll! Aber was mir am drolligsten scheint: ihre Züge drückten eine gewisse Befriedigung aus, unverkennbar, vielleicht bloß mit einer Spur Indignation gemischt, sowie jemand, der selbst hilflos, mit einer von außen kommenden Aktion wohl zufrieden, ja froh über dieselbe ist, nur mit der Art der Ausführung, den Modalitäten nicht gänzlich harmoniert. Verstehst mich? Hm? . . . Eine schöne vornehme Frau will, wenn überhaupt, von einem frohgemuten tapferen Ritter entführt sein, nicht aber von einer stumpfen Arbeiterseele.“

Ich hatte während all dem meine Frau kaum recht mit einem Blick gestreift, vielmehr vor mich hin gefabelt, doch ihre Augen auf mir ruhen gefühlt. Als ich jetzt den Blick erwidernd aufnahm, bemerkte ich ein unsicheres Flackern in ihrem erbleichten Gesicht, das ich selten nur an ihr beobachtet hatte und das mir Unheil zu bedeuten schien. Ich tat eine besorgte Frage.

Aber statt jeglicher Antwort zog sie mich nicht gerade sanft aus meinem warmen Bette, nötigte mich rasch in die Kleider und mit ihr in das Frühstückszimmer. Dort lag mächtig ausgebreitet auf dem Tische neben den Kannen, wie übrigens stets, unsere Zeitung. Scheinbar also nichts Auffälliges! Meine Frau jedoch stierte auf einen kurzen Artikel mit fetter Überschrift. —

„Was ist denn los?“, machte ich, ohne näher hinzublicken. „Bin ich am Ende ganz geheimer Obermedizinalrat geworden?“ scherzte ich gezwungen. — „Nein, aber die Gioconda ist in Florenz wieder gefunden worden, ein Arbeiter hatte sie entführt,“ kam es tonlos zurück. „Und ich hab’ jetzt gräßliche Angst vor dir, du bist ja ein Medium, ein Geisterseher oder so was Ähnliches“ — und damit sank sie taumelnd in einen Stuhl.

Und nun sagen Sie mir mal, sehr geehrter Freund und Redakteur, mit dem wir einige Wochen vorher über solche Dinge in Ihrem schönen Tübingen so anregend plauderten, soll man das nicht einen eklatanten Beweis von Telepathie oder „zweitem Gesicht“ heißen, muß man nicht

nolens volens in das Lager der Wallace und Schrenck-Notzing übergehen? Also machen Sie mir die Freude und tun Sie es kund zu Nutz und Frommen Ihrer Lesergemeinde, sei es nun „garniert“ oder auch ganz „naturell“. Ihr Sie hochschätzender Gustav A. Walter.“ *)

Hat Jesus gelebt?

Über dieses Thema sprach am 27. Nov. 13 der liberalste Lehrer an der jetzigen Tübinger Theologenschule in einer außerordentlich stark besuchten Versammlung in Ulm, Professor Dr. O. Scheel. Er führte aus: Die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu ist kein wissenschaftliches Problem. Nur einige Religionshistoriker der jüngsten Vergangenheit haben breiteren Kreisen den Eindruck erweckt, daß man es hier mit einem ernsthaften historischen Problem zu tun habe und darum versuchen müsse, die Entstehung des Christentums auf anderem als dem bisher üblichen Wege zu erklären. Alle diese Historiker haben es bisher vollständig an jeder historischen Arbeit fehlen lassen und das kritisch-historische Verfahren so unbedingt durch phantastische Einfälle und wild gewachsene Spekulationen ersetzt, daß sie einen Einfluß auf die geschichtliche Forschung der Ursprünge des Christentums nicht gewonnen haben. Die „Fachgelehrten“, die doch auch etwas von den Dingen verstehen und deren wissenschaftliches Gewissen nicht durch den Anstellungsvertrag erkauft ist, haben bisher keinen Anlaß gefunden, den Entdeckern der

*) Zu der durch obigen geistreichen Essay wohl bei manchem Leser neu angeregten Frage: Wer war die Mona Lisa? kommt aus Italien folgende Nachricht: Bisher waren die Gelehrten nicht einig darüber, wen das wiedergefundene Meisterwerk Lionardo's vorstellt. Viele nahmen an, daß die Dargestellte eine Neapolitanerin und um das Jahr 1505, als Lionardo da Vinci sie malte, etwa 30 Jahre alt gewesen sei. Jedoch sind Nachforschungen, die Siegmund Müntz in Neapel austellte, vergeblich gewesen. Wie der „Marzocco“ mitteilt, hat Giovanni Poggi, der Direktor der Florentiner Gemäldesammlungen, durch archivalische Funde jetzt zweifelsfrei festgestellt, daß die Porträtierte eine Florentinerin ist und zwar die Tochter des Anton Maria di Noldo Gherardini aus der Via Maggio im Viertel von Santo Spirito. Dieser zählte unter seinen Familienmitgliedern im Jahre 1480 in einer Erklärung zum Kataster seine „Tochter Lisa“, ein Jahr alt, ohne jeden Anfang einer Mitgift“ auf. Als Lionardo das Bild malte, stand also Mona Lisa Mitte der zwanziger Jahre. Man muß die weitere Veröffentlichung der Dokumente abwarten, bis man sagen kann, ob Poggi's Behauptung wirklich unanfechtbar ist.

Christusmythe zu folgen und ihnen das Verdienst zuzusprechen, daß sie durch die Formulierung eines wirklichen Problems die wissenschaftliche Erkenntnis gefördert hätten. Werden nicht neue Waffen geschmiedet und wird nicht eine bessere Methode angewendet, so dürfte die „Christusmythe“ so schnell, wie sie auf die Tagesordnung gesetzt wurde, wieder abgesetzt werden, und die Reservaterkenntnis einiger Kreise bleiben, die historischer Arbeit und geschichtlichem Denken zu fern stehen, um durch historische Beobachtungen und Erwägungen sich überzeugen zu lassen. Historische Phantasien agitatorisch zu verbreiten, ist leicht. Schwieriger ist es, die historische Kleinarbeit so vorzulegen, daß auch solche, die nicht beruflich sich mit ihr befassen können, das Maß der Dinge unverkürzt erkennen.

Immerhin sind doch einige Fehler der „Mythologen“ so elementar, daß jeder sie zu sehen vermag, der den Blick für das Natürliche hat. Großen Eindruck hat der Satz gemacht, daß nichtchristliche Quellen über die Person Jesu sich ausschweigen. Von allen Historikern des ersten christlichen Jahrhunderts und darüber hinaus seien nur bei Tacitus und Sueton kurze Andeutungen, noch dazu Fälschungen. Das Letztere ist freilich nicht der Fall. Tacitus weiß sogar mehr, als er mitteilt. Und wie die übrigen Historiker der Kaiserzeit berichtet haben, wissen wir nicht. Denn ihre Schriften sind nicht erhalten. So fehlt jede wissenschaftliche Kritik in der Bewertung der außerchristlichen Zeugnisse, und es wird vollends übersehen, daß im ersten Jahrhundert ein Abendländer ebenso wenig Anlaß hatte, über Jesus zu berichten, wie heute ein westeuropäischer politischer Historiker über einen russischen Sektenstifter. Der Christusmythos hat aber nicht existiert. Hier ist man jeden Beweis schuldig geblieben. Angeblich sollte die in den orientalischen Mysterien vorhandene Idee vom sterbenden und auferstehenden Gott (Attis, Adonis, Osiris) und die jüdischen Vorstellungen vom sterbenden und auferstehenden Messias die geschichtliche Person Jesu ersetzen, die erst nachträglich in den Mythos hineingedichtet sei, nach 70 und noch später, oder als Erfindung der Judenchristen gegen die Pauliner. Die Mysterien sind aber noch keineswegs so eingehend erforscht, daß sie geschichtlich genau bekannte Größen wären. Hier ist noch vieles unsicherer, als von den Mythologen behauptet wird. Vor allem aber ist der Mythos vom sterbenden und auferstehenden Gott ebensowenig nachgewiesen, wie der sterbende und auferstandene jüdische Christus. Es war aber

bisher nicht üblich, unbewiesene Hypothesen als Geschichte auszugeben und ihnen einen geschichtlich erkennbaren Tatbestand zu opfern. Freilich sollen auch die christlichen Quellen versagen. Hier rächt sich jedoch der vollständige Mangel an literarhistorischer Kritik in den Veröffentlichungen der Verfechter einer „Christusmythe". Denn der selber wieder geschichtlich beglaubigte Paulus weiß von einem Jesus, der gelebt, gelehrt und gelitten hat. Er kennt Worte und Taten dieses Jesus und ist persönlich bekannt mit solchen, die zu Erdenzeit mit ihm täglich verkehrt hatten. Die Überlieferung von diesem Jesus wird gepflegt und gehütet, von Paulus, wie von den „Uraposteln". Und neben Paulus steht als Zeuge das Markusevangelium, das noch vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben ist und Taten und Reden des „geschichtlichen" Jesus gesammelt hat. Eine dritte Quelle ist die Sammlung der Worte Jesu, die gleichfalls die „Christusmythe" unmöglich macht. Das alles wurde im Vortrage an einzelnen Beispielen erläutert. Gesetzt aber den unmöglichen Fall, daß die Ursprünge des Christentums nicht in den Wirkungen des geschichtlichen Jesus gesucht werden dürften, sondern in einem freilich besser als bisher zu begründenden Christusmythos, so ist vor allem zu erklären, wie man ein Jesusbild erdichten konnte, das dem Mythos widerstrebt, und warum man sich selbst damit Steine in den Weg legte. Und es ist ferner zu erklären, warum die Evangelien keinen mythischen Rahmen besitzen, vielmehr alles um den geschichtlichen Jesus gruppieren, wenn doch der Mythos das Ursprüngliche war und die Geschichte erst nachträglich angehängt wurde. Dieser Erklärungsversuch ist bisher unterblieben. So ist die ganze „Christusmythe" ein Versuch mit historisch untauglichen Mitteln.

Kurze Notizen.

a) Die „Psychologische Gesellschaft" in Wien (IV., Mühlgasse 5) teilt uns, dat. Wien, am 1. Jänner 1914, ihre Vortragsordnung für Januar, Februar, März 1914 mit. Im Saale des Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse 9, finden an jedem zweiten Dienstag, und zwar am 13. und 27. Jänner, 10. und 24. Februar, 10. und 24. März 1914 folgende Vorträge statt: a) Von 7 bis 8 Uhr abends: Vorträge von August P. Eder über das „Denkvermögen" mit praktischen Anleitungen. (Was ist das „Ich"? Welche innere Vorgänge vermitteln uns die

Kenntnis von der Außenwelt? Wie entwickelt sich das Denkvermögen [nach A. Besant]? Worauf beruht ein gutes Gedächtnis? Welchen Wert hat die Konzentration? Was sind selbstgewollte und nicht gewollte Gedanken? Wie beseitigt man Ruhelosigkeit im Denken? Was sind Gedankenformen? Worauf beruht die Übertragung von Gedankenformen? Unter welchen Umständen entwickelt sich ein starkes, einheitliches und selbstbewußtes Denken? Klare Anwendung und Beherrschung des Denkvermögens. Der veredelnde Einfluß von „selbst"-bewußten Erziehern, Lehrern, Rednern, Schriftstellern, Künstlern und Politikern. Der Übergang zur nächsten Menschenrasse durch die Entwicklung des Denkvermögens.) b) Von 8 bis 9 Uhr abends: Vortäge von Dr. Friedr. Wehofer über „Experimentalpsychologie" (Psychismus). (Untersuchungen über die Natur der menschlichen Strahlung. Untersuchungen über „Schlaf"-zustände ohne Hypnose. Gibt es „psychische Kräfte" und wie sind sie erweisbar? Nachprüfungen Reichenbach's, Durville's, Rochas', Du Potet's u. a.)

b) Maurice Maeterlinck über die rechnenden Pferde von Elberfeld. Maeterlinck, der weltberühmte belgische Dichter, hat (laut „Stuttgarter Neues Tagblatt" Nr. 1 vom 2. Jan. 1914) vor kurzem den Pferden des Herrn Krall in Elberfeld einen Besuch abgestattet; zwei Vormittage und einen Nachmittag verbrachte er im Stalle Mohammeds, Hänschens und des blinden Berto, wo die Pferde vor dem Dichter-Philosophen ihre Künste zeigten, addierten, subtrahierten und die schwierigsten Wurzeln zogen. Nach Maeterlinck's eigener Erklärung hat er, wie ein Pariser Blatt mitteilt, Elberfeld „so überzeugt verlassen, wie dies nur denkbar ist". Er zweifelt nicht an „der Realität und absoluten Wahrheit dieser wunderbaren und unerklärlichen Geschehnisse", die er mit eigenen Augen ansehen konnte. Für ihn ist jede Möglichkeit einer Täuschung ausgeschlossen und alle jene Erklärungsversuche, die von der Wahrscheinlichkeit oder der Möglichkeit einer Täuschung ausgehen, erscheinen ihm nur kurzsichtig und müßten nach seiner Meinung abgelehnt werden.*) „Man muß

---

*) Es handelt sich dabei in erster Linie um die im vorigen Jahrgang der „Psych. Stud." S. 347 ausführlich besprochene Beschuldigung des Düsseldorfer Tierarztes Karl Wigge, der unter dem Titel „Das Problem der denkenden Pferde des Herrn Krall in Elberfeld" in Nr. 49 und 50 der „Deutschen Tierärztlichen Wochenschrift" (Hannover 1912) einen auf der Herbstversammlung des Vereins der Tierärzte des Regierungsbezirks Düsseldorf und ferner in einer Sitzung des „Monistenbundes" daselbst gehaltenen

zugeben — wie der Besitzer der Pferde, dessen Autorität in diesem Punkte von höchstem Gewichte ist, sagt —, daß die Pferde durch sich selbst, ohne jede Hilfe, ohne jede fremde Beeinflussung, allein durch die Kraft ihrer Intelligenz die schwierigsten Probleme lösen, die man ihnen stellt." Diese Sätze entstammen einem Briefe, den Maeterlinck von der Abtei Saint Wandrille vor kurzem an einen Bekannten richtete, und die andeuten, in welchem Maße das Phänomen der rechnenden Pferde den Schöpfer des „Lebens der Bienen" und der „Seele der Pflanzen" fesselt.

c) Materialisationsphänomene. Unter dieser Spitzmarke macht seit Ende Dezember v. J. ein „Entlarvungsartikel" die Runde durch die Tagespresse, den uns mehrere Abonnenten zum Abdruck eingesandt haben. Er lautet: „Gegen das Schrenck-Notzing'sche Werk über diesen Gegenstand wendet man sich gleichzeitig in Deutschland (ein Buch der Frau Dr. v. Kemnitz) und in Frankreich. Im „Matin" vom 26. Dezember 1913 erschien ein großer illustrierter Aufsatz, in dem nachgewiesen wird, daß die angeblichen Materialisationen des Fräuleins Eva, soweit es sich um Köpfe handelt, verschlechterte und ent-

---

Vortrag veröffentlicht hat; beim letzteren mußte sich dieser „Entlarver" sogar von dem unparteiischen Leiter der Versammlung laut einem eingehenden Bericht von Heinrich Steen in der ausgezeichnet redigierten neuen Zeitschrift für vergleichende Seelenkunde „Tierseele" (herausgegeben von Karl Krall, vergl. Dezember-Heft v. J., S. 743) darauf aufmerksam machen lassen mußte, daß ja seine Darstellung des Sachverhalts mit dem von ihm selbst unterzeichneten Protokoll vom 2. Nov. 1912 nicht übereinstimme. Wigge behauptete nämlich, daß der Pferdepfleger Albert dem vorgeführten Pferd durch einen Ruck mit dem Zügel Zeichen gegeben habe, wobei er die ihm bekannte Tatsache verschwieg, daß er, wie Herr Krall ausdrücklich bemerkt hatte, bei der Vorführung des Pferdes „Demir-Kaja" — einem neuen „Schüler, der noch nichts könne" — einer Unterrichtsstunde und nicht einer Prüfung beigewohnt hat! Auch die von Wigge beanstandeten Fehler beim phonetischen Buchstabieren der geschulten Pferde sind für jeden Kenner für die Echtheit der Phänomene besonders beweisend; wenn es z. B. für das Wort „Pferd" über 80 von den Hengsten angegebene Lesarten gibt (färd, färt, ferd, värt, verd usw.) und wenn Wörter und namentlich Zahlen häufig verkehrt herauskommen, so weiß — ganz abgesehen vom Leseunterricht bei Kindern und Taubstummen — jeder Teilnehmer an Tischrücksitzungen, daß dabei genau dieselben Erscheinungen beim Herausklopfen des Alphabets regelmäßig vorkommen, was eben auf eine unbewußte Seelentätigkeit hinweist; aber auch jeder Redakteur bezw. Korrektor kann wohl ein Liedlein über die Leistungen gedankenloser Setzer singen, die ganz gewöhnlich alles verdrehen, so daß man meinen könnte, sie leiden an einer Krankheit, die man bei Schafen den „Drehwurm" nennt. — Red.

stellte Wiedergaben von Bildnissen der französischen illustrierten Zeitschrift „M i r o i r“ sind. Dieser Nachweis ist der Spiritistin B e r k l a y*) geglückt. Fräulein Berklay fand auf einem K l i s c h e e zu der Nachbildung einer weiblichen Materialisationserscheinung das Wort „Miro“. Das wies ihr die Spur. Ferner erklärte Fräulein Berklay: „Aus den Klischees der Geister ist es mir gelungen, auch einem a n d e r e n S c h w i n d e l auf die Spur zu kommen. Aus dem Körper des Mediums strömte während der Experimente eine rätselhaft schimmernde dichte Materie hervor. Diese rätselhafte Materie setzte das Medium durch eine S c h n u r i n B e w e g u n g, d i e a u f j e d e m K l i s c h e e d e u t l i c h e r s c h e i n t. Das Ganze ist sonach ein plumper Betrug, der allerdings mit einem so glänzenden Taschenspielergeschick ausgeführt wurde, daß die Zeugen der Experimente nichts von den Tricks bemerkten.“ Die Bilder, die im „Matin“ als Beweis beigegeben sind, führen zu der Überzeugung, daß in der Tat auch die Leistungen des von

*) Miß Bertha B e r k l a y ist eifrige Mitarbeiterin an der neuen Halbmonatsrevue „Psychic Magazine“ (s. Dezemberheft v. J., K.-N. *b)*, S. 56), der Brüder D u r v i l l e, der Entlarver des Pseudomediums Carancini (s. Novemberheft v. J., K.-N. *c)*, S. 671). Auf die öffentliche Erklärung des Pariser Professors D i c k s o n hin, daß die Materialisationen der Mlle. „Eva“ Taschenspielerkunststücke seien, hatte Mme. B i s s o n, die Witwe des Schwankautors Alexandre Bisson, im Matin eine Prämie von 20 000 Frs. für den Nachweis, daß die in ihrem Buch (s. vor. Heft, S. 62) beschriebenen Phänomene auf Schwindel beruhen, ausgesetzt. Darauf erschien Miß Berklay in der Redaktion des Matin mit obiger Erklärung. Laut „Neues Wiener Tagblatt“ vom 28. Dezember 1913 erzählte sie, sie habe zunächst das Medium direkt gefragt, was das auf dem Klischee des Bildes Nr. 129 deutlich sichtbare mysteriöse Wort „MIRO“ bedeute. Mlle. Eva sei verlegen geworden und habe schließlich stotternd gesagt, es bedeute „Miroir“, weil „der Geist sich in seinem Spiegelbild erblickt“. So sei Miß B. auf die Zeitschrift „Miroir“ gekommen, die auf ihrem Deckblatt die Porträts von Tagesberühmtheiten, wie Raymond Poincaré, Wilson, Paul Deschanel, des Königs Ferdinand von Bulgarien, berühmter Schauspielerinnen usw. bringe, die sie dann — allerdings absichtlich unkenntlich gemacht — in der gleichen Reihenfolge im Buch der Mme. Bisson als Phantombilder entdeckt habe. — Miß Berklay scheint nur die Bilder des französischen Werkes von Mme. Bisson zu kennen; die Stereoskopbilder von Dr. v. Schrenck sprechen auch nach der Ansicht sachkundiger Photographen und Naturwissenschaftler ganz entschieden für die Echtheit der Phänomene (n i c h t „Geisterscheinungen“, wie oberflächlich orientierte bezw. einfältige oder böswillige Zeitungsrezensenten die Sache darstellen!). — Unter dem angeblich konstatierten „Faden“ sind wahrscheinlich jene höchst eigentümlichen haar- oder fadenartigen Gebilde zu verstehen, die als „fluidischer Faden“ auch schon sonst bisweilen, z. B. bei E u s a p i a und Mlle. T o m c z y k, vorkamen; vergl. „Psych. Stud.“, 1910, Dezemberheft, S. 665 ff.: Peter, Das Haar der Eusapia Paladino,

Schrenck-Notzing verwendeten Mediums auf Schwindel beruhen." — Der freundliche Einsender dieses Ausschnittes aus dem „Dresdner Anzeiger" vom 31. Dez. 1913, Herr Dobberkau, bemerkt dazu: „Ein ganz leichtfertiger Schluß, zu dem nichts berechtigt!" U. E. muß vor allem abgewartet werden, was Dr. von Schrenck, der wieder in Paris weilte und der ja in seinem „standard work" selbst alle Verdachtsmomente von absichtlichem Betrug (wie z. B. das Auffinden von Löchern von Stecknadeln, die zum Befestigen der Phantombilder gedient zu haben scheinen, in den Vorhängen) aufs gewissenhafteste hervorhebt, sich über diese neuen Anschuldigungen äußern wird. Ihn allein halten wir in diesem Fall für den kompetenten Beurteiler und dürfen wohl hoffen, daß auch die Leser der „Psych. Stud." nicht vergeblich auf weitere Aufklärung hoffen. — Wie wir kurz vor Redaktionsschluß erfahren, beabsichtigt Dr. von Schrenck, der in Fortsetzung seiner hochwichtigen Experimente, gegenwärtig in Warschau weilt und dort wieder sehr schöne und einwandfreie Phänomene gesehen hat, so daß er seine Behauptungen in allen Punkten aufrecht erhält, das Gerede seiner von solcher Phänomenologie infolge mangelnder Erfahrung wenig oder nichts verstehenden Gegner in einer besonderen, voraussichtlich noch Ende Januar erscheinenden Broschüre, zu widerlegen, über welche

---

erhalten durch die Mediumität der Mlle. St. Tomczyk von Dr. Ochorowicz (mit Abbildungen). Auch Frau Dr. von Kemnitz hat in ihrer „Entlarvungsschrift" (s. vor. Heft, S. 13 u. 14) in der Meinung, daß konsequentes Verneinen kritisch sei, neben manchen richtigen Bemerkungen Unsinn auf Unsinn gehäuft. Was soll nicht alles solch ein armes Medium sein? Bauchredner, Ruminant, Schlangenmensch und dabei der schändlichste Betrüger, wobei es unbegreiflich bliebe, wie im vorliegenden Fall die angebliche Schwindlerin sich den Betrug so endlos schwer machen würde. Ein hoch über dem Kopfe Eva's erscheinender nackter Fuß, wobei sie selbst NB. sitzt, soll der des mit Trikot völlig bekleideten Mediums sein! Die mentalen okkulten Vorgänge sind für Frau von K. und Dr. Gulat einfach abgetan. Das wird kategorisch behauptet, während von den hervorragendsten Wissenschaftlern eben jetzt die Vorgänge der Telepathie immer mehr anerkannt werden, und während die Frau Doktor (laut Protokoll der betreffenden einen Sitzung S. 50) neben Dr. Bock saß, der eben seine Erlebnisse des zeitlichen Fernsehens in den „Süddeutschen Monatsheften" bekannt gab! Frau v. K. macht sich also anheischig, jedes „echte" Medium zu entlarven, wenn sie nur gewaltsam zupacken darf! Solche Materialisationsbeweise, wie sie s. Z. Prof. Crookes und namentlich Dr. Gibier (s. „Psych. Stud.", 1901, S. 449 ff.: „Die Untersuchungen über Materialisation von Phantomen, die Durchdringung der Materie und andere psychische Vorgänge" übersetzt von Dr. Wernekke) geliefert hat, sind ihr wohl kaum vom Hörensagen bekannt. — Red.

wir noch eingehenden Bericht von Herrn Oberst Peter erwarten dürfen.*) [S. die folgende Notiz!]

d) Dr. von Schrenck-Notzing und seine Gegner. Wie wir bereits angekündigt haben, hat das Buch Dr. v. Schrenck's die Skeptiker schwer gereizt und schon sind Gegner öffentlich gegen den Autor aufgetreten. Die Gegnerschaft zerfällt in zwei Klassen: 1. solche, die an den Sitzungen nicht teilgenommen haben und lediglich auf Grund der von Dr. v. Schrenck veröffentlichten Bilder usw. ihr Urteil auf Täuschung und Betrug der beiden Medien abgeben. Es gehört schon eine starke Dosis von Naivität oder Selbstüberhebung dazu, zu glauben, daß Dr. v. Schrenck das bischen Witz nicht aufgebracht hätte, das diese Herren und Damen der Skeptik auf Entdeckung der Betrugsbeweise in diesen Illustrationen verwendet haben. Sie haben auch offenbar die Erläuterungen des Autors nicht gelesen. Solche Leute zu widerlegen ist Danaiden-Arbeit. 2. Skeptiker, welche an einer oder mehreren Sitzungen teilgenommen haben. Eine Münchener Ärztin hat eine Broschüre gegen Dr. v. Schrenck geschrieben.**) Ein Arzt, ebenfalls in München lebend, hat einen Nachtrag gestiftet. Da der letztere aber so stark auf eine persönliche Note gegen Dr. v. Schrenck gestimmt ist, daß er den Rahmen einer wissenschaftlichen Diskussion weit überschreitet, will ich auf denselben nicht eingehen. Sachlicher suchte die Frau Dr. med. zu sein, es ist ihr aber nicht immer gelungen.

---

*) Letzterer schreibt uns zur Ergänzung unserer Notiz im vorigen Heft über die Stellungnahme von Dr. Steiner zu dem Schrenck'schen Werk: „Aus theosophischen Kreisen erhalte ich von einem verehrten, in jenen Zirkeln hochgeschätzten Freunde folgende Mitteilung zu der Fußnote auf Seite 50 des Januarheftes der „Psych. Stud.": „„Die Referentin scheint das Wichtigste von dem überhört zu haben, was Dr. Steiner gelegentlich seiner Besprechung des Schrenck'schen Buches geäußert hat, nämlich daß bei der Entstehung von Materialisationsphänomenen übersinnliche Wesen — Verstorbene oder Wesenheiten anderer Art — sehr wohl beteiligt sein können. Das mögliche Hereinspielen sexueller Verhältnisse wurde hingegen nur ganz nebenher berührt. Endlich möchte ich doch auch noch bemerken, daß ich nicht verstehe, inwiefern die Referentin, Frl. Zanzinger, von Dr. Steiner zur Weitergabe von dessen Äußerungen „ermächtigt" worden sein soll, nachdem diese gelegentlich der Fragenbeantwortung nach einem öffentlichen Vortrage gemacht wurden."" — Die Stützung der spiritistischen Hypothese von solcher Seite scheint mir, der ich Dr. Steiner persönlich kenne und dessen enormes Wissen außerordentlich hochschätze, doch sehr wertvoll zu sein. Josef Peter.

**) „Moderne Mediumforschung", Kritische Betrachtungen zu Dr. v. Schrenck-Notzing's „Materialisationsphänomene" von Dr. med. Mathilde von Kemnitz. München 1914. [Vgl. vor. Heft, S. 13/14.]

Direkte Beweise bringt sie nicht: Vermutungen, Kombinationen, kühne Behauptungen, getragen von einer gänzlichen Unkenntnis der okkultistischen Forschung und ihrer Ergebnisse, sowie von einer von vorneherein übelwollenden, eigensinnigen Skepsis. Medium ist ihr gleich bedeutend mit Betrügerin und jeden, der sich mit Studium des Mediumismus beschäftigt, nennt sie höhnisch „Forscher“ (in „ “ Zeichen). Sie hat eine einfache Erklärung für die sämtlichen Phänomene: Rumination, wenn die gynäkologische Untersuchung das Versteck in der Vagina nicht gestattete, und Benützung dieses Verstecks, wenn keine Untersuchung stattfand. All' das glaubt natürlich die Frau Dr. med. bewiesen zu haben! Da Dr. v. Schrenck selbst in einer Broschüre diese Angriffe abweisen wird, können wir heute auf ein weiteres Eingehen auf die Beweisführung der Münchener Ärztin verzichten. Wir werden, sobald Dr. v. Schrenck-Notzing gesprochen hat, Angriff und Verteidigung dem geehrten Leser vorlegen.

Josef Peter, Oberst a. D.

e) Ein neues spiritualistisches Bruderorgan. Unser jetzt 25 Jahre als Mitarbeiter tätiger Berichterstatter Prof. Willy Reichel in Amerika schreibt uns, datiert Los Angeles, Cal., den 1. Januar 1914, hierüber unter anderem: „Dieses Jahr feiere ich mein 25 jähriges Jubiläum als Leser und Mitarbeiter der „Psych. Stud.“ und werde damit fortfahren, obgleich ich seit 5 Wochen das Augenlicht auf meinem rechten Auge habe und überdies nun selbst in Gemeinschaft mit W. J. Colville, einem Engländer, von Mai ab ein Journal unter dem Titel „The Spiritual Scientist“ zu gründen beabsichtige. Mr. Colville dürfte manchem Ihrer Leser nicht unbekannt sein; er hat eine große Anzahl Bücher in England und Amerika veröffentlicht und ist wohl der beste Gedankenleser, Hellseher und Hellhörer in der englisch sprechenden Welt. Seine Reisen umfassen die ganze Welt und er ist ebenso bekannt in England, wie in den United States, Indien und Australien. Er ist momentan vielleicht der Einzige, auf den die Aussprüche der jenseitigen Intelligenzen passen, die dem bekannten Elektriker und Erfinder des Kabel-Telegraphen, Cromwell Varley, auf seine Frage, weshalb die Exkarnierten nicht neue wissenschaftliche Entdeckungen mitteilten, erwiederten, daß sie dazu „ein wissenschaftlich träniertes Gehirn“ brauchten, das wissenschaftliche Ideen verständlich ausdrücken könne. Colville besitzt ein solches Gehirn.“ — Vielleicht dürfte unsere Leserschaft auch die nachfolgende Mitteilung über das Schicksal des

Mannes interessieren, der unsern eifrigen und stets opferbereiten Herrn Mitarbeiter (wie s. Z. in den „Psych. Stud." eingehend berichtet wurde) aus Deutschland durch seine gerichtlichen Intriguen vertrieben hat. Die Nemesis für seine Geldgier scheint ihn nun nach Verdienst erreicht zu haben. Prof. Reichel schreibt uns darüber: „Sie entsinnen sich vielleicht noch des früheren Landgerichtsrats Albert Ehmcke in Berlin, dessen wahnsinnige Eifersucht mir allen diesen Ärger vor nun fast 12 Jahren in Deutschland bereitet hat. Er verlor, nachdem er zuerst entmündigt worden war und das Disziplinargericht ihn ohne Pension abgesetzt hatte, bald sein ganzes Vermögen, bat dann noch um Unterstützung und starb vor 14 Tagen vollkommen verarmt. Er prozessierte bis zu seinem Tode — das war ja sein Geschäft —, verlor aber immer. Er kaufte ein Gut von dem Gelde, das er s. Z. als Testamentsvollstrecker des † Geheimrats Zimmermann gemacht hatte, verlor aber alles — ich glaube mehr als 200 000 Mark. — Er forderte einmal auch den Verleger Herrn O. Mutze vor Gericht, wegen angeblicher Beleidigung in meinem Buche „Kreuz und Quer durch die Welt", aber ohne Resultat. Es finden sich ja dort über diese widerliche Affäre Ihre Fußnoten aus den „Psych. Stud.", für deren streng objektive Haltung ich Ihnen s. Z. aufrichtig dankbar war. Mögen Sie noch viele Jahre fähig bleiben, für unsere Sache zu arbeiten, das ist mein ernster Wunsch beim Jahreswechsel."

f) Telepathie (oder Instinkt?) eines Hundes. Aus dem Steinlachdorf Dußlingen (bei Tübingen) berichtet die „Tübinger Chronik" vom 29. Dezember 1913: „Leider hat das alte Jahr noch mit einem bedauerlichen Unfall geschlossen, der mehrere Familien in Schrecken und Trauer versetzt hat. Der beinahe 70 Jahre alte verwitwete Johann Georg Vollmer, Schuhmacher, war am Samstag abend noch mit Sohn und Schwiegertochter in der Stube beisammen und blieb schließlich allein in dieser zurück. Dabei scheint er am Tische sitzend verschlafen zu sein und tat dann wohl, als er schlaftrunken das Zimmer verließ, einen Fall die Treppe hinunter, der von den schlafenden Hausgenossen nicht gehört wurde. Erst am Morgen fand man ihn mit einem schweren Schädelbruch am Fuß der Treppe auf, wo er bewußtlos die Nacht hindurch gelegen sein muß. Ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, starb er in der Nacht vom Sonntag auf den Montag. — Merkwürdig war, wie der Hund des ältesten, ziemlich entfernt wohnenden Sohnes, mit welchem dieser häufig zu dem Vater kam und an welchem der Letztere seine besondere

Freude hatte, in der Unglücksnacht in auffallender Weise unruhig war und beständig fortwinselte, als ob er eine Ahnung davon gehabt hätte, es sei dem alten Manne, in dessen Wohnung er sich's so häufig wohl sein lassen durfte, etwas zugestoßen." — Die Annahme eines derartigen telepathischen Ahnungsvermögens auch in der Tierseele wird ja in solch eigenartigen Fällen gewiß nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein.

g) Noch ein Beweis von auffallender Intelligenz eines Hundes wird vom „Tüb. Tagblatt" vom 9. Januar 1914 wie folgt berichtet: „Pfullingen [bei Reutlingen], 8. Jan. 14. (Der pfiffige Schnauzer.) Der Hund eines hiesigen Fabrikanten gestattete sich dieser Tage, wie die „Schwarzw. Kreiszeitung" erzählt, freie Eisenbahnfahrten nach Reutlingen und wieder zurück. Er glaubte, seine Herrschaft sei in den bereitstehenden Zug eingestiegen; aber da er sie nicht finden konnte, sprang der Hund auf den hinteren Wagen und ließ sich nach Reutlingen fahren. Trotz allen Suchens fand er auf dem dortigen Bahnhof seinen Herrn nicht, weil er nicht mitgefahren war, und so benützte er wieder den letzten Wagen des herausfahrenden Zuges, um wieder bequem und schnell hierher zu kommen. Wenn man auch annehmen kann, daß der Hund die Fahrt schon öfters mitgemacht hat, so ist dieses Beispiel von Selbständigkeit im Eisenbahnfahren von einem Hund — es ist ein „Schnauzer" — immerhin einigermaßen verblüffend."

h) Ahnen Tiere Gefahren voraus und sind sie als Gefahrenmelder verwendbar? Über diese sehr interessante und noch wenig bekannte Frage plaudert der bekannte deutsche Tierpsychologe Dr. Zell im zehnten Heft der illustrierten Zeitschrift „Zur Guten Stunde" (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57; Preis des Vierzehntagsheftes 40 Pf.). Zell weist darauf hin, daß die Tiere infolge ihrer weit schärfer ausgeprägten Sinne, vor allem die freilebenden Tiere, die beständig auf ihrer Hut sein müssen, Vorgänge und Veränderungen in der Natur viel schneller merken als der Mensch. Das Pferd des russischen Bauern wittert aus weiter Ferne den Wolf und rettet so unter Umständen seinem Herrn das Leben. Der Delphin hat ein so feines Gefühl für das Drehen des Windes, daß die Schiffer seit alter Zeit auf ihn achten, da er immer in der Richtung schwimmt, aus der demnächst Wind zu erwarten ist. Polarhunde und Kamele merken es lange Zeit vorher, wenn ein Schnee- resp. Sandsturm zu erwarten ist und sie legen sich hinter Deckung zu Boden, um seiner Wirkung zu entgehen. Daß Fische Seebeben vorausfühlen,

wahrscheinlich an feinen Erzitterungen der Wassermasse, daß Pferde, Maulesel, Hunde usw. schon vor Eintritt eines Bebens unruhig werden, ist eine bekannte Tatsache. Geradezu fabelhaft ist ja das Geruchsvermögen der Insekten, die aus weiter Ferne hinzufliegen, wenn die Hausfrau Früchte einkocht und an das Fenster stellt. Dr. Zell behandelt diese sehr interessanten Fragen vom Standpunkt seiner bekannten Theorie der Augen- und Nasentiere und auch diese Auseinandersetzungen zeigen wieder, wie unangebracht die menschliche Überhebung gegenüber dem Tiere ist.

i) Ein scheinbar erfüllter Wahrtraum. Unter der Überschrift ein „Rätsel" erzählt das „Tübinger Tagblatt" vom 12. Jan. 1914 nachfolgende, ganz wunderbar klingende Begebenheit: „Göppingen (Württ.), 10. Januar 14. „Der Hohenstaufen" berichtet: In Erfüllung gegangen ist ein Traum, den der Oberlehrer Traub von Jebenhausen an seinem 43. Geburtstag hatte. Er sah eine Erscheinung, die wie ein Engelsbild gestaltet war. Sie hielt eine Tafel empor, auf der geschrieben stand, daß er noch 14 Jahre leben werde. Am letzten Dienstag beging er im Kreise seiner Familie seinen 57. Geburtstag, — die 14 Jahre waren abgelaufen. Gestern früh 4 Uhr, also 3 Tage später, bekam er eine Herzschwäche, die aber rasch wieder vorüberging, so daß er sich morgens wie immer vom Bett erhob und an seine Schularbeit gehen wollte. Auf dem Weg zu seiner Klasse ereilte ihn aber ein Herzschlag und raffte ihn dahin. Der Traum, den er im Jahre 1900 hatte, war in Erfüllung gegangen. — Der Mensch, der über die dunkeln Rätsel des Lebens nachsinnt, steht sinnend auch vor diesem Rätsel und fragt: Was ist hier Ursache? und was ist Wirkung?" Sollte vielleicht der feste Glaube an die Erfüllung jenes sonderbaren Traums den Tod autosuggestiv herbeigeführt haben?

k) Über ein eigenes rätselhaftes Erlebnis, das wohl als „zweites Gesicht" zu bezeichnen ist, berichtet uns Herr H. Poppenberg, Kgl. Oberbahnassistent a. D. in Delitzsch bei Leipzig (dat. 12. Dez. 1913) wie folgt: „Beim Durchlesen des Heftes für November ist mir eine Begebenheit aus meinen Kinderjahren wieder lebhaft vor die Augen getreten. Ich verfehle nicht, Ihnen davon Mitteilung zu machen und stelle Ihnen anheim, wenn Sie es für ratsam erachten, nachstehende wahrheitsgetreue Schilderung in Ihrer Monatsschrift zu verwerten. Ich stand im 15. Lebensjahre und war bei meinem seligen Vater, einem, Tuchfabrikanten, in der Lehre. Mein Vater, ein starker

gesunder, kräftiger Mann, damals im Alter von 45 Jahren, war ein gegründeter Christ und gleichzeitig Vorsteher an der lutherischen Gemeinde in Treuenbrietzen. Er war aber trotz seiner strengen Gläubigkeit kein Kopfhänger, sondern ein Mann fröhlichen Gemüts. Eines Sonntags gingen mein Vater, ich und zwei nahe Verwandte nach dem Friedhof, die Gräber der verstorbenen Angehörigen zu besuchen. So standen wir vier am westlichen Teile des Friedhofes, von der Reihe der letzten frischen Gräber etwa zehn Schritte entfernt. Da, auf einmal sagte mein Vater: „Jetzt sagt mir eine Stimme in meinem Innern": „„Hier auf dieser Stelle wirst du beerdigt werden."" Meine beiden Verwandten hielten die Rede für Scherz und lachten meinen Vater aus. Aber mein Vater blieb schweigsam auf dem Rückweg und bei der Rückkehr in unsere Wohnung merkte meine Mutter die Verstimmung des Vaters und ließ nicht nach, den Grund zu erfahren. Auf die Antwort, daß ihm nichts fehle und er sich ganz wohl fühle, ging meine Mutter aber nicht ein; und nach vielem Zureden und Fragen gelang es ihr, ihm oben Angeführtes zu entlocken. Nun bekam die es auch mit der Angst zu tun. Indessen ging alles in der nächsten Zeit wieder geschäftlich und wirtschaftlich seinen alten Gang, so daß wohl niemand mehr an die Sache dachte. Im Herbst desselben Jahres (1860) hatte sich mein Vater einen starken Schnupfen zugezogen, reiste aber trotzdem nach Berlin, um Wolle zu kaufen. Die Verbindung von Treuenbrietzen nach Berlin war damals noch sehr mangelhaft. Von Tr. mußte man mit einem unbequemen Personenwagen nach Potsdam fahren und von dort mit der Bahn nach Berlin. Nach seiner Rückkehr, und zwar gleich am andern Tage, klagte mein Vater über heftigen Frost und mußte sich ins Bett legen. Der Arzt sagte, daß er Vorkehrung treffen müßte, damit das Fieber nicht nervös werde. Er (mein Vater) stand auch am dritten Tage wieder auf und stand am Ofen, als ihn der Arzt beglückwünschte. Die Besserung war aber nicht von Dauer, und am vierten Tage fuhr es wie ein elektrischer Schlag durch seinen Körper, der sich streckte, und das Leben war erloschen. Bei der Beerdigung stand mein Onkel neben mir, und nachdem das Grab geschlossen war, nahm mich der Onkel an der Hand und sagte: „Weißt du noch, was der Vater im Sommer gesagt hat? Nun siehe dir mal die Stelle an, sie ist genau die von ihm bezeichnete." Die ganze Begebenheit steht mir nach 54 Jahren noch lebhaft vor den Augen. Das Geschilderte sind die nackten Tatsachen, die ich selber erlebt habe. Das Rätsel kann ich

nicht lösen. — Zwei andere Begebenheiten, die mein Vater aus seiner Jugend oft erzählt hat, die aber für jeden andern unglaublich klingen, lasse ich unberichtet, und zwar aus dem Grunde, weil ich sie mir nicht erklären kann und sie vielleicht auch nur eine geistige Vision von meinem Vater gewesen sind."

l) Die Quellen im Karst und die Wünschelrute. Aus Abbazia wird berichtet: Ein für die Geologen hochinteressanter und für die wirtschaftliche Entwicklung des wasserarmen Istrien wichtiger Erfolg ist die durch die Wünschelrute gezeigte Schürfung dreier guter Trinkwasserquellen am Monte Maggiore. Die Versuche der Rhabdomantin Fräulein Josefine Lintrup aus Kopenhagen waren von Erfolg gekrönt. Für Weihnachten ist ein Ausflug zu den neuerschlossenen Quellen geplant. („Zeit" Nr. 4031 vom 17. Dezember 1913.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Sinn des Lebens. Eine katholische Lebensphilosophie. Von Dr. Franz Sawicki, Prof. der Theologie in Pelplin („Katholische Lebenswerte," Band I). Paderborn, Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei, 1913 (327 S. 8⁰. Preis M. 3.50).

Zum rechten Verständnis der nachstehenden Besprechung, die in gebotener Kürze gehalten ist, glaube ich bemerken zu sollen, daß ich Nicht-Theolog und Nicht-Katholik bin. Wenn ich als solcher geneigt gewesen bin, von ausgesprochen katholischen Schriften überall eine Geringschätzung und schroffe Ablehnung fremder Meinungen zu erwarten, so bin ich von dieser Auffassung mehr und mehr zurückgekommen durch die Bekanntschaft mit wertvollen philosophischen und theologischen Werken neuzeitlicher katholischer Schriftsteller (ich vermeide den leicht mißverständlichen Ausdruck „moderner"). Auch das vorliegende Buch ist ausgezeichnet durch die milde Ruhe, womit der Verf. nicht nur die eigenen, mit der Kirchenlehre zusammenfallenden Anschauungen darlegt und begründet, sondern auch auf fremde Gedanken eingeht, um sie zur Erläuterung und Bekräftigung zu benutzen oder auch einzuschränken und auf das Irrige und Bedenkliche darin hinzuweisen: so werden unter anderen Carlyle, Eucken, Hilty, Jentsch, Paulsen, Wundt zitiert — oft auch Nietzsche, begreiflicherweise ablehnend. Zunächst wird die Aufgabe des menschlichen Lebens in allgemeiner Form dahin ausgesprochen, daß der Mensch geschaffen sei, „seine Wesenskräfte zu regen und zu entfalten, um dadurch die seiner Natur angemessenen Ziele zu verwirklichen". Diese Betätigung kann aber betrachtet werden als Selbstzweck, als Erfüllung sozialer Pflichten, als Vollziehung göttlicher Gebote, woraus sich ein System ergibt, in dem sich die verschiedenen Zwecke zu-

sammenschließen, einander bedingend und fördernd. Auf das dabei erstrebte Vollkommenheitsideal hat die Erziehung hinzuweisen, die eine systematische Anleitung zum Vollbringen des Guten und zur Überwindung des Bösen geben und zu geistiger Mündigkeit und Selbstbestimmung führen soll. Doch ist damit nicht die ausschließliche Geltendmachung der Individualität gemeint; ihr sind durch Selbstzucht Schranken zu setzen; durch Aszese soll das Niedere in der Seele zurückgedrängt, dem Höheren freie Bahn geschaffen werden. Die christliche Aszese verlangt aber nicht, wie die buddhistische, radikale Verneinung des Willens zum Leben. Die Kirche empfiehlt zwar sowohl negative, als positive Übungen zur Stärkung der Sittlichkeit, sieht aber selbst im Ordensleben nicht die sichere Bürgschaft des Seelenheils, sondern erklärt die höchste sittliche Güte auch in der Welt für erreichbar. Nur muß das Leben in der Welt eine Arbeit für das Gemeinwohl, eine Kulturarbeit sein. So weit es sich dabei um äußere Kultur handelt, mag man wohl ein darauf gerichtetes Gebot im Evangelium vermissen; dem ausgesprochenen Weltsinn seiner Zeit gegenüber mußte der Heiland vorzugsweise auf ein höheres, inneres Lebensziel hinweisen. Höchstes Lebensziel aber ist Gott, und ein Gottesdienst ist auch die Kulturarbeit im Lichte der Religion; nur ist der Wert der Religion nicht vom anthropozentrischen, sondern vom theozentrischen Standpunkte aus zu bemessen. In der Erreichung der Lebensziele liegt das Vollkommenheitsideal. Da dieses aber im Diesseits nicht zu erreichen ist, muß, wenn die Wesensanlage des Menschen begreiflich sein soll, der Tod der Übergang zu einem neuen Leben sein. Schwierig ist die Entscheidung, wie das Fortleben zu denken sei, namentlich die Beantwortung der Frage, ob dem Menschen nur ein vorübergehendes Verweilen im Jenseits beschieden und die Unsterblichkeit als ein ewiges Wandern der Seele durch immer neue Verkörperungen zu denken sei. Auch hierüber werden außerchristliche Anschauungen geprüft und danach — wie es sich der Verfasser für seine ganze Darstellung vorgesetzt hat — die einzigartige Überlegenheit der christlichen Religion beleuchtet, die doch zugleich „mit allem dem verbunden ist, was sich im natürlichen Geistesleben der Menschheit Wahres und Gutes findet." W e r n e k k e.

E. Schlegel, Naturphilosophische Studien. Erkenntniswege. — Alte Energetiker in der Medizin (Weiteres über Paracelsus). — Zusammenhänge wichtiger Grundprobleme. — Signaturenkunde. 52 S. Kommissionsverlag: Wilhelm Klöres Buchhandlung (Carl Tränkle), Tübingen 1913.

Der als homöopathischer Arzt sehr geschätzte Verf. versucht hier, einigen schwierigen und der experimentellen Forschung bisher nur mangelhaft zugänglichen Begriffsbildungen durch Nachdenken an der Hand naturwissenschaftlicher Auffassung beizukommen. Die komplizierteren Erscheinungen des Lebens erweisen sich dabei als die bekannteren und leichter erklärbaren. Der Fortschritt muß nach der Richtung zum Einfachen hin erfolgen, was ja immer nicht etwa den Anfang, sondern mehr das Ziel wissenschaftlicher Kenntnis und Formulierung bildet. Das L e b e n, eine sehr komplizierte Erscheinung, läßt sich nach des Verfassers Ansicht am besten definieren als „Parteibildung in der Materie", wie er dies schon 1890 in Ostwald's Annalen in einer naturphilosophischen Studie „Bewußtsein" ausführlich als „energetische Arbeit" geschildert hat. Die Wissenschaft erscheint ihm als eine gemilderte Form des allgemeinen Nichtwissens und ein stetes Bestreben, das Letztere metho-

disch zu überwinden. Das Leben setzt dieser Arbeit die größten Widerstände entgegen. Das Wissen umkreist das Leben, dringt aber nicht in seine eigentlichen Geheimnisse ein; so zeigt sich bei genauem Zusehen von jeder wissenschaftichen Erkenntnis, daß sie gerade die Hauptsache nicht einschließt. Besonders fesselnd sind die Auseinandersetzungen mit dem Begründer der sog. energetischen, den wissenschaftlichen Materialismus bekämpfenden Weltanschauung, Wilh. Ostwald, und dessen Vorläufer und Mitarbeiter E. Mach, hinter dessen bloßer Erlebnistheorie wieder eine impotente Leere gähnt; die Begründung eines tieferen gesetzmäßigen Zusammenhangs mit einer bindenden Wirklichkeit läßt sich eher aus dem Studium der alten Energetiker in der Medizin, insbesondere Paracelsus, gewinnen, über welchen Verf. als spezieller Kenner schon verschiedene, auch in den „Psych. Stud." besprochene tiefgründige Studien veröffentlicht hat, während Ostwald bei seinem rücksichtslosen Vorwärtsstürmen hierbei den historischen Sinn vermissen läßt. Auch die „Signaturenkunde", nach welcher aus der sinnlichen Erscheinung irgend eines Naturgegenstandes auf dessen Wesenheit geschlossen werden kann, bietet für denkende Ärzte, wie für Okkultisten bedeutendes Interesse.

Fritz Freimar.

Schulze, Rudolf, Experimente aus der Seelenlehre. Mit 133 Abbildungen. 8°, VIII, 112 S. Ungeb. M. 1.80, geb. M. 2.25. R. Voigtländer's Verlag in Leipzig.

Etwas von der Seelenlehre muß heute, im psychologischen Zeitalter, jeder Gebildete wissen Und angenehmer kann man sich diese Kenntnis nicht vermitteln lassen, als durch das Lesen des vorliegenden Buches. Man merkt auf jeder Seite, daß der Verfasser, der bekannte Gründer des ersten psychologisch-pädagogischen Instituts in Deutschland, überall aus der durch eigene Arbeit gewonnenen gründlichen Sachkenntnis schöpft. Was aber das Buch besonders wertvoll macht, das ist der Ton, den der Verf. anschlägt. Hier schreitet die experimentelle Psychologie nicht auf dem hohen Kothurn der unnahbaren Wissenschaft. Das sind interessante Geschichten, salonfähige Experimente, die man zum Teil in jeder Gesellschaft wiederholen kann und die oft die überraschendsten Ergebnisse zutage fördern. Verf. zeigt uns die Arbeit im psychologischen Laboratorium, führt uns aber überall auch wieder ans Leben heran. Was für heitere und interessante Geschichten werden da erzählt vom Telephon, vom „Fraßton" der Hunde, von der Farbenempfindlichkeit der Mäuse, von Sternen, die man sieht, ehe sie da sind. Vorgänge im deutschen Reichstag, auf dem großen deutschen Turnfest, bei Gerichtsverhandlungen, das alles wird psychologisch beleuchtet und vertieft. Besonders interessant ist auch das Kapitel von der Arbeitsmessung (nach Prof. Mosso, Trèves, Kraepelin, Weichardt). In einer Zeit, in der die Psychologen, namentlich in Amerika, nun aber auch in Deutschland in die Fabriken selbst eingezogen sind und Versuche angestellt haben, denen Fabrikherren, wie Arbeiter das gleiche Interesse entgegengebracht haben, ist ein solches Buch gewiß zeitgemäß. Es ist, wie auch der Altmeister psychologischer Experimentalmethode, Prof. Dr. Wundt, bezeugt, wirklich ein eigenartiges „Buch für alle". Dr. — r.

Warum glauben wir an das Kommen eines Weltlehrers? Von A. Besant. Leipzig, Max Altmann. 1913. 24 S. Preis 20 Pfg.

Die bekannte Präsidentin der „Theosophischen Gesellschaft", A. Besant, hat in ihrer gewinnenden Weise: klare

Darlegung anerkannter wissenschaftlicher, insbesondere naturwissenschaftlicher Erkenntnisse und streng logische Folgerung aus diesen, ruhiger und zuweilen glänzender Stil — die Gründe ausgesprochen, die in neuerer Zeit weite Kreise zu der Überzeugung gelangen ließen, daß in nicht zu ferner Zeit ein neuer Weltlehrer ähnlich wie Zoroaster, Buddha, Moses, Christus erscheinen wird. Es sind dies namentlich die Entstehung eines neuen Menschentypus in Nordamerika, das Sinken der Kultur unserer heutigen zivilisierten Welt — ein Sinken trotz äußerer intellektualistischer, technischer Fortschritte — und das allmähliche Auftauchen eines neuen Erdteils. Der kleine Vortrag ist sehr lesenswert und kann allen zum Nachdenken bestens empfohlen werden. A. Grobe-Wutischky.

Die Heiligtümer des Orients (Ägypten, Griechenland, Palästina). Von Eduard Schuré. Deutsch von M. v. Sivers. 1912. Verlag von Max Altmann, Leipzig. Oktav, 312 S. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Erlebnisse eines Wanderers durch die Heiligtümer vergangener Zeiten sind es, die das Buch darstellt in so echt philosophischer und dichterischer Form, daß es wohl jeden Leser packt und vor seinem Geiste die alte Zeit wieder erstehen läßt. Man lernt auf den alten Kultstätten den Geist der Menschheitsentwickelung verstehen und das Seelenleben der großen Eingeweihten, die jene Stätten durch ihr Leben weihten. Wie in seinen „großen Eingeweihten", hat auch in diesem Buche der Verf. die Geheimlehren der Religionen darzustellen sich bemüht, indem er nachweist, daß die großen Menschheitsführer aus den Tiefen der eigenen Seele schöpften, mit denen die Menschheit in der Gottheit wurzelt und durch die sie ihre Offenbarungen empfängt. Darum stimmen letztere in ihrem innersten Wesen auch so sehr überein. Nur die Form ihrer Darstellung wechselt, je nach dem Geiste der Zeit und des Volkes, in dem sie verkündet werden. Und dies alles spiegelt sich in der Seele eines Dichter-Philosophen wieder. Das ist das Erfrischende und Packende in diesem einzig schönen Buche.

E. W. Dobberkau.

Albert L. Caillet, Die Wissenschaft des Lebens. Allgemeine und metaphysische Betrachtung der Wissenschaft des Lebens. Die Denkkraft. Der Glaube. Die doppelte Quelle des menschlichen Lebens. Der Wille. Die Konzentration im Schweigen. Gesundheit und Heiterkeit. Fruchtnahrung. Ausübung der geistigen Kur. Verlag Hector u. Henri Durville, Paris, 23 rue St. Merri. Preis Frs. 3.—.

So zahlreich in unseren Tagen die Schriftsteller sind, welche sich bemühen, die Gesundheitslehre nach allen Seiten hin zu ergründen, wie z. B. die Atem-Gymnastik, den Vegetarismus, den gegenseitigen Einfluß der Moral auf die Natur usw., so haben doch nur wenige ihre Bemühungen darauf gerichtet, eine ausgewählte Zusammenstellung aller dieser getrennten Verfahren in einem zugleich logischen und harmonischen Systeme zu bieten, wie Herr Albert L. Caillet. Nach einem Gesamtüberblick über sein System und diejenigen, die jetzt angewandt werden, erläutert der Verfasser die Lehre des spiritualistischen Monismus, die Probleme der Schöpfung, der Natur des Gedankens und des menschlichen Wesens. Er zeigt die praktische Anwendung seiner Kenntnisse von der Pflege des Atmens und der Ernährung und geht dann zu der Entwickelung des Geistigen, des Willens und der Konzentration im Schweigen über. Die letzten Kapitel handeln von dem innewohnenden Ge-

setze der Gerechtigkeit, das den Indern unter dem Namen „Karma“ bekannt ist, und bieten endlich eine Anzahl Anwendungen der Lehre auf das tägliche Leben: über Atmungsübungen, vegetarische und Fruchternährung, Mittel, sich selbst und andere durch geistige Behandlung zu heilen usw. Sie sind gewissermaßen ein praktisches Schema dessen, was unser Leben sein soll, wenn es gesund und heiter sein soll. Kurz, die Arbeit des Herrn A. Caillet ist allen, die sich geistig, wie körperlich fördern wollen, aufs wärmste zu empfehlen. C. B.

Zeitschriftenübersicht.

La Revue Spirite. 1913. Februar—Juni. — Vorurteile und Spiritismus. — Spiritismus und Kryptopsychie. — Plaudereien über Erziehung. — Wo sind die Verstorbenen? — Den Manen William Stead's. — La Religion de l'Evolutionisme (Communication d'un vrai Croyant). — Erde und Himmel. — Philosophische Plaudereien. — Die Entwickelung der psychischen Wissenschaften. — Neapolitanisches Phantom. — Der Genfer Kongreß. — Meinungsaustausch. — Neue Bücher. — Jahrestag von Allan Kardec und P. G. Leymarie. — Die Religion der Entwickelungslehre. — Der Flieger. — Ein Datum. — Das Familienhaus von Guise. — Helene Smith und der Engel. — Die V-Strahlen. — Antwort an den Kommandanten Darget. — Die Heilerin von Magny an der Tille. — Mitteilungen. — Subskription. — Gedanken für Monat April. Die Pflicht. — Der Geburtstag Allan Kardec's. — Falsche Erziehung (sehr beherzigenswert). — Inkarnation. — Gesellschaften für Magnetismus. — Gestalten jenseits des Kanals: Sir William Crookes. — Von dem Glauben an Gott. — Die Quintessenz der katholischen Lehre. — In Havre erlangte medianime Mitteilungen. — Die Entwickelung der psychischen Wissenschaften. — Auslese von Gedanken. — Gedanken für Monat Mai. — Die versöhnten Seelen. — Die Gesellschaft für Mesmerismus.

La Revue Spirite. Sept. 1913. — Die Religion des Evolutionismus. — In Havre erlangte Mitteilungen. — Die Stimme des unsichtbaren Führers. — Philosophische Plaudereien. — Die Gesellschaft für Mesmerismus in Paris. — Erste Generalversammlung der „Gesellschaft für spiritistische Studien“. — Spiritistische Rundreise und Vorträge von Léon Denis. — Mitteilungen. — Neue Bücher. — Gedanken für Monat Oktober.

Revue Scientifique et Morale du Spiritisme. Mai—Juni 1913. Das Problem des Jenseits nach M. Maeterlinck. — Die Wirkung des magnetischen Fluidums auf einen leblosen Gegenstand. — In der Nacht (über Helen Keller). — Die Exteriorisation der Empfindung. — Die Theorie des fluidischen Körpers nach verschiedenen neueren Gelehrten. — Tierische Psychologie. — Materialismus und Spiritualismus. — Eine Erklärung der abweichenden Meinungen der Geister über die Reïnkarnation. — Überblicke der spiritistischen Presse in deutscher, portugiesischer und englischer Sprache. — Der internationale Spiritistenkongreß in Genf. — Ein Apparat beweist die menschliche Beliebtheit. — Materialisations-Sitzungen. — Notwendigkeit des Spiritismus und seiner Lehre. — Die Gesellschaft für das Studium und die Kontrolle psychischer Phänomene von Vesme. — Spiritismus und Sozialismus.

Bulletin de la Sociéte d'Etudes Psychiques de Nancy. Juli—Oktober 1913. — Der ursprüngliche Sündenfall nach der esoterischen

Lehre (Forts.). — Zweiter allgemeiner spiritistischer Kongreß. — Ein symbolischer Warnungstraum. — Gesellschaft für mittelalterliche Studien. — Eine Herausforderung. — Die psychischen Echos. — Jenseits des Steinbocks. — Der Theosoph. — Die Gesetze des Erfolges. — Der Argus der Presse. — Beweise, daß die Seele ihren physischen Körper überlebt und daß es möglich ist, nach dem Tode durch das einfache Mittel der Typtologie zu verkehren. — Gustave Tery, Quellenfinder — Das zu Tode Zaubern bei den Alten. — Der Kultus des Gott-Geistes in dem allgemeinen Dualismus „Geist-Stoff". — Kurze Darlegung der gnostischen Lehre. — Die Zeitschrift des Magnetismus und des experimentellen Psychismus.

Revue Suisse des Sciences Psychiques. 1. Jahrg. Februar—April 1913. — Typtologische Erfahrungen. — Rätselhafte Photographie. Das Jenseits (Fortsetzung). — Der Spiritismus in Argentinien. — Geisterseher. — Spiritisten und Magnetiseure. — Die Elberfelder Pferde. — Ecke der okkulten Wissenschaften. — Echo der Rundschauen. — Bücher. — Mitteilungen. — Gelehrte, Christen, Spiritisten. — Spiritistischer Kongreß in Genf. — Eine Erklärung. — Die Moralität des Jenseits. — Das Medium Carancini. — Zweiter spiritistischer Kongreß. — Eine Herausforderung an die Fakultät. — Antwort. — Dank usw.

C. B.

Spiritualisticke Rozhledy. Herausgeber: Emanuel Hauner. Prag-Smichow.

Eingelaufene Bücher etc.

Association des Cités-Jardins de France (11, Rue Malebranche, Paris: Président M. d'Estournelles de Constant, Sénateur; Vice-Président M. le Professeur Charles Gide). [Prospekt der französischen Gesellschaft für Gründung von Gartenstädten, in welchen die Prinzipien der modernen Hygiene in erster Linie für die Wohnungen der arbeitenden Bevölkerung nutzbar gemacht werden sollen. Mit dem Motto: „Nehmen wir die Welt, wie sie ist, und machen wir sie besser" und mit einem schönen Wort von Annie Besant: „Die Schönheit ist auch das tägliche Brot der Armen" wird die Aufforderung begründet, dazu beizutragen, in den Industriezentren ein Milieu natürlicher Entwickelung zu schaffen, das es den Arbeitern ermöglicht, alle ihre körperlichen und geistigen Kräfte frei zu entwickeln. Ein erstes solches „Gartendorf" wurde von der „Compagnie des Mines de Dourges" geschaffen; der Secrétaire-général obgenannter Gesellschaft, M. George Benoît-Lévy, Ingénieur social, veröffentlichte darüber eine illustrierte Broschüre zum Preis von 25 cs., die gegen Einsendung von 25 cs. Porto zu beziehen ist. Der Mitgliederbeitrag beträgt 5 fr. jährlich, für assozierte Mitglieder 20 fr. (oder 100 fr. für Lebenszeit). Dieses auch in Deutschland, England, Italien und anderen Ländern zum Teil schon verwirklichte Unternehmen hat eminente soziale Bedeutung.]

Nieuwe Handleiding tot de Kennis van het Spiritisme door H. N. de Fremery. Vitgave van C. A. J. van Dishoeck. Bussum, Holland. 450 S. Brosch. 2.90 fl. holl., geb. 3.50 fl. holl.

Briefkasten.

Herrn Geh. Hofrat Dr. Wernekke, Weimar, danken wir verbindlichst für die gütige Auskunft, die wir hiermit zur Kenntnis unserer Leserschaft bringen. Sie schreiben: „Meine Notiz über „Ouija" hatte nur den Zweck, Sie auf einen Druckfehler aufmerksam zu machen, da ich annahm, die Sache selbst sei Ihnen am Ende besser bekannt als mir. Ich kenne das Wort aus verschiedenen früheren Aufsätzen im „Light", wonach mediale Antworten erhalten wurden bald durch „Ouija", bald durch „Planchette" (man drückt sich wirklich so „persönlich" aus: answered by Planchette!). Wie das Ding aussieht, weiß ich nicht; ich vermute, es stammt aus Frankreich und ist darauf eingerichtet, unter den Händen des Mediums mit Oui oder Non zu antworten." (Uns scheint es sich vielmehr um die beim Tischrücken häufig übliche typtologische Methode zu handeln: drei Schläge = ja, zwei = zweifelhaft, 1 = nein — oder auch umgekehrt: demnach wäre also das rätselhafte Wort halb französisch, halb deutsch). — Auch Ihre nachfolgende Aufforderung, welcher nachzukommen uns leider Mangel an Zeit und Kraft verbietet, dürfte vielleicht einen oder den anderen Leser interessieren. Sie fahren fort: „Ich möchte Ihnen noch folgende Anregung geben, die Sie vielleicht weiter verfolgen: eine Ehrenkarte von Schwaben zu bearbeiten — als Vorbild für andere Stammes-, nicht Staatsgebiete: eine topographische Karte, worauf bei jedem Orte die Namen der daselbst geborenen oder aufhältlich gewesenen Personen eingezeichnet wären, solcher, die in irgend einem Sinne Kulturträger ihrer Zeit waren, wenn sie auch nicht gerade ein „monumentum aere perennius" hinterlassen haben. Es wäre ein mühsames, aber gewiß wertvolles Unternehmen." — Dankbar sind wir auch für die nachträgliche Berichtigung des Titels der auf S. 682 des vorigen Jahrgangs besprochenen neuen dänischen Zeitschrift: „Lys over Landet" („Licht über dem Lande"). Der Setzer hatte „Lysover" als ein Wort zusammengerückt! Es ist ja bekannt, wie der leidige Druckfehlerteufel alle Mühe auch des sorgfältigsten Schriftleiters häufig illusorisch macht.

Herrn Nikolaus Graf Logothetti in Wels stimmen wir vollkommen bei, daß jeder selbständig denkende Forscher sich über jenes dünkelhafte Professorentum ärgern muß, welches glaubt, nur allein denken und kritisch beobachten zu können. Unsere Bemerkung im Dez.-Heft, S. 715, Z. 3 v. u., sowie S. 735, Z. 1 v. o. verlangte „wissenschaftlich streng geschulte Forscher" keineswegs im Sinne von geprüften, bezw. diplomierten Akademikern; denn es ist auch uns sehr wohl bekannt, daß es von jeher Autodidakten gab, die durch eigenen Fleiß und unermüdliches Streben — ohne staatliche Abstempelung durch Titel oder Examen — für die Menschheit mehr leisteten, als alle Professoren und Doktoren der Universitäten zusammen. Andererseits werden Sie aber doch wohl selbst anerkennen, daß eine streng wissenschaftliche Schulung — einerlei, wie und wo sie erworben wurde — vollends heutzutage die Voraussetzung für ein kompetentes Urteil in naturwissenschaftlichen Fragen ist und daß die Kleinarbeit, wie man sie auf Schulen übt, nicht unterschätzt werden darf, wie dies häufig von sogenannten Banausen geschieht. Zum Mitsprechen in wichtigen Fragen gehört neben der natürlichen Begabung doch eine durch Lernen bedingte Befähigung, wenn man nicht auf den Standpunkt jener Gleichmacher gelangen will, die im alten Athen schließlich die Verlosung der

Aemter durchsetzten, wodurch das demokratische Prinzip ad absurdum geführt und der ganze Staat zugrunde gerichtet wurde. Um Ihrem Wunsch gerecht zu werden, bringen wir den Hauptinhalt Ihrer Zuschrift vom 20. XII. 13 gerne zum Abdruck. Sie schreiben u. a.: „Ist es denn unbedingt notwendig, daß allein der Mann mit den X-Semestern als maßgebende und richtig urteilende Persönlichkeit angesehen wird? Soll man seinen Verstand durch eine zweite Legende der Unfehlbarkeit einlullen lassen, nur weil ein „geschulter Forscher“ ex cathedra spricht? Das, was einem dort gelehrt wurde, ist im Grunde sehr wenig und von diesem Wenigen überdies sehr vieles falsch. „Wert hat nur das, was man selbst als richtig erkannt hat.“ Die erdrückende Mehrzahl der sogenannten Leuchten der Wissenschaft blamiert sich so oft unsterblich trotz der vielen Semester, daß man an ihre Pachtung des gesunden Menschenverstandes, die sie immer ins Treffen führen, nicht mehr glauben kann. Der Okkultismus ist eine Wissenschaft für sich, in der „geschulte Forscher“ ebensoviel gelten, wie jeder andere mit kritischem, jedoch vorurteilslosem Verstande. Prof. Ernst Mach sagt in seinen „Vorlesungen“ treffend: „Ich kenne nichts Schrecklicheres, als die armen Menschen, die zuviel gelernt haben. Statt des gesunden, kräftigen Urteils, welches sich vielleicht eingestellt hätte, wenn sie nichts gelernt hätten, schleichen ihre Gedanken ängstlich und hypnotisch ‚einigen‘ Worten, Sätzen und Formeln nach, immer auf denselben Wegen. Was sie besitzen, ist ein Spinnengewebe von Gedanken, zu schwach, um sich darauf zu stützen, aber kompliziert genug, um zu verwirren“ . . . Wir brauchen bloß kritisch beobachtende, auf diesem Gebiete orientierte Männer. Aus welchem Lager sie kommen, ist einerlei, aber vorurteilslos müssen sie sein, das ist die Hauptsache.“

* * *

Allen verehrlichen Mitarbeitern und Lesern, die uns aus Anlaß des Jahreswechsels mit freundlichen Wünschen erfreuten, sagen wir mit bester Erwiderung derselben auf diesem Wege verbindlichsten Dank!

Druckfehlerberichtigung.

Im Januarheft sind infolge zu raschen Umbrechens verschiedene korrigierte Druckversehen stehen geblieben; so war u. a. zu lesen auf S. 13, Z. 3 v. u.: Gulat-Wellenb u r g (st. Wellenberg); S. 22, Z. 26 v. u.: a u s dem (st. als dem); S. 29, Z. 7 v. o.: das p s y c h o p h y s i s c h e (st. psychologische) Substrat; ib. Z. 11 v. u.: auf p h y s i o l o g i s c h e r (st. psychologischer) Basis; S. 43, Z. 6 v. u.: Richtung f e s t g e s t e l l t e B e o b a c h t u n g e n eher für die Annahme; S. 50, Z. 16 v. u.: e n t w e r t e n (st. entlarven); S. 51, Z. 5/6 v. o.: Sternes, die bis dahin in der astronomischen Welt noch unerörtert geblieben gewesen, w u r d e auf usw.; ib. Z. 11 v. u.: Strebend e r (st. Strebende); S. 53, Z. 2. v. o.: D ä m o n e n (st. Dämone); S. 59, Z. 21 v. u.: g e schlossen (st. beschlossen); S. 60, Z. 20 v. o.: a n spricht (st. ausspricht); S. 64, Z. 12 v. u.: V e r s e h e n (st. Verfehlen).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat März.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. Calderone:

Die Reïnkarnation.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Der bekannte okkultistische Forscher Dr. Innocenzo Calderone hat 1912 eine Umfrage im Kreise der Forscher und Philosophen über deren Stellungnahme zur Frage der Reïnkarnation gehalten. Die Antworten sind jetzt in Buchform zusammengestellt in Mailand erschienen, leider nur als italienische Ausgabe. Die Angabe, daß es seitens Calderone's eine internationale „Enquête" war, ist insofern nicht ganz zutreffend, als es in weit überwiegender Zahl nur italienische und französische Gelehrte sind, an welche sich Dr. Calderone wandte. Ohne Zweifel wäre das Gesamtresultat, das günstig für die Reïnkarnation lautet, ich will nicht sagen geändert, aber doch eingeschränkt worden, wenn die übrige Gelehrtenwelt sich an der Umfrage beteiligt hätte. So sind beispielsweise von in Summa 110 Autoren nur drei bis vier Deutsche vertreten. Warum?

Im übrigen ist die Umfrage ein sehr verdienstliches Werk und hat eine Reihe interessanter Ausführungen über jenes viel umstrittene Thema ergeben. Es fehlt hier der Raum, näher auf dieselben einzugehen; nur auf einzelne Antworten der in verschiedenen Anschauungen sich begegnenden Gelehrten sei in kurzem hingewiesen.

Als einer der entschiedensten Gegner der Lehre der Reïnkarnation tritt Prof. James Hyslop auf. „Ich

glaube," sagt der berühmte amerikanische Gelehrte u. a., „daß die Lehre von der Reïnkarnation, wie sie von der Philosophie aufgefaßt wird, jeglicher Moralität entschieden entgegen ist und daß sie gänzlich des sozialen Wertes entbehrt. Ebenso glaube ich, daß sie auch keinen wissenschaftlichen Wert hat. Es sind mir Tatsachen erzählt worden, welche diese Lehre stützen sollten; allein wenn man sie im Lichte der Erinnerungsillusionen, des Hellsehens und der Gedankenübertragung betrachtet, bleibt nichts zur Stütze der Reïnkarnation übrig. Das subliminale Bewußtsein spricht nicht für die Reïnkarnation, sondern vielmehr für die Möglichkeit eines Fortlebens." —

Jules Bois, der Verfasser von „L'Eternel Retour", teilt die eben genannten Anschauungen. Er sagt, daß die Theorie der aufeinanderfolgenden Leben nicht bewiesen werden kann. Auch er erklärt den moralischen Wert der Hypothese für zweifelhaft, die dazu angetan sei, uns einer gefährlichen Resignation hinzugeben. Vom sozialen Gesichtspunkte aus sei die Gefahr nicht weniger groß: sie führe zur Kastenbildung und schaffe Herren und Sklaven; sie begünstige die Tyrannis, da sie das Volk in Unwissenheit und Trägheit schlummern lasse. Als Beispiel weist der Gelehrte auf Indien hin. Was die Kirchen betrifft, so sagt Jules Bois, daß der Katholizismus weises Schweigen bewahrt. Wenn ein Konzil Origenes verdammt, so war dies wegen gewisser Irrtümer, welche mit der Theorie der Reïnkarnation zusammenhängen, aber nicht wegen der Lehre selbst. —

Maurice Maeterlinck, der jüngst das schöne Buch „La Mort" schrieb, erklärt, daß es sehr zu beklagen sei, daß die Argumente der Theosophen und der Neuspiritualisten nicht zwingender Natur sind; denn „es gab nie einen schöneren Glauben, einen Glauben, der reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstender, gerechter und schließlich bis zu einem gewissen Punkte wahrscheinlicher ist. Die Reïnkarnation mit ihrer Lehre von der Sühne und der allmählichen Läuterung macht alle physischen und intellektuellen Ungleichheiten, alle sozialen Unterschiede und alle abscheulichen Ungerechtigkeiten eines Schicksals verständlich. Allein die Qualität eines Glaubens beweist nicht die Wahrheit desselben, wenn sie auch die Religion von 600 Millionen Menschen ist, die Religion, welche den geheimnisvollen Ursprüngen am nächsten steht, die einzige, welche nicht „odios" [haßerregend] ist und die am wenigsten von allen absurd erscheint. Sie muß nur tun, was die anderen nicht getan haben, nämlich unwiderlegliche Zeugnisse beibringen.

Was sie uns bis jetzt gegeben hat, ist nur ein Schatten eines Beweises.“ —

Oberst Albert de Rochas, dessen jüngstes Werk „Sur les vies successives“ das Thema in so geistvoller Weise behandelt, hat in der Umfrage Calderone's wieder betont, daß nach seiner Ansicht das Ego bei der Geburt in dieser Welt in seinen neuen physischen Körper einen infolge der vorausgegangenen Leben mehr oder weniger entwickelten fluidischen Körper mitbringt, welcher der Sitz der guten und schlechten Eigenschaften ist. Der neue physische Körper, das Ergebnis der Organismen der Ahnen und der Umstände, welche bei der Konzeption gespielt haben, kann während des Lebens durch seine Konstitution auf die Manifestationen Einfluß haben, die den Fortschritt des fluidischen Körpers betreffen. Der Unterschied zwischen den von einem Paar erzeugten Kindern, sei es hinsichtlich der Intelligenz oder der moralischen Qualität, folgt naturgemäß aus den früheren Fehlern des Inkarnierten.

Was die von dem berühmten Forscher berichteten Experimente über die „regressio memoriae“ betrifft, so sagt de Rochas, daß die Erzählungen der magnetisierten Subjekte zu viel festgestellte Irrtümer enthalten, um als direkter Beweis für die früheren Leben gelten zu können; nichtsdestoweniger glaubt aber de Rochas, daß sie der mehr oder weniger entstellte Ausdruck sind für jene Existenzen, so „wie ich aus Vernunftgründen an Gott glaube, wenngleich niemand, auch nicht Moses, auf dem Berge Horeb, sich von der Existenz Gottes überzeugen konnte, mit eigenen Sinnen, die nur in der physischen Welt als einziges Element der Information angerufen werden können“. —

Für J. M. Maxwell scheint die Hypothese der Reïnkarnation sehr annehmbar. Sie befriedigt, sagt der Forscher, auch vom moralischen Gesichtspunkte aus, denn sie stärkt das Selbstvertrauen und die Tatkraft, sie schafft Geduld und Resignation. Sie ist der Mehrzahl der positiven Religionen überlegen, welche mit der Resignation Untätigkeit verbinden. In sozialer Hinsicht scheint die Hypothese der Reïnkarnation (nach Maxwell) Disziplin und Ordnung zu begünstigen. Die Ungleichheiten des Schicksals werden erklärlich und erträglich, da sie nur vorübergehend sind und alle Wesen die höchste Vollendung erreichen. Die Reïnkarnation gibt die vernünftige Basis für die Idee der menschlichen Brüderlichkeit und Einigkeit; sie ist es, welche die Worte des Armen von Assisi rechtfertigt: „mein Bruder Wolf.“ „Wissenschaftlich scheint mir, sagt

Maxwell, dieser Glaube nicht beweisbar; er ist von metaphysischer Art, wenigstens jetzt noch. Die Tatsachen, welche ihn zu bekräftigen scheinen — und die ich oft beobachtet habe — können durch Phantasie und Zusammentreffen („coincidenza") erklärt werden. Die Psychologie des Unterbewußtseins bringt keinen Beweis für die Reïnkarnation . . . . Ich verstehe die Reïnkarnation nicht anders als durch Evolution geregelt. Das Vergessen der früheren Leben ist eine normale Erscheinung, welche in gleicher Weise wie die gewöhnliche „Amnesie" (Gedächtnisschwäche) erklärt werden kann. Die Erinnerung an ein früheres Leben wäre nicht vereinbar mit der individuellen Entwickelung unseres materiellen Gehirns. Das Gegenteil würde uns überraschen." —

Leider hat Th. Flournoy, der berühmte Genfer Gelehrte und Forscher, auf okkultistischem Gebiete sich mit einer eingehenden Beantwortung der Umfrage nicht beschäftigen können. Mir scheint aber die von ihm niedergelegte Ansicht wichtig, daß man auch an die Unsterblichkeit der Seele und das persönliche Fortleben ohne Reïnkarnation denken kann und daß die zur Stütze der Hypothese ins Treffen geführten Tatsachen nicht ganz überzeugend sind. —

Sehr ausführlich äußert sich Prof. Enrico Morselli von der Universität Genua und zwar in gänzlich ablehnender Weise, offen und frei, was der Gelehrte a priori betont: „Ich betrachte die Lehre von der Reïnkarnation als eine Phantasterei, die jeder Basis entbehrt, als einen Glauben sentimentalen Ursprungs, für den es daher einen wahren vernünftigen Beweis nicht gibt." Prof. Morselli sieht in der Lehre nur ein Überbleibsel abergläubischer Begriffe, mit denen man sich einbildet, unlösbare Probleme erklären zu können. Noch mehr, er hält die Reïnkarnation der Hauptsache nach für identisch mit dem grotesken Glauben an die Seelenwanderung, wie er bei den alten Ägyptern herrschte. Es handelt sich, sagt der Gelehrte, immer um die Wanderung der „angenommenen menschlichen Seele" durch verschiedene Körper und Organismen, dort tierische, hier menschliche. —

Nach Prof. Morselli „kann die Lehre von den aufeinanderfolgenden Existenzen angesichts des Fortschritts des wissenschaftlichen und philosophischen Denkens nur historischen und ethnographischen Wert haben. Für uns Moderne, die nach Kant gekommen sind, nützt es nichts, daß diese Lehre in den metaphysischen Systemen des Empedocles und des Plato und in den ultramystischen

Träumen des Plotinus oder in den lyrischen Flügen des Pindar und Virgil und in der wässerigen Philosophie des Cicero eine Rolle spielt. Es hilft auch zu nichts, daß sie teil hat an den kosmologischen Glaubenslehren des Braminentums und des Buddhismus. Ebensowenig berührt mich, daß die Manichäer an ihr hängen, und ihr Vorkommen in der Kabbala. Als Anthropolog und Ethnograph genügt es für mich, ihr Vorhandensein in dem Aberglauben der Fetischneger Afrikas und der Indianer Amerikas festzustellen .... und dies genügt für mich, die Lehre zu beurteilen und sie an ihre Stelle in der Geschichte menschlicher Begriffe zu stellen."

Prof. Morselli betont, daß die Lehre mit Wissenschaft überhaupt nichts zu tun hat. Nur mit Trauer kann er an „die unglaubliche Tat der berühmten Annie Besant denken, die doch eine geistvolle und gebildete Frau ist und sich trotzdem ihren Anhängern als ein Glied in der Reïnkarnationsreihe, speziell als Wiedergeburt der Hypatia und des Giordano Bruno ausgab" usw.

Selbstredend sprechen die Anhänger Kardec's für die Reïnkarnationslehre. So sagt z. B. Léon Denis, der die Frage Calderone's eingehend beantwortet hat, u. a.:

„Die Lehre von der Reïnkarnation oder den aufeinanderfolgenden Leben ist die einzige, welche ein lebhaftes Licht auf das Problem des menschlichen Schicksals wirft. Ohne sie würde das Leben nichts als Widersprüche, Ungewißheit und Dunkel zeigen. Nur sie erklärt die unendliche Verschiedenheit der Charaktere, der Anlagen und der Lebensverhältnisse. Ebenso wie in der Eichel die herrliche Eiche eingeschlossen ist, ebenso wie ein Samenkorn die Blume enthält mit all' ihrer Schönheit und ihrem Dufte, so besitzt auch die weniger entwickelte menschliche Seele in latentem Zustande die Elemente ihrer Größe, ihrer Macht, ihrer künftigen Glückseligkeit; auch alle die Kräfte des Denkens, die Hilfsmittel des Genius, welche berufen sind, sich zu entwickeln in einer Reihe von unzähligen Leben, in Reïnkarnationen durch Zeiten und Welten mittels Arbeit, Studium, Freude und Schmerzen. Die Seele schafft sich selbst ihr Geschick .... Alles, was wir tun, fällt auf uns zurück im Laufe der Zeiten als Freude oder als Schmerz, und das Fegfeuer oder die Hölle ist die mühselige irdische Existenz, in der wir uns loskaufen von einer schuldbeladenen Vergangenheit und unser Bewußtsein reinigen, unsere Seele erleichtern und uns vorbereiten zu neuen Aufstiegen. Nur der Schmerz allein kann die unreinen Triebe vernichten, die groben Fluide, welche das

psychische Wesen belasten und dessen Entwickelung verzögern. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, stellt die Reïnkarnations-Lehre die Gerechtigkeit und die Harmonie in der moralischen Welt wieder her .... Léon Denis schätzt die Resultate dieser Lehre sowohl in moralischer, als auch in sozialer Hinsicht unendlich hoch. „Die schöne Lehre von den aufeinanderfolgenden Leben ist eine mächtige Triebfeder zum Guten, ein Trost und Halt im Unglück."

Auch den wissenschaftlichen Wert der Reïnkarnationslehre hält der Autor für beträchtlich, denn sie gewährt tiefe, unbekannte Einblicke in die menschliche Natur, wenn man nach den Beweisen, die für sie sprechen, forscht. Und Léon Denis erklärt, einige Beweise für seine früheren Leben gesammelt zu haben mit Hilfe von Medien, denen er ein gänzlich Unbekannter war. Aus diesen Enthüllungen hat er die Tatsache entnommen, daß zwei Charaktere in seinem Leben zur Entwickelung kamen, ein Mönch und ein Krieger. Ja, Denis glaubt, daß viele Menschen, wenn sie sich selbst aufmerksam beobachten würden, ihre eigene Vergangenheit rekonstruieren könnten, wenigstens in allgemeinen Umrissen. Er ist der Ansicht, daß vor allem in der Hypnose, im Trance und in dem „Dédoublement", der Trennung der Seele vom Körper, die Vergangenheit wieder aufleben könne. Er hat in dieser Hinsicht mit verschiedenen Medien experimentiert, welche, eingeschläfert, Szenen aus ihrer früheren Existenz von einer Tragik wiedergegeben hätten, die sie nicht erfinden konnten. Einige Begebenheiten konnten nachträglich bestätigt werden, leider sind sie zu intimer Natur, um veröffentlicht werden zu können. Auch erinnert Léon Denis an die Erinnerungen mancher Kinder an frühere Leben, Fälle, welche sich weder mit Phantasie, noch durch den Einfluß der Umgebung erklären ließen. Solche Erinnerungen bei berühmten Menschen sind erklärlich durch den Grad ihrer Entwickelung und der Verfeinerung ihrer psychischen Sinne.

Ferner weist Denis darauf hin, daß der individuelle Charakter nicht einzig und allein mit den Gesetzen des Atavismus und der Vererbung erklärt werden könne. Zwillinge sind oftmals im Charakter sehr verschieden und Wunderkinder zeigen Fähigkeiten, welche ihre Eltern nicht besitzen. —

Den Einwurf, welchen man gegen die Lehre von der Reïnkarnation erhebt, nämlich das Vergessen der vorhergehenden Existenzen während des Erdendaseins, sucht der

Autor durch die treffende Bemerkung zu entkräften, daß dies Vergessen notwendig und gerechtfertigt sei, da die Erinnerung nur ein Hindernis sein würde für unser Fortschreiten, auch eine stete Ursache von Feindschaften unter den Menschen; sie würde Haß, Eifersucht und Konflikte aller Art durch Generationen hin mit sich bringen. Die Seele beginnt, nachdem sie vom Wasser des Lethe getrunken hat, eine andere Laufbahn; sie kann sich die eigene Existenz auf einem neuen und besseren Grund bilden, ohne die Vorurteile und ohne die Irrtümer ihrer Vergangenheit .... Alle großen Religionen sind auf dem Glauben an die aufeinanderfolgenden Leben aufgebaut: der Brahmanismus, der Buddhismus, die Religion der Druiden und des Islams. Das erste Christentum machte von dieser Regel keine Ausnahme; wir finden, sagt Léon Denis, die Spuren im Evangelium. Die griechischen Kirchenväter Origenes und Clemens von Alexandrien, sowie die Mehrzahl der Christen der ersten Jahrhunderte hatten die Lehre angenommen. Der Katholizismus hat geglaubt, diese Lehre im Dunklen lassen zu müssen, und unterstützt dagegen die Theorie von einem einzigen Leben und das Dogma der ewigen Strafen, als wirksamer für das Heil der Seelen und vielleicht auch für die Herrschaft der Kirche. —

Unter den deutschen Gelehrten, welche die Umfrage beantwortet haben, ist in erster Linie der Altmeister Dr. Hübbe-Schleiden zu nennen. Seine ausführliche Darlegung der Theorie der Wiederverkörperung bildet eines der interessantesten Kapitel in der Sammlung Calderone's. Dem geehrten Leser ist die Ansicht Dr. Hübbe-Schleiden's längst bekannt. Der Forscher hat sie seinerzeit auch in dem schönen Buche L. Deinhard's „Das Mysterium des Menschen“ (in dem Kapitel „Palingenie vor dem Richterstuhle der Vernunft“) ausgesprochen: so kann ich mich auf einige Hauptsätze aus jener Darlegung beschränken.

Die Individualität setzt ihre Evolution in immer neuen und vollständigeren Formen fort. Für die Tatsache der Rückkehr in immer neuen Formen des Lebens will Dr. Hübbe-Schleiden als einzig gerechtfertigte Bezeichnung das Wort „Palingenesis“. Er verwirft die Namen „Reïnkarnation“ und „Metempsychose“, denn die Wesen bilden sich ex novo, wie es eben die Bezeichnung „Palingenesis“ allein ausdrückt. Es ist beim Menschen wie bei einem Baume, der jedes Jahr treibt, und wie bei einem Wassersalamander, der den Schwanz oder ein Bein aus seinem eigenen Wesen ersetzt. Der Mensch unterscheidet

sich von den Tieren und den Pflanzen nur dadurch, daß während bei diesen nur eine ganze Art eine eigene Individualität bildet, schon jeder einzelne Mensch in seiner ganzen Personalität eine vollständige Individualität ist. Dies sind Tatsachen, die nicht zweifelhaft sein können. In der Philosophie, in der Theologie und auch in der Biologie (Ernst Häckel) wurde von jeher das Wort „Palingenesis" gebraucht. Es ist unlogisch, wenn man die Tatsache bezweifelt oder leugnet, daß dieses Universalgesetz auch für die psychospiritualen Individualitäten Geltung hat und nicht nur für die organischen und physischgenetischen Körper der Tiere und Menschen. Wenn es für die Körper zugegeben ist, so muß dies Gesetz auch logischerweise für den inneren geistigen Menschen der Fall sein, weil dieser allein und nicht das äußere seiner körperlichen Persönlichkeit seine wahre Individualität bildet. —

„Was gibt es Sichereres und Stichhaltigeres für den Menschen als die fundamentalen geistigen Bedürfnisse des eigenen Wesens, die mit elementarer Gewalt aus seinem Inneren quellen, sobald er nur irgendwie diesen innersten Bedürfnissen Raum gibt und auf deren Stimme horcht! Solche Bedürfnisse sind: Sinn und Vernunft, Gerechtigkeit und Liebe in der Weltordnung zu suchen, ferner das Gefühl der eigenen Verantwortung für alle bewußt gewollten Handlungen, das in jedem Menschen eigenartig wirkende Gewissen; ferner das Gefühl jedes feinsinnigen Menschen, daß seinem Wesen etwas Unsterbliches, Ewiges zugrunde liegt, ferner das unbewußte, unbezwingbare Sehnen nach Glückseligkeit und endlich das mehr oder weniger bewußte Streben nach Vervollkommnung des eigenen Wesens.

Das sind unbestreitbare Tatsachen. Je nach der Entwickelungsstufe sind in jedem Menschen diese geistigen Bedürfnisse mehr oder weniger ausgebildet. Hat jemand eine dieser natürlichen Forderungen der Seele und des Geistes nicht, so zeigt dies nur, daß er etwa als spiritueller Krüppel auf die Welt gekommen ist oder daß durch Materialität der Sinnenwelt und durch die äußeren Denkgewohnheiten der westlichen Kultur sein seelisch-geistiges Wesen in Verfall geraten und verdorrt ist. Für jeden anderen Menschen sind diese Wünsche Tatsachen und zwar die allergewissesten Tatsachen."

Nun, auch der verbittertste Mensch hat doch das Gerechtigkeitsbedürfnis, daß die Weltordnung so sein sollte und daß ohne dieses in der Welt von einer göttlichen Vernunft keine Rede sein kann. Ein Grund zum

Pessimismus liegt aber nach Ansicht Dr. Hübbe-Schleiden's nur vor, „wenn und weil man nicht die Lösung seines Daseins-Rätsels durch die Palingenesis erkennt. Erst aus der Erkenntnis, daß man die Früchte seiner Anstrengungen, Mühen und Leiden selbst erntet und daß man nie ohne die entsprechenden Errungenschaften leidet und sich müht, gewinnt man eine Befriedigung jenes Bedürfnisses. Dr. Hübbe - Schleiden sagt im Anschluß hieran: „Zwar sieht man in der Regel nicht die Früchte seiner Leiden schon im selben Leben; meistens schafft das Erdenleben nur die Ursachen. Erst im Zustande nach dem Tode sieht der Mensch die Wirkungen all seines Tuns und Leidens. Deren Früchte aber zeitigen sich in den Anlagen des Geistes und Charakters, mit denen dann seine Individualität ins nächste Erdenleben eintritt. Ähnlich sind die Schicksale in diesem nächsten Leben durch die Ursachen bedingt, die er in seinem früheren Leben selbst gegeben hat. Dadurch erklären sich auch alle Ungleichheiten der Geburtsanlagen und Schicksale als verschiedene Entwickelungsstufen und als die Errungenschaften, die sich jeder einzelne bis dahin schon erworben hat."

Als deutlichen Beweis für diese Entwickelungsstufen im Verlaufe der Palingenesis sieht der Gelehrte das verschiedene Funktionieren des Gewissens an, das sich bei dem einen nur schwach regt, bei dem anderen höchst empfindlich ist für das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen. Ebenso verhält es sich mit dem Unsterblichkeitsgefühl und mit dem Streben nach Glückseligkeit und Schönheit, die jeder Mensch für sich selbst erhofft. Die Verwirklichung wäre doch unmöglich, wenn die Dauer der Individualität nur auf die 70 oder 80 Jahre eines Körperlebens in der Welt beschränkt wäre. —

Den Einwand, daß sich auch eine Fortentwickelung in einem seelisch-geistigen Leben nach dem Tode denken läßt, weist Dr. Hübbe-Schleiden durch den Hinweis zurück, daß eine Fortentwickelung nur denkbar ist durch Überwindung von Widerständen, — diese aber bietet nur das wiederholte Erdenleben.

Den gewichtigen Einwand, daß man sich nicht vorstellen kann, wie das Wesen eines ausgewachsenen Menschen in die kleine Keimzelle gelangt, aus deren Befruchtung jedes neue Menschenleben aufwächst, hält Dr. Hübbe - Schleiden für berechtigt, glaubt aber auch diese Schwierigkeit lösen zu können durch die allumfassende Erkenntnis: „Alles Dasein ist Bewegung." Es würde zu weit führen, hier auf das schwierige Kapitel weiter einzugehen.

Es besteht ferner der Einwand gegen die Theorie der Palingenesis, daß wir uns doch unserer früheren Verkörperungen erinnern müßten. Ohne Zweifel ist diese Erinnerung kaum wünschenswert; indes sie kann nicht stattfinden, da wir gegenwärtig ausschließlich im Bewußtsein unserer Persönlichkeit leben. Erst wenn wir eine viel höhere Entwickelungsstufe erreicht haben, wenn die Vereinigung des Bewußtseins-Zustandes der Persönlichkeit mit dem Bewußtseins-Zustande der Individualität erreicht ist, kann in uns die Erinnerung an frühere Erdenleben erwachen, da sich nicht die Persönlichkeit, die Seele, wiederverkörpert, sondern nur die Individualität, der Geist. —

Dies sind, wie erwähnt, nur die Grundzüge der Anschauungen des deutschen Gelehrten. Der Leser findet die Frage der Palingenesis ausführlich erörtert in der geistreichen Schrift Dr. Hübbe-Schleiden's „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe" (1891). (Schluß folgt.)

Zum Phänomen der eingebrannten Hand.

Zweite Folge.

Von Dr. J. Clericus.

(Schluß von Seite 75.)

Im Archiv der Pfarrei Kranzberg a. Amper (Oberbayern) befindet sich eine Aufzeichnung des Pfarrers Jakob Hagn aus dem Jahre 1726. Es heißt da, daß im Hochaltar ein Marienbild eingesetzt sei, „wodurch solche Hülff beschehn, daß anno 1681 eine arme Seele namens Anna Rattin, Zimmermännin von Neustift (bei Freising) aus dem schmerzlichen Feuer erlöst und in den Himmel aufgenommen wurde, die zum Zeichen ihrer Erlösung die Hand in ein Tüchl eingebrannt und der Welt hinterlassen". *) —

Durch den Kapuzinerpater Hilarius von Altötting erhielt ich die Photographie nebst Glasplatte einer eingebrannten Hand (s. Abb. 3), die der Bruder des Paters nach dem Original photographierte. Das Tuch ist im Besitze des Barons Vequel-Westernach auf Schloß Kronburg bei Memmingen. Dem Tuche liegt nur die Notiz bei: „Ein Serviet mit einer eingetruckten gebräunten Hand, welches von einem erlösten Geist seyn soll."

Von demselben Geistlichen ward mir eine weitere photographische Abbildung einer Hand (s. Abb. 4) zur Verfügung gestellt, deren Original in Tirol aufbewahrt

---

*) Die Urkunde wurde mir durch Herrn Pfarrer Reichl zu Kranzberg zur Verfügung gestellt.

wird. Näheren Aufschluß gibt darüber ein Artikel im Jahrgang 1904 der „Franziszi-Glöcklein“ (Innsbruck, Verlag von Rauch), den ich hier seinem Wortlaut nach wiedergebe:

„In der Mitte des 17. Jahrhunderts lebte bei der Peterskapelle in der Nähe des Schlosses Thaur in Tirol ein Eremit Franz Nilli, Mitglied des dritten Ordens der Serviten, der in stiller Zurückgezogenheit ein frommes Leben führte und gleich dem damaligen Pfarrer Meringer nach seinem Tode seine Grabstätte in dem Kirchlein fand, das vom Volk das Romediuskirchlein genannt wurde, weil es dieser Heilige selbst gebaut haben soll. Diesem Einsiedler Franz Nilli erschien der am 22. Mai 1652 verstorbene Pfarrer Meringer sieben Jahre nach seinem Tode in der Nacht des 27. Oktober 1659 um 11 Uhr und bat ihn flehentlich, für seine Seelenruhe drei Messen lesen zu lassen und dazu ein Almosen von drei Gulden zu spenden. Nilli wollte dem Ansuchen nicht sofort entsprechen, weil er bei den Leuten keinen Glauben finden werde. Daraufhin hinterließ Pfarrer Meringer dem Einsiedler ein eigenartiges Dokument von seiner Anwesenheit, indem er seine rechte Hand dem Deckel einer auf dem kleinen Tisch des Zimmers stehenden Holzschachtel so aufdrückte, daß die Stelle, wo die Handfläche und die Finger ruhten, wie verbrannt erschien. Diese Begebenheit, die sich wie ein Lauffeuer verbreitete, kam auch dem Fürstbischof von Brixen zu Ohren, der den Einsiedler zu sich zitierte. Nach einem in Gegenwart von fürstlichen Räten vorgenommenen strengen Examen gab der Fürstbischof die Erlaubnis, daß die Reliquie in der Pfarrkirche zu Thaur aufgehängt werde. (Heft 8 der „Franziszi-Glöcklein“ bringt den Wortlaut der am 7. Februar 1660 ausgestellten Verfügung.) Der Pfarrer von Thaur hing aber die Reliquie nicht in der Pfarrkirche selbst, sondern in der Peters- oder Romediuskapelle auf, sei es, weil dort auch die Ruhestätte Meringer's war oder weil viele auswärtige Besucher dahin kommen. Über

Abb. 3.

120 Jahre blieb nun dieses Memento mori an seinem Platz unter der Kanzel, durch Glas und Rahmen gedeckt. Da kam die Zeit der Aufklärung und mit ihr ein Erlaß der Regierung des Kaisers Franz Joseph, daß die Kapelle zu sperren sei. Der damalige Pfarrer von Thaur, Ignaz Brock, bemerkte 1784 in seinem Informationsbuch zu dieser Großtat der Regierung nicht ohne Ironie: „Da obgedachtes Gotteshaus aus allerhöchster Verordnung als entbehrlich und zur Seelsorge überflüssig, gänzlich mußte gesperrt werden und dieses Bild [d. h. die Reliquie] in keiner anderen Kirche in unseren so hell leuchtenden Zeiten sich nicht mehr durfte blicken lassen, so habe selbes für mich und meinen Nachfolger zur Erweckung, wo nicht aufgeklärter, so doch heilsamer Gedanken in meinem Zimmer indessen übersetzen wollen.“ —

Schließlich möchte ich noch einen Bericht aus einer Schrift anführen, die wohl den meisten Lesern der „Psych. Studien“ unbekannt geblieben sein dürfte*) und der es doch verdient, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu werden. Es handelt sich um das „verbrannte Corporale (d. h. das Linnentuch, auf dem während der Messe Hostie und Kelch ruhen) von Czenstochau“, dem bekannten polnischen Wallfahrtsort. Der Bericht erhält seinen Wert durch die volle Namenszeichnung des betreffenden Geistlichen. Er lautet:

„Ich war mit zwei Amtsbrüdern zur Wallfahrt in Czenstochau. Ein Klosterbruder, der die Sakristei unter sich hat, führte uns, die Merkwürdigkeiten zeigend, auch in ein Nebengewölbe, und aus besonderer Freundlichkeit zeigte er uns dort mit dem Bemerken, daß dies bloß ausnahmsweise geschehe, unter anderem einen viereckigen Blechkasten mit Deckel: er hob diesen ab, und wir sahen darin ein Korporale liegen, auf welchem eine menschliche Hand, die glühend gewesen sein muß, aufgedrückt war. Die oberen Leinwandlagen waren ganz durchgebrannt, die unteren immer schwächer gebräunt; in den Vertiefungen zwischen den einzelnen Gliedern waren die Leinwandfäden erhalten, da, wo die Muskeln sich verstärken, war ganz sichtbar die Verbrennung stärker und nahm allmählich nach den Seiten zu wieder ab. Der Hergang war folgender: Zwei Klostergeistliche (des Pauliner Ordens) hatten sich vor vielen Jahren das Versprechen gegeben, daß der zuerst Gestorbene dem anderen ein Zeichen geben sollte

*) Keller: „Armenseelengeschichten“, Mainz, Verlag Kirchheim, 1891.

aus dem Jenseits. Nun war aber der eine schon lange tot und hatte noch immer kein Zeichen gegeben. Daran dachte der andere, als er gerade einmal die heilige Messe vollendet hatte und das Korporale, wie üblich, vor sich neunfach zusammenlegte. Der böse Zweifel ging ihm durch den Kopf, es möchte wohl gar kein Fortleben nach dem Tode geben. Da erscheint die Hand, legt sich auf das Korporale und verschwindet sogleich wieder. Wie sehr sie aber vom Feuer durchglüht war, das zeigt nur zu deutlich die Verbrennung der neunfach liegenden Leinwand genau in der Form der Hand."

Hundsfeld bei Breslau.

Reichel, Pfarrer."

Abb. 4.

Was nun alle diese Fälle okkulten Charakters anlangt, so bleiben nach Ausscheidung einiger weniger beglaubigten immerhin noch solche bestehen, die auch Skeptiker nicht als Betrug brandmarken, noch auch so leichthin als Selbsttäuschungen hysterischer Personen bezeichnen wollen; allein sie kommen nun mit einem neuen Erklärungsversuch, den sie der Ostwald'schen Energielehre entnehmen: es sollen die Brandspuren durch Energieausstrahlungen bewirkt werden. Das wäre wohl an sich vielleicht nicht unmöglich. Aber es ist zu bedenken, daß Ostwald's Energetismus bis jetzt nichts mehr und nichts weniger als eine Hypothese ist. Und wenn dann diese Brandspuren animistischen Ursprungs sind, dann kommen wir eben doch wieder auf die Hysterie zurück. Alle die in Betracht kommenden Personen bildeten sich ihren Verkehr mit Abgeschiedenen und deren Wünsche und Bitten nur ein und waren zugleich medial veranlagt, so daß sie aus sich hinaus wirken und das reale Phänomen einer Brandspur auf irgend einem Objekt erzeugen konnten. Man lese nun im Jahrgang 1912 der „Psych. Studien",

S. 391 die ganze Entwickelung der Handlung nach, die ausgezeichneten Zeugnisse für den Gärtner, die Ratschläge des Beichtvaters, die übernommene schwere Wallfahrt nach Rom und frage sich, ob die dort gegebenene Schilderung auf einen hysterischen Mann schließen läßt. Ebenso verhält es sich mit jenem jungen Mann, den ich selbst sah und sprach (vergl. „Psych. Studien" 1911, S. 638 ff.). Er, der kräftige, derbe, einfache Bauernbursche, der mit seiner Hände Arbeit seine verwitwete Mutter ernährte und moralisch, wie religiös nach dem Zeugnis der ganzen Gemeinde gleich gewissenhaft war, hat weder auf mich, noch auf die, die ihn kannten, den Eindruck eines pathologisch zu Würdigenden gemacht. Darum, meine ich, lieber überhaupt vorläufig keine sog. „natürliche" Erklärung als eine so ungenügende, auf unbewiesenen Voraussetzungen beruhende, daher rein willkürliche Deutung, der man nur zu sehr ansieht, warum sie gewählt wurde, nämlich um nicht dem sog. Volksaberglauben an „arme Seelen" zu verfallen.

Zum Streit über die Materialisationsphänomene

sendet uns Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing die nachfolgende Zuschrift, dat. München, den 28. Jan. 1914: „S. g. H. Pr.! Beifolgend sende ich Ihnen einen an Dr. Ferd. Maack, den Verfasser des Artikels „Wiederkäuende Medien" im „Hamburger Fremdenblatt" vom 27. I. 14, adressierten Brief, den Sie beliebig für Ihr Journal verwenden können. Sämtliche Einwände, die bis jetzt gemacht wurden, sind nicht stichhaltig. Die Versuche gehen trotz Kenntnis aller Gegenargumente mit demselben Erfolge weiter. Zweifeln Sie also nicht und lassen Sie sich nicht durch die unerhörte persönliche Campagne gegen mich in Ihrem Vertrauen zu mir beeinflussen. Lesen Sie auch „Kosmos" vom 15. cr. und „Die Persönlichkeit" (Frankfurt a. M., Baustr. 10), Heft I." — Der offene Brief lautet: „Sehr geehrter Herr! Als Rückäußerung auf Ihre freundliche Zusendung kann ich nur meinem Bedauern Ausdruck geben, daß der Kemnitz-Gulat'schen Broschüre irgend eine Bedeutung gegeben wird, als ob dadurch eine einzige der berichteten Beobachtungen widerlegt würde. Frau von Kemnitz greift die einzige Sitzung, bei der sie zugegen war, diejenige am 13. Juli heraus und rekonstruiert nachträglich aus dem Gedächtnis einen Dialog, dessen

Richtigkeit unmöglich nachgeprüft werden kann. Wie Sie aus beifolgender, in den „Neuesten Nachrichten“ (vom 28. Januar, Vorabendblatt) publizierten Erwiderung ersehen, greift sie Experimente an, die weder im Buch berichtet sind, noch vom Verfasser selbst für beweiskräftig gehalten wurden. Der betreffende Passus lautet, wie folgt:

„Es war von vornherein gar nicht beabsichtigt, in dem Werk „Materialisationsphänomene“, das ausschließlich den Beobachtungen an dem Pariser Medium C. gewidmet ist, die ausführlichen Protokolle über die viermonatlichen Versuche mit dem polnischen Medium Stanislawa P. bekannt zu geben. Lediglich um das Auftreten ähnlicher Erscheinungen bei anderen Medien zu erläutern, sind aus den Sitzungsberichten des polnischen Mediums heraus einzelne ausgewählte Beobachtungen in Form von Beispielen in aller Kürze mitgeteilt, und nur soweit durch Beschreibungen der Bedingungen erläutert, als es für das Verständnis des Lesers notwendig erschien. Einerseits steht die hier zum Teil auftretende Klasse von (telekinetischen) Phänomenen in gar keinem Zusammenhang mit dem Gegenstand des Buches der „Teleplastie“, anderseits waren, wie das ausdrücklich (S. 454) hervorgehoben ist, die Beweisbedingungen (mit Ausnahme beim Schleierexperiment) vielfach nicht überzeugend genug. So erklärt sich auch das vom Grafen Pappenheim beanstandete Fehlen des ganzen Protokolls vom 13. Juli 1913. Auch der aus dieser Sitzung allein bekannt gegebene kinematographische Versuch wurde vom Verfasser nicht als beweiskräftig angesehen (S. 468), sondern als wichtiger Fortschritt in der Beobachtungsmethode mitgeteilt. Wenn also für die Beschreibung der Einzelversuche aus den Sitzungen am 25. und 13. Juli 1913 gesagt wurde: „Bedingungen, Beleuchtung und Verlauf, wie beschrieben,“ so soll damit auf den allgemeinen Verlauf der früheren Sitzungen hingewiesen sein. Was aber die Frage betrifft, ob das Medium auch in der Sitzung am 13. Juli eine Schleierhaube getragen habe, so zeigt die zu diesem Bericht gehörige, im Text hervorgehobene und beigeheftete Tafel 30 deutlich den schleierfreien Kopf der Stanislawa P. Es war also hiernach unnötig, auf diesen Punkt noch extra im Text hinzuweisen. Die Beschreibung läßt also über die Umstände des Versuches keinen Zweifel aufkommen. Wenn man nun aber Sitzungen angreift, die gar nicht zur Sache gehören, sowie nicht einmal im Buch mitgeteilt sind und mediumistische Phänomene zu kritisieren sucht, die Verfasser selbst nicht

für überzeugend hält, so läuft man damit leere Türen ein. Das ist mein letztes Wort in dieser Sache.

Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing."

Ihre Erwiderung auf den beifolgenden Kontrollversuch, betreffend „Die Rumination", bedeutet einen Rückzug, in dem sie in dem vorliegenden Fall behauptet, das ideoplastische Bild sei in der Speiseröhre versteckt gewesen, nicht im Magen, da es aus leicht verdaulicher Substanz in diesem Falle bestanden hätte. Nachträglich also, am 26. November 1913 in der Zeit zwischen 9 Uhr 15 Minuten und 9 Uhr 30 Minuten, sei dieses Erzeugnis derart im Magen „angedaut", daß man es nicht mehr vom Mageninhalte unterscheiden konnte. Damit wird doch zugegeben, daß es sich im vorliegenden Falle weder um Papier, Goldschlägerhaut, noch um Chiffonfetzen handelte. Ich muß es nach Prüfung des Tatbestandes dem Leser überlassen, ob nicht die Theorie des Verfassers glaubhafter ist, als diese nur für eine beschränkte Zahl von Phänomenen anwendbare Ruminationshypothese. —

Was sie weiter behauptet z. B. über den Trick, daß die Lageveränderung der vor dem Vorhang stets sichtbar bleibenden Hände dem Medium genügend Zeit und Gelegenheit bietet, jene komplizierten Funktionen auszuführen, wie sie nötig sind, um die vermeintlich ruminierten Artefakte auszupacken und zu plazieren, bedarf selbst eines Beweises. Ich halte bei der strengen Versuchsanordnung eine solche Manipulation für absolut unmöglich. Das Gleiche gilt für das Schleierexperiment, bei welchem das Medium die Materie in Stangenform durch mehrere Millimeter große Schleiermaschen geschoben haben soll; genaue Prüfung der Photographien ergibt, daß die Masse zusammenhängt durch Querfasern, aus einem Stück besteht und nicht derart komponiert ist, abgesehen von dem manuellen Kunststück, solche Materie stückweise durch den Schleier zu schieben.

Die übrigen Einwände der Frau von Kemnitz treffen zum Teil die ganze Versuchsanordnung, welche Verfasser nicht ändern konnte, ohne die Bedingungen zu zerstören, die das Phänomen seiner Natur nach verlangt. —

Das Hauptargument, welches Dr. v. Gulat vorbringt, ist, daß eine von dem Maler Chevreuil vermeintlich angefertigte Porträt-Zeichnung des verstorbenen Schriftstellers Alexandre Bisson am 1. Juni 1912 als Phänomen arrangiert und betrügerisch exponiert sei. Nun besitzt Verfasser briefliche Mitteilungen des Herrn Chevreuil, die der Ab-

sender eidlich zu erhärten bereit ist, daß derselbe niemals eine solche Zeichnung angefertigt hat, daß er niemals eine Photographie des Verblichenen besaß und daß ihm niemals Skizzen oder künstliche Objekte dieser Art gestohlen worden seien. Alle übrigen Einwände sind ebenso leicht zu widerlegen, wie dieses Hauptargument des Herrn Gegners.

Auch die Behauptung, daß „Miroir“ - Reproduktionen von Köpfen berühmter Persönlichkeiten zeichnerisch überarbeitet und betrügerisch exponiert seien, ist unrichtig. Dieser ganze Streit reduziert sich auf die Ähnlichkeit einer Krawatte des Präsidenten Poincaré mit derjenigen auf einem unserer Bilder und einem noch zu besprechenden Fall. Nun stimmt zwar die Zeichnung des oben liegenden Längsteiles; dagegen sind Knoten und beide Seiten ganz anders, als auf dem Bilde des Herrn Poincaré. Das Journal „Matin“ hat, um dieser Schwierigkeit zu entgehen, die Krawatte auf unserem Original durch manuelle Abänderung derjenigen des französischen Präsidenten gleich gemacht und sogar eine Kragenecke hinzugefügt, die sich auf dem Originalnegativ nicht vorfindet. Auch die Krawatte des Präsidenten Wilson soll auf einem anderen Bilde zu sehen sein. Ein Vergleich dieser Miroir - Porträts mit unserem Original ergibt allerdings die überraschende Übereinstimmung einiger Details, dagegen so viele grundverschiedene Abweichungen, namentlich in der ganzen Kopfhaltung, in den Gesichtsproportionen, daß nach dem vorliegenden Gutachten eines hiesigen großen Künstlers die betrügerische Benützung dieses Bildes aus der Zeitschrift „Miroir“ auch bei künstlerischer Überarbeitung vollkommen ausgeschlossen erscheint.

Es würde zu weit führen, alle Einwände zu widerlegen; aber bei genauer Nachprüfung durch entsprechende Kontrollversuche, Wiederholung derselben Experimente bei weißer, gedämpfter Beleuchtung, nach dem Erscheinen der Kemnitz'schen Broschüre, wobei alle Anwürfe der Gegner berücksichtigt sind, ergibt sich als feststehendes Resultat, daß diese Phänomene echt und „sui generis“ sind. Dazu kommt, daß bereits gegenwärtig zwei bekannte Hochschullehrer, deren Namen ich noch nicht zu nennen berechtigt bin, unter den allerstrengsten Versuchskontrollen positive Leistungen der Eva C. konstatiert haben. Die Nachprüfungen durch unabhängige Gelehrte nehmen ihren ruhigen Fortgang trotz der heftigen und vielfach animosen Kritik. Wir haben Enttäuschungen nicht zu fürchten, da die Wahrheit auf unserer Seite steht.

Verfasser hat also keinerlei Veranlassung, irgend welche Feststellungen seines Buches zurückzunehmen, sondern hält dieselben in vollem Umfange aufrecht. Die gegnerischen Argumente werden in einer besonderen Schrift einer eingehenden Prüfung unterzogen werden." —

* * *

Wir halten es bei der Wichtigkeit des Gegenstandes für geboten, auch noch den im Januarheft, S. 13 (Fußnote) erwähnten Artikel der „Münch. N. N." Nr. 616 vom 3. Dez. 13 dem Urteil unserer Leserschaft in extenso zu unterbreiten. Derselbe lautete:

„Materialisationsphänomene und Rumination. Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing." Dr. Frhr. von Schrenck-Notzing sendet uns aus Paris mit der Bitte um Veröffentlichung eine längere Zuschrift zu dem Artikel des Herrn Dr. v. Gulat-Wellenburg in Nr. 598, der sich mit einer Erklärungsmöglichkeit der von Baron Schrenck publizierten Materialisationsphänomene beschäftigt. Mit Dr. v. Schrenck sind wir der Meinung, daß es nicht Aufgabe der Tagespresse ist, das „Für und Wider aller möglichen Einwände und Hypothesen", die seine Versuche betreffen, zur Erörterung zu bringen. Wohl aber mußten wir bei einem so aufsehenerregenden Buch in streng sachlicher Form auf die Verschiedenartigkeit der Auffassungen hinweisen. Und diese Aufgabe wird ja nach der Entwickelung der Dinge vielleicht wieder an uns herantreten. — Als dem Autor des Buches geben wir Herrn Dr. v. Schrenck das Wort zur Verteidigung.

* * *

„In Nr. 598 dieses Blattes hat Herr Dr. v. Gulat-Wellenburg zur Erklärung der in meinem Buche, „Materialsationsphänomene"*) berichteten Vorgänge die bereits in demselben (S. 355, 356) berücksichtigte Hypothese der „Rumination", des Heraufwürgens verschluckter Gegenstände aus dem Magen zum Zwecke betrügerischer Inszenierung der fraglichen Erscheinungen herangezogen.

Wenn auch schon auf Grund des ganzen Inhalts jenes Buches eine solche Erklärung als unzureichend erscheinen muß, so dürften doch diejenigen Leser dieser Zeitung, welche die Schrift nicht kennen, mit Recht eine Aufklärung vom Verfasser über diesen Punkt erwarten.

*) Verlag bei Reinhardt, München, 1913.

Das Zustandekommen durch Rumination kann überhaupt bei der ganzen großen Gruppe von Phänomenen nicht angenommen werden, in welcher bizarre Formen, Glied- und Gesichtsfragmente sichtbar vor den Augen der anwesenden Beobachter ohne Beteiligung der Respirations- und Eßwerkzeuge entstehen, bei immobilem Körper des Mediums (ruhig stehenden Knieen, kontrollierbaren oder von den Beobachtern festgehaltenen Händen, sichtbarem Kopf, in einer roten Beleuchtung von etwa 100 Kerzen), und selbständige Eigenbewegungen (Ortsveränderung, Fortbewegung und Änderung der Form) ausführen.

Ebensowenig kann das blitzartige (oft im Bruchteil einer Sekunde) erfolgende Kommen und ebenso rasche spurlose Verschwinden der Gebilde auf diesem Wege erklärt werden. Die Entwickelung eines Vorderarmes mit Hand vor den Füßen des Mediums aus einem weißen Fleck (S. 139), das dreimal hintereinander wiederholte Einpressen von mit Nägeln versehenen Fingern in den Handrücken des Verfassers bei festgehaltenen Händen und sichtbarem immobilem Körper des Mediums (S. 123), das Leuchten der Materie im Dunklen (bewiesen durch die photographische Platte, S. 399) sind Beispiele, die gegen diese Theorie sprechen. Mehr als die Hälfte aller Beobachtungen scheidet bei der Diskussion der etwa heraufgewürgten Gegenstände von vornherein, als in keinem Zusammenhange mit dem Munde stehend, aus.

Nun ist allerdings durch eine weitere große Klasse anderer Versuche, sowie durch die Photographie festgestellt, daß die Substanz vielfach aus dem Munde heraustritt und auf demselben Wege wieder verschwindet, daß also die Organe der Respiration und Ernährung an der Erzeugung der transitorischen Materie beteiligt sind.

Die Heraufbeförderung aber der einzelnen verschluckten Gegenstände würde sicherlich Spuren des Mageninhaltes als Flecken auf der Bekleidung zurücklassen, die sich der regelmäßig ausgeübten Kontrolle gar nicht hätten entziehen können und durch mikroskopische Untersuchung nachzuweisen wären.

Ferner ist nicht einzusehen, wie festere, plastisch geformte Gegenstände von der Größe menschlicher Gesichter verschluckt und aus dem Magen unbemerkt heraufbefördert werden können. Die Zuhilfenahme der Kniee und Hände, wie sie in dem Artikel des Dr. v. Gulat vorausgesetzt wird, scheidet bei der seit November 1912 ausgeübten Kontrolle (Hände während der ganzen Sitzungen in der

Regel sichtbar oder gefaltet), sowie bei einer größeren Zahl früherer Versuche aus denselben Gründen aus.

Daß man ausschließlich mit dem Munde flächenhafte Substanzen aus ihrer Hülle befreien, ausbreiten, glätten, aufstellen und wieder zusammenlegen, und auf ein bestimmtes Volumen zusammenpressen könnte — und dazu noch in 1—2 Sekunden —, eine solche Aufstellung bedarf erst selbst eines Beweises!

Der Mageninhalt zeigt meistens eine bräunliche gelbliche Farbe je nach der aufgenommenen Nahrung, kann aber unter Umständen, wie z. B. beim vorherigen Genuß von Heidelbeerenkonfekt (Sitzungen im Dezember 1912) rötlich aussehen. Dagegen hatte die aus dem Munde strömende Substanz auch nach der Rotfärbung des Mageninhalts eine leuchtende weiße Farbe.

In der Sitzung vom 9. Mai 1913 war das Medium Eva C. vollständig in einen, den ganzen Körper mit Ausnahme der Hände bedeckenden Trikot aus einem Stück eingenäht. Der Kopf war eingehüllt in einem an dem Halsteil des Trikots ringsum vernähten Schleier, die Hände blieben während der ganzen Sitzung im Lichte sichtbar und außer Funktion. Das Materialisationsphänomen entwickelte sich, wie die Photographie (S. 412) zeigt, außerhalb dieses den Körper abschließenden Käfiges, kann also nicht durch Rumination entstanden sein, außer man nähme ein Hindurchdringen der Substanz durch den Schleier an. Letzteres konnte nun aber unter denselben Ausschlußbedingungen bei zwei verschiedenen Medien photographisch festgestellt werden. Der Prozeß des Durchtritts der Materie durch die Schleiermaschen hat ebenfalls nichts mit dem Akte des Heraufwürgens zu tun und hier wie bei den früher erwähnten Vorgängen müßten andere Hypothesen zur Erklärung herangezogen werden.

Schließlich setzen Rumination und Aquarium-Magen abnorme Funktion von Magen und Oesophagus, eventuell Dilatation der Magenwände voraus. Bei den beiden Medien, mit denen Verfasser experimentieren konnte (junge Mädchen von 26 und 19 Jahren) sind derartige pathologische Qualitäten, die sich übrigens auch nicht vier Jahre hindurch der Beobachtung entziehen können, nicht nachweisbar; es liegen auch nicht einmal dafür Anhaltspunkte vor.

Obwohl schon vorstehende, leicht zu vermehrende Argumente die Hypothese des Heraufwürgens verschluckter Gegenstände als nicht annehmbar erscheinen lassen, so

wurde doch dieselbe in der Sitzung, welche am 26. November 1913 in Paris stattfand, einer weiteren Nachprüfung unterzogen.

Vor- und Nachkontrolle vom Medium (Mund, Nasenrachenraum, Haare, gynäkologische Untersuchung) und dessen Sitzungskostüm, sowie vom Kabinett durch den Pariser Arzt Dr. Bourbon und Verfasser negativ. Außerdem anwesend: Monsieur Bourdet, Mad. Bisson. Abendmahlzeit von Eva C. um 7 Uhr, Sitzungsbeginn 8.45 Uhr, weißes gedämpftes Licht; Hände und Kniee während der ganzen Sitzung in sichtbarer Kontrolle. Medium verläßt seinen Sitzplatz im Kabinett keinen Augenblick. Vorhänge im Ablauf des Phänomens offen.

Zwischen 9 Uhr und 9.10 strömt (ohne Zuhilfenahme von Händen und Knieen) eine weiße Substanz in fließender Bewegung aus dem nach links geneigten Munde unter Wimmern und Pressen der Versuchsperson. Länge des Streifens ca. 50 cm, Breite ca. 20 cm. Derselbe lagert sich auf dem Brustteil des Kleides, breitet sich aus und gestaltet eine weiche, kopfartige Scheibe mit Gesichtsprofil nach rechts in Lebensgröße. Auch nach dem Aufflammen des Blitzlichtes (zum Zwecke der Photographie) bleibt der Vorhang weit geöffnet.*) Verfasser leuchtet in demselben Augenblick mit einer elektrischen Handlaterne auf das Gebilde, welches nunmehr einen gefalteten Streifen bildet und langsam in den Mund des Mediums zurückgeht, der bis zum Schluß der Sitzung 9.20 Uhr andauernd sichtbar blieb. Noch im hypnotischen Zustand befindlich, nimmt Eva C. das ihr vom Verfasser vorbereitete Brechmittel (1 gr Ipecacuana, und mit 0,05 Tartar. stibiat.), wird hierauf völlig entkleidet, in einen Schlafrock gehüllt und auf ein im Sitzungsraum befindliches Sofa gelegt. Nach weiterem Einnehmen von zwei Brechpulvern gleicher Stärke beginnt von 9.30 Uhr an ein Erbrechen, das den Mageninhalt zutage fördert. Die Quantität des Erbrochenen betrug schätzungsweise einen halben Liter, wurde vom Verfasser in Verwahrung genommen und dem Laboratorium von Masselin (Paris) zur Analyse übergeben. Die Farbe des Erbrochenen war bräunlich; außer den mit den Pulvern genommenen Oblaten fand sich in demselben keine Spur einer ähnlichen weißen Substanz, wie sie von uns be-

*) Bei den Versuchen mit Eva C. haben die Beobachter in den allermeisten Fällen den Moment der Photographie selbst bestimmt, ohne daß es dem Medium möglich war, bei der Geschwindigkeit der elektrischen Blitzlichtentzündung sich willkürlich durch Schließen der Vorhänge dem Photographieren zu entziehen.

obachtet wurde. Das nachträgliche Resultat der chemischen und mikroskopischen Analyse bestätigte den Augenschein, wonach der Mageninhalt ausschließlich aus im Prozesse der Verdauung befindlichen Nahrungsmitteln bestand, aber keinerlei Spuren von Papier, Textilprodukten oder sonstigen Artefakten, mit denen das Phänomen hätte künstlich erzeugt werden können, aufwies. Obwohl dieser Versuch eine hinreichende Widerlegung der Ruminationshypothese bildet, hat Eva C. ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, auf Wunsch auch bei anderer Gelegenheit an sich eine Magenausspülung vornehmen zu lassen.

Wie bereits oben erwähnt, blieb die Nachkontrolle des Mediums (Nasenrachenraum, Mund, Haare etc.), ihrer Kleider, des Kabinetts etc. negativ. Über den Verlauf der Sitzung wurde ein Protokoll aufgenommen und von sämtlichen Anwesenden unterzeichnet.

Mit Vorstehendem dürfte die Haltlosigkeit der Ruminationshypothese zur Erklärung der bei Eva C. beobachteten, aus dem Munde sich entwickelnden Phänomene nachgewiesen sein.“ *)

---

*) Bei der auch aus obigem sehr dankenswerten Beitrag hervorleuchtenden peinlichen Genauigkeit und streng wissenschaftlichen Prüfung aller Eventualitäten bleibt es uns schwer begreiflich, mit welch leichtfertiger Oberflächlichkeit ein sonst in okkultistischen Kreisen sich eines guten Namens erfreuender Forscher, wie der bekannte Hamburger „Xenologe“, in dem zitierten Entlarvungsartikel zu dem schroff absprechenden Urteil gelangen konnte, daß Dr. von Schrenck durch die vorzeitige Veröffentlichung seines Buchs „von seiner früher innegehabten hohen Position gestürzt“, ja sogar daß „der Mediumismus, geschweige denn der Spiritismus sich kaum von dieser eminent blamabeln Niederlage erholen werden“, wobei — wohl geflissentlich — der falsche Schein erweckt wird, daß es sich um durch Sitzungsteilnehmer nachgewiesene Schwindeleien handle. Ein solches tatsächlich gewissenloses Verfahren verdient weit eher die Bezeichnung „schwindelhaft“. — Fast noch weiter in jugendlichem Entlarvungseifer geht zu unserem lebhaften Bedauern unser hochgeschätzter Mitarbeiter Herr Graf Carl v. Klinckowstroem in seiner ausführlichen Besprechung des Werks im „Prometheus“ (Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft von W. A. Ostwald), Jahrgang XXV, Nr. 18/20. Ihm hat die während der Drucklegung seines Artikels erschienene, doch lediglich Vermutungen bietende Broschüre der Frau Dr. v. Kemnitz den von ihm gegen Mme. Bisson und ihr „Medium“ ausgesprochenen scharfsinnigen Verdacht bereits „zur Gewißheit erhoben, so daß die Kette der Beweisführung damit als geschlossen gelten kann“! Das heißt doch wahrlich über das

Im Wunderlande des siderischen Pendels.

Von Fr. Kallenberg (Bayreuth).

II.

Bevor ich zur Sache übergehe, sei in Kürze eine persönliche Bemerkung gestattet. Das Prädikat „Phantast“ ist mir erstmals in den „Psychischen Studien“ begegnet, wo in der Augustnummer des Vorjahres, S. 461 im Nachwort gesagt ist, man müsse „Verwahrung einlegen gegen die phantastischen Ausführungen“ über meine Pendelversuche, „da es sich dabei nur um grobe Selbsttäuschung handeln könne“. Das läuft also genau auf dasselbe hinaus!*) —

Ziel einer besonnenen wissenschaftlichen Prüfung nicht nur weit, sondern in einer bei einem Sachkenner geradezu unverantwortlichen Weise hinausschießen! Verf. meint sogar gegenüber einem so vorsichtigen Experimentator betonen zu müssen, daß die erregte Stimmung, die Erwartungsspannung bei spiritistischen Sitzungen (als ob es sich hier um solche handeln würde!), zumal im Halbdunkel für kühle Beobachtung wenig geeignet erscheine, gibt übrigens mit den Worten: „Man wird uns vielleicht vorwerfen können, wir hätten nur die Verdachtsmomente und die Schwächen des Schrenck'schen Buchs herausgesucht“, bewußte Einseitigkeit zu. Wenn er aber meint, „mit dem Nachweis der Hinfälligkeit der Schrenck'schen Erfahrungen, die wohl mit zu den best kontrollierten gehören“, sei „gleichzeitig der ganzen spiritistischen [wieder so!] Phänomenologie ein starker Stoß versetzt, der wohl geeignet wäre, in diesen Kreisen ernüchternd zu wirken“, so können wir auch ihm nur raten: abwarten! — Freilich ist, wie auch Prof. Dr. Nagel in einem ausgezeichneten, streng objektiven Bericht über die Sachlage im Februar-Heft der „Übers. Welt“, S. 41 ff. betont, ohne weiteres zuzugeben, daß durch die Anschuldigungen, weniger des Pariser Taschenspielers „Professor“ Dickson im „Matin“, als der Mlle. Barklay im „Psychic Magazine“ neue, zum Teil schwerwiegende Verdachtsmomente gegen das Medium Eva C. und ihre Gönnerin Mme. Bisson zu tage gefördert wurden, die einer gründlichen Widerlegung in allen Einzelheiten bedürfen, wenn nicht der Glaube an die Echtheit der Phänomene in den weitesten — sogar okkultistischen — Kreisen erschüttert werden soll. — Red.

*) Der Ausdruck „Phantast“ (Schimpfwort!) findet sich eben nicht in den „Psych. Studien“, eher in der böswilligen Tagespresse. „Phantastische“, d. h. allzu kühne oder zu weitgehende, von einer lebhaften Phantasie beeinflußte Behauptungen wurden vom Herrn Einsender jenes Protestes u. a. auch dem geistreichen Okkultisten Flammarion vorgeworfen; das ist aber, wenn auch kein Lob, so doch kein Grund zur Verstimmung! — Die „Psych. Stud.“ müssen, wenn sie ihre Bedeutung als kritisches Organ im wissenschaftlichen Sinn ihres Begründers bewahren wollen, eine Arena freier Meinungsäußerung bleiben. Wenn man das „pro“ in ausgiebigster Weise zum Wort kommen läßt, kann auch der skeptische Gegner, so lange er sich in den Grenzen des parlamentarischen Anstands hält, beanspruchen, mit seinem „contra“ angehört zu werden. Wir freuen uns übrigens über des Verf. nachträgliche Mitteilung,

Bestätigung des Pendelexperiments über Eiern.

Da ich eigene Hühnerzucht besitze, so habe ich reichliche Gelegenheit, sowohl die Bruteier, als die zum Gebrauch in der Küche bestimmten Eier zu prüfen; der Pendel gibt mir jedes verdorbene Ei sicher an. Wenn die Geflügelzüchter dem Experiment mißtrauen, so kann ich sie nicht zu ihm zwingen. Aber am 26. August vor. Js. schrieb mir die Diaspora-Schwester Julie Kniese aus Turn bei Teplitz (jetzt in Eichwald): „Gestern machte ich Pendelversuche über Eiern und bekam über einem derselben die ungewöhnliche Pendelbahn: 1. Kreis, 2. Südost - Nordwest-Ellipse sehr stark. Ich öffnete das Ei, es war ganz faul und verbreitete einen bestialischen Gestank. Ich schrieb hernach auf einen Zettel: Schwefelwasserstoff. Der Pendel zeigte 1. Kreis, 2. NO.-SW.-Ellipse. Bei weiteren Versuchen ergab Wasserstoff den Kreis, Schwefel jene Ellipse. Über einem anderen gesprungenen Ei stand der Pendel still, ebenso steht er über unbefruchteten Eiern. So lange also das Ei nicht faul, aber doch ohne Leben ist, steht der Pendel; sobald das Ei faul ist, sich also ein neuer, eigene Strahlen aussendender Stoff, Schwefelwasserstoff, entwickelt hat, gibt der Pendel die ihm eigene Bahn an.*)

Das Spiegel-Experiment.

Simharajan (Pseudonym für einen Universitätslehrer für Physik von umfassendem Wissen, seit Erscheinen meines Buches eifrig mit dem siderischen Pendel tätig, s. Novemberheft des „Zentrallblatts für Okkultismus“ und folgende Nummern) teilt Nachstehendes mit: „Versuchsgegenstände, für ein paar Augenblicke auf einen Spiegel gelegt, geben ihre Strahlung an diesen ab, so daß die Strahlung des Gegenstandes auf dem Spiegel erprobt werden kann. Weiter bemerkt Simharajan:

„In Verbindung mit Welchselströmen schwingt der Pendel auch ohne Versuchsperson. Gegen das „Unterbewußtsein“ schützt erstens der Spiegelversuch, da derselbe

---

daß, dank auch der intensiven Mitarbeit hervorragender Universitätslehrer (Medizin, Chemie, Physik) die Sache des siderischen Pendels vorzüglich stehe, so daß obige Darlegungen zum Teil schon wieder durch schwerer wiegendes Beweismaterial überholt sind. „Wir können nun mit den einfachsten Mitteln jeden, wie immer gearteten Einwand der Gegner schlagen, so daß auch die Experimente mit verbundenen Augen wegfallen.“ Hoffentlich bleibt die öffentliche Bestätigung durch Fachmänner nicht länger aus. — Red.

*) Eine Bestätigung dieser Beobachtungen in einem physiologischen Laboratorium, wozu sich in Tübingen Gelegenheit bot, wäre trotzdem sehr wünschenswert gewesen! — Red.

unter den strengsten Bedingungen ausgeführt werden kann, zweitens ein freischwebender Pendel (1—1,50 m lang), Körper nicht senkbleiförmig, sondern flaches Kugelsegment, aufgehängt an einer elektrischen Lampe oder besser unter einem Wagner'schen Hammer von großer Frequenz, aber von sehr schwachem Strom gespeist. Ein frei schwebender Pendel von 1 m Länge über dem Gegenstande gerät auch in die Schwingungen; sicherer aber ist es, folgende Anordnung zu treffen:

Verschiebbare Platten.

Pendel.

\+ —

Gegenstand.

Der Pendel wird isoliert aufgehängt, zwischen zwei gegen einander verschiebbaren Platten; die Platten sind mit einem Draht verbunden, welcher Wechselstrom von einer Batterie erhält. Man kann die Sache mit einem ganz gewöhnlichen „Rhumkorff" für medizinische Zwecke machen. Mir persönlich gelangen die Versuche, indem ich den Pendel an einer elektrischen Lampe aufhängte und den Strom einschaltete. Bei mir trat der Pendel bei diesem simplen Vorgang selbsttätig, wenn auch bedeutend schwächer, in die Bahn ein. Ich rechnete bei diesem Versuche mit der überall auftretenden $\propto$ Strahlung. Alle Experimente müssen so gemacht werden, daß sie mit den einfachsten Mitteln gelingen. Die Voraussetzung ist diese: der menschliche Körper ist Empfänger und Leiter uns noch unbekannter Strahlen; er ist dazu befähigt, durch seine ungeheure Anpassungsfähigkeit an die verschiedensten Rhythmen. Daher ist ein Apparat zu erfinden, der eine

Projektion des menschlichen Körpers in Bezug auf diese Strahlung darstellt. In Betracht kommen Wechselstrom, ~Strahlung und Kombinationen beider. Die zu untersuchenden Objekte müssen selbstredend isoliert aufgelegt werden. Kürzlich gelangen mir, wenn auch nur sehr schwach, die Ausschläge unter gewöhnlichen, elektrischen, mit Wechselstrom gespeisten Glühbirnen. Es empfiehlt sich, den Pendel zu wägen und darnach die Kraft zu berechnen, welche zur Erzeugung der Schwingungen notwendig ist."

Ferner: „Viele Hunderte von Versuchen an Personenbildern ergaben bestimmte Schwingungen für Geistesgaben und geistige, sowie körperliche Veränderungen." Wahrnehmungen nach letzterer Richtung machten mittelst des Pendels u. a. die Herren Dr. L. Welisch in Graz und Chemiker Carl Büchner in Eberstadt bei Darmstadt. Dieser fügte noch hinzu: „Ich bin auf Grund eingehender kritischer, auf exakt wissenschaftlicher Basis vorgenommener Versuche zu ganz erstaunlichen Ergebnissen gelangt, die zurzeit wissenschaftlich noch nicht erklärt werden können. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß sich in der Ausstrahlung eines Individuums sein Charakter offenbart und somit in der Photographie eine gleiche Ausstrahlung zu beobachten ist. Unter anderem ermöglichte es mir der Pendel in mehreren Versuchsfällen, bei Personen kranke Stellen des Körpers zu finden, deren Herd mir unbekannt war." (Siehe weiter unten über Polarisation des menschlichen Körpers.)

Zu sehr zufriedenstellenden Ergebnissen gelangte Herr Büchner bei Pendelschwingungen über mancherlei chemischen Verbindungen und chemischen Mischungen, über verfälschten und unverfälschten Nahrungsmitteln usw.

Bereicherung der Pendel-Literatur.

Ich erfahre, daß binnen kurzem eine Schrift erscheinen wird, betitelt: „Der siderische Pendel als Anzeiger psychischer Eigenschaften" von Dr. Leuenberg und Viktor von Sieger; Verlag Max Altmann, Leipzig.*)

Polarisation.

Bekanntlich unterscheiden sich die von der Aura des menschlichen Körpers ausgehenden kranken Strahlen in der

*) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit wiederholt auf das von Prof. Dr. Joh. Karl Bähr in Dresden herausgegebene Prachtwerk: „Der dynamische Kreis." Mit 83 radierten Tafeln und 113 Holzschnitten. Preis 50 M., jetzt 20 M. Zu beziehen von Oswald Mutze in Leipzig. O. M.

Farbe sowohl, als auch in der Pendelbahn genau von den Strahlen der gesunden Körperpartien. Ist nun der gesunde Mensch in allen seinen Teilen systematisch abgependelt und sind die dadurch erhaltenen negativen (Ellipsen) und positiven (Kreise) Pendelfiguren zu einem Schema vereinigt, — was einzelne meiner medizinischen Mitarbeiter schon erreicht haben —, dann besitzen wir eine zuverlässige Grundlage für diagnostische Untersuchungen. Es wurde z. B. von Pflegeschwestern beobachtet, daß der Pendel über erkrankten Geweben je nach dem Fortschreiten des Übels (Lungenschwindsucht) entweder schwach ausschlägt, oder vollkommen stillsteht. Dadurch läßt sich feststellen, welche Teile von der Krankheit ergriffen sind. Ich empfehle diese Beobachtungen sorgsamer Nachprüfung. Die Polarisationserscheinungen übertragen sich auch auf den menschlichen Schatten! Simharajan rät, Schattenbilder auszuschneiden und sie zu verschiedenen Tageszeiten in Sonne- und Mondstellungen zu photographieren.

Bestimmung des Geschlechts.

Komplizierte, d. h. abnormale Pendelbahnen, erschweren nicht nur die sichere Bestimmung des Geschlechts, sondern gestalten sie zuweilen zur Unmöglichkeit. Im Laufe weiterer Untersuchungen sind wir bei männlichen Versuchsbildern sogar auf sternförmig kombinierte Ellipsen gestoßen, welchen nicht der Schatten eines Kreises Begleiter war, die sich aber die in Übereinstimmung mit der femininen Veranlagung des Originals befanden. Ich hoffe, in Bälde weitere Mitteilungen folgen lassen zu können.

Eine Londoner Gespenstergeschichte.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

„Die Zeit“ vom 24. XII. 1913, Nr. 4038 bringt folgende, dem „Daily Express“ entnommene Gespenstergeschichte:

„Das Gespenst in der Autodroschke. Sämtliche Wunder der Telepathie und des Spiritismus sind gleichsam in der Nußchale in einem Vorfall enthalten, der dem „Daily Expreß“ zufolge in London dieser Tage sich begeben hat. Der „Daily Expreß“ versieht seine Schilderung mit dem Stempel absoluter Wahrheit, und wir geben daher die jedenfalls sehr interessante Geschichte wörtlich

nach dem Blatt wieder, dem wir die Verantwortung für diese schon sehr mysteriöse Geschichte überlassen müssen. Als der Rektor einer anglikanischen Kirche in dem aristokratischen Viertel von Kensington eines Tages nach beendigtem Gottesdienst die Kirche verließ, näherte sich ihm unter den Zeichen höchster Aufregung eine elegante Dame und bat den Geistlichen, sich mit ihr augenblicklich nach einer naheliegenden Adresse zu verfügen. „Dort liegt,“ erklärte sie dem Priester, „ein Gentleman im Sterben, der außerordentlich um sein Seelenheil besorgt ist und vor seinem Tode einen Priester zu sehen wünscht.“ Der Geistliche verneigte sich, folgte der Dame, bestieg mit ihr ein wartendes Autotaxi, und wenige Minuten später hielt das Fahrzeug vor einem eleganten Privatpalais in Kensington. Die Dame, die ersichtlich immer erregter und nervöser wurde, drängte den Rektor, unverzüglich ins Haus einzutreten. Der Geistliche sprang schnell aus dem Wagen, läutete und fragte den Lakai, der zu öffnen kam: „Wohnt hier Mr. X.?“ Der Lakai bejahte. „Ich habe gehört, daß er schwer krank sei und daß er mich suchen läßt.“ Der Lakai erwiderte, aufs höchste verdutzt, daß sein Herr sich des glänzendsten Wohlbefindens erfreue. „Aber,“ meinte der Rektor und wendete sich um, „diese Dame sagt doch“ ... Er blieb mit offenem Munde stehen, denn das Taxi war samt seiner Insassin verschwunden. Der Kammerdiener fragte sich, ob der Geistliche ein Narr sei oder sich einen schlechten Scherz erlaube, und wollte ihm schon die Tür vor der Nase zuschlagen, als der Herr des Hauses im Vestibül erschien und fragte, was los sei. Der Rektor informierte ihn und gab ihm eine Personsbeschreibung der Frau, die ihn geschickt hatte. „Ich erkenne Ihrer Personsbeschreibung nach niemanden aus meinem Bekanntenkreis,“ sagte der angeblich Totkranke. „Aber da Sie schon hier sind, so machen Sie mir das Vergnügen, einzutreten.“ Als der Geistliche nun im Salon war, sagte der Hausherr: „Es ist außerordentlich merkwürdig, daß man Sie in dieser geheimnisvollen Weise zu mir schickt. Ich fühle mich allerdings sehr wohl, aber ich habe tatsächlich seit einiger Zeit eine gewisse Sorge um mein Seelenheil, und ich habe wiederholt daran gedacht, Sie aufzusuchen und mit Ihnen zu sprechen. Nachdem Sie nun hier sind, lassen wir den Zwischenfall, der Sie hergeführt hat, völlig beiseite, und wenn es Ihnen recht ist, erzähle ich Ihnen, was ich auf dem Gewissen habe.“ Nachdem sie etwa eine Stunde konversiert hatten, trennten sich die beiden Männer, nicht ohne

sich zuvor ein Rendezvous in der Kirche für den nächsten Tag gegeben zu haben. Aber Mr. X. erschien nicht zu diesem Rendezvous. Der Geistliche ging also, stutzig geworden, nach seinem Haus, um den Grund zu erfahren, warum er sein Wort nicht einhielt. Hier teilte ihm zu seinem Entsetzen derselbe Lakai, der ihm bei seinem ersten Besuch das Tor aufgemacht hatte, mit, daß sein Herr tags vorher gestorben sei, zehn Minuten, nachdem der Geistliche das Haus verlassen hatte. In höchster Ergriffenheit ließ sich der Rektor zu dem Toten führen. Der erste Gegenstand, der ihm ins Auge stach, als er das Sterbezimmer betrat, war, sehr auffällig auf eine kleine Ottomane gestellt, eine Photographie jener Dame, die ihn tags vorher zu dem Besuch angeregt hatte. „Wer ist diese Dame?“ fragte er den Kammerdiener. Und der Kammerdiener erwiderte: „Dieses Porträt, mein Herr, ist das Bild der Gattin meines Herrn, die vor fünfzehn Jahren gestorben ist.“ —

Diese Geschichte, ihre Wahrheit vorausgesetzt, ließe sich vielleicht auf folgende Weise am ungezwungensten erklären:

Wenn Sterbende in gewissen Zuständen und Umständen mit Personen in Rapport kommen können, auf welche ihre Gedanken mit Lebhaftigkeit gerichtet sind, so ist es, die Fortexistenz der Psyche angenommen, nicht unwahrscheinlich, daß eine derartige Verbindung unter gleichen Bedingungen auch mit Verstorbenen eintreten kann, wenn der Sterbende ihrer mit Lebhaftigkeit gedenkt. Der dem Tode nahe Gentleman scheint auf solche Weise mit seiner längst verstorbenen Gattin in eine psychophysische Verbindung (Rapport) gekommen zu sein, vermöge welcher das von ihm gleichzeitig mit dem Gedanken an sie gefühlte Bedürfnis nach religiösem Troste als Suggestion telepathisch auf sie übertragen wurde. Durch den empfangenen psychophysischen Einfluß gleichfalls in Ekstase versetzt, wurde sie befähigt, die mit diesem übertragene Suggestion zu realisieren, indem sie den betreffenden Geistlichen dieser gemäß telepathisch beeinflußte. Ihr Einfluß traf ihn, als er eben die Kirche verließ, versetzte ihn gleichfalls in exstatischen Zustand und übermittelte ihm die Suggestion, sich so rasch als möglich zu dem totgeweihten Gentleman zu begeben. Vermutlich handelt es sich in diesem Falle um keine postmortale Teleplastik, wenigstens was das Autotaxi anbelangt, sondern bloß um eine somnambule Wanderung, wobei die Fahrt rein imaginär gewesen wäre. Die Idee, das moderne Vehikel nach dem Orte seiner Bestimmung zu benützen, mag durch die suggerierte Dringlichkeit der Handlung im

Geistlichen selbst erweckt worden sein. Für die Imaginärität der Automobilfahrt spricht auch der Umstand, daß weder der den Geistlichen empfangende Diener, noch andere Personen von einem solchen Fahrzeug und seinen Insassen etwas gesehen zu haben scheinen. Das Verschwinden des Auto und der Dame fällt offenbar mit dem Erwachen des Geistlichen aus seinem somnambulen Traumzustande zusammen und findet auch darin seine Erklärung. Übrigens bestünde auch die Möglichkeit, daß der Chauffeur eines Autotaxi ebenfalls das Opfer eines magischen Einflusses geworden wäre, und mit dem Erwachen aus dem somnambulen Zustand die Erinnerung an die so ausgeführte Fahrt verloren hätte.

In der Volkssage und Gespensterchronik sind Erscheinungen von Fahrzeugen durchaus keine Seltenheit. Selbstverständlich spielt darin das damals am meisten benützte Vehikel, die Postkutsche, die Hauptrolle. „Die Gespensterkutsche," sagt Daumer, „ist eine in den Gesichten und Erzählungen des Volkes wiederholt und in weiter Ausdehnung vorkommende Vorstellung, deren Anlaß, Entstehung und Bedeutung noch sehr im Dunkel liegt.

Eine Sage dieser Art knüpft sich an die verfallene Burg von Ardeck in Nassau. Von Limburg an der Lahn fahre nachts, besonders um die Weihnachtszeit, landeinwärts eine Landkutsche; und wenn ein verspäteter Wanderer etwa Aufnahme verlange, so befinde er sich in einer Gesellschaft von sonderbaren Passagieren, Mönchen oder Kapuzinern, die ihn nach Burg Ardeck führen, wo er durch so sonderbare Erscheinungen verwirrt, an den Gliedern wie gelähmt und in solchem Zustande oft morgens in der Ruine gefunden werde. — Ein magischer Zug nötigt, wie es scheint, die nächtlichen Wanderer, dem geisterhaften Fuhrwerk, auch wenn es vom Wege ablenkt, so wie den gespenstigen Mönchen in die unheimliche Gesellschaft hinein zu folgen. Eine der bemerkenswertesten Begebenheiten dieser Art ist wohl jene, welche laut eines im Ratsarchive der Stadt Diez hinterliegenden, vom Bürgermeister und zwei Gerichtsschöffen durch ihre Unterschriften beglaubigten Urkunde (Actum Dietz, den 8. Febr. 1751) einem gewissen Anton Seipel aus Diez widerfahren sein soll, der als ein ruhiger, nüchterner, besonnener, gottesfüchtiger, stiller, wohl beleumundeter Mann geschildert wird. Dieser erblickte auf einem nächtlichen Gange, die er in seiner furchtlosen Art öfters unternahm, auf der Limburger Höhe einen Wagen, den er für den Diezer Postwagen hielt. Er folgte ihm und wäre gern aufgesessen, konnte ihn aber, so

nahe derselbe war, doch nicht erreichen; auch sein Anruf war erfolglos. Das Fuhrwerk wich vom Wege ab; er ging ihm aber dennoch nach. Es stand endlich still; er sah Gebäude und Lichter; kleine Burschen mit Laternen erschienen und vier alte Kapuziner mit langen Bärten und gespensterhaftem Ansehen stiegen aus. Auch ihnen folgend, gelangte er durch Tor, Mauerwerk und Brücke hin in ein prächtig erleuchtetes Gemach, wo aufgetragen, getafelt und getrunken wurde. Alles war jedoch so unheimlich, totenhaft und schauerlich, daß dem Manne überaus bange wurde und er fortzukommen trachtete. Mit Hilfe eines ihm vorausschwebenden Lichtes gelangte er, von einigen Gesichtsverletzungen, die von einem Griffe ins Gesicht herzurühren schienen, abgesehen, wieder glücklich ins Freie und sah bei seinem Fortgange das Ardecker Schloß, wo also der Vorgang stattgefunden haben mußte. — Die Beschreibung, welche Seipel von dem in der Ruine Wahrgenommenen gab, zeichnet sich durch erstaunliche Bestimmtheit und ausmalende Genauigkeit rücksichtlich aller Gegenstände und Umstände aus. — Diese Räume und Gegenstände, so klar und bestimmt mit ihren bis ins Besonderste hinein wahrgenommenen und beschriebenen Beschaffenheiten sind höchst wahrscheinlich einmal an dem Orte in historischer Wahrheit und Wirklichkeit vorhanden gewesen. — Es bleibt in derartigen Fällen eine schwer zu entscheidende Frage, ob die Sache, trotz des Anscheins von Äußerlichkeit, den sie hatte, bloß im Innern der in die Vergangenheit zurückblickenden Person vor sich gegangen, oder ob etwas gegenständlich Wahres und Wirkliches dabei anzunehmen sei.

Die mit der Sagenwelt unbekannten Erklärer fassen ein Objekt, wie das in Rede stehende, immer nur in seiner Vereinzelung auf. Dem Kundigen hingegen bieten sich Analogien und Zusammenhänge, die nicht unbeachtet bleiben dürfen, seien sie auch nur mystischer Art.“ (G. Fr. Daumer: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen“, S. 110.)

Erscheinungen, wie die hier angeführten, sind offenbar als Träume eines Ekstatikers aufzufassen, die, wie Daumer sagt, nicht, wie jene des Nichtekstatikers, so in das unsichtbare Innere des Träumenden eingeschlossen sind, sondern in welchen, diesem Zustande zufolge, die Phantasie eine weit realere und objektivere Gestalt erhält, so daß ihre Gebilde als objektive Realitäten von mehr oder weniger Substanzialität auch von anderen Menschen wahrgenommen werden können. In beiden Fällen handelt es sich höchst wahr-

scheinlich um postmortale, d. h. von Verstorbenen ausgehende magische Wirkungen, deren Zustandekommen in ersterem Falle von suggestiv veranlaßter akuter Ekstase, in letzterem von autosuggestiv veranlaßter chronischer und periodisch auftretender Ekstase abhängig erscheint.

Die den ersten Fall einschließende Kategorie von Spukphänomenen, welche infolge einer von einem Lebenden auf einen Verstorbenen übertragenen Suggestion von letzterem verursacht werden, scheint mir weniger umfangreich zu sein, als jene den zweiten Fall umfassende Klasse derselben, welche von einem mit einer Autosuggestion behafteten Verstorbenen bewirkt werden.

Hat die Ekstase ihren Ursprung in einer durch einen äußeren Vorgang veranlaßten hochgradigen Gemütsbewegung, so kann eine mit emotioneller Erregung verbundene Erinnerung daran leicht wieder den ekstatischen Zustand und damit auch eine lokale teleplastische Darstellung des betreffenden Vorganges zur Folge haben. In Fällen, wie dem letzteren, wo sich der Ideoplastik ein umfangreiches Feld der Tätigkeit eröffnet, indem es sich darum handelt, eine wirkliche, räumlich ausgedehnte Traumbühne nicht nur mit mehreren Traumgestalten zu bevölkern, sondern sie auch im Sinne des Traumes, der sich in rück- oder vorschauenden Visionen mit oder ohne Symbolik ergehen kann, zu transformieren, wird die Substanzialität ihrer Gebilde eine verhältnismäig geringfügige sein, die aber gleichwohl den Eindruck der Wirklichkeit und Materialität in dem erwecken wird, der durch Betreten der Gegend, wohin der Traum projiziert wird, unter den magischen Einfluß des Traumprojektors gerät, wodurch, indem er vermöge deselben selbst in Ekstase versetzt wird, seine perzeptiven Fähigkeiten eine derartige Steigerung erfahren, daß sie zu der Traumschöpfung in dasselbe Anpassungsverhältnis treten, wie unsere leiblichen Sinne zur materiellen Welt. Es mag unbegreiflich erscheinen, wieso sich jemand in einer Wirklichkeit zurecht zu finden vermag, die mit der Traumwelt allenthalben ineinander fließt. Der Beweis, daß dies möglich ist, wird durch das Gebaren des Nachtwandlers erbracht, der, obschon er von Traumideen beherrscht wird, sich doch mit schier unfehlbarer Sicherheit in der materiellen Welt orientiert und bewegt. —

Um für die vorliegenden Fälle ein besseres Verständnis zu eröffnen, mögen zwei hierzu geeignete Beispiele von Nachtwandeln, das, wie du Prel sagt, ein in Handlungen übersetzter Traum ist, hier kurz angeführt werden. Das erste stammt aus der Hamburger „Zeitschrift für die ge-

samte Medizin" v. J. 1848 und wird von Dr. Herbert Mayo in seinem Buche „Wahrheiten im Volksaberglauben" mit folgenden Worten wiedergegeben:

„Ein elfjähriger Knabe, welcher eine Schulanstalt zu Tarbes besuchte, fand zu seinem größten Erstaunen wiederholt, daß er morgens völlig angekleidet im Bette lag, da er sich doch abends vorher entkleidet hatte. Am 3. Mai bemerkte eine Nachbarin, wie der Knabe gleich nach 3 Uhr morgens in völligem Anzuge, mit Rock und Hut, ausging, Sie rief ihm zu, doch er antwortete nicht, und sie glaubte, daß er mit seinem Vater nach Bagnères gehen wolle. Diesen Weg schlug er auch wirklich ein, und mehrere Leute sahen ihn einige Zeit später in der Nähe von Bagnères hinter einem Wagen hergehen. Es regnete tüchtig und sie wunderten sich, daß ein so junger Mensch zu einer so frühen Stunde reise; doch glaubten sie, er gehöre zu den Leuten in dem Wagen. Um halb fünf Uhr morgens, nachdem er fünf Postmeilen Wegs in einer und einer viertel Stunde zurückgelegt hatte, erreichte er Bagnères. Hier ging er in das Hôtel des Herrn Lafargue, wo er früher einmal mit seinem Vater gewesen war, und trat in das Speisezimmer. Die Anwesenden fragten ihn, woher er komme. Er erzählte ihnen darauf, er sei mit seinem Vater in einem Postwagen gekommen; sein Vater sei auf dem Hofe, mit dem Wagen beschäftigt. Herr Lafargue ging darauf hinaus, um sich nach dem Vater umzusehen. Inzwischen bemerkten die übrigen in der Rede des Knaben viel Unzusammenhängendes und als sie ihm Mantel und Hut abnahmen, fanden sie, daß seine Augenlider geschlossen seien und daß er fest schlafe. Sie führten ihn an den Ofen und zogen ihm die nassen Kleider und seine Stiefeln aus, ohne daß er erwachte; bevor sie ihn aber gänzlich entkleidet hatten, um ihn zu Bett zu bringen, wurde er wach. Die Eindrücke seines Traumes verließen ihn noch nicht. Er klagte, er habe eine sehr schlechte Nacht gehabt und fragte nach seinem Vater. Man sagte ihm, sein Vater habe sogleich wieder abreisen müssen; dann brachte man ihn zu Bett und er schlief ruhig ein. Nicht lange darauf kam sein Vater, den man von dem Vorgefallenen sogleich benachrichtigt hatte, in Bagnères an. Der Knabe glaubte und glaubt noch jetzt nicht anders, als daß er mit seinem Vater in einer Chaise, welche sehr langsam gefahren, nach Bagnères gekommen sei. Als man ihn fragte, was er auf dem Wege gesehen, erzählte er, es sei ihm eine Menge von Mönchen und Priestern in feierlicher Prozession begegnet. Ferner sagte er, es sei ein schöner junger Mann bei ihm

gewesen, welcher ihn nicht verlassen, sondern ihm zugerufen habe: „„Guten Tag, Joseph! Leb wohl, Joseph!"" Am beschwerlichsten sei ihm die glühende Sonnenhitze gewesen, welche so stark gebrannt habe, daß er sich in seinen Mantel habe einhüllen müssen, da er die glänzenden Strahlen nicht habe ertragen können" (S. 112, 113).

Das zweite Beispiel entnehme ich du Prel, der diesen Fall in seinem Werk „Die Entdeckung der Seele" (I, S. 61) aus Fischer's „Der Somnambulismus" (I, S. 99—103) folgendermaßen zitiert: „Fischer erwähnt einen Nachtwandler, der manchmal ganze Tagesgeschichten aus seinem Leben pantomimisch wiederholte und gleichsam handelnd erzählte. Aber gerade bei diesem Schlafwandler, einem jungen Manne von 23 Jahren, von welchem die „„Breslauer Akten" erzählen, sehen wir, daß der Automatismus das Problem nicht erschöpft. Dieser junge Mann litt seit ein paar Jahren an Anfällen, die ihn zu jeder Stunde ergreifen konnten. Mitten in seiner Beschäftigung, im Gehen, Stehen oder Sitzen überfiel ihn plötzlich ein tiefer Schlaf, worin sich alle seine Sinne unempfindlich zeigten. Überfiel ihn der Zustand in der Arbeit, beim Spinnen, so spann er fort; wenn beim Gehen, so setzte er den Weg fort, ohne sich an einem Hindernis zu stoßen. Mehrmals ging er schlafend von Naumburg nach Weimar und zurück. Über Bauholz, daß er einst auf der Gasse fand, stieg er hinweg; Pferden und Wagen wich er aus. Einst überfiel ihn der Schlaf beim Reiten. Er ritt aber weiter, fand den Weg durch ein Gehölz, tränkte sein Pferd in der Ilm und ritt durch dieselbe, wobei er die Beine in die Höhe zog, um nicht naß zu werden. In Weimar ritt er über den Markt, der von Menschen, Buden und Karren voll war, erreichte das Haus, dem er zustrebte, band das Pferd an einen Ring, ging durch den Laden, wobei allerlei im Wege stand, in die Wohnstube, sprach dort einige Worte, kam nach einem weiteren Gange wieder in das Haus und erwachte dort. Manchmal aber in seinen Anfällen verfuhr er bloß automatisch. Dann wiederholte er, wie schon erwähnt, ganze Tagesgeschichten und zwar sowohl aus seinem wachen, wie aus seinem nachtwandlerischen Zustande pantomimisch. Jeder Gruß, jedes gewechselte Wort, jedes getrunkene Glas, jedes gesungene Lied wurde wiederholt."

Wenn man die in Handlungen umgesetzten Träume des Nachtwandlers, welche ganze Tagesgeschichten und Ereignisse des Lebens pantomimisch wiederholen, mit jenen mysteriösen Phänomenen in Vergleich zieht, welche unter dem Namen „Geistertheater" bekannt sind, so muß die

Ähnlichkeit im Charakter derselben unbedingt auffallen. Schon beim Nachtwandler zeigt sich die Tendenz, den Traum an Ort und Stelle zu verlegen; nur werden in diesem Falle infolge der in diesem Zustande zwischen Nerven und Nervenkraft noch bestehenden innigen Verbindung die den Traumgedanken innewohnenden Willensimpulse, indem sie in den mit dem Muskelsystem verbundenen motorischen Nerven entsprechende Innervationen auslösen, den Körper in Bewegung setzen und ihn veranlassen, die wirkliche Traumbühne zu betreten und dort die ihm von der Traumphantasie zugeteilte Rolle ad personam zu agieren.

In der Ekstase jedoch, wo infolge einer zwischen Nerven und Nervenkraft eingetretenen Lockerung der Geist seinen Einfluß auf den Körper mehr oder weniger verloren hat, kann er seine Tätigkeit nicht mehr in normaler Weise vermittels dessen Mechanismus entfalten, sondern nur anormaler Weise durch das Geist und Körper verbindende Medium, das psychophysische Agens der Nerven, welches, durch die Schranken des Organismus nicht mehr gebunden, den in der Ferne schweifenden Gedanken folgt und ihren immanenten Antrieben gehorcht. Wenn sich Träume, wie die vorerwähnten des Nachtwandlers, vermöge der ideoplastischen Kraft der Seele auf solche Weise mit mehr oder weniger Vollkommenheit und Substanzialität auf der wirklichen Traumbühne realisieren, so bieten sie dem hierfür Empfänglichen eben jenes Schauspiel dar, das man als „Geistertheater“ bezeichnet hat. —

Wenn man den eingangs eingeführten Londoner Fall mit dem ersten Beispiele vergleicht, so wird man sich der Ansicht kaum verschließen können, daß die Fahrt im Auto mit dem Phantom ebenso imaginär gewesen ist, wie die Reise des elfjährigen Knaben mit seinem Vater in der Postchaise, und daß, wie in diesem, so auch in jenem das Reiseziel tatsächlich zu Fuß in einem somnambulen Zustande erreicht worden ist.

Daß der Priester sich der Fahrt auch im Normalzustande als einer Wirklichkeit entsann, ist nicht merkwürdiger, als daß jener Knabe auch im Wachen an der Realität seiner Reise festhielt, und es erscheint dies um so begreiflicher, als sie beide ihre Ortsveränderung nicht anders zu erklären wußten. Wie die somnambulen Wanderungen, so hat offenbar auch der unter dem Namen „Geistertheater“ bekannte dramatische Spuk in Träumen, welche ganze Vorgänge aus dem Leben automatisch wiederholen, seinen Ursprung, während die große Verschieden-

heit zwischen den beiden Traumwirkungen durch die Verschiedenartigkeit der Zustände bedingt ist, in denen sich die Träumenden zurzeit befinden.

Was den Londoner Fall anbelangt, so läge da allerdings auch die Möglichkeit vor, daß der dem Tode nahe Gentleman in einem Anfall von Ekstase die Suggestion, eiligst zu ihm zu kommen, ihm unbewußt, direkt auf den Geistlichen telepathisch übertragen hätte; nur bleibt es bei diesem rein persönlichen Wunsch nicht recht verständlich, warum er ihm in der Gestalt seiner verstorbenen Frau und nicht in seiner eigenen erschien.

Es scheint verfehlt, alle Todesankündigungen Verstorbener in animistischem Sinne als dramatisierte Todesahnungen oder dramatisiertes zeitliches Fernsehen aufzufassen, da es Fälle gibt, wo eine solche Erklärung nicht ausreicht. Die psychophysische Verbindung zwischen einem Lebenden und einem Verstorbenen hängt ebenso wie die zwischen Lebenden von der Ekstase ab, und der Eintritt dieses Zustandes scheint in derartigen Fällen als Folge einer postekstatischen Autosuggestion von der Annäherung oder dem Eintritt bestimmter Ereignisse abzuhängen, die für den Ekstatiker einen hohen Gefühlswert haben oder sonstwie von Bedeutung sind.

Die weiße Frau, die der Sage nach erscheint, wenn einem Gliede der Familien ihres Hauses Unglück oder der Tod bevorsteht, würde in diese Klasse von Erscheinungen gehören, indem sie ihre Erklärung darin fände, daß weibliche Ahnen solcher Häuser, die an ihrem Blühen und Gedeihen großen Anteil nahmen, von regster Sorge um sie erfüllt, gestorben waren. Solche postekstatische Autosuggestionen träten dann erst in Wirksamkeit, wenn den betreffenden Häusern Ereignisse bevorstünden, die geeignet wären, ihr Glück und ihren Glanz irgendwie zu beeinträchtigen oder gar ihr Bestehen selbst zu gefährden.

Diese Erklärung, auf den Londoner Fall angewandt, würde involvieren, daß die vor fünfzehn Jahren verstorbene Frau des Gentlemans um das Leben ihres Gatten stets ängstlich besorgt war und, von diesem Gefühle beherrscht, auch gestorben war. Als daher der Zeitpunkt seines Lebensendes nahte, trat bei der Verstorbenen infolge ihres postmortalen Gefühlsmonoideismus wieder das betreffende Angstgefühl und damit die Ekstase ein, welche sie mit dem Gegenstand ihrer Sorge in psychophysische Verbindung brachte. Während sich ihm diese nur als eine Todesahnung bemerkbar machte, empfing sie vermöge dieses Rapports seinen dadurch in ihm rege gewordenen

Wunsch, nach den Tröstungen seiner Religion und realisierte ihn kraft ihrer Ekstase.

Aber nicht nur ein einer bestimmten Person bevorstehendes Verhängnis oder dräuende Gefahr oder ein unheilvolles Vorhaben derselben überträgt sich vermöge einer durch einen Gefühlsmonoideismus entstandenen psychophysischen Verbindung, sondern auch damit in Beziehung stehende Seelenzustände, in welchem Falle dann das psychische Heilmittel hierfür mit intuitiver Sicherheit ebenso richtig empfunden wird, wie ein physisches auf Grund einer somnambulen Diagnose. —

Eine Geschichte, die in mancher Hinsicht an den Londoner Fall erinnert und, wie dieser, ihre Erklärung in einem postmortalen Gefühlsmonoideismus der Sorge finden dürfte, ist jene, welche in Daumer's: „Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen" unter dem folgenden Titel ausführlich angeführt wird, und, um den Leser einen Vergleich mit jener zu ermöglichen, hier wörtlich wiedergegeben werden soll: „Eine inspirierte Predigt und eine durch sie bewirkte Abhaltung vom Selbstmord. Der Methodistenprediger Dr. Leifchild erzählt aus seiner eigenen Erfahrung eine höchst merkwürdige Begebenheit, die sich während seiner Amtsverwaltung zu Kensington zutrug und bei welcher, wie es scheint, eine geheimnisvolle Einwirkung auf seine Seele zum Behufe der Rettung eines auf Selbstmord bedachten Anderen unumgänglich angenommen werden muß. Am Morgen eines Sonntags befiel diesen Geistlichen ein ganz eigentümlicher Gedächtnismangel, wie er ihm außerdem nie in seinem Leben zugestoßen ist. Er hatte sich am Tage vorher auf die zu haltende Predigt nach seiner Gewohnheit gebührend vorbereitet; wie er sich nun aber vom Schlafe erhob, konnte er sich auf das, was er vortragen wollte, durchaus nicht besinnen; selbst der Text, worüber er zu predigen gedacht, war ihm nicht mehr erinnerlich; die Tafel seines Gedächtnisses war in dieser Beziehung wie ausgelöscht. Er ging ins Freie, um da etwa wieder seiner Seelenkräfte Herr zu werden; aber auch hier fiel ihm von der projektierten Rede nicht das Mindeste ein; dafür kam ihm ein anderer besonderer Text in den Sinn, und seine Gedanken wurden darauf in der Art fixiert, daß er beschloß, ihn zu wählen und frischweg darüber zu predigen, wie er es in seiner ganzen geistlichen Tätigkeit niemals zu tun pflegte.

„Weeping may endure for a night, but joy cometh in the morning" (Weinen dauert wohl eine Nacht, doch Freude

kommt am Morgen, so lauteten die ihm wie eingegebenen Worte; er sprach darüber in seinem Vortrage mit großer Leichtigkeit und zitierte im Verlaufe seines Vortrages die Verse:

„Beware of desperate steps! The darkest day —
Live till to morrow — will have passed away.“

Nachher erfuhr er, daß ein Mann an demselben Morgen die Absicht gehabt, sich ins Wasser zu stürzen und zu diesem Zwecke die Taschen mit Steinen gefüllt hatte, um sofort unterzusinken. Durch Vorübergehende gestört, kehrte derselbe um mit dem Vorsatze, sich späterhin in der Dunkelheit des Abends zu ertränken. An der Kapelle hinschreitend, wo Dr. Leifchild predigte, sah er, wie sich daselbst Menschen hineindrängten, und verfügte sich, um über einen Teil des Tages, den er noch verleben wollte, hinwegzukommen, ebenfalls hinein. Die Predigt spannte seine Aufmerksamkeit, indem sie in so hohem Grade auf seinen Zustand und sein Vorhaben paßte; und als die angeführten Verse rezitiert wurden, fühlte er sich dermaßen ergriffen, daß er den Gedanken, sich umzubringen, aufgab und wieder neu zu leben beschloß.

Eine unbekannte Ursache hatte hier augenscheinlich die Absicht gehabt, den Prediger zu einem Vortrage der beschriebenen Art zu bewegen, hatte deshalb seine Erinnerungskraft inbezug auf denjenigen, welchen er sich ausgedacht, momentan gelähmt und zerstört, ihm durch eine Kraft von Inspiration ein zweckdienliches Thema aufgedrängt, war ihm beim Predigen selbstbehilflich gewesen. Es war dies ohne Zweifel geschehen, um jenen Mann von seinem selbstmörderischen Vorhaben abzubringen, wobei die wirkende Potenz voraussehen mußte, daß derselbe an der Ausführung gehindert werden, dann an der Kapelle hingehen und sich bewogen fühlen werde, hineinzutreten und die Predigt des Geistlichen mit anzuhören.“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die hermetische Konstitution des Menschen.

Eine okkult-wissenschaftliche Plauderei von Robert Blum.

Im Herbst 1914 ist eine „internationale wissenschaftliche Ausstellung zur Erforschung des Übersinnlichen" in Verbindung mit einem „Kongreß" in Berlin geplant. Zur Ausstellung gelangen mediale Photographien, Schriften, Zeichnungen, Malereien und Apporte, ebenso wissenschaftliche Apparate zur Prüfung von Medien etc., und es unterliegt gar keinem Zweifel, daß dadurch bei dem seit den letzten Jahren immer mehr im Zunehmen begriffenen Interesse für Okkultismus der guten Sache ganz bedeutend Vorschub geleistet werden kann. Auch wissenschaftliche Vorträge sind dabei in Aussicht genommen, aber bei den verschiedenen, sehr häufig einander antagonistisch gegenüberstehenden Ansichten der auf der Liste angeführten Redner steht zu befürchten, daß eine verhängnisvolle Konfusion in den von denselben entwickelten Theorien Platz greift, was die erwähnten guten Wirkungen bis zu hohem Grade wieder aufzuheben droht, welche die Ausstellung und der Kongreß im allgemeinen zur Folge haben dürfte. Deshalb ist Vorsicht geboten in der Wahl der Themata und es wäre zu wünschen, nur solche Theorien und Behauptungen aufzustellen, welche das experimentum crucis einer wissenschaftlichen Kritik auszuhalten vermögen, bei Vermeidung aller zu abstrusen Spekulationen. Ebenso wären alle spezifisch „okkulten" oder „theosophischen" Ausdrücke und Bezeichnungen so viel als möglich zu vermeiden und durch „wissenschaftliche" zu ersetzen, um das Vorgetragene einem möglichst großen Kreise von Zuhörern verständlich zu machen. Um zu illustrieren, was wir meinen, wollen wir versuchen, in diesem Sinne die sog. „hermetische Konstitution des Menschen" zu erläutern, so wie sie im Lichte unserer heutigen Kenntnisse erscheint.

In der ganzen Natur, in allen ihren Gebieten, in den Gesetzen aller Kräfte, in den Bewegungen der Himmelskörper usw. herrscht eine Zahlenharmonie, und die Perio-

dizität der Lebensphänomene im Tierreich, in Entomologie, Ichthyologie und Ornithologie, sowie beim Menschen wird regiert durch die Zahl 7. Und wie das ganze phänomenale Weltall oder der „Makrokosmos“, so wird auch der Mensch, der „Mikrokosmos“, nach der hermetischen Lehre in sieben Prinzipien eingeteilt. Diese Einteilung ist jedoch, — wie auch beispielsweise die Einteilung der Regenbogenfarben in sieben Grundfarben —, bis zu einem gewissen Grade willkürlich. Denn es ist ebenso berechtigt, nur fünf Grundfarben anzunehmen: rot, gelb, blau neben weiß und schwarz; oder auch nur drei: rot, gelb und blau, weil weiß, als gleichbedeutend mit „Abwesenheit von Farbe“, und schwarz als gleichbedeutend mit „Abwesenheit von Licht“ keine eigentlichen Farben sind.

So entspricht auch die Dreiteilung des Menschen bei den Gnostikern und die Vierteilung bei den Kabbalisten usw. im Grunde genommen vollständig der hermetischen Siebenteilung. So wie wir dieselbe in den diesbezüglichen alten Schriften überliefert finden, ist sie jedoch ziemlich oberflächlich und schwer verständlich, und der Hauptsache nach bleibt es der Intuition des Einzelnen überlassen, sich den Sachverhalt vollends selbst klar zu machen, was schon von vornherein ein nicht unbedeutendes Wissen voraussetzt.

Erst in den letzten Dezennien sind wir in den Besitz der nötigen physikalischen Kenntnisse gelangt, um einen Versuch zu rechtfertigen, die hermetische Zusammensetzung des Menschen auch Nicht-Okkultisten wissenschaftlich zu erklären; namentlich die Entdeckung des Radiums und seiner Emanationen legte den wirklichen Grund zu einem richtigen Verständnis.

Schon vor Jahren versuchte Hertz in Bonn vermittelst Resonanzvibrationen das Molekül zu sprengen, jedoch vergebens. Aber einem amerikanischen Forscher — John W. Keely von Philadelphia — gelang dies zufällig, und er stellte im Laufe seiner Untersuchungen fest — wohl gemerkt ohne Okkultist zu sein —, daß es sieben Kategorien von Materie gäbe, nämlich: 1) Molekularabteilung, 2) Intramolekularabteilung, 3) atomische Abteilung, 4) intraatomische Abteilung, 5) ätherische Abteilung, 6) intraätherische Abteilung, 7) höchste Abteilung, die Synthese aller anderen und dieselben beherrschend.

An dieses Schema wollen wir uns zunächst halten, und auf Grund desselben die hermetische Konstitution des Menschen erläutern:

1) Molekularabteilung: Die physische Form, ein Zellenkomplex, bestehend aus den verschiedenen chemischen Verbindungen im festen, flüssigen und gasförmigen Aggregatzustand, also: Knochengerüste, Zähne, Nägel, Haare, Fleisch, Muskeln, Sehnen etc., Blut; dann Gase, die Luft, die wir atmen, etc. Diese Abteilung entspricht dem physischen Körper der hermetischen Einteilung (Rupa).

2) Intra-molekulare Abteilung: Das die Materie des physischen Körpers belebende elektro-magnetische Prinzip, die Elektronen und unsichtbaren radioaktiven Substanzen, welche die intra-molekularen Zwischenräume allen „Stoffes" erfüllen und jedes Molekül organisch oder anorganisch durchdringen und umwirbeln. Diese unsichtbaren Substanzen und Kraftstoffe in einem Aggregatzustand „jenseits des gasförmigen" stammen von unserer sichtbaren Sonne und gelangen als Komponenten der Sonnenenergie in ihren Strahlen zur Erde mit einer Geschwindigkeit von 300000 Kilometern per Sekunde. Alle irdische Materie mit samt unserem Planeten ist eine Verdichtung dieser Sonnenenergie oder Solarmaterie: „Die ganze wundervolle Gestaltenfülle, welche unseren Erdball belebt, ist in letzter Instanz umgewandeltes Sonnenlicht" (Häckel, „Welträtsel"). Die Sonnenstrahlen „per se" so, wie sie den intra-planetaren Raum durchmessen (zwischen Sonne und Erde), sind weder warm, noch leuchtend, noch entwickeln sie, da sie keinerlei Antagonismus begegnen, irgend welche chemischen, elektrischen oder magnetischen Kräfte. Erst wenn sie mit der Erdatmosphäre und mit den irdischen chemischen Elementen zusammenprallen, treten sie in Wechselwirkung mit den intra-molekularen Substanzen der irdischen Materie, um dann umgewandelt als Elektronen und radio-aktive Emanationen mehr oder weniger augenfällig wieder auszuströmen, am augenfälligsten bei Radium, beziehungsweise um sich als die verschiedenen Modifikationen von Kraft zu äußern, wie wir sie als chemische Kraft, Elektrizität, Magnetismus, Wärme, Licht, Lebens- und Nervenkraft kennen. Diese intra-molekularen Substanzen, welche ausnahmslos alle irdischen Gebilde organisch oder anorganisch durchdringen und umwirbeln, bedingen und bestimmen deren Eigenschaften. Und wie es keinen Körper gibt, der nicht eine gewisse Temperatur oder Wärme hat, so können wir uns auch kein Molekül und kein Atom vorstellen, ohne gewisse chemische, elektrische, magnetische etc. Eigenschaften. Denn „Stoff" ohne alle Eigenschaften könnte nicht zu unserer Wahrnehmung

gelangen und wäre gleichbedeutend mit „nichts" (daher das wohlbegreifliche „Ignorabimus" betreffs Materie von du Bois Reymond).

Jedoch nur die fünf niederen Modifikationen von Sonnenenergie können sich zunächst in der verhältnismäßig grobstofflichen Materie betätigen, welche den sogenannten „toten" Stoff zusammensetzt, während Lebenskraft erst in den feinerstofflichen pflanzlichen, und Nervenkraft erst in den tierischen Organismen sich äußert. In dem die Molekularabteilung (den psychischen Körper) des Menschen belebenden, zur intra-molekularen Abteilung gehörigen elektro-magnetischen Prinzip wäre also wohl Lebenskraft noch mit einbegriffen, so daß der physische Körper als ein vegetierender pflanzlicher Organismus erscheint; aber Nervenkraft ist noch latent, bezw. embryonisch und nicht in Tätigkeit. Die Hauptmasse der subtilen Substanzen dieses zweiten Prinzips stellt ein vollständiges Ebenbild dar des physischen Körpers — unter Umständen einschließlich Kleidung und Schmuck — und ist unzertrennlich mit dem physischen Körper verbunden (Prana, „Ätherkörper").

3) Atomische Abteilung: So wie die Elektronen und radio-aktiven Substanzen der vorhergehenden zweiten Abteilung den physischen Körper (erste Abteilung) durchdringen und umwirbeln, so durchdringen die subtilen Kraftstoffe der atomischen dritten Abteilung ihrerseits den „Ätherkörper" der Intramolekularabteilung (zweite Abteilung), um den sogenannten „Astralkörper" zu bilden — von astrum (das Gestirn), weil jene unsichtbaren Substanzen größtenteils, neben Solarprana, auch noch Planetenmaterie — nach den Schriften der Alten enthalten. Dieser Astralkörper (oberflächlich „Od" oder „Nervenfluidum") gleichfalls ein Ebenbild des physischen Körpers — bildet das stoffliche Substratum für das vierte Prinzip, die Nervenkraft, und läßt sich vom physischen Körper lostrennen (linga sharira).

4) Intra-atomische Abteilung, das den Astralkörper belebende Prinzip oder die „Astralseele", die höchste Modifikation von Sonnenenergie oder Nervenkraft (in gewissem Sinne das „Od" von Reichenbach) nebst einem Teil rudimentärer Komponenten der nächsten Kategorie von „Stoff" oder psychischem „Äther", ohne welch letzteren die Nervenkraft nicht aktiv werden kann. Diese subtilen Substanzen der intraatomischen Abteilung können mit der verhältnismäßig grobstofflichen Materie pflanzlicher Organismen nicht

in Wechselwirkung treten und betätigen sich erst im tierischen und menschlichen Organismus (Kama rupa, auch „Tierseele").

5) Ätherische Abteilung (psychische Kraftstoffe, mysteria specialia): Ätherische Substanzen, psychischer Äther, rudimentäre Seelenteile, gleichsam den unentwickelten Geist der Materie darstellend. Wie sich die einfachen chemischen Elemente zu den kompliziertesten chemischen Verbindungen vereinen, um schließlich im Aggregat Zellen und Organismen zu bilden, so gruppieren sich diese rudimentären psychischen Grundstoffe unter günstigen Bedingungen zusammen zu psychischen Komplexen, um zuletzt im Aggregat einen selbständigen psychischen Organismus, eine intelligente Psyche zu bilden im Menschen. Zuerst bilden sich jedoch die einzelnen Komplexe im Tierreich, von den primitivsten bis zu den kompliziertesten, wobei neben den jeder Spezies eigenen Instinkten und Trieben, nach denen das Tier nur automatisch handelt, auch schon ein gewisser Grad von selbständiger Intelligenz zutage tritt, so daß es gar keinem Zweifel unterliegt, daß die höher organisierten Tiere nicht nur sich erinnern und denken, wie der Mensch, sondern auch überlegen und demgemäß intelligent handeln. Aber diese Intelligenz des Individuums repräsentiert beim Tiere stets nur die Intelligenz der Spezies und ist nicht entwickelungsfähig; denn die Komplexe, welche sich aus der zur ätherischen Abteilung gehörigen Materie bilden, sind zunächst selbst in ihrer höchsten Ausbildung erst in beschränktem Maße selbständige Intelligenzen, weil es zur Entwickelung solcher des Einflusses des nächst höheren Prinzips der intra-ätherischen Abteilung bedarf, welches im Tierreich noch latent ist und bleibt, und selbst beim Menschen erst verschiedene Jahre nach der Geburt sich angliedert und in Tätigkeit tritt. —

Aus dem Vorhergehenden wird ersichtlich, daß keine scharfe Grenze gezogen werden kann zwischen zwei einander in der Skala zunächst liegenden Prinzipien; sie gehen stets unmerklich ineinander über und verschmelzen wie die Regenbogenfarben. Während also das vierte Prinzip auf seiner niedersten Stufe noch vollständig blinde Kraft ist, welche automatisch wirkt als tierischer Instinkt, so ist es auf der Trennungslinie zwischen der vierten und fünften Abteilung bereits bis zu einem gewissen Grade selbständig, kann sich aber doch nicht über eine gewisse Grenze erheben.

Ebenso ist beim Menschen das fünfte Prinzip im Anfangsstadium auf seiner niedersten Stufe nicht zu unter-

scheiden von tierischem Instinkt und wird erst in dem Maße zur selbständigen Psyche, in welchem der Einfluß des sechsten intra-ätherischen Prinzips zunimmt. Mit anderen Worten der Unterschied zwischen dem fünften Prinzip auf seiner niedersten Stufe im Tierreich und demjenigen auf der höchsten Stufe im Menschen ist nur ein quantitativer insofern, als die Komplexe psychischer Kraftstoffe in den primitiven Tierorganismen weniger reichhaltig sind als diejenigen in den höher organisierten Tieren und im Menschen, und es ist deshalb nicht zulässig, das fünfte Prinzip in ein höheres und niederes Manas zu teilen, weil Manas selbst genau dasselbe ist im Tiere wie im Menschen und nur der Einfluß des sechsten Prinzips auf die Psyche des Tieres verschieden ist von dem auf die Psyche des Menschen, was auch in letzter Instanz den Unterschied zwischen Tier- und Menschenseele konstituiert.

6) Intra-ätherische Abteilung (Buddhi): Das den psychischen Äther der vorhergehenden Abteilung durchdringende und belebende Prinzip, der Sitz von Intuition, Gewissen, Moralgefühl und altruistischen Emotionen. Dieses Prinzip steht selbst unter dem direkten Einfluß des höchsten Prinzips und stellt sozusagen die Verbindung her zwischen Menschheit und Gottheit.

7) Höchste Abteilung (Atma): Die höchste Kraft, der höchste Geist, der primus motor, der den ganzen Kosmos durchdringende subtilste Äther, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen, denn etwas „Stoffliches" muß auch dieses höchste Prinzip sein, um sich von „Nichts" unterscheiden und um „wirken" zu können. Dieses Prinzip bildet keinen integralen Teil des Normalmenschen, sondern schwebt gleichsam nur über ihm, weil es sich nur in dem Maße im Menschen angliedern kann, in welchem das vorhergehende sechste Prinzip in demselben aktiv wird. Da es aber Menschen gibt, welche sich unter Umständen vollständig von ihrem sechsten Prinzip trennen, so ist damit die Möglichkeit geboten, daß das siebente Prinzip seinen Halt verliert und sich ebenfalls ablöst.

Alles, was „ist" im Weltall, vom Atom bis zum Kosmos, ist eine Dreieinheit von „Körper, Seele, Geist" oder „Materie, Energie und Bewußtsein". Und diese drei sind unzertrennlich. Denn Energie oder Bewegung, ohne etwas Stoffliches, welches bewegt wird, ist undenkbar; Stoff, ohne Bewegung, wäre gleichbedeutend mit „Nichts", aus leicht begreiflichen Gründen, denn er könnte ohne Bewegung gar nicht zu unserer Wahrnehmung ge-

langen; und ebenso ist eine conditio sine qua non, daß irgend eine Art von intelligenter Kraft oder Geist diese Bewegung lenkt und leitet.

Aus unseren Ausführungen geht deutlich hervor, daß sich alle Prinzipien gegenseitig mehr oder weniger durchdringen, wobei stets das höhere die Leitung übernimmt über die niederen. Je höher der Organismus, desto intensiver der Einfluß der höheren Prinzipien und desto selbständiger die den Organismus belebende Intelligenz oder dessen Geist.

Um den Unterschied zu illustrieren zwischen einer „blinden Kraft“ als Lenker und einer selbständigen Intelligenz, wählen wir das Beispiel einer rollenden Billardkugel. Das Elfenbein der Kugel repräsentiert den „Körper“ oder die passive „Materie“ des Systems; das Rollen ist die „Bewegung“ oder die „Energie“, welche demselben innewohnt und es belebt; und die Tendenz der Kugel, eine zweite Kugel unter einem gewissen Winkel zu treffen und damit einen gewissen Zweck zu erreichen, stellt die lenkende Intelligenz, den „Geist“ oder das „Bewußtsein“ des Systems dar. Dieser „Geist“, diese Zielstrebigkeit des Systems, ist eine „blinde Kraft“, welche zurückzuführen ist auf die Intelligenz des Spielers, welcher durch den Stoß den Impuls zu der tendenziösen Bewegung der Kugel gegeben hat. Sobald der Stoß ausgeführt ist, ist die Bewegung der Kugel der Kontrolle des Spielers entzogen und sie ist sich selbst überlassen und erreicht ihr Ziel ohne weitere Hilfe von seiten des Spielers. Stößt sie aber unterwegs auf unvorhergesehene Hindernisse, wodurch sie von ihrer berechneten Bahn abgebracht wird, dann kann sie, ohne weiteres Eingreifen des Spielers, nichts daran ändern und sie verfehlt ihr Ziel. Würde aber der Spieler jetzt die Kugel mit der Hand erfassen und sie in der gewünschten Richtung weiter rollen, dann würde dadurch die blinde Kraft durch die selbständige Intelligenz des Spielers ersetzt und, allen Hindernissen zum Trotz, könnte sie auf diese Weise doch ihr Ziel erreichen.

Ähnlich hat man sich den Sachverhalt vorzustellen im Kosmos und, wie schon die Urmaterie selbst, so sind auch die durch Verdichtung von Urmaterie entstandenen Dreieinheiten im Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich begabt mit gewissen Fähigkeiten, Anlagen, Tendenzen und Idiosynkrasien, welche als sogenannte „Zielstrebigkeit“ aller Materie von der Natur, der Vorsehung, der Gottheit, oder, wie immer wir jenes teleologische siebente

Prinzip oder die oberste Intelligenz nennen wollen, von Anfang an eingepflanzt worden sind und vermöge deren unter gewissen Bedingungen gewisse Reaktionen ausgelöst und gewisse Wirkungen hervorgebracht werden, wodurch sich dann Atome, Moleküle und Zellen zu Körpern, Kristallen oder pflanzlichen und tierischen Organismen zusammengruppieren, welche ihrerseits, ebenfalls vollständig sich selbst überlassen, nur mechanisch sich bewegen und wirken, ohne daß bei etwaigen Störungen in den Prozessen ein weiteres Eingreifen jener dominierenden Intelligenz zu erwarten stünde, wie bei der Billardkugel. Somit erscheint auch der „Instinkt" und selbst der Kunstsinn der Tiere fast ausnahmslos noch als blinde Kraft, welche, als Nervenkraft in die Kategorie der vierten Abteilung gehörig, unter dem Einfluß psychischer Kraft, dem fünften Prinzip, nur „mechanisch" bestimmend auf die Handlungen des Tieres einwirkt. Erst in den höchst organisierten Tieren — Hunden, Pferden, Affen, Elefanten — beginnt diese Psyche, das fünfte Prinzip, unter dem teilweise sich regenden Einfluß des hinzutretenden sechsten Prinzips bis zu einem gewissen Grade modifizierend in diesen Automatismus einzugreifen und in beschränktem Maße als eine Art intellektueller Selbständigkeit zutage zu treten, insofern als alle Tiere, ähnlich wie der Mensch, denken, sich erinnern, überlegen und demgemäß intelligent handeln. Aber, wie schon angedeutet, entwickelungsfähig ist diese Intelligenz des Tieres nicht und erst die Psyche des Menschen kann sich unter dem zunehmenden, mehr und mehr wachsenden Einfluß des sechsten Prinzips, der Vernunft, bis ins Unendliche entwickeln. Denn: „die oberen drei sind unsichtbar und unvergänglich, die unteren vier sind sichtbar und vergänglich."

Die Psyche selbst der höchsten Tiere, insofern als das sechste Prinzip beim Tier nur embryonisch und nicht entwickelungsfähig ist, ist eine Zweiheit (4 und 5), welche schon als solche keinen Bestand hat und eo ipso schon deshalb dem Verfall geweiht ist. Die Psyche des Normalmenschen aber ist eine Dreieinheit, bestehend, oberflächlich ausgedrückt, aus Nervenkraft oder Nervenfluidum, dem vierten Prinzip, den stofflichen Drilling oder Körper der Psyche darstellend; ferner aus dem dieses Fluidum belebenden fünften Prinzip, der psychischen Kraft, dem denkenden, lenkenden und handelnden Ego, welches die Energie oder die Seele der Dreieinheit bildet, und drittens aus dem hinzutretenden entwickelungs-

fähigen in die sechste Abteilung gehörigen Prinzip, das höhere Bewußtsein oder den Geist der Dreiheit repräsentierend. Das menschliche Ego (fünftes Prinzip) steht demnach unter der fortwährenden Herrschaft einerseits des vierten Prinzips, d. h. einer blinden Kraft, welche als tierischer Instinkt oder Tierseele für die Befriedigung der tierischen Begierden und Triebe in egoistischer Weise sorgt, ohne Rücksicht auf andere, teils um das Individuum zu erhalten, teils um durch Fortpflanzung das Aussterben der Spezies zu verhindern; andererseits wird es beeinflußt von dem sechsten Prinzip, welches als Sitz von Moral und altruistischen Emotionen durch die Bezähmung der Triebe und Leidenschaften die Erhaltung und das Weiterbestehen des höheren Selbst anstrebt. In dem Maße, in welchem die tierischen Begierden ihre Macht über den Menschen verlieren und das vierte Prinzip sich Atom für Atom von der menschlichen Psyche ablöst, wächst der Einfluß des sechsten Prinzips und ermöglicht die Angliederung des siebenten, bis sich zuletzt, nachdem die letzte Spur von Instinkt abgestreift ist, eine Dreiheit bildet aus den „drei oberen“ Prinzipien, welche „unvergänglich“ ist und in welcher das sechste Prinzip als höheres Selbst an Stelle des früheren dirigierenden Egos (fünftes Prinzip) tritt. Wird aber das höhere Selbst nicht kultiviert, dann löst es sich ab, wodurch Angliederung des siebenten Prinzips unmöglich wird, und eine Zweiheit, aus viertem und fünftem Prinzip, ähnlich der Tierpsyche, bleibt zurück, welche, wie diese, dem Untergang geweiht ist.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, daß alle irdischen Gebilde, vom Kristall bis zum tierischen und selbst menschlichen Organismus von blinden Kräften regiert und beherrscht sind, welche als Fähigkeiten, Anlagen und Tendenzen aller Materie von der obersten Intelligenz eingepflanzt sind und welche jedes Atom und jedes Molekül nach ganz bestimmten Gesetzen automatisch bewegen, ohne daß ein Eingreifen von seiten jener Intelligenz an diesen Bewegungen etwas ändern könnte, ähnlich wie bei der rollenden Billardkugel illustriert wurde. Erst nachdem Selbstbewußtsein im Menschen erwacht, kann die Psyche, d. h. die individuelle Intelligenz des Menschen, als selbständige Wesenheit einigermaßen wissentlich in den Mechanismus der Naturvorgänge bestimmend eingreifen und gewisse Wirkungen verhüten oder andere hervorbringen in dem Maße, in dem er die betreffenden Gesetze kennen lernt und die Bedingungen demgemäß einrichtet.

„Gnothi seauton“ — „Nosce te ipsum“ — „Erkenne dich selbst!“ — stand über dem Eingang des Tempels von Delphi. Wir sind bereits bei unseren Forschungen in den Grenzgebieten der „Wissenschaft“ angelangt und ein weiterer wesentlicher Fortschritt ist ohne jene Erkenntnis nicht denkbar; denn wir können unsere Untersuchungen nicht fortsetzen bis in die unendlichen Tiefen des Universalcoelums. Alle Kräfte des „Makrokosmos“ sind aber ververtreten im Menschen, im „Mikrokosmos“ und eine Kenntnis der „hermetischen Konstitution“, so wie wir sie in großen Umrissen zu skizzieren versuchten, bildet daher die Grundlage aller Wissenschaften und das „sine qua non“ zur Erkenntnis der Struktur und des Wesens der Materie,*) ohne welche eine befriedigende, erschöpfende Erklärung der Naturerscheinungen undenkbar ist. Denn damit ist uns nicht nur der Schlüssel in die Hand gegeben zur Lösung all der komplizierten psychischen Phänomene, beginnend mit den Materialisationen und Apporten, bis zu den gegenwärtig unsere Gelehrten verblüffenden Rätseln der Telepathie, des siderischen Pendels, der Wünschelrute und der rechnenden Pferde und Hunde, sondern auch die einfachsten, bis jetzt noch unerklärten physikalischen Vorgänge, wie das Verdampfen einer Flüssigkeit, das Brennen einer Flamme, das Explodieren von Pulver u. dgl. bleiben ohne Verständnis der Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Arten von Kraftstoffen, wie sie sich im Makrokosmos und im Mikrokosmos gegenseitig beeinflussen, Mysterien.

Seele und Haare.

Von Bürk, Lehrer in Heilbronn.**)

Ein Forscher auf okkultem Gebiet wird auch bei der Betrachtung eines Tieres andere Wege gehen, als der Beobachter aus der alten Schule. Er wird von äußeren

---

*) Siehe „Das Stoffproblem“ von Robert Blum, Stuttgart, Kornbergstr. 9. Preis M. 2.—.

**) Der Herr Verf. schreibt uns hierzu: „Obige kleine Arbeit ist ein Ergebnis meiner langjährigen Studien über Menschen-, Tier- und Pflanzenseele. Wenn auch meine Beobachtungen vielfach auf einem mehr gefühlsmäßigen Erfassen der Dinge beruhen, mache ich daneben Versuche und schaue in die kleine Welt der Lebewesen durch das Mikroskop hinein. Ich wäre dankbar für den Nachweis fachmännischer Arbeiten, die etwa über denselben Gegenstand vorliegen. — Red.

Dingen auf das Innenleben Schlüsse zu ziehen, vor allem aber den Geist, bezw. die Seele zu fassen suchen. Dabei wird er überall auf das Prinzip von der Erzeugung, Erhaltung und zielbewußten Verwendung der Energie geführt werden. In der Oktobernummer der „Psych. Studien“ von 1912 habe ich versucht, Kohlensäure in Verbindung mit tierischer Elektrizität als bewegendes Agens lebendiger Geschöpfe darzustellen. Diese Ansicht zu stützen und den Gedanken weiter auszuführen, möchte ich einige Andeutungen über das oben genannte Thema machen.

Man weiß, wie Atmen und Arbeiten in engster Beziehung zu einander stehen, so daß nach alter Anschauung Atmen für Leben, für Geist gesetzt werden kann. Eine Frage, die sich bei Betrachtung der Atmungs- und Lebenstätigkeit ergibt, ist die: Wohin geht die nicht in Arbeit verwandelte Kraft? Das lebende Geschöpf ist kein „perpetuum mobile“, es muß wie eine Maschine Kräfte aufnehmen, einen Teil (etwa ein Viertel) zu äußerer Bewegung, einen anderen zu chemischer Umbildung verwenden und den Rest abstoßen. Das Letztere geschieht durch Lunge und Haut in Form von CO^2, Elektrizität und Wärme. Bei einer mechanischen oder seelischen Bewegung findet darum ein Entweichen von Kraft statt, die unbenützt für uns verloren geht. Geschieht das nicht mehr, so haben wir den höchsten Grad von Vollkommenheit in unserem Aufbau erreicht. Doch werden wir mit dem Auffinden neuer Kräfte alsbald auch wieder Wege suchen, sie voll und ganz auszunützen, was nicht auf das erste Mal gelingen wird. Einstweilen verfolgt uns auf Schritt und Tritt das Gesetz des Sparens, das sich namentlich bei höher entwickelten Geschöpfen zeigt. Von den Mitteln, diese Sparsamkeit anzuwenden, möchte ich die Bedeckung, insbesondere die des Menschen, herausheben.

Ein Naturforscher stellt bei Betrachtung der Tierwelt den Satz auf: „Zeige mir dein Gebiß, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Weiter wird man kommen, wenn man nach der Bedeckung der Tiere fragt. Den Vogel kennt man an den Federn, ebenso andere Tierklassen und Arten an der äußeren Bedeckung. Dieses Naturkleid bildet die Grenze zwischen Innen- und Außenwelt. Hier schaut die ganze Welt hinein, die ganze Welt heraus für den, der zu sehen vermag. Warum haben die Vögel Federn, Säugetiere eine behaarte, Fische eine schuppige Haut? Man sagt, zu ihrem Schutz gegen äußere Einflüsse. Jawohl, aber warum so verschiedene bei den zwei ersten Klassen? Alle die Ringe, Glieder, Schuppen, Häkchen, Borsten,

Fasern der die Haut deckenden Gebilde müssen in einem Zusammenhang mit dem Innenleben des Tieres stehen, sonst könnten sie alle von gleicher Beschaffenheit sein. Ich glaube, diese Hautgebilde sind ein Spiegel der seelischen Kräfte eines Geschöpfes. Mitten in der Nerven- und Blutgefäßverzweigung wurzelnd, selber aber ohne Empfindung, vermitteln Haare, Federn und anderes den Übergang von der Innen- zur Außennatur. Ein Körper ist ein mit Kraft erfüllter Raum oder das Grenzgebiet verschiedener gegen einander wirkender Kräfte. Solche Kräfte sind Wärme, Licht, Elektrizität. Die Elektrizität ist die verbreitetste von ihnen. Sie wirkt noch, wenn die anderen nicht mehr wirksam sind, ist auch am weitesten verbreitet. Wo man den geschwefelten Kautschukstab reibt, zeigt sie sich in stärkerem oder schwächerem Maße: im Wasser, in der Luft, im luftleeren Raum, in den Metallen, in der Pflanze, im Tier. Schon frühe fand man, daß sie sich namentlich in Wolle, in Haaren, Federn in der Form von Elektronen festsetzt. Diese Hautgebilde sind zugleich gute Hygrometer; denn sie dehnen sich rasch in der Feuchtigkeit aus, was wohl mit ihrer Beziehung zur Elektrizität zusammenhängt, die sich so gerne dem Wasser beimischt. Das Blut der Haustiere enthält 79 Prozent, ihre Nerven 78 Prozent Wasser. Haare können trocken sein, dann werden sie isolierend wirken, in der Feuchtigkeit leitend. Damit können sie einen Regulator bilden bei Herstellung des Kontaktes der im Innern des Tieres angehäuften Elektrizität, sowie der in der Luft befindlichen. Nun baut die Kraft sich in der Schöpfung ihren Träger (Körper), wie sie ihn braucht, und so läßt sich aus der Art der Bedeckung auf die Stärke der Funktionen eines lebenden Wesens schließen. Freilich sind die Sinnes- und Bewegungsorgane der Geschöpfe die Aus- und Eingangspforten zu- und abströmender Fluida; aber die Oberkleider treten mit dem Wellenstoß hin und her sich bewegender Kräfte in erster Linie in Wechselwirkung, wie der Bau niederer Tiere zeigt, und die Haut- bezw. Haarbildung läßt uns einen Schluß auf die in den Hauptbahnen zirkulierenden Kräfte ziehen. Sie gleicht den Meßinstrumenten an unseren modernen Maschinen.

Die „Psych. Studien“ sind wohl nicht der Ort, Zusammenhänge dieser Art an den verschiedenen Klassen und Arten der Tiere zu zeigen. Es genügt, darauf hinzuweisen, wie der außerordentlich viel Kohlensäure und Elektrizität entwickelnde Vogel geschützt ist vor zu starken Entladungen gegenüber einem schwach atmenden Weich-

tier, wie durch die Mauserung und Häutung das Tier sich den Jahreszeiten anpaßt, wie die Stellen, an denen sich Nervenfluid (Elektrizität) massenhaft befindet, geschützt sind vor verschwenderischer Ausgabe durch Haare, Nägel, Hornplatten, ebenso Stellen, an denen eine Rückbildung von primitiven Organen zu bemerken ist (Pferdeschweif), wie Tiere (z. B. Katzen, Hunde, Vögel) ihre letzte Kraft aufwenden, ihr Kleid bis zum letzten Atemzug in Ordnung zu halten. —

Warum soll der Mensch, die höchste Stufe der Lebewesen, diese Erscheinung an sich vorübergehen lassen, ohne einen Rückschluß auf sich selber zu machen? Das ist die Frage, die ich mir bei Untersuchungen des Haarkleides gestellt habe. Die Alten dachten in dieser Hinsicht anders. Moses sieht das lange Haupthaar der Männer als besondere Weihe an (Nasiräer). Bei Simson, dem Herkules der alten Hebräer, ist das lange Haar das Zeichen ganz besonderer Kraft, bei Absalom das großer Schönheit. Nach einer Stelle im 2. Kön. 2, 23 ff. ist ein kahlköpfiger Mann ein Gegenstand des Spottes. Paulus rechnet es (1. Kor. 11, 3—16) dem Mann zur Unehre, der Frau zur Ehre an, lange Haare zu tragen, den letzteren um der Engel (Geister?) willen. Lykurg läßt die Männer sich mit langen Haaren schmücken. Die christliche Kirche der ersten Zeit gibt wie in vielen anderen Punkten auch hierin Freiheit, die mittelalterliche führt für die Mönche die Tonsur ein. Was sie dabei für einen Zweck verfolgte, will ich nicht entscheiden. Daß sie an Haarwuchs nicht achtlos vorüberging, beweisen die bald nach der Reformation geführten Hexenprozesse. An der Behaarung des Körpers erkannten die Richter die Hexe; auf der Reckebank wurden die Haare ihr weggebrannt, und damit war ihr Los eigentlich zum voraus entschieden. Soll wohl aus demselben Grund nach Kleist das Käthchen von Heilbronn sterben, weil es die Glatze der Gräfin gesehen hatte? Auf den Haarwuchs acht zu geben, war also von jeher eine wichtige Aufgabe für staatliche und kirchliche Behörden. Man legte dem Haarwuchs und seiner Pflege eine besondere Bedeutung bei; man fühlte, daß es sich hierbei um etwas Seelisches handle.

Die modernen Regierungen streichen derartige Dinge aus ihrem Kodex, und damit sind sie der Willkür und Kritik vollständig preisgegeben. So steht nun Meinung gegen Meinung. Ein Arzt hält die ganze Behaarung des Menschen für Atavismus. Dr. Gust. Jäger findet in ihrem Geruch die Seele, Schäfer Ast von Haarburg die

Diagnose für Krankheiten. Der Gelehrte bestimmt nach den Haaren die Rasse, der Wahrsager (psychometrisch) die Zukunft. Jedermann liest Alter und Geschlecht aus den Haaren; der Soldat schmückt den Helm mit Pferdehaaren, die Frau ihr Haupt mit Vogelfedern. Der Not [? Red.] gehorchend, berauben wir also unsere Mitgeschöpfe ihres Kleides, um uns damit zu sichern gegen Gefährdung unseres Lebens durch äußere Einflüsse der Natur und sehen dabei verächtlich auf unsere Lieferanten herab, als ob wir das Geraubte zu einem ganz anderen Zwecke hätten, als seine früheren Besitzer.

Ein Blick auf unsere eigene Entwickelung könnte uns die Bedeutung der Haare klar machen. Auf die Welt bringen wir kleine flaumige Haare. Allgemach wechseln und wachsen dann zunächst die Kopfhaare. Sie sind wohl ein Zeichen, wohin unsere Entwickelung in erster Linie zielt: zur Ausbildung unseres Gehirnes. In drei Jahren hat die Schädelkapsel, die das Gehirn umschließt, so ziemlich ihre Größe, das Haar mit sechs bis sieben Jahren seine normale Länge erreicht. Ein Dreißigstel bis ein Zehntel der Lebensdauer braucht der Mensch für die Entwickelung des Denkorgans, ein Fünftel bis ein Drittel für die des Geschlechts. Die innere Handfläche und die Fußsohle bleiben frei, da diese Teile sehr nervenreich und viel an der Arbeit sind, wobei die Hand durch Bildung einer Faust geschützt ist, wie der Fuß durch ein gutes Schuhwerk. Die kleinen Härchen am Körper sind verkrüppelte Gebilde, weil die Körperhaare mit dem Tragen von Kleidern ihren Zweck verlieren. Die Frage nach dem Zweck der Behaarung unter den Armen mag beantwortet werden durch Hinweis auf die luftleeren, wohl mit Elektrizität gefüllten Gelenkshöhlen, auf den Antrieb zur Arm- und Atemtätigkeit (bei der Frau auch der Brüste). Ähnliches wäre zu sagen über die Haare der Leistengegend. Das stimmt dann mit der Anlage höherer Tiere. Bei ihnen bildet der Kopf mit der Wirbelsäule eine doppelte Wellenlinie ; Kopf, Rücken und Kreuz sind die Wellenberge. Hier konzentriert sich das Leben. Hier stellen sich bei einem Hunde die Haare bei großer seelischer Erregung, wie ich bei einem schottischen Hühnerhund beobachtete. Beim Pferd stoßen die längeren Haare des Kopfes und Widerristes zusammen. Die Richtung (Verteilung) der Haare hängt mit dem Verlauf gewisser Blutadern, die Behaarung des Rückens bei nicht gut geschlossenem Rückgrat mit der Bildung des Rückenmarks oder Nervenmaterials zusammen.

Überhaupt weisen die Haare auf Bildung und Verteilung chemischer Stoffe hin. Insbesondere sind es Phosphor und Schwefel, die dabei eine Rolle spielen. In einem bekannten Buch von Kügelgen „Erinnerungen eines alten Mannes" lesen wir, daß er bei seinem Hauslehrer an der Grenze zwischen Glatze und Haarschopf einen leuchtenden (phosphoreszierenden) Kranz gesehen habe. Das phosphorreiche Gehirn und der Schwefel der Haare mögen bei solchen Schädeln eine merkwürdige Konstellation erzeugen. Bei zwei Männern mit Glatzen beobachtete ich, wie die Scheitelbeine sich hoben, als die betreffenden Personen in großer Erregung waren. Schwer ist es hierbei, zu entscheiden, ob die Schädelknochen sich wirklich hoben oder ob bestimmte Lichtschwingungen, beziehungsweise elektrische Wellen die Erscheinung hervorriefen. Überhaupt zeigen die Haare bei besonderen Seelenzuständen eigentümliche Erscheinungen. Bei sensitiven Naturen stellen sich die Haupthaare beim Kämmen, knistern und zeigen Funken, so daß der Kopf (und damit wohl die Seele?) bei längerem Kämmen müde wird. Bei großem Schrecken können sie „zu Berge stehen", sogar plötzlich ergrauen, in Krankheiten, wie Nervenfieber, herausgehen. Eifrig brütende Vögel verlieren die Federn am Bauch. Daß das nicht bloß ein durch Reiben bewirktes, gewaltsames Lösen der Federn ist, daß es vielmehr Fluiden sind, welche die Federn abstoßen, dafür sprechen Jagdhunde, welche brütende Vögel nicht wittern, da letztere die Kohlensäure führende Elektrizität auf die Eier statt in den freien Raum lenken. Bei niederen Tieren treten Flimmerhaare an die Stelle besonderer Bewegungsorgane, ebenso in manchen inneren Organen höherer Geschöpfe. Kostbare Pelztiere werden langsam getötet, um gleichsam in ihren Haaren die Seele für den Menschen zu konservieren [! Red.].

Ein zu starkes Haar ist wohl ein Zeichen des Bedürfnisses besonderen Schutzes, sei es, daß die Außenwelt (Hitze, Kälte) stark auf das Innere eines Geschöpfes drückt, sei es die Zartheit und Empfindsamkeit eines Wesens. Im Hochsommer wächst der Bart stärker; ebenso bekommt der Nordländer in südlicheren Gegenden einen stärkeren Bartwuchs. Werden die Schafe im Sommer nicht geschoren, so fressen sie nicht mehr. Der Ausgleich zwischen Außen- und Innenleben ist dann nicht mehr möglich. Es ist das zurückzuführen auf das Verbrennungsgesetz nach Robert Mayer und das Wärmegesetz von Sadi Carnot. Auf welchem Gesetz beruht aber die Erscheinung, daß gesunde Haare sich selber säubern? Chemische Pro-

zesse gehen hier vor, die bis jetzt nur die Neurochemie findet. Oder findet der Chemiker auch für die verschiedene Färbung der Haare eine Formel? Und doch ist die Haarfarbe so entscheidend für die Bestimmung des Charakters.

Ein weites Feld für Beobachtungen wäre noch die Behaarung der Pflanzen. Im Verhalten zur Pflanzenwelt herrscht das Utilitätsprinzip noch stärker vor als dem Tier gegenüber. Man kleidet sich in das baumwollene Gewand und denkt wenig darüber nach, wozu eigentlich die Baumwollenstaude ihre Samen mit einem Wollschopf bekleidet. Schon ein oberflächlicher Blick über die Pflanzenwelt zeigt, wie Standort, Klima, chemische Zusammensetzung in Wechselwirkung mit der Behaarung stehen. Es würde aber zu weit führen, auch noch die Pflanzenseele, deren Nennung schon da und dort ein ungläubiges Kopfschütteln hervorrufen wird, zu betrachten und zwar in solch engen Grenzen, wie sie im ausgeführten Thema gegeben sind.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Wie groß ist ein Elektron?

Von Otto Debatin, Stuttgart.

Seit der Wende des Jahrhunderts bilden die durch die Entdeckung der radioaktiven Erscheinungen angeregten Untersuchungen über den Aufbau der Materie eines der interessantesten Gebiete unserer modernen Physik. Noch im vorigen Jahrhundert betrachtete man die schon in ihrem Namen die vermeintliche Unteilbarkeit andeutenden Atome (atomos = unteilbar) der zahlreichen chemischen Elemente als die stets fertig gegebenen, unwandelbaren Bausteine des Universums, die wir mit aller Kunst vergebens zu ändern versuchten. Ein großer Fortschritt wurde erzielt, als das Studium der radioaktiven Erscheinungen zu der Entdeckung führte, daß es Massenteilchen gäbe, die noch viel viel kleiner sind als die Atome. Es ist dies zum ersten Mal gelungen bei den eingehenden Untersuchungen über die Kathodenstrahlen, an deren Erforschung die bedeutendsten Physiker aller Länder all ihr Wissen und Können ge-

setzt haben. Von Strahlen können wir bei den Kathodenstrahlen freilich nur noch in dem Sinne sprechen, wie wir etwa von einem Wasserstrahl oder noch besser von einem Sandstrahl reden. Denn sie bestehen nicht wie Licht- und Wärmestrahlen aus Ätherschwingungen, sondern vielmehr aus kleinsten, allerkleinsten materiellen Teilchen, Elektronen genannt, die mit negativer Elektrizität geladen sind und mit außerordentlicher, z. T. fast mit Lichtgeschwindigkeit fortgeschleudert werden.

Wie verträgt sich aber, wird der Laie fragen, mit dieser Vorstellung die Tatsache, daß die Kathodenstrahlen, also materielle Teilchen, durch feste Körper, selbst durch Metall hindurchgehen können, ohne diese zu beschädigen oder selbst Schaden zu erleiden? Das wird offenbar nur möglich sein, wenn eben diese Partikelchen so winzig klein sind, daß sich selbst so festgefügte Körper, wie etwa Holz oder Metall, ihnen gegenüber verhalten wie ein weitmaschiges Netz. Auf den ersten Blick mag es allerdings unnatürlich erscheinen, daß Körperteilchen durch Eisen- und Stahlplatten hindurch sozusagen ein- und ausfliegen. Aber überlegen wir uns ja: es handelt sich nur um Relativzahlen. Ein Elefant, um ein recht deutliches Beispiel zu gebrauchen, bedarf einer Tür von mindestens 3 Meter Höhe und 3 Meter Breite. Und doch wird er vielleicht durch diese weite Öffnung weniger leicht und bequem hindurchkommen, als die meisten Bakterien durch die millionenmal engeren Maschen des feinsten Haarsiebes. Was hindert uns nun, uns Gebilde zu denken, die wieder millionenmal kleiner sind, als die kleinsten Bakterien usf. Direkt die Masse eines Kathodenstrahlpartikelchens oder Elektrons zu messen, ist natürlich unmöglich, noch weniger möglich als beim Atom. Aber durch scharfsinnige Kombination verschiedener Beobachtungen ist man imstande gewesen, die Größe eines solchen Elektrons mit der eines Atoms ziffernmäßig zu vergleichen. Wir müssen uns darnach die Masse eines Elektrons noch mindestens tausendmal kleiner vorstellen, als die des Wasserstoffatoms, des kleinsten aller bekannten Atome. Man beachte wohl: tausendmal kleiner als diejenige Größe, die, wie der Name „Atom“ ja so scharf zum Ausdruck bringt, nach unseren bisherigen Vorstellungen unteilbar sein sollte!

Die Entdeckung der Elektronen und die Feststellung ihrer Größe führten auch zur Beantwortung der Frage: „Woher nimmt das Radium seine Energie?“, ein Problem, über das sich jahrelang die Physiker der ganzen Welt den Kopf zerbrochen haben. Auch dieses Rätsel kann heute

als gelöst angesehen werden. Wir wissen, daß von dem Radiumatom ständig Elektronen absplittern. Bei einem derartigen Prozeß müssen aber ganz gewaltige Energiemengen freiwerden. Und so darf es auch nicht überraschen, daß wir beim Radium sehr bedeutende Wärmemengen erhalten und wegen der Kleinheit der fortgeschleuderten Teilchen trotzdem nicht imstande sein werden, mit der Wage eine Abnahme der Radiummenge nachzuweisen.

T. T.

Kurze Notizen.

a) Preisausschreiben der „Psychologischen Gesellschaft" zu Berlin. Die „Psychologische Gesellschaft" zu Berlin hat beschlossen, eine Preisaufgabe zu stellen. Als Thema ist gewählt: „Beziehungen zwischen der intellektuellen und moralischen Entwickelung Jugendlicher." Der Umfang der Arbeit soll 14 Bogen nicht überschreiten. Sollten jedoch die Untersuchungstabellen besonders umfangreich werden, so ist ein Überschreiten dieser Grenze zulässig. Die Arbeiten müssen bis zum 1. Juni 1915 bei Sanitätsrat Dr. Albert Moll in Berlin abgeliefert werden. Der ausgesetzte Preis beträgt 750 Mark; eine Verteilung der Summe auf mehrere Arbeiten ist zulässig. Preisrichter sind Prof. Dr. Meumann in Hamburg, Sanitätsrat Dr. Albert Moll in Berlin und Prof. Dr. William Stern in Breslau. („Leipz. N. Nachr." vom 23. I. 14.)

b) Als Präsident der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung" (Society for Psychical Research) wurde für das Jahr 1914 Sir William Crookes gewählt, der auch jüngst bei dem Stiftungsfest der besagten Gesellschaft den Vorsitz führte. Der weltberühmte Physiker hat bereits einmal vier Jahre hindurch dieses Amt bekleidet. Unsere Leserschaft dürfte es interessieren, welche Präsidenten der hervorragenden englischen Gesellschaft, die dem Studium der psychischen wie der mystischen Erscheinungen (inkl. Spiritismus) gewidmet ist, bereits seit ihrer Gründung im Jahre 1882 vorstanden: 1882—1884 Prof. Henri Sidgwick; 1885 bis 1887 Prof. Balfour Stewart; 1888—1892 Prof. Henri Sidgwick; 1893 Lord A. J. Balfour, Mitglied des Parlamentes, der spätere englische Reichskanzler; 1894—1895 Prof. William James; 1896—1899 Prof. William Crookes; 1900 Fred W. H. Myers; 1901—1903 Prof. Oliver Lodge;

1904 Prof. Barrett; 1905 Prof. Charles Richet; 1906—1907 Lord Gerald, W. Balfour; 1908—1909 Frau Henri Sidgwick; 1910 Arthur Smith; 1911 André Lang; 1912 Se. Eminenz Bischof W. Boyd Carpenter; 1913 Prof. Heinrich Bergson;*) 1914 Sir William Crookes.

c) Überzeugte Spiritualisten an der Spitze gelehrter Gesellschaften. (Übersetzt von Prof. Willy Reichel aus „Light", London, 13. Dez. 1913.) Es ist ein seltsames Zusammentreffen, daß durch die Wahl von Sir William Crookes zum Präsidenten der „British Society" unsere beiden führenden wissenschaftlichen Korporationen an der Spitze Wissenschaftler besitzen, die durch und durch überzeugte spiritistische Forscher sind. Der Präsident der „British Association", Sir Oliver Lodge, saß zur Rechten von Sir William Crookes bei dem alljährigen „dinner" der „Royal Society", und Sir William's bekannte Test-Experimente außergewöhnlicher Phänomene von Materialisation sind ebenso mustergiltig als irgend etwas, was Sir Oliver Lodge auf diesem Gebiet geleistet hat. Sir William ist ja seinerzeit im Sitzungszimmer mit dem materialisierten Phantom der Katie King, einer jungen Dame, am Arme herumgewandert, als ob er sie zum „dinner" führe; er hat auch einen gewöhnlichen Einwand verhütet, daß die Sitzungen beständig im Dunkeln stattfinden: Sir William hat erstaunliche Resultate bei vollem elektrischem Lichte auch mit dem Medium Home erreicht. Der Test wurde in seinem eigenen Hause unter Bedingungen zur Vermeidung von Betrug gegeben, die selbst das Gehirn eines exakten Wissenschaftlers als hinreichend erachten muß, und als vor ein paar Jahren Sir, William selbst Präsident der „British Association" war ergriff er diese Gelegenheit, um — im Gegensatz zu einem in der wissenschaftlichen Welt verbreitetem Gerücht — öffentlich zu erklären, daß er fest von dem übernormalen Charakter jener Manifestationen überzeugt sei. — Man kann an diese Vorkommnisse und Tatsachen angesichts des gegenwärtigen Sturmlaufens der Skeptiker nicht oft genug erinnern.

d) Zeichen der Zeit. Dr. H. F. Baker, „President of the Mathematical and Psychical Science Section of the British Association", wandte sich kürzlich an seine Sektion mit folgenden Worten: „Irgendwo, irgendwie, in einer Weise, die wir nicht träumen, wenn Sie und ich

*) Dessen ausgezeichnete Antrittsrede bringen wir in den nächsten Heften. — Red.

wieder in den grenzenlosen Raum versunken sind, wenn alles Materielle aufgehört hat, werden die Geistesgaben, von denen wir einige jetzt besitzen, sicherlich verbleiben. Die Vorstellungen, die wir jetzt uns undeutlich zu begreifen bemühen, sind nur Teile eines größeren Ganzen. Einige mögen fürchten und einige mögen hoffen, daß sie und die Ihrigen nicht für immer da sein sollten. Doch der muß die Natur umsonst studiert haben, der nicht sieht, daß unsere spirituelle Tätigkeit unzertrennlich ist von dem gewaltigen Prozeß, von dem wir ein Glied sind, und wer kann dessen Beharren bezweifeln?" — Da ist doch kein Zweifel: ein wirklicher Glaube an eine tatsächlich vorhandene geistige Welt ist im Beginnen, die Herzen und das Bewußtsein der Menschen einzunehmen. Die Spiritualisten sind also vielleicht doch nicht solche „Narren", wie sie den Materialisten erscheinen. (Nach „Harbinger of Light", Melbourne, Dez. 1913, Willy Reichel.)

e) Prinzeß Karadja ein Malmedium. Der Herausgeber von „Le Fraterniste" dankt in einer seiner letzten Nummer der Fürstin Karadja für die Erhaltung eines Entwurfs (Kopfskizze), den sie mediumistisch zeichnete. Wir entnehmen daraus mit Interesse, daß die auf dem Gebiete des Spiritualismus wohl bekannte Dame nun auch als Malmedium figuriert. Sie scheint unter „Spirit-Kontrolle" fähig zu sein, Bilder von Verstorbenen zu produzieren, mit denen sie während ihrer Lebenszeit nicht persönlich bekannt war. Der überraschendste Fall ist der, daß die verstorbene Mutter von Dr. Falcomer in einer Sitzung ihren Sohn instruierte, sich an die Prinzeß Karadja zu wenden, um ihr Porträt durch deren Mediumschaft zu erhalten. Noch mehr wunderbar ist aber, daß, als die Prinzessin des Doktors Ersuchen erhielt, das gewünschte Porträt bereits hergestellt war. In seinem Dankesbrief versicherte der Doktor, daß das Aussehen seiner Mutter treu wiedergegeben sei, und zum Beweis legte er eine Photographie von einer seiner Töchter bei, die das lebende Bild der Großmutter ist. (Nach „Harbinger of Light", Melbourne, Dez. 1913, Willy Reichel.)

f) „Entlarvte Medien": Ofélia Corralès in Costa Rica und Charles Bailey in Melbourne. Prof. Willy Reichel schreibt uns: „Von Don Felipe Alvarado, Finanzminister von Costa Rica, erhielt ich von San José, dat. 6. Jan. 1914, einen Brief, in dem er mir unter anderem mitteilt, daß Ofélia Corralès trotz wiederholten Ersuchens keine Séancen mehr gebe, was alle, die gewöhnlich an ihren Sitzungen teilnahmen, bedauern, da

ihre Mediumschaft täglich besser geworden sei. Ich bedauere das ebenfalls für den Okkultismus, denn, abgesehen von den eher kindlichen Täuschungen mit ihren Materialisationen, ist sie, wie ich ja seinerzeit konstatierte, fraglos ein gutes Medium für „unabhängige Stimmen" („voices") und ebenso ist sie ein automatisches Schreibmedium. Sie kennt sicher nur die spanische Sprache und doch erhielt ich bei meinem Besuch daselbst durch sie, wenn ich meine Hand vielleicht einen halben Fuß über ihre rechte Hand hielt, Mitteilungen in französischer, deutscher und englischer Sprache. Der Fehler war, daß ihr Vater, dem jede Vorkenntnisse auf okkultem Gebiet m. E. fehlen, alles, was in seinem Zirkel passierte, als übersinnlich annahm und mit großem Eklat in die Welt herausposaunte. — Dasselbe war ja mit Charles Bailey der Fall. Nachdem ich ihn und seine Frau von Australien nach Paris, bezw. Grenoble hatte kommen lassen, brachte er mich, wie sich die Leser erinnern werden, in eine der peinlichsten Situationen, in Gegenwart von Colonel de Rochas, Guillaume de Fontenay und Pastor Benezech, als diese Herren zu mir in mein Hôtel kamen und mir erklärten, daß Bailey die apportierten Vögel an Ort und Stelle in Grenoble gekauft hätte. Am nächsten Tage brachten sie den Vogelhändler zu mir. Trotzdem ist Bailey nach meiner Erfahrung ein Apport- und Trancemedium, wie er unzählige Male unter striktesten Testbedingungen bewiesen hat. Oberst Peter sagt darüber sehr richtig („Übers. Welt", Nov. 1913, S. 403): „Viele glauben, Mediumschaft könne nur bei einem engelgleichen Wesen gefunden werden. Dies ist ein großer Irrtum. Die Gabe der Mediumschaft ist, wie jene der Dichtkunst, der Erfindung usw. vollständig unabhängig von dem Charakter." Der verstorbene Medienkenner und -gönner Hermann Handrich, der sehr materiell dachte, erzählte mir von einem Medium, das die besten physikalischen Phänomene hatte, wenn es total betrunken war. Und Thomson Jay Hudson führt an („Das Gesetz der psychischen Erscheinungen," Leipzig, A. Strauch 1899, S. 183): „Unglücklicherweise kommt es vor, daß manche professionelle Medien, welche an der Hervorbringung wirklicher Phänomene verzweifeln und doch sehr begierig nach Anerkennung sind, unter solchen Umständen Betrug und Taschenspielerei ausüben. Außerdem weiß jedes Medium, daß es unter günstigen Bedingungen richtige Phänomene hervorbringen kann, daß es dieselben oft hervorgebracht hat, und somit beruhigt es sein Gewissen und denkt, daß es niemanden schaden kann, das vermittelst Taschenspielerei

hervorzubringen, von dessen wirklicher Existenz es überzeugt ist." [Wir erlauben uns denn doch, über solche auf schamlosem Betrug ertappte Medien anders zu denken, wollen aber diese oft genug erörterten Probleme nicht immer wieder von neuem aufwärmen. S. Briefkasten! Red.]

g) Scheinbare Anmeldung eines soeben Verstorbenen. Eine solche berichtet die „Tübinger Chronik" Nr. 33 vom 10. X. cr. aus Schwäbisch Gmünd, 8. Febr.: „Eine unheimliche Tragödie spielte sich in Unterböbingen ab. Die 17jährige Tochter kam nachts nach 4 Uhr an das Bett der Mutter und sagte, daß es ihr so gewesen sei, als ob jemand an ihrem Bett gezupft habe. Da sie das Bett des Vaters leer fand, fragte sie angsterfüllt nach dem Verbleib des Vaters. Die offenstehende Bühnentür ließ Schlimmes ahnen. Als die Mutter die Bühne mit einem Licht betrat, sah sie in einer Ecke ihren Mann hängen, er hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Sie schnitt ihn los und rief Nachbarleute zur Hilfe herbei. Es kamen zwei Männer herbei, welche die Leiche von der Bühne in die Wohnung trugen. Als sie im Begriff waren, die Leiche in das Bett zu legen, brach der Fußboden des Zimmers ein und der Tote, beide Träger, die Frau des Toten und zwei seiner Kinder stürzten in den unter der Wohnung gelegenen Stall auf das dort stehende Vieh. Auch die Bettlade und Kästen, die im Zimmer standen, stürzten nach. Wie durch ein Wunder kamen die in den Stall gestürzten Personen ohne ernstliche Verletzungen davon; ernsthafter wurde das Vieh beschädigt."

h) Launen der Natur: Wunderkinder. William Sidis, Student an der Harward-Universität, ist ein Wunderknabe. Sein Vater, Dr. Sidis aus Boston, hat sein Kind von der Geburt an selbst erzogen und unterrichtet, um den Beweis zu erbringen, daß das Gehirn von Anfang an leistungsfähig ist und mit zunehmendem Alter nur unempfindlicher wird. Sidis konnte schon mit zwei Jahren fließend lesen und beherrschte mit vier Jahren die Schreibmaschine. Vom siebenten Jahr ab studierte er gleichzeitig Deutsch, Französisch und Russisch, sowie zur Erholung Lateinisch und Griechisch. Als Knabe noch legte er sein Abiturientenexamen ab, und mit 11 Jahren bezog er die Universität. Eine besondere Neigung zeigte Klein-William von jeher für Mathematik. Das Kind hatte sich u. a. auch ein regelrechtes System ausgedacht, nach dem es jedes Datum sofort im Kopf fehlerlos ausrechnete. — Über einen bis jetzt einzig dastehenden Fall einer Bassistin berichtet ein Berliner Gelehrter. Es handelt

sich um ein 16 jähriges Mädchen. Auf der Schule hatte es eine schöne Sopranstimme, und alsdann bekam es eine ausgesprochene Männerstimme, die sich nach dem Ausspruch der Ärzte nie mehr ändern wird. Wenn man die junge Dame sprechen hört, ohne sie zu sehen, glaubt man bestimmt, daß ein Mann mit einem tiefen echen Basse sprach. Bei der Spiegeluntersuchung stauute man über die Größe der Stimmbänder, die bedeutend breiter und länger waren, als man sie bei gleichaltrigen Mädchen findet. Auch äußerlich erscheint bei ihr der Kehlkopf größer als sonst. Die Tonskala überraschte durch einen gewaltigen Umfang der Stimme; er betrug fast vier Oktaven. Sie sprach nur in tiefem Baß und niemals mit hoher Stimme.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Agrippa von Nettesheim: Die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften und die Verteidigungsschrift, herausgegeben von Fritz Mauthner. 1913. München, bei Georg Müller (2 Bände 8°. 376 u. 300 Seiten. Preis 10 M., geb. 15 M.).

Nicht nur von der Unsicherheit der Wissenschaften oder des menschlichen Wissens überhaupt, sondern von den Mängeln und Irrwegen der gesamten menschlichen Kultur handelt dieses merkwürdige, lange vergessene Buch (das übrigens auf den jugendlichen Goethe nicht ohne Einfluß gewesen ist) in 102, teilweise doch recht kurzen Kapiteln, die in ziemlich bunter Reihenfolge erscheinen: von Grammatik und Poesie geht es zu Mathematik und Musik; die Baukunst wird flüchtig, die Künste des Wahrsagens, Geister- und Teufelbeschwörens und die Kabbala (doch nur als Temura und Notarikon)*) ausführlicher besprochen; dann wird gehandelt von der Seele, von der Religion, den Kirchen und ihren Gebräuchen, von der Hurenwirtschaft, von bürgerlicher und fürstlicher Haushaltung, von den verschiedenen Gewerben und Ständen, von Medizin und Alchimie, von Recht und Gesetz, von Auslegung der heiligen Schrift, von den Meistern der Wissenschaft, — und den Schluß bildet ein Lob des Esels. Im Gegensatz zu dem hier zur Schau getragenen Skeptizismus steht des „Erzcharlatans" Werk „De occulta philosophia", veröffentlicht in Köln 1510, und einem Bewunderer dieses Werks, dem Genueser Kaufmann Fornari, ist das ungefähr 15 Jahre später entstandene Buch „De vanitate et incertitudine scientiarum"

---

*) Temura: Vertauschung der Buchstaben eines Worts, Notarikon: Erweiterung der einzelnen Buchstaben zu Wörtern, und Gematria: Deutung der Buchstaben nach ihrem Zahlenwerte, sind „praktische" Künsteleien, die mit der „theoretischen" Kabbala, der sonderbar verschnörkelten Emanationslehre, nicht unmittelbar zusammenhängen. W.

gewidmet, das 1529 in Paris erschien, in wenigen Jahren 10 Auflagen erlebte und ins Französische, Englische und Deutsche überjetzt wurde. Nach der Kölner Ausgabe dieser Übersetzung von 1713 ist der vorliegende Neudruck gearbeitet, wesentlich gleich in Form und Sprache, nur mit den nötigsten Verbesserungen; denn jene Übersetzung war nicht weniger liederlich gedruckt als das Original. Von einer streng philologischen Bearbeitung des Textes ist abgesehen, weil eine solche äußerst mühsam und zeitraubend gewesen wäre. In Fußnoten sind hier und da Ergänzungen und kurze Erläuterungen beigefügt. Warum einzelne Worte des Textes mit Fragezeichen versehen sind, ist nicht recht klar. Hinter gewissen verschollenen Schriftstellernamen, namentlich arabischen (doch auch anderen, z. B. I, S. 44 Danudes anstatt Planudes) steht kein Fragezeichen trotz ihrer unwahrscheinlichen Form; wohl aber steht es beispielsweise I, S. 39 hinter Tyrtäus, der ganz richtig als „Poet“ angeführt ist, und I, S. 7 bei dem „demogorgonischen Chaos“, was ebenfalls richtig ist.*) — Auch dürfte der Herausgeber doch etwas zu scharf sein in seinem Urteile über den freilich etwas abenteuerlichen Schriftsteller und seinen Charakter. Über den Mann und sein Werk mögen die Meinungen so schwer zu festigen und zu einigen sein, wie über Paraceisus und aus späterer Zeit die beiden van Helmont. Nach Art seiner Zeitgenossen ist Agrippa's Schreibweise lebhaft, ironisch selbstgefällig, wie etwa bei Bruno, streitbar und grob — wie bei Luther und dessen Gegnern; aber „persönliche Wutausbrüche“ und „Berserkerzorn“ braucht man doch nicht darin zu sehen. Viel aufdringlicher als die Schmähsucht des Verfassers ist im Grunde seine zur Schau getragene Gelehrsamkeit und erstaunliche Bele-enheit. In manchen Kapiteln wird überhaupt nicht von der Unsicherheit oder Schädlichkeit der „Wissenschaften“ gehandelt, sondern nur ein Scherz über ihren geringen Wert gemacht oder auch nur ihr Wirkungskreis flüchtig gezeichnet, nach der Verspottung der unberufenen und betrügerischen Goldmacher auch geheimnisvoll über den wirklich existierenden „Stein der Weisen“ gesprochen. Überall aber wird hervorgehoben, welche Schädigung oder Förderung dem christlichen Glauben daraus erwachse, während andererseits die mannigfachen Schäden der Kirche, des Priester- und Mönchswesens scharf gegeißelt werden, mit ausdrücklichem Hinweis auf den „triumphierenden Luther“. Dies führte alsbald zur Verdammung des ketzerischen Buchs durch die Universitäten Paris und Löwen, worauf sich Agrippa veranlaßt sah, eine lateinische Verteidigungsschrift gegen „die Löwener Aftertheologen“ zu veröffentlichen, die in der Mauthner'schen Ausgabe seiner „Bekenntnisschrift“ als notwendige Ergänzung, in sorgfältiger Übersetzung von Dr. Max Krieg angehängt ist. Möge denn die Erwartung des Herausgebers sich erfüllen, daß „man die Wiederbelebung des alten Buchs nicht tadeln und seine Bedeutung für die Geschichte jener Zeit mit in Kauf nehmen“ werde.

Wernekke.

---

*) Der Demogorgo wird unter anderem in Giordano Bruno's Gespräch „Della Causa“ erwähnt, und in dem vortrefflichen „Vocabulario etimologico“ von Zambaldi findet sich die Erklärung: „Demogorgo, Demogorgone, ein symbolisches Wesen, als Schöpfer der Welt und in ihrem Mittelpunkte wohnhaft;“ demnach ein Gegenstück zu dem Demiurg des Plato und der Gnostiker. Im Hinblick auf die Behandlung griechischer Ausdrücke in der Sprache des Talmud und der Kabbala wäre es am Ende nicht ungereimt, beide Wörter für identisch zu halten. Wernekke.

Kalender für Okkultisten, Theosophen, Spiritisten, Astrologen, Vegetarier und Anhänger einer spiritualistischen Weltanschauung und naturgemäßen Lebensweise **auf das Jahr 1914.** Verlag „Brandler-Pracht“ (Karl Pracht), Berlin-Charlottenburg. Preis geb. 2.50 M., brosch. 1.50 M.

Dieser erste Versuch, einen Kalender für Okkultisten aller Richtungen zu schaffen, muß mit Freuden begrüßt werden, und das Unternehmen verdient die weitestgehende Unterstützung, da der Versuch als gelungen bezeichnet werden muß. Nicht nur, daß Theosophen und Spiritisten, Vegetarier und Astrologen durch Spezialaufsätze, letztere dazu auch durch die ausführlich mitgeteilten Gestirnstände für 1914, und die über allen Parteien stehenden Freunde der psychischen Forschung durch einen gedrängten Bericht über Prof. Ochorowicz' interessante „Stasia“-Untersuchungen zu ihrem Rechte kommen. Der Herausgeber hat sich auch mit Glück bestrebt, allen Kreisen durch belletristische Beiträge okkulten Charakters Kopf und Herz anregende Unterhaltung zu bieten. Wem es nicht nur darauf ankommt, einen Kalender zu haben, sondern ein okkultistisches Jahrbuch, der greife getrost zu diesem Kalender und unterstütze das Unternehmen, daß es diesen Kalender immer mehr im Sinne eines gewiß von vielen gern gesehenen umfassenden, Anfänger wie Fortgeschrittene gut unterrichtenden Jahrbuches ausbauen kann!

A. Grobe-Wutischky.

Eingelaufene Bücher etc.

Rosenzweige, Prophezeiungen für das Jahr 1914 von Frau Nelly von Heyman, 24 S. Bremen, Selbstverlag: Am Wall 194. 1.—4. Band 1 M. [Nachdem die von uns seinerzeit nur ungern zugelassenen politischen Prophezeiungen von anderer Seite für das vergangene Jahr 1913 — Abfall Italiens vom Dreibund, Untergang des Deutschen Reichs usw. — glücklicher Weise nicht eingetroffen sind, verzichten wir aus prinzipiellen Gründen auf nähere Besprechung dieses mit dem interessanten Bild der sich auch mit Graphologie, Physiognomik (nach eigenem System), Homöopathie usw. befassenden Hellseherin, bezw. Hellhörerin geschmückten Schriftchens, obwohl mehrere ihrer bisherigen Prophezeiungen — z. B. scharfer Frost für Januar cr. — scheinbar schon in Erfüllung gegangen sind.]

Briefkasten.

Herrn Prof. Willy Reichel, Los Angeles, Cal. Zu Ihrer „Richtigstellung“, daß Sie nicht „Chuija“, sondern „Ouija“ (s. Briefkasten im Januar-Heft, S. 64 u. Februar-Heft, S. 127) geschrieben, und daß mit letzterem wohl ein (schon von Ihrem Großvater Dr. Julius Neuberth benützter) „Psychograph“ gemeint sei, haben wir zu bemerken, daß Ihre mit Bleifeder geschriebenen, uns sonst willkommenen Manuskripte namentlich bei uns unbekannten Eigennamen — wohl infolge Ihres abnehmenden Augenlichts vielfach nicht einmal mit Vergrößerungsglas zu entziffern sind. — Von den neuen Beiträgen mußten wir dem Bericht über angeblich päpstliche Emissäre, die den Okkultismus in Amerika bekämpfen sollten, schon deshalb die Aufnahme versagen, weil wir es für ausgeschlossen erachten, daß für diese Behauptung ein Beweis erbracht werden

könnte. Überdies entspricht es — wie schon früher angedeutet — nicht unserem Geschmack, konfessionellen Hader und speziell die Antithese „Spiritualismus und Jesuitismus" auch noch in das unbekannte Jenseits zu übertragen. Wir glauben eben nicht an die in den Köpfen amerikanischer Spiritisten spukenden „Jesuitengeister", welche in streng kontrollierten Testsitzungen arme, unschuldige Medien zum Betrug verleiten sollen, nur um die wissenschaftliche Anerkennung des ihnen verhaßten Spiritualismus zu hintertreiben.

Frl. E. Zanzinger, München, bedauern wir die Aufnahme einer langatmigen „Berichtigung" als Erwiderung auf den Angriff eines „aus der Feder des Herrn Oberst a. D. Peter sprechenden Anonymus" (in der Fußnote, S. 115 des Februar-Hefts) mit Rücksicht auf unseren beschränkten Raum versagen zu müssen. Wir geben Ihnen zu, daß Sie bei Ihrer Mitteilung über die Stellungnahme des Herrn Dr Steiner zu der über das Schrenck'sche Werk entbrannten literarischen Fehde sich darauf beschränken konnten, als das Aktuellste und für die Leser der „Psych. Studien" Interessanteste aus diesen Äußerungen die Tatsache mitzuteilen, daß dieser hervorragende Kenner okkultistischer Erscheinungen die dort geschilderten Materialisationsphänomene für echt, einen „Schwindel" oder „Trick" dabei nicht für wahrscheinlich hält, während die Steiner'sche Erklärung ihrer Entstehung durch übersinnliche Wesen (Verstorbene — nur in ganz seltenen Fällen — oder Wesenheiten anderer Art) als genügend bekannt vorausgesetzt werden konnte. Ob der Sperrdruck Ihrer Bezeichnung als „sexual-physiologisch" durch Unterstreichung dieser Worte in Ihrem Manuskript veranlaßt wurde, können wir nicht mehr feststellen, da uns letzteres leider nicht mehr zur Hand ist; es kann sein, daß die Unterstreichung erst durch den Schriftleiter erfolgte, um diese Erklärung als das einzig Neue in Ihrem Bericht hervorzuheben. Von „weiblicher Inferiorität" hat dabei niemand gesprochen; wir haben die von Ihnen gütigst in Aussicht gestellten weiteren Beiträge über Astrologie etc. lediglich deshalb abgelehnt, weil Ihre Verquickung angeblich streng wissenschaftlich bewiesener spiritistischer Tatsachen mit theosophischen Spekulationen auf starken Widerspruch bewährter Mitarbeiter stieß und wir selbst uns von einer Polemik über oft genug erörterte Probleme keinen Gewinn für unsere Leserschaft versprechen konnten.

Druckfehlerberichtigung.

Im Februarheft war zu lesen: S. 112, Z. 21 v. u.: machen lassen , daß; S. 113, Z. 3 (und 6, 19, 28, 40) v. o.: Berthe Barklay (st. Berklay); S. 116, Z. 19 v. u.: verloren habe.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat April.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. Calderone:

Die Reïnkarnation.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Schluß von Seite 138.)

Wohl am ausführlichsten hat Gabriel Delanne, der bekannte französische Okkultist, die Umfrage Calderone's beantwortet. Die Fundamentalsätze seiner Lehre sind kurz folgende:

Wenn man das Problem vom Standpunkte der Materialisten betrachtet, welche im menschlichen Wesen lediglich ein organisches Produkt aus Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff sehen, so hat es keine Bedeutung mehr. Nach solcher Theorie sind die intellektuellen Fähigkeiten nur einfache Funktionen des Gehirnes, welche aufhören, wenn letzteres zerfällt. So sehr auch die materialistische Lehre auf der Welt Verbreitung gefunden hat, ist sie doch nur eine Hypothese und es existieren Tatsachen, die ihre Unhaltbarkeit beweisen.

Wenn man annimmt, daß der Geist ein reales, vom Körper, dem er während des Lebens beigesellt ist, unabhängiges Wesen ist, dann ist es wertvoll, daß man sich mit den Fragen nach seinem Kommen und Gehen beschäftigt. Die Kirche und die Theologen des Christentums behaupten die Abstammung vom ersten Menschenpaare. Allein die Erzeugung einer Seele ist unbegreiflich. Von welchem der beiden Erzeuger sollte sie sein? Man versteht, daß durch die Vermischung zweier Protoplasmen

ein drittes entsteht, aber die Vermischung zweier einfacher Seelen ist unverständlich. Andererseits, wenn Gott, die Quelle aller Seelen, bei jeder Konzeption eine besondere Seele schafft, so läßt man ihn im Falle einer Notzucht mit folgender Schwangerschaft eine recht sonderbare Rolle spielen.

Die wunderbare Verschiedenheit der Fähigkeiten der zivilisierten Individuen und der Wilden, des Idioten und des genialen Menschen, des Verbrechers und des Heiligen ist unvereinbar mit dem Gefühl der Gerechtigkeit und der Güte, von welchen man doch annehmen muß, daß sie das höchst vollendete Wesen gleichmäßig austeilt für all' seine Kinder.

Wenn man annimmt, daß jeder nur ein irdisches Leben hat, dann ist das künftige Schicksal der Seele unwiderruflich an ihren Zustand beim Tode gebunden. Wenn also Gott den Schuldbeladenen mit ewiger Strafe belegt, so hätte er doch solch' Resultat vermeiden können; es hing nur von ihm ab, dem Unglücklichen die nötigen Eigenschaften zu geben, um zur Glückseligkeit zu gelangen. Eine solche Annahme kommt aber einer Gotteslästerung gleich.

Stellen wir uns dagegen eine Aufeinanderfolge von Existenzen vor, in welchen die Seele alle in ihr schlummernden Fähigkeiten allmählich entwickelt, und wir finden sofort eine Lösung, welche den Anforderungen der Vernunft besser entspricht.

„Vom philosophischen Standpunkte aus," sagt Delanne, „scheint mir, daß die Lehre der Reïnkarnation in logischer Weise diese Probleme und andere von noch größerer Tragweite löst. Unter letzteren z. B. jenes der Existenz des Übels. Die Lehre wirft ein neues Licht auf die Verhältnisse des Determinismus und der Freiheit: wir können das Ende unserer irdischen Existenz verstehen, wenn wir in positiver Weise über unseren Ursprung und unsere Bestimmung unterrichtet sind."

Der Weg ohne Ausgang, in welchem das moderne Christentum sich gefangen hat, existierte im Altertume nicht. Und wenn auch das Alter einer Lehre nicht allein ein Beweis für ihre Richtigkeit ist, so ist doch daran zu erinnern, daß die Palingenesis von den uns vorangegangenen Völkern fast übereinstimmend angenommen wurde. So wird von dem Buddhismus, welcher heute die meisten Anhänger zählt, die Mehrheit der Existenzen der Seele gelehrt. Das Dogma der Mehrheit der Existenzen war im Altertume allgemein verbreitet. Allerdings fielen die

Ägypter in den Irrtum der Metempsychose, d. h. in die Annahme einer Wiederkehr der Seele in einem tierischen Körper, als Strafe für die begangenen Sünden. Die Druiden waren überzeugt von der Präexistenz und dem Durchgang der Seele durch die niederen Formen der Schöpfung.

Der Barde Gliaesin singt: „Ich war die Viper auf dem See; ich war die gefleckte Schlange auf dem Berge; ich war Stern; ich war Priester. Es ist viele Zeit vergangen, seit ich Hirte war; ich habe in hundert Welten geschlafen und in hundert Kreisen war ich tätig.“ Nur andeutungsweise tritt hier schon die Erkenntnis des großen Gesetzes der Evolution auf, welches fordert, daß die Seele, ehe sie die menschlichen Fähigkeiten besitzt, ihre Lehrzeit in niederen Reichen durchgemacht hat.

Die in die Kabbala eingeweihten Hebräer kannten die Bewegung der Erde um sich selbst und um die Sonne, und glaubten an die Präexistenz der Seele vor ihrer irdischen Geburt, wie an die Notwendigkeit ihrer aufeinanderfolgenden Rückkehr hienieden zur Entwickelung der in ihrem Wesen liegenden unzerstörbaren Keime.

Im Evangelium behauptet Jesus selbst, daß Johannes der Täufer und Elias wiederkommen sollen. Und zu seinen Jüngern sagt er ferner: „Es ist Elias schon gekommen und sie haben ihn nicht erkannt.“ —

Im Evangelium des heiligen Johannes antwortet Jesus dem Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“

Bei den Römern sagt Virgilius, daß nach tausend Jahren im Elysium oder im Tartarus die Seelen das Wasser des Lethe trinken, das ihnen Vergessenheit verleiht; dann kehren sie zurück auf die Erde in die Körper.

Die alten Kirchenväter teilten die Lehre von der Wiedergeburt (Origenes, Clemens von Alexandrien, Gregor von Nyssa usw.). Nach der Finsternis des Mittelalters griffen die Humanisten die Theorie wieder auf, ferner die Kabbalisten, Paracelsus, van Helmont, Cardanus usw. Sie nahmen, sagt Gabriel Delanne, die herrliche Idee der Läuterung der schuldbeladenen Seele auf dem Wege des Fortschritts der fortgesetzten Leben an im Gegensatz zu dem Dogma, daß ein einziges irdisches Leben für immer über die Zukunft der Kreatur entscheiden soll. —

Unter den Modernen nennt Delanne vor allen Leibniz, der in seiner Theodicee von der Präexistenz der Seele (in der Form einer Monade) spricht. Ferner seine Schüler

Bonnet, Dupont, Lessing, Schlegel usw. Die Anhänger der Lehre der Reïnkarnation sind in unseren Tagen zahlreich, insbesondere ist es die Schule Allan Kardec's, welche zur Verbreitung der Lehre beigetragen hat.

* * *

Gabriel Delanne betont wiederholt, daß die Gerechtigkeit des Schicksals nur durch die Inkarnationslehre erkannt werden könne. Die Strafe ist hier ein Mittel zur Besserung, während sie als Folge eines einzigen Lebens nur grausame Rache ist. Die Annahme, daß unser ganzes zukünftiges Schicksal unwiderruflich in den kurzen Jahren unseres vergangenen Lebens festgelegt sei, wäre schrecklich, wenn sie wahr wäre. Ein einziges kurzes Leben gegenüber dem fürchterlichen Abgrund der Ewigkeit! Ein solches Mißverhältnis von Ursache und Wirkung anzunehmen ist eine Lästerung der Gerechtigkeit. Delanne zeigt ferner, wie dies auch Léon Denis u. a. getan haben, wie allein die Lehre von den aufeinanderfolgenden Leben den Unterschied in den menschlichen Schicksalen, in den menschlichen Fähigkeiten usw. erklären kann. Indes, sagt der Gelehrte, man darf niemals aus dem Auge verlieren, daß jede Theorie, welche aus dem philosophischen Gebiete zur Wissenschaft übergehen soll, die Stützen von unwiderlegbaren Tatsachen braucht. „Nun, die Entdeckungen, welche in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft gemacht wurden, ermöglichen es, schon ein Bündel von Argumenten zu vereinigen, die, wenn sie auch noch keinen vollständigen Beweis für die Palingenesie bilden, doch eine sehr starke Stütze bedeuten.

Gabriel Delanne führt hier anschließend in eingehender Weise die Errungenschaften der okkultistischen Forschung aus und stützt sich insbesondere auf die Ergebnisse, welche wir der Londoner „Society f. P. R." verdanken. Er erwähnt die Experimente und Erfahrungen, welche Sir W. Crookes, Wallace, Aksakow, Dr. Gibier, Prof. Richet, Lombroso, Morselli, Prof. Porro, Prof. Falcomer und viele andere gemacht haben, und kommt zu der festen Überzeugung, daß die Seele in das Jenseits einen Organismus mitnimmt, der für uns normaler Weise unsichtbar ist und in latenter Weise den architektonischen und funktionellen Typ des menschlichen Wesens besitzt. Mit dieser Erkenntnis, sagt Delanne, steht man auf dem festen Boden der Beobachtung und des Experiments. Von hier aus schreiten wir in das Gebiet von Hypothesen, welche aber auf soliden

Grundlagen und auch auf Beobachtungen beruhen, die, wenn sie zahlreicher geworden sind, schließlich einen wirklichen Beweis für die Wahrheit der aufeinanderfolgenden Leben bilden werden .... Zur Stütze der Hypothese, daß die Seele aus dem Tierreich in die menschliche Rasse übergeht, muß als Tatsache festgestellt werden, daß das Tier, wie der Mensch ein unabhängiges Individualitätsprinzip und einen fluidischen Körper besitzt, welcher dem Zerfall im Moment des Todes widersteht. Nun, es scheint, daß dafür Beweise erbracht worden sind. [? Red.]

Der Positivist D'Assier zitiert in seinem Buche: „L'Humanité posthume" einige Fälle von Entdoppelung („dédoublement") lebender Tiere und Erscheinungen von verstorbenen Tieren, z. B. eines Maultieres, eines Esels usw. Die „Revue spirite" und das „Borderland" haben derartige Fälle gesammelt, die authentisch zu sein scheinen. In Materialisationssitzungen seien Hunde und Katzen gesehen worden, die sich wieder dematerialisierten. „Es ist nur notwendig," sagt Mr. Delanne, „daß die Fälle noch zahlreicher beobachtet und wissenschaftlich festgestellt werden, so daß man sie als unzweifelhaft bezeichnen kann. Der Weg ist offen und ich zweifle nicht, daß die Zukunft uns die Existenz des fluidischen Tierkörpers bestätigen wird."

Direkte Beweise durch die Reïnkarnation gibt es nicht, aber es können als beweisend angeführt werden: 1) Erinnerungen an vergangene Leben; 2) vorher angekündigte Reïnkarnationen; 3) Geister, die behaupten, viele Male gelebt zu haben.

Was den erstgenannten Punkt betrifft, so fragt man sich, warum nicht in jedem von uns solche Erinnerungen lebendig sind. Delanne hält die Antwort für einfach: es sind eben die für Erzeugung dieser Erinnerungen unerläßlichen Bedingungen nicht erfüllt. Schon die Träume entschwinden unserer Erinnerung. Anders dagegen im somnambulen Schlafe. Prof. Pierre, die Doktoren Bourr und Burot, ferner Pierre Janet haben das Wiederaufleben der Erinnerungen im somnambulen Zustande unwiderleglich nachgewiesen und es gibt keinen Magnetiseur, der nicht wüßte, daß das Vergessen eines der charakteristischsten Merkmale des Somnambulismus ist. In den zweiten Zustand zurückversetzt, gewinnt das Subjekt wieder das Bewußtsein von dem, was es während des magnetischen Schlafes gesagt und getan hat. Es existiert also eine Reihe von Erinnerungen, die in demselben Subjekte vorhanden sind und sich einander völlig fremd gegenüberstehen.

Um die Erinnerungen zurückzurufen, ist eben nach Delanne nötig, daß der „Perisprit“ in dieselben dynamischen Bedingungen zurückversetzt wird, welche er in dem Momente besaß, in dem die Wahrnehmung usw. stattfand. So kann also die Erinnerung an eine frühere Inkarnation im allgemeinen nicht möglich sein, denn die vibratorische Bewegung der perispritalen Hülle während des gegenwärtigen Lebens differiert zu sehr von jener eines früheren Lebens, als daß die notwendigen Bedingungen zur Erneuerung von Erinnerungen wieder zusammentreffen können.

Aber keine Regel ohne Ausnahme. In derselben Weise, wie gewisse Subjekte bei dem Erwachen die Erinnerung bewahren, können Individuen die Erinnerung an frühere Leben besitzen. Als Beispiele führt Delanne Pythagoras an, der behauptete, sich an drei Existenzen zu erinnern; ferner Julian, den Abtrünnigen, der überzeugt war, in Gestalt Alexander's von Mazedonien gelebt zu haben.

Empedokles erinnerte sich, Knabe und Mädchen gewesen zu sein. Da man die näheren Umstände nicht kennt, welche zu diesen Behauptungen Anlaß gegeben haben, ist es allerdings schwer, ihren Wert zu bemessen. Gabriel Delanne führt aber Beispiele aus unseren Tagen an, die ausführlich begründet sind, so z. B. den Dichter Lamartine, der, in Judäa reisend, alle Ortschaften und Örtlichkeiten wieder erkannte und mit Namen nannte, ohne je dies Land besucht oder darüber gelesen zu haben.

Die Erklärung, daß hier „Paramnesie“ vorliegen könne, weist Delanne zurück. Letztere besteht bekanntlich darin, daß man glaubt, ein Zustand, der in Wirklichkeit neu ist, sei schon einmal früher bestanden, also nur eine Wiederholung. „Die Ursache dieser geistigen Störung,“ sagt Lewes, „ist darauf zurückzuführen, daß der empfangene Eindruck aus unserer Vergangenheit analoge, unbestimmte und konfuse, nur flüchtig gesehene Bilder hervorruft, die aber doch genügen, uns nicht an einen neuen Zustand, sondern an eine Wiederholung glauben zu lassen.“ Nun, diese Erklärung trifft, wie Delanne nachweist, im Falle Lamartine's nicht zu. Die genauen Namen, welche der Dichter den Örtlichkeiten, wie dem Geburtsort der Jungfrau, dem Grabe der Makkabäer usw. gegeben hat, genügen, um die Hypothese der Paramnesie auszuschließen. Auch Hellsehen im somnambulen Zustand genügt als Erklärung nicht, denn auch hier wäre die genaue Namensnennung der Örtlichkeiten nicht möglich, da Lamartine nie

vorher in Judäa war und auch Beschreibungen jener Orte nicht kannte.

Das „ancestrale“ (Vorfahren-)Gedächtnis des Dr. Letourneau hält Delanne für eine zu phantastische Idee, um ernstlich in Betracht gezogen zu werden. —

Unser Autor kommt nach seinen eingehenden Erörterungen zu dem Schlusse, daß jedes lebende Wesen ein intelligentes Prinzip besitzt, das, bekleidet mit einer gewissen Substanzialität, unvergänglich ist im Tiere, wie im Menschen. Der Mensch ist das höchst entwickelte Produkt aller anatomischen, physiologischen und psychologischen Modalitäten dieser Erde und, da der Geist auch nach dem Tode die Fähigkeit besitzt, die Materie zu organisieren, so durchläuft er nach dem Gesetze der Entwickelung alle Stadien in aufeinanderfolgenden Existenzen.

Die Erde, sagt Mr. Delanne, ist eine Wiege. Angesichts der Ewigkeit gibt es keine Zeit. Wenn wir von dem irdischen Gängelband befreit sind, können wir die unendlichen Welten durchlaufen, die den Raum füllen und neue Empfindungen und tiefere Erkenntnisse erwerben. Die Vorstellung der Unsterblichkeit ist schwindelerregend. Jahrhunderte können sie nicht erschöpfen. Ihre Unermeßlichkeit erscheint nicht mehr als traurige Wüste, als trostlose Öde, in welcher die Welten kreisen; sie ist unser künftiges Vaterland, das Wunderland, in welchem die unendliche Intelligenz den Glanz ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit vervielfältigt hat.

Und wenn unsere kleine Erde nichts mehr sein wird, als ein totes Atom, das in seinem Laufe von Jahrhundertmillionen um die erloschene Sonne folgt, so wird dieses Grab der Menschheit nur ein abgenutztes Werkzeug sein, während die unzählbaren Seelen, welche sie bewohnt haben, fortfahren werden in ihrem ewigen Aufstieg, „denn sie werden niemals verloren gehen.“

* * *

Es ist nur eine kleine Auswahl, welche ich unter den Autoren der Umfrage Calderone's getroffen habe (überdies im Auszuge); allein sie wird dennoch den geehrten Leser erkennen lassen, wie diametral entgegengesetzt die Ansichten der Gelehrten hinsichtlich des Problems der Reïnkarnation sind. Man sieht, daß heute noch die vorgeschrittensten und unterrichtetsten Menschen Welten trennen, wenn es sich um die Fragen handelt, welche doch der gesamten Menschheit als die wichtigsten unter allen

erscheinen müssen. Ob wohl je so zwingende Beweise gefunden werden, daß eine der Hypothesen als Siegerin aus dem Kampfe hervortritt? Bis jetzt kann man (nach meiner Ansicht) nur feststellen, daß die Argumente, welche für die Reïnkarnation vorgebracht werden, entschieden gewichtiger scheinen, wie jene der Gegner!

Zum Kapitel vom Fernsehen und Voraussehen.

Von Prof. Dr. Adolf Gerstmann-Stuttgart.*)

Am Schlusse einer von Dr. R. Bock (München) vor kurzem veröffentlichten Abhandlung über „Fernsehen und Voraussehen" spricht der Verfasser, nachdem er einige sehr interessante eigene Erlebnisse auf diesem Gebiet geschildert, den Wunsch aus, daß, um ein wissenschaftliches Eindringen in diese Materie zu ermöglichen und dadurch eine Aufklärung dieses uns bisher noch in so geheimnisvolles Dunkel gehüllten Gebiets psycho-physiologischer Forschung herbeizuführen, — einschlägige Fälle genau und in schlichter Darstellung mitgeteilt werden.

Natürlich würde es sich in erster Reihe darum handeln, sollen solche Mitteilungen für eine wissenschaftliche Forschung überhaupt Zweck haben und als Grundlage für ein neu zu errichtendes System naturphilosophischen Wissens dienen, daß sie auf unumstößlichen Tatsachen beruhen und nicht anzuzweifeln sind. Gerade auf diesem Gebiete sind Selbsttäuschungen, unwillkürliche Vermischung des Tatsächlichen mit dem aus eigener Phantasie Hinzugefügten gar so leicht — und gar so verzeihlich; ist doch die Phantasie bei dem kleinsten derartigen Erlebnis hinreichend angeregt, um nur zu gern selbstschöpferisch mitzuwirken. Die erste Aufgabe bei jeder Mitteilung würde also die genaueste Selbstprüfung sein und die strengste und gewissenhafteste Ausschaltung alles dessen, was man nicht mit absoluter Sicherheit als geschehen behaupten kann. Von dem, was als Material dienen soll, muß man überzeugt sein, daß es auch nicht in leisestem Maße als Produkt der frei schaffenden Phantasie anzusehen, sondern daß es ganz unzweifelhaft ein Erlebnis sei. Daß das Selbsterlebte, für dessen Richtigkeit man einstehen kann, grundsätzlich noch

*) Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers entlehnen wir diese vorzügliche Studie der Sonntagsbeilage Nr. 5 zur „Vossischen Zeitung" Nr. 57 vom 1. Febr. cr.

höher zu bewerten ist, als das, was uns von dritter Seite, mag sie uns auch noch so zuverlässig erscheinen, berichtet wird, ist selbstverständlich; fehlt ja doch jede Kontrolle, ob nicht bei der Wiedergabe Einzelheiten, mögen sie auch scheinbar nebensächlich und von minimalster Bedeutung gewesen sein, ausgelassen oder vergessen wurden.

Aus meiner eigenen Erfahrung, als ureigen erlebt, kann ich nun mehrere Fälle ganz unzweifelhaften Fernsehens mitteilen. Sie unterscheiden sich von den von Herrn Dr. Bock erzählten insofern, als es sich bei ihnen nicht, wie bei mehreren der von ihm geschilderten Erlebnisse, um Kundgebungen Abgeschiedener handelt, um „Manifestationen", wie man in den Kreisen der Spiritisten solches Hineinragen, solches Herüberwirken aus der Welt der Geister in die Welt der Wirklichkeit, der Alltäglichkeit, des mit unseren Sinnen Wahrnehmbaren bezeichnet. Die von mir erlebten Fälle dürften vielmehr ausschließlich als solche des Voraussehens zu rubrizieren sein — höchstens, daß der dritte der hier erzählten Fälle, der an sich schon etwas komplizierter Art ist, gleichzeitig als Material für Untersuchungen auf dem Gebiete des Fernsehens und auch des Fernwirkens dienen dürfte.

Ohne irgendwelche Schlüsse aus dem Erlebten ziehen zu wollen, will ich die Ereignisse erzählen. Daß ich mich peinlich bemühen werde, mich jeder Ausschmückung, jedes Zusatzes zu enthalten, ist selbstverständlich; — will ich doch Tatbestände schildern, die den Fachspezialisten objektives Material bieten sollen zur Aufbauung, Erweiterung, Berichtigung ihrer Theorien. —

Der erste der Fälle datiert in meine Kinderzeit zurück. Der zahlreichen Kinderschar entsprechend, hatten wir im Kinderzimmer einen Spiel- und Arbeitstisch von ungewöhnlicher Dimension. Ich habe niemals nachher einen Tisch von auch nur annähernd solcher Breite und Weite gesehen; ich glaube, er war nach eigenen Angaben meiner Eltern angefertigt worden, damit an jeder seiner vier Seiten mehrere von uns Kindern Platz hätten, ohne daß das eine vom anderen bei seinen Arbeiten gestört würde. Dieser Riesentisch stand in der Mitte der Kinderstube unter dem Gasarm, dessen Rundflamme von einer mächtigen, fest auf einem Messingreifen ruhenden Milchglasglocke abgeblendet wurde. Eines Abends nun, als wir Kinder an dem von dem Gaslicht überfluteten großen Tisch saßen, blickte ich längere Zeit auf die Gasflamme und sagte ohne jede äußere Veranlassung laut: „Das wird aber schön werden, wenn jemand mit dem Kopf hier gegen die Gaslampe stößt und

die ganze Geschichte über den Haufen wirft," und zu meiner in diesem Augenblick in das Zimmer tretenden Mutter gewendet, fuhr ich fort: „Weißt du, Mama, wenn die Lampenglocke dann in Scherben geht, dann mußt du schnell die Scherben herunternehmen, damit die Flamme nicht ausgeht und das Gas vielleicht ausströmt und später explodiert." — Meine Geschwister und meine Mutter sahen mich erstaunt an und brachen dann in ein unauslöschliches Gelächter aus. Was ich da gesagt hatte, war ja eine pure Unmöglichkeit, und meine Mutter und meine Geschwister überboten sich darin, sich darzutun, wie furchtbar einfältig das Gesagte war; denn wie sich einer von ihnen auch drehte und wendete, der Tisch war so breit und lang, daß man unmöglich mit dem Kopfe an die ziemlich hoch über der Mitte hängenden Gasglocke rühren konnte.

Und wenige Tage später geschah das als so unmöglich Hingestellte: Wir Kinder saßen des Abends in unserem Zimmer um den Tisch, meine ältere Schwester war mit einer Handarbeit beschäftigt, sie wollte wahrscheinlich einen Stich vergleichen oder einen Fehler ausbessern — kurzum: sie erhob sich von ihrem Platze, kam der Glasglocke, um ihre Arbeit genau zu sehen, immer näher und näher, — wie sie es angefangen hat, konnte sie niemals erklären und weiß ich auch bis zur Stunde nicht, denn sie muß rein equilibristische Kunststücke dabei fertiggebracht haben, um das zu erreichen, was nun folgte. Sie stieß mit dem Kopf gegen die Lampenglocke, diese hob sich aus dem Messingreifen, schlug zurück, ging in Trümmer, von denen die Hälfte auf den Tisch fiel, die andere Hälfte sich über die Flamme legte — und in diesem Augenblick öffnete meine Mutter die Zimmertüre, übersah mit einem Blick die Situation, lief auf den Tisch zu, stieg auf einen Stuhl, erfaßte mit ihrer Schürze den heißen Scherben der zertrümmerten Glocke und hob ihn herunter. Wir alle natürlich waren vom ersten Schreck wie gelähmt und dann sagte ich triumphierend: „Seht ihr, ich hab's doch gleich gesagt, so wird's mal kommen!" Jetzt sahen mich meine Geschwister, dessen entsinne ich mich noch genau, teils mit Staunen an, teils erklärten sie das Ganze für einen Zufall, — aber ausgelacht wurde ich nicht mehr. —

Der zweite der Fälle, die ich erzählen will, ereignete sich eine ganze Zeit später. Wir wohnten in Berlin am Kronprinzenufer, jener Straße, die sich am linken Ufer der Spree entlang zieht, gegenüber der massigen Front des Lehrter Bahnhofs und dem Gelände, auf welchem sich jetzt das aus Glas und Eisen errichtete Kunstausstellungsgebäude

erhebt. Damals, es war im Jahre 1881, war von diesem massiven Bau noch keine Rede, sondern es wurde eine große Anzahl von Fachwerkgebäuden, Hallen, Pavillons usw. dort errichtet; sollte doch auf eben diesem Platze, auf dem einige Jahre vorher die große Berliner Gewerbe-austellung veranstaltet worden war, die erste deutsche Hygiene-Ausstellung, die unter dem Protektorate des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaisers Friedrich, stand, ins Leben treten. Groß war die Beteiligung von Ausstellern und Interessenten aller Art, und noch größer war das Interesse, mit dem allseitig der Eröffnung der Ausstellung entgegengesehen wurde. Und die Gebäude wuchsen, die Hallen und Pavillons wurden mit den Ausstellungsgegenständen angefüllt, die gärtnerischen Anlagen waren vollendet, die Musikhallen und die Restaurants vollständig gebrauchsfertig hergestellt und die letzte Hand wurde angelegt, um dem großen schönen Werke den Glanz der Vollkommenheit zu geben. Der Eröffnungstermin war bestimmt. Die Einladungen waren versandt und auf den verschiedenen Gebäuden wurden schon probeweise die Fahnen aufgezogen, die während der ganzen Zeit der Ausstellung lustig im Winde flattern sollten. Da stand ich eines Nachmittags am Fenster unseres Wohnzimmers, blickte über die langsam dahinflutende Spree auf das Ausstellungs-Terrain und sagte halblaut vor mich hin: „Gibt das ein Feuer! Das ist ja nicht auszudenken!“ Meine Mutter, die im Zimmer war und diese Worte gehört hatte, trat zu mir und sagte: „Was meinst du denn?“ Da sagte ich, ohne den Blick von dem Ausstellungs-Terrain abwenden zu können: „Sieh’ mal, das brennt ja alles nieder!“, und ich sah in vollkommener Deutlichkeit gewaltige Flammen von den Pavillons und den Hallen aufsteigen, Flammen, die, genährt durch die chemischen Produkte, die hier in der Ausstellung aufgestapelt waren, in allen möglichen Farben leuchteten, und ich sah den graugelben, schwelenden Dampf in gewaltiger Stärke aufsteigen, und ich sah, wie die eben noch im Winde flatternden Fahnen eingehüllt wurden von diesen massigen Rauchsäulen, — und dann hörte ich meine Mutter sagen: „Was dir doch einfällt! Dafür wird schon Vorsorge getroffen sein, daß Derartiges nicht passiert.“ Ich erinnere mich genau, daß durch diese Zwischenbemerkung der Bann bei mir wie gelöst war. Ich sah nur noch die ragenden Ausstellungsräume von der Nachmittagssonne freundlich beleuchtet. Und wenige Tage später war die Hygiene-Ausstellung, wie man sich erinnern wird, ein Raub der Flammen geworden.

Ein Arbeiter, der in der Haupthalle mit einer Stichflamme zu hantieren hatte, war unvorsichtig gewesen: von der brennenden Spiritusmasse waren ein paar Tropfen zwischen die Ritzen des Holzfußbodens geflossen und ehe der Mann sich von seinem Schreck erholen konnte, hatte die kleine Flamme um sich gegriffen, und dann war jede Hilfe nutzlos. Das ganze, so schön geplante und so herrlich ausgeführte, dem Wohl der Menschheit gewidmete Unternehmen lag in wenigen Stunden in Asche und Trümmern. Bekannt ist, daß auf der Brandstätte selbst der Kronprinz Friedrich Wilhelm es war, der das Arbeitskomitee der Ausstellung tröstete und ihm Mut zusprach, in neuer Gestalt das Werk aus der Asche erstehen zu lassen. Und nun wurde tatsächlich sofort das Werk unternommen, an Stelle der Holzbauten ein massives Ausstellungsgebäude für Berlin zu errichten, aus dem sich dann allmählich das jetzige Kunstausstellungsgebäude bildete, und im Jahre 1883 konnte in verjüngter Gestalt die Hygiene-Ausstellung ins Leben treten. —

Und der dritte Fall klingt vielleicht noch seltsamer, denn wie ich schon einleitend sagte, ist er etwas komplizierterer Natur. Ich war damals Redakteur der „National-Zeitung" in Berlin. Eines Abends saß ich, mit der Abfassung eines Artikels beschäftigt, der größte Sorgfalt erforderte, an meinem Schreibtisch, als der Redaktionsdiener in mein Zimmer trat und, wie dies ja im Laufe des Tages zu ungezählten Malen geschah, mir Zeitungen, Korrespondenzen, Ausschnitte und Briefschaften auf meinen Tisch legte. Ganz mit meiner Arbeit beschäftigt, in der ich mich nicht stören lassen wollte, warf ich nur rein mechanisch einen Blick auf die neben mich gelegten Sachen und ließ sie durch die Finger gleiten. Dabei bemerkte ich einen Brief in blauem Geschäftskuvert mit dem Aufdruck der Firma in Breslau, deren Inhaber ein Onkel von mir war. Bei dem flüchtigen Blick darauf sah ich meinen Zunamen auf dem Kuvert, kann aber jetzt nicht sagen, ob der Brief an mich oder an meine Mutter adressiert war. Ich vollendete den Artikel, an dem ich schrieb, schickte ihn in die Setzerei und ging dann, nachdem ich dem Chefredakteur einige ihn interessierende Notizen und Schriftsachen durch den Diener in sein Zimmer hatte bringen lassen, an die Durchsicht der zuletzt empfangenen Schriftsachen. Ich suchte unter den anderen Briefen das blaue Kuvert, das offenbar von meinem Onkel herrührte und konnte es zu meinem Erstaunen absolut nicht finden. Ich durchstöberte meinen ganzen Schreibtisch, ob ich es vielleicht verlegt

hätte und ging dann, als solches vergeblich gewesen, zu dem Chefredakteur, damals Friedrich Dernburg, um ihn zu fragen, ob ich mit dem vorhin ihm gesandten Material vielleicht auch aus Versehen meinen noch nicht eröffneten Privatbrief ihm zugestellt hätte. Dernburg verneinte es; da er aber in solchen Dingen seiner Sache nie recht sicher war und seine Zerstreutheit kannte, auch wußte, daß er Sachen, die er eben in der Hand gehabt, zuweilen im nächsten Moment in der unglaublichsten Weise verkramt hatte, so machte er sich ans Suchen. Ihm half dabei sein Sohn Bernhard, der nachmalige Staatssekretär des Kolonialamts, der damals in der Berliner Handelsgesellschaft seine ersten Sporen im Bankfach verdiente, und der abends sehr häufig seinen Vater aus der Redaktion zum gemeinsamen Heimgang abholte. Alles Suchen war vergebens, und ich tröstete mich schließlich damit, daß in irgendeiner Weise das Schriftstück doch zum Vorschein kommen würde. Ich plauderte mit den beiden Dernburg's noch eine Weile und ging dann — der Abend war bereits vorgeschritten — meiner Wohnung zu.

Mit den Meinen wohnte ich damals am Schöneberger Ufer, und zwar hatten wir eine Parterre-Wohnung inne. Langsam schritt ich auf der unserem Hause gegenüberliegenden Promenade der Wohnung zu, als ich zu meinem großen Erstaunen sah, daß aus dem Salon unserer Wohnung ein Lichtschimmer fiel. Es erschien mir dies um so seltsamer, als meine Mutter mit größter Sorgfalt darauf hielt, daß abends die Rolläden an den Fenstern herabgelassen werden, und daß dies ganz besonders dann geschehe, wenn in den Vorzimmern Licht brannte, um den Vorübergehenden nicht einen Einblick in die Räume zu gewähren. Gegenüber unserer Wohnung blieb ich einen Moment stehen und sah folgendes Bild vor mir: Auf dem Sofa saß meine Mutter, um den Tisch herum meine Geschwister, und auf einem Sessel, dessen Rücklehne dem Fenster zugewandt war, saß ein großer, breitschultriger Herr, dessen ganze Figur ich sofort erkannte und nicht zum mindesten an der im Lichtschimmer leuchtenden Glatze, — es war mein in Breslau wohnender Onkel, von dessen Hand ich eben einen Brief erhalten hatte. Er mußte also wohl, ohne uns benachrichtigt zu haben, in Berlin eingetroffen sein. Da es ein lieber Verwandter war, freute ich mich, ihn schnell zu begrüßen, und betrat die Wohnung, legte auf dem Korridor meine Sachen ab, ging für ganz kurze Zeit in mein Zimmer, um einige Bücher, die ich aus der Redaktion mitgebracht hatte, dort niederzulegen, und ging dann in den Salon.

Als ich die Tür öffnete, war ich sehr erstaunt: die Rollläden an den Fenstern waren heruntergelassen, das Zimmer war dunkel und von der ganzen Gesellschaft, die ich eben hier noch versammelt gesehen hatte, nichts vorhanden. Ich konnte mir das absolut nicht erklären und ging in das Speisezimmer, wo die Meinigen bereits beim Abendessen um den Tisch versammelt waren. Nach kurzer Begrüßung fragte ich: „Wo ist denn der Onkel Heinrich?", und wie sie mich erstaunt ansahen und die Frage sich gar nicht erklären konnten, fügte ich hinzu: „Na, ich habe ihn doch eben deutlich gesehen. Er saß mit euch im Salon, also hat er sich wahrscheinlich doch, als er mich kommen hörte, versteckt, um mich zu überraschen; aber ich weiß ja doch schon, daß er da ist." Die Meinigen protestierten auf das lebhafteste, und ich erkannte auch an der ganz ungezwungenen und natürlichen Art, wie sie eben beim Essen saßen, daß hier von etwas Gekünsteltem oder Verabredetem nicht die Rede sein konnte. Ich ließ es mir, so oft im Laufe des Abends auch die Sprache darauf kam, nicht ausreden, daß ich das, was ich geschildert, deutlich gesehen habe, fand aber ebensowenig wie meine Familie irgendeine Erklärung dafür, und so ließen wir das Thema fallen.

Am anderen Morgen kam mit der ersten Post aus Breslau ein Brief in einem den Firmenaufdruck tragenden Geschäftskuvert; er brachte von meinem Onkel die Nachricht, daß er am nächsten Tage, also heute, geschäftlich für einen Tag nach Berlin komme, daß es ihm aber erst am Abend möglich sein werde, uns zu besuchen, und daß wir nur für den Fall, daß wir über den Abend anders disponiert hätten, ihm eine Nachricht in den „Kaiserhof", wo er absteigen würde, zukommen lassen sollten. Meine Mutter und meine Geschwister waren gleich mir aufs äußerste frappiert, daß ich diesen ganz unerwarteten und gar nicht zu erwartenden Besuch in gewissem Sinne vorher geahnt hätte, zumal ich ihnen auch von dem Brief, den ich in der Redaktion vor mir gesehen und dann nicht wieder gefunden hatte, Mitteilung gemacht hatte. Und als ich am Abend dieses Tages aus der Redaktion nach Hause kam, waren wie gewöhnlich die Rolljalousien an den Vorderzimmern herabgelassen, das Haus lag im Dunkel. Ich betrat die Wohnung, legte meine Sachen ab, öffnete die Tür zum Salon, aus dem ich Stimmen hörte, und sah nun genau das Bild, das ich vierundzwanzig Stunden vorher erblickt hatte. Auf dem Sofa am Tisch saß meine Mutter, meine Geschwister im Kreise herum, und auf dem mit der Rücklehne dem Fenster zugewandten Sessel saß

mein Onkel aus Breslau, der eben wohl eine lustige Geschichte erzählt hatte; denn er lehnte sich lachend mit dem Kopf hintenüber, so daß seine leuchtende Glatze genau dem Fenster zugewandt war. Nach der ersten Begrüßung fragte ich meinen Onkel, wann er den Brief, in dem er uns Mitteilung von seinem Kommen gemacht, eigentlich geschrieben hätte, und er erzählte, daß es in ziemlich vorgerückter Abendstunde gewesen war, und daß er einen Boten noch mit dem Schreiben zum Bahnhof gesandt hatte, damit es sicher mit der ersten Post bei uns eintreffe. Die Stunde des Schreibens war genau dieselbe, in der ich seinen Brief für einen Moment vor mir gesehen hatte, um ihn dann nicht wieder finden zu können. —

Ich habe hier drei recht markante Fälle erzählt, markant dadurch, daß sie nicht zu den fast alltäglichen, uns allen geläufigen Vorkommnissen dieser Art gehören. Wir alle haben es ja oft erlebt, daß wir ganz unvermittelt und ohne äußere Ursache an irgendeine Person denken, an die wir lange nicht gedacht und die wir lange nicht zu Gesicht bekommen haben — vielleicht Jahre und Jahre hindurch nicht —, und plötzlich, wenn wir um die Ecke biegen, tritt uns diese so lange ferngebliebene Person leibhaftig vor Augen. Vielleicht haften uns solche Erlebnisse in der Erinnerung und erscheinen uns sonderbar, ohne daß wir bedenken, daß zu weit öfteren Malen ebenfalls das Bild einer uns lange nicht in die Erinnerung gekommenen Person vor uns aufsteigt, ohne daß die Person selbst nachher in aller Leibhaftigkeit vor uns erscheint. Ich könnte auch Fälle anführen, in denen ich tatsächlich und ohne jede äußere Anregung mich mit einem fernen Lande, einem fremden Volksstamm beschäftigte und daß dann mit einem Mal die Veranlassung an mich herantrat, gerade in jenes Land zu reisen. Auch in diesen Fällen will ich nicht von einem absoluten Voraussehen sprechen, denn es ist ja immerhin möglich, daß durch irgendeine mir aus dem Gedächtnis geschwundene äußere Veranlassung die Beschäftigung mit dem Lande und die spätere Reise dorthin in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden. —

Soll ich nun einen Versuch der Erklärung dieser seltsamen Vorgänge machen? Ich werde mich hüten. Das Eindringen in diese uns bisher undurchdringliche Welt, ja der leiseste Versuch dazu wäre für mich ein von vornherein vergebliches und hoffnungsloses Bemühen. Mehr oder minder gewagte Hypothesen, wie sie mit Bezug auf diese Materie schon überreich aufgestellt sind, wären das ganze Ergebnis. Ich bescheide mich mit den Worten Hamlet's:

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt," wobei ja allerdings zu bemerken ist, daß seit der Zeit des schwermütigen Dänenprinzen unsere „Schulweisheit" sich vertieft hat und die Grenzen unseres Naturerkennens sich ungemein erweiterten. Welche gewaltigen Entdeckungen, durch die alle früheren als unumstößlich hingestellten Theorien über den Haufen geworfen wurden, hat unser jüngstes Zeitalter staunend erlebt! War es doch in unserer Jugendzeit ein Lieblingsausdruck der Lehrer dem Schüler gegenüber, in dessen Schädel kein leuchtender Strahl der Erkenntnis zu gelangen schien, den hoffnungslosen Vorwurf zu machen, er habe „ein Brett vor dem Kopf". Damit schien ja endgültig erwiesen, daß kein Strahl der Erkenntnis durch diese undurchdringliche Wand in des Schädels Nacht dringen konnte. Und welcher Lehrer wird in unserer Zeit der Röntgenstrahlen, die sieghaft auch die dicksten Bretter durchleuchten, noch einem Schüler mit solchem leicht ad absurdum zu führenden Vergleich kommen wollen? Vielleicht ist es einer kommenden Generation beschieden, auch für das Fernsehen und Voraussehen ganz einleuchtende Erklärungen zu geben.

Antrittsrede von Prof. Dr. Heinrich Bergson als Präsident der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung"

(gehalten am 23. Mai 1913).*)

Zuvor bitte ich die verehrten Damen wie Herren freundlichst meinerseits die Versicherung entgegennehmen zu wollen, daß ich für die mir zu Teil gewordene Auszeichnung, den Präsidenten-Stuhl dieser erlauchten Gesellschaft innehaben zu dürfen, wahrlich nicht wenig verbunden bin. Denn nur zu sehr bin ich mir bewußt, daß ich diese Ehrung keineswegs verdient habe, und zwar umsoweniger,

*) Niemand Geringeres als der ehemalige Ministerpräsident Großbritanniens und Mitglied der Königlichen Gesellschaft (der Wissenschaften für das vereinigte Königreich) A. J. Balfour hat sich hinsichtlich dieser Antrittsrede des Prof. Bergson dahin geäußert, daß sie zu den vorzüglichsten und wertvollsten gehöre, die jemals in den Jahrbüchern jener Gesellschaft veröffentlicht worden seien. — Wir entlehnen obige Übersetzung von Dr. R. J. der „Zeitschr. f. Spir." Nr. 6 u. ff. cr. — Red.

als ich nur durch die Lektüre mit den Erscheinungen bekannt wurde, deren Studium sich Ihre angesehene Gesellschaft widmet. Leider gehöre auch ich noch zu denen, die nichts selbst gesehen, nichts Eigenes beobachtet haben. Wie konnten Sie nun eigentlich mich herausgreifen, um mich zum Nachfolger jener großen und wirklichen Gelehrten zu bestimmen, Denker von erstaunlichem Scharfsinn, die vor mir den Vorsitz über die verehrliche Gesellschaft geführt, — die doch meist außer dem Vorzug, infolge ihrer Befähigung und wissenschaftlichen Verdienste eine Größe von Weltruf zu sein, auch sich eingehend und sachgemäß dem Studium dieser geheimnisvollen Phänomene in Theorie wie Praxis hingegeben haben?

Wenn mir diesbezüglich ein kleiner Scherz gestattet sei, so möchte ich sagen, daß meine Präsidenten-Wahl gewißlich auf das Konto der Telepathie oder des Hellsehens zu setzen ist, indem Sie lediglich durch Fernwirkung das Interesse wahrgenommen haben, das ich den psychischen Studien entgegenbringe, und daß die Herrschaften es herausfanden trotz der 400 Kilometer, die uns von einander trennten, wie ich stets aufmerksam Ihre Berichte und Arbeiten verfolgte und mit welch glühendem Eifer ich mich auf das Studium dieser Materie geworfen. Was Sie da alles an Scharfsinn angewandt haben, an Geist, Geduld, Hartnäckigkeit, um jene terra incognita der psychischen Erscheinungen zu erforschen, erscheint mir in der Tat wunderbar. Aber mehr noch als dieser Scharfsinn und mehr als diese Scharfsichtigkeit und selbst weit mehr noch als diese unerläßliche Ausdauer, mit der Sie Ihren Weg zurückgelegt haben, scheint mir der Mut bewunderungswürdig, dessen Sie gerade in den ersten Jahren so sehr bedurften, um den großen Vorurteilen Trotz zu bieten, welche der größte Teil der Gelehrten Ihren Bestrebungen entgegenbrachte, wie vor allem der Spottsucht, die selbst dem Unerschrockensten Furcht und Scheu einflößt. Und darum bin ich so stolz darauf, mit der Präsidentschaft ausgezeichnet worden zu sein, so stolz, wie ich es kaum in Worten auszudrücken vermag. Es ist mir die Geschichte eines schlichten Unteroffiziers bekannt, der durch die Zufälle des Krieges — seine Vorgesetzten waren meist gefallen oder schwer verwundet — zu der Ehre gelangte, ein Regiment befehligen zu dürfen. Zeit seines Lebens dachte er daran, stets nahm er die Gelegenheit wahr, davon zu reden, so mächtig war die Erinnerung an jene wenige Stunden, daß sein ganzes Dasein davon durchdrungen war. Und wie sehr vermag ich mich mit jenem Unteroffizier zu vergleichen, denn stets werde

ich mich des mir zu Teil gewordenen unerwarteten Glückes freuen, das mir nicht nur für einige Stunden, sondern sogar für einige Monate zu Teil geworden ist, nämlich an der Spitze eines so tapferen Regiments zu stehen. —

Woher kommen denn nun diese Vorurteile, welche man seit langer Zeit den psychischen Studien entgegenbringt und heute noch zum großen Teile bewahrt? Wie soll man es erklären, daß Gelehrte, die es für ganz natürlich finden, daß man unter ihrer Leitung anscheinend unbedeutende Laboratoriums-Arbeiten ausführt, und die nicht darüber nachdenken, daß für die Wissenschaft überhaupt nichts Unbedeutendes existiert, — sich mit solcher Gewalt Ihren Studien verschließen, ja sie sogar nicht einmal als wissenschaftliche Studien anerkennen möchten? Über diesen Punkt zunächst einige Worte zu verlieren, halte ich für geboten. Nichts liegt mir dabei ferner, als Ihre Kritik zu kritisieren, lediglich aus bloßem Vergnügen, auch meinerseits Kritik zu üben. Vielmehr erachte ich nämlich, namentlich was die Philosophie anbetrifft, jede Minute, die der Widerlegung gewidmet ist, für verlorene Zeit. Wenn der eine so redet und der andere so und jeder seine Meinung zu behaupten und zu beweisen sucht, was kommt denn dabei heraus? Garnichts, rein garnichts — oder wenigstens doch wenig. Was wird denn von beiden Seiten der Wissenschaft Positives geleistet? Die wahre Behauptung wird auf einem falschen Gedanken aufgebaut und wird, ohne daß sich jemand die Mühe zu einer Widerlegung genommen hätte, gleichsam die beste der Widerlegungen. Doch handelt es sich hierbei noch um etwas ganz Anderes als widerlegen oder kritisieren. Zeigen möchte ich, daß trotz der Vorurteile der einen und dem Gespötte der anderen es dennoch unsichtbar, jedoch gegenwärtig eine gewisse Metaphysik gibt, die sich selbst nicht bewußt ist — unbewußt und infolge dessen auch bestandlos — unbewußt und infolge dessen unfähig, sich unaufhörlich von neuem zu modellieren, wie es so zu einer ihres Namens würdigen Philosophie gehört hinsichtlich der Beobachtung und des Experimentes —, daß übrigens diese Metaphysik natürlich ist, daß sie sich seit geraumer Zeit durch den Geist der sogenannten Aufklärung in einem Winkel verborgen hält und daß wir seit dieser Zeit mit lebhaftem Interesse daran gehen, sie hinter den sie verhüllenden Kritiken und Spöttereien hervorzusuchen, um ihr unseren Schutz angedeihen zu lassen. Natürlich müssen wir darauf bedacht sein, daß sie ihrerseits nicht einen Einfluß ausübt, noch uns auf unserem Wege künstliche Hindernisse entgegenstellt. Ehe wir jedoch

dieser Frage näher treten, welche bekanntlich einen Gegenstand Ihrer Studien selbst ausmacht, möchte ich noch mit einigen Worten auf die Ihrerseits verfolgte Methode eingehen, jene Methode, die mir gewißlich darnach angetan erscheint, daß sie die meisten Wissenschaftler vor den Kopf stößt.

Nichts kommt nämlich dem Gelehrten von Beruf unangenehmer vor, als wenn er auf eine ähnliche Wissenschaft, wie die seinige, eine Methode angewandt sieht, die gewöhnlich für ganz andersartige Gegenstände aufgespart wird. Er verhält sich solchem Verfahren gegenüber wie der Arbeiter zu seinem Werkzeug. So hat William James, wenn ich nicht irre, den Unterschied zwischen dem Fachmanne und Dilettanten darin erblickt, daß letzteren nur das Resultat interessiert, das er gewinnt, wohingegen ersterem auch die Art und Weise und die Umstände von Bedeutung sind, wie er es erhalten hat. Nun sind die Phänomene, mit denen Sie sich befassen, unstreitig derselben Art, wie diejenigen, die den Gegenstand der Naturwissenschaften ausmachen, während die Ihrerseits dabei verfolgte Untersuchungsmethode, zu der Sie ja leider gezwungen sind, in keinerlei Beziehung mit derjenigen der Naturwissenschaften steht.

Vorhin sagte ich, daß es sich um Phänomene, um Tatsachen derselben Art handle. Damit will ich indes nur behaupten, daß sie auch auf Gesetzen beruhen, die ihrerseits an das Licht herangezogen werden können und daß sie sich unbestimmt oft in Zeit und Raum zu wiederholen vermögen. Es sind andere Tatsachen als jene, womit es beispielsweise der Historiker zu tun hat. Die Geschichte nimmt nicht wieder ihren Anfang von vorne: die Schlacht von Austerlitz ist nur einmal geschlagen worden; sie wird nicht wieder geliefert werden. Denn dieselben historischen Bedingungen können nicht wieder vorkommen, und infolgedessen kann sich auch ein Geschichts-Ereignis nicht wiederholen. Und wie ein Gesetz notwendigerweise ausdrückt, daß bei gewissen Ursachen, und zwar immer denselben, die Wirkung auch immer dieselbe bleibt, so gründet sich die sogenannte Geschichte aber nicht auf Gesetze, sondern auf besondere Tatsachen, sowie auf nicht weniger besondere Umstände, unter denen sie sich zugetragen haben. Die einzige Frage, die hierbei in Betracht kommt, ist die, ob ein Ereignis zu jenem bestimmten Zeitpunkt sich zugetragen, dabei auf diesem bestimmten Raume, und wie es sich zugetragen habe.

Anders aber verhält es sich mit einer sogenannten „wahrhaften Halluzination", jener bekannten Erscheinung,

daß eine sterbende Person ihren hunderte von Meilen entfernten Verwandten erscheint, die, wenn es sich um einen realen Fall handelt, eine Tatsache ist, welche ohne Zweifel auf einem Gesetz beruht, das mit physikalischen, chemischen und biologischen Gesetzen in Einklang zu bringen ist. Vermutlich ist diese Erscheinung einem Einfluß zu verdanken, der durch den Raum von dem Bewußtsein einer Person ausgeht und dem Bewußtsein einer anderen übertragen wird; ich vermute, anders ausgedrückt, daß diese beiden menschlichen Bewußtseine mit einander in Verbindung zu treten vermögen, und zwar ohne sichtbares Bindeglied, welcher Erscheinungsreihe Ihrerseits der Name „Telepathie" beigelegt wurde. Wenn es sich bei der Telepathie um wirkliche Tatsachen handelt, so müssen wir es mit Tatsachen zu tun haben, die sich unbestimmt oft zu wiederholen imstande sind. Ja, ich gehe noch weiter. Wenn es sich bei der Telepathie um wirkliche Tatsachen handelt, so ist es sehr leicht möglich, daß sie in jedem Augenblicke und bei jedermann sich geltend macht, wennschon so wenig stark, daß sie kaum bemerkt wird oder daß sich ihr in dem Augenblick, da sie in die Erscheinung treten will, Hindernisse entgegenstellen, die ihre Wirkung aufheben. In jedem Augenblicke wird Elektrizität hervorgerufen, die Atmosphäre ist beständig elektrisiert, und wir bewegen uns nur so zwischen magnetischen Strömen. Nichtsdestoweniger aber haben Millionen von Menschen tausende von Jahren dahingelebt, ohne auch nur die leiseste Ahnung von dem Vorhandensein dieser ganz ungeheuren Kraft zu besitzen. Und könnte es sich mit der Telepathie nicht genau so verhalten? Doch wie dem auch sei. Ein Punkt ist auf alle Fälle unbestreitbar, nämlich der, daß es sich um unanfechtbare Tatsachen in dem Gebiete der Telepathie handelt. Wir haben es mit einer wahrhaften Naturerscheinung zu tun, und wenn wir eines Tages die Bedingungen kennen gelernt haben, unter denen sich die Erscheinungen zutragen, so werden wir nicht mehr benötigen, erst eine wahre Halluzination abzuwarten, um eine telepathische Wirkung zu erlangen, so wenig wie wir heute erst des Gewitters bedürfen, um einen elektrischen Funken zu erhalten.

Das ist eben eine Erscheinung, die auf Grund ihrer Natur der Art der physikalischen, chemischen oder biologischen Tatsachen studiert werden müßte. Aber das geschieht in Wirklichkeit durchaus nicht. Man sieht sich zur Anwendung einer Methode gezwungen, welche ganz verschieden hiervon ist und die Mitte hält zwischen derjenigen des Historikers und der des Untersuchungsrichters. Han-

delt es sich um den Fall einer wahrhaften Halluzination aus der Vergangenheit, dann bedarf es des Studiums alter Urkunden, ihrer Kritik, kurz man muß historisch vorgehen. Trug sich das Vorkommnis erst gestern zu, so heißt es, die Rolle des Untersuchungsrichters einnehmen. Wir müssen uns mit den Zeugen in Beziehung setzen, ihre Aussagen untereinander vergleichen und den Wert ihres Zeugnisses prüfen. Rufe ich in mein Gedächtnis die Ergebnisse der bewunderungswürdigen Umfragen zurück, wie solche beständig während mehr als dreißig Jahren seitens Ihrer Gesellschaft ergangen sind, denke ich dabei an alle die Ihrerseits genommenen Vorsichtsmaßregeln, zur Vermeidung jeglicher Art Irrtums, und wenn ich bedenke, daß der Bericht einer solchen Halluzination in der Mehrzahl der Ihrerseits zurückgehaltenen Fälle einer oder mehreren Personen abgestattet worden war, ja sogar meist in dem nämlichen Augenblick des Erlebens schriftlich festgehalten wurde, und zwar ehe man die wahrhafte Halluzination als eine solche erkannte; wenn ich dann ferner der ungeheuren Anzahl von Tatsachen Rechnung trage und zumal ihre Ähnlichkeit unter einander in Vergleich ziehe — das vertraute, unter ihnen bestehende Band, die Übereinstimmung so vieler von einander unabhängiger Zeugnisse, die alle strengster Prüfung, Kontrolle und Kritik unterzogen wurden, — so bin ich für meinen Teil zu der Annahme geneigt, daß die Telepathie eine ebensolche vollgültige Tatsache ist, wie die Niederlage der „unbesiegbaren Armada". Gewißlich handelt es sich hierbei nicht um die mathematische Sicherheit, wie sie uns in der Beweisführung des Pythagoras entgegentritt; gewiß ist es auch nicht die physikalische Sicherheit, wie wir sie bei dem Fallgesetze haben, nicht zum mindesten aber ist es die nämliche Sicherheit, wie sie die Geschichte darzubieten vermag oder wie sie uns die Jurisprudenz liefert!

Aber das ist es gerade, was eine so große Anzahl von Gemütern entsetzt. Sie finden es eben sonderbar, daß man auf historische, bezw. juristische Weise den Vorfällen näher tritt, die, wenn sie wirklich vorkommen, doch unzweifelhaft Gesetzen unterliegen müssen, und die sich auch, wie man glauben sollte, sicher den heutzutage seitens der Naturwissenschaften angewandten Beobachtungs- und Experimentationsmethoden unterwerfen sollten. Ja, wenn ein solcher Fall sich in ein Laboratorium ziehen ließe, er wäre dort sicherlich willkommen. Bis dahin aber verhalten wir uns ihm gegenüber skeptisch. ~~Aus dem Umstande, daß die~~ psychische Forschung gegenwärtig noch nicht wie die Phy-

sik oder Chemie vorzugehen vermag, zieht man unlogischer Weise den Schluß, daß sie nicht wissenschaftlich sei, und da das psychische Faktum noch nicht diese einfache und abstrakte Form angenommen hat, der ihr mit einem Schlage den Zugang zum Laboratorium ermöglicht, so gefällt man sich darin, sie einfach als unwahrscheinlich hinzustellen. So urteilt, wie ich zu glauben geneigt bin, wenn auch unbewußt, die Mehrzahl der Gelehrten.

(Fortsetzung folgt.)

Gedankenphotographie in Japan.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg*)
z. Z. in Tokio (Japan).

Professor Tomokichi Fukurai, von der kaiserlichen Universität Tokio, hat soeben ein Buch herausgegeben, welches den Titel trägt: „Hellsehen und psychische Photographie“.

Das lebhafte Aufsehen, welches vor vier Jahren die „psychischen Kräfte“ verursachten, die von zwei Hellseherinnen ausgingen, — Frl. Chizuko Mifune und Frau Ikuko Nagao — verschwand mit dem Tode derselben. So bestätigte sich denn wieder einmal der alte Spruch, daß das Gedächtnis der Öffentlichkeit ein sehr kurzes ist. Aber Prof. Fukurai, welcher zusammen mit Prof. Imamura, von der Universität Kioto, zuerst mit jenen Frauen experimentiert hatte, ließ sich durch das Lächeln der Skeptiker nicht entmutigen. Er führte vielmehr seine Forschungen mit unverminderter Energie weiter.

„Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ So blieb auch unser Professor nicht lange eines Mediums beraubt, mit dem er seine weiteren Experimente durchführen konnte.

Frau Sadako Takahashi, die Gattin des Herrn Miyaji Takahashi, wurde kurz nachher bekannt als im Besitz derselben psychischen Kräfte befindlich, wie sie jene beiden Hellseherinnen besessen hatten, deretwegen vor vier Jahren solch lebhafter Streit entstanden war.

Prof. Fukurai hatte damals im Begriff gestanden, die Resultate seiner Experimente mit Frl. Mifune und

---

*) Wir freuen uns, werter Leserschaft mitteilen zu können, daß unser hochgeschätzter Herr Mitarbeiter und warmherziger Freund von seiner Weltreise glücklich nach Brüssel zurückgekehrt ist und uns von dort wieder eine gediegene Studie fürs nächste Heft eingesandt hat. — Red.

Frau N a g a o zu veröffentlichen, aber er verschob dies aus mehreren Gründen. Zunächst fand er, daß die psychischen Kräfte dieser Frauen noch nicht genügend entwickelt waren; wenigstens traten dieselben nicht so hervor, wenn er im Kreise seiner Schüler experimentierte, als dann, wenn er mit den Medien allein war. Auch hatte das Auftreten Letzterer so viel Staub aufgewirbelt, daß der Professor glaubte, mit der Entwicklung seiner Theorien beim großen Publikum besser durchdringen zu können, wenn er noch weitere experimentelle Beweise hinzufügte. So kam ihm denn die mediale Begabung von Frau T a k a h a s h i wie gerufen.

Die Untersuchungen, welche er mit der letztgenannten Hellseherin unter den zwingendsten Bedingungen ausführte, fielen ganz außerordentlich befriedigend aus. Und so beschloß der Professor, den Bericht hierüber zugleich mit jenem über die beiden älteren Medien in einer gemeinsamen Schrift herauszugeben, wie solche denn gegenwärtig vorliegt.

Im November 1910 zeigte sich zum ersten Mal bei Frau T a k a h a s h i die Kraft, Gedankenbilder zu erzeugen. Hierauf experimentierte ihr Ehemann eine Zeit lang mit ihr als Hellseherin. Zwischen dem Mai 1911 und dem Februar 1913 machte er mit ihr jedoch auch eine Reihe von Experimenten in Gedankenphotographie. Auch hierbei war er vom besten Erfolge begleitet.

Prof. F u k u r a i's Experimente mit dieser Dame als Gedankenphotographin begannen im März und endigten im Mai dieses Jahres. Sie wurden zu drei verschiedenen Zeitpunkten ausgeführt. Abgesehen von der ersten Sitzung waren dieselben höchst erfolgreich.

Die zweite Experimentalsitzung fand in der Wohnung des Professors statt, in Gegenwart von fünf Zeugen. Er hatte sich ein Dutzend photographischer Platten von Visitenkartengröße verschafft. Drei davon umwickelte er mit allen möglichen Sorten von Papier und versiegelte sie. Herr K u b o, einer der Sitzungsteilnehmer, nahm an der linken Seite des Mediums Platz, die wohlversiegelten Platten auf seinen Knieen.

Frau T a k a h a s h i begann nun ihren Geist auf die Platten zu konzentrieren und bald sagte sie vor sich hin: „Ich sehe jetzt das Wort „myo", und dann auch: „ho". („Myo—ho" heißt: wundervolle Methoden.)

Nachdem sie 7 Minuten und 25 Sekunden in Trance gewesen war, sagte sie: „Sie haben gut angenommen", und lief hinunter in den Hausflur. Hierauf entwickelten die Herren Prof. T a k a h a s h i und K u b o die Platten. Von den drei Platten waren die beiden äußeren unverändert. Auf

der dritten standen wie von fester Hand geschrieben die Worte „Myo“ und „ho“. Es waren das aber die beiden Worte, welche man ihr aufgegeben hatte, auf gedanklichem Wege zu photographieren.

Bei der dritten Sitzung wurde sie gebeten, das Wort „ten“ (Himmel) sowie drei Finger ihrer linken Hand auf die photographische Platte zu bringen. Dieses Mal waren acht Zeugen anwesend, einschließlich der Professoren Kakehi, Inouye und Goto.

Prof. Fukurai machte drei sicherversiegelte Pakete, jedes aus vier sensibeln Platten bestehend. Er ließ sie nicht aus seinen Händen, bis er sie dem Prof. Goto überreichte, als das Experiment begann. Letzterer hielt sie auf seinen Knieen, während Frau Takahashi im Trance war.

In diesem ihrer selbst nicht bewußten Zustand sprach sie leise vor sich hin: „Ich hebe die äußerste Platte in dem obersten Paket auf und photographiere drei Finger meiner linken Hand auf die nächstfolgende. Ich hebe die zwei obersten Platten in dem mittleren Paket auf und photographiere das Wort „ten“ auf die nächste.“ Nach einer Weile sagte sie: „Sie haben gut angenommen, wie vorher“, und lief davon.

Als man die Platten entwickelte, zeigte die zweite im obersten Paket einen zarten Eindruck von drei Fingern. Auf der zweiten Platte im mittleren Paket waren die Professoren überrascht, das Wort „kin“ (Gold) zu finden, und zwar auf der Rückseite. Die dritte Platte trug, wie erbeten, das Wort „ten“, gleichfalls auf der Rückseite. Zwei andere Platten in diesem Paket zeigten leichte Lichtspuren, während die übrigen drei gänzlich unversehrt waren. Die vier Platten im dritten Paket, über welche die Hellseherin im Trance nichts bemerkt hatte, waren gänzlich unverändert.

An das Wort „kin“, welches auf der zweiten Platte des mittleren Pakets erschien, hatte Frau Takahashi nicht gedacht. Prof. Fukurai erklärt es als eine Äußerung des Unterbewußtseins.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Zur Frage der Reïnkarnation.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

„Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn
Und in die Grabesnacht hinuntersehn
Mit trüben Augen, todeshohlen Wangen.

Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fortverlangen.

Dies Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zusammenfließt in unsre letzte Träne
Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.

Vielleicht ist unser unerforschtes Ich
Vor scharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem sich wunderbar zwei Welten schneiden."

L. Lenau's „Gedichte".

Die im Märzheft dieser Zeitschrift erschienene, von Herrn Oberst Peter gelieferte Besprechung des unlängst von Dr. Innocenzo Calderone herausgegebenen Buches, dessen Inhalt das Resultat einer über obigen Gegenstand angestellten Umfrage bildet, gibt uns ein Bild von den in dieser Frage herrschenden bedeutenden Meinungsdifferenzen.

Die Schwäche der zugunsten dieser Lehre von ihren Anhängern vorgebrachten Gründe läßt vermuten, daß sie weit eher der Ausfluß eines Gemütsbedürfnisses ist, als das Ergebnis ernster Gedankenarbeit. Es erscheint uns als ein Glaube, zu dem vornehmlich jene hinneigen werden, deren Erdensehnsucht noch nicht gestillt ist und bei welchen, um mich der Ausdrücke des Dichters zu bedienen, das Erdenheimweh das Himmelsheimweh überwiegt.

Aber nicht nur die Unzulänglichkeit ihrer Begründung ist es, welche uns die Wahrheit dieser Lehre bezweifeln läßt, sondern auch die Tatsache, daß sich die neue psychische Forschung, obschon sich in ihr Gelehrte betätigen, die zu ihren eifrigsten Verfechtern gehören, gänzlich außer stande zeigt, hierfür Beweise beizubringen. Ist es schon in hohem Grade beachtenswert, wenn ein psychischer For-

scher von der Bedeutung eines Professors Hyslop erklärt, daß das subliminale Bewußtsein nicht für die Reïnkarnation, sondern vielmehr für die Möglichkeit eines Fortlebens spreche, so ist es sicherlich noch höher anzuschlagen, wenn selbst einer ihrer Bekenner, J. M. Maxwell, sich zu dem Geständnisse genötigt sieht, daß die Psychologie des Unterbewußtseins keinen Beweis für die Reïnkarnation zu erbringen vermöge. Wenn der letzterwähnte Gelehrte glaubt, im Vergessen der früheren Leben eine normale Erscheinung zn erblicken, die in gleicher Weise wie die gewöhnliche Amnesie zu erklären sei, so scheint er dabei nicht zu berücksichtigen, daß, nachdem es ein absolutes Vergessen nicht gibt und es sich also streng genommen nicht um Amnesie, sondern nur um Kryptomnesie handeln kann, die von den verschiedenen Persönlichkeiten erworbenen Lebenserfahrungen als mit den entsprechenden Persönlichkeitsideen verknüpfte Erinnerungskomplexe in der subliminalen oder unterbewußten Region bei Erforschung derselben angetroffen werden oder unter gewissen Bedingungen spontan zur Erscheinung kommen müßten.

Von den Anhängern dieser Lehre wird nun allerdings der Anspruch erhoben, im Unterbewußten gewisser Personen die Resultate vorangegangener individueller Leben deutlich nachgewiesen zu haben; doch erscheint hierbei die Tatsache nicht gehörig gewürdigt, daß bei entsprechender suggestiver oder autosuggestiver Anregung das Unterbewußte Leistungen zu bieten vermag, wie sie selbst einem mit Erfindungsgabe und Charakterisierungstalent reich ausgestatteten Romancier in solcher Unmittelbarkeit nur selten gelingen dürften. Vielleicht ist das skeptische Verhalten, welches wir den bekannten Genfer Gelehrten, Th. Flournoy, in dieser Frage beobachten sehen, zum Teil darauf zurückzuführen, daß er bei seinen Versuchen mit der Somnambulen Helene Smith Gelegenheit fand, sich von dieser außerordentlichen Fähigkeit des Unterbewußten zu überzeugen.

Mit Vorliebe berufen sich die Anhänger der Reïnkarnation auf diese Lehre bestätigende Aussprüche Somnambuler; doch ist dem nur geringe Bedeutung beizumessen, da in solchen Fällen der lebhafte positive Wunsch des Fragenden, die von ihm favorisierte Lehre durch Trancekundgebungen bestätigt zu sehen, nur allzu leicht suggestive Kraft erlangen und die schöpferische Phantasie des Subjektes im Sinne des Fragenden in Tätigkeit versetzen kann.

Angeblich soll es auch Kinder geben, die sich an ein früheres Dasein erinnern. Die Richtigkeit dieser Behauptung vorausgesetzt, würde man vorerst die Möglichkeit zu erwägen haben, daß derartige Vorstellungen des Kindes durch gewisse die Reïnkarnation betreffende Gedanken, welche die Mutter während ihrer Schwangerschaft hegte, verursacht worden sind. D a v i s behauptet, daß die Überzeugung Jesu Christi von seiner göttlichen Sendung, welche für seinen ganzen Lebenslauf und dessen Ausgang bestimmend wurde, eine Folge des tiefen Eindruckes war, den die zurzeit bei den Juden herrschende Messiasidee auf das hierfür empfängliche Gemüt seiner Mutter im Zustande ihrer Schwangerschaft ausübte.

Wenn die Anhänger der Reïnkarnationslehre behaupten, daß durch eine stete Wiederverkörperung eine Tilgung der Schuld und damit eine allgemeine sittliche Läuterung bezweckt werde, so wird man angesichts des kontinuierlichen moralischen Rückschrittes der Menschheit und der Tatsache, daß der zivilisierte Teil derselben moralisch viel tiefer steht, als der unzivilisierte oder selbst das Tier, nolens volens zugeben müssen, daß, wofern ein solches Sühngesetz überhaupt besteht, es sich, wenigstens beim zivilisierten Menschen, als gänzlich wirkungslos erweist und somit seine Bestimmung nicht erfüllt.

Der korrumpierende Einfluß der europäischen Kultur wird allerdings von den Vertretern dieser Lehre nicht bestritten, ja es wird sogar zugegeben, daß ein Mensch, wenn er nicht schon als geistiger Krüppel geboren ist, durch die Materialität der Sinnenwelt und durch die äußeren Denkgewohnheiten der westlichen Kultur leicht zu einem solchen werden kann; aber eben deshalb wird man sich auch fragen müssen, was mit der Unzahl Wiedergeburten in diese Afterkultur hinein bezweckt werden soll, wenn seelische und geistige Verkrüppelung das wahrscheinliche Resultat ist. Anderseits wird uns gesagt, daß eine Fortentwickelung in einem seelisch-geistigen Leben nach dem Tode undenkbar sei, da sie nur durch Überwindung von Widerständen, wie sie das irdische Leben darbietet, zu erzielen sei.

Zu solchen Widersprüchen gelangt man, wenn man sich der einfachen Wahrheit verschließt, daß der Mensch zur Entfaltung seines inneren Wesens ebenso gut angemessener Entwickelungsbedingungen bedarf, wie irgend eine Pflanze, und daß, wofern er sie nicht findet, auch alle möglichen Wiedergeburten ihn darin nicht fördern werden. Die Widerstände, denen wir in dieser Welt begegnen, sind zu-

meist durch eine egoistische Gesellschaftsordnung geschaffene Übelstände, die die sittliche und geistige Entwickelung des Menschen nicht nur nicht fördern, sondern geradezu unmöglich machen.

Daß das Gerechtigkeitsbedürfnis des Menschen, wie man uns glauben machen möchte, erst mit der Erkenntnis Befriedigung findet, daß man die Früchte seiner Anstrengungen, Mühen und Leiden selbst erntet und daß man nie ohne die entsprechenden Errungenschaften leidet und sich müht, läßt uns die in diesem Glauben wirkende Triebfeder als eine egoistische erkennen, also als eine nach Schopenhauer nicht im wahren Sinne moralische.

Die Sehnsucht nach Freude und Glück ist ein allen Wesen gemeinsamer Grundtrieb und nicht eigene, sondern allgemeine Glückseligkeit als das Endresultat aller Entwickelung würde dem Gerechtigkeitsbedürfnisse eine vollkommene Befriedigung gewähren. Es entspricht weder der Idee einer allgemeinen Gerechtigkeit, noch den Tatsachen, anzunehmen, daß nur der Mensch in seiner ganzen Personalität eine vollständige Individualität bilde, den Tieren und Pflanzen dagegen nur eine Artseele zukäme, wonach alle Einzelwesen jeder Tier- und Pflanzenart zusammen nur je eine Seele besäßen. Ist es an und für sich schon ein sonderbares Beginnen, die Seele in die Art, also in einen rein abstrakten Begriff, zu verlegen, so erscheint es im Hinblick auf die geradezu epochale Entdeckung Carl Krall's, welche uns neue und überraschende Einblicke in die Tierseele eröffnet, noch um vieles befremdlicher.

Paradox erscheint auch die Behauptung, daß nur der Schmerz die unreinen Triebe — die groben Fluide, welche das psychische Wesen belasten und dessen Entwickelung verzögern, — vernichten könne. Nach dieser Ansicht müßten Krieg und Krankheit wahre Wunder von sittlicher Läuterung vollbringen; wie wir wissen, bewirken sie aber im allgemeinen weit eher das Gegenteil. —

„Die mühselige irdische Existenz ist das Fegefeuer, die Hölle, in der wir uns loskaufen müssen von einer schuldbeladenen Vergangenheit."

Nun ist aber die irdische Existenz von einer Beschaffenheit, welche die moralischen und emotionellen Kräfte des Menschen im hohen Grade der Gefahr einer Mißentwickelung oder Verkümmerung aussetzt. In jeder neuen irdischen Existenz ist daher die Möglichkeit, sich mit neuer Schuld zu beladen, ungleich größer, als jene, eine alte zu sühnen. Ein Reïnkarnierter ist daher einem Menschen vergleichbar, der in die Hände eines Wucherers ge-

fallen ist und sich dadurch in die Lage versetzt sieht, immer neue Schulden zu machen, um alte damit zu tilgen.

Während von Anhängern der Reïnkarnationslehre das Vergessen der vorhergehenden Existenzen des Erdendaseins als notwendig und gerechtfertigt hingestellt wird, als unvereinbar mit der individuellen Entwickelung unseres Gehirns, indem die Erinnerung daran nur ein Hindernis für unseren moralischen Fortschritt bilden und Anlaß geben würde zu Feindschaften unter den Menschen, zu Haß, Eifersucht und Konflikten aller Art, ist Prof. James H. Hyslop genau der entgegengesetzten Ansicht und vertritt sie in seinem Artikel „Reïnkarnation und psychische Forschung"*) (Juliheft, Nr. 7, 1911 des „Journals der A. S. f. Ps. R.") mit folgenden Worten:

„Es scheint mir, daß die Ethik dieser Lehre der Grundforderung ermangele, ohne die kein derartiges System bestehen kann, nämlich der Erhaltung des Gedächtnisses. Die Reïnkarnation mit ihrem supponierten Corollarium, der Präexistenz, betrachtet das Gedächtnis als keinen wesentlichen Bestandteil der verantwortlichen Persönlichkeit. Mir erscheint es als solcher; auch glaube ich, daß es ohne Kontinuität des Gedächtnisses keine moralische Verantwortlichkeit geben kann. Die einzigen Analogien, welche wir im gegenwärtigen Leben zugunsten der Reïnkarnationslehre geltend machen können, finden wir in Fällen von Persönlichkeitsverdoppelung. Wir übertragen niemals die Verantwortlichkeit der normalen Persönlichkeit auf die anormale. Die Festellung, daß gewisse Handlungen in einem abnormen Zustand ausgeführt wurden, besonders wenn zwischen beiden Zuständen keine mnemonische Verbindung besteht, befreit die anormale Persönlichkeit von jeder Verantwortlichkeit. Es wird damit nicht das Recht der Gesellschaft aufgehoben, Maßregeln des Schutzes und der Vorbeugung zu ergreifen; aber die Verantwortlichkeit ist beseitigt und damit alle exekutiven Maßnahmen. Unser ganzes System der Ethik ist nach dieser Idee entwickelt, und eine Reïnkarnationslehre wird die Ethik aus ihrer Weltanschauung verbannen müssen, wenn sie in Anwendung kommen soll.

Was mich betrifft, so halte ich die Reïnkarnationslehre in der Form, in der man sie gewöhnlich verficht und in welcher sie sowohl die Wiederverkörperung der Seele in irgend einen Zukunftsorganismus, als durch Präexistenz in sich schließt, weder für eine zur Erklärung irgend welcher

*) S. „Studien der D. G. f p. F.", II. u. III. Band.

Tatsachen notwendige Hypothese, noch für eine, die mit unseren Begriffen von einer sittlichen Weltordnung vereinbar wäre." —

Für den mit Gemüt und natürlichem moralischem Empfinden ausgestatteten Menschen ist es ganz unfaßbar, wieso man im Preisen der Reïnkarnationslehre so weit gehen kann, um von ihr zu behaupten, daß es nie einen schöneren Glauben gab, einen Glauben, der reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstender und gerechter gewesen wäre.

Hingegen erscheint es vollkommen begreiflich, daß alle jene, welche die Bedürfnisse ihrer höheren Natur in sich fühlen, denen aber dieses irdische Leben zum Grabe ihrer Ideale ward, die Idee einer höheren, überirdischen Welt in ihrem Geiste fassen, worin jene ihre Verwirklichung finden können.

Das sich ein solcher Glaube auch in einer verzweifelten Lebenslage und bei einer tiefen Gemütsdepression zu bewähren vermag, läßt sich aus einer Schilderung entnehmen, welche uns die bekannte Seherin Anna Maria Weiß aus einer der dunkelsten Perioden ihres Lebens gibt. Sie schreibt: „Ausgeschlossen, allein und verlassen, stehe ich seit dem letzten Atemzuge meiner Mutter in einer Welt, worin Wesen ohne Gefühl, ohne Freundschaft, ohne Liebe sich drängend begegnen. Ich zweifle an mir selbst. Alles erscheint mir hassenswert. Ich stehe allein in dieser teuflischen Welt. Nur der Tod ist mein Freund; denn nur der Gedanke einer Erlösung durch ihn und eines ewigen zukünftigen Seins gibt mir noch die Kraft, dies Alles zu ertragen." —

Im gleichen Sinne äußert sich Jean Paul in seiner „Selina". Er sagt darin im Hinblick auf den Erdenschmerz, der von Jahrtausend zu Jahrtausend, von Erdgürtel zu Erdgürtel zuckt: „Nein das menschliche Auge kann nicht hinsehen, es muß über den Erdball hinausschauen, damit es wieder seine Wunden stille, wenn es sieht, daß nach allen scharfen Schlägen des Schicksals nicht ein auf immer zerschmetternder der letzte ist. Die tiefe, aber unstillbare Sehnsucht, — dieses beinahe quälende seltsame Heimweh nicht nach einem alten verlassenen, sondern nach einem unbetretenen Lande — faßt uns wider Erwarten gerade nicht in Leiden an, sondern in unseren Freuden, und zwar in Freuden einer gewissen Art. Das Innere der höheren menschlichen Natur fängt besonders bei einer Kunst wach und laut zu werden an, nämlich bei der Tonkunst. Eine Eigentümlichkeit von ihr ist ihre Kraft, ein Heimweh zu erwecken, nicht ein Heim-

weh nach einem alten verlassenen Lande, sondern nach einem unbetretenen, nicht nach einer Vergangenheit, sondern nach einer Zukunft. Dieses Heimweh, das sie für zärtere Seelen in alle ihre anderen Wirkungen der Entzückung, wie der Trauer mischt und das eben aus ihr alle unmoralischen als Mißtöne und alles Unreine ausschließt, drückt sich aus durch den Seufzer, den sowohl der Glückliche, als der Traurige ohne Rücksicht auf eine Vergangenheit, aber voll einer unaussprechlichen Zukunft bei den Tönen holt." —

Wer das „Erdenheimweh" als Erklärungsgrund der Inklination zum Reïnkarnationsglauben durch einen konkreteren Begriff zu ersetzen wünscht, wird sich im allgemeinen kaum eines Irrtums schuldig machen, wenn er sich unter diesem den Trieb jener Seele denkt, die „in derber Liebeslust an diese Welt sich hängt mit klammernden Organen", und jener anderen Seele Drang, „die zu den Gefilden hoher Ahnen sich erheben möchte", auf spätere, äonenferne Zeit vertröstet. —

Betrachtet man die Erde als eine Leidensschule, d. h. als einen Ort, der die Bestimmung hat, die Menschenseele durch Leiden zu läutern und zu vervollkommnen, so kann man sich kaum eine trostlosere Perspektive denken, als jene, sie, ohne einen Hoffnungsschimmer auf ein besseres, unserer inneren Natur mehr angemessenes Dasein, immer wieder aufs neue betreten zu müssen.

„Leiden," sagt Jean Paul treffend, „werden unerträglich düster, wenn man ihnen das Licht einer anderen Welt entzieht, gleichwie auch sonst glänzende Wolken in der Nacht die schwarze Farbe von Regen und Gewitterwolken annehmen."

Der erzieherische Wert der Leiden wird überdies mehr als problematisch, wenn man bedenkt, daß sie gerade jene am schärfsten treffen, welchen sie infolge ihrer verfeinerten Organisation weit mehr schaden als nützen; denn es ist nur allzu wahr, daß, wie Jean Paul sagt, unsere glücklichen Mitmenschen zu leiden beginnen, wenn sie sich aus ihrer Klasse erheben, und daß die längsten und schärfsten Schmerzen nur in der edlen Seele wohnen und daß ihnen das Leben seine Freuden nur unter Schleiern und Dämpfern gibt, wogegen sie die Leiden unverschleiert und ungedämpft empfangen.

Die Verehrer der Reïnkarnationsdoktrin, welche die Erde als eine Leidensschule betrachten, glauben wohl nicht an die Möglichkeit, daß der Effekt von Leid und Mißgeschick auch negativer Art sein kann, welche psychologische, in der Menschennatur tief begründete Wahrheit uns Lenau's „Mephisto" in folgenden Worten verkündet:

„Am Menschen ist's ein mir beliebter Zug,
Daß, wenn's Geschick ihm eine Wunde schlug,
Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
Der Sinnenreiz viel freier ihn beschleicht;
Als wären alsdann seine Tugendwächter
— Die doch am Ende nur gedungene Fechter —
Vom Schmerz berauscht, verschlafen an der Pforte."

Da also für die Reïnkarnationslehre weder ethische, noch wissenschaftliche Gründe sprechen, sie überdies ein tiefes Gemüt nicht zu befriedigen vermag, so sieht man sich veranlaßt, sie abzulehnen, und da sich in Lenau's „Faust" eine hierzu vollkommen geeignete Stelle findet, so mag es in poetischer Form geschehen:

„Wenn du das helle, farbenfrohe
Röslein hinpfropfest in den Eichenspalt,
So wird es von der scharfen Lohe
Des Baumes schwarz und mißgestalt.
Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
Und soll ich im Gefängnis noch
Der Blöde sein, mich anzuschmieden?"

Christentum und Willensfreiheit.

Von einem katholischen Theologen.*)

Das erste Heft cr. dieser Zeitschrift brachte auf S. 41 ff. „Eine kritische Studie über die Willensfreiheit und das Schicksal der Seele". Diese Studie fordert fast Zeile für Zeile zum Widerspruch heraus. Wir begnügen uns, einen Punkt herauszugreifen. Auf S. 46 ist der Satz zu lesen: „Das Christentum stellt die Theorie auf, daß wir uns hier auf Erden willkürlich für das Gute oder Böse entscheiden sollen, um dann im anderen Leben ewigen Lohn oder Strafe zu empfangen." Der Ton liegt auf dem Wort „willkürlich". Denn sofort heißt es weiter: „Dieser Fall ist für den strengen Denker allein schon deshalb ausgeschlossen, weil Willkür der Forderung des Sittengesetzes widerspricht." Wir können dem Herrn Verfasser des Artikels verraten, daß „dieser Fall für den strengen Denker" noch

---

*) Wir geben obiger Erwiderung eines hochangesehenen Philosophieprofessors auf die Behauptungen des Herrn Dr. Th. H. um so bereitwilliger Raum, weil mehrere derselben auch von anderer Seite Widerspruch fanden und wir selbst nicht in der Lage sind, die Verantwortung für alle Artikel zu übernehmen, die wir im Interesse einer freien Erörterung strittiger Probleme zum Abdruck bringen. — Red.

aus einem ganz anderen Grunde ausgeschlossen ist, nämlich einfach deshalb, weil der ganze Satz falsch ist. Wo und wann hat „das Christentum gelehrt, daß wir uns willkürlich, für das Gute oder Böse entscheiden sollen"? Wenn irgend eine Sittenlehre die Entscheidung entweder für das Gute oder für das Böse nicht der Willkür überläßt, sondern mit aller Entschiedenheit und Klarheit die Pflicht betont, das Böse zu meiden und das Gute zu tun, dann ist es die christliche Sittenlehre! Da gibt es keine Willkür. Was hätte es denn sonst für einen Sinn, denjenigen einer Sünde zu beschuldigen, der Böses tut, und demjenigen ein Verdienst zuzuerkennen, der Gutes vollbracht hat, wenn es in eines jeden Belieben läge, ob er das Böse oder das Gute tut? Eine moralische Willkür kennt das Christentum nicht!

Oder will etwa der Verfasser das Gewicht auf den Satz gelegt wissen: „um dadurch ewigen Lohn oder ewige Strafe zu erlangen?", so daß also in keiner Weise für seine „willkürliche" Entscheidung für Gut oder Bös etwas Anderes als Motiv einzuwirken brauchte, etwa vielleicht die Rücksicht auf irdische Pflichten oder die innere Natur des Guten an sich? Wäre dann überhaupt eine solche Entscheidung willkürlich? Wäre sie nicht sehr stark motiviert? Das Christentum schmeichelt sich mit der Hoffnung und Erwartung, daß ewiger Lohn und ewige Strafe sehr starke Motive seien. Wahrlich, man könnte der Menschheit gratulieren, wenn sich alle Menschen nach solchen Motiven entscheiden würden! Das gäbe eine Kulturhöhe, wie sie noch nie dagewesen! Übrigens wollen wir dem Verfasser der „kritischen Studie" etwas entgegenkommen und ihm zugestehen, daß das Christentum in gewissem Sinne eine Willkür kennt. Diese liegt aber nicht auf moralischem Gebiete, sondern auf psychologischem. Sie ist mit der Lehre von der Willensfreiheit in gewissem Sinne gegeben. Die Natur hat dem menschlichen Willen innerhalb gewisser Schranken die Indifferenz, Bewegungsfreiheit, gelassen. Er kann sich für eine Handlung oder gegen sie entscheiden, er kann diese oder jene Handlung wählen, ja er kann sogar sich für das Gute oder für das Böse (im moralischen Sinne) entscheiden, obwohl das nach Lehre des Christentums, der christlichen Psychologie nicht zum Wesen der Freiheit gehört, sondern nur ein Zeichen der Freiheit ist. Das ist nun einmal Tatsache. Daran ändert auch die Berufung auf den Charakter und auf Motive nichts. Denn auch starken Motiven kann der Wille widerstehen und der Charakter mag ja immerhin bei plötzlicher

Entscheidung die freie Wahl ausschalten, nicht aber in den gewöhnlichen Fällen des Lebens; zudem ist übrigens der Charakter zum Teil wenigstens noch ein Werk der Freiheit. Wenn aber das Christentum und die christliche Philosophie dem Menschen freie Wahl zubilligt, so lehrt sie deshalb noch nicht, daß die Betätigung der Willensfreiheit Willkür sei im Sinne einer schlechterdings unmotivierten Handlung. Einer schlechterdings unmotivierten Handlung oder Wahl wird selbst jene Philosophie nicht das Wort reden, die sagt, die letzte Entscheidung für eine bestimmte Handlung liege einzig und allein im Willen. Das bloße „ich will, weil ich will" erinnert allzu sehr an das: „stat pro ratione voluntas!" Vielmehr tritt hier nach der Anschauung aller wahrhaft christlich denkenden Philosophen eine sittliche Umpflichtung auf, die den Menschen bindet, als Mensch zu handeln, und das ist nichts Anderes als vernunftgemäß handeln, also den von der Vernunft vorgestellten Motiven zu folgen. Darum sagen wir eben: auch auf psychologischem Gebiete kann von Willkür nur in gewissem Sinne gesprochen werden, auf moralischem Gebiete ist sie aber ganz ausgeschlossen nach Lehre des Christentums, denn da besteht die Pflicht und die Verantwortung vor Gott, dem Herrn des Menschen und dem Schützer und Rächer der sittlichen Ordnung!

Ein französischer Roman über die Wiederverkörperung und unsere Beziehungen zu einem Jenseits.

Berichtet von Fritz Freimar.

Zur Ergänzung des trefflichen historischen Berichts von Oberst Peter über die von Dr. Calderone veranstaltete Umfrage*) in Betreff der Reïnkarnationslehre möchten wir die Leser mit dem Inhalt des auf S. 130 erwähnten Buchs „L'Eternel Retour" von Jules Bois (erschienen in der „Bibliothèque Charpentier", herausg. von Eugène Fasquelle,

---

*) Wir haben seinerzeit den Veranstalter der Enquête auf die in den „Psych. Studien" erschienenen Lösungsversuche der Streitfrage aufmerksam gemacht, insbesondere auf die im Jahrgang 1901 von uns veröffentlichte, tief schürfende Arbeit des † Pastor emer. Maximilian Gubalke: „Reïnkarnation. Zum Andenken an Giordano Bruno." Es scheint jedoch, daß dieser Hinweis — vielleicht wegen mangelhafter Kenntnis der deutschen Sprache — in seinem in Mailand erschienenen Buch leider keine Berücksichtigung gefunden hat. — Red.

Paris, 11 Rue de Grenelle) noch etwas näher bekannt machen, weil dieses Werk u. E. zum Geistvollsten und Besten gehört, was bis jetzt über dieses dunkle Rätsel des Menschenlebens erschienen ist. „Die ewige Wiederkehr," so heißt es mit Recht in einer französischen Würdigung des Werks, kommt zur richtigen Stunde, da das Problem des Jenseits und der unbekannten Naturkräfte wohl noch nie mit so fieberhaftem Eifer des literarisch gebildeten Publikums erörtert wurde, wie in der Gegenwart. Die große Volksmasse und jene geistige Elite der „Intellektuellen", die noch nicht durch eigene Studien und Erfahrungen zu jener beruhigenden Lehre von der Fortdauer der seelischen Kraft durchgedrungen sind, durch welche das menschliche Leben logisch und das Universum harmonisch wird, dürften vielleicht doch durch die vom Verfasser gelieferten Beweisgründe und Beispiele dafür gewonnen werden, indem er als wissenschaftlich durchgebildeter Psychologe mit vollendeter Kunst und glühender Begeisterung nachzuweisen sucht, daß jene trostreichen Anschauungen über eine höhere Bestimmung der menschlichen Seele im Kampfe um Dasein keineswegs im Widerspruch mit sicheren Ergebnissen der offiziellen Wissenschaft stehen.

Jules Bois, der Verfasser verschiedener vielgelesener Bücher über Magie und transzendente Fragen, zeigt in diesem „Roman des Mysteriums", wie es im menschlichen Leben zum Ausdruck kommt, daß, wenn auch die Theorie der Wiederverkörperung in aufeinanderfolgenden Leben streng genommen nicht bewiesen werden kann und sich als Hypothese von zweifelhaftem moralischem Wert herausstellt, doch auf Grund wissenschaftlich und philosophisch unanfechtbarer Dokumente dem tieferen Denker sich der Glaube an ein Weiterleben mit allen jenen Konsequenzen aufdrängt, welche seit der indischen Theorie vom Karma und der Lehre von der Seelenwanderung des Pythagoras bis auf unsere Tage daraus gezogen wurden. Die magischen Gebräuche der Zigeuner (speziell die Behexung durch Liebeszauber und die Weissagung durch Kartenschlagen), die Telepathie, die Vorahnungen usw. finden ihre eingehende Beleuchtung. Verfasser führt uns einen Yoghi von Benares vor, der durch freiwillige Gedankenübertragung auf Distanz mit einem abendländischen Forscher in Verbindung steht. Er schildert uns eingehend das Einwirken der von dieser Erde Verschwundenen, die fortfahren, uns warnend zu helfen und nach einem Ausspruch von Victor Hugo keineswegs „abwesend" sind. Die Intuitionen

Goethe's, der an die Wiederkehr der Seelen glaubte, Äußerungen von positivistischen Philosophen und Gelehrten wie Nietzsche, Blanqui, Gustave le Bon lassen das buddhistische Gesetz im materiellen Universum durchblicken. Schon lange vorbereitet durch metaphysische und speziell metapsychische Studien, schuf so der Verfasser von „Vaisseau des Caresses“ und „La Furie“ eine Erneuerung des modernen Romans, bereichert durch die Wunder des Unbewußten und das Einwirken jenseitiger Kräfte. Der Brennpunkt des aufregenden, aber zugleich tröstenden Buches ist die tiefe Wahrheit des Predigers: „Die Liebe ist stärker als der Tod.“ Er beschränkt sich aber nicht darauf, im modernen täglichen Leben die Erfahrungen der Prämonition, der Telepathie, der Clairvoyance bestätigt zu sehen; er entdeckt im Leben der Verkörperten deutliche Spuren davon, daß wir beständig unter dem Einfluß der Entkörperten stehen, die gleichfalls leben, aber ein volleres, wirksameres Leben. Insbesondere glaubt Verfasser an die Wirksamkeit der guten Wünsche, der glühenden Suggestionen der durch den Tod von ihrem irdischen Körper befreiten Verstorbenen gegenüber denen, die sie auf Erden zu lieben und aus weiter Ferne mit ihrem Rat zu unterstützen fortfahren.

So schwebt z. B. über dem trüben Diesseits eine lichte Tote, die während ihres Lebens sich aufgeopfert und damit Verdienste erobert hat, die es ihr jetzt gestatten, siegreich auf ihren Sohn und den mit reinem Herzen geliebten Mann einzuwirken. Sie bringt es sogar zur Erscheinung als sichtbares und überzeugendes Phantom in einem besonders kritischen Augenblick, wo ihr Sohn ohne ihre Hilfe an einer gefährlichen Verbindung („Liaison“) scheitern müßte. Diese Szene ist nicht nur impressionistisch wirksam, sondern so rührend dargestellt, daß jede Mutter, die es liest, ihr Herz pochen hören wird. Nach dem ergreifenden Gemälde der schrecklichsten Wirren und der Trugbilder des Irrtums, des Verhängnisses und der Leidenschaft siegt der tröstliche Eindruck höherer Moral und echt religiöser Hoffnung, dank dem beständigen Eindringen jenseitiger Kräfte in die Peripetien unserer alltäglichen Existenz. Es liegt hier eben nicht ein ephemeres Produkt künstlicher Mache und oberflächlicher Lebensbetrachtung vor, sondern auf jeder Seite fühlt der Leser, daß der geniale Verfasser selbst tiefdurchdrungen ist von seiner Überzeugung: „Alles kommt wieder, alles beginnt wieder von neuem, nichts ist für immer verloren. Die Seele derer, die uns geliebt haben und die wir liebten, strahlt fort, so

oder so [das Wie werden wir erst später richtig und ganz verstehen]; ihre seelische Kraft kommt bis zu uns und durchdringt uns.“ —

Um der literarischen und philosophischen Wirkung dieses herrlichen Werkes, das den auch in unserer Monatsschrift bevorzugten Ideen auf neue und fesselnde Art Ausdruck gibt, ganz gerecht zu werden, muß noch betont werden, daß sein Vorzug unter dem psychischen und metapsychischen Gesichtspunkt eben darin besteht, daß es die geistig Hervorragenden, wie das große Lesepublikum, beim Standpunkt ihrer gegenwärtigen Mentalität umfaßt und sie Schritt für Schritt durch den verführerischen Reiz des Gedankens, des Stils und der romantischen Intrigue in die tiefsten Geheimnisse spiritualistischer Lebensweisheit einführt. So können eben nur Franzosen schreiben. Durch diesen unbeschreiblichen „Charme“ gewinnt er die zögernden Skeptiker und die profanen Gleichgiltigen wirksamer, als jede agitatorische Propaganda es könnte, und bestärkt zugleich die Eingeweihten und schon Gläubigen in ihrem Glauben und ihrer Hoffnung. Es wäre zu wünschen, daß dieses schöne Buch durch eine gute Übersetzung auch dem deutschen Publikum näher bekannt würde.*)

---

*) Pedantische Stubengelehrte werden nicht ermangeln, auch oben besprochenem schönem Buch, ähnlich wie den Werken Flammarion's, den Vorwurf bodenloser Phantastik zu machen und jeden praktischen Wert abzusprechen. Wir sind, wie schon früher wiederholt angedeutet, in dieser Beziehung anderer Ansicht. Wenn es auch feststeht, daß auf streng wissenschaftlichem Gebiet nur durch exakte Erforschung aller Einzelheiten ein Fortschritt erzielt werden kann, so darf doch u. E. die hohe Bedeutung der mehr seelischen Erfassung des Wesens aller Dinge durch geniale Meister des Worts dabei nicht verkannt werden, worin eben die Franzosen den deutschen Gelehrten überlegen zu sein pflegen. So hat auch das vielgelesene Buch von E. Rénan „La vie de Jésus“ mit seinem (übrigens auf genauen Detailstudien beruhenden), jeden feinfühligen Menschen packenden Schilderungen des Milieus, in dem der „Meister von Nazareth“ ohne Zweifel gelebt hat, in den weitesten Volkskreisen schließlich eine tiefer gehende, geradezu religiös stimmende Wirkung erzielt, als das gelehrte, auf sorgfältig gesichtetem historischem und theologischem Apparat fußende Buch von David Friedrich Strauß, obschon für die gelehrte Forschung letzteres mit seinem gründlichen Beweismaterial selbstredend weit wertvoller bleiben wird. — Red.

Der Fall Wagner.

Von Dr. Grävell (Lugano).

Selten hat ein Verbrechen so viel Aufsehen erregt, wie das des württembergischen Lehrers Wagner, dessen geistiger Zustand ein Rätsel zu sein scheint. Daß jemand gänzlich gefühllos aus reiner Bosheit so viele harmlose Menschen umbringen will und dies kaltblütig Jahre lang genau überlegt, ist gewiß noch nicht vorgekommen.

Man kann es auch auf gewöhnliche Art nicht erklären. Geisteskrankheit ist ein Wort, dem man verschiedenen Sinn unterlegen kann. Im Grunde besagt es auch nichts. Denn wer kann bestimmen, was jedesmal krank ist? Gemütskrankheit wäre schon besser. Aber jeder Verbrecher ist gemütskrank. Zum bloßen Vergnügen, zur Unterhaltung begeht keiner einen Mord. Er hat immer Motive subjektiver und objektiver Art.

Wer, wie ich, die Erscheinungen der Hexenprozesse studiert hat, dem kann der Fall Wagner nicht zweifelhaft sein. Es ist ein typischer Fall von B e s e s s e n h e i t, d. h. von Überschattung durch geistige Wesenheiten. Er tritt bei allen großen Verbrechern ein und liegt auch den meisten „Geisteskrankheiten" zugrunde. Im kleinen zeigt er sich schon bei den meisten hysterischen Personen beiderlei Geschlechts.

Wagner sagt selbst, daß er von frühe bis spät die Anreizung zum Morden hätte, und schreibt gleichzeitig an Bekannte, daß das, was er täte, keinen Sinn habe. Er sei zu feige, um sich selbst umzubringen. Daraus folgt doch, daß er mehr passiv war, den Einflüsterungen von Mächten folgte, die ihn nach und nach infolge seiner geschlechtlichen Ausschweifungen in Besitz nahmen. Wagner selbst gibt in einem Brief geschlechtliche Exzesse als die Quelle seiner Untaten an. Man wird hier in allem an die alten Hexenprozesse erinnert. Auch damals stieß man bei solchen verstockten Personen auf gänzliche Gefühlsertötung, ja selbst im physischen Sinne bis zur Empfindungslosigkeit. Vielleicht könnte man bei Wagner ähnliche Symptome konstatieren. Jedenfalls wird das Bekanntwerden seiner Lektüre manches Licht auf seinen geistigen Zustand werfen können. Mystiker und schlechte Romane, Greuel des Kinematographen, stumpfsinniges Insichhineinbrüten, sich zurückziehen vom geselligen Verkehr, Hochmut, Größenwahn, Eitelkeit, Sinnlichkeit (wahrscheinlich auch unnatürliche, mit daraus folgender Verderbnis der Phantasie), Alkohol, Einsamkeit, Rachsucht, Lebensekel — das

zieht schlechte Kräfte an („Dämonen"). Prof. Staudenmaier hat in seinem merkwürdigen Buche „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" seine eigenen interessanten Beobachtungen über Zustände niedergelegt, die ebenfalls Ähnlichkeit mit denen der sogenannten Hexen haben. Nach ihm bilden sich bei manchen Menschen gewissermaßen Personifikationen ihrer eigenen Neigungen, die dann — wie im Traume — zu ihnen sprechen und die sie sogar zuweilen sehen oder wenigstens in ihrem Körper fühlen.

So wird es auch bei jenem unglücklichen Lehrer, der weder an Gott, noch Teufel glaubte, gewesen sein. Er spann sich in eine eigene Welt ein, leider in eine schlechte, wurde daher immer unfähiger, sich selbst zu beherrschen, immer abgeschlossener gegen andere Menschen, aber offener gegen „das Unbewußte". Das Unbewußte hat ihn dann ins Verderben geführt.

Wenn das Unbewußte zu herrschen beginnt, ist kein Halten mehr. Anfangs noch „subjektive" Zustände werden objektiv. Man wird schließlich vollständig „eingeteufelt", so daß alle guten Gefühle verschwinden. So liegt der Fall Wagner.

Da aber die „Moritaten"-Erzähler ihren Zuhörern eine praktische Moral auf den Weg zu geben pflegen, so soll sie auch hier erfolgen: die moderne Untergrabung des religiösen Gefühls ist ein Grundübel unserer Zeit. Wer kein Jenseits, kein Weiterleben nach dem Tode annimmt, der schadet sich und anderen. Möchten das die bedenken, die offen gegen die christlichen Anschauungen auftreten! Es wird ihnen schwer werden, den Massenmörder Wagner von ihren Rockschößen abzuschütteln.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Erster Internationaler Okkultistischer Kongreß mit Ausstellung Berlin 1914.

Nachdem zu unserem lebhaften Bedauern im leitenden Komitee tiefgehende Differenzen ausgebrochen sind, welche das Zustandekommen des Kongresses in Frage zu stellen

schienen, haben wir bisher — schon mit Rücksicht auf unseren beschränkten Raum und weil, wie gewöhnlich, beide Teile im Recht zu sein behaupten — die uns von beiden Seiten zugegangenen Zuschriften absichtlich nicht zum Abdruck gebracht, weil wir uns der stillen Hoffnung hingaben, daß im Interesse der gemeinsamen Sache vielleicht doch noch eine gütliche Beilegung, bezw. Einigung erzielt werden könne. Da nun aber solche laut einem in beglaubigter Abschrift uns vorliegenden Gerichtsbeschluß leider ausgeschlossen erscheint, sehen wir uns gezwungen, nachfolgende Zuschrift, dat. Berlin, 21. März 14, zur Kenntnis unserer Leserschaft zu bringen: „S. g. H.! Die am 9. Februar aus unserem Komitee Ausgetretenen: Dr. med. v. Kapff, Dr. med. Bergmann, Bürgermeister a. D. Ehrich, Frl. Dora Tschachmann, Herr Hugo Tschachmann, Herr Kaufmann Gube, Rittmeister a. D. Heyn verbreiten unter Benutzung unserer Vorarbeiten und Adressen die Behauptung, daß sie das alte Komitee aufgelöst und daraus eine neue Vereinigung (unter Beitritt des Rittmeisters a. D. v. Tepper-Laski) gebildet hätten unter der Bezeichnung „Das Komitee des ersten internationalen Kongresses für metapsychische Forschung, Berlin 1914".

Da diese Behauptung nicht den Tatsachen entspricht, das Vorgehen der oben Genannten ungesetzlich und den guten Sitten zuwiderlaufend ist, wurde auf Antrag des unterzeichneten Komitees den oben Erwähnten durch Beschluß des Königl. Landgerichts III, Berlin, vom 14. März 1914 verboten, zur Vermeidung einer fiskalischen Strafe von 100 M. für jeden Fall der Zuwiderhandlung, in Zirkularen, Bekanntmachungen oder sonstwie die Behauptung zu verbreiten, „das Komitee für den Ersten Internationalen Okkultistischen Kongreß mit Ausstellung, Berlin, 1914" habe sich aufgelöst, und in Verbindung mit dieser Behauptung ihre Vereinigung „Komitee des ersten internationalen Kongresses für metapsychische Forschung" als neugebildete zu bezeichnen.*)

Die besonders an diejenigen Forscher und Gelehrten, welche uns bereits Zusagen zum Kongreß erteilt haben und welche in unseren Listen als Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats und der wissenschaftlichen Prüfungskommission geführt werden, gerichteten Zuschriften des sogenannten „Komitees des ersten internationalen Kongresses

---

*) Auf Wunsch erhalten Sie kostenfreie Zusendung einer beglaubigten Abschrift dieser gerichtlichen Verfügung durch unseren Rechtsanwalt Riebold, Berlin C., Kaiserstraße 47/48.

für metapsychische Forschung" bringen Unwahrheiten und Verdrehungen des Tatbestandes, die wir im Interesse der Sache nicht unwiderlegt lassen dürfen.

Es ist nicht wahr, daß Vereine mit spiritistischer Tendenz Fühlung mit dem Kongreß gesucht haben und zurückgewiesen worden sind.

Es ist nicht wahr, daß im Komitee jemals für die Durchführung des Kongresses eine andere Richtschnur erörtert worden ist, als die einer streng wissenschaftlichen Ausgestaltung des Kongresses, bei dem das Laienelement nur als stillschweigende Zuhörerschaft zugelassen werden soll.

Völlig unzutreffend wird als Beweggrund für die Titeländerung*) angegeben, daß von uns, den im alten Komitee Verbliebenen, der Einfluß der spiritistischen Vereine auf den Kongreß gefördert sei. Hierzu genügt einfach die Feststellung der Tatsache, daß Herr Dr. v. Kapff Vorsitzender der okkultistischen Vereinigung „Sphinx", Herr Gube Obermeister der spiritistischen Loge „Psyche zur Wahrheit" ist und Herr Dr. Bergmann auch eifrig spiritistische Verbindungen pflegt.

Die entstandenen Differenzen, welche zum Ausscheiden der anfangs Genannten geführt haben, und die Aufklärung, die wir hiermit im Interesse der Wahrheit geben mußten, werden von uns aufs lebhafteste bedauert. Alle Mißhelligkeiten und unrechtmäßigen Widerstände aber sollen und werden uns nicht an der gewissenhaften und zielbewußten Durchführung der Kongreßarbeiten hindern.

Die wissenschaftliche Ausgestaltung des Kongresses liegt in den Händen des wissenschaftlichen Beirats und der wissenschaftlichen Prüfungskommission, zu denen eine große Anzahl namhafter Gelehrter des In- und Auslandes ihren Beitritt erklärt haben (lt. beif. Liste).**) Das definitive Kongreßkomitee

---

*) Dieser, wie wir von der anderen Seite hören, auf Vorschlag des Herrn Dr. v. Schrenck-Notzing erfolgte Namenswechsel fand in den Kreisen der zahlreichen fachkundigen Gelehrten, die ihre Mitwirkung dem Kongresse zugesichert haben, volle Billigung. Denn er ist keineswegs rein formaler Natur, sondern er bekundet, im Gegensatze zu gewissen einseitigen spiritistischen Strömungen, das Bestreben, den Kongreß auf zuverlässigen Boden zu stellen, und für ein sich der wissenschaftlichen Welt eben erst erschließendes Forschungsgebiet den Anschluß an die bereits anerkannte Wissenschaft. Auch der Schriftleiter der „Psych. Studien" hat sich in einem Antwortschreiben an den bisherigen Vorsitzenden Dr. med. v. Kapff dieser Ansicht aus eigener Überzeugung angeschlossen, sieht sich aber durch die jetzige Sachlage infolge des vorliegenden Gerichtsbeschlusses gezwungen, um das Zustandekommen des Kongresses zu ermöglichen, davon abzusehen. — Red.

**) Neu sind hinzugetreten: Dr. Aigner, Prof. Hyslop, Mr. Sage-Paris.

wird sich in erster Linie aus Mitgliedern dieser beiden Körperschaften zusammensetzen und ist bereits in Bildung begriffen. Herr Dr. v. Schrenck-Notzing hat bei seinem letzten Hiersein vorbereitende Schritte dieserhalb getan.

Das Konferenzbüro für Kongreßangelegenheiten befindet sich Berlin W., Lutherstraße 27, I, und ist täglich von 9—2 und 5—8 Uhr geöffnet (Telephon Lützow 8245). Zuschriften und Postsendungen an unser Komitee sind dorthin oder auch an die Adresse des Generalsekretariats, Berlin-Steglitz, Peschkestraße 9, zu richten. Kongreßnachrichten mit Angabe anderer Adressen entbehren lt. gerichtlicher Verfügung der Gültigkeit, wir bitten ihnen keine Beachtung zu schenken.

In der Hoffnung, daß Sie Ihr wohlwollendes Interesse uns auch fernerhin erhalten werden zur Förderung der Sache, mit vorzüglicher Hochachtung das vorbereitende Komitee des Ersten Internationalen Okkultistischen Kongresses.

Genzke,*) Bankdirektor, Vorsitzender."

Beiliegend gedruckte Einladungen zum Kongreß, gezeichnet vom Generalsekretariat, Geschäftliche Abteilung: M. Raschig, Berlin-Steglitz (Peschkestr. 9), Wissenschaftliche Abteilung: Hans Freimark, Berlin-Friedenau (Kundrystr. 4). Dem wissenschaftlichen Beirat gehören an: Dr. med. Freiherr v. Schrenck-Notzing als Vorsitzender; Sir Oliver Lodge, Prof. Flournoy, Prof. Morselli, Prof. Crookes, Prof. Forel, Prof. Luciani, Prof. Richet, Prof. Hofmann, Prof. Lehmann, Prof. Bergson, Prof. Staudenmaier, Prof. Aars, Dr. Ochorowicz, Dr. Naum Kotik. Vorsitzender der Wissenschaftlichen Prüfungskommission ist Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Eulenburg-Berlin. Außer den Karten A (violett), B (orange) und C (grün) zu 30, 20 und 10 Mark werden auch Vollkarten zum Preis von 100 M. ausgegeben, die zur Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen, einschl. Ausstellung und Experimentalsitzungen, ohne Kostenbeitrag berechtigen. Nähere Auskunft über die Referate usw. erteilt das General-Sekretariat.

Tierpsychologie und denkende Tiere.

Dr. Max Ettlinger sprach laut Bericht der „Bayerischen Staatszeitung" Nr. 40 vom 18. II. cr. zu München am 16. Februar im „Verein für Naturkunde" über Tierpsychologie und denkende Tiere. Das Schlußergebnis der lehrreichen Ausführungen sei in zwei Sätzen an die Spitze gestellt. Erstens: Tiere können Eindrücke

*) Namensunterschrift leider unleserlich! — Red.

(Sinneseindrücke) aufbewahren, sie sind der Erfahrungsassoziation fähig, sie können ihre Perzeption auch durch Ausdruck wiedergeben, sie können lernen. Zweitens: Tiere können nicht denken, das heißt sie sind nicht imstande, eine höhere, selbständige Verarbeitung ihres Gedächtnisinhaltes zu leisten, sie können nicht Schlüsse ziehen. [? Red.] Weder die Zoologie, noch die Psychologie ist bis heute zu einem vollkommenen Abschluß dieser Fragen gelangt [NB.! Red.]. Vielfach bleibt man auf Analogieschlüsse angewiesen, z. B. in der Beurteilung der Farbreize, die nach Geheimrat v. Heß nur durch Vergleichung mit Menschen ergründet werden können. Die Tierpsychologie bleibt stets auf Analogien angewiesen, ist aber deshalb doch wissenschaftlich; auch in der menschlichen Psychologie dominiert ja der Analogieschluß. Die einfachsten Beobachtungen sind im Hause bei Hund und Katze gemacht worden. Es ist leicht, zu erkennen, daß beim Hunde der Geruchssinn hoch entwickelt, bei der Katze der Gesichtssinn dem Geruch überlegen ist. Man verfällt dabei auch in falsche Annahmen. So hat Herr Herm. Dechsler überraschende Beobachtungen gemacht: man schreibt manches den höheren Sinnen zu, was niederen Sinnen entspringt. Eine Katze geht ihren Weg mit verbundenen Augen ebenso sicher, wie mit offenen Augen. Dagegen wird sie unsicher, wenn man ihr die Schnurrhaare abgeschnitten hat. Ergo: die Katze verdankt diese lokale Sicherheit nicht dem Gesichts-, sondern dem Tastsinn, wie die Fledermaus und die Eule. Hauptsächlich hat man höhere Tiere zu Beobachtungen und Studien heranziehen können, von niederen nur wenige, z. B. die Ameise. Innerhalb der einzelnen Sinnesklassen ist die Entwicklung verschieden. Aber sie ist nicht immer abhängig vom sonstigen Grad des Tieres. Zum Beispiel die Ameise zeigt ein erstaunlich hohes optisches Wahrnehmungsvermögen, das sogar ultraviolette Strahlen aufzunehmen vermag, die dem menschlichen Auge unsichtbar sind. Reizversuche genügen nicht immer zur Bestimmung der Sinnestätigkeit. Das Gehör zum Beispiel ist, wenn auch beim Hunde leicht, so doch schwer beim Frosch festzustellen. Ein Lichtbild zeigte, wie Gehörreize bei einem Frosch durch Tastreize ermittelt wurden. Man stellte fest, daß die Reaktion auf den Tastreiz stärker ist, solange ein Gehörreiz dazu inszeniert wird. Folglich: der Frosch hat Gehörsinn. Auch durch die Atemkontrolle kann (bei Tauben) der Gehörsinn festgestellt werden. Ein Schellensignal läßt den Atem lebhafter werden. Diese Methoden haben schon ziemlich genaue Ergebnisse geliefert. Immer

sind diejenigen Sinne besonders entwickelt, die das Tier braucht, das Bild der Sinnenentwicklung der Tiere ist also das Spiegelbild seiner Umwelt. Sind nun bei manchen Wasser- und Lufttieren wohl auch Sinne vorhanden, die wir bis jetzt gar nicht kennen? Gibt es also bei Tieren ganz neue Sinne? Wahrscheinlich! (Prof. Bruno Hober's Forschungen über Organe der Fische, ferner der Oralsinn, Tastsinn in der Schnauzennähe, der auch bei Selbsterhaltung und Arterhaltung eine Rolle spielt.) Auch bei Brieftauben scheint es einen unbekannten Sinn zu geben. Da drängt sich die Frage auf, ob auch die Pferde einen unbekannten Sinn haben?

Daß Tiere Erfahrungen aufspeichern und ausdrücken können, läßt sich leicht beobachten. Manche Tiere träumen. Die Hunde schnappen auch im Traum nach Fliegen, auch wenn keine solchen vorhanden sind; die Pferde scheuen; die Katzen haben Morphiumdelirien bis zur Rabies. Die Tiere wissen die Zeit ihrer Fütterung vorher. Man kann dieses Gedächtnis ausnützen, um den Tieren Verschiedenes an- und abzugewöhnen, wobei Winke, leise Pfiffe genügen. Absolut überzeugend ist die Speichelreflexmethode, die in Lichtbildern vorgeführt wurde. Schon beim bloßen Anblick der Speise sondert der Hund Speichel ab. Hat man ihm längere Zeit hindurch ein farbiges Viereck gezeigt, sobald er gefüttert wurde, so sondert der Hund beim bloßen Anblick dieses Zeichens Speichel ab, auch wenn kein Futter dasteht. — Ueberraschend ist die Tatsache, daß die Hunde absolutes musikalisches Gehör haben, das sie zur speziellen Analyse von Tonhöhen, von Harmonien und Disharmonien und von Klangfarben befähigt.

Die Lernversuche mit schwarzem und weißem Kasten haben ergeben, daß die Tiere den schwarzen Kasten, in welchem sie elektrische Schläge bekommen, bald meiden, wodurch der Farbsinn der Tiere bewiesen wird. Er ist bei verschiedenen Tieren ungleich, gering zum Beispiel bei den Mäusen. Strafreize haben gezeigt, daß mittelstarke Strafen das Lernen der Tiere am besten fördern. Die Irrgartenmethode wurde bis herab zu Krebsen angewandt. Die Tiere müssen den richtigen Weg finden, wobei sich zeigt, daß zum Beispiel die Tauben den Mäusen mit 9 Versuchen gegen 11 überlegen sind. Bei diesem Versuch tritt nicht das Gesicht, sondern der Muskelsinn in Kraft. Dies wird durch Irrgärten mit verstellbaren Gängen bewiesen, denn die Tiere nehmen mit den Augen keine Notiz von den deutlich sichtbaren Veränderungen, sondern nur durch Muskelgedächtnis. Das Nachahmungsvermögen

der Affen wird von Laien gerne überschätzt. Die Dresseure machen kaum Gebrauch davon. Morgan hat die geringe Bedeutung des Nachahmungsvermögens durch Isolierung junger Tiere von ihren Artgenossen nachgewiesen. Sie standen diesen kaum nach, mit Ausnahme einiger Singvögel. Eine Erweiterung dieser Isolierungsmethode ist die der Versetzung. Singvögel lernen von Singvögeln anderer Arten, Wölfe von Hunden, Hunde von Katzen, aber doch erstaunlich wenig. Im allgemeinen haben die Forscher (z. B. Claparède 1908 in Frankfurt, Wundt, Stumpf u. a.) die Überzeugung gewonnen, daß die Tiere keine Intelligenz, keine Überlegung besitzen. Sichersten Aufschluß über die Gemütsregungen erhalten wir durch die Affekts-Ausdrucksbewegungen. Es sind dies nicht mimische oder pantomimische, sondern solche, wie sie durch Pulsmessung und durch ihre verschiedenen Lautäußerungen, also durch die „Sprache" der Tiere, festgestellt werden können. Betreffs der Laute, welche die Tiere äußern, ist ermittelt worden: 1. daß jede Art nur einen beschränkten Wortschatz hat; 2. daß mit den Lautäußerungen bestimmte pantomimische Bewegungen verbunden sind; 3. daß diese Lautäußerungen eine bestimmte Wirkung auf die Artgenossen ausüben. Garnier hat festgestellt, daß man den „sprachlichen" Ausdrucksreichtum der Affen wesentlich überschätzt hat. Die Hunde können nicht die Sprache, wohl aber den Gesang einigermaßen nachahmen. Über „sprechende" Hunde hat Leibniz einen Bericht veröffentlicht (Echosprache des „sprechenden" Hundes in Zeitz bei Meißen). Durch Lichtbilder wurden mimische und pantomimische Gemütsäußerungen bei Tieren vorgeführt, zum Beispiel Furcht und Trübsinn, die sich beim Affen ähnlich äußern wie beim Menschen; ein weiteres Bild zeigte fünf verschiedene Bewegungen als Begleiterscheinungen der fünf Lautäußerungen der Taube. (Lockruf, Kampfruf usw.) Die Körperhaltung eines röhrenden Hirsches ist der des „sprechenden" Hundes Don ähnlich. Auch der Eindruck des Brunftschreies auf das Rudel wurde durch ein Bild gezeigt. (Wir deuten dies Bild auf Grund mehrfacher Erfahrung anders. Red.) Über das „Sprechen" des Hundes Don ist die Meinung geteilt. Der Redner hat nach dem Grammophon nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit mit Worten der menschlichen Sprache hören können. Bei dem „Klopfsprechen" des klugen Hans, jenes berühmten Pferdes des Herrn v. Osten-Sacken, scheint es sich um eine unbeabsichtigte Beeinflussung des Pferdes durch den Prüfenden zu handeln. Die Menschen machen nämlich beim Prüfen im entscheidenden

Augenblick aus eigener Erregung unbewußt, mit Auge oder Kopf, kleine Bewegungen, die vom Pferde dank seines eigentümlich entwickelten Augensinnes aufgenommen werden und ihm als entscheidendes Zeichen dienen. So (also mechanisch) erklären sich zahllose „Wundertaten“ von Zirkus- und Menagerietieren. Bei den Vorführungen des klugen Hans ist das Vorhandensein solcher Zuckbewegungen auf seiten des Vorführenden durch Pfungst festgestellt worden. Durch seine Beweisführung ist es Pfungst gelungen, viele Fachmänner, z. B. Prof. v. Schillings, endgültig zu überzeugen.

[Die weiteren Ausführungen über die Elberfelder rechnenden Pferde glauben wir übergehen zu dürfen, weil wir wiederholt und ausführlich (zuletzt wieder im Febr.-Heft cr., Seite 111/12, Fußnote) die Gründe dargelegt haben, weshalb wir den die überlegende Intelligenz derselben bestreitenden Standpunkt des Redners nicht teilen können. Letzterer gibt übrigens zu, daß, wenn solche „denkende Pferde“ auch die heutigen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, wegen nicht exakt durchgeführter Sicherheitsmethoden, nicht zu erschüttern vermögen, sie „immerhin interessante Beobachtungen und Studien ermöglicht haben“. — Überdies haben die denkenden Pferde jüngst vor einer Kommission des gelehrten Solvay-Instituts in Brüssel, das sich mit der Psychologie des Einzelwesens ebenso eingehend beschäftigt, wie mit der der Massen, so glänzend bestanden, daß der Vortragende Dr. Menzerath laut einem im Märzheft der „Übersinnlichen Welt“, S. 111 cr. abgedruckten Bericht die Zulassung der verschiedenen Theorien, die den Fall auf das rein mechanische Gebiet ziehen wollen, für ausgeschlossen erklärte und den bestimmten Eindruck erhielt, daß sich bei den Pferden des Herrn Juwelier Krall Denkvorgänge abspielen, für die wir vorläufig noch keine Erklärung haben; denn hochentwickelte, durch zweckmäßigen Unterricht anerzogene Gelehrigkeit im Rechnen beweist unwiderleglich das Vorhandensein einer wirklichen Denkfähigkeit der braven Pferde und der Entdecker dieser Eigenschaft wird, wie unser hochgeschätzter Mitarbeiter Dr. Freudenberg gleich nach der ersten Prüfung feststellte, zu den größten Förderern der Wissenschaft zählen.]

Kurze Notizen.

a) Über die Größenverhältnisse des Elektrons erhalten wir von unserem hochverehrten Mitarbeiter Dr. Hübbe-Schleiden die nachfolgende sehr dankenswerte Ergänzung der Ausführungen von Otto Debatin im Märzheft S. 183 ff. „Die Größenverhältnisse stehen genau fest. Der Radius eines Wasserstoff-Atoms hat 10—7, das ist etwas weniger als ein Zehnmillionstel Millimeter. Der Radius eines „Elektrons", richtiger gesagt, „Korpuskels", ist 1 bis 1,5 Billionstel (10—12) mm. Also sind Radius und Durchmesser des Korpuskels 100 000 mal kleiner als die des kleinsten Atoms. Mithin ist ferner der Raum-Inhalt (Volumen) eines Korpuskels 10^{15}, d. i. tausend Billionen mal geringer als der eines Wasserstoff-Atomes. Wenn Sie sich ein Korpuskel so vergrößert denken, daß es einen Zentimeter Durchmesser hat, also etwa so groß wie einen Kirchkern, dann ist im Verhältnis dazu der Durchmesser eines Wasserstoff-Atomes einen Kilometer lang und das Atom so groß wie ein sehr hoher Berg. Ein Kubikmillimeter Raum enthält die Kraft einer elektrischen Kraftstation von einer Million Kilowatt (1,36 Pferdekraft) für dreißig Millionen Jahre lang andauernd."

b) Die Internationalen Theosophischen Ferienkurse auf Weißer Hirsch bei Dresden, welche im vorigen Sommer großen Anklang fanden, sollen dieses Jahr wieder vom 22. Juni bis 18. Juli cr. stattfinden. Es werden dieses Jahr nicht nur öffentliche Vorträge des Abends, sondern auch Lehr-Kurse an den Nachmittagen stattfinden und zwar: 1. Woche: Sage, Mythe, die Religionen, Geschichte; 2. Woche: Erziehung und Selbsterziehung; 3. Woche: Theoretische und praktische Theosophie; 4. Woche: Wissenschaft und Kunst in ihren Beziehungen zur Theosophie. — Namhafte Persönlichkeiten des In- und Auslandes haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt. Das genaue Programm sowie die Namen der Vortragenden werden später bekannt gemacht. Alles Nähere durch J. Luise Guttmann, Sekretariat der Theos. Ferienkurse, Göttingen, Planckstr. 1.

c) Ein internationaler Impfgegnerkongreß findet vom 15.—17. April im Hygienischen Institut in Rom statt. Die „Internationale Antivaccination-Liga" (Honorar-Präsident war Alfred Russel Wallace, Wimborne; Präsident: Univ.-Prof. Dr. med. Carlo Ruata, Perugia, Sekretär: Prof. Dr. phil. Heinrich Molenaar, Bayreuth; Jahresbeitrag mindestens 1 M.) versendet mit Proben der

Vereins-Zeitschrift: „Die Impffrage“ (Herausgeber Prof. Paul A. L. Mirus in Dortmund, Verlag: Frau Luise Wegener in Offenbach a. M., Körnerstr. 18) und Berichten über die Erfolge der Impfgegner eine Einladung an alle Impfgegner und Lebensreformer zur Beteiligung (Kongreßkarte 5 Lire = 4 M.), sowie zur Teilnahme an der vom Amtl. Bayer. Reisebureau Schenker & Co. in München, (Promenadeplatz 16) veranstalteten Sonder-Gesellschaftsreise vom 11. bis 18. April nach Innsbruck-Florenz-Rom (Kosten 259 M. für volle Verpflegung und freier Eintritt in Museen, Kirchen etc.) mit dem Aufruf: „Auf nach Rom!“

d) Der 6. Kongreß für experimentelle Psychologie findet vom 15.—18. April in Göttingen unter dem Vorsitz von Geh. Rat Prof. G. E. Müller statt. Es werden u. a. sprechen Geh. Rat Stumpf-Berlin: Über neuere Untersuchungen zur Tonlehre, Prof. Gutzmann-Berlin: Über die Beziehungen der Gemütsbewegungen und Gefühle zu Störungen der Sprache, Privatdozent Klemm-Leipzig: Über die Lokalisation von Schallreizen, Prof. Deuchler-Tübingen: Über die Psychologie der sprachlichen Unterrichtsfächer.

e) Selbstmord eines Schwanes. Über einen bemerkenswerten psychologischen Vorgang, der über die Tierseele einige Aufklärungen zu geben imstande ist, berichten russische Blätter: Sie behandeln die Frage, ob es möglich ist, daß Tiere Selbstmord verüben, wenn sie sich in irgendeiner schwierigen Lage befinden oder wenn sie in Trauer versetzt werden. Ein neuer Beleg für diese Behauptung, die natürlich sehr viel angezweifelt wird, ist der Selbstmord eines Schwanes, der sich an der Station Kubinka an der Moskau-Brester-Eisenbahn zutrug. Dort ließen sich ein paar wilde Schwäne auf die offene Stelle eines kleinen Sees nieder. Sie wurden hier von Bauern bemerkt, die sogleich Jagd auf sie machten. Das Weibchen erhielt einen tötlichen Schuß. Das treue Männchen flog aber nicht erschreckt davon, sondern es versuchte mit aller Kraftanstrengung, das Weibchen auf das Eis zu ziehen, um es der Grausamkeit der Menschen zu entreißen. Bald aber ermüdete das Männchen, und die Bauern fanden Mittel, um sich des verwundeten Weibchens zu bemächtigen. Als der männliche Schwan die Verfolger in der Nähe seiner Gattin sah, erhob er sich, vom Schmerz übermannt, legte den Hals fest an den Leib und stürzte sich hinab. Mit gebrochenen Gliedern, tot, blieb er neben der verschiedenen Gattin liegen. Derselbe Vorgang ist schon anderwärts beobachtet worden. Der Selbstmord wurde damals bestritten.

Der Schwan sei, so hieß es, verwundet gewesen und durch Herzschlag getötet worden. („Leipz. N. N.“ v. 31. I. cr.)

f) Ein Spukhaus. In Fougères bei Blois in Frankreich machen sich seit einigen Wochen in einem mitten im Orte gelegenen Hause die seltsamsten „Geistererscheinungen“ geltend, deren Ursache trotz strengster behördlicher Untersuchung bisher nicht festzustellen war. Das Spukhaus wird seit einem Jahr von dem Geometer Prousteau und dessen Familie bewohnt. Vor vierzehn Tagen erzitterten plötzlich um 4 Uhr morgens die Mauern des Hauses von heftigen Stößen und Schlägen, denen ein langanhaltendes, überlautes sägendes Geräusch folgte. Die Fensterscheiben klirrten und der Fußboden dröhnte wie bei einem Erdbeben. Das Phänomen hat sich seitdem täglich um halb 9 Uhr abends und von 4 bis 7 Uhr frühmorgens unverändert, aber jedesmal verstärkt, wiederholt. Die Frau des Geometers ist vor Schrecken schwer erkrankt, sein Hund wurde tobsüchtig und mußte getötet werden. Die Geräusche sind allmählich so heftig geworden, daß sie in allen umliegenden Häusern gleich störend wirken. Der Geometer, ein sehr nüchtern denkender Mann, glaubte zuerst an einen Schabernack feindlicher Nachbarn und erbat die Hilfe der Ortspolizei und der Gendarmerie. Man hat das ganze Haus und alle anstoßenden Baulichkeiten acht Tage lang gründlich durchforscht und selbst den Garten umgegraben, da man an elektrische Einwirkungen dachte. Man hat auch einen ständigen Gendarmerieposten in das Haus gelegt, steht aber trotz allem vor einem unlösbaren Rätsel. Nach einer vergeblichen Kommissionsuntersuchung schlug der Kommissär mit der Faust gegen die Mauer und schrie zum Spaß: „Wenn hier ein Teufel verborgen ist, soll er antworten!“ Die Mauer antwortete sofort mit einem furchtbaren Donnerschlag, der den Kommissär ohnmächtig zusammenstürzen ließ. Die rätselhafte Angelegenheit erregt solches Interesse, daß alle Pariser Blätter ihre findigsten Detektiv-Journalisten nach Fougères abgesendet haben, die sich seit zwei Tagen an den Untersuchungen beteiligen — bisher ohne Erfolg.

(„Neue Zürcher Zeitung“ Nr. 284, vom 25.|II. cr.)

g) Ein hellsehender Verbrecher? Durch die Tagespresse (vergl. „Tüb. Tagbl.“ vom 25.|II. cr.) ging die nachfolgende Notiz, welche freilich erst einer amtlichen Bestätigung bedürfte: „Das Drama in San Remo: der in einem Automobil an dem Leipziger Kaufmann Sigall kürzlich verübte Raubmord in San Remo erhält noch ein Aufsehen erregendes Nachspiel. Der wegen Mordes verhaftete Reutlinger Albert Wolf erwachte nachts im Gefängnis aus

dem Schlafe und brach in fürchterliche Schreckensrufe: „Meine Mutter ist tot!“ aus. Als die Wärter erschienen, erzählte Wolf mit allen Zeichen des Entsetzens, er habe soeben gesehen, wie sich seine Mutter aus dem Fenster stürzte und zerschmettert liegen blieb. Die Tatsache, daß seine in Stuttgart lebende Mutter dies aus Kummer in der Tat getan hat, soll dem Gefangenen bisher nicht bekannt gewesen sein, was freilich mit früheren Meldungen in Widerspruch stehen würde. Als er diese Vision gehabt hatte, wollte sich der Mörder durchaus nicht beruhigen lassen. Man glaubte, das Wolf jetzt wahnsinnig geworden sei. Er soll von zwei deutschen Aerzten untersucht werden; ergibt dann diese Untersuchung, daß keine Verstellung vorliegt, so wird Wolf im Verbrecherirrenhaus in Monte Lupo untergebracht werden.“

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von **Oswald Mutze**, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Theodor Ziehen, Zum gegenwärtigen Stand der Erkenntnistheorie (zugleich Versuch einer Einteilung der Erkenntnistheorien). Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1914. 73 S. Preis 2.80 M.

Der als scharfsinniger Kritiker bekannte Verf. hat einen in der Wiener „Urania“ gehaltenen Vortrag zu dieser philosophisch sehr wertvollen Abhandlung ausgearbeitet, worin er die natürliche Entwickelung der erkenntnistheoretischen Probleme mit den entsprechenden literarischen Hinweisen darstellt und vom Standpunkt seiner eigenen Erkenntnistheorie einen Überblick über diejenigen Lösungsversuche gibt, die heutzutage noch Beachtung beanspruchen können. An die Spitze der „Antizipierenden Erkenntnistheorien“ stellt er den radikalen Skeptizismus, bezw. Agnostizismus, der die Möglichkeit der Bildung richtiger Vorstellungen überhaupt verneint. In sehr naher Beziehung dazu steht der sog. Relativismus, wornach alle unsere Erkenntnis vom jeweiligen Standpunkt des Erkennenden abhängt. Dem gegenüber behauptet der seit Kant verpönte Dogmatismus — gleichfalls „antizipierend“ —, daß ein oder mehrere „selbstgewisse“ Sätze a priori gegeben seien, welche die Erkenntnistheorie ohne Prüfung anzuerkennen habe. Am meisten verbreitet ist der von Kant begründete und von den sog. Neukantianern weiter ausgebaute Kritizismus mit seiner methodologischen Forderung einer vorangehenden Absteckung der Grenzen des Erkennbaren, wobei Verf. die Möglichkeit einer Vorausbestimmung dieser Grenzen im Sinne Kant's verneint und mit seinem „Immanenzprinzip“ zum Verbot jeder Transzendenz gelangt. Aber auch der Positivismus im Sinne von Aug. Comte ist infolge der Nachlässigkeit unserer Terminologie und des Mangels klarer Unterscheidungen äußerst schwankend, so daß die Erkenntnistheori eder enormen Mannigfaltigkeit des Gegebenen zunächst ratlos gegenüber steht.

Ihre erste Aufgabe ist die Ordnung und Klassifikation dieses Mannigfaltigen, bezw. der „Gignomene“ [wozu aber die vielen, zum Teil neuen griechischen und lateinischen Fremdwörter?]. Beim Fundamentaltatbestand der „Gignomene“ erhebt sich die Frage, ob derselbe in den Empfindungs- oder in den Vorstellungsvorgängen gegeben ist und welchen die zeitliche Priorität gebührt, wobei sich Verf. mit dem extremen Sensualismus und dem sog. Transformismus auseinandersetzt, und weiterhin die genetische, sowie die rekonstruierende Richtung des Empirismus und des Rationalismus, bezw. Logizismus kritisch untersucht. Die zentrale Frage der ganzen Erkenntnistheorie lautet: Lassen unsere Empfindungsgignomene irgendwelche Gesamteinteilung zu und welche? In der Geschichte der Philosophie sind fünf Hauptantworten auf diese Frage gegeben worden, die Verf. als psychophysischen Dualismus, Idealismus, Egotismus, Phänomenalismus und Binomismus bezeichnet. Bei der Binomie entspricht die eine Gesetzmäßigkeit, nämlich die Kausalgesetzlichkeit, ganz den von der Physik, bezw. Chemie nachgewiesenen Naturgesetzen; die zweite erkennen wir als sog. Reizwirkung mit ihrer Parallelgesetzlichkeit, wobei man im Sinne der Mathematik eventuell auch von einer reinen „Funktionalbeziehung“ reden könnte und wobei es sich um Reflexionen, d. h. Rückstrahlungen, handelt. Bezeichnet man die Umgestaltung, in der sich uns die „Gignomene“ dank den Reflexionen darstellen, als deren „Parallelkomponente“, so kann man auch sagen: die Naturwissenschaft muß die Parallelkomponenten „eliminieren“, um die Kausalgesetze festzustellen. Mit der Zerlegung in Reduktionsbestandteile und Parallelkomponenten, deren nähere Erforschung der Psychologie zufällt, ist unser Zentralproblem beantwortet; noch tiefer in die Erkenntnistheorie des Verfassers einzudringen, verbietet uns leider der solchen Besprechungen gezogene Rahmen.

Fritz Freimar.

Karma oder Wissen, Wirken und Werden. Von Dr. Franz Hartmann. Theosophisches Verlagshaus, Dr. H. Vollrath, Leipzig. 178 S. Preis 4 M.

Vor nicht zu langer Zeit begegneten die Werke ausgesprochen theosophischer Schriftsteller noch einem nicht geringen Mißtrauen; man scheute sich, Erkenntnissen zuzustimmen, die wegen der seltenen Fähigkeiten zu solcher Erkenntnis eher als Spekulationen erschienen, denn als wirkliche Wahrnehmungen und auf solche gegründete nüchterne Vernunftschlüsse. Seitdem aber gewisse Theorien der theosophischen Schriftsteller ihre teilweise naturwissenschaftliche Bestätigung gefunden haben, so die Frage nach der menschlichen Aura und der Konstitution des menschlichen Körpers überhaupt, die Gedankenstrahlen, die molekulare und atomische Konstitution der Materie und der kausale Zusammenhang in allem Naturgeschehen, wendet sich das Interesse denkender Selbstforscher auch Werken wie dem vorliegenden zu, das namentlich in letzterwähnter Beziehung anregend wirkt und sehr gut empfohlen werden kann. Arthur Grobe-Wutischky.

Hypnose, Suggestion und Erziehung. Von Dr. Carl Picht. Verlag von Dr. Werner Klinkhardt, Leipzig, 1913. 72 S. Preis 2 M.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß die Pädagogik und die pädagogische Psychologie immer mehr die Aufmerksamkeit auf das Gebiet der Hypnose und der suggestiven Erziehung lenkt und Bücher wie das vorliegende eine mancherseits lange schon mit Bedauern wahrgenommene Lücke in psychologischen Lehrbüchern

auch größeren Umfangs endlich auszufüllen sich bemühen. Wer sich nun erstmalig mit den angedeuteten Problemen beschäftigen will, findet in dem Werkchen von Picht einen vortrefflichen Führer. Nach einer Einleitung, die Guyau's Stellung in der pädagogischen Würdigung der Hypnose, vor allem die Gründe für die Priorität seiner Idee, erörtert, und nach einem kurzen geschichtlichen Überblick von den Ägyptern aus bis in die neuere Zeit (über Mesmer, Braid, Liébeault, Bernheim, Charcot zu Hach-Tuke, Forel, Preyer, Moll, v. Schrenck-Notzing, Dessoir, Krafft-Ebing und Freud) geht Picht auf das Wesen der Hypnose und verwandter Zustände ein, wobei er besonders geschickt den natürlichen mit dem hypnotischen Schlaf im Wesen, wie in den Bedingungen des Eintritts vergleicht. Von erhöhter Bedeutung sind für die Zwecke des Buches das 3. und 4. Kapitel, worin die hypnotische Suggestion als bestimmender Faktor für den moralischen Instinkt und für die Handlungen des Menschen erörtert und die theoretische Grundlage für das 5. praktische Kapitel, die pädagogische Verwertung der Hypnose, in erster Linie der Wachsuggestion, in der moralischen, wie auch in der intellektuellen Erziehung des Kindes gegeben wird. Möchte das Buch, nachdem die Scheu vor den endlich auch seitens der Akademien behandelten dunklen Gebieten gewichen ist, von recht vielen Erziehern beachtet und beherzigt werden; sie können sich ihr schweres Amt dadurch, wenn auch nicht gerade erleichtern, doch ihre Arbeit erfolgreicher gestalten in Fällen, wo sie bisher rat- und hilflos waren. Arthur Grobe-Wutischky.

Die indische Theosophie aus den Quellen dargestellt von J. S. Speyer, Prof. an der Universität Leiden. Verlag H. Haessel, Leipzig 1914. Preis brosch. 6 M., geb. 7.50 M.

Es ist mit Freuden zu begrüßen, wenn angesehene Universitätslehrer sich die Aufgabe stellen, in dem immer breitere Kreise erfassenden Studium der orientalischen, insbesondere der indischen Geisteswelt durch gründliche Quellenstudien aufklärend und Richtung gebend zu helfen; denn gar zu leicht kann durch begeisterte Laien auf einem so schwierigen — räumlich, zeitlich und sprachlich so wenig zugänglichen Gebiete Unheil angerichtet werden, und fast will es scheinen, als wäre dies schon hier und da geschehen, indem Nebendinge zur Hauptsache gemacht, spätere Auf- und Ausbauten, vielleicht sogar Mißbildung mancher Lehren als uraltes Gemeingut der indischen Welt- und Lebensanschauung hingestellt werden oder doch einer solchen Anffassung durch ungenaue Darstellung Vorschub geleistet wird. Dem gegenüber bemüht sich nun Prof. Speyer, auf Grund langjähriger umfassender und eingehender Studien über dieses indische Geistesleben, seine Geschichte und damit die Entwickelung seiner literarischen Marksteine zum Verständnis und zugleich zur rechten Wertschätzung namentlich der indischen Weltanschauung und Religion anzuleiten. Wenn er dabei im wesentlichen zu dem Schlusse kommt, daß aus einer Wechselwirkung zwischen Morgenland und Abendland das letztere manche fruchtbare Anregung gewinnen kann, ohne deshalb zur Aufgabe seiner Eigenart und zur kritiklosen Übernahme einer in vielem doch nach den geographischen und völkergeschichtlichen Lebensbedingungen und ihrer durch Jahrtausende reichenden Einwirkung von der Prägung des abendländischen Geisteslebens abweichenden Lebensauffassung und Religion genötigt zu sein, so werden viele nicht oberflächlich selbstzufriedene Leser gern zu dem Buche greifen, sich anregen und belehren lassen über die Vorgeschichte der indischen Theosophie, die Lehre der indischen Theosophie, die

Anwendung der indischen Theosophie und die indischen Heilslehren in ihren Beziehungen zum Abendlande. Das Buch ist aus volkstümlichen Vorträgen entstanden, und wenn es auch den sachkundigen Gelehrten erkennen läßt, so ist es doch in erster Linie für die weiten Kreise der Gebildeten schlechthin geschrieben, ein Umstand, der ihm die wohlverdiente Verbreitung wesentlich erleichtern wird. Arthur Grobe-Wutischky.

Sinnliche und übersinnliche Welt. Von Wilhelm Wundt. Verlag von Alfred Kröner, Leipzig, 1914. 423 S., Oktav. Preis brosch. 8 M, geb. 9 M.

In klarer und tief durchdachter Weise werden in diesem wertvollen Buche besprochen: das naive und physikalische Weltbild, die physischen Lebensvorgänge, das psychologische Weltbild, Sinnenwelt und Ideenwelt, Sein und Erscheinung, Sein und Bewußtsein, Wahrheit und Wirklichkeit, die Einheit des Seins, die sittliche Welt, das Unendliche und der Erlösungsgedanke. Zu allen diesen Problemen legt Prof. Wundt die bedeutsamsten Wege dar, die von den großen Denkern bisher zu ihrer Lösung begangen wurden, worin der besondere Wert seines Buches besteht. Sehr lichtvoll sind seine Ausführungen über die naturwissenschaftliche Erkenntnis und überzeugend ist sein Nachweis, daß sie ungenügend bleibt, wenn sie nicht durch die Psychologie ergänzt wird. Was die Philosophie bisher über alle diese Probleme an logischen Erkenntnissen zeitigte, ist wohl in diesem Buche zur Darstellung gekommen. Allein alles, was die gesamte okkultistische Forschung an Erfahrungswissen über jene Probleme gewann, hat Prof. Wundt mit keinem Worte erwähnt. Das Unbewußte und Übersinnliche, wie wir es kennen, hat in seinem Buche leider keine Klarlegung gefunden. E. W. Dobberkau.

Allgemeine Religionsgeschichte. Von Conrad von Orelli, Dr. phil. et theol. weiland Professor der Theologie in Basel. 2. Aufl. Bonn 1911, A. Marcus & E. Weber's Verlag. 1. Band, Großoktav, 420 S. Preis brosch. 10 M., geb. 12 M.

In dem vorliegenden ersten Bande dieser ausgezeichneten Geschichte des Glaubens aller Völker und Zeiten werden eingehend und durchaus sachlich dargestellt die Religionen der Chinesen, der übrigen turanischen Völker, der alten Ägypter, der Babylonier und Assyrer, der Phönizier, Kanaaniter, Karthager, Aramäer, Ammoniter, Moabiter, Edomiter, Araber, Israels und der Semiten, das Christentum, der Manichäismus, die Mandäische Religion und der Islam. Die „heiligen Bücher" werden inhaltlich genau wiedergegeben und das Leben der Religionsstifter wird objektiv erzählt. Eine vornehme Sachlichkeit bewahrt auch der Verf., wenn er die Entstehung der Mysterienkulte und die inneren mystischen Erlebnisse ihrer Stifter und Schüler darstellt. Er führt sie auf den Somnambulismus zurück, der ihm nicht unbekannt zu sein scheint. Ich werde bei Besprechung des zweiten Bandes näher darauf eingehen. Ich kann das fließend geschriebene Buch nur empfehlen.
E. W. Dobberkau.

Lehrbuch der Psychologie. Von Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem. 5. Aufl. 1912. Verlag von Wilhelm Braumüller, Wien. Oktav, 217 S. Preis geb. 3.60 M.

Die Psychologie wird in diesem Buche als Erfahrungswissenschaft vorgetragen, unabhängig von metaphysischen Voraussetzungen. Die seelischen Erscheinungen werden als eine eigenartige, mit den physischen ganz unvergleichbare Gruppe von Geschehnissen be-

trachtet und es wird die Ansicht vertreten, daß sich die Psychologie durch ihren Gegenstand, den Inhalt unseres Bewußtseins, von den Naturwissenschaften unterscheidet. Der ereignisartige Charakter der psychischen Erlebnisse wird streng festgehalten. Die Psychologie darf durchaus nicht als ein Teil der Physiologie des Gehirnes betrachtet werden. Bestimmten psychischen Vorgängen sind bestimmte physiologische zugeordnet und umgekehrt. Das charakteristische Merkmal dieses Buches ist die biologische Betrachtungsweise des Seelenlebens. Bei allen psychischen Vorgängen wird gefragt, welche Bedeutung sie für die Lebenserhaltung des Wesens und der Gattung haben. Diese Sätze aus den Begleitworten lassen den Wert des Buches als klare und sachliche Einleitung in die Psychologie gut erkennen. In leicht verständlicher und übersichtlicher Weise behandelt der Verf. die Psychologie der Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, des Denkens, der Sprache, des Fühlens, Wollens und die Unterbrechungen und Störungen des Seelenlebens. Die Psychologie des Unterbewußtseins wird nicht berührt.

E. W. Dobberkau.

Flambard (Paul), Elementare Begriffe der wissenschaftlichen Astrologie. Bändchen in Oktav mit Zeichnungen des Verfassers. Verlag Hektor u. Henri Durville, Paris, 23 rue Saint Merri. Preis —.50 Fr.

Der Verfasser bietet in diesem Werkchen einen kurzen, aber klaren Auszug seiner in der Zeitschrift „L'Influence Astrale" erschienenen größeren Abhandlung „Sprache der Sterne". Er wendet sich damit an alle die, welche frei die Wahrheit suchen und selbst experimentieren wollen, um ihre Meinung auf etwas Anderes zu gründen, als unkontrollierbare Tradition oder Intuition. Nach einigen dem Studium der Astrologie gewidmeten einleitenden Worten geht er sofort auf den Kern der Sache los. Die Aufstellung und Analyse des Horoskops, welche er in drei Abteilungen behandelt: 1. Die Aufstellung des Horoskops, 2. die Erklärung des Horoskops und 3. die Berechnung der Periode des Einflusses der Gestirne auf das Geschick.

C. B.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus, Somnambulismus, Magnetismus und verwandte Gebiete. 17. Jahrg. Nr. 3 ff. — Freimaurerische Weltanschauung. — Echidna. — Sitzungen mit dem Medium Frl. Maggin (mit Abb.). — Das Wunder. — Antrittsrede des Prof. Dr. Bergson. — Eine Warnung aus dem Jenseits. — Ein Gespenst. — Eine Einführung in die spiritualistische Frage. — Dr. v. Schrenck-Notzing und die Meute. — Wo sind die Freunde? — Grenzen der Fortbildung. — Astrologie. — Mystisches Steinewerfen. — Übersinnliche Begebenheiten. — Tagesneuigkeiten u. a.

Light. London. 34. Jahrg. Nr. 1721—1729. — Ein Fall von Materialisation und Levitation. — W. T. Stead und sein Werk für den Spiritismus. — Spiritismus nicht schwarze Magie. — Eine Sitzung mit Susanna Harris: Apports. — Schwierigkeiten des Geisterverkehrs. — Eine merkwürdige Vorstellung. — Paracelsus, ein okkultistischer Pionier. — Psychische Heilung durch Hypnotismus. — Neues Licht über Kreuzkorrespondenzen. — Männer, Frauen und Geister. — Farben-Therapie und ihre Anwendung.

J. Peter, Oberst a. D.

Der Türmer. 1.—3. Heft. — Zeichen aus einer anderen Welt. — „Spökenkicker". („Sind „Spökenkicker" bekannt, die so glücklich waren, immer nur Gutes für sich und andere vorauszusehen und die deshalb nicht als „Nachteulen" und „Unglücksraben" gemieden und gefürchtet wurden? Hat man noch niemals von glücklichen mit dem „zweiten Gesicht" Begabten gehört?") — Christus und die Theosophie.

Natur. 21.—24., 1.—6. Heft. — Das Problem der „denkenden" Pferde. — Zum Geheimnis derselben. — Bemerkungen dazu. — Vererbung.

Kosmos. 12. Heft. — Ein „Hellseher". (Bericht über Erfahrungen ärztlicher, gerichtlich vereidigter Sachverständiger und anderer einwandfreier Zeugen über Lesen von verschlossenen Schriften durch wirkliches Hellsehen. Prof. Dr. Max Schottelius, der Verf., tritt für die Wahrheit desselben auf Grund seiner eigenen Erfahrungen ein).

Die Übersinnliche Welt. 11.—12. Heft. — Lichtschimmer aus der nächsten Sphäre. — Gedankenphotographie in Japan. 1914. 1. Heft. — Zum Kapitel vom „Splitter und Balken". — Zur sog. Transzendental-Photographie. — V. Reisacher † (sein Wahrtraum, der den Tod ankündigte, die Kraft seines Willens). — Eine Vorherverkündigung und wunderbare Manifestation. — A. R. Wallace's Zeugnis für Materialisationen.

Zentralblatt für Okkultismus. 1.—3. Heft. — Neue Offenbarungen des siderischen Pendels. — Das Rätsel der Sphinx von Gizeh. — Man soll den Teufel nicht an die Wand malen! (Ein Fall von Besessenheit.) — Die Kraft böser Wünsche. — Reese, das „Phänomen". — War es ein Geist? Eine wahre Begebenheit. — Entlarvte Medien. — Erfahrungen, die auf Reïnkarnation schließen lassen. — Die Telepathie in der Geschichte. — Periodenlehre und Okkultismus. — Die „weiße Frau". — Das Gedächtnis, seine Leistungen, seine Anomalien. — Materialisationsphänomene. — Ein neues Rätsel (der Stigmatisation). — Im Bannkreise des siderischen Pendels. — V-Strahlen und N-Strahlen. — Prophezeiungen (für 1914). — Okkulte Erlebnisse im Gebirge (Spuk).

Wahres Leben. 1.—8. Heft. — Die Existenz der Geister und ihre Einwirkung auf die Sinnenwelt. — Die Probleme und Arbeitsmethoden der Seelenforschung — Röntgen und Reichenbach. — Goethe als Alchymist. — Erlebnisse mit einem Hellseher. — Vorahnung. — Geheimnisvolles Erlebnis eines Geistlichen. — Ist der Glaube an Prophetie ein bloßer Aberglaube? — Das zweite Gesicht.

Okkultistische Rundschau. 11.—12. Heft. — Heilmagnetismus. — Der Tod meldet sich an. — Ein neues Malmedium. 1914. 1. Heft. — Der Hellseher Hedrich. — Die Vision der Chauffeuse. — Der Spuk in Stargard.

E. W. Dobberkau.

Revue Spirite. 7.—12. Heft. — Geschichte der spiritistischen Studien. — Fünfzigjahrfeier von J. Reynaud. — Erde und Himmel. — Versöhnte Seelen. — Von dem spiritistischen Glauben. — Besitz Gottes. — Bureau Julia's. — Philosophische Plaudereien. — Die Xenoglossie. — Am Morgen. — Zum Bündnis. — Die Religion des Evolutionismus. — Symbolischer Traum. — Das absolute Wesen. — Swedenborg. — Vom Wahrsagen. — Abhandlung über den gegenseitigen Einfluß von Seele und Körper. — Die Gnosis. — Der Spiritismus vor dem Gesetz. — Dematerialisation und Rematerialisation. — Über die Reïnkarnation. — Kongreß von Birmingham. [In Bezug auf das „Bureau Julia" bedauert Miss

Stella Stead, dasselbe vor der Hand aufgeben zu müssen, da es zu schwer ist, gute Medien dazu zu erhalten. Dieselben bleiben lieber unabhängig.] — Die Kritik. — Die Einweihung des Friedenspalastes im Haag. — Die kleinen spiritistischen Gruppen. — Gedichte: Echos vom Jenseits. In Havre erlangte Mitteilungen. — Experimenteller Spiritismus. — Der Rückgang des Geistes ist unmöglich. — Die geistige Krippe. — Syndikat der Armen. — Hilferuf an die Wohltätigkeit. — Karl Richet und der Nobelpreis. — Kardec's Korrespondenz. — Der Tod des Sir Alfred Russel Wallace. — Johanna: Ein Seelenfest. — Der Spiritismus vor dem Mesmerismus. — Der Ursprung des Geistes. — Betrachtungen eines Freidenkers. — Die Aura der Farben

Le Messager. 1. Okt.—15. Dez. 1913. — Erscheinungen unbewußter Gehirntätigkeit oder spiritistische Erscheinungen. — Das Anzeichen. — Ein wunderbarer Rechenkünstler. — Für den Weltfrieden. — Das Evangelium der Materialisten. Zwei Reden von Sir Oliver Lodge. — Merkwürdige Ereignisse in Kimberley. — Die gelehrten Pferde von Elberfeld. — Die wahre und die falsche Gnosis. — St. Augustin. — Die aufeinanderfolgenden Leben. — Die sich drehenden Tische und das Medium Home. — Die Schulfrage. — Von der Heidin zur Christin. — Das Hellsehen des Herrn Reese. — Mitteilungen aus dem Jenseits. — Nekrologie. — Bücherbesprechungen.

Revue Suisse des Sciences Psychiques. Okt.—Dez. 1913. — Die religiösen Bedürfnisse unserer Zeit und der Spiritismus. — Experimentation, Somnambulismus. — Eine Materialisationssitzung mit Miller. — Ein großer Künstler. — Sitzungen. — Der Spiritismus in Montreux. — Bibliographie. C. B.

Eingelaufene Bücher etc.

Philosophische Flugschriften von E. G. O. Heft 1: Mann und Frau; Heft 2: Liebe; Heft 3: Fühlen, Denken, Wollen; Heft 4: Egoismus und Altruismus; gegen Nachnahme von 50 Pf. für 1 Heft zu beziehen durch den Verlag von Walter Seifert, Stuttgart, Zimmermannstr. 11. [Diese in sieben Thesen mit Anhang abgefaßten, als Manuskript gedruckten „Versuche" eines ungenannten Spiritualisten suchen den Weltzusammenhang harmonisch zu erfassen. Geplant sind 12 Hefte, die aber nur dann erscheinen, wenn die weiteren Druckkosten durch Bestellungen gedeckt sind.]

Bunte Blätter. Gedichte von Gustav Krüger. Dresden, Verlag Albert Schütt, 1913. 207 S. In hübschem Leinwandband 2 M. [Diese im Verlag für Tierschutzschriften, Dresden A. 16, Zöllnerplatz 7, erschienenen Poesien eines edelfühlenden Menschen- und Tierfreundes erheben sich vielfach nach Form und Inhalt zu klassischer Schönheit; sie verdienen weiteste Verbreitung unter den Freunden praktischer Lebensweisheit. Verf., Prof. Dr. G. Krüger am Kaiser-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, ist der bekannte Vorkämpfer vegetarischer Ernährungsweise und tierfreundlicher Weltanschauung.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat Mai.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Verteidigungsschrift Dr. v. Schrenck's.*)

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Die Verteidigungsschrift Dr. v. Schrenck's ist in Form eines schönen und interessanten Buches erschienen. Dr. v. Schrenck hat darin — um dies gleich vorauszuschicken — seine Gegner in allen Punkten in glänzender Weise widerlegt. Er tat es — und dies verdient besonders hervorgehoben zu werden — in einer mustergiltigen, vornehmen, rein sachlichen Weise. Es ist dies umsomehr anzuerkennen, als die Angriffe nicht immer sachlich blieben, sondern mit vielen persönlichen gehässigen Bemerkungen durchsetzt waren. Allerdings scheint dies in Deutschland in letzter Zeit Sitte, besser gesagt Unsitte, zu werden: man spricht nicht in ruhiger unpersönlicher Objektivität gegen den auf irgend einem Gebiete anders Denkenden, — nein man wird sofort persönlich. Es kann nun hier nicht meine Aufgabe sein, dem geehrten Leser die Lektüre des interessanten Buches zu ersparen; im Gegenteil, ich möchte ihn anregen, die Verteidigungsschrift zu lesen, denn sie wird vielen, die es noch nicht wissen, zeigen, mit welcher Erbitterung die Menschen jeden angreifen, der etwas behauptet, das gegen die von Kindheit eingelernte Schulweisheit spricht.

Das erste Kapitel in Dr. v. Schrenck's Darlegungen gilt der von gegnerischer Seite zum ersten Male in die

*) Der Kampf um die Materialisations-Phänomene. Eine Verteidigungsschrift (mit 20 Abbildungen und 3 Tafeln) von Dr. Freih. von Schrenck-Notzing. München 1914, Ernst Reinhardt. Preis 1.60 M.

Arena gebrachten Ruminationshypothese. In dieser Theorie hat ja schließlich die Verdächtigung, daß das Medium Gegenstände zur Vortäuschung der teleplastischen Phänomene in die Sitzung mitbringt, ihren Gipfelpunkt gefunden. Der Magen, resp. die Speiseröhre des medialen Organismus soll als Versteck für die vorgezeigten Bilder und Gegenstände dienen! Die Verteidigungsschrift weist zunächst an der Hand von sachverständigen Gutachten nach, daß es sich gar nicht um künstlich arrangierte Bilder (Zeichnungen, Malereien, Stoffmasken usw.) handeln kann, wie dies die Gegner glattweg, ohne weitere Beweise erbracht zu haben, behaupteten. Es wird hier der Beweis geführt, daß die „Bilder" der teleplastischen Erscheinungen trotz ihrer für den sie oberflächlich Betrachtenden verblüffenden Ähnlichkeit mit Artefakten nicht in der von den Gegnern gedachten Weise dargestellt werden können, zumal nicht unter den dem Medium auferlegten Bedingungen.

Was die Rumination selbst betrifft, so ergibt sich bei genauem Studium der einzelnen Phänomene und des jeweiligen Milieus der Sitzungen, daß die Künste des Froschschluckers Hermann Wittich, welche die Gegner zu der Ruminationshypothese gebracht haben, für die Bildung der teleplastischen Erscheinungen nicht in Anspruch genommen werden können. Dr. v. Schrenck hat die näheren Ausführungen hierüber unseren Lesern bereits mitgeteilt (siehe „Psych. Studien", März 1914, Seite 147). Nachdem Dr. v. Schrenck die Ruminationshypothese ad absurdum geführt hat, wendet er sich in einem eingehenden Kapitel gegen die übrigen Angriffe, welche insbesondere Dr. v. Gulat-Wellenburg (der den Anhang in der Kemnitz-Broschüre schrieb) gegen den Autor erhoben hat.

Einer der scheinbar kräftigsten Einwürfe besteht darin, daß einige Zeugen der Phänomene später wieder anderer Meinung über die Echtheit derselben wurden. Hierin täuscht sich Dr. v. Gulat. Es ist eine alte Erfahrung, daß „eine Überzeugung oft erst eintritt, wenn ein Forscher Gelegenheit gehabt hat, gewisse Tatbestände so oft zu beobachten, daß ihm die Existenz derselben zu einer vertrauten Sache geworden ist. Ja Morselli und Ostwald gehen noch weiter, indem sie das Vorkommen echter und vorgetäuschter Phänomene neben einander annehmen. Dr. v. Gulat hat nur fünf positive Sitzungen gesehen, die übrigen angeführten Zeugen noch weniger, während Dr. v. Schrenck an mehr als 100 positiven Sitzungen mit Eva C. teilnehmen konnte". Es kann

also sehr wohl sein, daß Zeugen nach und nach wieder zu einer völlig negativen Auffassung gelangen; aber es ist deshalb noch nicht zulässig, diesen rein subjektiven Standpunkt zu verallgemeinern und das ganze Beobachtungsmaterial eines Experimentators als Trug zu erklären.

Schlagend widerlegt ist die von Dr. v. Gulat bezüglich des Prof. Richet aufgeworfene Frage: „Kann in dem Fehlen seiner (Richet's!) Zeugenschaft nicht auch vielleicht eine direkte Absage an den Autor des Buches zu vermuten sein?“ Nun, Prof. Richet hat Dr. v. Schrenck-Notzing zu der Erklärung ermächtigt, daß „er nicht nur seine sämtlichen, mit dem Medium Marthe Beraud (Eva C.) in Algier gemachten Feststellungen im vollen Umfange aufrecht erhält, sondern auch die „Echtheit“ der von ihm gemeinsam mit dem Verfasser im Hause der Mme. Bisson beobachteten Phänomene bestätigt!“

Ich kann es mir nicht versagen, den betreffenden Brief des berühmten Gelehrten*) hier wiederzugeben. Es ist ein Dokument, das für sich allein die Bemerkungen, Beobachtungen und Anschauungen der gesamten Gegnerschaft hundertfach aufwiegt, denn hier spricht reife Erfahrung gegen unerfahrene Anfängerschaft (wie z. B. der Frau v. Kemnitz) und gegen die unbesiegbare Skeptik unserer modernen Wissenschaft (wie z. B. Dr. v. Gulat):**)

„Mein lieber Freund! Ich bin überrascht und indigniert, daß man bei mir eine Art Geringschätzung, Gleichgiltigkeit oder einen Gegensatz angenommen hat, in den von Dir mit so viel Eifer, Aufrichtigkeit, mit so viel zäher Energie und mit so viel Klugheit angestellten Experimenten, deren Resultate für Deine vierjährige Arbeit keine Enttäuschung gebracht haben.

Beschäftigt mit Arbeiten anderer Art, konnte ich mich an denselben nicht so beteiligen, wie ich gewünscht hätte. Aber auch das Wenige, was ich gesehen habe, genügt mir, um bestätigen zu können, daß alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden.***) Was meine ehemaligen

---

*) Der neueste Nobelpreisträger als Physiolog und Arzt dürfte doch wohl als „Autorität“ gelten! — Red.

**) S. 23 der Verteidigungsschrift.

***) In einem Schreiben vom 16. Februar 1911 bestätigt Richet diese seine Auffassung mit folgenden Worten: „Ich bin hocherfreut über die gestrige wunderbare Sitzung mit Marthe (bei Mme. Bisson). Ich habe das Phantom ganz klar und deutlich gesehen mit einer Menge von interessanten Details und konnte u. a. seine Vergrößerung, dann sein Verschwinden beobachten“ usw.

Experimente (in Algier) mit Marthe B. (= Eva C.) betrifft, so habe ich davon kein Wort zurückzunehmen. Hierbei berufe ich mich auf den großen und edlen Gelehrten William Crookes, der sich erst ganz kürzlich so äußerte: „Ich ziehe nichts von dem zurück, was ich gesagt habe."

Kritik muß geübt werden; das ist eine Bedingung der Wissenschaft selbst. Die Wahrheit wird in ihrer ganzen Schönheit an den Tag kommen; das wird aber nicht geschehen durch inkompetente Personen, durch Ignoranten, die nichts gesehen, nichts kontrolliert, nichts geprüft, ja nicht einmal mit Sorgfalt die Versuchsprotokolle gelesen haben; vielmehr durch solche Gelehrte, die wirklich gearbeitet und ohne Unterlaß experimentiert haben, welche die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit vorziehen. Der Mensch ist so geschaffen, daß er die Wahrheit nicht annehmen will, wenn sie ihm nicht wahrscheinlich vorkommt! Und es ist sicherlich nicht unser Fehler, wenn das metapsychische Gebiet so viele Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche bietet.

Auf, lieber Freund, nur den Mut nicht verloren! Laboremus! Dein in aufrichtiger Freundschaft

Paris, 10. Januar 1914.

(gez.) Charles Richet."

Von den übrigen Einwürfen, welche in der Verteidigungsschrift ohne Ausnahme widerlegt werden, erwähne ich hier noch die Nadelstiche, die im Vorhange des Kabinetts gefunden wurden. Ich erwähne sie deshalb, weil sie so viel Skeptikern als unumstößlicher Beweis für den „Schwindel" galten. Nun schreibt der Photograph, der in dem Laboratorium Dr. v. Schrenck's die Apparate für die Abendsitzung einstellte, Dr. Hauberrisser, daß er eine Stecknadel zum Anheften des Blattes, auf das eingestellt werden sollte, im Kabinett verwendete! Übrigens haben alle die Skeptiker, welche sich so schadenfroh an diesen über die Maßen unterstrichenen Punkt hingen, gänzlich übersehen, daß Dr. v. Schrenck schon in seinem Hauptwerk (S. 327) treffend Folgendes bemerkt:

„. . . . Jedenfalls ist man genötigt, die Frage der Aufhängung, der Plazierung streng zu trennen von dem medialen Schöpfungsakt an sich. Ich selbst beobachtete in einer späteren Sitzung, daß das Medium wohl das Bild zu erzeugen imstande war, dasselbe aber nicht in einer für den Zuschauer günstigen Weise plazieren konnte. Die Hände waren während dieser ganzen Sitzung außerhalb des

Vorhanges, also außer Funktion. Unter diesen Umständen wäre die manuelle Mithilfe begreiflich und spräche keineswegs gegen die Echtheit des Phänomens. Angesichts der rigorosen Kontrolle, der überzeugenden positiven Ergebnisse sollte man diesem Moment keine zu große Bedeutung beilegen." —

Es würde den Rahmen dieser Besprechung überschreiten, wenn ich auf alle Punkte des Angriffes eingehen wollte. Ich muß den geehrten Leser immer wieder auf die Lektüre der Verteidigungsschrift hinweisen. U. a. gibt Dr. v. Schrenck das ausführliche Protokoll des Dr. v. Gulat über die Sitzung vom 15. August 1912 wieder, in welchem der Beobachter zum Schluß selbst sagt, daß ihm die Phänomene unerklärlich sind. Wenn man dies Protokoll studiert, das seinen Verfasser als sehr guten und ruhigen Beobachter zeigt, dann steht man vor einem Rätsel, wenn man in dem Angriff von derselben Hand liest: „Und dennoch ist alles Schwindel, kein einziges Phänomen ist echt." Welche Gründe zu dieser endgiltigen starren Skeptik geführt haben, ist aus der Broschüre der Frau v. Kemnitz nicht zu ersehen, da in der Tat der Angriff über kein einzig wirklich brauchbares Geschütz verfügt, d. h. über einen wirklich einwandfreien Beweis. Man findet immer nur Kombinationen, Vermutungen, subjektive Anschauungen und Hypothesen. (Leider auch Ausfälle, die a priori in einem wissenschaftlichen Kampfe ausscheiden müßten.)

Was will man z. B. sagen, wenn die Anklagebroschüre Berichte aus Nachforschungen bringt, die in Paris von privater Seite über das Medium angestellt wurden, und sich diese Auskünfte in den Hauptpunkten als der Wahrheit nicht entsprechend herausstellen? So wird darin u. a. behauptet, daß dem Maler Chevreuil ein Bild des Herrn Bisson gestohlen worden und daß diese Skizze „als Photographie reproduziert, zum Phantom gemacht wurde."*) Nun lautet der an Dr. v. Schrenck am 23. Dezember 1913 gerichtete Brief des Malers Herrn Chevreuil wie folgt:

„Auf meine Ehre und mein Gewissen, auf meinen Eid erkläre ich hierdurch, daß ich Herrn Bisson vor unseren Versuchen überhaupt nicht gekannt habe, daß ich niemals von ihm weder eine Skizze, noch ein Porträt angefertigt habe; weder eine Zeichnung, noch eine Photographie sind

---

*) Siehe „Moderne Mediumforschung" von Dr. med. Math. v. Kemnitz S. 82 des Anhanges, Anmerkung 1.

mir jemals gestohlen worden — außerdem, daß ich die absoluteste Überzeugung von der Echtheit und Authentizität der Klischees habe, welche in dem Buche der Mme. Bisson (und in dem des Verfassers) veröffentlicht sind."

In einem Briefe vom 22. Dezember 1913 erklärt Herr Chevreuil u. a.: „Ich höre soeben von der Schmähschrift, welche gegen Ihr hervorragend wissenschaftliches und vorzügliches Werk gerichtet ist und bedaure das lebhaft. Die mich betreffenden Behauptungen sind von A bis Z erfunden und absolut falsch ... und ich protestiere mit aller Energie gegen die Insinuation, daß die Photographie, welche in Ihrem und dem Werke der Mme. Bisson von deren Gatten publiziert wurde, auf betrügerische Weise zustande gekommen ist" usw.

Für die im Gebiete der okkultistischen Forschung Eingeweihten war es auch eine Überraschung, in der Angriffsbroschüre die Phänomene in der Villa Carmen wieder einmal als glatten Betrug hingestellt zu sehen. Man hat die Darlegungen von hochgeachteten und erfahrenen Forschern, wie Sir Oliver Lodge und Prof. Richet selbst gar nicht erwähnt. Ich empfehle dem geehrten Leser die Originalschrift Richet's: „Les phénomènes dits de Matérialisation de la Villa Carmen (Paris)" zu lesen, in welcher all die Märchen, welche man über die Phänomene in der Villa Carmen verbreitete und heute noch nacherzählt, wissenschaftlich widerlegt sind. Übrigens muß beigefügt werden, daß Dr. v. Schrenck-Notzing es war, welcher die vergleichende Studie mit einem Transfigurationsbilde der Eva C. und dem „Bien Boa"-Phantom zuerst machte und daß Dr. v. Gulat von ihm auf die Übereinstimmungen aufmerksam gemacht worden war! —

Ein weiteres Kapitel der Verteidigungsschrift beschäftigt sich mit den Einwendungen der Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz.

Dr. v. Schrenck berichtet: „Frau Dr. med. M. v. Kemnitz, eine junge, kürzlich approbierte Ärztin, besuchte den Verfasser im Sommer 1913 mit der Bitte, ihr mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, da sie in das Gebiet der Psychologie eingeführt zu werden wünsche. Bei dieser Gelegenheit kamen auch die Materialisationsphänomene bei Eva C. und Stanislawa P. zur Erörterung (an der Hand der vorgelegten photographischen Aufnahmen). Schließlich entsprach Verfasser ihrem lebhaften Wunsche, sie zu einer Sitzung mit dem polnischen Medium Stanislawa P. einzuladen und zwar am 13. Juli 1913. Das war die erste und einzige Sitzung, der sie beiwohnte." —

Sechs Wochen nach dem Erscheinen des Buches des Dr. v. Schrenck über die Materialisationsphänomene erschien die bekannte Broschüre der Frau v. Kemnitz. Das Buch war mit einem Reklamestreifen versehen, der besagte: „Leuchtet mit grellem Lichte in die Dunkelkammer der Mediumforscher*) und weist den Schwindel lückenlos nach. Fesselndes Sitzungsprotokoll."

Der Münchner sagt bei solchen Gelegenheiten sehr nett: „Höher geht's nimmer!"

Treffend bemerkt Dr. v. Schrenck in seiner Verteidigungsschrift: „Das mediumistische Problem, dessen Rätsel dem Verfasser trotz eines 25jährigen Studiums, trotz der vierjährigen Feststellungen an Eva C., trotz viermonatigen Beobachtungen mit Stanislawa P. noch heute ungelöst erscheinen, — soll hier durch eine junge Ärztin, die sich erst vor wenigen Monaten den medizinischen Doktorhut verdiente, auf Grund einer praktischen Erfahrung in nur einer einzigen Sitzung mit selbst vom Verfasser als nicht beweiskräftig erklärten Resultaten entschieden werden."

Das Ergebnis dieses Wagnisses war auch dementsprechend. Bezüglich der Einwürfe, welche Frau v. Kemnitz gemacht hat, kann man nur sagen, daß die vollständige Unkenntnis der okkultistischen Forschung und die gänzliche Unerfahrenheit die Anfängerin zu Mißgriffen aller Art geführt haben. Wenn sie sagt, daß es niemals ein Medium gegeben habe, dessen Leistungen nicht auf schwindelhaften Manövern beruhten, wenn sie erklärt, daß alle Mediumforscher bei ihren Versuchsanordnungen die Betrugsmöglichkeit keineswegs ausgeschlossen hätten, daß also alle die Schilderungen für den Nachweis echter Phänomene wertlos seien, und wenn sie kurz behauptet, daß das Medium „Anordnungen" für die Sitzung erteile, dann kann man nicht mehr im Unklaren darüber sein, daß es sich hier um eine Gegnerin handelt, die über Dinge spricht, von denen sie nichts versteht. Treffend sagt Prof. Nagel in der „Übersinnlichen Welt" (Jan. 1914, S. 18): „Mit der bloßen Behauptung, alle Medien hätten stets betrogen und es gebe überhaupt keine echten Phänomene, kann man doch nur große Kinder überzeugen, deren es auch unter den sog. Gebildeten und sogar unter den Gelehrten nicht wenige gibt."

---

*) Der Plural ist belustigend! P.

Sehr richtig bemerkt A. Kaindl in seiner ausgezeichneten Arbeit „Photographierte Geister" („Psych. Stud.", Januar 1914, S. 24): „Das Wissen ist hier vor das Forum der Unwissenheit gestellt; die Eingeweihtheit soll Laienhaftigkeit als ihren Richter anerkennen." —

So lohnt es sich kaum, auf die vielen Irrtümer der Anfängerin einzugehen. Dr. v. Schrenck hat sich der undankbaren Arbeit dennoch unterzogen und sie alle ohne Ausnahme besprochen und aufgedeckt. Hier seien nur einige Beispiele erwähnt: Gelehrte und vielerfahrene Forscher wie Prof. Morselli und Hyslop lehren, daß man die Bedingungen, unter welchen zu experimentieren ist, nicht diktieren kann, daß der mediumistische Mechanismus leicht gestört wird und seine Handhabung mehr Gehorsam für die wirkenden Kräfte verlangt, als Anordnung und Vorschrift usw.*) Frau v. Kemnitz weiß von all dem nichts. Sie meint, daß, weil alle Forscher sich den Bestimmungen der Medien fügten, „es erst möglich gemacht wurde, daß Medien ihren plumpen Schwindel treiben konnten." Ja noch mehr: „Wenn man entlarven will, so muß man überrumpeln". — Sehr gut! Die gute Frau wird niemals in ihrem Leben ein echtes Phänomen sehen!

Ein anderes Beispiel: Frau v. Kemnitz läßt es sich nicht nehmen, daß das Medium stets für Augenblicke die Hände zur Verfügung hatte, um betrügerisch zu manipulieren. Wieder ein großer Irrtum, denn erstens waren die Hände immer bewacht, oft sogar gehalten und bei den nur zu natürlichen Lageveränderungen war die Zeit so kurz, daß eine Manipulation mit den Händen eine Unmöglichkeit war. Übrigens hören wir, was Prof. Boirac, Rektor der Universität Dijon, in dieser Beziehung unterm 28. Jan. 1914 an Frau Bisson schreibt: „Von heute an kann ich Ihnen bestätigen, daß alle Erklärungsversuche, welche eine Mitwirkung der Hände oder Füße des Mediums veraussetzen, sich in absolutem Widerspruch befinden mit den Kontrollbedingungen, so wie sie in den beiden Sitzungen, denen ich beiwohnte, vorhanden waren." —

Eine große Rolle wurde dem Sessel zugeschrieben, welchen das Medium im Kabinett benützte. Frau v. Kemnitz vermutet, daß in einer Sitzung, welche einer negativen Sitzung folgte, der Sessel nicht erst untersucht

---

*) Siehe: „Prof. Hyslop über die Schwierigkeiten der mediumistischen Forschung." Von Josef Peter. „Übersinnliche Welt," März 1914. [Eine überaus fesselnde Studie! — Red.]

wurde, ein Umstand, den das Medium benützte, um in einer negativen Sitzung in dem Sessel für die nächste Sitzung Täuschungsobjekte zu verbergen! Fein ausgedacht! Aber die „Mediumforscher“ (Frau v. Kemnitz nimmt diese schrecklichen Menschen immer in „ “) sind nicht ganz so harmlos. Erstens versteht sich von selbst, daß vor jeder Sitzung, wenn ihr auch eine negative vorausging, kontrolliert wird, — warum sollte wohl da nicht kontrolliert werden, wenn doch Tage dazwischen liegen und man nie wissen kann, ob wirklich niemand inzwischen das Sitzungszimmer betreten hat? usw. Zweitens: der Sessel eignet sich gar nicht zu einem Versteck. Es ist ein einfacher Holzsessel aus parallelen Holzstäben. Der Stoffbezug von Rücken- und Seitenlehne wurde im Dezember 1913 entfernt, ohne daß die Phänomene dadurch irgend eine Veränderung erlitten. Trotzdem fabeln heute noch die Gegner vom „Versteck im Sessel“, wahrscheinlich in Erinnerung an die Entlarvungsgeschichte des Mediums Eldred. Übrigens, wenn, wie geschehen, nachgewiesen ist, daß es sich nicht um künstliche Gegenstände (Artefakte) handeln kann, so heißt es sich doch im Kreise drehen, wenn man immer wieder mit einem vielleicht doch vorhandenen Versteck für solche Gegenstände — ganz gleichgiltig, wo es sich befinden soll — einen Trumpf auszuspielen glaubt. Es ist aber eine alte Geschichte: kein Gott kann eine Sitzung so arrangieren, daß ein Skeptiker kein Hintertürchen mehr fände! Ich werde übrigens am Schlusse noch auf die Einwände der Mlle. Barklay — sie ist auch die „Entdeckerin“ des Versteckes im Stuhle — zurückkommen.

Für solche, die dem Stuhl-Versteck immer noch Gewicht beimessen, weise ich auf folgende Erklärung Dr. v. Schrenck's selbst hin. Wem auch dies nicht genügt, dem ist nicht zu helfen. Die „Zeit“ schreibt:

„„Das Fauteuil des Mediums.“ Unter diesem Titel veröffentlichten wir am 21. d. M. eine Notiz, in dem wir aus dem „Psychic Magazine“ einen Erklärungsversuch der Miss Barklay zitierten, die in dem Fauteuil des Mediums Eva den Trick ihrer aufsehenerregenden Materialisationen entdeckt haben will. Der Münchener Gelehrte Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing, der bekanntlich das Bisson'sche Medium Eva wiederholt studiert und untersucht hat, ersucht uns um Aufnahme folgender Zuschrift: „Ein Blick in die von mir publizierten Sitzungsprotokolle ergibt die vollkommene Haltlosigkeit einer derartigen Hypothese. Denn selbstverständlich wurde dieser Stuhl vor und nach den

Sitzungen genau geprüft. Daß Mme. Bisson eine solche Prüfung nicht zugelassen hätte, ist unwahr; im Gegenteil, sie verlangte stets von den Zeugen ein möglichst sorgfältiges Examen des Kabinetts. Die von den Versuchsleitern veranlaßte Stoffbespannung des Rohrgeflechtes hatte lediglich den Zweck, die Spiegelung der schwarz lackierten Rohrflächen für die photographischen Versuche zu vermeiden, da diese infolge ihrer weißen Farbe auf den Negativen zu irrtümlichen Deutungen führen können. Im übrigen sind während der vierjährigen Untersuchungen in verschiedenen Wohnungen und Orten (Paris, St. Jean de Luz, München) ganz verschiedene Stühle benützt worden. Außerdem sind diese Bezüge so fest vernäht, daß darin nichts versteckt werden kann. Der Stuhlsitz besteht aus parallel laufenden Holzstäben mit Zwischenräumen von einem bis zwei Zentimeter. Endlich wurde auf Grund dieses gänzlich hinfälligen Einwandes bereits im Dezember 1913 der Stoffbezug, sowie die rote Laterne entfernt, ohne daß dadurch irgendwie der Ablauf der Phänomene beeinflußt war. Schließlich ist nicht zu vergessen, daß in den Sitzungen seit Oktober 1912 die Hände des Mediums stets sichtbar blieben, außerhalb der Vorhänge, oder aber auch während der Phänomene von den Beobachtern festgehalten wurden, also an dem Zustandekommen der Erscheinungen nicht beteiligt sein konnten. Dieser neue Anwurf zeigt die ganze Oberflächlichkeit und Naivität der Barklay'schen Angriffstaktik. Behauptungen und Vermutungen sind keine Beweise, besonders wenn dieselben sich schon auf Grund der Protokolle leicht widerlegen lassen. Übrigens wird der zuerst von dieser Sache gemachte Einwand der betrügerischen Verwendung von ausgeschnittenen und künstlerisch überarbeiteten Porträttitelbildern der Zeitschrift „Miroir", der mit einem Anschein der Berechtigung zu einem sensationellen Bluff aufgebauscht wurde, in einer demnächst erscheinenden Verteidigungsschrift aus meiner Feder („Der Kampf um die Materialisationsphänomene", München, Reinhardt, 1914) eingehend auf Grund neuer Experimente und sachverständiger Gutachten vollkommen widerlegt werden. Dr. Freiherr v. Schrenck-Notzing." („Zeit" Nr. 4101 vom 27. II. 14.)

Vielleicht interessiert es den geehrten Leser, auch die Notiz kennen zu lernen, welche zu dieser Erklärung Dr. v. Schrenck's geführt hat. Sie lautete:

„Der Fauteuil des Mediums. Mlle. Berthe Barklay veröffentlicht in der spiritistischen Zeitschrift „The Psychic

Magazine" einen aufsehendenerregenden Artikel, der sich gegen die angeblichen Materialisationswunder der Mme. Bisson und ihres Mediums Eva wendet. Von den Leistungen dieses Mediums haben wir in unserem Blatt wiederholt berichtet, zumal im Zusammenhang mit dem Buch des Münchener Arztes Freiherrn v. Schrenck-Notzing über Eva. Mlle. Barklay erinnert daran, daß vor einigen Jahren die Materialisationen des Mediums Eldred die spiritistische Welt in Aufruhr versetzten. Diese Eldred reiste auffälligerweise stets mit ihrem eigenen Fauteuil, von dem sie sich niemals trennte. Jemand verlangte nun bei einer Produktion des Mediums, daß ihr Fauteuil untersucht werde. Nun fand man, daß in der Polsterung eine kleine Klapptür war, und als man das Innere des Kissens durchsuchte, fand man darin eine ganze Hexenküche des Spiritismus. Unter anderem enthielt der Fauteuil einen Kopf aus Werg mit einer fleischfarbigen Maske, sechs Stück Seide von insgesamt dreizehn Meter Länge, zwei Stücke schweres, feines Tuch, um die „Entmaterialisationen" vorzuführen, drei verschiedene Bärte, zwei Perücken, eine Rüstung, eine kleine elektrische Lampe und vier Meter Faden, ein Parfümflacon und eine Menge Stecknadeln. Mit diesem Arsenal kann man allenfalls schon einen repräsentablen Geist herstellen. Eldred gestand, als sie überführt war, den Schwindel ein. Mlle. Barklay meint nun, daß bei dem Medium der Frau Bisson derselbe Fall eines solchen präparierten Fauteuils vorliege. „Wenn Frau Bisson," meint Mlle. Barklay, „von der Lauterkeit ihres Mediums durchdrungen ist, möge sie zugeben, daß man den Sessel Eva's untersuche. Frau Bisson hat sich jedoch geweigert, eine solche Prüfung zuzulassen, und diese Weigerung läßt jeden Verdacht wach werden" („Zeit" Nr. 4095 vom 21. II. 14.). —

Diese Beispiele mögen genügen. Der Leser der Verteidigungsschrift wird ihrem Verfasser völlig beistimmen, wenn derselbe am Schlusse dieses Kapitels sagt:

„Was nicht zu erklären ist, wird ignoriert. Es genügt d i e s e r A r t v o n K r i t i k, die vom Verfasser selbst in seinem Buch gewürdigten negativen Momente zu unterstreichen und sie nach Ergänzung mit subjektiven Aufstellungen dem Publikum nochmals in einer besonderen Broschüre vorzusetzen. Auf diese Weise vergißt man am leichtesten die Summa der positiven Beweismomente." —

Die übrigen Kapitel der Verteidigungsschrift wenden sich zunächst gegen die in Paris selbst erfolgten Angriffe, welche insbesondere die Bilder, die in dem Buche des Dr.

v. Schrenck und in jenem der Mme. Bisson reproduziert waren, betreffen. Wir kommen auf diese, die bisher besprochenen Angriffe entschieden überragenden Konstruktionen der gegnerischen Phantasie im nächsten Heft zu sprechen. (Fortsetzung folgt.)

Antrittsrede von Prof. Dr. Heinrich Bergson als Präsident der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung"*)

(gehalten am 23. Mai 1913).

(Fortsetzung von Seite 214.)

Dieselbe Empfindung, dieselbe Geringschätzung des Konkreten auf Grund der Einwürfe, die man gegen diesen oder jenen Schluß erhebt, tritt uns immer und immer wieder entgegen. Ein Beispiel möge zur Aufklärung dienen: Vor kurzem wohnte ich einer Veranstaltung der vornehmen Gesellschaft bei; das Gespräch kam auf besagte Erscheinungen und in Sonderheit auf die Telepathie. Einer der bedeutendsten Ärzte der Gegenwart war zugegen, der auch gleichzeitig einer unserer ersten Gelehrten ist. Nachdem er aufmerksam einige Zeit zugehört hatte, ergriff er das Wort und drückte sich dann etwa folgendermaßen aus: „Alles, was ich da höre, ist von ungeheurem Interesse für mich; doch möchte ich bitten, nicht zu voreilig im Schlusse zu sein und erst länger darüber nachzudenken. Auch mir ist ein gar außerordentlicher Fall bekannt. Die Echtheit desselben kann ich verbürgen; er wurde mir von einer höchst gebildeten Dame berichtet, deren Wort mir absolutes Vertrauen einflößt. Der Gatte dieser Dame war Offizier. Derselbe fiel in einem Treffen. In dem Augenblick, als dies geschah, sah seine Frau plötzlich den ganzen Hergang mit allen Einzelheiten, die, wie sich später ergab, genau den Tatsachen entsprachen. Daraus würden sie vielleicht den Schluß ziehen, daß diese Dame ein sogenanntes Hellgesicht gehabt habe, daß hier ein Fall von Telepathie

---

*) Der französische Philosoph Prof. Henri Bergson in Paris ist laut Zeitungsnotiz aufgefordert worden, im Monat April cr. elf Vorlesungen in Edinburg zu halten. Er hat der Aufforderung Folge geleistet und als Thema „Die menschliche Persönlichkeit" gewählt. Die Vorträge haben bis auf zwei, die auf besonderen Wunsch der Universität Edinburg in englischer Sprache gehalten werden sollten, in französischer Sprache stattgefunden.

vorläge? . . . Sie müssen aber dabei nicht außer Acht lassen, daß es doch ungemein häufig vorkommt, daß eine Frau träumt, ihr Mann sei gestorben oder liege im Sterben, während er sich in Wirklichkeit ganz wohl befindet. Trifft ein solches Gesicht aber einmal zu, so wird der Fall sofort als etwas Seltsames, als ein Beleg notiert und anderen Fällen zugesellt; aber die vielen, vielen Fälle, die dagegen nicht eintreffen, werden einfach ganz der Vergessenheit anheimgegeben. Zieht man den Schluß, so wird man erkennen, daß es sich dabei bloß um ein zufälliges Zusammentreffen handelt, daß es bloß das Werk des Zufalls ist.“

Das Gespräch wandte sich bald einem anderen Thema zu; die Frage in wissenschaftlicher Weise zu behandeln und eine ernsthafte Erörterung darüber sich entspinnen zu lassen, dafür war weder der geeignete Platz, noch der richtige Zeitpunkt gegeben. Als wir uns vom Tische erhoben, sagte mir ein kaum den Kinderschuhen entwachsenes junges Fräulein: „Na, da hat aber meiner Meinung nach Herr Prof. X. heute Abend eine Behauptung aufgestellt, die mir durchaus falsch erscheint, wenn ich auch nicht in der Lage bin, sofort einzusehen, worin der Fehler in seiner Behauptung liegt.“

Allerdings wies jene Ansicht des Herrn Professors einen groben Fehler auf! Das kleine Fräulein hatte recht, und die Behauptung des großen Gelehrten war durchaus falsch. Er schloß in Verblendung die Augen vor der nicht mehr hinwegzuleugnenden Tatsache, daß jene Erscheinung ein Konkretum ist. Er gab folgendes Urteil ab: „Wenn man träumt, ein Verwandter liege im Sterben, so ist dies entweder richtig oder nicht richtig, die Person stirbt dann entweder wirklich oder sie stirbt nicht. Und infolgedessen müßte man, wenn der Traum zutrifft, um sicher zu sein, daß man es nicht bloß mit einem Spiel zu tun habe, die Zahl derjenigen Fälle, wo es zugetroffen ist, mit der Zahl derjenigen in Vergleich ziehen, wo es nicht eingetroffen ist.“ Er hatte nicht das Einsehen, daß die augenscheinliche Stärke seiner Argumentation darauf zielte, die Beschreibung der konkreten und lebenden Szene — des in einem bestimmten Momente, an einem bestimmten Orte unter diesen oder jenen Soldaten fallenden Offiziers — durch diese abstrakte und tote Formel ersetzt zu haben: was die Dame träumte, war richtig und nicht etwa falsch. O wenn wir diese Überführung ins Abstrakte annehmen, so wäre es in der Tat nötig, die Zahl der wahren Fälle mit der Zahl der falschen in abstracto in Vergleich zu ziehen, und wir würden vielleicht gewahr werden, daß es mehr falsche

als wahre Fälle geben würde, so daß unser Professor recht hätte. Diese Abstraktion aber besteht in der Vernachlässigung dessen, was wesentlich ist — nämlich, daß das von der Dame wahrgenommene Gemälde durchaus in allen Teilen mit einer Szene übereinstimmt, die sich in einer großen Entfernung von ihr zutrug. Läßt sich verstehen, daß ein Maler, der auf seiner Leinwand eine Episode aus einer Schlacht festhält, indem er sich dabei vollständig seiner Phantasie überläßt, dabei gut durch den bloßen Zufall beraten sei, wenn es sich um die Darstellung eines wirklichen Vorkommnisses handelt, wenn er bestimmte Soldaten, eine bestimmte Waffengattung abbilden soll, die da und da an einem gewissen Tage eine Schlacht geliefert haben? Oder sollten die Soldaten just so gewesen sein, wie es dem Maler beliebte? Doch gewiß nicht! Es ist vollkommen unrichtig, wenn man im gegebenen Falle seine Zuflucht zur Wahrscheinlichkeit nehmen will, nämlich aus dem einfachen Grunde, weil eine Szene, wo bestimmte Personen auch bestimmte Haltungen einnehmen, eine Einzelsache in ihrer Art ist, und weil das Gesicht einer Person selbst isoliert, bereits einzig in seiner Art und infolgedessen auch jede Persönlichkeit, umsomehr erst eine Szene, welche sie einschließt, sich in eine Unendlichkeit von unter einander unabhängigen Einzelheiten auflösen läßt: derart, daß es also eine unendliche Anzahl von Zufälligkeiten bedürfen würde, wenn der Zufall eine lediglich aus der Phantasie geschöpfte Szene als eine Wirklichkeit wieder hervorbringen wollte. Mit anderen Worten: es ist eine rein mathematische Unmöglichkeit, daß ein Maler, bloß aus seiner Phantasie schöpfend, eine Schlachtenszene genau so auf die Leinwand bringt, wie sie in Wirklichkeit stattgefunden hat. Die Dame nun, welche jenen eigenartigen Traum hatte, nimmt genau die Rolle des besagten Malers ein: ihre Einbildungskraft rief das Gemälde hervor. Wenn nun das Gemälde die Wiedergabe einer wirklichen Szene ist, so gebricht es auch an jeglicher Notwendigkeit, daß diese mit jener Szene oder mit einem Bewußtsein, das davon eine Wahrnehmung erhalten, in Verbindung stände. Es bedarf also nur eines Vergleichs der Anzahl der eingetroffenen Fälle mit der Zahl der nicht eingetroffenen. Die Statistik hat hierbei nichts zu tun. Der einzige sich mir darbietende Fall genügt mir von dem Augenblicke an, da ich ihn annehme mit alle dem, was er Konkretes in sich schließt. Wenn sich mir die Gelegenheit bieten würde, nochmals mit dem betreffenden Herrn Professor auf den besagten Punkt zu sprechen zu kommen, so würde ich ihm Folgendes aus-

führen: „Ich weiß nicht, ob der Ihrerseits abgestattete Bericht auch vollständig zuverlässig ist; ebenso wenig weiß ich, ob die Ihrerseits erwähnte Dame auch wirklich ganz genau jene Szene in allen Einzelheiten vor sich sah, die sich in so großer Entfernung abspielte. Sollte mir jedoch dieser Punkt bewiesen werden, so daß ich vollends sicher sein könnte, daß die Physiognomie eines ihr unbekannten Soldaten, der an der Szene teilnahm, ihr derartig erschienen sei, wie sie in der Tat war, dann allerdings würde ich, selbst wenn mir bewiesen würde, daß es tausende von falschen Gesichten gäbe und niemals von einer wahrhaften Halluzination etwas berichtet worden wäre, als diese einzige, das Vorhandensein der Telepathie für durchaus einwandfrei bewiesen erachten, bezw. einer Ursache, welche sie auch sein möge, die uns Gegenstände und Ereignisse außerhalb unserer gewöhnlichen Sinneswahrnehmung zum Bewußtsein gelangen lassen würde."

Doch genug davon! Nunmehr möchte ich der Frage nähertreten, welche tiefe Ursache zugrunde liegt, warum die psychische Forschung bisher so sehr von den Gelehrten vernachlässigt wurde, die fast ausschließlich anderen Gebieten ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Oftmals hörte ich von Personen, die ein reges Interesse für Ihre Arbeiten bekundeten, daß sie darüber höchlichst erstaunt wären, daß die heutige Wissenschaft jene Tatsachen so lange vernachlässigt hätte. Denn gerade infolge ihres experimentellen Charakters sollte sich die Wissenschaft eben jenen Tatsachen zuwenden, die eine große Menge von neuen Erfahrungen zutage fördern würden. Doch muß man sich zunächst mal darüber klar sein, was man denn eigentlich unter experimentellem Charakter der heutigen Wissenschaft zu verstehen hat. Daß die heutige Wissenschaft die Experimentalmethode geschaffen hat, das ist allerdings wahr; aber das will noch lange nicht bedeuten, daß sie das Gebiet der schon lange vor ihr bestehenden Experimente erweitert hat. Gerade im Gegenteil, sie hat es eingeengt. Und darin übrigens besteht ihre Stärke. Wenn wir die Schriften der klassischen Alten lesen, so sind wir geradezu erstaunt darüber, wie viel sie beobachtet und wie viel sie auch selbst experimentiert haben. Allein sie beobachteten sozusagen aufs Geratewohl, ohne ihren Versuchen eine bestimmte Richtung zu verleihen.

Worin bestand denn nun die Schöpfung der experimentellen Methode? Einfach darin, daß man Beobachtungen und Experimentations-Vorgänge, die schon bestanden,

aufgreift und sie, statt auf alle möglichen Richtungen in Anwendung zu bringen, auf einen einzigen Punkt, das Maß, vereinigt als Maß dieser oder jener veränderlichen Größe, in der Vermutung, daß es von diesen oder jenen anderen veränderlichen Größen, die ebenfalls zu messen sind, eine Funktion bilden könnte. Das „Gesetz" im modernen Sinne des Wortes ist gerade der Ausdruck einer beständigen Beziehung zwischen variierenden Größen. Die heutige Wissenschaft betätigt sich also als eine Tochter der Mathematik. Sie ist an dem Tage ins Leben getreten, da die Algebra hinreichend Kraft und Geschmeidigkeit erworben hatte, um die Wirklichkeit verflechten in das Netz ihrer Berechnungen ziehen zu können. Zuerst trat die Astronomie auf, sodann die Mechanik, und zwar unter jener wesentlich mathematischen Form, welche jenen Wissenschaften die heutige Zeit gegeben hat.

Sodann entwickelte sich die Physik, eine der Mathematik gleichkommende Physik. Die Physik rief die Chemie hervor, die sich ebenfalls auf Maßeinheiten gründet, auf Vergleichungen von Gewicht und Volumen. Nach der Chemie erschien die Biologie, die ohne Zweifel noch keine mathematische Form angenommen hat und sie wohl auch nicht annehmen wird, deren Bestreben aber nichts destoweniger durch Vermittelung der Physiologie darauf gerichtet ist, die Gesetze des Lebens abzuleiten, wie diejenigen der Chemie und der Physik, d. h. indirekt der Mechanik. Weil nun im Grunde unsere Wissenschaft stets nach der mathematischen Form wie nach einem Ideal strebt, ist ihr ganzer Sinn lediglich und allein auf das Messen gerichtet, und da, wo eine Berechnung noch nicht anwendbar ist, da wo sie sich noch lediglich mit einer Beschreibung begnügen muß oder auch mit einer Analyse des Gegenstandes, da läßt sie sich es angelegen sein, diesem Gegenstand energisch näher zu treten, indessen wohlbemerkt lediglich nach der Seite hin, die befähigt erscheint, eines Tages auch für das „Maß" zugänglich zu sein. Nun ist es aber just das Wesen der Geistes-Wissenschaften, sich nicht auf das Maß beschränken zu lassen. Der vornehmste Schritt der heutigen Wissenschaft sollte also der sein, daraufhin ihre Untersuchung auszudehnen, ob nicht jene Erscheinungen des Geistes durch andere Erscheinungen zu ersetzen seien, die diesen gleich und ebenbürtig wären und die für das Maß zugänglich sind. In der Tat sehen wir, daß unser Bewußtsein auf die eine oder andere Weise an ein Gehirn gebunden ist. Man studiere daher zunächst das Gehirn und untersuche das Cerebral-

system, deren Natur man wahrlich noch nicht erkannt hat, obschon man weiß, daß es sich schließlich muß auflösen können in Molekular- und Atombewegungen, das heißt in Vorfälle, die dem Gebiete der Mechanik angehören, und man wird zu der Einsicht gelangen, daß das Cerebrum für das Gebiet des Geistigen eintreten kann. Unsere gesamte Geisteswissenschaft, unsere ganze Metaphysik seit dem 17. Jahrhundert bis auf diesen Tag ist von der Idee dieser Gleichbedeutung und Gleichstellung durchdrungen. Man spricht im gleichen Sinne von dem Gedanken wie von dem Gehirn, sei es, daß man das Geistige zum einfachen „Epiphänomen“ des Cerebrums macht, wie es seitens des Materialismus geschieht, sei es, daß man Geistiges und Cerebrales auf dieselbe Stufe setzt und sie gleichsam als zwei Übersetzungen ein und desselben Originals in zwei verschiedene Sprachen ansieht. Kurz, die Hypothese eines strengen Parallelismus zwischen dem Cerebralen und Mentalen erscheint im höchsten Grade wissenschaftlich. Ganz instinktmäßig gehen Philosophie und Naturwissenschaft darauf aus, das, was dieser Hypothese widersprechen würde oder als schlecht vereinbar mit derselben erscheinen dürfte, einfach zurückzuweisen. Und das scheint, wenigstens auf den ersten Blick, auch der Fall bei jenen Tatsachen zu sein, deren Aufdeckung sich die psychische Forschung so angelegen sein läßt, zum mindesten bei einer guten Anzahl unter denselben.

Nun wohl, der Augenblick ist da, um einmal dieser Hypothese eine genaue Beachtung zu schenken, um wirklich einmal ihren Wert festzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein guter Identitäts-Beweis

(„A good case of spirit identity“).

Von A. V. Peters.*)

Einer der bemerkenswertesten Punkte in der Erfahrung derer, die den Spiritualismus studieren, ist die Tatsache, daß Beweise von Geister-Identität bei Gelegenheiten erhalten

*) Wir erhielten zu obiger Übersetzung (dat. Charlottenburg, 8. III. 14.) die nachfolgende Zuschrift: „S. g. H. Dr.! Anbei erlaube ich mir eine Übersetzung eines Aufsatzes von Mr. A. Peters aus „Light“ (27. Dezember 1913) zu senden. Sollten Sie dieselbe passend zur Veröffentlichung in den „Psych. Stud.“ finden, so würde mich dies freuen, ebenso wie Mr. Peters selbst, der mir vor nun einem

werden, wo man es am wenigsten erwartet, und ich denke, daß die folgende Illustration dieser Tatsache mindestens interessant sein wird.

Im Jahre 1912 war ich in Irland und am 26. Oktober, während ich in der Stadt Dublin weilte, hatte ich einen schrecklichen Anfall von Niedergeschlagenheit. Er kam ohne jede scheinbare Ursache, denn ich hielt mich in dem Hause von sehr lieben Freunden auf, welche in jeder Weise versuchten, meinen Besuch angenehm und glücklich zu gestalten. Von Irland fuhr ich hinüber nach Schottland, und als ich in Glasgow war, besuchte ich eine Dame, die als Handleserin bekannt war. Anstatt nun aus meiner Hand zu lesen, gab sie mir eine psychometrische Beschreibung auf Grund meiner Armbanduhr. Die Dame kannte mich nicht, da ich ein Fremder in diesem Teile von Großbritannien war, aber alles, was sie mir über mein Leben sagte, war richtig. Dann sagte sie: „Ich weiß nicht, warum, aber ich fühle, daß ich einige der geistigen Wesen, welche ich bei Ihnen sehe, beschreiben muß." Ich bat sie das zu

---

Monat das Original des Aufsatzes zu diesem Zweck gelegentlich seines letzten Hierseins zur Verfügung stellte. Mr. Peters war diesmal während mehr als zwei Wochen mein Gast und gab verschiedene sehr erfolgreiche Sitzungen hier und in Berlin. [Genauer Bericht darüber wäre uns erwünscht gewesen. — Red.] Ich lernte ihn vor zwei Jahren unter eigenartigen Umständen kennen und war einige Monate später, im Sommer 1913, auf 14 Tage bei ihm zu Besuch in England. Falls Sie Interesse daran haben sollten, würde ich gern einmal versuchen, Einiges über Mr. Peters und meine Erfahrungen bezüglich seiner hellseherischen Fähigkeiten zu schreiben. Ich beschäftige mich seit etwa sieben Jahren mit dem Okkultismus und habe in den verschiedensten Gebieten desselben praktische Erfahrungen gesammelt. Mein spezielles Interesse habe ich dabei den Materialisationen zugewandt, wie sie in spiritistischen Sitzungen beobachtet werden. In einer ganzen Anzahl von Sitzungen hatte ich Gelegenheit, leuchtende Materialisationserscheinungen studieren zu können. Ich wollte später Gelegenheit nehmen, meine Erfahrungen hierüber zu veröffentlichen, aber nicht um dadurch überzeugende Beweise für die Möglichkeit und das Vorhandensein von noch nicht allgemein anerkannten Tatsachen zu bringen. Es handelt sich für mich vielmehr darum, solchen, die diese Tatsachen als solche bereits anerkennen, die Art und Weise der Entstehung und des Auftretens von leuchtenden Materialisationen mitzuteilen, so wie ich Gelegenheit hatte, dies zu beobachten. Wenn ich jedoch bedenke, wie schwer es momentan Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing wird, sich durchzusetzen, so möchte ich es allerdings vorerst nicht wagen, mit meinen an sich wohl sehr reichhaltigen und wertvollen Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu treten. Indem ich nachstehende Übersetzung Ihrer gefälligen Beachtung empfehle, zeichne ich hochachtungsvoll Fritz Grunewald, Ingenieur." Wir entsprechen der Bitte um Aufnahme und sind für detaillierte Berichte über gut kontrollierte Sitzungen von kompetenter Seite stets dankbar. — Red.

tun. Unter den Beschreibungen, die sie gab, war eine von einem schwarzen jungen Mann, ungefähr so groß wie ich selbst. Sie fügte hinzu: „Er starb über dem Wasser — das heißt, nicht in Großbritannien.“ Ich konnte den Spirit nicht wiedererkennen, obwohl die Beschreibung klar war. Von Schottland kehrte ich nach London zurück und dort empfing ich einen Brief aus Südafrika, durch den ich von dem plötzlichen, am 26. Oktober erfolgten Tode eines mir sehr teuren Freundes erfuhr. Der Brief war von seiner Frau geschrieben. Als ich am gleichen Tage mit einigen spiritualistischen Freunden frühstückte, erzählte ich ihnen von meinem Verlust, worauf einer von ihnen, ein Medium, mir eine Beschreibung von dem Verstorbenen gab und sagte: „Sie haben ihn mit sich gebracht.“ Danach ging ich in der Hoffnung, einige bestimmte Botschaft und Hilfe für die Witwe zu bekommen, zu Mrs. Cannock und gab ihr den Brief. Sie beschrieb den Zustand in der Umgebung meines Freundes als wolkig und trübe und klagte über Schmerzen im Kopf, aber das konnte ich nicht verstehen. Eine umständliche Beschreibung seiner damaligen geschäftlichen Schwierigkeiten folgte, welche ich in der Lage war zu bestätigen. „Aber“, sagte sie, „ich sehe nicht Ihren Freund, die Mitteilung kommt durch einen Spirit, dessen Name John ist.“ Nun, ich kenne niemand von den Verwandten meines Freundes und hatte die Botschaften zu nehmen, wie sie kamen. Dann sagte Mrs. Cannock: „Der Name „Lizzie“ kommt.“ Dieser Name war mir ebenfalls unbekannt. Während der ganzen Sitzung klagte Mrs. Cannock über einen verwirrten Kopf. Sie sagte mir, daß die Ursache von meines Freundes Tod ein Herzgeschwür sei. Ich schrieb einen ausführlichen Bericht hierüber an die Witwe in Südafrika, aber erwähnte nicht die Kopfstörung. In ihrer Antwort sagte sie, daß Mrs. Cannock's Beschreibung richtig wäre, daß „John“ ein junger Mann war, der in Schottland starb, und „Lizzie“ war seine Schwester, welche noch im Fleisch war und in Schottland lebte. Alles dieses ereignete sich im Dezember 1912 und Januar 1913. Im Anfang des vergangenen Oktobers sprach ein Herr bei mir vor, zu welchem ich sagte: „Sie kennen Mr. M.?“ „Ja“, erwiderte er, „er arbeitete für dieselbe Firma wie ich. Wie traurig sein Ende war und wie plötzlich!“ „Ja“, antwortete ich, „in dieser Weise so schnell zu sterben!“ „Ja“, sagte er, „und in einer Irrenanstalt!“ „Was!“, rief ich aus, „in einer Anstalt?“ „Ja. Wußten Sie nicht, daß er zehn Tage bevor er starb wahnsinnig wurde, von Johannesburg nach Pretoria gebracht wurde und dort in einer Irrenanstalt

starb?" Hier also war das letzte Glied an der Kette von Zeugnissen, und die Bedeutung von Mrs. Cannock's Gefühl von Verwirrung im Kopf war nun klar. Aber es hatte von Dezember 1912 bis Oktober 1913 gedauert, um die völlige Bestätigung zu erhalten. Seitdem ist mein Freund auf verschiedene Weise zurückgekommen. Er hat sich im Hochland-Kostüm gezeigt, denn er war ein Schottischer Hochländer, und er kam zu mir in Wales, teilweise materialisiert. Die Augenfälligkeit der Identität ist somit vollständig.

Ein neues Trompeten-Medium.*)

Kaum ist das Buch „Die Stimmen" („The Voices") erschienen, in welchem der bekannte englische Forscher und Spiritist, Vice-Admiral W. Usborne Moore seine Erlebnisse mit dem amerikanischen Medium, Mrs. Wriedt, umgehend schildert, so erregt schon wieder ein solch anderes Medium großes Aufsehen in den spiritistischen Kreisen Englands. Auch dieses Medium ist Amerikanerin, — sie stammt aus Washington. Ihr Name ist Susannna Harris, oder vielmehr um ihr den vollen Titel zu geben: The Reverend Susanna Harris (die ehrwürdige Susanna Harris), denn dieselbe ist Vorsteherin einer kirchlichen Gemeinde, Kaplan der Frauen-Republik Amerikas und besitzt das volle Recht alle Funktionen eines Pastors auszuüben. Wie bekannt, werden ja auch Frauen als Prediger in Amerika zugelassen.

Außerdem ist Mrs. Harris ein eifriger Friedens-Apostel und besucht regelmäßig die im Haag abgehaltenen Friedens-Kongresse, wodurch sie mit William Stead bekannt wurde und bis zu dessen Tode in freundschaftlichem Briefwechsel mit ihm stand. In seinem letzten Briefe, den er ihr am Tage ihrer Abfahrt von Europa noch zuschickte, sagte er unter anderem: „Sie werden über meinen Friedhof gehen." War dies eine Todesahnung Stead's?

Doch um wieder auf Mrs. Harris zurückzukommen: dieselbe ist eine groß und stark gebaute Dame mittleren

*) Die freundliche Einsenderin, langjährige Mitarbeiterin des Londoner „Light", schreibt uns zu obigem interessanten Bericht (dat. London, 17. III. 14.): „Beifolgender Artikel ist keine wissenschaftliche oder kritische Abhandlung, sondern eine einfache Schilderung von dem, was ich selbst in einer Sitzung erlebt habe. Ein gleicher Artikel, natürlich in englischer Sprache, erschien kürzlich im „Light"". Genaue Berichte über derartige Erlebnisse sind uns stets willkommen, schon weil die Einzelheiten für die kritische Beurteilung der betreffenden Phänomene von Wert sind. — Red.

Alters, anscheinend sehr intelligent und macht einen durchaus sympathischen Eindruck. Sie war schon als Kind hellsehend, entwickelte später ihre mediumistischen Kräfte in einer Schule für soul-culture (Seelen-Kultur) und hat auch schon mehrfach Beweise gegeben, daß sie eine nicht unbedeutende Gabe als Materialisationsmedium besitzt. Zur Zeit aber befaßt sie sich nur mit Trompeten-Sitzungen.

Ich will mich in diesem Artikel nicht mit der Möglichkeit oder Echtheit solcher Phänomene befassen, sondern einfach die Tatsachen, wie ich sie beobachtet, wieder erzählen: Es war gegen Abend, als ich mich unter strömendem Regen aufmachte, um Mrs. Harris zu besuchen, die, wie ich gleich voraus bemerken will, mich noch nie gesehen hatte und auch mir persönlich unbekannt war. Sie hatte ihr Absteigquartier in einem Privathotel, das hauptsächlich nur von Spiritisten besucht wird. Das Dienstmädchen führte mich in ein hübsch eingerichtetes Empfangszimmer und da ich etwas frühe kam, hatte ich hinreichend Gelegenheit meine Beobachtungen anzustellen, fand aber nichts Auffallendes, oder irgend einen Gegenstand, welcher den Verdacht von beabsichtigtem Betrug hätte erwecken können. Allmählich kamen die anderen Gäste, ungefähr 15 Herren und Damen, sich gegenseitig fremd und die meisten von ihnen zum erstenmal an einer Trompeten-Sitzung teilnehmend.

Als die für die Sitzung bestimmte Stunde geschlagen hatte, trat Mrs. Harris mit ihrem Sekretär ein, welcher in Mitte des Zimmers zwei Trompeten stellte. Nachdem das Medium jedem der Anwesenden die Hand gereicht, um, wie sie erklärte, „in Rapport“ zu kommen, bat sie uns einen Kreis um die Trompeten zu bilden. Einigen der Herren und Damen gab sie selbst an, wo zu sitzen; auch mir bedeutete sie, zu ihrer linken Seite Platz zu nehmen. Sie selbst reichte dann die Trompeten zur Inspektion herum. Dieselben sind sehr leicht, gleichen einem Fernrohr mit der einen Öffnung bedeutend größer als die andere. Darauf nahm das Medium eine auf einem Seitentisch stehende Karaffe, goß etwas von dem darin befindlichem Wasser in ein Glas und ließ dann das Wasser durch die Trompeten auf den Fußboden laufen.

Nun begann die eigentliche Sitzung. Das Gaslicht wurde abgestellt und wir befanden uns in völliger Dunkelheit. Mrs. Harris ersuchte uns, für einige Augenblicke uns gegenseitig die Hände zu reichen, dann aber beide Hände auf unsere Kniee zu legen nnd in einem passiven Zustand zu bleiben; wenn wir aber von einer oder der andern Trompete berührt werden, möchten wir dem zu sprechen wün-

schenden Geiste einen kurzen, freundlichen Gruß bieten. — Während der ganzen Sitzung, die über eine Stunde dauerte, hielt das Medium meine rechte Hand mit ihrer linken, von der eine gewisse wohltuende Kraft und Wärme ausging. Ich hätte es daher sofort merken müssen, wenn mir die Hand für irgend welche Manipulation auch nur für einen Augenblick entzogen worden wäre, desgleichen der dem Medium zur rechten Seite sitzende Herr. Auf Verlangen von Mr. Harris wiederholte die ganze Versammlung siebenmal die von ihr vorgesprochenen Worte: „Engel des Lichtes, beschützet uns!“ und einmal das Vater Unser, worauf eine Dame das seit dem Titanic-Unglück wohl bekannte Lied „Näher, mein Gott zu Dir!“ anstimmte.

Das Medium selbst sprach nicht während der Sitzung; sie überließ das Wort ihren zwei Kontrollen, einem munteren und sehr schlagfertigen Mädchen, „Harmonie“ genannt, und einer männlichen Kontrolle mit einer sonoren Stimme, den man den Vorsitzenden nennen möchte: denn so oft sich ein kleiner Irrtum einschlich, oder ein Wort nicht recht verstanden wurde, ertönte dessen Stimme, um Aufklärung zu geben, bezw. einen oder den andren Namen zu wiederholen. In den meisten Fällen wurde die Stimme erkannt, oder die Kontrollen erzählten Einzelheiten aus dem früheren Leben der sprechenden Geister, um deren Identität zu bestätigen. Auch den Kuß eines Kindes konnte man deutlich hören, sowie die Worte: „O, Mama, lieb, ich bin so froh, daß ich zu dir zurückkommen kann!“ Die Dame, welche so angeredet wurde, hatte vor einiger Zeit ein kleines Mädchen verloren. —

Plötzlich wurde meine linke Hand berührt, und eine kräftige Männerstimme sagte auf deutsch zu mir: „Ich bin's, der August!“ Auf meine Bemerkung, daß ich nicht erwartet hätte, ihn zu hören, und wie es ihm in der andern Welt ginge, erwiderte er: „Oh, jetzt ganz gut“ und fügte die Bitte bei, daß jemand in der Versammlung die „Wacht am Rhein“ singen möge. Die schon oben erwähnte Dame stimmte dann, da sie die Worte des verlangten Liedes nicht kannte, die Lorelei an. Zu unser aller Erstaunen sang eine wohlgeschulte Tenorstimme, aus der Trompete kommend, die Worte mit. Kaum war der letzte Laut verklungen, so rief August: „Jetzt noch: „O Straßburg!“ Leider konnte niemand sein Verlangen befriedigen. Ich selbst habe entweder dieses Lied nie gekannt, oder gänzlich vergessen. Ich muß hier bemerken, daß dieser August ein sehr lebenslustiger, jovialer Deutscher war und eine schöne Tenorstimme besessen hatte. So oft wir uns früher im Kreise

seiner Familie trafen, bat er mich einige Lieder für ihn auf dem Klavier zu begleiten. Dann sang er aber keine klassischen, sondern nur solche, die noch von seiner fröhlichen Studentenzeit herstammten.

Nachdem sich ein „Onkel Johann" (etwas undeutlich) bei mir gemeldet, sagte „Harmonie", und zwar auf englisch: „Ihr Bruder Karl ist hier und auch Ihr Vater, der eines plötzlichen Todes gestorben ist." Darauf hörte ich deutlich und auf deutsch: „Ja, ich bin es, dein Vater!" Ich erkannte dessen Stimme sofort, obwohl ich ihn schon in meiner frühen Jugend durch einen Schlaganfall verloren habe. Mein Vater versuchte dann noch einige intime Mitteilungen zu machen, die ich aber nur teilweise, wie z. B. „Briefschreiben" verstehen konnte; denn mir gegenüber sprachen zu gleicher Zeit eine andere Stimme und der männliche Kontrollgeist. Dann meldete sich noch William Stead und der jüngst verstorbene Professor Russel Wallace. Beide sprachen in ihrer ruhigen charakteristischen Weise mit einem anwesenden wohlbekannten Londoner Arzt.

Nun wurde nochmals eine Hymne gesungen, Mrs. Harris sprach mit ihrer natürlichen Stimme einige belehrende Worte und verließ mit einem freundlichen „Gute Nacht" das Zimmer. Als dasselbe wieder erhellt wurde, bemerkten wir, daß eine der Trompeten auf dem Boden lag, die andere aber lehnte auf dem Stuhl des ebenerwähnten Arztes. Die meisten der Anwesenden sprachen sich sehr befriedigt aus, andere gingen vielleicht etwas enttäuscht weg, weil niemand für sie manifestiert hatte; aber, wie Mrs. Harris in ihrer kurzen Anrede bemerkte, das Medium ist nur ein Verbindungsmittel und kann nicht auf Gefallen einen oder den andren Geist erscheinen lassen, denn Geister, sowohl wie Medien, sind gewissen Gesetzen unterworfen. —

Was auch die Kritik über Trompeten-Sitzungen sagen mag, oder wie auch die gelehrten Herren der Wissenschaft ein solches Phänomen erklären mögen, ein Ding ist sicher, daß dieser Verkehr mit unseren Verstorbenen einen tiefen Eindruck macht.

Einige Tage nach der Sitzung hatte ich eine persönliche Unterredung mit Mrs. Harris und frug dieselbe unter anderem, ob sie der deutschen Sprache mächtig wäre. Sie erwiderte, daß sie wohl eine deutsche Unterhaltung verstehe, aber kaum Anteil daran nehmen könne. Ich glaube dies gern, der Art und Weise nach zu schließen, wie Mrs. Harris einige Antworten auf deutsch gab, oder vielmehr geben wollte. Der Versuch, z. B. „Psychische Studien" auszusprechen, gelang ihr durchaus nicht; die Worte blieben

in ihrer Kehle stecken. Die zwei Stimmen dagegen, welche mich in der Sitzung angeredet hatten, die des August und meines Vaters, sprachen, wie zu Lebzeiten, ein klares und fließendes Deutsch.

Und was Betrug anbelangt, so könnte man als Gegenantwort nur eine Frage stellen: Wie konnte Mrs. Harris von der früheren Existenz des jovialen August Kenntnis haben, oder von dem raschen Tode meines Vaters?

Auch kann in diesem Falle, ganz besonders in dem von August, keine Rede von Gedankenübertragung sein, denn derselbe ist schon über 16 Jahre tot und ich muß offen gestehen: ich habe ihm im Laufe der Zeit wenige Augenblicke der Erinnerung gewidmet, an diesem Abend aber, bis er zu mir sprach, durchaus nicht an ihn gedacht.

Diese Rätsel zu lösen ist unmöglich, man kann nur staunend sagen: „Ich habe eine Stimme aus dem Jenseits gehört!" F. D.

Magicon.

Von Dr. J. Clericus.

Unter diesem Titel hat einst Justinus Kerner im Verein mit gleichgestimmten Mitarbeitern eine Reihe von mystischen Tatsachen und Theorien veröffentlicht, eine Publikation, die wohl als Fortsetzung seiner schon um einige Jahre früher erschienenen „Blätter aus Prevorst" gedacht war. Es sollte dadurch im Gegensatz zu dem „abstrakten, gläsernen Verstand" *) die Realität eines tieferen, inneren seelischen Lebens und die Fortdauer nach dem Tode verteidigt werden. Was der geniale Kerner einst bahnbrechend ins Werk gesetzt hat, das ist in neuerer Zeit wieder aufgenommen worden durch alle die der Erforschung okkulter Phänomene dienenden Zeitschriften, die eine Menge wertvollen Materials gesammelt haben, das laut bezeugt: die mystischen Tatsachen existieren. Im Folgenden sollen dazu einige weitere Beiträge geliefert werden, die teils von durchaus vertrauenswürdigen Personen mir übermittelt worden, teils als Lesefrüchte aus Schriften gesammelt worden sind, die nicht alle einem weiteren Leserkreis bekannt wurden.

Im November 1913 brachte das „Freisinger Tagblatt" einen pietätvollen Nachruf an den verstorbenen bedeutenden Kirchenkomponisten Dr. Franz Witt, in dem folgendes merkwürdige Vorkommnis erzählt war: „Es traf ihn in der

---

*) Magicon, I. Bd., Einleitung.

Frühe eines Freitags der Schlag. Wir sahen von unserem Heimathause direkt in sein Wohnzimmer hinüber. Die Nacht vor seinem Tode war es hell erleuchtet, acht Kerzen brannten wie um eine Totenbahre die ganze Nacht. Am Morgen erhielten wir die Todesnachricht. Von einem erleuchteten Wohnzimmer in der Nacht wußten seine Hausgenossen nichts. Täglich zelebrierte er in seiner Hauskapelle früh halb 5 Uhr die hl. Messe. Ein Bruder aus dem benachbarten Franziskanerkloster diente ihm dabei. Sein Nervenleiden gestattete niemand die Teilnahme an dem hl. Opfer."

Die Einsenderin des Artikels war die sehr gebildete, auch schriftstellerisch sich betätigende Gattin eines Hauptlehrers R. zu St. in Niederbayern. Die Dame teilte mir auf Ersuchen Näheres über das eigenartige Ereignis mit:*) „Als Dr. Witt plötzlich zu Landshut einem Schlaganfall erlag, war ich 15 Jahre alt und habe die Erinnerung an den Vorfall schon ob seiner mystischen Seltsamkeit genau im Gedächtnisse behalten. Witt's Wohnhaus stand isoliert im Garten. Ihm gegenüber, etwas höher gelegen, im angrenzenden Garten mein Heimathaus. Wir waren jenen Abend lange auf und hatten nach Witt's Haus nie die Gardine geschlossen, Witt ebensowenig; denn die Häuser lagen doch in ziemlichem Abstand voneinander. Bevor wir schlafen gingen, gegen zehn Uhr, machte uns Mutter auf die Helligkeit von Witt's Wohnzimmer im ersten Stock aufmerksam. Wir sahen's alle: wie im Leichenhause um die Bahre, so brannten wie um ein dunkles Etwas zu beiden Seiten 4 bis 6 hohe Kerzen, und zwar auch die Nacht hindurch, wenn wir hinuntersahen, hell und deutlich. Wir standen vor einem Rätsel, da wir doch von keinem Todesfall gehört hatten. Morgens zirka 5 Uhr brannten die Lichter nicht mehr. Mutter ging täglich zwischen 4 und 5 Uhr in die Franziskanerkirche zur Messe, daher weiß ich den Zeitpunkt noch. Ungefähr um $^1/_2$6 oder 6 Uhr morgens traf Witt (der Priester war) im Beichstuhl der Schlag. Witt war ein stiller Mann voll Edelmut. — Vielleicht interessiert sie auch nachstehender Fall. Der Vorderfront unseres Hauses gegenüber, nur durch die Straße getrennt, stand in Landshut das Franziskanerkloster. Die Mönche beteten morgens und abends die Hora. Von jahrelangem Hören hatte unser Ohr sich ganz an die Töne gewöhnt. Wir kannten den Tonfall ganz gut. Nachts gehen die Franziskaner nicht in den Chor. Einmal nun werden wir früh 1 Uhr durch die Hora geweckt, die 2 Stimmen uns gegenüber beten und singen

*) Unter dem 14. April 1913.

bis gegen Morgen. Wir waren im Kloster gut bekannt und gleich am darauffolgenden Morgen fragten wir an der Klosterpforte, was heute Nacht Außergewöhnliches im Chore war. „Niemand war im Chor", hieß es, aber in der Nacht seien 2 Mönche des Klosters gestorben." — Daß in der Dame das Ahnungsvermögen stark entwickelt ist, das sich ausnahmsweise (wie in dem oben berichteten Fall) zum zweiten Gesicht steigert, zeigt die Bemerkung in ihrem Briefe: „Mancher meiner Träume sagte mir, was ich den kommenden Tag erlebe, wenn es auch oft ganz nebensächliche Dinge sind." — Auch eine telepathische Kundgebung erlebte die Berichterstatterin gemeinsam mit ihrem Manne. Sie schreibt: „Am 10. Oktober 1911 war ich in der Küche beschäftigt, in der auch gerade am Mittag mein Mann anwesend war. An die Küche schließt die Speise an, in der auf langen Regalen meine Weckeinkochgläser gefüllt aufgestellt sind. Plötzlich ein erschütternder und zugleich klirrender Schlag in der Speise. „Da hast du es nun, weil du soviele der schweren Gläser auf eine Reihe pfropfst! Eine ganze Reihe muß heruntergeflogen sein", sagte mein Mann halb erzürnt, halb mitleidig. Zaghaft öffne ich die Speisetüre. Alles ist unverrückt an seinem Platze, kein Nagel fehlt. Kopfschüttelnd sah ich meinen Mann an. Am gleichen Tage starb die Bürgermeistersfrau am Orte, an deren Erkrankung wir, da sie uns eine gute Bekannte war, herzlichen Anteil genommen hatten. Sie war auch unser erster Gedanke, als wir uns von unserm Schrecken erholt hatten." —

Auch ihre Mutter hatte die Gabe des mystischen Schauens und wir haben hier wieder eine Bestätigung der Tatsache, daß diese Gabe wie das zweite Gesicht oft erblich ist:*) „Der Erzählung meiner Mutter, die ich in nachfolgendem wiedergebe, möchte ich vorausschicken, daß meine Mutter eine religiöse, fröhliche Frau war, die den Aberglauben, sowie jede Geheimnistuerei haßte und alle geheimnisvollen Vorgänge, wie sie an sie herankamen, zu ergründen suchte, soweit das mit unsern gefesselten Sinnen möglich ist.

Es war zur Fastenzeit, und zwar in den Kartagen. Meine Mutter mochte damals 35 Jahre zählen. Sie half in den letzten Tagen vor Ostern ihrer Tante, die eine umfangreiche Gärtnerei besaß, im Geschäfte. In dem oberpfälzischen Städtchen Cham besuchen die Katholiken den bei der Stadt gelegenen Kalvarienberg, die Kreuzwegstationen, die den Weg hinauf angebracht sind, und die oben

*) Vgl. Zurbonsen „Das zweite Gesicht", 3. Auflage 1914.

erbaute überaus freundliche gothische Kalvarienkirche. Schon war die Dämmerung ganz nahe gekommen, konnten Mutter und Tante erst vom Geschäfte abkommen zum Wallfahrtsgang auf den Kalvarienberg. Kein Beter kreuzte mehr ihren Weg, aber bei der dritten Kreuzwegstation sahen sie vor sich in ganz geringer Entfernung eine Frau auch den Berg hinan gehen, deren Kopf ein wollenes Tuch in landesüblicher Tracht bedeckte, die ihnen aber sonst ganz fremd war. Sie beschleunigten ihren Gang, um der Unbekannten nachzukommen, konnten aber die, die immer in gleicher Entfernung von ihnen ging, merkwürdigerweise nicht erreichen, und als sie die Kirche betraten, kniete die Unbekannte ruhig und unverrückt bereits eine Stuhlreihe vor ihnen. Nach der Andacht, die sie ob des sich neigenden Tages beschleunigten, konnte es meine Mutter nicht unterlassen, ihr Wachslicht zu nehmen, sich vorneüber zu neigen und der einsamen Beterin zum Erkennen — in kleinen Städten kennt die Einwohnerschaft sich meist gegenseitig — ins Gesicht zu leuchten. Der Raum innerhalb des Tuches, wo bei uns Sterblichen das Gesicht ist, war völlig — leer. Meine Mutter erfaßte ein Grauen, sie nahm zitternd die Tante beim Arm und eilte aus der Kirche, den Berg hinab, ohne daß noch jemand ihnen folgte; aber Zeit ihres Lebens äußerte Mutter schmerzliche Reue darüber, daß sie damals nicht den Mut gehabt hatte, die gesichtlose Unbekannte zu berühren oder anzusprechen."

Diesen Mitteilungen fügt sie noch ein Vorkommnis aus ihrem jetzigen Aufenthaltsort zu St. in Niederbayern an:

„Am 21. April 1913 starb in unserem Filialdorfe L. ein schlichter Gütler. Acht Tage nach seinem Tode klopft es am Küchenfenster immer und immer wieder, bei Tag und auch bei Nacht. Man geht der Sache nach, kann aber bei dem allein stehenden Hause nie jemand am Küchenfenster entdecken. Da sagt die hinterbliebene Witwe: „Dann klopft gewiß Vater, was er nur will?" Endlich erinnert sie sich, daß sie einmal mit ihrem Manne die Aufstellung eines sog. „Bildstöckels" mit der Statue St. Antonius beschlossen hat zum Danke für die Errettung aus einer Not. Das Bildstöckel wird aufgestellt und von da ab war auch das Klopfen am Küchenfenster zu Ende." —

Die Leser der „Psych. Stud." interessieren sich vielleicht auch für folgende Fälle, die ich mir als Lesefrüchte notierte:

In der Literar-Beilage zur Augsb. Postzeitung (Nr. 11, 1914) berichtet Oberstleutnant a. D. Reiche unter dem Titel: „Ich hatt' einen Kameraden" eine merkwürdige Todesahnung aus dem Krieg 1870/71. Der Berichterstatter befand

sich mit seinem Freund, Leutnant v. P. zusammen auf der Verfolgung der französischen Südarmee, die bekanntlich gegen die Schweizer Grenze flüchtete. „Leutnant v. P., der heute ganz melancholische Gedanken hatte, bat mich, ich solle das in seinem Tornister befindliche Testament an mich nehmen, wenn er falle. Ich lache ihn aus, bezweifle, daß es heute überhaupt noch zum Schlagen komme, weil die Franzosen froh wären, wenn sie ungeschoren die Schweizer Grenze erreichen. Er bleibt aber bei seinen Gedanken. Jedes Thema, das ich anschlage, läßt er unerörtert und kommt immer wieder auf seine Todesahnungen zurück. So sagt er, er habe immer das bestimmte Gefühl, daß er einen Schuß in den Unterleib bekomme, er halte deswegen in jedem Gefecht die Faust mit der Säbelscheide vor den Bauch.

Es kam nun wider Erwarten doch noch am Abend desselben Tages zu einem Kampf mit den Franzosen, die ein Dorf besetzt hielten, das den deutschen Soldaten für ihre Nachtquartiere war angewiesen worden. Unter den bei Erstürmung des Dorfes Gefallenen befand sich auch Leutnant v. P., dessen Todesahnungen sich also leider erfüllt hatten. Er hatte in der Tat einen Schuß in den Unterleib erhalten (es war die Blase durchschossen worden), an dem er nach zehn Stunden starb."

Dieselbe Zeitung brachte im Feuilleton der Nummer vom 12. Februar 1914 eine Erinnerung an den Kronprinzen Rudolf von Österreich, veröffentlicht von Prof. Karl Udel in der „Neuen Freien Presse". Es heißt dort: Im Arbeitszimmer des Kronprinzen hatte ich einmal, als ich bei ihm als einziger Gast speiste, ein bemerkenswertes Erlebnis. Der Kronprinz saß an dem einen der Schreibtische, auf dem zahllose Bilder des Kaisers und eines vom Stephansturm umherstanden, und wir waren im lebhaftesten Gespräch begriffen. Plötzlich hatte ich das Empfinden, als würde sich die Tapetentüre leise öffnen. Ich sah mich rasch um, aber der Kronprinz sagte: „Es ist nichts. Es war nur wieder einmal der Schloßgeist, der die Tür öffnet. Oft wenn ich nachts hier arbeite, geht er lautlos durch das Zimmer durch und berührt mich im Vorübergleiten." Ich weiß heute noch nicht, ob diese Bemerkung dem Kronprinzen ernst war oder ob er sie scherzhaft gemeint hatte, aber sie machte jedenfalls einen tiefen Eindruck auf mich.

Auch der durch seine geist- und humorvollen Schilderungen aus dem Volksleben bekannte katholische Pfarrer und Schriftsteller Dr. Hansjacob in Freiburg (Baden), der mit solch' ungewöhnlichem Freimut über unsere politischen,

sozialen und kirchlichen Verhältnisse sich ausspricht, kennt die mystischen Tatsachen sehr wohl und weiß sie zu würdigen. Er gehört eben nicht zu jenen „billigen Denkern“, über die er so oft die Lauge seines Spotts ausgießt. Er selbst hat die Realität der mystischen Erscheinungen des Seelenlebens durch Wahrträume an sich erfahren, wie er in seiner Schrift „Aus kranken Tagen“ erzählt:

„Mir träumte einst von einem Studenten, den ich nur vom Sehen kannte, er sei gestorben, und ich wohnte seiner Sektion bei. Einige Wochen später traf der Traum buchstäblich ein, trotzdem der Betreffende vorher keine Stunde krank gewesen war. Gar oft träumte ich, der oder jener Bekannte sei mir begegnet mit frisch geschnittenen Haaren, und es trifft zu. Manchmal kommen einem im Traume die Nerven vor wie die Saiten eines Klaviers, von dem der Spieler sich entfernt und die nun selbst die Märsche und Arien, wenn auch etwas durcheinander, erklingen lassen, welche tagsüber auf ihnen gespielt worden sind. Wie ist es nun der Materie, dem mechanischen Nervenapparat möglich, all’ derlei Dinge zu wissen, zu ahnen und zu komponieren ohne einen dirigirenden, ahnenden Geist? Von den Erscheinungen des Hypnotismus und Magnetismus will ich hier gar nicht reden. Werden wir das Wesen der Träume je ergründen?“

Auch ein Fall von Gedankenübertragung findet sich in jener Schrift. Mit einem befreundeten Geistlichen auf einem Spaziergang begriffen erzählt er:

„Nach dem wir einige Zeit über Italien gesprochen, gingen wir stillschweigend nebeneinander her. Ich dachte an jenen Dichter Italiens, der alles Leid, das sein Vaterland schon traf, von dessen Schönheit herleitete, und konnte weder den Namen des Dichters, noch den betreffenden Vers in meinem Gedächtnis finden. Ohne daß ich ein Wort sprach, fing mein Begleiter auf einmal an, Vers und Dichter, an den ich eben gedacht hatte, zu zitieren. Es ist die erste Strophe des Sonetts von Vicenzo da Filicaja aus dem 17. Jahrhundert:

Italia, Italia, o tu cui feo la sorte
Dono infelice di bellezza, onde hai
Funesta dote d’infiniti guai,
Che in fronte scritti per gran doglia porte.

[Italien! Des Schicksals tiefdunkle Macht
Hat leuchtender Schönheit dir gebracht
Unselig Geschenk! Auf der Stirne geschrieben
Ist dir des Unheils Vermächtnis geblieben.]

Ich erstaunte nicht wenig über das Zusammentreffen der Zitation mit meinen Gedanken und hatte damit wieder einen Beleg dafür, daß es doch Fälle gibt, wo *andere unsere Gedanken lesen, ohne daß sie auch nur eine Ahnung derselben haben können durch mündliche Mitteilung.* Oft schon ist mir's, wie heute begegnet, daß ich im Gespräch mit jemanden an ganz andere Dinge dachte, als an diejenigen, welche den Gegenstand des Gesprächs bildeten, und auf einmal fing der andere an, von dem zu reden, an das ich gedacht hatte. Wie oft hört man, wenn man anderen etwas gesagt, ausrufen: „Sie haben es mir aus dem Mund genommen. Das wollt' ich eben auch sagen.“ Und wer hat es nicht unzählige Male erfahren, daß, wenn man einem Vorübergehenden nachschaut, in demselben Augenblick jener auch zurücksieht, als hätte er unsere Gedanken und Blicksrichtung gelesen und gesehen? Goethe hat schon längst an dieses „Gedankenlesen“ geglaubt, wenn er einmal schreibt: „An Geheimnisse, die niemand erfahren soll, muß man nicht einmal in der Gegenwart seines besten Freundes denken.“ Erzeugen vielleicht unsere Gedanken ein magnetisches Fluidum, das von einem Nervenapparat zum andern hinübersäuselt und so jene vorgenannten Erscheinungen hervorbringt? Wer wird diese Dinge ermitteln?“

Auch das „Hellsehen“ ist unserem Hansjacob bekannt und er äußert sich hierüber im gleichen Werk:

„In diesen Tagen fand der Prozeß gegen den „Schlofer“ von Dorlisheim im Elsaß statt, und mein Leidensgefährte zur Rechten und ich sprechen öfters von diesem Prozeß, um so mehr, als mein Nachbar im Magnetismus sehr daheim ist und selbst den Schlofer kennt. Was ich von dem Mann früher gehört und jetzt wieder höre, stellt zweifellos fest, daß derselbe im magnetischen Schlafe Hellseher ist, und ich bin überzeugt, daß die Zeit kommt, wo man die Verurteilung des Schlofers beurteilen wird, wie heute einen Hexenprozeß des 17. Jahrhunderts. Der Materialismus unserer Tage, namentlich in der Medizin, sträubt sich gegen dies magnetische Hellsehen, weil dieses ihm ans Leben geht, und nennt es Schwindel. Geistliche Herren auf der anderen Seite nennen es Aberglauben. Mit den Schlagwörtern Schwindel und Aberglauben wird man jedoch die Tatsache des Hellsehens ebensowenig aus der Welt schaffen, als man heute noch behaupten wollte, es sei Humbug und Aberglauben, daß die Erde sich um die Sonne bewege. Einer der größten Denker des 19. Jahrhunderts, ein Mann, frei von Schwindel und Aberglauben, Schopenhauer, sagt mit

Recht: „Wer heutzutage die Tatsache des Magnetismus und Hellsehens leugnet, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen." "

(Schluß folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Schreckgespenst einer „Gefahr für unser Geistesleben".

Von Ludwig Deinhard (München).

Neben der deutschen Gesellschaft für Anthropologie gibt es in Deutschland neuerdings auch eine Gesellschaft für Anthroposophie. Ich vermute, daß nur wenige Leser dieser Blätter hiervon nähere Kenntnis haben. Aus den sinnverwandten Ausdrücken Anthropologie und Anthroposophie ist auch nicht zu entnehmen, worin sich diese beiden Gesellschaften unterscheiden. Während nun aber die „Anthropologische Gesellschaft" die Spezies Mensch mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu ergründen sucht, sucht die „Anthroposophische Gesellschaft" dasselbe mit den Mitteln der Geisteswissenschaft zu erreichen, wobei das Wort „Geisteswissenschaft" nicht im gewöhnlichen Sinn, sondern im theosophischen Sinn zu verstehen ist.

Daß am Horizont unseres deutschen Geisteslebens in neuerer Zeit eine der Theosophie zugewandte Bewegung aufgetaucht ist, ist ja allgemein bekannt. Diese Bewegung hat sich nun im Laufe der Jahre in verschiedene Richtungen gespalten, über deren Wesen und Bedeutung es dem Fernstehenden schwer fallen wird, sich ein klares Bild zu machen. Dies gilt ganz besonders von derjenigen theosophischen Richtung, die sich neuerdings unter dem Namen „Anthroposophische Gesellschaft" von der älteren „Theosophischen Gesellschaft", die in Indien ihren Stammsitz hat, losgetrennt und unter der Leitung Dr. Rudolf Steiner's vollständig selbständig gemacht hat. Diese Richtung begegnet besonders vielen Mißverständnissen.

Kein deutscher Theosoph ist so vielen Angriffen ausgesetzt wie Dr. Steiner. Gegen keinen Vertreter dieser Geistesrichtung bestehen in den Kreisen der gebildeten Welt so zahlreiche, von der Presse fortwährend geschürte Vorurteile, wie gegen diesen Mann, obwohl er schon seit langer Zeit jahraus jahrein in Deutschland herumfährt und auf seine

öffentlichen Vorträge stets Diskussionen folgen läßt. Seine Welt- und Lebens-Anschauung, die er in diesen Vorträgen vertritt und in seinen überaus zahlreichen Schriften niedergelegt hat, stellt allerdings an den, der ihr zum ersten Mal näher tritt, den Anspruch, daß er ihr vorurteilslos entgegenkommt und möglichst unbefangen seine ganze Denkkraft anspornt, um in ihren tiefen Wahrheitskern und in ihre hohe ethische Bedeutung einzudringen. Nur wenn man ihr so gegenüber tritt, wird man zu einem richtigen Urteil über sie gelangen. Aber die erforderliche Vorurteilslosigkeit ist unter den gelegentlichen Hörern Steiner'scher Vorträge selten zu finden. Man hat erfahren, daß diesem Mann von seinen Anhängern der Besitz gewisser hellsichtiger Kräfte nachgerühmt wird, und gerade hieran nimmt man Anstoß, weil unsere heutige Wissenschaft bisher sich noch nicht entschließen konnte, das Vorkommen solcher Kräfte anzuerkennen.

So kam es, daß sich in jüngster Zeit eine gegen Steiner's öffentliches Wirken gerichtete Opposition bemerklich machte, daß eine ganze Flut von Broschüren und Aufsätzen in Zeitschriften erschienen ist, die alle den Nachweis erbringen wollen, daß Steiner's Wirksamkeit eine Gefahr für unser Geistesleben bedeute. Der Verlag von Wilhelm Heims in Leipzig hat im Verlauf der beiden letzten Jahre unter der Bezeichnung „Aufklärungs-Schriften über moderne Theosophie, Okkultismus und Rosenkreuzerei" nicht weniger als fünf Broschüren herausgebracht, die alle den Zweck verfolgen, die theosophische Bewegung der Gegenwart zu unterdrücken und speziell die Tätigkeit Dr. Steiner's lahm zu legen, Schriften, die in gewissen Zeitungen und Zeitschriften eine recht beifällige Beurteilung gefunden haben.

Daß diese sogenannten Aufklärungs-Schriften Heims'scher Provenienz auf die Dauer nicht unerwidert bleiben konnten, war vorauszusehen. Denn allen denen, die in die theosophische Weltanschauung im allgemeinen und speziell in die Richtung, die Steiner vertritt, tiefer eingeweiht sind, war es von vornherein klar, daß jene „Aufklärungs-Schriften" auf einem totalen Mißverstehen dieser Weltanschauung beruhten, und daß deren Autoren, unter denen der Name Hans Freimark sich durch häufige Wiederkehr besonders bemerklich macht, selbst sehr aufklärungsbedürftig erscheinen, indem sie da von einer „Gefahr für unser Geistesleben" reden, wo in Wirklichkeit diesem Geistesleben eine Weltanschauung geboten wird, die es in heilsamster Weise befruchten könnte.

Die Aufgabe, über die so vielfach angegriffene und so starken Zweifeln ausgesetzte Weltanschauung Dr. Steiner's

Licht zu verbreiten und namentlich die esoterische Geistesforschung mittelst übersinnlicher Wahrnehmungskräfte, auf der diese Weltanschauung beruht, zu rechtfertigen —, diese Aufgabe ist nun neuerlich von verschiedener Seite in Angriff genommen worden. Ich will hier nur zwei derartige wirkliche Aufklärungs-Schriften nennen, die Schrift „Werdende Wissenschaft", eine kritische Einführung in esoterische Forschung von Ferdinand Freih. v. Paungarten*) und: „Rudolf Steiner's Weltanschauung und ihre Gegner" von Eugène Lévy.**) Wem es um gründliche Aufschlüsse über die hier aufgeworfenen Probleme seelischer Natur zu tun ist, dem können die beiden genannten Schriften wärmstens empfohlen werden. Wir wollen uns in dem hier Folgenden darauf beschränken, eine von ihnen und zwar die letztgenannte, einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Ihr Verfasser ist ein Ausländer, der sich durch seine Arbeiten über die Probleme der Biologie einen gewissen Namen verschafft hat und nun häufig nach Deutschland kommt, um Steiner's Vorträge zu hören, — Franzose von Geburt, der deutschen Sprache vollständig mächtig.

Um dem Leser einen Begriff zu verschaffen, wie dieser Franzose über Steiner urteilt, greife ich aus der Vorrede zu dem Lévy'schen Buch ein paar Sätze heraus:

„Steiner verkündet eine Weltanschauung — heißt es dort —, die den Verstand in die Untergründe des Lebens eindringen läßt, ihn aber mit den Erscheinungen des Lebens nicht nur versöhnt, sondern Lebensmut und Liebe zum Leben entzündet. Mit kühnem klarem Forscher-Auge hebt Steiner den Schleier von unzähligen wichtigen Geheimnissen des Daseins und teilt sie in Worten mit, die jedem unbefangenen Hörer zugänglich sind, sofern er das Denken nicht scheut und den Rätseln des Lebens gegenüber nicht den bequemeren Weg eines weltverlorenen Schwärmers vorzieht. Im höchsten, reinsten Sinn führt Steiner das menschliche Denken, Fühlen und Wollen zur gründlichen Erkenntnis ihres spezifischen Wesens, ihres gegenseitigen Verhältnisses, ihrer harmonischen Einheit, und zeigt ihnen den Weg des Gleichgewichts und der Entfaltung. Und wie über den Menschen selber, so klärt er uns auch über die große Welt auf und macht uns zu positiven Weltbürgern im vollen Sinn des Wortes . . . Dadurch, daß die deutsche Kultur diesen Mann hervorgebracht hat, hat sie viel getan für ihren Ruhm in der Welt, für ihren Ehrenplatz in der Geschichte, nicht minder aber auch zur Beseitigung des in der Welt heutzutage mehr und mehr um sich greifenden Vorurteils, daß das Ideal des modernen Deutschlands ausschließlich das eines mächtigen Industrie- und Militärstaats sei. Und auch ich hätte wohl statt „Vorurteil" Anschauung

---

*) Leipzig, Verlag von Max Altmann. [Vgl. unsere Besprechung im Maiheft v. J., S. 310/11. — Red.]

**) Berlin, Verlag von Siegfried Cronbach.

geschrieben, wenn mir nicht Steiner's hohes, objektives, über jedes persönliche Interesse erhabenes, allgemein menschliches Wirken vor Augen stünde."

So urteilt ein Franzose über dieses Schreckgespenst „einer Gefahr für unser Geistesleben", das sich Rudolf Steiner nennt.

Im ersten Teil seines Buches schildert Lévy nicht bloß Steiner's Weltanschauung, sondern auch dessen Werdegang, um dann im zweiten Teil auf Grund dieser Feststellungen mit Steiner's Gegnern abzurechnen.

Der erste Teil zerfällt in fünf Abschnitte: 1. Die Wissenschaft vom göttlichen Ich. 2. Steiner's Philosophie. 3. Übergang zur Geisteswissenschaft. 4. Steiner's Okkultismus. 5. Steiner's Ethik.

Der Inhalt des ersten Abschnittes handelt also vom „göttlichen Ich". Es ist Steiner's Grundidee, „daß dem Weltgeschehen eine denkende, leitende Allweisheit, eine tätige Schöpferkraft, ein unerschöpflicher Opferwille zugrunde liegen müsse, ein Kräfte-Komplex gleicher Natur, wie jener, der sich im menschlichen Ich ausspricht." Nur eben von unendlicher Vollkommenheit. Das heute noch sehr unvollkommen entwickelte menschliche Ich stellt — okkultistisch gesprochen — das vierte Glied der menschlichen Wesenheit dar, wobei der physische Leib als das erste Glied, der ätherische Leib als das zweite Glied und der sogenannte Astralleib als das dritte Glied aufgefaßt werden. Die beiden letztgenannten Leiber sind unserem physischen Auge unsichtbar, sie können nur vom geschulten Hellseher wahrgenommen werden. Solche geschulte Hellseher hat es zu allen Zeiten gegeben und ein solcher scheint auch Dr. Steiner zu sein. Die Lehre von den vier Grundteilen des Menschen rührt übrigens keineswegs von Steiner her, sondern bildet eine uralte, von Okkultisten stets vertretene Anschauung, bei der auch die übrigen Naturreiche mitberücksichtigt werden. Das Mineralreich besitzt darnach nur einen physischen Grundteil, das Pflanzenreich zwei, einen physischen und einen ätherischen Grundteil, und das Tierreich drei, einen physischen, einen ätherischen und einen astralen Grundteil. Letzterer, der astrale Grundteil, ist der Träger der Triebe, Begierden und Leidenschaften und diesen ist bekanntlich auch das Tier unterworfen, ebenso wie der Mensch. Der Unterschied ist nur der, daß bei jenem das denkende Ich fehlt,*) das dieser Triebnatur nach freier Wahl folgen oder

---

*) Dagegen besitzt jede Tierspezies ein besonderes Gruppen-Ich. Und gerade dieses dürfte es sein, das sich bei den „denkenden Pferden" von Elberfeld bemerkbar macht.

ihr entgegentreten kann. Das Tier besitzt auch nicht jene höheren Seelenkräfte, die dem Menschen eigen sind und die den inneren Kampf herbeiführen, dem dieser beständig unterworfen ist, den Kampf zwischen seinen Wünschen und Begierden einerseits und den Geboten der Moral andererseits. Von der Stärke der zwischen diesen Gegensätzen vermittelnden Kraft des Denkens hängt es ab, wer in diesem Kampf den Sieg davon trägt. Außer dieser Denkkraft besitzt der Mensch aber noch zwei andere Kräfte höherer Art. Da ist zunächst die, die in ihm den Drang nach Vervollkommnung, nach Fortschritt hervorruft, und endlich die Kraft, die seinen moralischen Impulsen zugrunde liegt, die ihn den Geboten der Pflicht unterwirft, der Pflicht gegen seine Mitmenschen. Alle diese Kräfte haben ihren Ursprung im menschlichen Innern. Sie bilden dort den — wie Lévy sich ausdrückt

„dreifach schöpferischen Gotteskeim des Denkens, des Fortschritt-Ideals und der Moral, der hineingesenkt ist in die drei Leiber des Menschen, in seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib.“

Dies sind die Grundgedanken der Steiner'schen Weltanschauung, die wir im ersten Abschnitt des Lévy'schen Buchs in einer so klaren und fesselnden Weise dargestellt finden, daß sie bei wirklich unbefangenen Lesern einen tiefen Eindruck hinterlassen werden. —

Aber — wird man mir hier wohl einwenden —, kann man denn unbefangen bleiben gegenüber einer Lehre, wie dieser, einer Zergliederung des Menschen in unsichtbare Bestandteile, in verschiedene Leiber, die niemand sehen kann? Man soll diese Lehre wohl einfach gutgläubig hinnehmen? Und dann, wer beweist uns denn, daß Dr. Steiner ein geschulter Hellseher ist? Es läßt sich nicht leugnen, daß solches Mißtrauen durchaus am Platze ist. Was darauf zu erwidern ist, ist Folgendes:

Steiner verlangt weder von den Hörern seiner Vorträge, noch von den Lesern seiner Schriften, daß sie ihm einfach Glauben schenken, wenn er von den Ergebnissen seiner okkulten Forschung, d. h. von dem redet, was er seiner höheren Wahrnehmungsfähigkeit an Einblicken in die übersinnliche Welt verdankt. Sondern was er von ihnen erbittet, ist vielmehr das, daß sie seine Mitteilungen dem Richterstuhl einer strengen Logik und eines kritischen Denkens unterwerfen. Und was Lévy seinen Lesern empfiehlt, das ist, daß sie, ehe sie Steiner's Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehen, sich die Mühe nehmen, dessen Entwickelungsgang etwas näher ins Auge zu fassen, d. h. den Weg, den Steiner gewandelt ist, um sich aus einem Philosophen in einen Okkultisten umzuwandeln.

Es taucht also hier die Frage nach Steiner's Werdegang auf, die Lévy in den folgenden Abschnitten behandelt.

Im zweiten Abschnitt behandelt er zunächst den Philosophen Steiner, dessen literarische Tätigkeit damit begann, daß er Goethe's naturwissenschaftliche Werke in Kürschner's Nationallitteratur herausgab.

Ein tiefes Eindringen in die Goethe'sche Gedankenwelt war die Frucht von Steiner's 7jähriger Mitarbeiterschaft am Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar. Dort war es auch, wo er — wie Lévy schreibt

„mit Kopf und Herz auf dem Boden der Goethe'schen Weltanschauung stehend, sich seine eigene aufbaute: Notwendigkeit des Hinausgehens über die bloßen Beobachtungs-Tatsachen, vernunftgemäßer Glaube an die Einheit von Welt und Mensch und an lebensvolle, real treibende, urbildliche Kräfte hinter den unmittelbaren Erfahrungs-Tatsachen der Naturwissenschaft."

So war es auch. In seinen Schriften: „Wahrheit und Wissenschaft"*) und: „Die Philosophie der Freiheit"**) erweist sich Steiner als herausgewachsen aus der Goethe'schen Weltanschauung. Als Bindeglied zwischen Natur und Geist hat er jetzt das Denken erkannt.

„In dem Denken — schreibt er in der „Philosophie der Freiheit" — halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas zustande kommen soll. Und das ist gerade das, worauf es ankommt. Das ist gerade der Grund, warum mir die Dinge so rätselhaft gegenüberstehen, daß ich an ihrem Zustandekommen so unbeteiligt bin. Ich finde sie einfach vor; beim Denken aber weiß ich, wie es gemacht wird. Daher gibt es keinen ursprünglicheren Ausgangspunkt für das Betrachten des Weltgeschehens als das Denken."

Und am Schlusse dieser „Philosophie der Freiheit" schreibt er:

„Daß eine Idee zur Handlung werde, muß der Mensch erst wollen, bevor es geschehen kann. Ein solches Wollen hat seinen Grund also nur im Menschen selbst. Der Mensch ist dann das letzte Bestimmende seiner Handlung. Er ist frei."

Wer diese „Philosophie der Freiheit" aufmerksam durchliest, der wird darin jene drei Grundsätze bestätigt finden, in die — wie wir oben gesehen haben — Lévy das philosophische Weltbild Steiner's zusammenfaßt, nämlich:

1. Den Grundsatz des Hinausgehens über die bloßen Beobachtungs-Tatsachen, der aus der Erkenntnis der Freiheit des Ichs hervorgeht; 2. den Grundsatz, daß das Ich mit dem Weltgrund zusammenhängt, daß also Welt und

---

*) Weimar, Herm. Weißbach, 1892.
**) Berlin, Emil Felber, 1894.

Mensch eine Einheit bilden und 3. den Grundsatz, daß hinter den Erscheinungen der Natur urbildliche reale Kräfte walten.

Damit hätten wir Steiner als Philosophen kennen gelernt. Um die Wende des Jahrhunderts vollzieht sich dann bei ihm der Übergang zur Geisteswissenschaft, den uns Lévy im dritten Abschnitt seines Buches schildert. Wenn wir diese Periode hier in ihren Hauptzügen charakterisieren wollen, dann muß auf drei Schriften Steiner's hingewiesen werden, die in diese Periode fallen, auf die: „Welt- und Lebens-Anschauungen im 19. Jahrhundert",*) ferner: „Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen"**) und endlich: „Das Christentum als mystische Tatsache."***)

Das erste dieser drei Werke ist Prof. Dr. Ernst Haeckel gewidmet. In der Vorrede schreibt Steiner: „Ich stehe mit meinen eigenen Anschauungen in vollem Einklang mit den Ergebnissen, zu denen der größte Naturforscher der Gegenwart Ernst Haeckel gelangt ist. Um treue geschichtliche Erörterung, nicht um einseitige Kritik war es mir zu tun, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn Kundige fänden, daß meine scharf ausgeprägte eigene Weltanschauung mir den Blick für die Gedanken Anderer nicht getrübt, sondern geschärft habe."

Im Vorwort zu dem zweiten der oben angeführten drei Werke Steiner's lesen wir: „Ich hoffe, in meiner Schrift gezeigt zu haben, daß man ein treuer Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sein und doch die Wege nach der Seele aufsuchen kann, welche die richtig verstandene Mystik führt. Ich gehe sogar noch weiter und sage: Nur wer den Geist im Sinne der wahren Mystik erkennt, kann ein volles Verständnis der Tatsachen in der Natur gewinnen. Man darf nur wahre Mystik nicht verwechseln mit dem Mystizismus verworrener Köpfe."

Vom Studium der alten Mystiker zu dem des esoterischen Christentums war nur ein Schritt und diesen Schritt tat Steiner mit dem dritten der oben genannten drei Werke: „Das Christentum als mystische Tatsache," das später von dem bekannten französischen Dichter-Philosophen Edouard Schuré unter dem Titel: „Le mystère chrétien et les mystères antiques" ins Französische übertragen wurde. Es waren demnach die Mysterien der alten Kulturvölker, der alten Ägypter und Griechen, deren Durchforschung Steiner den Schlüssel lieferte zu einem tieferen Verständnis der okkulten, d. h. verborgenen Seite des Christentums, die ihm beispielsweise den Sinn der Erweckung des Lazarus oder den der Apokalypse des Johannes erschlossen. Der Begriff der Initiation, der Einweihung in höhere Wahrheiten mußte erst

---

*) Berlin, Siegfried Cronbach, 1900.
**) Berlin, C. A. Schwetschke u. Sohn, 1901.
***) Desgleichen 1902.

in seiner vollen Bedeutung klar gestellt werden, ehe die Probleme, die Steiner sich in diesem Buche gestellt hatte, gelöst werden konnten. Auf diesem Wege gelangte nun Steiner zu der Pforte, die ihn dann hineinführte in jenes geheimnisvolle Gebiet, das wir mit dem dunkeln Wort Okkultismus bezeichnen. Daß er aber bei all diesen mystischen Studien im Grunde seiner Seele seiner alten Überzeugung von der Bedeutung und dem hohen Wert der Naturwissenschaft und ihrer heutigen exakten Methode nicht untreu geworden ist, dafür liefert uns Lévy in seinem Buche schlagende Belege, die jeden Zweifel beseitigen.

In der Schilderung des Gedankengangs dieses Buches fortfahrend, gelangen wir jetzt zum vierten Abschnitt. An eine Persönlichkeit, die, wie Steiner, von sich angibt, innere Wahrnehmungskräfte in sich entwickelt zu haben, die es ihr ermöglichen, in übersinnliche Welten einzudringen, müssen wir folgende Ansprüche stellen:

1. Daß sie — wie Lévy schreibt — „Mittel und Wege gefunden hat, um die unzuverlässigen Gemütsbewegungen bei ihren inneren Beobachtungen gänzlich ausschalten zu können. Ferner sollte sie in der Lage sein, über die Entwickelung und Benutzung der ihr zu Gebote stehenden Erkenntniskräfte Wissenschaftliches auszusagen. 2. Müssen wir von dieser Persönlichkeit verlangen, daß sie uns die übersinnliche Welt, in die sie einzudringen behauptet, eingehend beschreibt. 3. Muß sie uns über diese Welt genaue Angaben machen können, über ihr Verhältnis zur unsrigen usw.

Dies sind die Anforderungen, die von einer solchen Persönlichkeit zuerst erfüllt werden müssen, ehe wir ihren Angaben Vertrauen schenken können. Hat nun Steiner diese Anforderungen erfüllt? Wer die Schriften, die Steiner damals, als diese Anforderungen an ihn gestellt werden mußten, veröffentlichte, einer streng gewissenhaften Durchsicht unterzieht, der wird, wenn er ehrlich ist, ihm das Zeugnis ausstellen müssen, daß er diesen strengen Anforderungen wirklich nachgekommen ist, soweit dies möglich ist. Der ersten dieser obigen Anforderungen ist Steiner in einer Serie von Aufsätzen gerecht geworden, die er in der von ihm damals herausgegebenen Zeitschrift: „Luzifer-Gnosis“ unter dem Titel: „Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?“ veröffentlichte. Die Antwort auf diese Frage läßt sich, wie Lévy treffend bemerkt, kurz in die Worte zusammenfassen: „Durch ein gereinigtes Denken, Fühlen und Wollen.“ Da nun aber dieses Denken, Fühlen und Wollen ein Resultat ist des Zusammenwirkens unseres Ich mit dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib, so werden wir

die gewünschten Erkenntnisse höherer Welten erst dann erhoffen können, wenn wir diese drei Leiber einer sie reinigenden Umwandlung unterziehen. Eine solche Umwandlung ist natürlich nur möglich, wenn das Ich einer gewissen Trainierung unterworfen wird. Welcher Art diese Trainierung ist, das möge man in jenen Aufsätzen nachlesen, die später auch in Buchform erschienen sind.*) Hier darauf einzugehen, ist unmöglich. —

Der zweiten der obigen Anforderungen kommt Steiner in seinem 1914 erschienenen Buch: „Theosophie“**) nach, in dessen Vorwort er schreibt:

„Der Verfasser dieser Schrift weiß, daß in ihr nichts steht, was nicht jeder anerkennen kann, der auf dem Boden der Naturerkenntnis der Gegenwart steht. Er weiß, daß man allen Anforderungen der Naturwissenschaft gerecht werden kann und gerade deswegen die Art der hier gegebenen Darstellung der übersinnlichen Welt in sich gegründet finden kann.“

In dem Buche selbst lesen wir:

„Zum Seher gehört absolute Gesundheit des Seelenlebens. Es gibt nun keine bessere Pflege dieser Gesundheit, als das echte Denken . . . Als denkendes Wesen ist der Mensch Bürger der geistigen Welt. Er kann das nur in rechter Weise sein, wenn er seinen Gedanken einen Ablauf gibt, der den ewigen Gesetzen der Wahrheit, den Gesetzen des Geisterlandes entspricht.“

Wie hieraus hervorgeht, stellt diese Steiner’sche „Theosophie“ an ihre Leser hohe Ansprüche. Ihr Inhalt muß im wahren Sinne des Wortes vom Leser erarbeitet werden.

Der dritte der oben formulierten Anforderungen kommt Steiner in seiner 1910 erschienenen, jetzt in der vierten Auflage befindlichen „Geheimwissenschaft im Umriß“***) nach. Über das, was uns die Geheimwissenschaft gibt, erfahren wir dort Folgendes:

„Die Geheimwissenschaft gibt dem, der in sie eindringt, wahre Lebenskraft und Lebensstärke. Sie schwächt nicht das Leben, sondern sie stärkt es, weil sie den Menschen ausrüstet nicht nur mit den Kräften der offenbaren Welt, sondern auch mit denen der verborgenen, von welcher die offenbare die Wirkung ist. So bedeutet sie nicht eine Verarmung, sondern eine Bereicherung des Lebens. Der wahre Geheimwissenschaftler wird kein weltfremder Mensch, sondern ein Freund der Wirklichkeit, weil er nicht in einer träumerischen Weltferne das Unsichtbare genießen will, sondern sein Genuß besteht darin, der Welt immer neue Kräfte aus den unsichtbaren Quellen zuzuführen, aus denen diese Welt selbst herstammt und aus denen sie immer aufs neue befruchtet werden muß.“

---

*) Philosophisch-theosophischer Verlag Berlin W., Motzstr. 17.
**) Verlag von Max Altmann, Leipzig.
***) Leipzig, Max Altmann.

Das Buch über „Geheimwissenschaft“ ist als eine Fortsetzung des vorhin genannten über „Theosophie“ zu betrachten. Es stellt ebenso wie dieses an die Denkkraft des Lesers hohe Ansprüche. Man wird es wiederholt durcharbeiten müssen, wenn man die Schwierigkeiten, die der Kraft der Vorstellung hier entgegentreten, völlig überwinden will. Die Einwürfe, die gegen die hier gebotenen Aufschlüsse über die Welt des Unsichtbaren erhoben zu werden pflegen, der Einwand z. B., daß es sich doch nur um müssige Träumereien und Phantasterei handeln könne, werden vom Verfasser im ersten Kapitel vorweggenommen und in sehr geschickter Weise widerlegt. An was für Leser wendet sich nun aber dieses Buch?

Er möchte vor allem Leser, schreibt Steiner, „welche nicht gewillt sind, auf blinden Glauben hin die vorgebrachten Dinge anzunehmen, sondern welche sich bemühen, das Mitgeteilte an den Erkenntnissen der eigenen Seele und an den Erfahrungen des eigenen Lebens zu prüfen. Er möchte vor allem vorsichtige Leser, welche nur das logisch zu Rechtfertigende gelten lassen. Der Verfasser weiß, sein Buch wäre nichts wert, wenn er nur auf blinden Glauben angewiesen wäre; es ist nur in dem Maße tauglich, als es sich vor der unbefangenen Vernunft rechtfertigen kann.“

Diese Worte sollte jeder, der diese „Geheimwissenschaft“ zur Hand nimmt, beherzigen. Nicht an den blinden Glauben appellieren also die in ihr enthaltenen, durch übersinnliche Forschung gewonnenen Aufschlüsse über Vergangenheit und Zukunft der Erde und ihrer Bewohner, über die dabei mitwirkenden Hierachien von höheren Wesenheiten usw., sondern sie appellieren an die unbefangene Vernunft, also an dasselbe Vermögen des Menschengeistes, an das auch die Wissenschaft appelliert. Der Unterschied ist nur der, daß die Geheimwissenschaft zu ihrer Forschung geheimer, das heißt verborgener Fähigkeiten der Wahrnehmung bedarf, die in allen Menschen latent vorhanden sind, aber nur in sehr seltenen Ausnahmsnaturen zur Entfaltung gelangen.

Und was endlich Steiner's Ethik anlangt, so ist sie — wie Lévy am Schlusse des fünften Abschnitts jenes Buchs schreibt —

„nicht nur jene auf dem unzerstörbaren Zeugnis sinnenfälliger Tatsachen fußende Erkenntnis des göttlichen Rufes im menschlichen Herzen. Sie ist gleichzeitig auch eine Entwickelung zu höheren, übersinnlichen Bewußtseins-Zuständen. Es muß uns bedeutsam erscheinen, daß Steiner uns diese zweischneidige, tief in der Menschen-Natur selbst begründete Ethik eroberte. Dieser Umstand erweitert ihren Sinn und ihre Bedeutung ins Unendliche. Denn gerade Steiner's Werdegang zeugt uns dafür, daß diese Ethik auch wirklich gleichzeitig in die geistigen Welten hineinführt. Wenn wir nicht unserer Vernunft selber untreu werden wollen,

werden wir jetzt darauf vertrauen, daß das liebevolle Hingeben an die Gesetze des Edlen, Schönen und ewig Wahren auch wirklich die Kraft besitzt, unseren geistigen Sinn zu öffnen und uns zu bewußten Bürgern der geistigen Welt zu erheben."

* * *

Nach dieser flüchtigen, in Anlehnung an Eugène Lévy gezeichneten Skizze des Werdegangs und der Weltanschauung von Dr. Rudolf Steiner, wollen wir nur noch einen kurzen Blick in den zweiten Teil des Lévy'schen Buches werfen. In diesem „Ein Zeitbild" überschriebenen Teil rechnet Lévy mit den Gegnern Steiner's ab. Und zwar führt er dies mit ganz außerordentlichem Geschick durch.

Mit den Waffen einer streng geschulten Logik geht unser Franzose an diese Gegner heran und wirft einen nach dem anderen aus dem Sattel seiner Weisheit. Die Invektiven gegen Steiner, von denen es in den Schriften dieser Gegner wimmelt, werden von Lévy in vornehmer Weise zurückgewiesen. Der Verfasser bekundet überall ein so feines Taktgefühl, daß man ehrlich bekennen muß: deutsche Kritiker können inbezug auf die Kunst einer in den Grenzen des Anstandes bleibenden Polemik von diesem Franzosen manches lernen.

Auch sonst enthält dieser polemische Teil des Buches manche feine Bemerkung. Lévy beginnt ihn mit dem Geständnis, er wisse recht wohl, daß ihm wahrscheinlich die große Mehrzahl seiner Leser inbezug auf die vorausgegangene Schilderung der Wirksamkeit Steiner's den Vorwurf einer argen Übertreibung machen werde. Aber er habe diese Skizze der Steiner'schen Arbeiten nach reiflicher Überlegung deshalb niedergeschrieben, weil „sie auf Grund seiner aufrichtigen Überzeugung den Tatsachen entspricht, die sein Studium der Steiner'schen Arbeiten festgestellt hat."

Nicht mit der Lobhudelei eines blinden Bewunderers haben wir es also hier zu tun, sondern mit der aufrichtigen Überzeugung eines selbständig denkenden Menschen. Dies möge der Leser ja beachten. Wie wird nun aber Lévy mit den Gegnern Steiner's fertig? Dies zu schildern, müssen wir uns leider hier versagen.

Daß aber Lévy mit diesen Gegnern — heißen sie nun Dr. Ferdinand Maack, oder Hans Freimark, oder Dr. Kuno v. d. Schalk oder Prof. Dr. Winzenty Lutoslawski oder sonstwie — wirklich gründlich abrechnet und daß er in vollem Recht ist, wenn er ihnen vorwirft, daß sie die Materie, über die sie geschrieben, ja gar nicht beherrschen, daß sie die Schriften Steiner's ja gar nicht genügend kennen, das steht fest.

Um aber dem Leser noch einen Begriff davon zu verschaffen, welchen Ton diese Gegner Steiner's gegen ihn gewöhnlich anzuschlagen belieben, möchte ich zum Schluß einen dieser Gegner hier zum Wort kommen lassen und zwar einen Herrn, mit dem sich Lévy in seinem Buch nicht befaßt hat.

In Harden's „Zukunft“ erschien am 7. I. 1911 ein Aufsatz von Dr. Herm. Westermann*) über „Theosophie“, in dem unter anderem Folgendes zu lesen ist:

„In der Theosophie ist der höhere Seher der von dem Zauber des Geheimnisses umstrahlte Herrscher. Er nur schaut das innerste Wesen der Dinge; alle anderen müssen seine Mitteilungen als Tatsachen der Wirklichkeit hinnehmen und gehorsam warten, bis auch sie zu Sehern die Intuition erhalten. Jeder steht vereinzelt, denn jeder hat nur in sich und an sich zu arbeiten, denn sein Karma**) bestimmt nur ganz allein er selbst. Skrupelloser hat keine Politik das Wort verwirklicht: divide et impera! Das ist die Urtriebfeder aller höheren Lehren der Theosophen: sie wollen herrschen, sie bereiten beizeiten für sich die Wege, um das Erbe des Papsttums anzutreten. In nicht minder empörender Weise hat die Theosophie eine andere Lehre gestohlen, um sie für ihre Herrschsucht-Zwecke zu verdrehen . . .

In herrlichen Sätzen, unangreifbar von der Logik, wie von aller Wissenschaft ist die folgende Lehre vorgetragen worden: Wie wir in der Zeit von der Zeugung bis zur Geburt uns die Organe entwickeln, die zum Schauen und zum Handeln nach der Geburt uns zu dienen haben, ebenso entwickeln wir uns in der Zeit von der Geburt bis zum Tode die Organe, die wir zum Schauen und zum Handeln in unserer Lebensform nach dem Tode gebrauchen werden. Solches paßt den Theosophen nicht. Denn es ist dies ja ein notwendiger Lebensprozeß, der in Gemeinschaft sich vollzieht und den der Einzelne nur mehr oder weniger, wie für sich, so für andere hemmen oder fördern kann. Hierbei findet der höhere Seher für sich keinen Platz. Kurz entschlossen bricht er dieser in Wahrheit idealen und darum einzig realen Lehre die Spitze ab. Er kann schon vor dem Tod in diese höhere Welt, in das Jenseits, eindringen. Nur er! Das alles verschlingende Chaos der Theosophie ist fertig.“

Es folgt dann am Schlusse dieses Aufsatzes eine an Steiner gerichtete Aufforderung, er möge beweisen, daß er wirklich höhere Sinne besitzt.

Ja, ist denn Dr. Rud. Steiner eine mediumistische Versuchsperson, die erst den Beweis zu erbringen hat, daß sie „den Tisch rücken“ oder sonstwelche Phänomene hervorbringen kann?

Der Leser, der die obigen Ausführungen über Steiner's Werdegang in sich aufgenommen hat, wird es begreiflich

*) Dozent in Riga.

**) Sanskrit-Wort für Schicksal, das mit dem Gedanken der wiederholten Verkörperung der Menschenseele zusammenhängt, den ja auch die alten indischen Religionen vertreten.

finden, wenn ich über diesen Gegner kein weiteres Wort verliere. Vielleicht wird dieser Herr sich doch noch eines Besseren besinnen, wenn er einmal angefangen hat, das, worüber er da so unverfroren den Stab bricht, wirklich zu studieren.*)

Eine philosophische Robinsonade aus dem zwölften Jahrhundert.

Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg (Brüssel).

Durch einen kurzen Bericht über eine eigenartige Ausgrabung, welche vor einigen Jahren der Professor der Universität Alger Léon Gauthier**) vorgenommen hat, glaube ich mir den Dank vieler Leser dieses Journals zu verdienen. Dieselbe betrifft eines der Werke des arabischen Arztes und Staatsmannes Ibn Thofaïl, einen philosophischen Roman in der Form einer Robinsonade. Es werden darin so zahlreiche physiologische, psychologische und okkultistische Probleme zur Sprache gebracht, daß sicher jeder Leser darin etwas ihn speziell Interessierendes finden wird. Eine kurze Angabe über Leben und Denkungsart des Verfassers sei vorausgeschickt.

Aboû Bekr Mohammed ben Abd-el-Malik ben Mohammed ben Thofaïl-el-Qaïci, ein Name, der uns die ganze Genealogie des Verfassers mitteilt, wurde in einem der ersten Jahre des 12. Jahrhunderts geboren und starb hochbetagt im Jahre 1185. Seine Geburtsstadt war, wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann, einer der schönsten und fruchtbarsten Flecke der Erde, nämlich Wâdî Ach, das heutige Guadix, am Südfuß der Sierra Nevada in Spanien gelegen. Sohn angesehener Eltern studierte er Medizin und Philosophie. Aber schon bald sehen wir ihn von dem Almohadm Khalif Abd-el-Moû'nun in Granada als Sekretär auch zu politischen Geschäften berufen. Unter dessen Sohn Aboû Yaqoûb Yoûçof finden wir ihn zunächst als dessen Leibarzt tätig, sodann aber zugleich als Kanzler des gesamten Reiches. Was wir mehrfach im Orient

---

*) Wir haben mit Obigem dem Wunsche unseres langjährigen Mitarbeiters, mit dieser Darstellung der Steiner'schen Philosophie ein früher gegebenes Versprechen einzulösen, gerne entsprochen, müßten aber eine weitergehende Polemik über die theosophischen Lehren, bezw. Streitfragen schon aus Raummangel ablehnen. — Red.

**) „Ibn Thofaïl, sa vie, ses oeuvres" par Léon Gauthier, professeur de l'université Alger. Paris, Ernest Leroux, 1909.

beobachtet haben, begibt sich auch hier. Selbstherrscher, welche einem Manne so viel vertrauen, daß sie ihm ihr eigenes leibliches Wohl anheimstellen, machen diesen Mann ihres Vertrauens auch zum Lenker des Schicksals ihrer Völker. Trotz seiner Überhäufung mit wichtigen Geschäften fand Ibn Thofaïl dennoch Zeit zur Abfassung medizinischer und philosophischer Schriften, unter denen der zu besprechende Roman eine nicht unbedeutende Stelle einnimmt. Auch empfahl Thofaïl den unter dem Namen Averroës bekannten Philosophen Ibn Rochd seinem Khalifen zur Berufung an den Hof von Granada. Dort entwickelte sich zwischen den beiden ebenbürtigen Falâcivas, wie sich die mohammedanischen Philosophen nannten, ein neidloses Verhältnis gegenseitiger Achtung und Freundschaft, welches man vielleicht dem zwischen Goethe und Schiller während der Weimarer Zeit vergleichen könnte. Lange überlebte Thofaïl „seinen" Khalifen nicht, aber auch dessen Sohn Aboû Yoûçof Yaqoûb überhäufte den Greis bis zu seinem Lebensende mit hohen Ehren.

Was uns an dem Thofaïl'schen Roman am meisten auffällt, ist der Freimut, mit dem die philosophische Erkenntnis über die religiöse Offenbarung gestellt wird. Gewiß war sein fürstlicher Gönner der mächtigste Herrscher seiner Zeit, da sein östliches Gegenstück, der Khalif von Bagdad, damals nur mehr eine Scheinmacht besaß. Aber auch er war in religiösen Dingen durchaus nicht unabhängig, da er selber nur durch eine religiöse Bewegung, als Nachfolger des Mahdi's, „Herr der Gläubigen des Westens" geworden war. Obwohl selbst Falâciva und mit der griechischen Philosophie befreundet, durfte auch er sich nicht in Gegensatz zur Orthodoxie bringen, wie dies Averroës zu seinem Schaden erfahren mußte. Immerhin ist es Thofaïl gelungen, die so gefährliche Klippe glücklich zu umschiffen. —

Ich komme nun zum Inhalt des Romans, der die Lebensschicksale und die geistige Entwicklung eines gleich Robinson völlig auf sich gestellten Menschen in geistreicher Spekulation zur Darstellung bringt. Während die weiteren Bearbeiter des gleichen Problems in erster Linie die äußere, rein praktische Seite desselben ins Auge fassen, findet dasselbe bei Thofaïl, ohne daß diese vernachläßigt würde, zugleich eine geistige Vertiefung. Unter entsprechenden Veränderungen würde ein Werk wie das seine auch heute noch Aufsehen erregen; mit Staunen aber erfüllt uns die Tatsache, daß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, während der europäische Norden noch in geistigem Halbdunkel lag, auf spanischem Boden ein Werk entstehen konnte,

welches frei von Vorurteil und Befangenheit irgendwelcher Art ein ruhiges Geisteslicht ausströmen sollte.

Was die Geburt des Hayy ben Yaqdhân, des Helden seiner Erzählung, anbetrifft, so läßt Ibn Thofaïl dem Leser die Wahl zwischen zwei Annahmen. Nach der einen wäre sein Held auf einer einsamen indischen Insel geboren, unterm Äquator, ohne Vater und ohne Mutter, aus fermentierendem Schlamm. Der Verfasser bespricht eingehend die geographische Lage der Insel, für welche er ein besonders warmes und für derartige Möglichkeiten besonders günstiges Klima in Anspruch nimmt. Nach der zweiten Annahme wäre Hayy der Sohn einer Prinzessin, welche auf einer großen bevölkerten Insel lebte, in der Nachbarschaft der verlassenen Insel, und die das Kind, um sein Leben zu retten, in einer sorgfältig verschlossenen Kiste ins Meer auszusetzen genötigt war. Die Wellen trugen das Kind an das Gestade der unbewohnten Insel, und durch den Anprall der Kiste wurde diese geöffnet. Für die Anhänger der ersten Lesart beschreibt der Verfasser auf das genaueste die verschiedenen aufeinanderfolgenden Stadien, welche der menschliche Embryo bei einer solchen „Generatio aequivoca“ in seiner Entwicklung aus dem Schlamme durchzumachen hätte; vom ersten Erscheinen eines Gasbläschens ab, woraus sich das Herz bilden und womit sich sogleich die Seele verbinden soll, bis zur schließlichen Ausstoßung des zur Reife gelangten Fötus. Bemerkenswert ist bei dieser sonderbaren Beschreibung ein langer und schöner Vergleich zwischen der beständigen Bestrahlung aller Körper durch das Licht, welches von der Sonne ausgeht, und der Seele, die von Gott ausgeht, eine doppelte Bestrahlung, welche in den verschiedenen Klassen von Körpern eine zweifache Reihe von Eigenschaften und Fähigkeiten erzeugt, nämlich physische und psychische.

Von diesem Augenblicke an gehen die beiden Versionen Hand in Hand: eine Gazelle, welche ihr Junges verloren hat, eilt auf das Schreien des kleinen Knaben herbei, nimmt ihn an Kindesstatt an, ernährt ihn mit ihrer Milch und zieht ihn auf wie eine zärtliche Mutter. Das Kind wächst heran. Begabt mit hoher Intelligenz, beobachtet es, denkt es nach und lernt es allen seinen Bedürfnissen zu entsprechen. Es findet Mittel, sich zu kleiden, sich eine Wohnung zu verschaffen, später selbst wilde Tiere zu zähmen und sich nutzbar zu machen, so daß sein Leben Behaglichkeit gewinnt. Dieser Passus ähnelt so sehr späteren Bearbeitungen des gleichen Problems, daß man sich fragt, ob ihre Verfasser nicht Kenntnis des Thofaïl'schen Werkes gehabt haben könnten.

Aber die Pflegemutter des Kindes, die Gazelle, stirbt. Erschreckt und in dem Bestreben, das Übel, welches sie erstarrt gemacht hat, kennen zu lernen, faßt er durch eine sonderbare Überlegung den Entschluß, ihre Brust zu öffnen, um dort den Sitz der Seele, des Lebensprinzipes, zu finden. Er kommt zu dem Schlusse, daß die Seele ihren Sitz in einer der Herzkammern haben müsse, welche er ohne Blut findet, erkennt aber, daß sie für immer davon gegangen sei. Er bestattet den Körper. Sein ganzes Interesse, seine Liebe und seine Überlegungen sind jetzt auf die Seele gerichtet, welcher der Körper nur als Werkzeug dient.

Feuer hat sich Hayy durch das Reiben von Holzstücken verschafft. In der Höhle, in welcher er sich aufhält, brennt ein Feuer Tag und Nacht. Er studiert die Eigenschaften der Flamme, welche seine Bewunderung erregt. Indem er einesteils ihr Aufwärtsstreben, anderseits ihre Wärme feststellt, bildet sich bei ihm die Überzeugung, daß sie einerseits mit den Himmelskörpern, andererseits mit der Seele, dem Prinzip der Lebenswärme, verwandt sei. Um zu sehen, ob die Seele in der Tat wie das Feuer Licht und Wärme besitzt, öffnet er das Herz eines lebenden Tieres. Er beobachtet in dem Hohlraum, welchen er bei der toten Gazelle leer gefunden hat, eine Art Schaum, ein weißliches Gas, welches überaus heiß ist. Das Tier stirbt sofort. Er glaubt damit die animalische Seele, das Prinzip, wenn nicht des Lichtes, so doch der Wärme und des Lebens entdeckt zu haben. Interessant ist die Darstellung, wie diese Wärme nach seiner Anschauung sich entwickelt, sich erhält und allen Organen Leben gibt. Hayy fährt fort, solche Vivisektionen zu machen und erwirbt auf diesem Wege Kenntnisse, die denen eines gelehrten Naturforschers gleichen. Er erkennt, daß das, was die Einheit des Organismus, trotz der Vielfachheit seiner Teile, trotz der Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen und Bewegungen ausmacht, jener tierische G e i s t ist, welcher von einem einzigen Zentrum ausstrahlt, sich der Glieder oder Organe als ebenso vieler Werkzeuge bedient und ein jedes derselben zu einer bestimmten Vorrichtung verwendet. (Hier folgt eine Theorie der T i e r g e i s t e r.)

Hayy, jetzt 21 jährig, stellt nun eine neue Reihe von Betrachtungen an. Von der Physik, von der die Theorie von der Tierseele ein Teil war, geht er zur Metaphysik über. Indem er alle Körperwesen prüft, welche in der Welt des Entstehens und Vergehens existieren: Tiere, Pflanzen, Gesteine, sieht Hayy, daß sie alle zusammen und jedes für sich besonders eine unbegrenzte Vielheit von

Teilen und Wirkungen bilden. Aber von einem andern Gesichtspunkte aus lassen sie sich auf eine Einheit zurückführen. Denn in jedem Tiere bilden die einzelnen Teile zusammen ein Ganzes, und die Verschiedenheit ihrer Tätigkeiten und Wirkungen kommt lediglich durch den tierischen Geist zustande, der in seinem Wesen nur ein Einheitliches ist. Ebenso trifft dies für jede Tierart zu. Der Geist, welcher die verschiedenen Einzelwesen einer Art beherrscht und welcher in einer jeden derselben verschiedenartige Handlungen hervorruft, ist im Grunde genommen ein einheitlicher. Diesen Gedankengang, den man einen platonischen nennen darf, weiterspinnend, führt Hayy das Tierreich, das Pflanzenreich, diese beiden gemeinsam, sodann die schweren Körper und schließlich alle körperlichen Wesen ohne Ausnahme auf eine Einheit zurück. Er gelangt so zum allgemeinen Begriff des Körpers mit drei Dimensionen. Der Körper in seinen Ausdehnungen erscheint ihm also bald einheitlich, bald unendlich vielfach.

Alsdann sucht er die Natur, das Wesen des Körpers zu ermitteln. Manche Körper sind schwer, d. h. sie streben nach unten. Andere sind leicht, d. h. sie streben nach oben. Aber diese beiden Eigenschaften gehören nicht dem Körper als solchem an; Schwere und Leichtigkeit sind zwei parallele Formen der Körperlichkeit, welche allen Körpern gemeinsam ist. So erhebt sich Hayy zum aristotelischen Begriff der Form und gelangt zur Schwelle der „spirituellen Welt" und ferner zu dem Begriff der Ausdehnung, welcher allen Körpern gemeinsam, aber immerhin noch eine Form ist. Er lernt den aristotelischen Begriff der „materia prima" unterscheiden, welche frei von Form und deshalb geeignet ist, alle Formen anzunehmen. Eine Analyse der Formen und eine umgekehrte Synthese dieser Analyse erlauben ihm, im aristotelischen Sinne durch methodisches Steigern der einen Form über die anderen alle Wesen der Welt des Entstehens und Vergehens zu rekonstruieren, die vier Elemente: Wasser, Luft, Erde, Feuer, die Pflanzen, die Tiere, endlich die Seele oder den animalischen Geist, der zugleich der Ausgangspunkt und das Ziel der langen Untersuchung bildet. Zu bemerken ist der Vergleich desselben mit dem Ton, ähnlich dem mit Wachs, den Descartes in seiner zweiten Meditation anwendet.

Aber die Körper verändern sich. Oder anders gesagt: die Formen folgen einander in demselben Körper. Es muß also ein Erzeuger der Formen existieren. Diese „wirksame Ursache" sucht Hayy zuerst in den Körpern der Umgebung. Aber sie sind alle selbst erzeugt und setzen gleichfalls einen

Erzeuger voraus. Er sucht sie sodann am Himmel und unter den Sternen, welche aber ebenfalls Körper sind, da sie nach Länge, Breite und Tiefe Ausdehnung besitzen. Er belehrt sich nun selbst darüber, daß der Himmel notwendiger Weise beschränkt ist, daß der ganze Himmel mit allem, was er enthält, mit andern Worten: die gesamte Körperwelt, der Makrokosmos, ein einheitliches Wesen ist. — Ist die Welt in ihrer Gesamtheit ewig oder erzeugt?*) Angesichts zweier einander entgegengesetzten Erwägungen (Kant'sche Antinomie) sieht sich Hayy genötigt, diese Frage in der Schwebe zu belassen. Aber er bemerkt, daß die Ergebnisse dieser beiden einander entgegengesetzten Annahmen übereinstimmten; in beiden Fällen setzt die Welt einen unkörperlichen Schöpfer voraus, frei von allen Eigenschaften der Körper und im besonderen ohne Ausdehnung; nicht gebunden an einen Körper, noch getrennt von irgend einem Körper; unerreichbar für die Sinne und die Vorstellungskraft; die Welt beherrschend und sie kennend; in ihr die Formen erzeugend und infolgedessen alles, was besteht; älter als die Welt, chronologisch bei der Annahme einer Weltschöpfung, und in jedem Falle logisch, außerhalb aller Zeit bei der Annahme der Ewigkeit der Welt.

Er bemüht sich nun in allen Dingen Spuren der Weisheit und der Macht dieses Wesens zu entdecken. Er bestimmt die positiven und die negativen Eigenschaften desselben, begabt mit jeder Vollkommenheit, frei von jeder Unvollkommenheit. Dieses notwendige Wesen nimmt er nicht mit den Sinnen wahr, welche auf einen Körper verteilte Eigenschaften nur geteilte Eigenschaften sind und die, als unvollkommene Organe, nur erfassen können, was teilbar ist. Er nimmt jenes Wesen also wahr durch sein eigenes Wesen, welches mithin unteilbar, unkörperlich und unvergänglich sein muß. Die Freude, welche die aktive Perzeption einem jeden Wesen gewährt, und das Bedauern, derselben beraubt zu sein, entsprechen der Vollkommenheit eben dieses Wesens. Aber eine perzeptive Fähigkeit, welche niemals zur Verwirklichung gelangt ist, sondern immer nur als Möglichkeit bestanden hat, verlangt nicht die Perzeption seines eigenen Objektes, von dem sie keine Kenntnis hat. Hieraus folgt, daß, wenn ein Mensch niemals seine Vernunft angewendet hat, er nach dem Tode wie ein Tier wird, ein Nichts oder ähnlich wie ein Nichts, ohne Schmerz und ohne Freude.

---

*) Gerade gegenüber dieser Frage sind mehrere der Falâcivas gegenüber der Orthodoxie gescheitert, die kaum weniger schlimm war als ihre christliche Kollegin zur Inquisitionszeit. — (Anm. des Verf.)

Hat er aber sein geistiges Wesen erkannt und sich von ihm abgewendet, um seinen Leidenschaften zu folgen, und hat ihn der Tod in diesem Zustande überrascht, so wird er der intuitiven Vision beraubt sein und darüber einen grenzenlosen Schmerz empfinden. Hat er sich jedoch ganz und gar auf sich selber gewendet und er stirbt in diesem Zustande der aktuellen Intuition, so wird er ewig in ihr verbleiben und eine Glückseligkeit ohne Ende genießen.

Diese Bestimmungen führen Hayy zur Untersuchung der mystischen Extase durch Gedankenkonzentration auf das notwendige Wesen. Aber seine Empfindungen, seine Sinnesbilder, die physischen Bedürfnisse bringen ihn jeden Augenblick davon ab. Daher fürchtet er beständig, daß der Tod ihn überraschen könnte, während er in einem solchen Zustande der Zerstreuung ist, und ihn dann in ein ewiges Unglück stürzen würde. In der Hoffnung, hiergegen ein Mittel zu finden, prüft er die Handlungen und Neigungen aller Wesen und bemerkt, daß die Himmelskörper alle eine intelligente Essenz besitzen wie seine eigene, der eine ununterbrochene Intuition des notwendigen Wesens ewig innewohnt, daß aber unter allen Tierarten er der einzige ist, der dieses Wesen kennt. Der Grund ist, daß der tierische Geist, der in seinem Herzen wohnt, sich in einem vollkommeneren Gleichgewicht befindet als bei den anderen Tieren in Betreff der vier Elemente, aus denen sich dieser Geist zusammensetzt. Infolgedessen ist er weder schwer noch leicht, besitzt ein intensiveres, ein unabhängigeres Leben als jene und bietet darum eine gewisse Ähnlichkeit mit den himmlischen Körpern. Aber er sieht auch, daß er in gewissem Sinne dem notwendigen Wesen selbst gleicht, durch den edelsten Teil seiner selbst, durch seine unkörperliche intelligente Essenz, und zugleich den Tieren durch seinen niederen Teil, den Körper. Daraus ergibt sich für ihn die Verpflichtung, durch drei Arten von Handlungen sich ähnlich zu machen: den Tieren, den himmlischen Körpern und Gott. Die erste dieser drei Arten zu leben ist jedoch nichts anderes als eine Bedingung der zweiten und die zweite der dritten, welche das alleinige Ziel ist. Aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten entwickelt Hayy eine geordnete Reihe von Regeln einer mystischen Moral.

Das animalische Leben, obwohl äußerlich notwendig zur Erlangung einer beständigen Intuition, ist innerlich ein Hindernis für diese. Es muß also möglichst eingeschränkt werden. Hierfür stellt Hayy bestimmte Vorschriften auf, welche die Art der Speisen, ihre Menge, die Zahl der Mahlzeiten etc. regeln, offenbar unter buddhistischem Ein-

fluß. So verbietet er z. B. Tierfleisch zu essen außer dem Fall der äußersten Not; auch erlaubt er nur von denjenigen Tieren und Pflanzen zu essen, welche am zahlreichsten sind, damit die Art nicht aussterbe; aus dem gleichen Grunde nur Früchte zu essen, welche schon reif sind und deren Kerne auf einen Boden geworfen werden müssen, auf dem sie sich fortpflanzen können. Um den Himmelskörpern nachzuahmen und deren Eigenschaften zu erwerben, will sich Hayy gewissen gleichfalls buddhistischen Praktiken überlassen. Er ahmt dem wohltägigen Einfluß der sublunaren Welt nach, indem er z. B. notleidende Pflanzen begießt oder sie von Wucherpflanzen befreit, ohne letztere aber zu schädigen. Er ahmt ihre Reinheit nach, indem er sich auf das sauberste hält und seinen Körper und seine Kleider parfümiert. Nach Art ihrer verschiedenen Bewegungen beschreibt er um die Insel oder um sich selbst in der Weise der tanzenden Derwische Kreisbewegungen von beständig gesteigerter Heftigkeit. Dieses Verfahren verschafft ihm zuweilen ein Aufleuchten mystischer Extase, vollendet teilweise seine Assimilation mit den Himmelskörpern und bereitet ihn vor für die dritte Art der Assimilation, derjenigen mit dem notwendigen Wesen.

Um diesem Wesen nachzuahmen, in seinen negativen und positiven Eigenschaften, bemüht er sich, sich seines eigenen Wesens zu entäußern, soweit es möglich ist, die letzten Spuren von Körperlichkeit zu beseitigen, besonders die Bewegung, und nur das göttliche Wesen zu erkennen, ohne ihm ein körperliches Attribut zuzugesellen. Er verharrt dabei unbeweglich in seiner Höhle, den Kopf gesenkt, die Lider geschlossen, aus seiner Vorstellung jedes sensibele Objekt entfernend. Nach langer Übung gelangt er so dazu, das Bewußtsein seiner selbst zu verlieren und sich in Gott zu versenken.

Ein solcher Zustand läßt sich nicht beschreiben. Es gibt kein anderes Mittel, als ihn an sich selbst zu erfahren. Mann kann davon nicht einmal eine Idee unter allegorischer Form geben. Die Schwierigkeit, sich einen solchen Zustand vorzustellen, ohne solche Ideen davon zu gewinnen, ist so groß, daß selbst Hayy, als er ihn erprobte, trotz seiner höheren Intelligenz und seiner vorzüglichen philosophischen Vorbereitung anfangs in den Irrtum fiel, zu glauben, daß er Gott gleich werde. Aber durch himmlische Gunst erkannte er seinen Irrtum. Er begriff, daß die getrennten Essenzen weder eine, noch mehrere genannt werden können, daß sie nicht unter die Kategorien des logischen Gedankens, der nachdenkenden Vernunft fallen. — (Als einzige Aus-

nahme sehen wir hier den Verfasser aus dem Ton einer vornehmen Heiterkeit, in dem er sonst schreibt, herausfallen und in derber Weise gegen „diese Fledermäuse, denen das Sonnenlicht die Augen blendet, gegen diese beschränkten Geister, unfähig etwas zu begreifen außer ihren sinnlichen Dingen und ihren banalen Ideen“, lospoltern.)

Der Verfasser beschreibt sodann in allegorischer Form die ganze absteigende Hierarchie der getrennten Wesen, wie sie Hayy im Zustande der Extase wahrgenommen hat, nämlich die Intelligenzen der Sphären, von derjenigen der Fixsterne ab bis zu denen der sublunaren Welt, die einer Reihe von Spiegeln gleichen, die vom ersten bis zum letzten in immer schwächerem Grade das Bild der göttlichen Essenz zurückwerfen. Die Intelligenz der sublunaren Welt stellt den letzten und unvollkommensten Spiegel dar. Das Bild der göttlichen Essenz scheint sich hier widerzuspiegeln wie in bewegtem Wasser und sich in eine unendliche Menge von individuellen Essenzen zu teilen, eine jede vereinigt mit einem Körper. Das sind die menschlichen Seelen, die einen tugendhaft und glücklich, die andern lasterhaft und unglücklich. Aber man hüte sich zu glauben, daß diese Seelen zugleich mit dem vergänglichen Körper verschwänden, an den sie gebunden sind, wie das vom Spiegel zurückgeworfene Bild verschwindet, sobald man den Spiegel selbst zerstört. Denn dieser Vergleich darf nicht wörtlich genommen werden. Nicht die denkenden Seelen hängen von ihren Körpern ab, sondern die Körper von jenen. Die sensible Welt hängt von der göttlichen ab, und wenn sie diese begleitet, so ist es wie der Schatten dem Körper folgt.

Hayy verfällt dank seiner ausdauernden Übungen in häufigere und länger dauernde Extasen, so daß er schließlich in einem beinahe ununterbrochenen Zustande mystischer Intuition lebt.

Er tritt alsdann in Beziehungen zu Açâl, einem frommen Manne, der von einer benachbarten Insel kommt, um sich in Frieden Kasteiungen und dem Gebet auf dieser kleinen Insel, welche er für unbewohnt hält, zu widmen. Ihr Zusammentreffen wird von dem Verfasser in sehr geschickter Weise begründet. Açal lehrt Hayy die Sprache. Mit Erstaunen bemerkt er, daß das von dem selbstgelehrten Philosophen entdeckte System eine transzendente Auslegung der geoffenbarten Religion bildet, zu der er sich selbst bekennt, nämlich des Islams, sowie jeder geoffenbarten Religion überhaupt. Zugänglichen Geistes, wie er ist, muß Açâl dieser Auslegung beitreten und Hayy's mystische und spekulative Philosophie annehmen. Desgleichen sieht Hayy

in der Religion nichts, was seiner Philosophie widerspräche. Er erkennt die Glaubwürdigkeit des Gesandten, der sie geoffenbart hat, an und gehorcht seinen Gesetzen.

Er vermag sich jedoch nicht zu erklären, warum dieser Prophet sich so oft der Gleichnisse bedient, statt die Dinge gerade heraus zu sagen. Er kann sich nicht eines gewissen Erstaunens erwehren, wenn er in dieser religiösen Gesetzgebung eine unverkennbare Schlaffheit, zumal bezüglich der Speisevorschriften und des Eigentums, findet. Das liegt daran, daß er trotz der ihm von Açâl gegebenen Aufklärungen die intellektuelle und moralische Schwäche des gewöhnlichen Volkes nicht versteht. Voller Illusion hierüber bestimmt er Açâl, ihn nach der Nachbarinsel zu begleiten. Er will dort die Leute beglücken, indem er ihnen jene sublimen Wahrheiten mitteilt, die er entdeckt hat. Ein Schiff, von Wind und Wellen nach ihrer eigenen Insel verschlagen, landet daselbst und bringt sie an ihren Bestimmungsort.

Açâl's Freunde, unter ihnen der gute König Salâmân, bilden die Elite des Landes. Mit Begeisterung von ihnen empfangen, unternimmt Hayy sie zu unterrichten. Aber ihr aufs Irdische gerichteter Geist vermag sich nicht zur Höhe philosophischer Auslegungen emporzuschwingen. Für sie ein Gegenstand des Ärgernisses geworden, verzweifelt er daran, sie zu überzeugen und sie weiter zu bringen. Ja, er bemerkt sogar, daß er nur dazu dient, sie in ihrem Glauben wankend zu machen, ohne ihren Verstand zu schärfen. Er muß nun die tiefe Weisheit anerkennen, welche in der Unterweisungsart der Propheten liegt. Er begreift, daß die reine Wahrheit sich für Leute gewöhnlicher Art nicht schickt; daß man, um sie zu verhindern, in Weltlichkeit zu verfallen, und um das Heil einiger der Besten von ihnen zu bewirken, ihnen in faßbaren Bildern die Wahrheiten nahebringen muß, deren sie zur Regelung ihrer gesellschaftlichen Beziehungen und ihres privaten Lebens bedürfen. Das ist die Aufgabe der Propheten, das Existenzrecht der Religionen.

Er sagt also diesen armen Leuten Lebewohl, bittet sie um Entschuldigung wegen der Reden, die er vor ihnen gehalten hat, erklärt ihnen, daß er trotz allem so denke wie sie selbst und daß ihre Lebensregel die seinige sei. Er empfiehlt ihnen, daran festzuhalten, ohne Widerspruch an alle unbegreiflichen Wahrheiten zu glauben und vor Neuerungen zu fliehen.

Hierauf kehren unsere beiden Weisen zu ihrer verlassenen Insel zurück, um bis zu ihrem Tode jenes wahrhaft

übermenschliche Leben zu genießen, welches durch eine Himmelsgunst wenigen bevorzugten Sterblichen vergönnt wird.

Zum Schluß entschuldigt sich der Verfasser, daß er vor den Augen aller „einige Lichter des Geheimnisses der Geheimnisse“ habe aufleuchten lassen. Er habe sich freilich gehütet, den letzten und „lichten Schleier aufzuheben, den die Verständnisvollen leicht zu durchdringen vermöchten, der aber dicht und undurchdringlich bleibe für jeden, der nicht würdig sei, die Schwelle zu überschreiten“. Alsdann bittet er um Nachsicht dafür, daß er solch ernste Fragen in einer freien und wenig strengen Form behandelt habe, und wünscht allen Lesern den Segen des Himmels.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein allgemeiner Kongreß für okkulte Forschung, Weltanschauung und Religionswissenschaft.

Von Dr. Grävell (Lugano).*)

Wir sind allmählich in das Stadium der Mannesreife auf geistigem Gebiete gelangt. Alle Religionen können nicht mehr den forschenden Menschengeist befriedigen. Überall sehen wir neue Vereine sich bilden, die Geistesfortschritt verbreiten wollen. Die große Theosophische Gesellschaft feiert 1915 das Jubiläum ihres vierzigjährigen Bestehens. Die anthroposophische Gesellschaft gründet in der Schweiz eine Hochschule für Geisteswissenschaft, die Millionen kostet und ein Zentrum abgeben soll für jede tiefere Erforschung. Der Monismus sucht die gebildeten Kreise für sich zu gewinnen und die katholische Kirche, die man früher glaubte zu den Toten zählen zu müssen, macht Anstrengungen durch moralische Eroberungen wieder Boden zu gewinnen. Der Spiritismus breitet sich weiter aus. Der Buddhismus wird in Europa eifrig propagiert und die Religionswissenschaft schreitet fort.

---

*) Verf. ist der bekannte Herausgeber der theosophischen Zeitschrift „Neue Lotusblüten“ (Verlag Jäger in Leipzig). — Red.

Man sieht, es ist kein Mangel mehr an geistigen Bestrebungen, die dem herrschenden Materialismus entgegenwirken. Aber es fehlt an einigenden Versuchen. Es herrscht eine gewisse geistige Eigenbrödelei, Engherzigkeit, und Fanatismus, Persönlichkeitskult, Ketzerriecherei und Kleinlichkeit machen sich bemerkbar.

Sollte es nicht möglich sein, den Versuch zu wagen, einmal öffentlich eine Verständigung zwischen den verschiedenen Richtungen anzubahnen? Könnte man nicht einen großen geistigen Kongreß im Jahre 1915 abhalten?

Ein internationaler Kongreß für Geisteswissenschaft, etwa im schönen Wien, würde ein so gutes Seitenstück zu dem vor 100 Jahren dort tagenden diplomatischen abgeben und könnte vielleicht ebenso wie jener eine neue Epoche einleiten. Das Volk schaut auf führende Geister. Heute arbeiten die geistig Höchststehenden im Stillen und viele von denen, die Einfluß haben, sind nicht die besten Führer. Aber eine öffentliche Aussprache könnte in vielem klärend wirken. Mancher Gegensatz könnte ausgeglichen werden, wenn Katholizismus, Buddhismus, Spiritismus, Okkultismus, Mazdaznan, Theosophie usw. zur Diskussion gestellt würden.

Man könnte dann auch daran gehen, eine internationale Institution ins Leben zu rufen, die von allen Staaten unterstützt in großzügiger Weise Geistesforschung veranstaltete: eine große Bibliothek mit Lesezimmer müßte gegründet werden, eine Akademie mit Professoren, eine Zeitschrift, eine Zentralstelle für Ergründung okkulter Phänomene, ein Archiv für vergleichende Religionsgeschichte, ein Institut für ethische Forschung und Kodifizierung der Moral und eine ähnliche Hochschule für Astrologie, eine Schule für Yoga und ähnliche. Der Okkultismus muß wissenschaftlich in eigenem Institut ergründet, die Religionswissenschaft in eigener Hochschule vorgetragen werden. Schon früher habe ich (in der Zeitschrift für Museumskunde) vorgeschlagen, ein Museum der Religionen ins Leben zu rufen. Bloß in Paris existiert bisher ein solches im Musée Guimet. Aber der Deutsche z. B. hat keine Gelegenheit auf irgend einer Universität ausreichende religionswissenschaftliche Studien zu machen. Bei der größten Wichtigkeit aller dieser neuen Bestrebungen sollte sich bald ein internationales Comité bilden, das die Sache in die Hand nimmt. Jede Zeitschrift, die diesen Gedanken verbreitet, erwirbt sich ein Verdienst um die Menschheit. Denn der Fortschritt kann nur auf Erforschung der Wahrheit beruhen und die Wahrheit allein kann frei machen.

Kurze Notizen.

a) „Erster internationaler Kongreß für metapsychische Forschung Berlin 1914." Das vorbereitende Komitee eines solchen, gez. vom Vorsitzenden Dr. med. v. Kapff und vom Schriftführer Dr. med. Bergmann, sendet uns (dat. Berlin - Grunewald, Königs-Allee 52, den 15. April 1914) mit Bezugnahme auf unsere Veröffentlichung über den „1. Internat. Okkultistischen Kongreß" ebendaselbst (Aprilheft, S. 231 ff.) eine Gegenerklärung, zu deren vollständigem Abdruck uns leider der Raum gebricht, ganz abgesehen davon, daß durch die weitere Fortsetzung dieser höchst unerquicklichen Streitereien über das Ziel und das unter solchen Umständen uns immer fraglicher werdende Zustandekommen zweier gleichzeitig tagender Kongresse in der Reichshauptstadt die ganze okkultistische Bewegung in Deutschland gegenüber den gelehrten Forschern des Auslands aufs schwerste und, wie wir fürchten, unheilbarste bloßgestellt wird. Wir beschränken uns daher auf die Wiedergabe des Hauptinhalts dieser Kundgebung, die dem von Bankdirektor Gehrke*) unterzeichneten Rundschreiben den Vorwurf macht, es habe „die Grenzlinien der Wahrheit zu verwischen und zu verschieben und Vorkommnisse propagandistischen Zwecken dienstbar zu machen gewagt, die für Einsichtige alles andere als zugunsten des noch verbliebenen Restes des okkultistischen Komitees und dessen Bestrebungen zu sprechen vermögen" Dieses letztere habe nach dem Austritt der ein „neues Komitee auf wesentlich veränderter Grundlage inbezug auf das Ziel und die dazu führenden Wege" bildenden Unterzeichner inzwischen auf einer sehr anfechtbaren Basis eine einstweilige Verfügung über die Rechtsfrage erwirkt, ob diese die Auflösung des okkultistischen Komitees aussprechen durften. Gegen diese Verfügung, die lediglich untersage, die Behauptung der erfolgten Auflösung in Verbindung mit der Komiteeneugründung auszusprechen, sei vom Rechtsvertreter des letzteren Komitees sofort Widerspruch erhoben worden. Die in dem Zirkular aufgestellte Behauptung, Dr. Freiherr von Schrenck-Notzing habe vorbereitende Schritte im Sinne der Bildung eines Kongreßkomitees für den „okkultistischen Kongreß" getan, könne nur als „Phantasiegebilde" bezeichnet werden; der genannte Forscher sei „nach zweifelsfreien Erklärungen" nicht im

---

*) So hieß also die unleserliche Unterschrift des Vorsitzenden! Vergl. unsere Fußnote auf S. 234 v. H.

entferntesten gewillt, mit den noch in diesem Komitee gebliebenen Personen diesen geplanten Kongreß zu veranstalten. [Über diesen zweifellos wichtigsten und entscheidenden Punkt dürfen wir wohl in Bälde einer eigenen Erklärung dieses u. E. maßgebenden, weil beide Gebiete, das okkultistische wie das exaktwissenschaftliche beherrschenden Führers in Deutschland entgegensehen. — Red.] Tatsache sei, daß der Herr Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Eulenburg unter dem 26. III. den Vorsitz des Berliner wissenschaftlichen lokalen Arbeitsausschusses übernommen habe. Nach „begeisterten Zustimmungserklärungen führender Männer der Wissenschaft zu der herbeigeführten reinlichen Scheidung" sei schon heute als sicher anzunehmen, daß diese sich mit den Unterzeichnern zur Erreichung ihres Zieles vereinigen werden. — Wir wollen das Beste hoffen, müssen aber vorerst beiden Parteien gegenüber eine weitere Fortspinnung der Polemik in den „Psych. Studien" aus oben genannten Gründen entschieden ablehnen.*)

b) Die „Internationale Gesellschaft für Sexualforschung" (Präsident: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Julius Wolf, Berlin) veranstaltet am 31. Oktober, 1. u. 2. November d. J. in Berlin ihren ersten Kongreß. Er wird das gesamte Gebiet der wissenschaftlichen Sexualforschung umfassen und voraussichtlich in eine biologisch-medizinische, eine sozial- und kulturwissenschaftliche, eine juristische (einschließlich der Kriminal-Anthropologie und Psychologie) und eine philosophisch-psychologisch-pädagogische Sektion geteilt werden. Die Verhandlungssprachen sind deutsch, englisch, französisch; jedoch ist der Präsident befugt, für besondere Fälle auch andere Sprachen zuzulassen. — Von den bisher angemeldeten Vorträgen nennen wir: Prof. Dr. Broman, Lund: „Ursachen und Verbreitung der natürlichen Sterilität und ihr Anteil am Geburtenrückgang"; Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Fritsch,

---

*) Wie uns von Frau M. Raschig, dat. Berlin, 20. April cr., mitgeteilt wird, ist Herr Hans Freimark „aus Krankheitsgründen" von der Arbeit im vorbereitenden Komitee des [u. W. hauptsächlich von ihm geplanten] „1. Internat. Okkultistischen Kongresses" und damit aus dem Generalsekretariat z. Z. zurückgetreten, wogegen der k. und k. Kammerherr Anton Karolyi (Wien) den Ehrenvorsitz übernommen hat. Dem von den Gegnern eingelegten Widerspruch gegen die zugunsten dieses Komitees erfolgte gerichtliche Verfügung wurde am 28. März vom Berliner Gericht nicht stattgegeben. Den Abdruck eines „Offenen Briefs über die Machenschaften des Usurpationskomitees", sowie weiterer Kongreßeinladungen und der neuesten Liste zusagender Teilnehmer müssen wir aus den schon genannten Gründen ablehnen. — Red.

Berlin: Thema vorbehalten; Prof. Dr. Hans Groß, Graz: „Vergleichende Kriminalpsychologie der Geschlechter;“ Prof. Dr. Ch. Klumker, Frankfurt a. M., und Pastor Wilhelm Pfeiffer, Berlin: „Was wird aus den Unehelichen?“; Prof. Dr. Mingazzini, Rom: „Weibliche Kriminalität und Menses“; Prof. Dr. W. Mittermaier, Gießen: „Die Stellung des Strafrechts zu den Sexualdelikten im Wandel der Geschichte“; Dr. Albert Moll: Berlin: „Zur Psychologie, Biologie und Soziologie der alten Jungfer“; Prof. Dr. Sellheim, Tübingen: „Fortpflanzung und Fortpflanzungsbereitschaft als Arbeit der Frau“; Prof. Dr. E. Steinach, Wien: „Beeinflussbarkeit der Geschlechtscharaktere“; Prof. Dr. S. Steinmetz, Amsterdam: „Der individuelle Faktor in der Rassenmischung“; Geh. Reg.-Rat Prof. Julius Wolf, Berlin: „Sexualwissenschaft als Kulturwissenschaft“. Für die Mitglieder der Gesellschaft ist die Teilnahme am Kongreß frei, Nichtmitglieder haben eine Einschreibegebühr von 10 M. zu zahlen. Anmeldungen zum Kongreß werden schon jetzt an den zweiten Schriftführer, Dr. Max Marcuse, Berlin W. 35, Lützowstraße 85, erbeten, an den auch alle sonstigen Anfragen, betreffend den Kongreß und die Gesellschaft, zu richten sind.

c) Für das nahezu unfehlbare Ahnungsvermögen von Tieren bei bevorstehender Gefahr bringt die in Sydney erscheinende australische Zeitung „Sunday Times“ vom 11. I. 1914 in einem illustrierten Artikel einen überzeugenden Beleg. Es handelt sich um einen Hund namens „Billy“ (große Dogge), der seit langer Zeit mit seinem Herrn, einem Mr. Augustus Sorenson, Besitzer der „Dorando Villa“ (Borrodale-road, Kensington) auf dessen Boot „La Perouse“ täglich in der Botany Bay fischen ging. Am Sonntag, den 4. I. cr., wollte nun dieser Hund ganz gegen seine sonstige Gewohnheit dieses Boot absolut nicht betreten; alle Versuche, ihn mit Güte oder Gewalt, durch Pfeifen, Hereinziehen usw. herzubringen, schlugen fehl und schließlich nahm er den Reißaus, blieb dann aber in einiger Entfernung, seinem Herrn und dessen Begleiter mit wehmütigem Blick nachschauend, lange Zeit am Ufer stehen, worauf er heulend und mit eingezogenem Schwanz heimlief. Es war nachmittags und scheinbar heiterer Himmel; aber schon nach kurzer Fahrt erhob sich plötzlich eine heftige Boe, die das Boot an das felsige Gestade zu werfen drohte, so daß die Insaßen schleunigst die hohe See zu gewinnen suchten. Dort wurde aber das Boot von dem inzwischen zum Orkan angewachsenen Sturm 20 Meilen weit hinausgetrieben und, da es inzwischen Nacht

geworden war, begannen die beiden Männer schon an ihrer Rettung zu verzweifeln. Erst nach 11 Stunden schlug der Wind, der bisher von Nord-Osten geweht hatte, in Südwind um und trieb das Boot auf den Sand der Küste von Botany Bay. Das Journal wirft die naheliegende Frage auf: besitzt eine Dogge hinreichende Intelligenz, um aus gewissen Anzeichen auf das Herannahen eines Sturmes zu schließen oder handelt es sich nur um unbewußten Instinkt, der aber so fein entwickelt ist, daß er alle menschliche Verstandesberechnung weit hinter sich läßt. Wir glauben in diesem Fall das Letztere.

d) Ein wunderbarer Traum. Von einem Traum und einer seltsamen Lebensrettung erzählt Graf Baudissin in seinem einst sehr bekannten, jetzt aber längst vergessenen Buche „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Er schreibt: „Der Kammergerichtsreferendar Karl Krohn, Landwehroffizier, wurde im November 1863 wo noch niemand an den Krieg mit Dänemark dachte, von seinem Freunde Ernst Rummel, der dieselbe Zivil- und Militärcharge bekleidete, mit der Nachricht überrascht, daß er ihm (Rummel) bei Missunde das Leben retten würde. Rummel hatte einen Traum gehabt, in dem ihm dies deutlich verheißen worden war; er erinnerte sich jedoch nicht, den Namen Missunde zuvor gehört zu haben, und die beiden Freunde schlugen unter Scherzen und Lachen im Konversationslexikon nach, um sich zu überzeugen, ob es einen Ort dieses Namens gäbe und wo er liege. Wenige Tage nachher wurden Krohn und Rummel zum Dienst einberufen; Krohn kam zum sechzigsten, Rummel, wenn ich nicht irre, zum fünfzigsten Regiment. Die Marschordre traf die beiden Freunde, denen das Leben in Berlin viel besser gefiel als das Biwakieren im Schnee, wie ein Blitz aus heiterer Höhe. Rummel tröstete sich aber, denn er war von der Idee nicht abzubringen, daß Krohn ihm bei Missunde das Leben retten würde, obgleich ihm die Sache selbst etwas erschwert vorkam, nachdem sie zu verschiedenen Truppenkörpern kommandiert worden waren. Sie hatten sich mehrere Wochen nicht gesehen. Keiner wußte, wo das Korps des anderen stand, als sie beide gegen Missunde vormarschierten und beide mit ihren Abteilungen über das Eis gingen. Krohn lag gedeckt hinter einem Knick und ermahnte seine Leute, ruhig zu feuern, als er plötzlich dicht neben sich Rummel bemerkt, der eben angekommen ist und voll Begeisterung stürmen will. Überrascht durch das unerwartete Begegnen, ruft er mit lauter Stimme: „Rummel!" Der Gerufene dreht sich rasch um, und in demselben Augenblick streift eine

Kugel seine Brust, die ihn durchbohrt haben würde, wenn er noch eine Sekunde in seiner vorigen Stellung geblieben wäre. Krohn hatte also allerdings seinem Freunde das Leben gerettet und der Traum war buchstäblich in Erfüllung gegangen. [In der Tat sehr merkwürdig, besonders wegen der nicht erwarteten Anderswendung am Schluß!]

e) Blinde, die sehen. Merkwürdige Geschichten vom sogenannten „sechsten Sinne der Blinden" erzählt Dr. G. C. Brown, Leiter der höheren Blindenschule in Worcester, im Rahmen eines längeren Aufsatzes der „Daily Mail". Man hat ihn, so berichtet er, oft gefragt, ob er der Ansicht sei, auch Blinde könnten sehen, und diese Frage beantwortet er mit Ja, falls man das Wort „sehen" nicht im landläufigen Sinne meine. An ein paar Beispielen führt er dann aus, was er mit diesem Paradoxon meint. Wenn man einem Blinden beispielsweise einen Apfel vorlegt, so untersucht er ihn mit seinen arbeitenden Sinnen und gelangt zu einer Anschauung, die sich von der des Sehenden nach Brown's Ansicht kaum unterscheidet. Daß die Blinden im Geiste Sehvorstellung haben (auch wenn es sich um Blindgeborene handelt), sucht Brown dadurch einleuchtend zu machen, daß er auf die Träume der Blinden hinweist. Der Blinde träumt nämlich seiner Ansicht nach, genau wie der Sehende, in Bildern. Wenn Brown dies annimmt, darf man sich nicht darüber wundern, daß er den Blinden auch Sinn für die landschaftliche Schönheit zuschreibt. Die Blindenanstalt, die er leitet, ist eine Stiftung einer reichen Dame, die in der Stiftungsurkunde ausdrücklich verlangt hat die Anstalt solle eine schöne Aussicht haben, was ihr manchen Spott eingetragen hat. Das hieße Perlen vor die Säue werfen, hat man ihr oft vorgehalten; allein der Blindenlehrer versichert nun, daß seine Zöglinge gern Spaziergänge machen und tatsächlich an den Landhäusern, den Pappeln, den gepflügten Feldern, kurz der Landschaft Gefallen finden, was sich jemand, der nicht mit Blinden zu tun hat, allerdings kaum vorstellen kann. Ja, Brown berichtet sogar, Blinde seien imstande, vom Besuche des Theaters oder des wortlosen Kinematographen Genuß zu haben und belegt dies durch eine ganz eigentümliche Erzählung: sein siebenjähriger Sohn begleitete einmal einen blinden Studenten in den Kinematographen, wo die Schlacht von Waterloo vorgeführt wurde. Als der Vater später seinen Sohn erzählen ließ, was er gesehen habe, war er erstaunt über die Ausführlichkeit des Berichtes, und der Junge gab darauf an, der blinde Student habe ihm jedes einzelne Bild bis in die Einzelheiten erklärt!

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Das neue preußische Irrlehregesetz als Anstoß zu einer esoterischen Religionsfortbildung im Protestantismus. Grundlegung einer solchen mittelst der okkult-gläubig vertretenen Wahrheit einer kosmischen Allbeseligung. Von Pastor em. Alfred Schall. Leipzig, Verlag von Oswald Mutze. 1914. (XX u. 154 S. Preis 3 M., geb. 4 M.)

Endlich einmal ein protestantischer Geistlicher und dazu noch ein deutscher, der als Anhänger einer spiritistisch-okkulten Weltanschauung dem orthodoxen Kirchenchristentum ebenso, wie der freisinnigen Theologie offen entgegentritt, indem er mit apodiktischer Sicherheit verkündet, daß das Christentum, wenn es sich nicht mit dieser Weltanschauung verbindet, dem Untergang geweiht ist. Für diese Behauptung sucht der Verfasser in sehr einläßlicher Weise den Beweis zu erbringen, und ich glaube, daß ihm derselbe gelungen ist und zwar nicht nur negativ durch den Nachweis, daß die Weltanschauung der Kirche den Glauben an einen liebevollen und gerechten Gott und damit die Hauptgrundlage einer höheren Religion unmöglich macht, sondern auch positiv durch den Beweis, daß das Christentum in der von ihm verfochtenen okkulten Weltanschauung eine sichere Stütze für diesen Glauben findet. Gegründet wird diese Weltanschauung auf die Höherentwickelung der menschlichen Individualität, ja aller von Gott geschaffenen Einzelwesen, beginnend in den untermenschlichen Reichen, durch das Menschenreich hindurch bis in übermenschliche Reiche, vermittelst einer langen Reihe von Wiederverkörperungen, wodurch schließlich eine kosmische Allbeseligung herbeigeführt wird. Verfasser stützt sich dabei auf die Beweise des Spiritismus für das Fortleben der Menschenseele, und die Wiederverkörperung glaubt er schon deshalb für eine Tatsache halten zu dürfen, weil ohne dieselbe der Glaube an einen allliebenden und gerechten Gott aufgegeben werden müßte. In diesem Punkt bin ich insofern etwas anderer Meinung, als ich glaube, daß jener Glaube auch möglich ist, wenn man die Höherentwickelung des Menschen in der Präexistenz und Postexistenz ganz in die jenseitigen Daseinsstufen und vielleicht teilweise auf andere Welten verlegt. Immerhin anerkenne ich gerne, daß die Erklärung der Höherentwickelung durch stetige Reïnkarnationen, wie sie auch die Theosophie lehrt, die plausibelste Hypothese ist, die wir aufstellen können. Und wer weiß, ob diese Hypothese nicht schon sehr bald ebenso zu einer wissenschaftlichen Gewißheit werden wird, wie das individuelle Fortleben des Menschen nach dem Leibestode für jeden, der die einschlägige spiritistische Literatur ohne Vorurteil prüft, zur vollen Gewißheit geworden ist. Wenn der Verfasser glaubt, er könne die kirchlichen Behörden dadurch, daß er ihnen sein Buch zusendet, veranlassen, auf Grund des preußischen Irrlehregesetzes gegen ihn vorzugehen, und es werde ihm dadurch Gelegenheit geboten, eine Besprechung seiner Sache in der Öffentlichkeit herbeizuführen, so fürchte ich, daß er sich täuscht. Selbst wenn die kirchliche Behörde gegen ihn vorgehen sollte, was einigermaßen fraglich ist, würde sich die Öffentlichkeit kaum wie im Falle Jatho oder Traub zu seinen Gunsten einmischen. Von der Tagespresse dürfen die Anhänger des Spiritismus, des Okkultismus und der Theosophie einstweilen gar nichts

erhoffen. Dazu ist die Zeit noch nicht reif. Das sollte jedoch den Verfasser nicht abhalten, auf der einmal beschrittenen Bahn kühn und furchtlos weiter zu gehen und etwa durch öffentliche Vorträge den Gedanken einer esoterischen Zukunftskirche auf Grundlage der neuen Erkenntnisse vom Jenseits in weitesten Kreisen auszubreiten. Dies würde vielleicht dazu beitragen, daß die kirchlichen Behörden sich auf Grund des preußischen Irrlehregesetzes näher damit befaßten.

Georg Sulzer.

Thanatos. Probleme und Rätsel. Von Richard Gumprecht. Verlag von Karl Curtius, Berlin W. 1913 (240 S. 8⁰. Preis 3 M.). —

Nicht an den Thanatos der Apokalypse, die schreckliche Gestalt auf fahlem Rosse, mit dem Hades im Gefolge, will der Titel dieses gedankenvollen Buches erinnern, sondern an den Thanatos des Praxiteles — „vielleicht das schönste, und sicher das ergreifendste Werk des Meisters, was die heutige Welt noch von ihm besitzt." Ein ähnliches Bild hat dem Verfasser die Leiche eines Mädchens geboten, die selbst den Tod gesucht hatte, einen zweiten Tod; denn sie wußte anzugeben, daß sie vor 300 Jahren in derselben Umgebung gelebt habe. Und auch der Verfasser versuchte eines Tages, während seines Aufenthaltes in Rom, aus diesem Leben, das ihm als eine Kette von Leiden erschien, durch „das dunkle Tor" hinauszugehen. Ergreifend ist die Schilderung des inneren Wandels, den die Verhinderung des Selbstmordes in ihm bewirkte. Seitdem erträgt er in Ergebung das eigene Schicksal, leitet den „Sinn des Lebens" her aus dem Gesetze des Karma, betrachtet mit Teilnahme die Schicksale der Menschheit und den „Geist der Zeiten", erwägt die mannigfachen Rätsel, die mit „Kosmos-Überlieferung und Forschung" sich ergeben und ihrer Lösung harren, spricht über „das Ewig-Weibliche" mit der Erwartung, „daß die Hochflut der mit männlichem Geiste gesättigten Zeit der Frauen und der mit weiblichem Geiste erfüllten Männer wieder abebben wird, und die Frau zu ihren normalen Funktionen, zu denen sie die Natur berufen, zurückkehren wird", und sinnt der Wellenbewegung nach, die mit dem Auf- und Absteigen der Kultur allenthalben gegeben erscheint, und die sich ihm besonders aufgedrängt hat bei seinen „Träumereien in Rom". Jeder von den hier angedeuteten Aufsätzen fesselt durch die Fülle der Gedanken, wie durch die Schönheit der Sprache, die vor allem farbenreich wird in der Herbstbetrachtung: „Mein Garten".

Wernekke.

Astrologie und Heilkunde. Ein vorläufiger Beitrag zur Kenntnis der Entstehung der Syphilis vor der Entdeckung Amerikas. Von Dr. Stephan Steinlein. Groß 8⁰, 20 Seiten. München, 1914. Bayerische Verlagsanstalt K. Th. Senger.

Der Verfasser gehört zu der leider kleinen Zahl von Ärzten, deren Interessen über die Tagesfragen hinausreichen und die die Heilkunst der Gegenwart als etwas Gewordenes, auf den Schultern der Vergangenheit Ruhendes auffassen. Er führt den strikten Nachweis, daß behufs der Ermittelung der Entstehung der Syphilis in Europa die alten Urkunden vollständig genügen, wenn man nur versteht, dieselben richtig zu lesen. Die damalige Wissenschaft aber war vollkommen mit der Astrologie verknüpft, und da die heutige Wissenschaft die letztere prinzipiell verwirft, so läßt sie auch die älteren historischen Urkunden, welche auf sie basiert sind, unbeachtet. Was wüßte sie auch damit anzufangen, da sie ja das Verständnis für den Geist verloren hat, in dem sie abgefaßt sind? So ist denn die vorliegende Schrift als eine dankenswerte Tat zu be-

grüßen, einmal gegenständlich, des interessanten Nachweises wegen, und zweitens, weil sie erneut auf die Notwendigkeit historischer Forschung auch in der medizinischen Wissenschaft hinweist.

Freudenberg-Brüssel.

Goethe-Lexikon. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schmidt, Verlag von Alfred Kröner in Leipzig. Großoktav, 274 Seiten, brosch. 5 M., geb. 6.—.

Wer sich in die Gedankenwelt Goethe's versetzen will, seine hohe Bedeutung für das Denken unserer Zeit verstehen möchte, dem kann ich dies schöne Goethe-Lexikon dringend empfehlen. Es ist ein Auszug aus Goethe's sämtlichen Werken, Briefen, Tagebüchern und Unterhaltungen und bietet alles Wertvolle für Weltanschauung und Leben in lexikalischer Anordnung, sodaß jeder Gedanke leicht aufzufinden ist Interessant ist Goethe's Stellung zum Okkultismus: „Ich habe mich immer von Jugend auf vor diesen Dingen gehütet, sie nur parallel an mir vorüberlaufen lassen. Zwar zweifle ich nicht, daß diese wundersamen Kräfte in der Natur des Menschen liegen, aber man ruft sie auf falsche, oft frevelhafte Weise hervor. Wo ich nicht klar sehen, nicht mit Bestimmtheit wirken kann, da ist ein Kreis, für den ich nicht berufen bin." (v. Müller. 1830.) An anderer Stelle aber sagt er: „Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geiste in Verbindung steht. So viel ist wohl gewiß, daß in besonderen Zuständen die Fühlfäden unserer Seele über ihre körperlichen Grenzen hinausreichen können und ihr ein Vorgefühl, ja auch ein wirklicher Blick in die nächste Zukunft gestattet ist." (Eckermann. 1827.) „Wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag." (Zu Eckermann. 1829.) Den Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauungen zu erbringen, ist die Aufgabe des wissenschaftlichen Okkultismus!

E W. Dobberkau.

Dr. Eduard Loewenthal, System des naturalistischen Transszendentalismus oder: Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung. — Vierte neu bearbeitete Auflage (Berlin, Verlag von Otto Dreyer, 1914). 16 S.

Zum ersten Male wurde in dieser von uns schon wiederholt erwähnten Schrift auf dem Gebiete der Philosophie die Theorie vom naturalistischen im Gegensatz zum metaphysischen Transszendentalismus aufgestellt. Auf Grund seiner Fulgurogenesistheorie und des Entropiegesetzes gelangt Eduard Loewenthal ohne Annahme eines übersinnlichen Seins zum Nachweis der menschlichen Unsterblichkeit. Nach ihm stellen die Weltäther-Individualitäten makrokosmischer und mikrokosmischer Art, zu welch letzteren unser ätherisches Ich im embryonalen, wie auch im absoluten Zustande gehört, nur eine sinnlich verfeinerte Daseinsstufe dar, besonders im absoluten Zustand, in welchen besagtes Ich nach der Trennung von unserem grobstofflichen Organismus eintritt. Alle diejenigen, welche die Wahrheit bezüglich des Urgrundes der Dinge, d. h. der neutralen Ursubstanz und der Erstentstehung des Lebens im Auge haben, werden die in vorliegender Schrift enthaltene, epochemachende Lösung besagter Hauptprobleme der Philosophie mit uns zu würdigen wissen.

Fritz Freimar.

Eingelaufene Bücher etc.

Eugène Lévy, Mrs. Annie Besant und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft, unter Voraussstellung eines Briefes des Herrn Edouard Schuré. Übersetzt von E. v. B. und E. v. G. Berlin 1913. Philosophisch-Theosophischer Verlag, Berlin W., Motzstr. 17. In Kommission bei Max Altmann, Leipzig. 178 S. [Diese Schrift — die beste und friedfertigste von dieser Seite — betont, daß „aus dem moralischen Schiffbruch der T. G." die Theosophie selbst wie aus einem die Luft reinigenden Gewitter geläutert hervorgehen werde.]

Dr. Hübbe-Schleiden's „Denkschrift". Unbefangen betrachtet von Th. von Reden. ib. Berlin 1913. 60 S. Preis: 0,50. [Da wir die Steiner-Debatte als geschlossen betrachten, beschränken wir uns auf die pflichtmäßige Anzeige dieser Eingänge aus dem „anthroposophischen" Lager.]

Briefkasten.

M. K. in W. Ihre durch die Eingebungen eines bewährten Mediums erlangte Auskunft über die in den letzten Heften von neuem erörterte Reïnkarnationsfrage wollen wir Ihrem Wunsche gemäß unseren Lesern nicht vorenthalten, zumal diese Erklärung zwischen den Extremen eine vielleicht richtige und versöhnliche Mitte inne zu haben sich bestrebt. Sie lautet (in der Hauptsache): „Die Reïnkarnation ist möglich, besonders bei Kindern, sie kommt auch vor, ist aber im allgemeinen eine Ausnahme und nicht die Regel. Sie erklärt die tatsächlich beobachteten Fälle von Rückerinnerung Lebender an frühere Existenzen eben als solche seltene Fälle, in denen ein Wiedereintritt ins materielle Dasein die größere Möglichkeit einer günstigen seelischen Weiterentwicklung bot, bei angenommener geistiger Vorausschau des Kommenden. — Auch die, wenn auch schwierigere Weiterentwicklung der Seele im Jenseits wurde von demselben Medium bezeugt. Hiermit entfiele die unbedingte Notwendigkeit der Reïnkarnation für die Gesamtheit und beschränkte sich auf wenige Fälle, in denen die „Prügelsphäre" des irdischen Daseins die Möglichkeit des geistigen Fortschritts erleichtert. Hierbei ist immer das geistige Voraussehen der irdischen Entwicklung in großen Zügen vorauszusetzen, denn ohne dies könnte ja das kommende irdische Leben tatsächlich eher einen Rückschritt bringen als einen Fortschritt. Das irdische Dasein als „Leidensschule" wirkt auch versöhnlicher unter dem Gesichtspunkte betrachtet, daß derjenige das Glück (im Jenseits) nicht recht zu schätzen weiß, der das Unglück (im Diesseits) nicht kennen gelernt hat."

M. K.

Herrn Prof. Schm. in B. Sie schreiben uns (dat. 24./IV. 14): „Im Heft Nr. 13 der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" vom 29. März 1914 findet sich eine Besprechung des Schrenck-Notzing'schen Werkes über Materialisationsphänomene von R. Hennig. Es werden dabei keine neuen Einwendungen vorgebracht, sondern nur die bereits bekannten wiederholt. Zum Vergleiche aber wird hervorgehoben, daß seinerzeit Crookes bei seinen Untersuchungen mit Home und Florence Cook sich zwar als ein guter Physiker, aber als herzlich schlechter Psychologe erwiesen habe, weshalb seine fleißige Arbeit ganz wertlos und heute als erledigt zu betrachten sei. Diese Verurteilung wird immer wieder

aufgetischt. Wäre es da nicht geboten, diese Angelegenheit endlich einmal durch eine sachgemäße und einwandfreie Darstellung von zuständiger Seite zu bereinigen? Die Leser der Psych. Studien wären gewiß sehr dankbar, in einem der nächsten Hefte eine solche unanfechtbare und endgültige Darlegung dieser so bedeutsamen Untersuchungen von Crookes zu finden, um damit endlich über Wert oder Unwert derselben ein sicheres Urteil zu gewinnen." Die letztere Hoffnung kann die Schriftleitung nach ihren bisherigen Erfahrungen leider nicht teilen. So oft auch derartige Anklagen widerlegt werden mögen, tauchen sie immer wieder von neuem auf, als ob die Gegner nichts davon gelesen oder erfahren hätten. Auch die gegen Crookes wegen der Unvollständigkeit seiner Tagebücher erhobene Beschuldigung ist in den letzten Jahrgängen der „Psych. Studien" gelegentlich wiederholt als nicht stichhaltig von berufener Seite nachgewiesen worden, weshalb wir uns nicht entschließen können, von neuem darauf zurückzukommen. Sollte aber ein sachkundiger Mitarbeiter Ihrem Wunsche entsprechen wollen, so wäre uns ein zusammenfassender Bericht selbstredend willkommen.

Herrn Graf von Klinckowstroem (München) danken wir für Einsendung der 15 Druckseiten umfassenden Erklärung des Herrn Haupt Graf zu Pappenheim über seine mit Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing entstandenen Differenzen und deren Motive. Wir entnehmen diesem Pamphlet, daß Letzterer sich nach Kavaliersbegriffen leider gezwungen sah, ersterem, der nach anfänglicher begeisterter Zustimmung, angesteckt von den Zweifeln der Herren Dr. v. Gulat und Dr. Kafka (München), welche Mme. Bisson und ihr Medium für „gewöhnliche Gauklerinnen" erklärten, „unwürdige Fahrlässigkeit" bei Veröffentlichung seines Werkes vorgeworfen hatte, eine Pistolenforderung auf dreimaligen Kugelwechsel zugehen zu lassen. Nachdem der Ehrenrat sich für unzuständig erklärte, weil der Streitfall auf gerichtlichem, bezw. literarischem Wege ausschließlich auszutragen sei, handelte u. E. Dr. v. Schrenck vollkommen korrekt, wenn er seine Forderung als gegenstandslos zurückzog und gerichtliche Entscheidung in Aussicht stellte. Wenn man die persönliche Gehässigkeit nun soweit treibt, ihn deshalb nicht nur für einen „wissenschaftlich toten Mann", sondern auch noch für einen „Kneifer" zu erklären, so wird jeder nicht in falschen Ehrbegriffen befangene, vernünftig denkende Mensch sich selbst sagen, was er von solchen giftigen Invektiven zu halten hat.

* * *

Herrn A. K. in L., J. Kl. in A. und anderen liebwerten Mitstreitern danken wir auf diesem Weg verbindlichst für die schönen, herzerfreuenden Ostergrüße!

Berichtigung.

In der Kurzen Notiz von Dr. Hübbe-Schleiden auf S. 239 des Aprilheftes war statt 10—7 : 10 hoch minus 7, also 10^{-7}, und statt 10—12 : 10^{-12} (nämlich zur Minus-zwölften Potenz) zu drucken. Diese mathematische Abkürzung steht für $0{,}0000001$ und $0{,}000000000001$.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat Juni.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Verteidigungsschrift Dr. von Schrenck's.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 260.)

Die Verteidigungsschrift behandelt nun in eingehender Weise die von der schon erwähnten Miss Barklay behauptete Identifizierung der ideoplastischen Kopfbilder mit Titelbildern der in Paris erscheinenden Zeitschrift „Le Miroir". Die Dame sagte schlankweg: „In dem Buche der Mme. Bisson finden sich keine wirklichen Materialisationen, sondern nur bildliche Darstellungen von Gesichtern. Alle diese gehören bekannten Persönlichkeiten an. Unter den Berühmtheiten der Gegenwart traf das Medium seine Auswahl, indem es sich in kindlicher Weise damit begnügte, gewisse Bilder durch einige lächerliche und schlecht angebrachte Retuschen an den Gesichtern zu entstellen." Da auf einem Phänomenbild das Wort „Miroi" entstand, so hat sich das Medium „also des Journals „Miroir" bedient für seine Erscheinungen". —

Diese „Weisheit" der Miss Barklay hat reiche Früchte getragen in der Tagespresse des In- und Auslandes und die einmal rege gewordene Phantasie der Gegner hat Behauptungen und Fabeln in großer Menge produziert. Alle diese „Irrtümer" sind in der Verteidigungsschrift klar widerlegt, so klar und einleuchtend, daß nur eine a priori übelwollende, überhaupt niemals zu belehrende Skeptik dies nicht finden kann. Daran ändert kein Schimpfen, kein Spott, kein Sarkasmus und kein hochmütiges Achselzucken ein Jota!

Ich muß wieder auf das Buch Dr. v. Schrenck's selbst verweisen und kann nur einige der wesentlichsten Punkte erwähnen. Zunächst ist es nicht richtig, wenn Miss Barklay und ihr nachbetend, auch das „Neue Wiener Tageblatt" (vom 28. Dezember 1913) schreiben, daß die „Identität der Köpfe aller (anderen) Geister festgestellt wurde. Es ist nicht **eine** Identität festgestellt, außer in der Phantasie der Skeptiker. Von dreißig im Buche der Mme. Bisson reproduzierten Kopf- oder Gesichtsbildern hat aber Miss Barklay nur in sieben Fällen eine Identifikation versucht. Es bleiben also 23 nicht „erkannte" Porträts. Unter den sieben zum Vergleich herangezogenen bieten überhaupt nur drei Abbildungen gewisse Übereinstimmungen einzelner zeichnerischer Details mit den Miroir - Köpfen. In Wirklichkeit kommen also unter 30 Aufnahmen nur drei Porträts in Betracht!

Selbstredend bleibt Miss Barklay in jedem einzelnen Falle den Beweis schuldig, wie unter den von den Experimentatoren getroffenen Maßnahmen ein „Miroir"-Bild exponiert werden konnte. Allein hiervon abgesehen, hat die Führerin des Angriffs und ihre Gefolgschaft gänzlich übersehen, daß es sich unmöglich um Bilder handeln kann, welche ausschließlich auf flächenhafter Unterlage gefertigt sind. Dr. v. Schrenck hat dies schon in seinem Hauptwerke eingehend nachgewiesen und er sagt in seiner Verteidigungsschrift mit vollem Recht: „Alle die sorgfältig angestellten Einzelbeobachtungen, die regelmäßige Wiederkehr desselben Prozesses für Entwickelung und Verschwinden, vor allem die mathematisch und stereoskopisch nachgewiesene Plastizität mancher Gesichter sind mit der kategorisch aufgestellten (überhaupt nur bei einer geringen Zahl der Phänomene in Betracht kommenden) Hypothese der Miss Barklay gar nicht in Einklang zu bringen." Aber der Angriff geht auf diese gegen seine unbewiesenen Behauptungen doch schwer ins Gewicht fallende Tatsachen nicht ein. Man macht sich die Sache leichter!

Wenn man sich die Behauptungen der Gegner genauer ansieht, so sieht man an der Hand der Ausführungen Dr. v. Schrenck's mit Erstaunen, mit welcher „Kühnheit" man das ganze Kartenhaus des Angriffs aufgebaut hat. Man hat u. a. kurzer Hand behauptet, das im Phänomen erschienene Wort „Miroir" sei das Originalkopfstück eines Exemplars dieses Journals! Nun, die gründliche, von Dr. v. Schrenck geleitete Untersuchung hat ergeben, daß dies nicht der Fall ist.

Schon Dr. Kafka, welcher der skeptischen Partei angehört, hat erkannt, daß die Originaltitel des „Miroir“ infolge vorhandener Unterschiede usw. nicht verwendet sein können: Er hält die im Phänomen erschienene Schrift für eine Reproduktion des Kopfes der genannten Zeitschrift. Aber Dr. Hauberrisser*) hat gezeigt, daß es sich auch nicht um eine technisch hergestellte Kopie jenes Titeldruckes handeln kann. Wir werden die Gründe bei Besprechung der Miroir-Bilder hören.

Was nun die Miroir-Bilder betrifft, so ist vor allem eine Tatsache zu erwähnen, welche geeignet ist, die Behauptungen der Gegner zu beleuchten: Eines der interessantesten Kopfbilder kam in der Sitzung vom 5. August 1912 in München. Die hierzu angeblich benützte Miroirvorlage, das Porträt der Schauspielerin Leconte, erschien in der am 4. August 1912 in Paris herausgegebenen „Miroir“-Nummer. Man kann nur Dr. v. Schrenck beistimmen: „Es darf also unter diesen Umständen als ausgeschlossen gelten, daß Eva C. bereits 24 Stunden später am 5. August die fragliche Journal-Nummer in München gesehen, überarbeitet hat oder sich derselben überhaupt zu betrügerischen Zwecken bedienen konnte.“

Übrigens ist die Unähnlichkeit aller Details in dem Miroir-Bilde, verglichen mit dem Phantombild, so groß, daß nur eine sehr entfernte Typenähnlichkeit in der Form der Kopfbildung besteht. Ein anderes Phantombild**) soll nach der Ansicht der Miss Barklay das geänderte Bild der Schauspielerin Monna Delza sein. Nun erschien aber dies Bild überhaupt nicht als Reproduktion im „Miroir“, sondern im Journal „Femina“ vom April 1912 unter Lebensgröße, und konnte im Handel nur in verkleinerter Form bezogen werden.

„Wieso,“ sagt Dr. v. Schrenck, „dieses Bild in Lebensgröße und umgearbeitet als Phantombild**) exponiert werden konnte, darüber hat sich Miss Barklay nicht den Kopf zerbrochen. Es genügte ihr, ohne den Schatten einer Übereinstimmung oder eines Beweises auch auf dieses Phänomen ihre Betrugshypothese anzuwenden.“

Ebenso haltlos sind die Behauptungen bezüglich der Phantombilder, welche den Originalen der Miroir-Porträts des Königs von Bulgarien, des Politikers Dechanel und des Präsidenten Poincaré entsprechen sollen. Eine

---

*) Ein Berufs-Photograph von anerkannter Autorität in München.

**) Tafel XIV des Hauptwerkes Dr. v. Schrenck's.

aufmerksame Betrachtung und ein genauer Vergleich zeigen große Verschiedenheiten, welche keine Retusche und keine zeichnerische Abänderung hätte hervorrufen können. „Auch ist der Ausdruck auf den Phänomenbildern ungewöhnlich lebendig und viel kräftiger, als auf der Miroirvorlage, was bei einer abgeänderten Reproduktion kaum zu erwarten sein dürfte."

Aber noch mehr! Die Stereoskopaufnahme des Phantombildes, das aus dem Miroir-Porträt Poincaré's entstanden sein soll, zeigt deutlich, daß das Kopfhaar auf dem Phänomenbild aus wirklichem Haar besteht!

Als weiterer Beweis für die alsolute Haltlosigkeit der gegnerischen Behauptungen dient die Tatsache, daß nach übereinstimmendem Gutachten der Pariser und Münchner Photographen — die der Verteidigungsschrift beigefügt sind — die Miroir-Bilder bei allen photographischen Vergleichsversuchen gleichmäßig schwach ohne Lebendigkeit und Relief, also viel unklarer, als die Phantombilder kamen (wovon ich mich selbst durch Versuch überzeugt habe). Man darf ferner nicht vergessen, daß, wenn Miroir-Bilder zur Vortäuschung der Phantombilder benützt worden wären, man stellenweise den für die Abbildungen benützten Raster — er ist im „Miroir" ziemlich derb und leicht kenntlich — finden müßte. Diese Rasterbildung kann auch durch Überzeichnung nicht völlig beseitigt werden. Eine Übermalung aber wäre schon mit dem bloßen Auge zu entdecken. Alles in allem, es ist durch die eingehenden Untersuchungen und Kontrollversuche zweifellos nachgewiesen, daß weder Originale, noch überarbeitete Miroir-Reproduktionen als Materialisationserscheinungen exponiert sein können. Die der Verteidigungsschrift beigegebenen interessanten Abbildungen benehmen den letzten Zweifel.

Es ist also nichts mit der Hypothese Barklay's und oberflächlich gesehene Ähnlichkeiten hätte man als Stütze so schwerer Anklagen nicht benützen dürfen. Allein der Wunsch war der Vater des Gedankens! Als Beweis hierfür mag folgende Episode dienen: Dr. v. Schrenck zeigt in seiner Verteidigungsschrift eingehend, daß es als ausgeschlossen gelten kann, daß man durch künstlerische Umgestaltung von Poincaré's Porträt bei Einhaltung der Krawattenform das betreffende Phänomenbild (aus Abbild. 125 des Hauptwerkes) erzeugen könnte. Der Autor fährt dann fort: „Dieser Schwierigkeit war sich auch wohl der Verfasser des Angriffsartikels im „Matin" (vom 26. Dezember 1913) bewußt, als er dem Publikum gewisse Ähnlichkeiten

der beiden Krawatten bildlich demonstrieren wollte. Er unterzog also, um dieselbe zu beseitigen, ganz einfach das Phänomenbild (Abb. 17) einer manuellen Überarbeitung, um eine möglichst große Ähnlichkeit mit dem Präsidenten der französischen Republik herauszubekommen . . . (Folgt die Beschreibung von sieben Änderungen!) Auf diese Weise läßt sich jede gewünschte Ähnlichkeit mit einem Vorbild erzeugen."

Dr. v. Schrenck fügt seiner Verteidigungsschrift die Abbildungen bei, welche die Richtigkeit jenes Nachweises veranschaulichen und sagt: „Bedauerlicherweise ging der ganze Angriff gegen die Abbildungen der Werke der Mme. Bisson und des Verfassers gerade von diesem zugunsten der Betrugstheorie umgearbeiteten Bilde aus und nahm dann seinen Weg durch die ganze deutsche und auswärtige Presse. Kein einziger Kritiker fand es der Mühe wert, die Richtigkeit der Behauptungen des „Matin" an der Hand des Buches nachzuprüfen. Während man bereits in Paris gewohnt ist, die auf Sensation zugestutzten Nachrichten des „Matin" mißtrauisch entgegen zu nehmen, lassen sich unsere deutschen Blätter immer noch durch solche aufgebauschten und oft mit bestimmtem Zweck gegen Bezahlung lanzierte Nachrichten dieses französischen Journals beeinflussen."

Hier ist der Rest Schweigen, wenn man im Rahmen des parlamentarischen Anstandes bleiben will! —

Besonders erwähnenswert ist noch das angeblich vom Medium überarbeitete Porträt des Präsidenten Wilson. Das Phantombild, das Wilson gleicht, kam in der Sitzung vom 19. Januar 1913. Nur Mme. Bisson war anwesend. Das Medium war gänzlich unbekleidet. Die Hände blieben während der ganzen Sitzung am Vorhang sichtbar.

Schon im Hauptwerke bemerkte Dr. v. Schrenck: „Die Betrachtung dieses mediumistischen Produktes wird sicherlich Anlaß zu den größten Bedenken geben, wegen seines papierartigen, scharfrandigen, flachen Aussehens und der regelmäßigen quadratischen Knickung in der Zeichnung selbst. Ein mitgebrachtes, aufgefaltetes Bild könnte kaum einen anderen Eindruck hervorrufen, wenn man davon absieht, daß die Verbindung großer zeichnerischer Feinheiten (z. B. bei Anlage von Augen und Stirn) mit der rohen, eckigen Skizzenhaftigkeit (bei Behandlung des Schnurbartes) für die Originalität des Entwurfes, also gegen die Verwendung einer nach einem bestimmten künstlerischen Prinzip gleichmäßig durchgeführten Bildschablone spricht. Und doch passen Furchen und Falten des Bildes so genau aufeinander, daß Verfasser sich veranlaßt sah, nach einer Ver-

größerung die Umrisse des Kopfes auf einem Papierstück auszuschneiden und dasselbe genau nach Maßgabe der auf der Photographie markierten Furchen mit dem Resultat zusammenzulegen, daß die einzelnen Einbiegungen genau aufeinander paßten."

Man sieht hieraus wieder, daß Dr. v. Schrenck die Phänomene sorgsam geprüft hatte und nicht auf die Weisheit der Gegner wartete, die sich jetzt so stolz mit ihren „Entdeckungen" gebärden.

Was Dr. v. Schrenck vorausgesehen hat, ist eingetroffen. Dies Phänomenbild hat dem Faß den Boden eingeschlagen: das Urteil, besser gesagt die Verurteilung, war nicht mehr aufzuhalten. Und dennoch hat ein genaues Studium ergeben, daß die so sehr in die Augen springenden Ähnlichkeiten zwischen dem Phantombild und dem Miroir-Porträt des Präsidenten Wilson nur bei einer oberflächlichen Betrachtung bestehen, der sachverständigen vergleichenden Forschung hingegen nicht standhalten. Kunstmaler Prof. Hermann Urban in München, ein Künstler von bedeutendem Rufe, hat die Frage eingehend geprüft und in einem (der Verteidigungsschrift beiliegenden) ausführlichen Gutachten besprochen. Es geht daraus mit unzweifelhafter Sicherheit hervor, daß das im „Miroir" Nr. 34 (1912) reproduzierte Porträt des Präsidenten Wilson nicht durch künstlerische Überarbeitung zu dem Phänomenbilde des Buches „Materialisationsphäomene" umgestaltet worden sein kann, trotz einiger frappanter Gleichheiten. Dies hat auch der bekannte [kürzlich verstorbene] Forscher Mons. de Fontenay, Mitarbeiter der „Annales des Sciences Psychiques", in vollem Umfang bestätigt.

Dr. v. Schrenck resumierte: „Die ganzen, von der Presse aufgebauschten Ähnlichkeiten der Miroir-Bilder finden sich also lediglich 1) in der Übereinstimmung gewisser Details der Abbildung 19 mit dem Wilsonporträt; 2) in einer teilweisen Gleichheit der Krawattenzeichnung bei Abbildung 17 mit dem Porträt des Präsidenten Poincaré; 3) in dem Auftreten von drei für dieses Gesicht charakteristischen Warzen in dem Kopf der Abbildung 15 an derselben Stelle und 4) in dem Auftreten der Druckschrift „Miroir" auf Abbildung 6 begründet. Alle übrigen herangezogenen Kongruenzen der Phänomenbilder im Vergleich mit den Miroir-Porträts sind als Produkt willkürlicher, nicht gerechtfertigter Kombinationen zu bezeichnen."

Dr. v. Schrenck weist aber selbst darauf hin, daß der übereinstimmenden Einzelheiten zu viele sind, um sich durch

blinden Zufall erklären zu lassen. Er sagt u. a.: „Wenn auch die Identität der Miroir-Vorlagen nicht festgestellt ist, so weist doch eine bestimmte Anzahl von Beweismomenten auf eine Beziehung des Mediums Eva C. zu dem Journal hin."

Mit der Frage nach der Erklärung jener Übereinstimmungen betreten wir den schwierigsten Teil des ganzen Problems und in der Tat ist eine Erklärung der Phänomene heute überhaupt noch nicht möglich. Es kann sich nur um Hypothesen handeln. Daß die Hypothese der Gegner, nämlich Betrug und Täuschung, nicht stichhaltig ist, dies hat Dr. v. Schrenck in seiner Verteidigungsschrift klar nachgewiesen, wie jeder vorurteilslose, unparteiisch und ruhig denkende Leser dieser Schrift zugeben wird. (Daß fanatische Gegner, daß übelwollende Skeptik und starre Kathederwissenschaft es nicht zugeben, finde ich begreiflich, denn es handelt sich eben um Dinge, von denen „sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt".) Die spiritistische Hypothese will Dr. v. Schrenck „ausgeschlossen" wissen, was eben manche Gegner nicht hindert, ihn auch des Verbrechens des Spiritismus zu beschuldigen. So bleibt uns heute nur eine Hypothese: die Ideoplastik als Erzeugerin der merkwürdigen Phantombilder.

Mit anderen Worten: die Bilder sind Ergebnisse eines mediumistischen Schöpfungsaktes. „Diese sogenannten teleplasmatischen Schöpfungen," sagt Dr. v. Schrenck, „hängen nun so eng mit dem psychischen Zustand des Mediums zusammen, daß Morselli sie verglichen hat mit materialisierten Traumbildern (onirischen Schöpfungen des Mediums). Nach dieser Auffassung bestünde also auch die Möglichkeit, die Erzeugnisse (von künstlerischem Charakter) als ephemere, exteriorisierte und in gewissen Fällen identifizierte Niederschläge psychischer Eindrücke und Reminiszenzen des Mediums anzusprechen. Daß der Inhalt der Phänomene in vielen Fällen direkte Vorstellungen des Mediums realisiert hat, darf als durch zahlreiche Beobachtungen festgestellte Tatsache angesehen werden. Ich erinnere an das mehrfache Auftauchen suggerierter Handformen und sonstige Ausführung von Wünschen Anwesender. Ganz besonders deutlich zeigt sich dieser Prozeß in der psychophysischen Projektion von Gedächtnisbildern verstorbener Personen (Porträt des Schriftstellers Bisson, vom Verfasser photographiert am 1. Juni 1912). Weitere Beispiele sind das

Erscheinen der Gesichtszüge des verstorbenen Neffen der Mme. Bisson (am 24. Juni 1912), ferner eines Bildes (Abbildung 59), das offenbar durch das gesehene und damals wegen des Diebstahls im Louvre viel besprochene Bild von Lionardo da Vinci (Mona Lisa) inspiriert wurde. Auch hier haben wir keine sklavische Ähnlichkeit, aber eine impressionistische Wiedergabe des Stils, in welchem das Bild gemalt worden ist."

Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, hier die interessanten und scharfsinnigen Ausführungen Dr. v. Schrenck's über die Ideoplastik und ihren engen Zusammenhang mit dem Seelenleben des Mediums, über Hypermnesie (Steigerung des Gedächtnisses) und Kryptomnesie (Bewußtwerden eines latenten Gedächtnisbildes, welches nicht primär, sondern auf dem Wege der nachträglichen Wiedererkennung erst als solches erkannt wird) wiederzugeben. Der Leser, welcher sich ein Urteil über die merkwürdigen Erscheinungen bilden will, wie sie uns in den Schöpfungen der teleplasmatischen Mediumität einer Eva C. entgegentreten, muß den betreffenden Abschnitt der Verteidigungsschrift aufmerksam studiert haben, wie nicht minder die wiederholt in der okkultistischen Literatur erschienenen Parallelfälle kennen: dann, erst dann wird er erkennen, welch' großen Schritt Dr. v. Schrenck's glänzende Forschungsmethode in dies dunkle Gebiet getan hat. Aber, geehrter Leser, das meistenteils seichte Gerede oft gänzlich unerfahrener Gegner, wie es in den Tageszeitungen aufzutauchen pflegt, ist selbstredend keine Fundgrube für solch' tiefere Erkenntnisse.

Die okkultistische Forschung verlangt neben umfassendem Studium unbedingt **Erfahrung**; — wer letztere nicht besitzt, dessen Urteil ist nicht einwandfrei und daher nicht maßgebend. Man kann ein großer Gelehrter sein und dennoch vom Okkultismus keinen Schimmer haben!

Damit ist allerdings nicht gesagt, daß der okkultistische Forscher imstande ist, die ihm sich bietenden Rätsel zu lösen und den Schleier von den Mysterien hinweg zu ziehen.

Der teleplasmatische Schöpfungsakt ist uns vorläufig ein solch unverständliches Rätsel. Wir sehen indeß, daß die kryptomnestische Funktion des Gedächtnisses in den somnambulen Zuständen häufig auftritt und können aus den Phänomenen den Schluß ziehen, daß „Reminiszenzen einmal aufgenommener Gesichtseindrücke, Fragmente aus Traumbildern unbewußt mit den ideoplastischen Schöp-

fungen zu einer einheitlichen Darstellung verschmelzen, wodurch in irrtümlicher Deutung Anlaß zu Verdacht geboten wird."

* * *

Hiermit schließt die eigentliche Verteidigung. Dr. v. Schrenck fügt seinem Buche noch „die Beobachtung an Eva C. im November und Dezember 1913 und im Januar 1914" an. Sie sind hochinteressant, bestätigen aufs Neue die im Werke „Materialisationsphänomene" berichteten Tatsachen und lassen die Hypothese betrügerischer Manipulationen nicht zu. Ich werde sie dem geehrten Leser in besonderem Artikel vorführen, ebenso die Ansichten und Erfahrungen des Prof. Morselli, welche auszugsweise der Verteidigungsschrift angefügt sind.

Im Schlußkapitel beleuchtet Dr. v. Schrenck treffend, wie ungerecht, wie voreilig, wie voreingenommen und wie maßlos die Gegner in ihrem „Fehmgericht" verfahren sind. Wird hiermit der Kampf zu Ende sein? Ich glaube es nicht — und ich halte es auch an und für sich für kein Unglück. Der Streit ist ja der Vater aller Dinge! Aber jeder billig Denkende wird mir gewiß beipflichten, wenn ich sage, daß die Arena nicht zum Tummelplatz von haltlosen Behauptungen, unbewiesenen Verdächtigungen und persönlichen Anwürfen gemacht werden darf. Die Forschung gewinnt durch solches Geplänkel nichts. Auch wird man es einem Forscher nicht verargen können, wenn er auf derartige Angriffe überhaupt nicht mehr antwortet, denn dazu ist die Zeit doch zu kostbar. Wer nicht rein sachlich und unpersönlich sich am Kampfe beteiligen will, bleibt wohl besser weg. — Unserem Autor, dem kühnen Forscher, aber rufe ich zu:

> . . . Per l'aęr nero e per la nebbia folta —
> Pure a noi converrà vincer la punga*) . . .
> (Durch schwarze Luft und Nebelqualm —
> Wir siegen doch in diesem Streit!)

---

*) Inferno, LX.

Antrittsrede von Prof. Dr. Heinrich Bergson als Präsident der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung"

(gehalten am 23. Mai 1913).

(Fortsetzung von Seite 265.)

Von den Schwierigkeiten und den sich daraus ergebenden theoretischen Albernheiten wollen wir von vornherein ganz absehen. Übrigens habe ich ja schon nachgewiesen, daß, wenn man jene Hypothese wörtlich nehmen wollte, sie überhaupt im Widerspruch mit sich selbst steht, und ich hätte nur noch hinzuzufügen, daß sie prima facie auch jeder Wahrscheinlichkeit Hohn spricht, daß die Natur sich den Luxus gestatte, rein und einfach in der Bewußtseinssprache das zu wiederholen, was die Hirnschale in Gestalt von atomistischer und Molekular-Bewgung ausführt. Ein Bewußtsein, das nur ein Duplikat sein würde, das sich nicht aktiv zu betätigen vermöchte, wäre ohne Zweifel schon seit langer Zeit aus dem Universum verschwunden, wenn seine Existenz überhaupt jemals möglich gewesen wäre. Sehen wir denn nicht, daß unsere Handlungen mit der Zunahme der Gewohnheit anfangen, mechanisch zu werden? Doch soll es mir fernliegen, hier noch weiter auf die rein theoretischen Erörterungen einzugehen. Meine Behauptung zielt nur darauf, daß die Vorfälle, wenn man sie ohne voreingenommenen Standpunkt prüft, die Hypothese des Parallelismus weder bestätigen, noch gar an die Hand geben.

Hinsichtlich einer einzigen Funktion des Gedankens hat in der Tat das Experiment uns zu dem Glauben verleitet, dieselbe sei in einem bestimmten Teile des Gehirns lokalisiert: ich meine hier das Gedächtnis und ganz besonders das Wortgedächtnis. Allein weder für die Urteilskraft, noch für die Entschlußfähigkeit, noch überhaupt für irgend eine Fähigkeit des sogenannten Denkens steht uns auch nur das geringste Recht zu für die Annahme, daß sie an diese oder jene bestimmte Hirnvorgänge gebunden seien. Im Gegenteil entsprechen die Krankheiten des Wortgedächtnisses, Aphasien genannt, bestimmten Verletzungen gewisser Hirnwindungen, derart, daß man das Gedächtnis als lokalisiert im Gehirn betrachten kann, während die Gesichts- und Gehörs-Erinnerungen, die Ursache der Sprache im Innern der Schale ihren Sitz haben, wahren photographischen Platten vergleichlich, welche früher aufgenommene Licht-

eindrücke aufbewahren würden, wahre phonographische Platten, welche Tonschwingungen aufzeichnen würden. Kurz, wenn man genau sämtliche zugunsten einer vollständigen Übereinstimmung und einer gewissen Abhängigkeit des geistigen Lebens vom Leben des Gehirns angeführten Tatsachen in Betracht zieht, wobei ich, was ja auch ohne Bedeutung ist, die Empfindungen und Bewegungen beiseite lasse, da das Gehirn gewissermaßen ein sensorimotorisches Organ ist, so sieht man, daß sich diese Tatsachen auf Gedächtnis-Erscheinungen zurückführen lassen und daß die Lokalisation der Aphasien, und diese Lokalisation allein, die zu der parallelistischen Doktrin beizutragen scheint, der Anfang eines Experimental-Beweises ist.

Nun dürfte ein vertiefteres Studium der verschiedenen Aphasien gerade meines Erachtens die Unmöglichkeit erweisen, die Erinnerungen als bloße Platten oder Phonogramme aufzufassen, die durch das Gehirn aufgenommen wurden, die Unmöglichkeit der Annahme, daß das auch wirklich im Gehirn irgendwie vorhanden sein müßte, was die Erinnerungen aufbewahren. An dieser Stelle vermag ich nicht mich auf Einzelheiten der Kritik einzulassen, welche ich früher einmal von der üblichen Deutung der Aphasien gegeben habe, eine Kritik, die als geradezu sonderbar in einer Zeit erscheinen muß, da ein gewisser Begriff der Aphasie als ein Dogma aufgefaßt wird, wozu indes die pathologische Anatomie selbst in den letzten Jahren gekommen ist, hinsichtlich dessen ich bloß die Arbeiten des Prof. Pierre Marie und seiner Schüler zu erwähnen brauche. Hier werde ich also nur meine Schlußfolgerungen wiederholen. Was sich meiner Ansicht nach dem aufmerksamen Studium der Tatsachen entzieht, das ist, daß die charakteristischen Hirnverletzungen der verschiedenen Aphasien durch die Erinnerungen selbst nicht erreicht werden und daß infolgedessen keine Erinnerungen existieren, die in dem oder jenem Punkte der Hirnschale aufgespeichert waren und von der Krankheit zerstört werden. Diese Verletzungen machen in der Tat die Zurückrufung der Erinnerungen unmöglich oder wenigstens schwierig; sie erstrecken sich auf den Mechanismus des Zurückrufens und auf diesen Mechanismus allein. Genauer ausgedrückt, die Rolle, die das Gehirn hier spielt, ist die, daß der Geist, wenn er dieser oder jener Erinnerung benötigt, von dem Körper eine gewisse Haltung oder gewisse ursprüngliche Bewegungen erhalten kann, die der gesuchten Erinnerung einen angemessenen Rahmen darbieten. Ist einmal der Rahmen da, so wird die Erinnerung von selbst kommen, um darin Platz

zu nehmen. Das Organ des Gehirns bereitet den Rahmen allerdings, liefert aber keineswegs die Erinnerung. Das beweist meiner Meinung nach auch ein gründliches Studium der Krankheiten, welche sich auf das Wortgedächtnis beziehen, welche übrigens die psychologische Analyse des Gedächtnisses im allgemeinen vorausahnen ließ.

Doch wenn wir jetzt auf eine Prüfung der anderen Funktionen des Denkens eingehen, so ist diejenige Hypothese, welche uns die Tatsachen am ehesten und natürlichsten aufdrängen, durchaus nicht die eines strengen Parallelismus zwischen dem mentalen und zerebralen Leben. Eher im Gegenteil zeigt sich sowohl in der Arbeit des Denkens im allgemeinen, wie bei der Tätigkeit des Gedächtnisses, daß das Gehirn uns den Eindruck macht, als ob es beauftragt sei, dem Körper die Bewegungen und die Lage zu übermitteln, welche das ausführen, was der Geist denkt oder das, was die Umstände ihn zu denken veranlassen.

Das habe ich übrigens bereits anderswo gesagt, als ich behauptete, das Gehirn sei ein „Organ des Geberdenspiels". Und daher wüßte derjenige, wie ich ebenfalls schon anderwärts gesagt habe, der in das Innere eines Gehirns, das sich in voller Tätigkeit befände, einen Einblick gewänne, der das Hin und Wieder der Atome verfolgen könnte und zu einem Verständnis für ihre Tätigkeit gelangte, ohne Zweifel etwas von dem, was im Geiste vor sich ginge; aber er wüßte auch nur sehr wenig davon. Er würde ganz genaue Kenntnis von dem erhalten, was sich in Gesten, Lagen und Bewegungen des Körpers ausdrücken läßt, was der Zustand der Seele als Tätigkeit in sich schließt bei Ausführung oder einfach bei der Entstehung. Der Rest aber ist Schweigen; alles Übrige entzöge sich ihm vollständig. Er würde angesichts der Gedanken und Empfindungen, welche sich im Innern des Bewußtseins entfalten, in der Rolle des Beobachters sein, der genau alles das sieht, was die Schauspieler auf der Szene ausführen, aber kein Wort von dem vernimmt, was sie sagen. Oder noch besser, er würde sich in der Lage einer Person befinden, deren Kenntnis einer Symphonie sich nur auf die Bewegungen des Dirigentenstabes erstrecken würde. Die Gehirn-Phänomene sind in der Tat für das geistige Leben, was die Gesten des Orchester-Dirigenten für die Symphonie bedeuten: sie geben die Bewegungs-Artikulationen wieder und sind nichts Anderes. Man könnte also keinen Verrichtungen des Geistes im eigentlichen Sinne im Innern des Gehirns auf die Spur kommen.

Das Gehirn außerhalb seiner sensoriellen Funktionen spielt keine andere Rolle, als das geistige Leben zu mimen.

Übrigens muß ich anerkennen, daß diese Mimik von einem ganz ungeheuren Werte ist. Durch sie versetzen wir uns in die Wirklichkeit, die wir für uns derart anpassen, daß wir den an uns herantretenden Umständen durch angemessene Handlungen entsprechen. Wäre das Bewußtsein nur eine Funktion des Gehirns, so würde wenigstens das Gehirn das Bewußtsein festhalten, das auf die Welt gerichtet ist, wo wir leben; es wäre das Organ der Aufmerksamkeit auf das Leben. Auch eine nur sehr leichte Gehirnveränderung, etwa durch eine flüchtige Alkoholvergiftung, durch den Opiumrausch, — umsomehr aber eine dauernde Vergiftung wie jene, welche ohne Zweifel am häufigsten den Irrsinn erzeugen, könnte eine vollständige Störung des geistigen Lebens hervorrufen. Der Geist würde alsdann direkt ergriffen. Denn man darf nicht glauben, wie es oft geschieht, daß das Gift in der Hirnschale diesen oder jenen Mechanismus aufgesucht habe, welcher die materielle Form des Urteilsvermögens sei, daß er eben diesen Mechanismus zerstört habe und daß daher der Kranke irre rede. Die Wirkung der Verletzung indessen besteht darin, das Eingreifen der Räder zu verdrehen und zu bewirken, daß die Begriffe nicht mehr genau mit den Dingen sich decken. Wenn ein Wahnsinniger sich verfolgt glaubt, so kann er doch noch ganz logische Schlüsse ziehen. Aber er urteilt neben der Wirklichkeit, außerhalb der Wirklichkeit, ungefähr so, wie wir im Traume urteilen. Um unsere Denkkraft auf die Tätigkeit hinzulenken, ihn dazu zu bringen, eine Handlung auszuführen, welche die Umstände erheischen, dazu ist unser Gehirn bestimmt.

Aber hierdurch führt und beschränkt es auch das Leben des Geistes. Es hindert uns, die Augen rechts und links und selbst, wenn möglich, nach hinten zu richten. Es will, daß wir immer gerade vor uns sehen, in der Richtung, die wir zu gehen haben.

Tritt uns dies nicht auch schon in der Einwirkung des Gedächtnisses entgegen, wovon vorhin die Rede war? Sehr viele Tatsachen scheinen dafür zu sprechen, daß Vergangenes sich bis zu den geringsten Einzelheiten aufbewahrt und es überhaupt kein Vergessen gibt. Sie werden ohne Zweifel von Ertrunkenen und Erhängten gehört haben, die, wieder ins Leben gerufen, in wenigen Augenblicken ihr ganzes Leben wie in einem Panorama noch einmal bis in alle Einzelheiten an sich vorbeigleiten sahen. Es ließen sich hier noch andere Beispiele anführen; denn die Asphyxie

hat nichts bei dem Phänomen zu sagen, obgleich man davon gesprochen hat. So hat ein Alpenbesteiger bei seinem Absturz vom Gletscher, ein Soldat, in dessen Nähe eine Granate zerspringt, meist dieselbe Vision. Die Wahrheit ist nun, daß unsere Vergangenheit ganz da ist, beständig, und daß wir nur dazu zurückzukehren brauchen, um sie wahrzunehmen. Bloß können wir nicht, noch sollen wir dazu zurückkehren. Wir sollen nicht, weil unsere Bestimmung ist zu leben, zu handeln, und weil das Leben und unsere Tätigkeit stets vorwärts streben. Wir können es nicht, weil der Gehirn-Mechanismus gerade den Zweck hat, die Vergangenheit für uns zu maskieren, sie nicht jeden Augenblick hindurchscheinen zu lassen, was unsere gegenwärtige Lage erklären und unsere Handlung begünstigen kann. Denn gerade dadurch, daß die Gesamtheit unserer Erinnerungen verdunkelt wird, außer jener, die uns interessiert und welche unser Körper schon durch seine Mimik skizziert, ruft jene nützliche Erinnerung zurück. Jetzt, da die Aufmerksamkeit auf das Leben schwächer zu werden beginnt — ich spreche nicht von der eigenwilligen, von der vom Individuum abhängenden Aufmerksamkeit, die sich dem normalen Menschen aufdrängt und die man mit „Gattungsaufmerksamkeit" bezeichnen könnte, — da wird der Geist, dessen Blick mit Gewalt nach vorn gezogen wird, abgespannt und richtet sich dadurch selbst nach hinten. Es erscheint ihm selbst die Gesamtheit seiner Vergangenheit. Das panoramaartige Gesicht des Vergangenen ist also einer brüsken Uneigennützigkeit des Lebens zu verdanken, die in gewissen Fällen durch den bevorstehenden plötzlichen Tod erzeugt wird. Und das geschieht, um die auf das Leben gerichtete Aufmerksamkeit aufrecht zu erhalten, das Gebiet des geistigen Sehens dienlichst emporzuziehen, welche bisher das Gehirn insofern, als es das Organ des Gedächtnisses ist, innehatte.

Doch was ich von dem Gedächtnis sage, würde auch für die Wahrnehmung passend sein. Hier vermag ich mich indessen nicht auf Einzelheiten der Beweisführung einzulassen, wie ich sie an anderer Stelle vorgenommen habe.*) Hier genügt es mir, bloß daran zu erinnern, daß alles dunkel und sogar unbegreiflich wird, wenn man die Gehirn-

*) Um dem „Neuspiritualismus" Bergson's näher zu treten, verweisen wir hier auf seine Hauptwerke. Es sind dies: „Vom unmittelbaren Bewußtseins-Inhalt" 1889, 4. Auflage 1904. — „Materie und Gedächtnis" 1896, Jena 1907. — „Das Lachen" 1904 (3. Aufl.). — Einführung in die Metaphysik" 1903. — „Der psycho-physiologische Paralogismus" 1903. — Uebers.

zentren als Organe ansieht, die befähigt sind, in bewußte Zustände materielle Erschütterungen umsetzen zu können; während sich doch alles im Gegenteil aufklärt, wenn man einfach in diesen Zentren (und in den Sinnes-Dispositiven, womit sie verbunden sind) Werkzeuge der Auswahl erblickt, die den Zweck haben, in dem ungeheuren Gebiet unserer virtuellen Perzeptionen diejenigen auszuwählen, welche sich betätigen sollen. Leibniz sagt, daß jede Monade und infolgedessen a fortiori jede dieser Monaden, die er mit „Geister" bezeichnet, in sich die bewußte oder auch unbewußte Vorstellungen der Gesamtheit der Dinge aufweist. Ich möchte nicht einmal so weit gehen; doch achte ich dafür, daß wir virtuell viel mehr Dinge wahrnehmen, als wir aktuell wahrnehmen, und daß auch hier wieder unser Körper die Rolle spielt, um aus dem Feld unseres Bewußtseins alles das auszumerzen, was von keinem praktischen Interesse ist, alles, was sich nicht auf unsere Tätigkeit bezieht. Die Sinnes-Organe, die Empfindungs-Nerven und die Gehirn-Zentren kanalisieren also gleichsam die von außen kommenden Einflüsse und geben ebenso die verschiedenen Richtungen zu erkennen, wo unser persönlicher Einfluß sich geltend machen könnte. Aber gerade dadurch engen sie unser Gesichtsfeld für das Gegenwärtige ein, ebenso wie die Hirnmechanismen des Gedächtnisses unser Schauen in die Vergangenheit einschränken. Und wie nun gewisse unnötige Erinnerungen oder Traum-Erinnerungen dazu kommen, in das Feld unseres Bewußtseins hineinzugleiten, indem sie von einem Moment der Unaufmerksamkeit auf das Leben Gebrauch machen, könnte es nicht genau so betreffs unserer normalen Wahrnehmung sich verhalten, um eine Reihe von sehr häufig unbewußten Wahrnehmungen handeln, die indessen sämtlich in das Bewußtsein einzudringen befähigt sind und hier auch tatsächlich in gewissen Ausnahmefällen oder bei besonders geeigneten Personen Zugang zu gewinnen vermögen? Wenn es überhaupt Wahrnehmungen dieser Art gibt, so werden sie nicht nur sich auf die Psychologie im eigentlichen Sinne beziehen; sie sind gerade das, womit die „psychische Forschung" sich befassen könnte und müßte.

Vergessen wir übrigens nicht, daß der Raum es ist, der die reinen Unterscheidungen, die genauen Unterscheidungen hervorruft. Unsere Körper sind gegenseitig einander äußerlich im Raume, und unsere Bewußtseine sind, soweit sie an diese Körper gebunden sind, gegen einander ebenso äußerlich. Doch wenn sie nur zu einem Teil von sich selbts dem Körper angehören, so können wir vermuten, daß sie,

was den Rest anbetrifft, ebenfalls nicht so rein getrennt sind. Weit entfernt bin ich davon, die Persönlichkeit als eine einfache Erscheinungsart aufzufassen oder als eine ephemere Wirklichkeit, beziehungsweise als abhängig von der Gehirntätigkeit. Allein es ist sehr möglich, daß sich zwischen den verschiedenen Persönlichkeiten unaufhörlich Auswechselungen zutragen, wie sie uns bei der Erscheinung der Endosmose entgegentreten. Wenn eine solche Endosmose wirklich vorhanden ist, so läßt sich behaupten, daß die Natur alle Vorsichtsmaßregeln treffen wird, um die Wirkung zu neutralisieren, und daß es gewissen Mechanismen besonders obliegt, die so hervorgerufenen Vorstellungen in das Unbewußte zurückgelangen zu lassen; denn sie würden in dem gewöhnlichen Leben nur zu hinderlich sein. Diese oder jene Vorstellung könnte indes hier noch durchgeschmuggelt werden, zumal wenn die inhibierenden Mechanismen schlecht funktionieren. Aber auch damit hätte sich die psychische Forschung zu befassen. (Schluß folgt.)

Magicon.

Von Dr. J. Clericus.

(Fortsetzung statt Schluß von Seite 279.)

Ein merkwürdiges Beispiel eines phänomenalen Gedächtnisses bringt Hansjacob in seiner Schrift: „Verlassene Wege",*) wo er von einem Pfarrer erzählt, den er selbst kennen lernte:

„.... Unter ihnen befand sich auch der Pfarrer des kleinen Dorfes Untermarchtal, ein älterer Herr mit einem Gesicht voll Liebe und Güte. Er ist ein merkwürdiger Zahlenkünstler; er kann von jedem Kalenderdatum sagen, auf welchen Wochentag es fiel, auch in vergangenen Jahrhunderten, und zwar sofort oder nach kürzestem Besinnen. Von ihm erfuhr ich auch zum erstenmal, daß mein Geburtstag, der 19. August 1837, ein Samstag gewesen sei. Daß ich kein Sonntagskind sei, wußte ich wohl. Der Pfarrer Strahl, so heißt der geniale Kalendermann, sagte mir auch, daß seine Kunst weniger auf Berechnung, als auf i n n e r e r A n s c h a u u n g beruhe, d. h. er sehe den Kalender des betreffenden Jahres gleichsam vor seinem geistigen Auge

*) Reiseerinnerungen, I. Band, S. 176. (Stuttgart, Bonz.)

aufgeschlagen. Ich glaube dies gern, denn in seinen Zügen liegt so viel Gemüt, wie es Verstandesmenschen — und zu diesen gehören die Rechenkünstler — nicht offenbaren. Die Liebenswürdigkeit des sinnigen Mannes, der unermüdlich jede Kalenderfrage beantwortet, wurde aber von seinen Mitbrüdern schon öfters mißbraucht. So soll eine Gesellschaft derselben einmal telegraphisch bei ihm angefragt haben, ob er ihnen nicht sagen könne, an welchem Wochentag die Schlacht von Marathon gewesen und wie viele Feldwebel dabei gefallen seien. Mich hat der gute Pfarrer heute durch seine Kunst mein leibliches Elend für einige Zeit vergessen lassen und dafür bin ich ihm dankbar . . . .“

Aber auch eine veritable „Geistergeschichte“ fehlt nicht in seiner letzten Schrift: „Allerlei Leute und allerlei Gedanken“.*) Es wird dort von einem armen, alten, aber noch immer frohgemuten Manne erzählt, der eine sehr harte Jugend hinter sich hatte:

„Manchmal trug der Lorenzle auch eine „Gräze“ (Rückenkorb) Kastanien den Berg hinab nach Bühl auf den Wochenmarkt. Auf einem solchen Gange begegnete ihm einmal ein Geist, nachts zwei Uhr, bei der einsamen Waldkapelle Maria Linden. Er war beim Rettichtuni aufgewacht und hatte Mondschein für Tageslicht angesehen und war den Berg herabgeeilt in der Meinung er sei verschlafen. Der Lorenzle hatte bei der Wallfahrtskirche seine Last abgestellt und ruhte auf einer Bank unter den Linden. Da kam von dem Dorf Ottersweier her ein großer Mann. Der Lorenzle ging ihm kindlich kouragiert entgegen, grüßte ihn und sprach seine Freude aus, einen „Gespanen“ zu haben auf dem Weg nach Bühl. Der Geist erwiderte den Gruß nicht, sprach kein Wort und ging still neben dem Lorenzle her, dem es auffiel, daß er keine Schritte des Mannes hörte. Bei der Kapelle verließ ihn das Gespenst und ging querfeldein. Jetzt gruselte es dem Lorenzle; er bekam Angstschweiß, lud seine Gräze wieder auf den Rücken und eilte Bühl zu, wo er nachts 3 Uhr ankam und alles im Schlafe fand. Frierend setzte er sich auf die steinerne Staffel eines Hauses am Marktplatz, bis es Morgen wurde. Die Nacht gedenkt ihm, und an Geister glaubt er seither.“

In der Biographie des berühmten protestantischen Geistlichen Wilhelm Löhe, des Begründers der bayrischen Diakonissen- und der Missionsanstalten in Neuendettelsau (bei Ansbach), die Inspektor Deinzer, Löhe's Nachfolger,

*) S. 152. (Stuttgart, Bonz, 1913.)

zum Verfasser hat,*) wird die Äußerung Löhe's über eine Erscheinung berichtet, die einem Glied seiner Gemeinde widerfahren:

„Göttliche Verwarnung eines Wüstlings.

Ein junger Bursche von frechen Sitten wollte einst zu einem jungen, schlankgewachsenen Mädchen in Bechhofen durch das Fenster in die Kammer steigen, mit ihr Böses zu treiben. Die Dirne wies ihn schon darum zurück, weil an demselben Tage ihre Mutter gestorben war. Da rief der Wüstling aus: „Bist du's nicht, dann ist es eine andere." Mit diesen Worten ging er zu einer seiner älteren Geliebten. Da ergreift ihn plötzlich eine unsichtbare Gewalt, er fühlt sich an beiden Armen von starken Händen gefaßt und die Höhen von Bechhofen hinangeführt. Er hörte Tritte neben sich und vernahm eine Stimme, aber er sah niemand. Vor ihm her ging ein Lichtglanz. Mit unwiderstehlicher Gewalt riß es ihn fort bis an die Hopfengärten in der Nähe von Dettelsau. Während dessen hielt ihm eine mahnende Stimme alle seine Sünden vor, sein ganzes vergangenes Lasterleben wurde vor seinen Augen vorübergeführt. Die Stimme, die mit ihm redete, hatte er auch schon auf dem Hinwege vernommen, da sie ihn mit Namen rief. Als er sich wieder freigelassen fühlte, eilte er bestürzt in das Dorf, aß und trank tagelang nichts, ging auch von da an über ein Jahr in alle Gottesdienste.

Ob der Eindruck des wunderbaren Erlebnisses auf den Jüngling ein bleibender war, weiß Schreiber nicht zu sagen.

Ein Teufel war's wohl nicht — schreibt Löhe an Carl v. Raumer, dem er die Geschichte erzählte —, ob Mensch oder Engel, immerhin ein guter Geist." —

Endlich sei aus dem köstlichen Buche des liebenswürdigen, edlen Wilhelm von Kügelgen: „Jugenderinnerungen eines alten Mannes",**) das freilich vielen der Leser bereits bekannt sein wird, ein interessanter Fall von Hellsehen angeführt:

„Unter den Krankenlagern Mariannen's bot eines sehr merkwürdige Momente dar. Sie verfiel bisweilen ganz von selbst in einen Zustand, der alle Symptome des magnetischen Schlafes zeigte. Sie nahm weitentfernte Dinge und Ereignisse war, als wären sie im Zimmer. Freunde, die sie besuchten, sah sie von weitem kommen, markierte alle Stationen, die sie passierten, den Altmarkt, die Brücke, die

*) 3 Bände 1874—1892 (Nürnberg, Löhe). Die Stelle findet sich im 2. Band, S. 229.

**) Verlag von Langewiesche 1909 („Bücher der Rose"), S. 260 ff.

Allee. Jetzt trete der Kommende ins Haus, sagte sie, jetzt sei er auf der Treppe, nun vor der Tür und schnäuze sich — und siehe da! — da zog die Klingel an.

Der interessanteste Fall mochte folgender sein: Marianne erblickte ein jenseits der Elbe wohnendes Ehepaar in anscheinend großer Trauer. Die Frau hatte das Gesicht ins Sofakissen gedrückt, während ihr Mann mit einem offenen Briefe bei ihr stand. Das Zimmer aber, in welchem sich beide befanden, schien der Kranken unbekannt. Da sie sich nun mit der Frage quälte, was dort vorgefallen, so eilte mein Vater nach der Altstadt (Dresden), um jene Personen aufzusuchen. Es waren dies ein Konsistorialrat Nauwerk und seine Frau, eine Tochter des bekannten Leipziger Professors Plattner. Beide fand mein Vater in Tränen, da sie soeben die Nachricht von Plattner's Tod erhalten hatten. Das Zimmer aber war neu tapeziert und die Möbel umgestellt. Wohl weiß ich, daß man dergleichen Geschichten gern in's Fabelbuch verweist; auch kann ich nicht als Augenzeuge reden, da ich damals nicht in Dresden war; dennoch aber glaube ich, auf die Autorität des Arztes und meiner Eltern hin, die obige Begebenheit als wohlverbürgte Wahrheit geben zu dürfen. Marianne genas auf den Gebrauch von Mitteln, die sie sich in ihrem hellsehenden Zustande selbst verordnete, und blieb in unserer Familie, solange wir in Dresden lebten.“ —

All' die berichteten Fälle zeigen, daß die okkulten Tatsachen immer und überall bezeugt werden auch von Personen, die von einer okkulten Forschung nichts wußten und nichts wissen konnten, daher um so überraschter waren von Ereignissen, in deren unleugbaren inneren Zusammenhang sie noch keine Einsicht hatten, während ihnen aber eben dadurch die Ahnung bezw. die Gewißheit wurde, daß über dem Reich des mechanischen Geschehens ein höheres Reich geistiger Realität existieren müsse, das seine ihm eigenen Gesetze hat. Und wer möchte leugnen, daß nicht im Innern eines jeden nicht durch einen öden Materialismus verblendeten Menschen etwas wohnt, das sich dieser Erkenntnis herzlich freut, wie dies schon der scharfblickende Kenner der tiefsten Regungen der menschlichen Seele, Schopenhauer, ausgesprochen mit den Worten*): „Sogar das uns innewohnende und unvertilgbare begierige Haschen nach dem Wunderbaren zeigt an, wie gern wir die so langweilige, natürliche Ordnung des Verlaufs der Dinge unter-

*) Parerga und Paralipomena, Cap. 9: Von der Nichtigkeit des Daseins, § 146.

brochen sehen" Nun sind zwar die okkulten Phänomene des Seelenlebens keine Wunder im Sinne von einer Durchbrechung der Naturgesetze, allein sie manifestieren uns doch die Gesetze einer geistigen Welt, die über jenen des mechanischen Geschehens stehen und uns das Bestehen einer übersinnlichen Welt garantieren. (Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Nochmals die Elberfelder Pferde.

Von Dr. med. Franz Freudenberg, Brüssel.

Eine neue, angeblich „wissenschaftliche" Methode, ein Werk zu vernichten, indem man auf den Urheber mit dem Totschläger losgeht, ist gefunden. Ein solcher Versuch liegt uns vor. Der Erfinder dieses doch etwas ungewöhnlichen Weges heißt von Máday, ci-devant Reiteroffizier in österreichischen Diensten, und zur Zeit Privatdozent in Prag. Seine schon lange vorher angekündigte Streitschrift gegen Krall hat nun endlich das Licht der Rampen erblickt. Der Verfasser hat als Motto vorangeschickt: „Difficile est satiram non scribere." Wir schlagen Goethe's Worte vor:

„Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn!
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht." —

Im allgemeinen macht das Buch Dr. von Máday's den Eindruck einer bestellten Arbeit. Krall's Werk hat in gewissen akademischen und manchen höheren und höchsten Kreisen sehr unangenehm verstimmend gewirkt. Bringt es doch eine ganz neue Weltanschauung und scheint es sogar berufen, für manche Wissenszweige neue Bahnen zu öffnen. Da man ihm auf normalem Wege nichts anhaben wollte, indem man bei sachgemäßer Wiederholung der Krall'schen Versuche Gefahr lief, den Beweis der Wahrheit zu verstärken, so hat man durch kritikastrische Benörgelungen ausgewählter Einzelheiten versucht, den Anschein einer objektiven Kritik zu erwecken. Man kommt bei der Lektüre

des von Máday'schen Buches aus der Empfindung nicht heraus: „Macht nichts, der Jude wird verbrannt.“ Wir sind das Gefühl des Übelbefindens, welches uns mehrfach beim Lesen von Máday's Buch beschlich, nur dadurch los geworden, daß wir einige Kapitel aus dem Krall'schen Werke im Zusammenhang wieder lasen.

Das Wesentliche der geübten Kritikasterei ist die (falsche) Behauptung, Krall widersetze sich einer objektiven Prüfung seiner Versuchsresultate. Im Gegenteil, Krall hat seine Methode mit einem Freimut veröffentlicht, der bewunderungswert erscheint, und zwar in der Absicht, jedem Gelegenheit zu geben, die Ergebnisse durch eigene Experimente beliebig nachzuprüfen. Diese Form der Kritik, die allein sachliche, wünscht Krall seit Jahren. Leider hat er dem kolossalen Ansturm von wirklichen und vermeintlichen Interessenten nachgeben müssen, indem er seine Schüler vorführte. Daß dabei jede Zeit für weitere Fortbildung der Tiere unmöglich wurde, ist selbstverständlich. Daß diese ermüdeten, wie auch ihr Herr, und wenig neue Beweise von Intelligenz gaben, ist die Folge. Daß alle Besucher den Wunsch äußerten, die unglaubliche Leistung der Tiere im Wurzelausziehen kennen zu lernen, ist verständlich. Daß Krall aber sich diesem nicht widersetzte, vielmehr auf diesem Gebiet etwas weit ging, war nicht zweckmäßig, durch die Umstände jedoch begreifbar und entschuldbar. Daß nun die Gegner daraus Krall einen Strick drehen und aus der Analyse der von den verschiedensten Besuchern publizierten Ergebnisse allerlei heraustüfteln wollen, dürfte nicht als sachgemäß bezeichnet werden können. Wir wissen, daß Krall über die Anforderungen, welche das schaulustige Publikum an ihn stellte, oft verzweifelte. Von ihm direkt autorisierte Veröffentlichungen über diese Versuche dürften nur wenige existieren. Krall's ganze Persönlichkeit verabscheut dieses Jahrmarktstreiben. —

Wir möchten an Herrn von Máday die Frage richten, wie er nachfolgende Tatsächlichkeit erklären will. Eines Abends bei Schluß seiner üblichen Schulstunde gab Krall seinem Schüler Mohamed, mit dem er allein im Unterrichtsraum war, folgenden Befehl: „Paß gut auf! Wenn du nachher in den Stall kommst, dann sagst du deinem Freund Zarif, er solle morgen früh, wenn Albert ihn zum Putzen herausholt, sagen: **„In Schulstube Feuer machen. Krall will es.“** Der Pferdepfleger Albert war nicht im geringsten unterrichtet. Man kann sich also dessen Erstaunen vorstellen, als ihm am anderen Morgen Zarif den

Befehl Krall's in bekannter Weise mitteilte. Albert setzte sich sofort telephonisch mit Krall in Verbindung und erfuhr so zu seiner Überraschung, daß der Befehl Krall's ihm tatsächlich richtig übermittelt sei. Analysieren wir dieses Vorkommnis, so haben wir unzweifelhaft einen selbständigen Denkvorgang der beiden Tiere erwiesen. Die Transmission des Krall'schen Befehls auf Mohamed und die Wiedergabe des Befehls durch Zarif an Albert würde an und für sich nichts Besonderes darstellen und in der Rahmen auch sonstiger Erlebnisse Krall's passen, wenn Mohamed und Zarif eine Person gewesen wären. Da aber zwei Personen in Frage kommen, die sich über diesen Befehl miteinander verständigen mußten, so gewinnt die Sache das allerhöchste Interesse. Wir müssen jedenfalls annehmen, daß Mohamed mit seinem Freunde Zarif in einer Sprache im „Pferdischen" verkehren kann, die für unsere Ohren unhörbar ist. Denn auf dem weichen, mit Torfanschüttung versehenen Stallboden würde die Hufschlagsübertragungsmethode bei diesem relativ langen Befehl keinen Erfolg gegeben haben. Entweder hat Mohamed den Befehl sofort an Zarif weitergegeben oder hat bis zum anderen Morgen damit gewartet. Im ersteren Fall hat Zarif den Befehl die Nacht hindurch im Kopf behalten, im letzteren Mohamed, und zwar so klar, daß er aus dem Pferdegedanken durch die Klopfschrift in die Menschengedankensprache übertragen werden konnte. Für jeden denkenden Menschen ist dieser Vorgang der klarste Beweis für eine eigene Denkfähigkeit der Krall'schen Tiere. Oder möchte Herr von Máday sich diesem Schluß widersetzen?

Aber wie gesagt, der Schluß paßt nicht jedem. „In der katholischen Kirche," sagt Georg Brandes,*) „gibt es zahlreiche hochbegabte Männer, die nur studieren, um sich mit Waffen gegen die Wissenschaft zu versehen. Jesuiten studieren Archäologie, um die Übereinstimmung der Funde mit den Lehren der Kirche über den Ursprung der Tiere und Menschen nachweisen zu können. Selten geschieht es, daß bei Ausgrabungen vorhistorischer Höhlen in Frankreich nicht ein Abbé zur Stelle wäre. Es ist vorgekommen, daß ein Skelett, das die Entwickelung des Menschen aus dem Tier darzutun vermochte, spurlos verschwand."

---

*) „Zeitgeist" Nr. 15, 13. April 1914.

Nun, es ist nicht nur die katholische Kirche, welche heute — wir sagen mit Absicht „heute" — zu den aus den Elberfelder Beobachtungen möglichen Schlüssen scheel sieht, und es brauchen nicht immer Jesuiten und Abbés zu sein, welche sich an die geschilderte Abbruchsarbeit machen.

Auch ein gewesener Kavallerieleutnant oder strebsamer „Privatdozent" kann es für „verdienstvoll" halten, angetan mit der Maske der Wissenschaftlichkeit und Objektivität solchen unbequemen Experimenten mit dem Brustton der Überzeugung entgegen zu treten. Und dabei ist jedes Mittel recht, denn wo der sachliche Angriff nicht ausreicht, kann man ja persönlich werden. Mit der Person läßt sich vielleicht die Sache zum Sturz bringen. „Semper aliquid haeret."

Um nun wieder auf das Buch selber zurückzukommen, so muß die prinzipiell absprechende Art anöden, mit der Herr von Máday die positiven Ergebnisse Krall's zerpflückt, ins Lächerliche zu ziehen sucht oder negiert. Man merkt die Absicht, wird aber n i c h t verstimmt. Der Versuch, mit untauglichen Mitteln die große Geistestat Krall's zu vernichten, wirkt vielmehr komisch. Und das umsomehr, als aus jeder Zeile des von Máday'schen Buches der persönliche Ärger des Verfassers über sein Mißgeschick mit dem eigenen Werk über das Pferd herausleuchtet. Läßt sich doch schon die von Máday'sche Vorrede als ein Geständnis dafür auffassen. Ferner zeugt sein Buch von einer solchen persönlichen Gehäßigkeit gegen Krall, daß dadurch der Boden eines wissenschaftlichen Streites vollkommen verlassen wird. Daß es von Máday in der seinen Zwecken entsprechenden Deutung unbestreitbarer Tatsachen zu einer kleinen Meisterschaft gebracht hat, zeigt seine Ausdeutung des Briefwechsels, betreffend den nicht zustande gekommenen Besuch in Elberfeld.

Hätte Herr von Máday den zehnten Teil der Zeit, welche er mit der Herstellung seines Pamphlets verbracht hat, auf eine sachgemäße Wiederholung der Krall'schen Fundamentalversuche verwendet, so hätte er ohne Frage positive Ergebnisse erzielt, deren Diskussion ihm freistand, wie es F e r r a r i, R i c i a r e l l o, M o e c k e l, G r u b e r z. B. getan haben. Aber daran scheint ihm nicht gelegen zu haben, neue Beweise für die Denktätigkeit der Tiere zu erbringen, sondern, festgenagelt auf den alten Dogmen, war es ihm lediglich darum zu tun, die Beweise Krall's zu annihilieren. Daß er den durch Krall so glänzend abgetanen P f u n g s t wieder zu neuem Leben erwecken will und

immer und immer wieder den längst begrabenen Leichnam der unbewußten Zeichengebung zu galvanisieren sucht, erweist, daß sein kritisches Verständnis objektiver Tiefe ermangelt. Alle seine schönen Zahlengruppierungen und Tabellchen werden ihm nicht dazu verhelfen, einzelne objektive Tatsachen, wie z. B. die oben angeführte, umzustoßen. Was helfen da alle Spitzfindigkeiten, was selbst der gelungene Nachweis, daß sich das Pferd in dem einen oder dem anderen Falle nach unwillkürlich gegebenen, ganz zufälligen optischen oder akustischen Störungen seitens eines Anwesenden gerichtet hätte? Eine einzige Beobachtung wie die vorhin erwähnte spricht Bände. An dem daraus zu ziehenden Schluß auf die Denkfähigkeit des Pferdes läßt sich nicht rütteln und nicht deuteln. — Wenden wir uns jetzt zur Besprechung einzelner, besonders in die Augen springender Punkte.

Auf S. 21 sagt von Máday:

„Krall hat aber noch eine Anzahl Einwände gegen die Unterscheidbarkeit der Kopfrucke erhoben, und Kloot schreibt dieselben noch einmal ab und stellt viele Widersprüche des Pfungst'schen Buches zusammen. Ich kann auf alle Widersprüche nicht eingehen, denn es sind zum großen Teil blos scheinbare Widersprüche, die immer entstehen, wenn einzelne Worte und Sätze aus ihrem Zusammenhang gerissen und nebeneinander gestellt werden; teils sind es auch leere Haarspaltereien, die an die Textkritiken der Glaubensbücher erinnern. Was aber ernst genommen werden kann, soll besprochen we.den."

Dieser Satz ist das Charakteristikum der gesamten Kritik von Máday's. Gerade er sucht willkürlich entnommene einzelne Antworten der Pferde heraus und schmiedet daraus blecherne Waffen gegen Krall. Krall hat aus seinen vielen tausend Protokollen nur einige wenige veröffentlicht, da ihm seine Freunde bei der Abfassung seines Buches rieten, den ganzen Zahlenballast vorläufig beiseite zu lassen und nur die Ergebnisse in „lesbarer Form" einem weiteren Publikum zu unterbreiten. Sogar von Máday muß den Stil des Werkes loben, was ihm jedenfalls unmöglich gewesen wäre, wenn Krall nur die nackten Tabellen veröffentlicht hätte. Jedoch steht, wie wir hören, auch die Herausgabe dieser in Vorbereitung.

Warum sollen auf S. 53 die drei Erklärungen, betreffend die Schreibart der Eigennamen, einander widersprechen? Sie schließen einander absolut nicht aus und können sich auf nebeneinander vorkommende Fakta beziehen.

Wie unwahr Herr von Máday Krall gegenüber in der Wiedergabe der Geschichte der denkenden Tiere verfährt, zeigt S. 37. Von Máday schreibt:

„Ich habe der Geschichte und der Kritik von Osten's Lebenswerk im Vorstehenden eine verhältnismäßig breite und gründliche Darstellung eingeräumt, während in den meisten Arbeiten, die sich mit „denkenden Pferden" befassen, Osten bloß als ein bescheidener Vorläufer Krall's behandelt wird."

Wenn hier eine Unterlassungssünde vorliegt, so war es von Máday's Pflicht, anzuerkennen, daß Krall daran völlig unschuldig ist. Krall hat vielmehr in seinem Werke Herrn von Osten in der selbstlosesten Weise zu Worte kommen lassen und seinem Andenken einen Lorbeerkranz gewidmet, neidlos und pietätvoll. Manches läßt vielmehr darauf schließen, daß von Máday deshalb die von Osten'sche Periode in solch geradezu ermüdender Breite abgehandelt hat, weil er hier Einwände bringen konnte, die durch die Krall'schen Methoden und Erfahrungen längst überholt und widerlegt waren. Aber, hat er wohl gedacht, vielleicht färbt hier doch das Eine oder Andere ab und macht Stimmung auch gegen die eigenen Experimente Krall's.

In ähnlichem Sinne benutzt von Máday das Ausscheiden des Herrn Dr. Schöller aus der Mitarbeit an den Krall'schen Versuchen, um Krall's Lauterkeit zu verdächtigen. Was indessen den Widerspruch angeht, den von Máday künstlich konstruiert, Krall sei mit den Strafideen Schöller's unzufrieden und nur für milde Behandlung der Schüler eingenommen gewesen, während aus einer Reihe der von Máday zitierten Protokolle hervorgehe, daß Krall in rücksichtslosester Weise auf die Tiere losschlüge, so ist zu bemerken, daß in den vielen tausend Protokollen nur ganz vereinzelt Strafen notiert worden sind. Von Máday sucht speziell einige Fälle zusammen und generalisiert [Schreiber dieses hat den größten Teil der Originalprotokolle vor Augen gehabt und kann dies bestätigen].

Mit welcher Leichtfertigkeit von Máday arbeitet, zeigt S. 45. Dort wirft er Krall vor, keine Schilderung des Lehrganges des Pferdes „Hänschen" gegeben zu haben, welches Krall **seit** Mitte März 1912 unterrichtete, während 5 Seiten vorher Herr von Máday erklärt, daß Krall im Dezember 1911 das Manuskript seines Buches abgeschlossen habe und daß am 17. Februar 1912 das Buch erschienen sei. Krall müßte also mehr wie Hellseher sein, um den Anforderungen von Máday's zu genügen.

S. 49 verdenkt es Herr von Máday Krall, daß er vor dem Beginn des Unterrichts der beiden jungen eigenen Pferde deren Sinnesfähigkeit nicht geprüft habe. Wer sagt ihm denn, daß Krall die Sinnesschärfe von Mohamed und

Zarif nicht festgestellt habe? Hätte Krall statt einen Auszug aus seinen Arbeiten zu geben, diese in extenso mitgeteilt, so hätte sein Buch mindestens den Umfang von Brockhaus Konversationslexikon annehmen müssen.

Im folgenden Satz imputiert von Máday Herrn Krall, er habe sich der allgemein üblichen Abrichtungsmethoden bedient, also seine Pferde auf Kopf- und Körperbewegungen dressiert, nicht aber ihnen einen echten Unterricht erteilt. Dem aufmerksamen Leser Krall's ist es kein Geheimnis geblieben, daß nur die Unterrichtsform der unteren Schulklassen den Tieren gegenüber angewendet wurde.

Auf S. 53 begegnen wir wieder einen Hauptfehler von Máday's, alles nicht im Buche Mitgeteilte als sträfliche Unterlassung Krall's zu bezeichnen. Hätte von Máday sich auf dessen erste Einladung bemüht gesehen, seinen Besuch in Elberfeld zu machen, so würde er die zahllose und lückenlose Folge der Niederschriften aller einzelnen Lehrstunden bewundert haben. Er hätte dann auch die Protokolle der ersten 12 Rechentage sehen können. Was sollte es aber für ein Interesse für das große Publikum haben, über jede einzelne richtige oder falsche Antwort der Anfänger unterrichtet zu werden? Verständigen Lesern des Buches ist keine Unklarheit über Krall's Methode geblieben. Sie haben vielmehr an der Hand der Anleitung des Krall'schen Buches ihre von Erfolg gekrönten Versuche bei anderen Tieren angestellt. Hätte von Máday sich nur die Mühe genommen, einmal sechs Wochen ein Tier zu unterrichten, so hätte er sich selber solche Protokolle verschaffen können.

Zur Fehlerstatistik von Máday's (S. 75) ist zu bemerken, was schon mehrfach erwähnt, daß nur verschwindend wenige Protokolle Krall's weiteren Kreisen bekannt gemacht worden sind. Aus diesen also eine welterschütternde Fehlerstatistik ableiten zu wollen, würde ungefähr darauf hinauslaufen, daß dann ebenso gut ein Lüneburger Heidebauer aus der Kenntnis seines Dorfes eine Geographie Europas abzuleiten berechtigt wäre.

Von Máday schließt dieses Kapitel (S. 98) mit dem Satze:

> „Aus unserer Betrachtung geht demnach hervor, daß die Anzahl der Fehler keineswegs mit dem wachsenden Schulalter der Pferde abnimmt."

Dieser einzige logische Schluß des von Máday'schen Werkes kritisiert es und ihn selber besser als jedes ausführlichere Eingehen auf Details. Wenn die Pferde auf willkürliche oder unwillkürliche Hilfen dressiert sind, so muß mit dem Schulalter die Erkenntnis dieser dem Tiere erleichtert und müssen die Antworten besser werden. Also ist das philo-

sophische Ergebnis von Máday's sehr klar: **Die Krall'schen Pferde folgen keinen Hilfen.**

Wie kommt es nun, daß trotz alledem von Máday (S. 112) Krall einen „guten" Lehrer im Sinne seiner Schüler nennt, der nur diejenigen Fragen stellt, welche die Schüler beantworten können, während seine unvollkommene Zahlenstatistik ergibt, daß zwei Drittel der Fragen negativ beantwortet werden? „Denn ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnisvoll für Kluge, wie für Toren."

Nachdem er die einfachen Rechnungserfolge Krall's totgeschlagen hat, warum behandelt von Máday alsdann das Wurzelziehen mit solcher Ausführlichkeit noch besonders? Töter als tot ist das Krall'sche Buch doch nicht zu machen!

Aber Herr von Máday hat es ja schon in seinem Vorwort klipp und klar gesagt, daß Krall nicht die „geringste echte Beobachtung" gemacht habe, die sein (v. M.'s) Wissen über das Pferd bereichert hätte. Während für den aufrichtigen Leser das ganze Buch eine Bereicherung des Wissens und der Wissenschaft ist, kommt es für von Máday nur als ein Objekt seiner Nörgelsucht in Betracht.

Daß Krall die den Reitern und Fahrern seit Jahrhunderten bekannten Eigenheiten des Pferdes nicht nennt, woraus von Máday Krall einen Vorwurf macht, ist doch selbstverständlich; berichtet er doch nur über seine eigenen neuen Entdeckungen."

Wenn von Máday bei normalen Schulkindern von bestimmtem Alter einen Rückschluß machen würde auf abnorme Kinder desselben Alters, so würde dagegen jeder Arzt und psychologisch gebildete Lehrer protestieren. Denn die Anormalen haben für manche Gegenstände ein wesentlich lebhafteres Auffassungsvermögen, als die ersteren. Warum sollten denn Tiere für gewisse Gegenstände nicht ein noch abnormeres Auffassungsvermögen haben? Sollte Herr von Máday während seiner Offizierspraxis niemals Rekruten beobachtet haben, welche von rechts und links keine Ahnung hatten und doch das Kommando richtig ausführten, weil sie sich der Führung des Pferdeverstandes überließen? Oder sollte Herr von Máday nach einer Manöverattake, wobei ganze Reiterregimenter durcheinander geworfen wurden und viele Mannschaften sich vom Pferderücken trennten, nicht beobachtet haben, daß die reiterlosen Tiere bei dem Signal „Sammeln!" an ihrer richtigen Stelle in den Schwadronen sich einfanden? Ist Herr von Máday da der Meinung, daß kein Orientierungssinn vorliege und kein Erinnern daran, welches andere Pferd rechts und

links gestanden hat? Und doch spricht er dem Tiere die Kenntnis von rechts und links und von den Farbenunterschieden, in diesem Fall der Uniformen, ab.

Daß die verschiedenen Tiere verschiedene Lieblingszahlen haben (S. 141), die Krall angeblich kennen und benutzen soll, spricht doch direkt dafür, daß der Lehrer nicht die Ursache einer bestimmten Auswahl ist, sondern die eigenartige Psyche des betreffenden Tieres. Oder ließe sich daraus ein anderer logischer Schluß ziehen? Überhaupt schwebt die ganze Zahlenmystik von Máday's in der Luft. Dieselbe fände erst ihre Berechtigung, wenn zahlreiche psychologische Versuche mit Kindern und Erwachsenen vorhergegangen wären. Es würde sich dann vielleicht ergeben, daß es, was durch den Durchschnitt ermittelt würde: 1) allgemeine Lieblingszahlen gibt und daß 2) Lieblingsziffern der Einzelpersonen existieren. Rückschlüsse auf die Pferde hieraus zu ziehen, ist aber erst möglich, wenn die gesamten Krall'schen Protokolle zu Rate gezogen werden und weitere Beobachtungen an einer größeren Anzahl von Tieren vorliegen. Persönlich erinnert sich Schreiber dieses bei seinem Besuch in Elberfeld den Tieren auch fast nur Aufgaben mit kleinstelligen Ziffern gegeben zu haben, ohne jede Absicht, rein unwillkürlich. Hätte er eine Ahnung von den kommenden Einwänden gehabt, so würde er die Pferde nur mit 7, 8 und 9 haben arbeiten lassen.

Es wird Krall vorgeworfen, daß er besonders oft leichte Aufgaben stelle. Wenn aber die Antwort dem „nicht denkenden" Pferde durch Tricks souffliert wird, dann würden schwer zu lösende Aufgaben doch einen weit verblüffenderen Effekt machen und die richtigen Lösungen ebenso leicht zu erzielen sein. An anderer Stelle sind es gerade wieder „schwere" Aufgaben, durch welche Krall sich verdächtig machen soll. —

Wie von Máday, je nachdem es ihm paßt, bald die Sehschärfe, bald die Schwachsichtigkeit der Pferde hervorhebt, muß jeden aufmerksamen Leser befremden. Auch seinen Vorwurf (S. 243), daß sich Krall als Lehrer zu sehr von seinen Schülern habe leiten lassen, können wir nicht als zu Recht bestehend anerkennen. Mußte er doch, da es auf seinem speziellen Arbeitsgebiet so gut wie gar keine Vorarbeiten gab, erst die passenden Methoden auffinden und dabei die Mentalität seiner Schüler in erster Linie berücksichtigen. Es ist das übrigens auch das gleiche Verfahren, welche der moderne Lehrer, der Zwangsjacke der Routine und des hergebrachten Schlendrians entwachsen, seinen

menschlichen Schülern gegenüber anwendet. Ein Ähnliches gilt von dem gegen Krall erhobenen Einwand, daß es verkehrt gewesen sei, die Pferde manches aus sich, durch gelegentliches Aufschnappen lernen zu lassen, statt ihnen darüber systematische Unterweisung zu erteilen. Auch unsere Kinder lernen Manches rein gelegentlich und zwar gerade in dem in Rede stehenden Punkt, Worte zu verstehen und wieder selber zu äußern. Lernt denn die ohne jeden Unterricht aufwachsende Jugend, unsere Analphabeten, nicht doch durch den einfachen Verkehr mit der Umwelt die Sprache verstehen und sprechen? Auch das Beispiel Claparède's, bei welchem das Pferd dem einfachen Befehl, auf ihn zuzukommen, nicht nachkam, spricht durchaus gegen v. Máday's Annahme; denn was wäre einfacher auszuführen gewesen, als dieser Befehl, wenn es sich um Zeichengebung gehandelt hätte (S. 220)?

Und nun bedenke man, worauf (S. 246) die Pferde nicht alles dressiert sein sollen, auf Hufheben, Zügelanziehen, Augenzwinkern, Kopfrücken, Hauchlaute etc. — es setzt dies geradezu eine Intelligenz voraus, die jedes denkbar mögliche Maß überschreitet. —

Soviel über Sachliches. Was aber sollen wir zu der Art und Weise sagen, in der von Máday Herrn Krall persönlich angreift und herabzusetzen sucht? Nach von Máday's Auffassung ist Krall ein Neuropath, ein Fanatiker, ein bis zur Verblendung Ehrgeiziger, monoïdeistisch beherrscht von seinem „Kaisertraum“, ein Halbgelehrter ohne jedes methodische und kritische Verständnis. Deshalb beruhen alle seine Resultate auf unbewußten, zum Teil sogar auf bewußten Tricks. Diesen Trick kenne ich noch nicht, heißt es an einer Stelle dem Sinne nach, aber er wird auch an den Tag kommen. Nicht um die Ermittelung der Wahrheit, nur um die Befriedigung seiner persönlichen Eitelkeit ist es Krall zu tun, sagt von Máday. Das wagt der Mann zu äußern, der sich in seiner ersten Schrift gegen Krall deutlich als Nichtidealist charakterisiert hat, indem er gestand, daß, wenn ihm die Pferde die Antworten gegeben hätten, wie sie Krall bekommen habe, er an dessen Stelle ein M i l l i o n e n g e s c h ä f t damit herausgeschlagen hätte. Wer möchte es uns daher verdenken, wenn wir Herrn von Máday als absolut ungeeignet erachten, einen Mann wie Karl Krall zu beurteilen? —

Und nun zum Schluß noch eine „Glanznummer“. Auf S. 118 schreibt Herr von Máday:

„Als Glanznummer sei eine von Hartkopf belauschte Szene mitgeteilt. Krall läßt sich von Mohamed Aufgaben diktieren:

„Jetzt nenne eine schwere Aufgabe.“ 13. „Was soll damit?“ m (= x). „Wer soll das rechnen?“ „ig.“ „Was kommt heraus?“ 273 (65). Tableau!“

Was will denn von Máday eigentlich damit beweisen? — Ich weiß es nicht. — Vielleicht weiß es ein gütiger Leser?

Die Bedeutung der Radioaktivität

für die Wissenschaften im allgemeinen und im besonderen

für die Medizin.

Von Robert Blum, Stuttgart.

„Keine Entdeckung der Neuzeit“ — sagt W. Crookes in seinem, am 5. Juni 1903 in Berlin gehaltenen Vortrag — „hat so weitgehende Konsequenzen nach sich gezogen und eine solche Lichtflut auf breite Regionen bis dahin unerklärbarer Phänomene geworfen, als die Entdeckung des Radiums“ .... „Erst dadurch wurden die vielen unzusammenhängenden Hypothesen früherer Zeiten wie in einem Brennpunkt vereinigt und in eine harmonische, theoretische Beziehung gebracht. Eine Reihe wissenschaftlicher Mutmaßungen sind dadurch zur nüchternen Wirklichkeit geworden.“

Im Besonderen wurde die Chemie durch Madame Curie's Entdeckung zu einer Umänderung ihrer fundamentalsten Anschauungen gezwungen und mußte die Möglichkeit einer Auflösung der chemischen Elemente in einfachere Erscheinungsformen der Materie zugeben, in „Ätherschwingungen“, „Elektronen“ oder „strahlende Materie“.

Dadurch sieht sich aber auch die Wissenschaft im allgemeinen genötigt, eine „Chemie des Unsichtbaren“ (Charles Richet) in Betracht zu ziehen, und „Stoff“ in einem Aggregatzustand „jenseits des Gasförmigen“ zu untersuchen, zur Erforschung der ihr bis jetzt noch ziemlich fremden Grenzgebiete im „Ungreifbaren“, so daß sich sogar ein „Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ gebildet hat, um den unfaßbaren Kräften auf die Spur zu kommen, welche die rätselhaften Bewegungen der Rute in den Händen des Rutengängers bewirken.

Das Mikroskop enthüllt uns Vieles, was für das unbewaffnete Auge nicht vorhanden ist; so existiert auch noch Vieles, was für unsere übrigen 4 Sinne nicht wahrnehmbar

wird. Der Chemiker findet keinen Unterschied zwischen magnetisiertem Stahl und unmagnetisiertem; und die Analyse von sogenannten „isomeren" Körpern weist stets nur dieselbe chemische Zusammensetzung derselben auf, trotz des oft himmelweiten Unterschiedes in ihren Eigenschaften.

Aus dem vorurteilsfreien Studium der Werke Mesmer's über „animalischen Magnetismus," Baron von Reichenbach's über „Odstrahlen", Joh. K. Bähr's, „der dynamische Kreis," über den siderischen Pendel, usw. geht hervor, daß es sich wesentlich um verwandte, bis jetzt noch unerklärliche — beziehungsweise von offizieller Wissenschaft noch unerklärte — Phänomene handelt, welche bisher nicht blos von der Gelehrtenwelt keiner Untersuchung gewürdigt und meistens vollständig ignoriert worden sind, sondern sogar vom „aufgeklärten" Laien mit überlegenem Lächeln stets in den Bereich des Aberglaubens verwiesen zu werden pflegten.

Diesen Phänomenen reihen sich die vor kurzem auf diesem Gebiete gemachten Experimente von Dr. Kilner-London und Dr. O. Donell-Chicago an, welche die von Blondelot, Charpentier und andern früher schon beobachteten, vom Menschen emanierenden, N- u. V-Strahlen vermittelst chemisch präparierter Schirme sichtbar machen, während in allerneuster Zeit, zufolge Kallenberg's merkwürdiger Entdeckung, derlei Ausstrahlungen durch den siderischen Pendel nicht nur unmittelbar am lebenden Organismus von Tier und Mensch, sondern auch mittelbar an Photographien, Handschriften, Kleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen nachzuweisen und der qualitative Unterschied bezüglich des Geschlechts, Charakters, Gemütszustandes usw. des betreffenden Individuums durch die Bewegungsart, Verschiedenheit der Kurven, Himmelsrichtung, usw. der Pendelschwingungen bestimmbar wären. Alle diese mehr oder weniger subjektiven Wahrnehmungen, Empfindungen und Urteile haben jedoch nur einen verhältnismäßig untergeordneten Wert und können als wissenschaftliche Beweise keineswegs in Betracht kommen.

Dagegen verdienen jetzt angesichts der sonstigen allgemeinen Analogie und Übereinstimmung der Beschreibungen die wunderbaren Arbeiten von Martin Ziegler*) wieder

*) „Lutte pour l'existence entre l'organisme animal et les algues microscopiques" par Martin Ziegler, 1878. — „Le rayonnement magnétique" par Martin Ziegler, 1881. — „Atonicité et Zoïcité" par Martin Ziegler, 1873.

erneutes und erhöhtes Interesse, umsomehr, da die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Untersuchungen empirisch nachzuprüfen sind, und es ist der Zweck dieser Zeilen, den Leser auf dieselben mit kurzen Worten aufmerksam zu machen. Schon vor 40 Jahren unterbreitete dieser unermüdliche Forscher seine Entdeckungen und die höchst merkwürdigen Resultate seiner zahlreichen Experimente und langjährigen Untersuchungen über pflanzliche und animalische Ausstrahlungen der Akademie der Wissenschaften in Paris, ohne daß denselben jedoch die gebührende Würdigung und die wohlverdiente Anerkennung zu Teil geworden wäre, weshalb sie auch verhältnismäßig unbekannt blieben. Ziegler begann seine Untersuchungen mit Sonnentau (Drosera), einer Pflanze, deren Blätter mit ihren klebrigen Drüsenhaaren oder Fühlborsten im normalen Zustand sich über einem Insekt, das sich darauf fängt, schließen, und er stellte fest, daß die Ursache dieser Bewegung der Drüsenhaare und des Blattes weder auf einem chemischen, noch auf einem mechanischen Reiz, Wärme, Feuchtigkeit usw. beruht, sondern auf die Wirkung einer jedem lebenden animalischen Organismus entströmenden Emanation zurückzuführen ist, welche er „zoïcité" oder „animalicité" nennt, im Gegensatz zu einer ähnlichen, jeder Pflanze entströmenden Austrahlung, die er mit „atonicité" (von „βίος ἄτονος" = vie végétative) oder „quinicité" bezeichnet, und welehe der „zoïcité" polar gegenübersteht. Später nachdem er mit Baron von Reichenbach's Arbeiten bekannt wurde, stellte er die Identität der von ihm entdeckten Strahlen mit Reichenbach's „Odstrahlen" fest.

Ziegler findet, daß die Pflanzen ursprünglich kein tierisches Od enthalten, sondern dasselbe vom lebenden, animalischen Organismus aufsaugen, und daß es einen wesentlichen und wichtigen Faktor bei der Befruchtung und wahrscheinlich auch beim Keimen der Pflanzen bildet. Dagegen findet er das pflanzliche Od verbreitet in der ganzen Natur, selbst in anorganischen Stoffaggregaten in latentem Zustand. Durch sinnreich konstruierte Apparate und zielbewußt angeordnete Versuche stellt Ziegler die Analogie fest zwischen Elektrizität, Magnetismus und den Odstrahlen und weist nach, daß die letzteren die steten Begleiter aller elektrischen oder magnetischen Ströme, Wärme, Lichtstrahlen, und von allen chemischen und physiologischen Prozessen sind; daß sie leitbar sind und daß fast alle Körper organisch oder anorganisch, mehr oder weniger die Fähigkeit besitzen, das Od aufzusaugen.

Er konstruiert aus pflanzlichen und tierischen Stoffschichten regelrechte Volta'sche Säulen mit Seide als Leiter zur Entwicklung von Od, und füllt damit Akkumulatoren.

In Übereinstimmung mit v. Reichenbach, Bähr und andern Forschern hebt auch Ziegler hervor, daß die Od-Ströme, ebenso wie andere unsichtbare Kraftstrahlen, beeinflußt und verändert werden durch Witterung, Tages- und Jahreszeiten, Mondphasen, die Himmelsrichtungen usw. Er stellt ferner fest, daß Chemie im lebenden animalischen Organismus verhältnismäßig eine vollständig untergeordnete Rolle spielt und alle chemischen Prozesse von odylischen Kräften beherrscht werden; daß das normale Funktionieren aller Organe und aller Lebenstätigkeiten abhängig ist von dem richtigen Verhältnis zwischen tierischem und pflanzlichem Od im Menschen, und daß alle pathologischen Zustände bedingt sind und beeinflußt werden durch einen Mangel oder Überschuß der einen oder andern Art von Od. „Il est plus que probable, que bien des remèdes pharmaceutiques doivent une partie de leur efficacité à de l'atonicité, qu'ils degagent. Il est peut-être de même de certaines eaux minérales et thermales."

Weitere mit peinlicher Sorgfalt und Umsicht gemachte Untersuchungen ergaben ferner, daß die Anwesenheit von Sauerstoff eine Existenzbedingung ist für das tierische Od; daß dasselbe den wirksamen Faktor bildet im Arterienblut; es stimuliert die Tätigkeiten des sympathischen Nervensystems, bildet die Quintessenz des vegetativen Lebens im Körper, begünstigt Verbrennungen und Sekretionen, verhindert die Entwicklung von Krankheits- und Algenkeimen und tötet Bakterien. Daher heilt es Blutarmut und Bleichsucht in überraschender Weise.

Das vegetabilische Od dagegen ist das Wirksame im Venenblut, es vermindert die Sekretionen, hemmt die Wärmeentwicklung und stumpft die Lebhaftigkeit der Wahrnehmungen ab. Es heilt die verzweifeltsten Fälle von Fieber, Entzündungen, Typhus, Malaria, Harnruhr usw. in unglaublich kurzer Zeit und ohne jegliche schädliche Nachwirkungen. Beim Lichte unserer heutigen Kenntnisse unterliegt es gar keinem Zweifel, daß das vegetabilische Od dem entspricht, was wir unter „Lebenskraft" und das animalische Od dem, was wir unter „Nervenkraft" verstehen, und daß es Ziegler gelungen ist, diese beiden Kräfte unter seine Botmäßigkeit zu zwingen, gerade so wie wir dies heute mit Elektrizität und Magnetismus zu tun gewohnt sind.

Die Odstrahlen brechen sich beim Durchgang durch feste, flüssige und gasförmige Körper, ähnlich wie das Licht, und lassen sich durch eine Kugel oder Linse zu einem Fokus bringen und konzentrieren; aber die Brennweite bei Odstrahlen ist etwas mehr als doppelt so groß wie bei Licht. Durch eine kombinierte Anordnung kann man zu gleicher Zeit pflanzliches und tierisches Od entwickeln und getrennt konzentrieren, von ein und derselben Quelle stammend.

Ziegler stellt ferner fest, daß jede Erschütterung, jede Vibration, jeder Lärm, jeder Ton und jeder schwingende Körper Od entwickelt: „Tout choc, qui donne lieu à un bruit ou à un son, produit des ondes rayonnantes, qu'on peut réunir dans un foyer par voie de réfraction." Ziegler beschreibt einen sinnreich angeordneten Apparat, vermittelst dessen er das durch einen rhythmisch schwingenden Körper entwickelte Od durch eine Kugel zu einem Fokus bringt und einem Kaninchen zuleitet, welches infolgedessen in abnormer Weise wächst und gedeiht, während ein zweites Kaninchen, unter sonst gleichen Bedingungen, unter dem Einfluß des entgegengesetzten, vom selben Apparat entwickelten Odes abmagert und in wenigen Tagen zu Grunde geht. „Sur le pourtour d'une lentille ou sur le grand cercle latéral d'un globe, il se produit des ondulations odiques, qui ont la même tension que les ondulations de foyer. Mais ces ondulations latérales sont toujours inverses, c'est à dire qu'elles sont positives, si le foyer est négatif et vice versa, — — — ainsi que dans une cage on fait mourir d'inanition un lapin sous l'influence de l'ode négative, dans une autre cage on fait engraisser un second lapin sous l'influence de l'ode positive." Diese jederzeit empirisch nachzuweisenden Tatsachen geben eine Andeutung, wie eine Begründung und wissenschaftliche Erklärung zu finden wäre, nicht nur für Braid's Methode zu hypnotisieren, sondern auch für die gewaltige Macht der Töne auf die „Mauern Jerichos" oder auf „Caruso's Knochen". —

Es gibt unzählige Mischungen von positivem und negativem Pflanzenod und von positivem und negativem animalischem Od, und je nach dem Verhältnis, in welchem die beiden Arten von Od in einem Nervenzentrum vertreten sind, reagiert dasselbe auf einen gleichgestimmten Odstrom.

Ziegler stellt zwei Serien chemischer Mischungen her, von denen jede mit einem Ganglienknoten des großen Sympathikus korrespondiert: — „un appareil ganglionnaire de droite et de gauche". Mit Hilfe dieses Apparates bestimmt er mit erstaunlicher Sicherheit die Krankheitsursache und

führt dem Körper den geeigneten Odstrom zu, indem er darnach das entsprechende Mittel wählt.

Denn, wie der magnetisierte Stahl fortwährend die Kraft besitzt, das Eisen anzuziehen, und wie das Radium konstant Radioaktivität entwickelt, so entwickeln verschiedene Körper vorzugsweise die eine oder die andere Art von Odstrahlen, und so ist z. B. das Chinin, als Katalysator, eine beständige Quelle von pflanzlichem Od. Ziegler beweist seine Behauptung durch seine Versuche mit Sonnentau (Drosera intermedia) und dadurch, daß er Fieber heilt durch Pillen aus 1 Teil Chinin auf 3 Teile Wachs, welche, wenn eingenommen, ganz unangreifbar sind von Magensäften usw., aber trotzdem den Patienten doch kurieren. Die Analyse der im Stuhl abgegangenen Pillen weist dieselbe Menge Chinin unverändert auf, sodaß der Konklusion nicht auszuweichen ist, daß dieses Heilmittel nur durch seine katalytische Kraft wirkt. Es ist eine längst geahnte, wo nicht bekannte Tatsache, daß alle physiologischen Tätigkeiten im Organismus auf dem regelmäßigen kosmotischen Austausch der in Lösung befindlichen Nährsalze beruhen und die Lebensprozesse abhängig sind von Elektrolyten und Enzymen, welche die Körpersäfte elektrisch leitungsfähig machen und erhalten, wodurch die normalen elektro-chemischen Ausgleichsvorgänge im Nerven- und Zellensystem eingeleitet und ermöglicht werden. Diese Elektrolyten sind erkannt als unsichtbare und unwägbare Stoffpartikelchen von solch enormer Kleinheit, daß sie bereits in die Kategorie von „strahlender Materie“ oder „Elektronen“ zu rechnen sind, welche vermöge ihrer katalytischen Kraft gleichsam „dynamisch“ wirken.

„Sobald katalytische Erreger in den Organismus gelangen,“ — sagt Virchow — „rufen sie einen inneren, sehr energischen Prozeß hervor, viel größer als im Verhältnis der Quantität des Erregers, infolge der sich mehr und mehr ausbreitenden Katalyse.“ — „Das ist eine der Tatsachen, welche die Möglichkeit der homöopathischen Wirkungen anschaulich machen.“ In der Tat sehen wir uns auch nicht blos zur Erklärung der Heilwirkungen der in der Homöopathie zur Anwendung kommenden Medikamente genötigt, anzunehmen, daß letztere durch die enorme Verdünnung sich bereits im Zustand der „strahlenden Materie“ befinden und „dynamisch“ wirken, sondern selbst bei allopathischer Behandlung sind die Heilerfolge nur selten direkt auf die rein chemische Reaktion der per os oder subkutan eingeführten Arzneistoffe zurückzuführen, sodaß wir auch hier die Wechselwirkungen zwischen den

Strahlungen oder Emanationen der in den Mitteln enthaltenen, die Heilkraft bedingenden Ingredientien und den das Wohlbefinden des Körpers regulierenden Kräften und Tätigkeiten im Organismus als das wesentliche Agens in den meisten Fällen von Heilerfolgen zu betrachten haben.

Denn: der menschliche Körper ist im Grunde genommen eine Maschine, der lebende Organismus ein dynamisches System, und die Vorgänge, welche sich bei den Lebenstätigkeiten und physiologischen Verrichtungen abspielen, sind letzten Endes den strengen Gesetzen der Mechanik unterworfen.

Solange alle Kräfte und Säfte harmonisch mit einander sckwingen, herrscht Gesundheit im Körper vor. Sobald aber durch Beschränkung oder Hemmung der normalen Funktionen eine Störung im Rhythmus der Dynamik entsteht, ist Krankheit die unausbleibliche Folge, und es ist die Aufgabe des Arztes, durch Entfernung der störenden Fremdkörper und Einflüsse, die Harmonie wieder herzustellen, oder wenigstens dafür zu sorgen, daß die von der Natur vorgesehene Heilenergetik in der richtigen Weise unterstützt werde, sodaß die Lebenstätigkeiten wieder ungehemmt und ungehindert vor sich gehen können. Alles was Störungen im Organismus verursacht, ist als „Gift“ zu betrachten. Dabei machen wir die Beobachtung, daß sehr oft die plötzlichsten und heftigsten Wirkungen durch Materie in der feinsten Zerteilung hervorgebracht werden.

Nur wenn feste Materie, von außen in den Magen oder durch Injektion eingeführt, sich im Innern löst und durch chemische Zersetzung in noch feinere, gasförmige Bestandteile, beziehungsweise strahlende Materie verwandelt wird, kann sie antagonistisch in den Rhythmus der Lebensdynamik eingreifen, und wenige Atemzüge giftiger Gase oder Dämpfe, — von konzentrierter Blausäure u. dgl. — genügen oft, um augenblicklich den Tod herbeizuführen.

Aber nicht nur sichtbare und greifbare, oder sonst sinnlich wahrnehmbare Materie gehört in die Kategorie von solchen „Giften“, sondern auch psychische Energieformen, die subtilen Substanzen, welche das stoffliche Substratum für seelische Kräfte und Vorgänge bilden, wie Kummer, Schrecken, Furcht, usw.; Gedanken und Bewußtseinsstadien und Phänomene mögen die augenfälligsten, physiologischen Veränderungen im Körper produzieren, mögen die Maschine zum Stillstand bringen und den Mechanismus vernichten in einem Augenblick, wie die stärksten Gifte.

Geradeso wie es nun enorm feine Substanzen gibt, welche schädlich auf den Organismus wirken, so gibt es

auch enorm feine Substanzen als Gegengifte, welche diese zerstörenden Wirkungen wieder aufheben und den Schaden dadurch wieder gut machen, daß sie das die Krankheit bedingende Mißverhältnis zwischen pflanzlichem und tierischem Od im Körper wieder auf die Norm zurückführen, wenn sie als Katalysatoren in feinster Zerteilung, als Elektronen oder als strahlende Materie dem Organismus zugeführt werden, wo sie sich dann vermöge ihres ungeheuren Durchdringungsvermögens bis in die innersten Tiefen der intramolekularen Zwischenräume der Zellen einbohren und das gestörte Gleichgewicht und die Harmonie des Rhythmus wieder herstellen.

Dies geschieht zur Zeit gewöhnlich durch allopathische oder homöopathische medikamentöse interne Behandlung oder durch Einspritzen der Gegengifte, wobei jedoch nicht zu vermeiden ist, daß die dargebotenen Mittel oft durch Magensäfte, Blut, usw. rasch verändert, oder umgekehrt Blut und Säfte selbst vergiftet werden. Einen Fortschritt dem gegenüber bedeuten die seit Entdeckung des Radiums sich einer immer größeren Beliebtheit erfreuenden Strahlenbehandlungen, obwohl auch hier die Strahlen häufig nicht blos zu einseitig, sondern auch zu intensiv in Anwendung kommen, wie z. B. bei Röntgen- und Radiumbehandlung. Aber vor Kurzem ist es gelungen, unabhängig von Ziegler's Entdeckungen, einen Strahlstein herzustellen, welcher durch Behandlung mit Edelmetallen in mikroskopischer Zerteilung in Verbindung mit den entsprechenden Medikamenten, selbsttätig strahlend wird, und dessen heilkräftige Emanationen, wenn auf dem Körper getragen, direkt von außen her als strahlende Materie in den Organismus gelangen. Diese Strahlen sind äußerst milde und wirken hauptsächlich durch das „Kontinuierliche“, da der Stein sein katalytisches Vermögen für praktisch unbegrenzte Zeit beibehält, mit dem weiteren Vorteil, daß die Natur selbst — das heißt der Automatismus der natürlichen Heil- und Bildungskraft — die Wahl sowohl der betreffenden dargebotenen Strahlenmittel, als auch der passenden Dosis trifft. Alles Zuträgliche wird assimiliert und alles Schädliche zurückgewiesen, so daß selbst die heftigsten Gifte harmlos werden.

Desgleichen wurde durch Kombination von Strahlstein, einer entsprechend behandelten Flüssigkeit und einer zielbewußten Anordnung von verschiedenen metallischen Leitern — Gold, Platin, usw. — ein Apparat hergestellt, welcher in den Stromkreis irgend eines Schwachstromheilapparates — („Galvanisator“ von Dr. Einhart-Konstanz, „Elektroton“

von Dr. Lauer-Leipzig-Mockau, usw.) — eingeschaltet wird, wodurch es ermöglicht ist, einen spezifisch wirkenden Nebenstrom von heilkräftigen Strahlen in Verbindung mit „Lebenskraft“, bezw. „Nervenkraft“ abzuzweigen und dem Patienten zuzuführen in dem Verhältnis, wie dies sein pathologischer Zustand erheischt.

Wenn wir also auch zugeben wollten, daß Tuberkulin, Pockenlymphe und alle die verschiedenen Sera, und selbst Salvarsan wirklich Anspruch auf „Heilmittel“ machen können, so ist doch immerhin offenbar, daß die Methode, diese Spezifika dem Organismus einzuverleiben, eine verkehrte ist, insofern als, neben den vielen Mißerfolgen, sich häufig auch noch schädliche und fatale Nachwirkungen einstellen, was bei richtiger Strahlenbehandlung in der angedeuteten Weise gar nie der Fall sein kann. Selbst die verhältnismäßig wenigen Behandlungen, welche bis jetzt mit diesem kombinierten Apparat vorgenommen wurden, haben bereits derartig merkwürdige und erstaunliche Erfolge gezeitigt, daß es gar nicht abzusehen ist, welch weitgehende Konsequenzen diese Behandlungsweise für Theorie und Praxis haben wird.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

> »Der Geist, welcher in unserem Innern sich als eine Empfindung darstellt, ist außerhalb unseres Innern ein Gesetz. Wir verspüren seinen Einfluß und in der Geschichte können wir seine verhängnisvolle Kraft wahrnehmen.«
>
> R. Waldo Emerson, »Essays«.

„Unser Handeln,“ sagt Emerson, „wird gegen unseren Willen durch das Gesetz der Natur gemeistert und charakterisiert. Wir trachten nach einem kleinen Ziel, das abseits von dem Allgemeingute liegt; aber all unser Handeln bringt sich selbst durch einen unwiderstehlichen Magnetismus in eine Richtung mit den Polen der Welt.“

Der Geist, dessen verhängnisvolle Kraft in unserer Zeit vor allem fühlbar ist, ist der der intelligenten Brutalität, während frühere Jahrhunderte durch den Geist instinktiver oder impulsiver Brutalität gekennzeichnet waren.

Während früher die aus egoistischen Trieben entspringenden Aktionen und Reaktionen durch religiöse, politische und rechtliche Institutionen gleichmäßig gemildert und eingeschränkt wurden, dienen letztere heute vornehmlich

dazu, brutale Aktionen zu unterstützen und ihre natürlichen und angemessenen Gegenwirkungen zu hemmen. Dadurch wird der Anschein erweckt — und dies namentlich bei jenen, welche, sich in der Rolle des Hammers gefallend, ihren Nächsten gern als ihren Ambos betrachten, — als existierte kein solches Gesetz, welches nach Emerson gegen unseren Willen unser Handeln regiert.

„Quem Deus perdere vult, eum dementat prius.“ Nur Verblendung vermag ein solches Gesetz zu leugnen. Mit dem selben Rechte könnte man behaupten, Wasser fließe nicht nach abwärts, weil es oben durch Stauwerke aufgehalten wird. Solchen Stauwerken sind unsere modernen Institutionen vergleichbar. Sie vermögen, wie die Wehre das Wasser, natürliche Reaktionen auf ungerechte Aktionen in ihrer ursprünglichen Form wohl aufzuhalten, bewirken aber dadurch eine fortschreitende Demoralisation, die noch verderblichere und allgemeinere Reaktionen vorbereitet.

Als eine summarische Rückwirkung unzähliger, durch schlechte Einrichtungen unterdrückter individueller Reaktionen auf ebenso zahllose Ungerechtigkeiten hat man offenbar die französische Revolution zu betrachten. Zweifellos haben wir in ihr eines jener Ereignisse zu erblickes, welches die von den Menschen verfolgten egoistischen kleinen Ziele, die abseits vom Allgemeingute liegen, wieder in die Richtung der Weltpole bringt. Das Gesetz aber, unter dessen Wirksamkeit derartige Resultate unter gewissen Bedingungen zustande kommen, ist das der Wirkung und Gegenwirkung, das sich etwa so formulieren ließe:

Jede Wirkung hat ihre Gegenwirkung und jedes Ding reagiert in einer ihm eigentümlichen, ganz spezifischen Weise. Eine Gegenwirkung läßt sich nicht aufheben; gelingt es, sie in einer Form abzuwenden, so kehrt sie in einer anderen wieder. „Verjage die Natur mit einer Heugabel, trotzdem kehrt sie eilig zurück“ (Horaz). —

Der herrschende oder der auf selbstischem Vorteil bedachte Mensch ist mit zunehmender Intelligenz immer mehr bemüht gewesen, sich vor den natürlichen Konsequenzen seiner egoistischen Handlungsweise zu schützen, und die meisten menschlichen Institutionen entsprangen diesem Bestreben.

Mehr als für die Zeit, auf die es gemünzt war, gelten für die unsere, in welcher die Volksbewucherung und Ausbeutung in einem nie dagewesenen Grade und mit einer nie dagewesenen Frechheit völlig straflos betrieben wird, die Worte, die Shakespeare seinem Timon in den Mund legt: „Gesetze, eu’r Zaum und Geißel hat die Macht, straflos zu

stehlen. Liebet euch selbst nicht; geht! Beraubt einander." Übrigens beweist uns das „Après nous le déluge" der Marquise Pompadour, daß sich selbst der extremste Egoismus bei dessen praktischer Betätigung der Wahrheit nicht verschließt, daß die natürliche Reaktion auf zwar legale, jedoch ungerechte Handlungen wohl aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden kann.

„Gottes Mühlen mahlen langsam, aber furchtbar fein;
Was durch Langmut er versäumet, holt durch Schärf' er ein."

Das Volk hält, trotz der ihm eingeprägten religiösen Lehren, an dem Gesetze der Wirkung und Gegenwirkung fest, wie aus vielen seiner Sprichwörter hervorgeht, die nach Emerson nebst den heiligen Büchern den intuitiven Schatz einer jeden Nation bilden.*) Alle diesbezüglichen Sprichwörter liefern den Beweis von dem instinktiven Empfinden der Wahrheit, daß eine dem Angriff des brutalen Egoisten angemessen begegnende, energische Abwehr besser ist, als ein durch religiöse oder philosophische Lehren bestimmtes wehrloses und wohlwollendes Verhalten.

Tatsächlich wird man finden, daß die erstere Art des Verhaltens der allgemeinen Wohlfahrt im allgemeinen ebenso zuträglich und förderlich ist, als ihr die letztere nachteilig ist.

Was den Vergewaltiger betrifft, so wird er, berauscht von dem auf solche Weise leicht errungenen Erfolg, sich in seinem Irrtum immer mehr bestärkt und zu weiterem Irrtum ermutigt fühlen. Außerdem wird er durch den errungenen Erfolg andere gewissenlose Egoisten verblenden und zu gleich unheilvollem Wirken veranlassen.

Der Vergewaltigte aber wird durch seine Passivität sich und andere in eine Lage bringen, welche ihm die praktische Betätigung seiner Lehre, so vortrefflich sie auch sein mag, zur Unmöglichkeit macht, indem nicht mehr sein Wille, sondern nur der seines Gewalthabers allein maßgebend ist.

Alle jene, welche sich in einem so unwürdigen Verhältnisse befinden, werden in der Regel in hohem Grade demoralisiert und entindividualisiert werden, und nur Individuen von ungewöhnlicher Geisteskraft mögen in solcher Situation eine moralische Förderung erfahren.

Das noch von Tolstoi befürwortete urchristliche Gebot: „Widerstrebet nicht der Gewalt," wäre demnach gleich-

*) „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem Andern zu." — „Wie man in den Wald hineinruft, so hallt es zurück." — „Wie du mir, so ich dir." — „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil."

bedeutend mit „Widerstrebet nicht dem Unrecht". Da diese Widerstandslosigkeit gegen das Unrecht, dessen Herrschaft begründen und sichern würde, so wäre der Effekt also ein total antimoralischer. Was soll das „Liebet eure Feinde" bei jenen bezwecken, die von der Liebe verächtlich denken und sie als den Ausfluß von Furcht und Schwäche betrachten?

Wer selbstisch nur nach eigener moralischer Schulung und Vervollkommnung strebt, dem mag ein solches unterwürfiges Verhältnis als zweckdienlich erscheinen; es ist nicht ausgeschlossen, daß eine Steigerung der moralischen Kraft ganz ausnahmsweise dadurch erreicht wird; es ist ferner möglich, daß, insofern jedes Individuum mit der Gesamtheit solidarisch verbunden ist, sie an dem auf diese Weise errungenen moralischen Gewinn geistig partizipiert; meines Erachtens steht aber dies alles in gar keinem Verhältnisse zu einer successiven Preisgabe der Gesamtfreiheit, der Grundbedingung jeder sittlichen und geistigen Entwickelung.

Wenn sich auch nicht mit Sicherheit nachweisen läßt, daß das alles Leben beherrschende Gesetz der Wirkung und Gegenwirkung eine moralische Tendenz verfolgt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß alle auf Unterdrückung gerechter Abwehr abzielenden Doktrinen und Institutionen moralischen Indifferentismus und Verfall zur Folge haben, und daß in dem Maße, als der brutale Egoismus dadurch entfesselt wird, dem Altruismus die Möglichkeit benommen wird, seine gemeinnützige und heilsame Wirksamkeit zu entfalten. —

Eine der vornehmsten Aufgaben der Moral ist es, sich der Unterdrückten und Schwachen anzunehmen und sie vor Gewalttaten und Unrecht zu schützen. Dazu bedarf es aber einer angemessenen Abwehr. Das Dulden von Unrecht läßt sich, soweit es uns selbst betrifft, allenfalls noch moralisch rechtfertigen, nicht aber, wo es sich um das Wohl und Wehe anderer, uns teurer Mitgeschöpfe handelt. Diesfalls gebietet uns die wahre, natürliche Moral ein der christlichen entgegengesetztes Handeln. Der christliche Moralist wird hier in seinem Verhalten von egoistischen Motiven geleitet, während die natürliche Moral sich als altruistisch bewährt.

Während der Christ bei seinem Tun und Lassen die Folgen desselben mit Rücksicht auf sich selbst erwägt und dabei vornehmlich auf sein eigenes ewiges Heil Bedacht nimmt; zeigt sich der natürliche Moralist ausschließlich von dem Wunsche beseelt, andere vor Unrecht zu schützen, ohne dabei irgendwelche persönliche Interessen zu verfolgen.

Obschon im Kreuzestod Christi das Beispiel eines vollkommen selbstlosen Opfers zugunsten der Gesamtheit gegeben ist, findet es doch unter den heutigen Christen keine Nachahmung und wo ein solches, wie im Samariterdienst, wirklich gebracht wird, zeigt es sich stets mit der Idee an künftige Belohnung verknüpft.

Ein selbstloses Opfer ist in unserer, von Selbstsucht erfüllten Zeit möglicherweise im Anarchismus anzutreffen, in dem wir, ganz abgesehen von seinem moralischen Wert oder Unwert, eine jener Reaktionen zu erblicken haben, wie sie durch Aufhäufung ungesühnten Unrechtes entstehen.

„Leicht verschwindet der Taten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Geberde. —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen.
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht und alles ist Samen."

Trotzdem die in diesem Gedichte ausgedrückte Wahrheit keinem Zweifel unterliegt und unter der wissenschaftlichen Bezeichnung „Kausalitätsgesetz" in aller Munde ist, stellt man sich zuweilen doch so, als hätte man davon noch keine Ahnung.

Anstatt im Anarchismus der beherrschten Klassen eine natürliche Rückwirkung des Anarchismus der herrschenden Klassen zu sehen, betrachtet und behandelt man ihn und andere Reaktionen nicht als ein Glied in einer langen Kette von Ursachen und Wirkungen, sondern als etwas außer allem Zusammenhange Stehendes, das ganz von ungefähr ohne alle Ursache entstand.

Jene geheimnisvolle Macht, welche nach dem Gesetze der natürlichen Konsequenzen alles Leben beherrscht, und ein den menschlichen Absichten fernliegendes Ziel verfolgt, bezeichnen wir als Schicksal. „Schicksal," sagt der Somnambule Richard, „heißt die Folge des Vergangenen. Das Kleinste hat eine Folge, die sich immer weiter verbreitet und das Schicksal wird. Ihr kennt wohl das Schicksal, könnt aber nicht zurückschauen und glaubt nun, es wäre Zufall. Das ist es aber nicht; denn was ihr leidet und was euch freut, das ist schon lange vorher bestimmt gewesen. Wie eine Blume aus dem kaum erkennbaren Samenkorn, wächst das Schicksal der Menschen aus tiefster Verborgenheit. Wenn ich in die Zukunft blicke, sehe ich die fort-

laufenden Ursachen auf einmal voraus und der Geist des Schicksals steht vor mir." —

„Auch des Menschen Tun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben."

Wenn man das Leben und Treiben der modernen Menschheit in diesem Lichte betrachtet, so wird man sich gestehen müssen, daß es die denkbar schlechteste Aussaat für die Zukunft bedeutet.

Dem herrschenden Prinzip als Egoismus gemäß, sehen wir jedes Individuum, jedes Geschlecht, jede Familie, jede Gemeinde, jeden Stand, jede Korporation, jede Partei, jede geschäftliche Unternehmung, jede Nation, jedes Staatswesen ausschließlich ihre eigenen Interessen auf Kosten aller übrigen rücksichtslos verfolgen.

Das Resultat ist ein allgemeiner Kriegszustand und der Kampf aller gegen alle, der immer häßlichere Formen annimmt und nur durch ein höchst kostspieliges Gewaltsystem soweit in Schranken gehalten werden kann, daß er nicht in ein allgemeines wüstes Gemetzel ausartet.

Die der Menschheit auf diese Weise erteilte Lektion, daß man den Egoismus nicht ungestraft zum Grundprinzip sozialer Organisationen machen darf, sondern ihn als etwas ihnen Feindliches zu betrachten und zu bekämpfen habe, ist so eindringlich und so oft wiederholt worden, daß man sie hätte begreifen und beherzigen müssen, wäre der Egoismus inbezug auf tiefe Wahrheiten nicht von einer Stumpfsinnigkeit und geistigen Blindheit, die das Sprichwort „Der Teufel*) ist ein Esel" vollkommen rechtfertigt.

Warum fühlt moderne Intelligenz, die aus den Schachten der Vergessenheit längst vergangene Ereignisse begierig aufwühlt, sich angesichts zahlloser Trümmerstätten als Zeugen untergegangener Kulturen nicht zu der einfachen und nächstliegenden Frage veranlaßt, welche Ursachen es waren, die zu solchen Ausgängen führten? Verkennt sie oder verhehlt sie sich die augenfällige Tatsache, daß der zerstörende Faktor hierbei immer eigene oder fremde Selbstsucht gewesen ist?

Die menschliche Intelligenz erweist sich hier als unfähig, zu erkennen, daß die Selbstsucht sich ewig und immer selbst ad absurdum führt und daß dies das Walten eines Gesetzes anzeigt, mit dem sich der Mensch, anstatt es, wie

*) Der Teufel ist hier im Sinne Swedenborg's als Personifikation der Selbstsucht aufzufassen.

bisher, zu mißachten und sich dadurch seinen üblen Konsequenzen auszusetzen, in Einklang zu setzen hätte.

Man könnte es als das Gesetz der natürlichen Konsequenzen oder Wechselwirkungen (Aktionen und Reaktionen) bezeichnen, das in seiner durch menschlichen Mißbrauch veranlaßten unheilvollen Wirksamkeit ebenso unwandelbar und vollkommen ist, wie in seiner heilsamen, aus richtiger Anwendung entspringenden Funktion, gleichwie jedes andere Naturgesetz, je nach seiner vernünftigen oder unvernünftigen Benützung, für den Menschen entweder Gutes oder Schlimmes zur Folge haben wird. So kann z. B. das Gesetz der Schwere ihm allen möglichen Vorteil gewähren, so lange er sich dessen in richtiger Weise bedient; es kann ihn aber ebensowohl durch einen Sturz in den Abgrund zerschmettern, sobald er in ein unrichtiges Verhältnis zu ihm tritt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mysterium des Menschen

im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus von Ludwig Deinhard. Mit einem Beitrag von Dr. Hübbe-Schleiden über das Problem der Wiederverkörperung. Verlag von Reichl & Co., Berlin W. 9. Oktav, 336 Seiten. Preis brosch. 5 M.

Besprochen von E. W. Dobberkau.

Unter psychischer Forschung versteht man die Erforschung des Übersinnlichen, dessen, was jenseits unserer alltäglichen Sinneswahrnehmungen liegt. Man kann diese Forschung im experimentellen Sinne betreiben, exoterisch, wo man durch Beobachtung und Erfahrung das Übersinnliche zu ergründen sucht; man kann auch durch das eigene Bewußtseins-Erlebnis hindurch das Übersinnliche in sich selbst zu erleben suchen, den esoterischen Weg der Forschung gehen. Beide Wege sind gleichwertig, wenn sie in streng wissenschaftlicher Weise begangen werden. Die psychische Forschung im experimentellen Sinne wurde besonders in England und Nordamerika eifrig von hervorragenden Forschern betrieben. Zuerst unternahm es die von J. Lubbock begründete „Dialektische Gesellschaft"*) die Wahrheit des Spiritismus zu untersuchen. Sie kam nach

*) Siehe „Bericht über den Spiritualismus von seiten des Komités der dialektischen Gesellschaft zu London." Drei Teile. Deutsch von Dr. Gr. C. Wittig, Leipzig, bei Oswald Mutze. Preis brosch. 9 M., geb. 12 M.

eingehenden Forschungen zu dem Schlusse, daß das Tatsachenmaterial des Mediumismus von der Wissenschaft anerkannt werden muß. Darauf unternahm Prof. W. Crookes mehrjährige Experimente mit den Medien D. D. Home und Frl. Cook, die ihn zu demselben Schlusse führten.

Am 26. Februar 1882 wurde von den Professoren H. Sidgwick, W. F. Barrett, G. J. Romanes, von Rev. W. Stainton Moses, Schulinspektor F. W. H. Myers und anderen die Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung" gegründet mit fünf Arbeitsausschüssen für: 1. Gedankenübertragung und Telepathie unter Ausschluß der gewöhnlichen Sinnesorgane; 2. Wesen, Kraft und Wirkungen der Suggestion, insbesondere Mesmerismus, Hypnotismus und Psychotherapie; mentale Fähigkeiten, die wissenschaftlich noch nicht anerkannt sind, insbesondere die des subliminalen Bewußtseins; 4. sichtbare Phantome und Spukerscheinungen; 5. Untersuchung der Beweise für die Zulässigkeit, bez. Unzulässigkeit der Spirithypothese.

Auf ersterem Gebiete tat sich Prof. W. F. Barrett besonders hervor. Er stellte unzählige Versuche an, die den Schluß ergaben, daß es möglich ist, unausgesprochene und in keiner Weise sinnfällig gemachte Gedanken von Mensch zu Mensch zu übertragen, wenn der Übertrager eine hohe Konzentrationsfähigkeit besitzt und der Empfänger außergewöhnlich sensitiv ist.

Prof. W. Crookes verglich die Zirbeldrüse des Gehirnes mit einem Branly'schen Kohärer, die ähnlich jenem wirksam ist, Gedanken-Impulse auszusenden und zu empfangen. Es ist möglich, daß sie ein Nerven-Kohärer für Gedanken ist, doch muß dies erst noch streng wissenschaftlich festgelegt werden.

Neben diesen experimentellen Gedankenübertragungen beobachtete man auch von selbst auftretende; besonders von Sterbenden, Verunglückten oder Menschen in höchster Not gehen derartige Gedankenwirkungen aus, die von anderen Menschen empfangen und von ihrem Bewußtsein aufgenommen werden. Es liegt ein ausreichendes Tatsachenmaterial hierfür vor in dem von E. Gurney, F. W. H. Myers, F. Podmore herausgegebenen Werke: „Phantasms of the Living", das von F. Feilgenhauer auszugsweise ins Deutsche übersetzt wurde.

In der Erforschung der Suggestion betätigte sich besonders F. Myers. Er stellte die Hypothese vom subliminalen, das heißt unterschwelligen Bewußtsein auf, an das sich der Hypnotiseur wendet bei seinen Suggestionen, das er zwingt, sie auszuführen. „Er hat eine intelligent wirkende

organische Fähigkeit im Menschen wachgerufen, die bis zu dem Augenblicke geschlummert hat und die eine wirksamere Heilkraft auszuüben vermag als sein bewußter Wille."

Myers erforschte eingehend die sog. Wunderkuren und erkannte in ihnen Suggestions-Wirkungen. Er untersuchte auch das automatische Sprechen und Schreiben und fand drei Quellen desselben:

„A. Der Inhalt solcher Schriften kann dem Geiste des Schreibenden entstammen, entweder den Hilfsquellen des gewöhnlichen Gedächtnisses oder denen seines weiter reichenden subliminalen Gedächtnisses. Die Dramatisierung solcher Mitteilungen, die oftmals darin vorkommende Behauptung, daß sie aus einem anderen Geiste, als dem des Schreibenden, geflossen seien, erinnert an die dramatische Spaltung, die zuweilen im Traum und im hypnotischen Trancezustand auftritt.

B. Außer den Mitteilungen, deren Inhalt dem Geiste des automatisch Schreibenden selbst entflossen ist, kommen auch solche vor, deren Inhalt dem Geiste irgend einer anderen lebenden Person entnommen ist. Diese Person kann sich ihres suggestiven Einflusses auf den automatisch Schreibenden bewußt sein oder auch nicht.

C. Endlich kann auch der Fall eintreten, daß eine solche automatisch niedergeschriebene Mitteilung einen derartigen Inhalt besitzt, daß nichts Anderes mehr übrig bleibt, als sie tatsächlich auf die Quelle zurückzuführen, auf die sie selbst den Anspruch erhebt zurückgeführt werden zu müssen, nämlich auf einen verstorbenen Freund oder Verwandten, der sich auf diese Weise kundgeben will."

Sichtbare Phantome und Spukerscheinungen können von lebenden und abgeschiedenen Menschen ausgehen. Bei ersteren ist es ein Entsenden des Fluidalkörpers, bei letzteren die Bildung und Wirksamkeit eines solchen durch Vermittelung der Fluidausströmungen eines Mediums. Beim Fernwirken ist der Wille die bewirkende Kraft. Es tritt ein, wenn der Entsender sich in Lebensgefahr befindet oder große Sehnsucht hat nach einem anderen Menschen, zu dem er gerne eilen möchte. Dies ist der Grund, warum so oft Sterbende fernwirkend werden. Bei Spukerscheinungen sind es Verstorbene, die als Phantom umgehen oder sich hörbar machen. Sie können sich so sehr verkörperlichen, daß sie irdisch-körperlichen Menschen gleichsehen. Darüber liegen genügend einwandfreie Berichte vor.

Die Untersuchung der Beweise über die Zulässigkeit, bezw. Unzulässigkeit der Geister-Hypothese ist wohl die wertvollste Arbeit, der sich die Londoner „Gesellschaft für

psychische Forschung“ unterzog. Verschiedene hervorragende Forscher lehnen die Geister-Hypothese ab; aber ebenso bedeutende Forscher erklären sie für bewiesen und bedienen sich ihrer, wo sie anwendbar ist. Man kann wohl sagen, daß sehr viele einwandfreie Berichte vorliegen, für deren Erklärung jede andere Hypothese versagt. —

Das Ergebnis aller Forschungen der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung“ faßte ihr Sekretär E. T. Bennett, wie folgt, zusammen: „1. ist auf experimentellem Wege der Beweis geliefert worden, daß es für den Menschen noch andere Mittel gibt, als die Sinnesorgane, um sich Kenntnis von der Außenwelt zu verschaffen, nämlich jene rein geistigen Mittel, wie sie sich ihm durch die Gedankenübertragung und Telepathie erschließen; 2. wurde festzustellen versucht, worin das Wesen der Suggestion, des Hypnotismus und der Psychotherapie beruht; 3. suchte die Gesellschaft darzutun, daß es eine Reihe von mentalen Fähigkeiten im Menschen gibt, die noch unentwickelt sind und der wissenschaftlichen Anerkennung noch entbehren; Fähigkeiten, die von ihr einstweilen, bis ein besseres Wort dafür gefunden wird, als solche des subliminalen Bewußtseins bezeichnet werden; 4. wurde festgestellt, daß vielen Berichten über Phantome, Spuk- und ähnliche Erscheinungen tatsächliche Vorgänge zugrunde liegen; 5. ist nachgewiesen worden, daß es noch andere denkende Wesen zu geben scheint, als Menschen in Fleisch und Blut; Wesen, die sich in den mediumistischen Sitzungen als Verstorbene ausgeben, sodaß, wenn man diesen Wesen Glauben schenken will — wie dies tatsächlich einige Mitglieder tun — dadurch die Frage, ob die menschliche Persönlichkeit den Tod überdauert, auf dem Wege der Erfahrung gelöst wäre.“ —

Die Wünschelrute ist ein uraltes Problem. Prof. F. W. Barrett suchte es zu ergründen und fand in ihm okkult-psychologische Erscheinungen. Der Rutengänger empfängt aus seinem Unterbewußtsein Empfindungen, die sich in unwillkürlichen Muskelzuckungen bemerkbar machen. Infolgedessen schlägt die Rute aus und zwar nach unten, weil dies der Aufhebung ihrer Spannung entspricht. Bei vielen Rutengängern tritt ein eigenartiges Unbehagen ein; bei einigen sogar krampfhaftes Zucken. Es ist dies eine psycho-physiologische Erscheinung.

Referent möchte hier darauf hinweisen, daß dies für eine Empfindlichkeit für radio-aktive Strahlungen spricht, die den unterirdischen Wasseradern entströmen. Ich erkläre mir nur so die Kälteempfindungen in meinen inneren

Handflächen, die auftreten, wenn ich in der Bodentiefe verborgene Wasseradern überschreite.

Die Kristall-Vision ist gewiß ein ebenso wertvolles Problem, wie das Wasserfühlen.

Miss Goodrich-Freer erklärt die Kristall-Visionen als: „1. Nachbilder oder wiederauflebende Erinnerungen, die oft so und nur so aus den Schichten des Unterbewußtseins, in die sie hinabgesunken, wieder auftauchen; 2. in Objekte der Anschauung verwandelte Ideen und Bilder, die entweder bewußter oder unbewußter Weise wahrgenommen wurden; 3. Visionen, die möglicherweise auf telepathischen Eindrücken oder auf Hellsehen beruhen, das heißt welche die Erlangung von Kenntnissen auf übersinnlichem Wege einschließen.

Miss Goodrich-Freer hat eine derartig reiche Erfahrung in Kristall-Visionen, die sie selbst erlebte, daß ihre Erklärungen wohl als sichere Schlußfolgerungen betrachtet werden dürfen. Es erschienen ihr im Kristall vergessene Briefadressen, Daten von Ereignissen; sie sah an sich gerichtete Briefe liegen, von denen sie auf gewöhnlichem Wege nichts erfahren konnte, und anderes. —

In Nordamerika tat sich besonders Dr. R. Hodgson hervor. Er untersuchte eingehend die Trance-Schreibmediumschaft von Frau Piper, die auch früher Sprechmedium war. Es wurden über alles, was durch sie kam, genaue Protokolle geführt und diese führten Hodgson zur Geisterhypothese. Er sagt selbst: „Gegenwärtig hege ich nicht den geringsten Zweifel mehr, daß die sich hier mitteilenden Intelligenzen in der Tat die Persönlichkeiten sind, die zu sein sie beanspruchen; daß sie die Umänderung, die wir Tod nennen, überlebt und nur durch den in Trance versetzten Organismus der Frau Piper mit uns noch im Körper lebenden Menschen verkehrt haben.“

Neben Dr. R. Hogdson forscht der Amerikaner Dr. J. H. Hyslop.

Die „automatische Kreuz-Korrespondenz“ scheint die Geister-Hypothese wissenschaftlich beweisen zu können. Sie besteht darin, daß durch mehrere Medien, die nichts von einander wissen oder nichts miteinander verabreden können, zur selben Zeit derselbe Gedanke mitgeteilt wird und zwar so, daß alle Mitteilungen zusammen genommen erst den g a n z e n Gedanken ergeben.

Man hat hier den starken Eindruck, daß hinter derartigen Mitteilungen eine Persönlichkeit steht, die den festen Willen hat, ihr Dasein unzweifelhaft zu beweisen, sodaß jede andere Erklärung als die Geister-Hypothese ausgeschlossen

erscheint. Eine interessante Persönlichkeit war gewiß W. Stead und sein „Büro Julia“ eine sehr beachtenswerte Einrichtung. Auf den Rat seiner Freundin aus dem Jenseits, Julia, von der er Briefe empfing, durch seine eigene Hand niedergeschrieben, richtete er es ein als eine Art „ständiges Verkehrsbureau zwischen dem Diesseits und Jenseits“.

W. Stead besaß die Fähigkeit, von abwesenden Freunden Mitteilungen in automatischer Schrift durch seine eigene Hand zu empfangen, die sich in allen Fällen bewahrheiteten. Jene Mitteilungen gingen gewöhnlich vom Unterbewußtsein seiner Freunde aus, ihr Tagesbewußtsein wußte meist nichts davon. Stead brauchte sich nur in einen passiven Zustand versetzen und sich schreibbereit halten. Jene Mitteilungen gingen ihm auch von Verstorbenen zu. Von Lebenden empfing er die allerinteressantesten und intimsten Mitteilungen, die sie ihm bewußt gewiß nicht gemacht hätten. So empfing er die Mitteilung einer Freundin, daß sie im Bahnwagen von einem Fremden überfallen wurde, sodaß sie sich seiner nur mit Mühe erwehren konnte. Sie hatte sich vorgenommen, niemand davon zu erzählen, und bedauerte es sehr, daß ihr Unterbewußtsein ohne ihr Wissen doch alles Stead ausgeplaudert hatte. Derartige Mitteilungen erhielt Stead ungefähr 15 Jahre hindurch, und sie brachten ihn zur Überzeugung, daß er auch auf dieselbe Weise mit Verstorbenen in Verbindung getreten war. Darum gründete er sein „Büro Julia“ und hatte die besten Erfolge. —

In Frankreich ist Prof. Dr. Ch. Richet einer der führenden Forscher. Er untersuchte besonders den Hypnotismus und Somnambulismus. Seine Forschungen führten ihn zu folgendem Schlusse:

„Gewisse Eigenschaften der lebenden oder leblosen, denkenden oder nicht denkenden Materie, die unseren normalen Sinnen unzugänglich sind, werden gewissen Personen in bestimmten Augenblicken zugänglich. Dies kommt im ganzen der Behauptung gleich, daß die hellsehenden Personen einen Sinn haben, der uns abgeht, von dem wir nichts wissen und dessen Existenz festzustellen uns vorläufig genügen sollte. Wir wollen uns, glaube ich, mit folgendem Satze zufrieden geben: Es gibt bei bestimmten Personen in bestimmten Augenblicken ein Erkenntnisvermögen, das zu unseren normalen Erkenntnisfähigkeiten in keinerlei Beziehung steht.“

Richet gründete 1891 die „Annales des Sciences psychiques“ und schuf damit der M e t a p s y c h i k eine Zeitschrift von ständig wachsendem Werte. Im August 1905 nahm er in Algier an Materialisations - Sitzungen teil, in

denen sich besonders ein Phantom in weißen Gewändern mit schwarzem Vollbart zeigte, dessen Wirklichkeit Richet mit allen Mitteln wissenschaftlicher Beobachtung festzustellen suchte. Er wurde von seiner Echtheit vollkommen überzeugt.

Neben Richet sind C. Flammarion, Dr. med. P. Joire, Oberst A. de Rochas, Dr. med. J. Maxwell, Dr. med. Baraduc, Major Darget, Prof. H. Durville unermüdlich an der Arbeit, die Welt des Übersinnlichen zu erforschen.

Im Mittelpunkte dieser Forschungen steht das italienische Medium Eusapia Paladino. Die hervorragendsten Gelehrten experimentierten mit ihr Jahre lang, entdeckten zuweilen Betrug und stellten anderseits unzweifelhaft echte mediale Erscheinungen an ihr fest. Sie ist neuropathisch und hysterisch veranlagt. Man muß sie daher scharf beobachten, wenn man nicht getäuscht sein will. Es sind besonders physikalische Erscheinungen, die sich bei ihr zeigen: Schweben der Tische, selbständige Bewegungen von Möbeln, Schweben von Gegenständen, Berührungen von Händen, die allerlei Unfug anrichten, Spielen von Musikinstrumenten, Klopftöne im ganzen Zimmer; alles dies geschieht natürlich ohne körperliches Mitwirken des Mediums, das an Händen und Füßen festgehalten und scharf überwacht wird. Aber sie gibt die Kraft dazu her: man sieht es an den krampfhaften Bewegungen ihres ganzen Körpers und sie ist nach den Sitzungen völlig erschöpft. Man konnte auch mit Sicherheit darnach sehr bedeutende Abnahmen ihres Körpergewichts feststellen. Besonders eingehend beobachtete sie der Psychiater Prof. C. Lombroso.

Aus Rußland stammt der Erforscher des Spiritismus, Staatsrat A. N. Aksakow. Sein Werk „Animismus und Spiritismus“ ist das wertvollste unserer ganzen Literatur. In Moskau erforschte Dr. Naum Kotik das Rätsel der Psychometrie.

Ein Pole ist Prof. Dr. J. Ochorowicz, der besonders mit Hilfe der photographischen Platte das Wesen der Geister-Phantome zu erforschen sucht.

In Genf wirkt Prof. Dr. Th. Flournoy, der in die Geheimnisse des Trance-Zustandes der Medien einzudringen sich bemüht.

Frau E. d'Espérance, ein englisches Medium, schenkte uns ihr Selbstbekenntnis „Im Reiche der Schatten“, worin sie über alle ihre langjährigen Erfahrungen als Medium berichtet.

In Deutschland war es besonders unser verehrter Meister Freiherr Dr. C. du Prel, der die Philosophie des

Übersinnlichen begründete. Neben ihm bedeutend ist der österreichische Reichsfreiherr Lazar Hellenbach, dessen Arbeiten ebenfalls bahnbrechend wirkten.

Das sind die hervorragendsten Vertreter der psychischen Forschung im experimentellen Sinne. Die beiden letzten führen uns schon hinüber in die psychische Forschung im esoterischen Sinne, insofern sie beide an das Gesetz der Palingenie oder Wiederverkörperung glauben. Anhänger des Gedankens der Palingenie gibt es sehr viele. Bedeutende Dichter und Denker bekannten sich zu ihr, wofür L. Deinhard genügend Beweisstellen aus ihren Werken herbeibringt. Die Palingenie, sagt er, muß vom Standpunkte der Esoterik betrachtet werden: man muß sie in sich selbst erleben. Sie spielt vor dem Richterstuhle der Vernunft keine klägliche Rolle, wie Dr. Hübbe-Schleiden zu beweisen sucht, sondern „entspricht allen gerechten Forderungen, die man von diesem Standpunkte aus an sie stellen kann". Im Altertume war die Esoterik sehr angesehen. Ihr bedeutendster Vertreter war Pythagoras, der Weise von Samos, der ihr eine besondere Schule zu Kroton in Unteritalien gründete. Sie wurde von fanatischen Einwohnern nach langjährigem Bestehen zerstört; Lehrer und Schüler mußten flüchten. Die Esoterik der Gegenwart hat in der „Theosophischen Gesellschaft" ihre besondere Vertretung erhalten. Sie geht auf die indische Philosophie zurück, welche Wandlungen erfuhr durch die Gründerin der „Theosophischen Gesellschaft", Frau H. P. Blavatsky.

Die jetzige Präsidentin, Frau Anni Besant, trat in Fühlung mit dem modernen Okkultismus; sie erklärte aber viele seiner Phänomene in ihrem besonderen Sinne anders, als die mit ihrem Urteile vorsichtig zurückhaltenden modernen Erforscher des Übersinnlichen. Noch selbständiger machte sich in seinem Denken Dr. R. Steiner, was ihn zum Bruche mit der „Theosophischen Gesellschaft" und zur Gründung der „Anthroposophischen Gesellschaft" führte.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Lord Lytton's (Bulwer) Stellung zum Okkultismus.*)

In Anbetracht der vielen im Umlauf befindlichen Geschichten über seine Beschäftigung mit Magie, wird die von seinem Enkel geschriebene volle, uns faszinierende Biographie Lord Lytton's,**) mit Interesse begrüßt werden als Beweis seiner Ideen über das sogenannte Übernatürliche. Dieser Beweis ist sicherlich von Wert, um seine innersten Gedanken klarzulegen, die in seinem Zeitalter abergläubisch erschienen haben mögen, doch heute für tiefere Denker nicht ermangelnd eines offenen Verstandes und obendrein leidenschaftslos und kritisch erscheinen. Er schrieb an seinen Sohn über Geistermanifestationen und -phänomene, die er sorgfältig untersucht hatte: „Sie sind erstaunlich, doch wundere ich mich, daß sie so weit, aber nicht weiter gehen. Selbst die höchsten abgeschiedenen Spirits scheinen keinen sichtbaren Fortschritt gemacht zu haben, — so ungewiß und widersprechend, als wir selbst oder noch mehr — mit Antworten, die das Blut stocken machen. Kein Trick, doch bin ich im Zweifel, ob es ein seltsames Hellsehen von einem menschlichen Gehirn zum andern ist, oder ob es von Spirits herrührt, ziemlich analog den Feen und Genien. Emily***) kommt oft, meist ohne Zusammenhang, ebenso wie sie starb, aber ich fragte sie das letzte Mal nach dem Namen, an den sie zuletzt gedacht hatte, und sie antwortete „Carl Ritter". Kein Medium konnte das wissen und die Frage war nur in Ge-

---

*) Aus „The Occult Rewiew", London, Januar 1914, mitgeteilt von Prof. Willy Reichel, Los Angeles.

**) Der Enkel des Novellisten, der gegenwärtige Lord Lytton, sagt in „The life of his grandfather", vol. II, p. 32: „Anno 1835 las er einige mittelalterliche Abhandlungen über Astrologie und okkulte Wissenschaften, und während seine Gedanken mit diesen Studien beschäftigt waren, träumte er über den Charakter von Mejnour und den Hauptumriß seiner Geschichte „Zanoni". Erwähnt sei, daß Zanoni zuerst 1838 unter dem Titel „Zicci" in der „Monthly Chronicle" als nicht vollendete Skizze erschien. S. „The Life of Edward Bulwer Lytton, First Lord Lytton, by his grandson The Earl of Lytton, Macmillan", 2 vols, 30 s.

***) Lord Lytton's Tochter, gestorben 1848.

danken gestellt. „Skakespeare“ kam und gab mir einen höchst ergreifenden Rat für die Zukunft und andere Vorhersagungen. Später kam er nochmals, doch widersprach er sich selbst. Als ich ihn aber nach dem verborgensten Geheimnis, das ich hätte, fragte, als Beweis, daß er von Gott käme, sagte er mir dieses sofort.“ —

Die Idee, daß die sich in solchen Sitzungen mitteilenden Spirits atmospärische Spirits, bezw. Heinzelmännchen und Feen, aber nicht Geister Verstorbener seien, hatte augenscheinlich den Novellisten ganz eingenommen. Er spricht das nicht allein in diesem Briefe aus, sondern er läßt Zanoni und Mejnour dieselbe Idee vertreten. „Im Raum, — sagt Letzterer — sind Millionen von Wesenheiten nicht buchstäblich geistig; sie haben alle, wie mikroskopische Tierchen („animalculae“), unsichtbar mit bloßem Auge, gewisse Formen von Stoff, obschon einen so delikaten, luftartigen, feinen Stoff, daß es wie ein Häutchen, bezw. Sommerfaden, das den Geist umhüllt, ist.“

Tatsache ist, daß die Hauptpersonen in Lytton's Novellen häufig in derselben Weise dogmatisieren, wie hier der Autor grübelt. Es mag sein, daß diese Charaktere nicht des Autors Überzeugung repräsentieren, aber ich denke, daß sein Enkel seine okkulten Erfahrungen und seinen darauf fußenden Glauben unterschätzt. Es gibt natürlich Leute, die bezüglich des Novellisten Verbindung mit den Unsichtbaren in beiden Richtungen die verschiedenartigsten Ansichten haben, und zweifellos hat der gegenwärtige Earl Recht, hier die beiden Richtungen aufzunehmen. Einige, so sagte er, haben gedacht, daß seine Magie nur eine Kopie war nnd daß er die Ideen in „Zanoni“, „A strange Story“, „The Haunted and the Haunters“ und „The Coming Race“ nur als Schauergeschichten seinen Lesern gegeben hat; andere haben seine Bücher zu buchstäblich genommen und haben Geschichten von Lord Lytton's magischen Kräften erzählt, für die er wahrscheinlich nicht verantwortlich ist. Ich denke jedoch, daß wir berechtigt sind, zu sagen, daß diejenigen, welche Lord Lytton nicht allein als einen Anhänger des Übernatürlichen [besser Übersinnlichen], sondern auch als praktischen Okkultisten ernst nehmen, dieselbe Berechtigung dazu haben, und es scheint klar zu sein, daß sein Biograph in einer unparteiischen und verständigen Beurteilung vom Charakter seines Großvaters durch seinen eigenen Mangel an Erfahrungen gehemmt wurde. Das volle Material zu diesem Teil seiner Biographie fehlt eben, aber wenigstens ist ein guter Grund dafür vorhanden. Wie sein Biograph feststellt, war Lord Lytton ein Mitglied der „Rosen-

kreuzer" und tatsächlich „Grand Patron" dieses mystischen Ordens. Da dieser Orden ein geheimer war, mag vieles der Welt absichtlich vorenthalten worden sein. —

Lord Lytton beschäftigte sich auch mit „Geomancy" und zeichnete geometrische Figuren oder Horoskope verschiedener Berühmtheiten, indem er diese kabbalistische Methode anwandte. Unter diesen war das berühmte Horoskop des Charakters und der Laufbahn von Benjamin Disraeli, das er 1860 in Wildbad zeichnete. Dr. Richard Garnett vom britischen Museum, welcher mich darauf aufmerksam machte, bestätigte mir dessen Genauigkeit. Man sagt, daß er auch das Horoskop von W. E. Gladstone, des großen Rivalen von Disraeli, gezeichnet habe, aber man kann es nicht finden. Diese Horoskope waren nicht wirklich astrologisch, sondern geomantische Figuren, und wir wissen nicht, ob Lord Lytton tatsächlich astrologische Kenntnisse hatte.

Kurze Notizen.

a) Ein in Erfüllung gegangener Wahrtraum. Am 17. Mai d. J. trug man im Hafen von Halifax vier kraftlose, zu Gerippen abgemagerte Körper ins Krankenhaus; es waren die letzten Überlebenden des am 3. Mai untergegangenen Dampfers „Columbian"; am Tage vorher hatte sie der amerikanische Zollkreuzer „Seneca" in mehr als 150 Seemeilen Entfernung von der Küste Neuschottlands aufgenommen. Einige Stunden später hätte man in dem treibenden Boot nur noch Leichen gefunden; 14 Tage lang trieben die Unglücklichen auf dem Meere und mußten ihre Kameraden einen nach dem anderen unter furchtbaren Leiden dahinsterben sehen. Unter den Geretteten befindet sich der junge erste Offizier Robert Tiere, der eine erschütternde Schilderung von den Leiden und vom Sterben der Gefährten gab; von den elf Männern, die sich an Bord des kleinen Bootes befanden, sind sieben im Laufe der grauenvollen Tage an Erschöpfung gestorben. Im letzten Augenblick hatten sich die Leute zum Teil nur mit Hemd und Unterhose bekleidet, von der brennenden „Columbian" in das Boot gerettet. Da man nur ein Faß mit 20 Gallonen Trinkwasser und eine Büchse Bisquit mitnehmen konnte, so kamen die meisten bald in Versuchung, Seewasser zu sich zu nehmen, und einige starben nach schrecklichen Delirien, ja Tobsucht. Hierbei erzählte nun Tiere, „daß der ebenfalls, und zwar am Sonn-

tag früh verstorbene Gefährte Prieve vor der Abreise geträumt habe, das Schiff würde verbrennen und er müsse in einem Boot nach 14tägiger Irrfahrt sterben; uns hatte er versichert, daß wir gerettet werden würden. Aber nun, da auch er gestorben war, waren wir überzeugt, daß nur der Tod noch unser Los sein könnte; die Qualen des Durstes waren unerträglich. Dann im letzten Augenblick erschien am Horizont die „Seneca", sah uns und nahm uns an Bord. Keiner von uns vermochte mehr zu stehen, wir mußten aus dem Boot herausgehoben werden." (Auszug aus „Neue Hamburger Zeitung" vom 23. Mai 1914, Nr. 237.) A. Kniepf.

b) Zum Kapitel „Duplizität der Ereignisse" bringen die Königsberger Tageszeitungen unter dem 27. V. folgenden Bericht: Heute Vormittag wurde der Schneidermeister Rickhoff aus Seefeld, der mit einem Fahrrade zur Stadt kam, auf der Kantstraße von einem Landfuhrwerk überfahren und auf der Stelle getötet. — Ferner fuhr der Schneidermeister Senkstock mit seinem Rade, als er die elektrische Straßenbahn überholen wollte, gegen diese und erlitt einen schweren Schädelbruch. [Eingesandt von Herrn Oberlehrer Westphal, Gumbinnen, Ostpr.]

c) Der Verbreiter der Mazdaznanlehre ausgewiesen. Die Leipziger Polizeibehörde hat vor einigen Tagen den seit mehreren Jahren in Leipzig ansässigen amerikanischen Staatsangehörigen David Ammann mit seiner Familie aus Leipzig ausgewiesen, weil sie ihn als den eigentlichen Leiter des eine rege Propaganda ausübenden Mazdaznanbundes ansieht. Die Polizeibehörde vertritt den Standpunkt, daß die Mazdaznanlehre, die auf die persische Zarathustra - Lehre zurückgeht, vom gesundheitlichen Standpunkt zu verwerfen ist. Der Ausweisungsbefehl an Ammann lautet: „In einem eingeholten Sachverständigengutachten wird die von Ihnen eingeführte und vertretene Mazdaznan-Lehre als eine vom gesundheitlichen Standpunkt aus bedenkliche bezeichnet und ihre Bekämpfung mit allen sich bietenden Mitteln empfohlen. Da Sie, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch der wirkliche Leiter des diese Lehre vertretenden Mazdaznan - Bundes (Sitz: Leipzig) sind und sich als solcher und als Verbreiter der Mazdaznan-Lehre lästig gemacht haben, so werden Sie, da Sie amerikanischer Staatsangehöriger, also Ausländer, sind und als solcher kein Recht zum Aufenthalt im Königreich Sachsen haben, wie Ihnen hiermit eröffnet wird, mit Ihrer Familie als lästiger Ausländer aus dem Königreich Sachsen ausgewiesen."

d) Heilung einer Blinden durch Hypnotismus? Die Heilung eines blinden Mädchens ohne operativen Eingriff, die von großer medizinischer Bedeutung wäre und, falls sie sich bewahrheitet, einen bemerkenswerten Beitrag zur Heilkraft des Hypnotismus liefern würde, wird von der „Daily Mail" gemeldet. Das Auge des Kindes war vollkommen richtig gebaut und die Gegenstände spiegelten sich völlig normal auf der Netzhaut wieder, doch fehlte die Verbindung, die den Reiz der Netzhaut auf das Gehirn wirken läßt. Durch hypnotische Behandlung soll es nun gelungen sein, diese Verbindung herzustellen und das Mädchen in den Besitz der Sehkraft zu setzen.

e) Ein Mensch ohne Großhirn. In dem neuen, dieser Tage erschienenen Hefte der von Julius Springer in Berlin verlegten Wochenschrift „Die Naturwissenschaften", finden sich hochinteressante Mitteilungen von Edinger und Fischer über einen in der medizinischen Erfahrung einzig dastehenden Fall. Es handelt sich nämlich um ein Kind von 3 $^3/_4$ Jahren, bei dem sich bei der Sektion das völlige Fehlen des Großhirns, ja des ganzen, als „Neuhirn" bezeichneten Teiles des Zentralnervensystems ergab. Allen Wirbeltieren ist das Urhirn gemeinsam, das bei den Fischen allein vorhanden und imstande ist, alle Funktionen zu erfüllen, die das Tier zur Selbsterhaltung braucht; bei den Amphibien, Reptilien, Vögeln und Säugetieren entwickeln sich immer stärker die Bildungen des Neuhirns. In der physiologischen Literatur spielt seit langem der berühmte Hund eine große Rolle, dem Goltz das ganze Gehirn entfernt hatte, und der in diesem Zustande noch drei Jahre lebte! An ihm konnten die Ausfallerscheinungen genau studiert werden, die der Verlust des Neuhirns zur Folge hat, und es ergab sich dabei, daß auch ohne diesen Apparat der Hund eine ganze Reihe selbständiger Leistungen vollbringen konnte. Er lief ruhelos umher, konnte auch klettern, Wachen und Schlaf wechselten ab, beim Füttern wurde der Napf leer gefressen, sobald die Schnauze des Tieres, das ja nicht mehr sehen, riechen und schmecken konnte, mit ihm in Berührung gebracht wurde. Wie sich aber ein Mensch ohne Großhirn verhalten würde, darüber lagen bisher keine Erfahrungen vor — bis auf den in Rede stehenden Fall. Hier hat ein Kind fast vier Jahre lang gelebt, es liegen hinreichende Beobachtungen (der Mutter) während dieser Zeit vor, und die Untersuchung ergab ein völliges Fehlen des Neuhirns, wogegen das Urhirn in allen seinen Teilen normal entwickelt ist und etwa dem eines zweijährigen Kindes entspricht. Es

ist nun erstaunlich, wieviel weniger dieser Mensch ohne Großhirn zu leisten vermochte, als der erwähne Goltz'sche Hund. Das Kind hat in dauerndem Schlafe gelegen, die Arme waren kontrahiert, und fast bewegungslos lag das Wesen $3^3/_4$ Jahre da. Nie wurden die Hände zum Greifen oder Halten benutzt. Vom zweiten Jahr an hat das Kind immerwährend geschrieen; durch Andrücken, besonders des Kopfes, konnte das Geschrei sofort gestillt werden. Es war nicht möglich, irgend eine seelische Reaktion zu finden, zu dem Kinde in Beziehung zu treten oder gar es etwas zu lehren. Dieser Fall zeigt sehr deutlich, wie die Leistungen des Großhirns in der Wirbeltierreihe an Bedeutung gewinnen, wie die höheren Tiere und ganz besonders der Mensch immer mehr von dem Neuhirn abhängig werden, ja daß der Mensch dessen Leistungen gar nicht mehr entbehren kann. Das Kind ohne Großhirn „war weniger leistungsfähig, als ein Fisch, oder als ein Frosch ohne Großhirn".

f) Das Gespenst im Dienste des Untersuchungsrichters. Schon oft sind die eigenartigen Methoden, deren sich die amerikanische Polizei zu bedienen beliebt, wenn es gilt, einen Untersuchungsgefangenen zu einem Geständnis zu zwingen, ein Gegenstand heftiger Kritik gewesen. Der „dritte Grad" hat als eine spezifische Erfindung der amerikanischen Polizei traurige Berühmtheit erlangt. Allein die Behörden von Los Angeles sind jetzt noch weiter gegangen. Ihnen genügten die üblichen Mittel des „dritten Grades" nicht. Das Mittel, durch ein erbarmungslos über Tage und Nächte ohne Unterbrechung fortgesetztes Kreuzverhör die seelische und körperliche Widerstandskraft des Untersuchungsgefangenen zu brechen, schien ihnen jedenfalls nicht ausreichend, und so kamen die Herren von der Polizei auf die originelle Idee, zur Erpressung eines Geständnisses die Gespensterfurcht anzurufen. Der Mann, an dem zuerst dieses neue amerikanische Hilfsmittel der Voruntersuchung angewandt wurde, ist der junge Chemiker J. H. Grondin, der in Verdacht geraten ist, seine Frau ermordet zu haben. Grondin erklärt, seine Frau habe mit Leuchtgas Selbstmord verübt, was seinerzeit, Ende Oktober, auch nicht angezweifelt wurde, da der Gatte einen Brief seiner Frau vorweisen konnte, in dem sie ihren Selbstmord durch ihre Reue über begangene Untreue erklärte. Als aber später eine junge Witwe in Los Angeles auftauchte, für die Grondin sich lebhaft zu interessieren schien, und als die Prüfung jenes Briefes durch Graphologen den Verdacht einer Fälschung nahelegte, verhaftete man den jungen

Witwer. Es scheint, daß die üblichen Mittel des „dritten Grades“ fruchtlos blieben; jedenfalls bestritt Grondin jede Schuld. Um ein Geständnis zu erlangen, brachte die Polizei den Untersuchungsgefangenen schließlich in ein verdunkeltes Zimmer. Hier erschien dann unversehens ein in weiße Tücher gehüllter „Geist“, ein Gespenst, das mit Grabesstimme fragte: „Warum hast du mich ermordet?“ Allein die Nerven des Gefangenen widerstanden auch diesem Angriff, Grondin gab keinerlei Zeichen von besonderer Erregung oder Furcht, und so verschwand denn, wahrscheinlich sehr enttäuscht, dieses sonderbare Gespenst, das sich im Dienste der Polizei und im Bunde mit dem Untersuchungsrichter von so geringer Wirkung erwiesen hat. Nun aber erörtert Amerika mit Leidenschaft die Frage, ob solche Mittel nicht zu weit gingen oder ob es zulässig sei, daß die Polizei zur Überführung Untersuchungsgefangener auch die Schrecken der Geisterwelt sozusagen amtlich mobilisiere. [Recht bezeichnend für das Ursprungsland des Spiritismus!]

g) Über das Geistesleben der Tiere hielt kürzlich der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Fritsch einen Vortrag in der Berliner „Urania“. Ohne auf den metaphysischen Begriff „Seele“ einzugehen, hielt sich Geheimrat Fritsch an die Ergebnisse der praktischen Wissenschaft. Uns interessieren vornehmlich seine Ausführungen über die geistige Tätigkeit der Bienen, Ameisen und Spinnen. Bekannt sind uns schon die Ameisenschlachten, die nach zuverlässigen Beobachtungen unter Ausnutzung des Terrains und der Befolgung einer besonderen Strategie geschlagen werden; diese kann man nicht als ererbten Trieb bezeichnen. Die Termiten führen ihre Bauten mit großer Überlegung aus, die sich ebenfalls nicht als ererbter Trieb charakterisieren läßt. Große Beweise ihrer Intelligenz gibt die Minierspinne, die sich für ihre Höhle eine regelrechte Tür mit einer Art Schloß und einem Fenster anfertigt. Geheimrat Fritsch, der Anatom und Physiologe ist, hebt hervor, daß die anatomischen Befunde und die Fülle der Beobachtungen durchaus beweisen, daß nicht allein dem Menschen die Fähigkeit zum Denken zuerkannt werden darf. Namentlich der scharf beobachtende Imker wird, genötigt durch die oft hervorstehende Intelligenz der Bienen, Geheimrat Fritsch beistimmen müssen. E. Förster („Märkische Bienenzeitung“).

h) Über das Problem des Hellsehens, jenes der unmittelbaren Gedankenübertragung (Telepathie) verwandte, von ihr aber doch zu scheidende okkulte Phä-

nomen, das schon von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an genauer beobachtet, aber erst durch die 1882 zu London zur Untersuchung der supranormalen psychischen Erscheinungen gegründete „Society for Psychical Research“ wissenschaftlich behandelt wurde, hielt in der Wiener „Urania“ (Uraniastraße 1, Aspernplatz Kl. S.) am 23. und 25. Mai cr. Herr Wilhelm Wrchovszky (M. S. P. R. in Wien) zwei bedeutsame Vorträge, worin er die Zuhörer mit den durch die jüngsten Beobachtungsresultate der Universitätsprofessoren Schottelius (1913), T. Fukurai (Tokyo (1909—1913) und Dr. von Wasielewski (1913) wesentlich ergänzten Ergebnissen jener Untersuchungen bekannt machte und den gegenwärtigen Stand dieser psychologisch hochwichtigen Streitfrage darlegte.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Traum, psychologisch und kulturgeschichtlich betrachtet. Von Dr. Richard Traugott. 8°, 70 S. Würzburg 1913, Curt Kabitzsch Verlag. Preis brosch. 1.50 M.

Drei Faktoren rufen den Traum hervor: äußere und innere Sinnesreize (Organempfindungen etc.), sodann bereits vorbereitende psychische Elemente und schließlich selbständiges seelisches Geschehen (Wundt's „schöpferische Synthese“). Charakteristisch für den Traum (im Gegensatz zur Hypnose) ist ein völliges Nachlassen der Aufmerksamkeit. Sinneseindrücke erfolgen im Traum nur undeutlich und wird dieser deshalb nach dem Erwachen rasch vergessen. Träume gewinnen dadurch leicht den Anschein eines prophetischen Charakters, daß das Gedächtnis des Wachbewußtseins für den Inhalt der Träume außerordentlich schlecht ist, daß manche Träume autosuggestiv wirken (bewußt oder unbewußt: „diese Szene muß verwirklicht werden“), daß Träume oft derselben Wunschquelle entstammen, die auch den Wachzustand beseelt, daß das Traumbewußtsein mit Hypermnesie begabt ist usf. Wie die Geisteskranken ihre Wahnvorstellungen, so hält der Träumende den Traum für Wirklichkeit, da eine Kritik fehlt. Nervöse Personen tun dies manchmal sogar noch nach dem Erwachen, zumal unmittelbar nach diesem. Es ist erwiesen, daß es keinen traumlosen Schlaf gibt, wenn man auch keine Erinnerung daran besitzt. Kennzeichnend ist der vorherrschende Bildcharakter der Vorstellungen. Darum ähnelt auch das Traumleben der Geistestätigkeit des Kindes und des primitiven Menschen. Mit der Freud'schen Traumanalyse ist Verf. im großen und ganzen einverstanden und widmet ihr einen breiten Raum, er verwirft jedoch mit Recht die fast ausschließliche Annahme der sexuellen Wurzel; auch hat er gegen die Art und Weise, in der sich Freud von seinen Klienten Träume erzählen läßt, Bedenken. Verwandt ist der Traum mit dem Mythus sowohl inhaltlich, wie der Form nach. Aber die Symbolik ist kein ausschließ-

licher Besitz des Traumes und des Mythus. Auch unser Tagesleben macht davon Gebrauch, nicht nur die Naturvölker, sondern auch bei uns der „Mann aus dem Volke". Sagt der Gebildete: „Hier empfinde ich Schmerz," so spricht der schlichte Mann: „Mir ist's, als ob mir einer mit einem Bohrer im Knochen herumführe." Ganz besonders sind es zwei dem Mythus nahe verwandte und mit ihm aufs innigste verknüpfte Geistesprodukte, zu deren Entstehung der Traum sicherlich in erheblichem Maßstabe mitgewirkt hat, nämlich der Geister- oder Seelenglaube und der Zauberglaube, beide zugleich die unentbehrlichen Vorprodukte für die Entstehung der positiven Religionen. Aus der Erscheinung eines Verstorbenen im Traum zog der primitive Mensch zwei Schlüsse: erstens den Dualismus von Leib und Seele und zweitens den Unsterblichkeitsglauben. Hier sind auch die Fratzenträume und Alpträume, Werwolfträume usf. zu erwähnen. Und was den Zauberglauben angeht, so besteht zwar die Möglichkeit, daß er sich unabhängig vom Traum auf dem Boden primitiven Geisteslebens entwickelt hat, aber die Verwandtschaft ist eine unverkennbare. Beide wachsen aus der gemeinsamen Wurzel des Wunsches hervor (Liebeszauber, Schatzzauber, Behexung, Schadenzauber, Schadenabwehrzauber). Ebenso wie Mythus und Zauberglaube sind auch die religiösen Vorstellungen durch zahlreiche Beziehungen mit dem Traumleben verknüpft, ja vielleicht vielfach erst durch die von diesem ausgehenden Anregungen ermöglicht worden. Man darf hier nicht an die hochentwickelten Religionen der Gegenwart denken, sondern an deren primitive Vorläufer und die Zwischenglieder. Das Wunder, des Glaubens liebstes Kind, trat an die Stelle des Zaubers, mit dem es im Grunde identisch ist. Und wie im Traum, so spielt auch das Symbol bei den positiven Religionen eine bedeutende Rolle. Man denke nur an die Madonna und die Heiligenbilder. Allmählich aber gewann das begriffliche Denken den Sieg über das bildliche. Der Fetisch hörte auf, Gott zu sein; er wurde lediglich dessen Sinnbild, das nur mehr dazu diente, religiöse Stimmung hervorzurufen oder zu erhöhen. Indem die Kunst immer edlere Göttergestalten hervorbrachte, vergeistigte sie die religiösen Vorstellungen selbst und „indem auf diesen Sublimierungsprozeß auch noch ethische, philosophische und naturwissenschaftliche Elemente Einfluß gewinnen, erreicht schließlich die Idee der Religion die höchste Stufe der ihr möglichen Entwickelung, indem sie in die Idee einer dogmenfreien Religion der Liebe und Duldsamkeit, in die Idee der Religiösität, umgewandelt wird".

Freudenberg-Brüssel.

Der Mystizismus in seinen Beziehungen zur Geistesstörung. Von Prof. Dr. A. Marie. Berechtigte Übersetzung von Oberarzt Dr. G. Lomer. Leipzig 1913, Joh. Ambr. Barth, Verlag. Preis brosch. 5 M., geb. 5.80 M.

Mit Recht betont Lomer in seinem Vorwort, daß zwar die Zeit, wo die Aufgeklärten des Jahrhunderts über alles, was zum Gebiete der Mystik gehörte, besten Falles mitleidig die Achsel zuckten, noch nicht lange hinter uns liege, daß jedoch heute alle Zeichen darauf hindeuteten, daß wir aufs neue in ein Zeitalter ausgesprochener religiöser Prägung gingen. Da sei es denn von hohem Werte, die Antwort des französischen Psychiaters auf die Frage: Was ist die Mystik psychologisch? kennen zu lernen. Das vorliegende Buch desselben gilt ihm als ein wichtiger Baustein, den die Forschung zu dem neuen Religionsgebäude der Zukunft herbeitrüge. Und ich glaube, jeder Unbefangene wird dem unbedingt beistimmen können, wenn auch im Einzelnen sowohl, als auch im Prinzip der Marie'sche

Standpunkt von gewisser Seite nicht ohne Widerspruch bleiben wird. Marie hält dafür, daß die psychischen Erscheinungen auf religiösem und mystischem Gebiet sich dem Evolutionsgesetz nicht entziehen können, das für die moralische und materielle Entwickelung der Gesellschaften, wie der Individuen, der Menschen wie der Tiere Geltung hat. Nach ihm gibt es keinen unüberschreitbaren Abgrund zwischen Krankheit und Gesundheit, zwischen physischem und geistigem Zustand, zwischen Tier- und Menschheit, zwischen Wilden und Zivilisierten, zwischen den primitiven Naturkulten und den höchsten philosophischen und wissenschaftlichen Vorstellungen. Dem entsprechend gibt er im ersten Teile seines Werkes zunächst eine Begriffserklärung und Einteilung der Mystizismen und Religionen, bezw. der mystischen und religiösen Vorstellungen, und verfolgt sodann die Entwickelung des Naturismus zum Animismus (zoanthropischer und anthropolatrischer Animismus), um schließlich vom Magismus den Übergang zum Monotheismus aufzuspüren. Im zweiten Teile bietet er, unter absichtlich nur leichter Streifung der Spezialfragen, Allgemeines über die mystischen und religiösen Psychosen. Einer Besprechung der Definition, Einteilung und Ätiologie folgt eine Abhandlung über Mystizismus und Entartung, eine solche über depressive religiöse Delirien, sowie eine weitere über religiöse Psychose mit fortschreitender Entwickelung zur Theomanie. Den Schluß bildet eine Beleuchtung der mystischen Demenzformen. — Das Buch ist streng wissenschaftlich und besonders für Fachleute und psychologisch Gebildete geschrieben. In Frankreich hat es großen Beifall gefunden und ein solcher wird ihm schwerlich auch in den Kreisen der deutschen Psychologen und Psychiater, zumal der letzteren, fehlen. Auf dem betreffenden Gebiete ist es jedenfalls als eine der bedeutsamsten Neuerscheinungen zu bezeichnen und zu begrüßen. Freudenberg-Brüssel.

Aage von Kohl: Der Weg durch die Nacht. Erzählung. 291 S. Literarische Anstalt Rütten u. Loening, Frankfurt a. M. Geheftet 4 M., gebunden 5 M.

Glass Morton ist in einer Nacht vor zwei Jahren seine über alles geliebte Frau auf dem Heimweg vergewaltigt und getötet worden. Der Täter blieb unbekannt. Jetzt, nach zwei Jahren, wird er bei einem neuen Verbrechen festgenommen, und die Gerichtsbehörden verlangen, um ihn zum Geständnis jenes ersten Verbrechens zu bewegen, daß er mit Morton konfrontiert werde. Zwei Jahre lang hat das Furchtbare nur in den Tiefen von Morton's Wesen, nicht in seinem bewußten Leben gewaltet. Nun bricht es aus. Nun erlebt er im Bewußtsein, nein, in unmittelbarem, rasend konzentriertem Schauen die ganze selige Zeit seiner Ehe wieder, erlebt alle die Momente jener Nacht wieder, in der er seine tote geschändete Frau fand und heimbrachte, und der Wahnsinn der Rache erfaßt ihn: er erlebt das Verbrechen selbst mit, ist dabei, erst als Schatten, der nicht eingreifen kann, ehe alles vollzogen ist, dann aber als handelnder Mensch, der sich auf den Mörder stürzt, mit ihm ringt, ihn tötet. Wenige Stunden danach tritt er dem Mörder leibhaftig gegenüber. Und da kommt unerwartet, in nie geahnter Macht, die Erlösung über ihn und dieser Moment, der seine Seele frei macht, ist der Tod seines Körpers. Das überaus anregend geschriebene Buch bietet auch dem Psychologen bedeutendes Interesse. — Die Übersetzung des eigenartigen Buches, das durch seinen mystischen Hintergrund — rätselhafte Erlebnisse auf einem alten Kirchhof — Okkultisten in erster Linie fesseln wird, aus dem Dänischen von Mathilde Mann ist tadellos. Dr. —r.

Switalski, Dr. B. W., kgl. Universitätsprofessor in Braunsberg, **Vom Denken und Erkennen.** Eine Einführung in das Studium der Philosophie. Klein-Oktav. X u. 210 S. Gebunden 1 M. (Sammlung Kösel, Bdchn. 74.) Verlag Kösel, Kempten und München.

Die ungeahnte Entwickelung der Logik in der neuesten Zeit läßt eine kurze, aber gründliche Einführung in die logischen Grundprobleme wünschenswert erscheinen. Das vorliegende Bändchen entspricht diesem Bedürfnis aufs beste. Fußend auf einer vieljährigen Erfahrung im Lehramt und mit eingehender Berücksichtigung der neuesten Fachliteratur, gibt der Verfasser ein mustergiltiges logisch-erkenntnistheoretisches Kompendium im modernen Gewande. Logische Formen und Schemata, welche die gewöhnlichen Lehrbücher so schwer lesbar machen, sind möglichst vermieden. Dafür wird auf die methodische Seite der Begriffs- und Urteilsbildung besonderer Nachdruck gelegt. Die unveränderlichen Grundsätze der reinen Logik werden dabei in ihrer Bedeutung für unser Denken veranschaulicht und mit besonderer Sorgfalt wird der Wert des deduktiven Schlusses und der Induktion klargelegt. In der Erkenntnislehre werden nach klaren Richtlinien die verschiedenen Systeme eingeteilt und kritisiert und der letzte Abschnitt bietet Grundlinien eines eigenen Lösungsversuches, der eine Versöhnung scholastischer und moderner Denkweise auf platonisch-augustinischer Grundlage gibt. So vereint das treffliche Bändchen die Vorzüge einer gründlich orientierenden Einführung mit denen einer selbständigen wissenschaftlichen Leistung. Dr. —r.

Eingelaufene Bücher etc.

P. Camille Revel, Le hasard, sa loi ses conséquences dans les sciences et en philosophie, suivi d'un essai sur la métempsycose d'éspèce, basée sur les principes de la biologie et du magnétisme physiologique. — Nouvelle édition corrigée et augmentée. Paris, Hector et Henri Durville, éditeurs, 23, Rue Saint-Merri. 1914. 587 p. [Dieses in den „Psych. Studien" wiederholt, zuletzt von Oberst Peter (Jahrg. 1909, S. 281 ff.) eingehend gewürdigte Werk eines der tiefgründigsten französischen Denker, unseres lieben Freundes und bewährten Mitstreiters, ist jetzt, bedeutend vermehrt und erweitert durch hochinteressante Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen Forschern auf dem Gebiet der Biologie und der Metaphysik, bezw. Metapsychik in neuem Gewand erschienen und vom Verfasser, der — schon weil er hauptsächlich auf Kant fußt — auf Bekanntwerden seiner Arbeiten besonders in Deutschland allergrößten Wert legt, durch Interessenten unter der Adresse: Mr. P. Camille Revel, 5 Rue Pizay, Lyon, unentgeldlich zu beziehen.]

Das Ferrol'sche neue Rechnungsverfahren. Eine Umwälzung in der Welt der Zahlen. Von Oberingenieur F. Rosenberg-Berlin. Mskrpt., 6 S. mit Beilagen. [Auf Grund eines an der kgl. Technischen Hochschule zu Berlin am 27. Nov. v. J. gehaltenen Vortrags des Ingenieurs Dr. F. Ferrol-Bonn a. Rh., der als „König der Rechenmeister" und Befreier des Kindes und damit der Menschheit vom Fluche der im alten Rechnen liegenden zermürbenden Gedächtnisarbeit gefeiert wird, hat sich die „Ferrol-Gesellschaft" als Vereinigung zur Verbreitung und zum Ausbau des Ferrol'schen Rechnungsverfahrens in Bonn gebildet, in deren Auftrag Paul Hendrich obige Flugschrift kostenfrei versendet. Das Verfahren bezieht sich auf alle Rechnungsarten und besteht aus einer Art Buchstabierungsprozeß von höchster Einfachheit, der, anfänglich nur zur Kontrolle verwendet,

sehr bald zur Gewohnheit und unbewußt ausgeübt wird; er führt zu einem auch psychologisch sehr interessanten, überraschenden Einblick in den inneren Zusammenhang der Zahlen.]

Kulturkleidung Hygiene. Eine Schriftenfolge zur Hebung deutscher Gesundheit. 12 S. Verlag: Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 1914. [Enthält außer einer Preisfrage zum Wettbewerb über die weltbekannten porösen Bilz-Stoffe einen lesenswerten Originalbeitrag von San.-Rat Dr. Bilfinger-Dresden: „Ärztliche Erfahrungen."]

Weltbund zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion, Abteilung Württemberg, e. V.: Geschäftsbericht für das Jahr 1913. 16 S. [Dieser vom Vorsitzenden, W. v. Gizycki, Eßlingen a. N., Mittlere Beutau 79), erstattete Bericht wirbt unter dem Leitspruch: „Gehirn ohne Herz ist etwas weit Schlimmeres, als Herz ohne Gehirn" (R. Ingersoll) zum Anschluß an die 343 Mitglieder zählende württembergische Abteilung des Weltbunds, welche durch Versendung von Flugschriften („Kommt und helft!", „Wehrvorlage und kupierte Pferde", „Wie lange noch?", „Hundeelend in der Großstadt", „Die Impffrage" u. a.), Künstlerpostkarten, Vorträge, Kalenderversand, Ausstellung, Eingaben, Kongressebesuch, Kriegskasse, Vereinsbücherei, Lesemappen usw. auch in diesem Jahr sehr fleißige Vereinsarbeit geleistet hat. Geschäftsstelle in Stuttgart, Langestraße 5 (Ceres), wo sich die Mitglieder an den Mittwoch-Abenden regelmäßig treffen.]

Der Wehrverein eine Gefahr für das deutsche Volk. Polemisches und Irenisches. Unter Mitwirkung der Pfarrer Nithack-Stahn, Francke, Wagner, des Reichstagsabgeordneten Gothein und des Dr. John Mez, herausgegeben von Stadtpfarrer a. D. O. Umfried, Stuttgart. Verlag von Wilh. Langguth, Eßlingen a. N., 50 S. 50 Pf. [Zur Warnung vor dem nachgerade gemeingefährlichen Treiben einiger überpatriotischer pensionierter Offiziere, speziell des Generals Keim, der im Sinne der Kriegspartei dem deutschen Volk bereits das Opfer einer zweiten Milliarde zumutet, indem er unter Verleumdung der „Friedensfreunde" durch die Drohung mit einer Kriegsentschädigung von 30 Milliarden und dem Verlust mehrerer Provinzen zum Wettrüsten in infinitum ermuntert.]

Heinrich Kropp, Sternschnuppen. Leipzig, O. Mutze. 56 S. Preis 1 M.

La casa del frate (Das Haus des Mönches). Schauspiel in 3 Akten von Heinrich Kropp, ib. 30 S. Preis 50 Pf. [Feinfühlige Gedichte und tiefsinnige Betrachtungen eines vegetarischen Einsiedlers, der nach vielen Lebensstürmen Ruhe und Genesung in der bescheidenen Hütte eines weisen Eremiten in einer wildromantischen Schlucht bei Ronchetti im Maggiatale der italienischen Schweiz drei Stunden flußaufwärts von Locarno gefunden hat.]

Briefkasten.

H. Lehmann, adr. Herrn Rüdiger, Kötzschenbroda bei Dresden. Unsere an diese, genau so von Ihnen angegebene Adresse gerichtete ausführliche Antwort auf Ihre Anfrage über die Empfindungen beim Tode kam (mit dem Vermerk „Adressat in Kötzschenbroda und Niederlößnitz unbekannt) als unbestellbar zurück. Da Sie leider Ihren Vornamen nicht ausschrieben, so ist aus Ihrer Angabe nicht einmal zu erkennen, ob ein Herr oder eine Frau, bezw. Fräulein angefragt hat. Schade um unsere vergebliche Bemühung!

Berichtigung.

Wir erhalten von Herrn Friedrich Kämpfer, dem Protektor des hervorragenden Malmediums, Frl. Gentes, dat. Berlin SW., Friedrichstr. 242III, nachstehende sehr dankenswerte Richtigstellung: „Die „Psychischen Studien“ brachten in der März-Nummer einen Aufsatz des Herrn Alois Kaindl über eine „Londoner Gespenstergeschichte“, die der „Zeit“ und von dieser dem „Daily Express“ [London, 20. Dez. 1913] entnommen war. Da ich einige Wochen auf Reise war, kam mir der Artikel erst später unter die Augen, sonst würde ich Ihnen schon früher mitgeteilt haben, daß die Aufsehen erregende Geschichte, die durch viele Zeitungen ging, sich nicht wirklich zugetragen hat. Es handelt sich hier vielmehr um eine schon vor vielen Jahren in der Weihnachtsnummer des „Monthly Packet“ erschienene Erzählung, die anscheinend nur zu Unterhaltungs- oder Erbauungszwecken geschrieben worden ist. Ich wandte mich nämlich, als ich den Bericht in mehreren Zeitungen und Zeitschriften las, an einen befreundeten Londoner Herrn mit der Bitte, sich zu erkundigen, ob derselbe auf Wahrheit beruhe. Ich bat den Herrn, den Namen des betreffenden Geistlichen ausfindig zu machen und aus seinem Munde etwas Authentisches zu erfahren, da der Fall, wenn er sich wirklich so ereignet hätte, außerordentlich interessant wäre. Der Herr ist nun zur Redaktion des „Daily Express“ gegangen und mußte dort hören, daß es sich, wie gesagt, nur um eine „Erzählung“ handelt. Die Zeitung selbst hat übrigens drei Tage später eine diesbezügliche Berichtigung gebracht, und ich wundere mich sehr, daß unsere Zeitungen und Zeitschriften hiervon nichts erwähnen; wenigstens habe ich nirgends etwas gefunden. [Wir leider auch nicht! — Red.] Da es aber im Interesse einer wissenschaftlichen Forschung unbedingt nötig ist, daß nur wahrheitsgemäße und beglaubigte Berichte gebracht werden, darf ich Sie wohl darum bitten, eine entsprechende Berichtigung aufzunehmen oder diesen Brief abzudrucken. Ich lege den Brief des Londoner Herrn mit den beiden englischen Zeitungsausschnitten bei, damit Sie sich von der Wahrheit überzeugen können.“ — Es ist in der Tat mehr als bedauerlich, wenn gewissenlose Zeitungsschreiber sich den Scherz leisten zu dürfen glauben, ihre Leser mit derartigen leichtfertigen Mystifikationen irre zu führen. Zugleich liegt aber in dieser bitteren Enttäuschung unseres Ermessens von neuem eine ernste Mahnung an unsere verehrten Herrn Berichterstatter, bei ihren Mitteilungen stets die äußerste Vorsicht walten zu lassen, wenn auch im vorliegenden Fall nicht der geringste Vorwurf erhoben werden soll oder kann. Man sollte nur bewährten und als unbedingt zuverlässig bekannten Forschern von vorneherein Glauben schenken, bezw. die Mühe nicht scheuen, durch genaue eigene Nachforschung an der benützten Quelle, nach dem Muster des gütigen Herrn Einsenders, sich von der Wahrheit des Berichteten gleich selbst zu überzeugen, ehe das Erzählte weiter verbreitet wird. Die Redaktion ist, wenn die betreffende Einsendung, wie damals, unmittelbar vor Redaktionschluß für das laufende Heft eingeht, meist nicht mehr in der Lage, rechtzeitig auswärtige Erkundigungen einzuziehen. Vor allem wäre es aber in diesem Fall Pflicht der Wiener „Zeit“ gewesen, auch den Artikel des „Daily Express“ vom 23. Dez. 13 abzudrucken, aus dem eben hervorgeht, daß die ganze packend geschriebene Geschichte ein frei erfundenes Märchen war.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. Monat Juni. 1914.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Eusapianischen Materialisationsphänomene

nach den Experimenten und Berichten des Prof. Morselli.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Da in letzter Zeit die Debatten über die Materialisationsphänomene zur Hochflut angeschwollen sind, wie zu den Zeiten, als die ersten Berichte Sir William Crookes' erschienen, so mag es — besonders für den Neuling in den okkultistischen Studien — von Wert sein, die Erfahrungen und Anschauungen eines Mannes näher kennen zu lernen, der in jüngster Zeit sich in eingehender, streng wissenschaftlicher Weise mit jenen geheimnisvollen Erscheinungen befaßt hat. Prof. Morselli, ein Gelehrter von anerkanntem Ruf, der erste Psychiater Italiens, hat in vielen Sitzungen mit dem berühmten Medium Eusapia Paladino die Phänomene studiert. Der Gelehrte ist unerschütterlicher Anhänger des Positivismus und absoluter Gegner des Spiritismus, ein Mann von reicher Erfahrung und ruhiger, nüchterner Beobachtungsgabe. Er ist als solcher, denke ich, vor dem Verdachte der Voreingenommenheit, der Halluzination und Suggestion, des Fanatismus und der Phantasterei und wie sonst die Schlagworte der Skeptiker heißen, geschützt. Man wird diesem Forscher gegenüber die Waffen strecken müssen und gezwungen werden,

die von ihm als „bestürzend“ bezeichneten Tatsachen der Materialisations-Erscheinungen als objektive Wirklichkeit anzuerkennen.*)

I. Erscheinungen von Händen, Armen und Köpfen.

Außerordentlich lehrreich sind die Ausführungen Prof. Morselli's über die von ihm bei Eusapia Paladino beobachteten Materialisations-Erscheinungen. Nur ein naiver oder eigensinniger Skeptiker wird auch Prof. Morselli's Erklärungen bezweifeln mit der Annahme, daß auch dieser erfahrene, wissenschaftlich hochstehende, überdies dem Spiritismus gänzlich abgeneigte Beobachter einer Schwindlerin zum Opfer gefallen sei. Wie seinerzeit Sir William Crookes, gibt auch Prof. Morselli die Wirklichkeit der Phänomene bedingungslos zu.

Der Gelehrte hat die teleplastische Bildung von Händen festgestellt, welche nicht jene des Mediums waren, die man aber fühlte oder auch in der Dunkelheit arbeiten hörte. Diese Hände drückten die Teilnehmer und ergriffen die Sitzenden. Sie waren gewöhnlich von den schwarzen Vorhängen des Kabinetts bedeckt oder huschten an den Anwesenden vorüber. Manchmal sah man sie auch als dunkle Schatten, wie Verlängerungen aus dem Medium kommen oder aus dem Stoff oder den Spalten des Vorhanges heraustreten. Prof. Morselli hat sich wiederholt davon überzeugt, daß es nicht die Hand der Eusapia war. Einmal stellte er fest, daß die geheimnisvolle Hand einer dicken, robusten Männerhand glich, welche sich über dem Haupte des Mediums von oben nach unten (also die Fingerspitzen abwärts gerichtet) zeigte. Die Wirklichkeit des Phänomens ist außer allem Zweifel. „Nur ein dummer Skeptiker,“ sagt Prof. Morselli, „kann annehmen, „daß der Eindruck einer Hand von seiten der Eusapia illusorisch erzeugt ist mit ihrem Kopf (sic!) oder mit einem ihrer Füße, die mit Stiefeln bekleidet waren (sic, sic!); keiner von uns hielt es für notwendig, einen Gegenbeweis zu erhalten.“

---

*) Die folgende Darstellung ist ein freier Auszug aus Prof. Morselli's großem, zweibändigem Werke: „Psicologia e Spiritismo“ (Turin 1908). Wenn sich auch der Anhänger der spiritistischen Hypothese nicht mit allen Behauptungen Prof. Morselli's einverstanden erklären kann, so muß er doch bekennen, daß Morselli's Werk das beste und wissenschaftlichste Buch ist, das jemals über Spiritismus geschrieben worden ist. P.

Prof. Morselli hat auch den Eindruck gewonnen, daß es sich um eine isolierte Hand handelt, die also nicht mit einem Körper zusammenhängt. Hätte jene Hand, die hoch über der Eusapia erschien, einer ganzen Gestalt angehört, ihr Kopf hätte über die Decke des Zimmers hinausgeragt. Der Gelehrte ist daher der Ansicht, daß das Medium Hände und Köpfe organisieren kann im Raum, ohne daß dieselben Teile eines ganzen menschlichen Körpers sind: „Ein- für allemal muß ich beifügen, daß die Geisterhände von mir stets in Berührungen, durch Drücken und Pressen als losgelöst und für sich allein bestehend empfunden wurden, also nicht als von einem ganzen Körper ausgehend." Die oben erwähnte Hand machte den Eindruck, als ob sie leblos sei, wie ein Handschuh, der mit Kleie oder mit Werg gefüllt ist. Es gab aber Fälle — besonders wenn die Hände nicht weit vom Medium entfernt und in Höhe ihrer Schultern waren —, in welchen man die Empfindung bekam, daß die Hände wirkliche, lebende Organe waren und nicht „Simulacres" und Totenhände. Auch die Köpfe und die „Schatten" machten den Eindruck, nicht vollständige Bildungen zu sein. Sie zeigten sich auch nicht, als ob sie mit autonomer Existenz ausgestattet wären. Alle waren in der einen oder anderen Weise unvollkommen und hatten immer irgend welche Verbindung mit der körperlichen Person des Mediums. Von den berühmten „Schatten",*) die sich nach vorne beugten, sagt Prof. Morselli, daß sie unten in Dunkelheit endeten und sich nicht von den Kleidern der Eusapia entfernten. Ebenso war es mit den im Profil erscheinenden Köpfen. Diese Köpfe hatten immer eine Verlängerung des Schattens in Richtung des Mediums und an dem sonderbaren Profil ist ein riesiger Hals, der sich verlängert bis zu dem finsteren Winkel, in dem Eusapia saß.

Dennoch ist dies nicht immer der Fall. Die Hände, die sich hinter dem Vorhang bilden und die Arme, welche aus dem Kabinett kommen, erscheinen isoliert; aber sind sie es in Wirklichkeit? Können sie nicht mit einer unsichtbaren „animofluidischen" Fortsetzung mit dem Organismus der Paladino zusammenhängen? Es wird auch verschieden sein für die Gestalten, welche sich mitten im Saale materialisieren und in freundliche Beziehungen mit den Anwesenden treten ... „Allein," bemerkt hier Prof. Morselli, in meinem spiritistischen Noviziat habe ich jene Wunder

*) Vergl. „Medianime Schatten" von J. Peter, „Psychische Studien" 1907. (Mit 5 Skizzen) S. 737 ff.

noch nicht gesehen, deren klassischer, aber unbegreiflicher Typ immer die „Katie King“ des Mediums Cook bleibt und die bärtige Erscheinung bei Eglinton und die zahlreichen Gespenster der d'Espérance.“

Die räumliche Lage dieser Köpfe, Hände, Glieder usw. ist gleichfalls verschieden: bald sind sie mehr, bald weniger hoch vom Boden. „Und doch,“ sagt Morselli, „wenn sie der imaginären Persönlichkeit John's angehören würden, entsprächen sie nicht der Statur desselben. Aber wenn man auch von der dunklen Hypothese Zöllner's absieht (vom Raume mit mehr Dimensionen), die Spiritisten werden hier einwenden, daß der „Geist“ im Raume nicht eine Ausdehnung hat, wie wir sie meinen, daß er frei in der Luft schweben kann in beliebiger Höhe, unter dem Boden, wie über der Decke; denn die Gegenstände usw., welche für uns ein Hindernis bilden, sind es für ihn nicht; er durchdringt sie, wie die Röntgenstrahlen die undurchsichtigen Objekte. Aber gegen diese Anschauung spricht die Gestalt, unter welcher sich die geheimen Wesen materialisieren, seien sie nun von dem „Perisprit“ gebildet oder nicht. Der desinkarnierte John müßte eine Statur und einen Umfang genau wie der inkarnierte John haben; in der Tat, jene, welche ihn fühlten usw., beschreiben ihn als groß, stark und robust, wie es ein englischer Seemann ist (und nach der Tradition war er ein Pirat!). Aber wie kommt es dann, daß seine Hände (wenn es immer seine Hände sind!) aus jeder Höhe kommen, aus jedem Punkte des Raumes und in allen Richtungen ohne irgend eine morphologische Beziehung zu einer Persönlichkeit, welche die menschlichen körperlichen Charaktere besitzt?“ [Wie aber dann, wenn man annimmt, daß die Stellung des „Spirits“ im Raume jede beliebige sein kann, liegend, schwebend oder mit dem Kopfe nach unten usw.? P.]

Prof. Morselli erklärt das Phänomen als eine räumliche Formation von dynamischen Händen, wie sie sich der Geist des Mediums vorstellt, und zwar nur eben Hände, Köpfe usw., ohne sie in Verbindung mit einer ganzen Person zu denken. Letztere erscheint allerdings selten, wenn Eusapia ihre ganze Konzentrationskraft darauf verwendet, was ihr große Anstrengung und eine starke Entladung der Telenergie kostet. Gewöhnlich aber (nach dem physisch-psychologischen Gesetz der geringsten Kraft) stellt sich das Medium meistens nur jene Teile des Körpers vor, die sie im Phänomen zum Handeln bringen will, und denkt sich dieselben im Raume dort, wo sie sie als berührend, drückend, ein Instrument spielend usw. auftreten lassen will [? P.]. —

Als Morselli einmal in der Sitzung einem Teilnehmer leise mitteilte, daß immer nur e i n e Hand erschiene, kamen bald darauf z w e i H ä n d e, eine rechte und eine linke, zu gleicher Zeit. Die Hände waren nach oben gerichtet, wie wenn sie von einer Person ausgingen, welche sich nicht neben den Sitzenden, sondern unterhalb der Kette befand. Morselli, der die Hände befühlte, hatte den Eindruck, daß auch zwei Vorarme vorhanden waren. Die Hände waren nackt und erweckten das Gefühl, von Bein und Fleisch zu sein: sie hatten eine Handfläche, Finger, Daumen und Puls! Zugleich konnte der Experimentator aber fühlen, daß sie nicht einer ganzen Person angehörten, sondern losgelöste Glieder waren, die für sich tätig waren. All' dies wurde bei strengster Kontrolle wahrgenommen, auf welche Prof. Morselli noch besonders hinweist. Die Hände der Eusapia befanden sich wirklich unter Kontrolle.

Die Bedeutung dieser doppelten Erscheinung ist sehr groß. Insbesondere kann man angesichts dieser z w e i Hände nicht mehr von dem berühmten Trick der Eusapia, eine Hand frei zu bekommen, sprechen, ein Trick übrigens, der, wie Morselli sagt, so oft vermutet wurde, aber eben so oft unbewiesen blieb. Eine derartige Erklärung kann nach Morselli's Erfahrungen nur für eine gewisse Kategorie von Phänomenen Geltung haben, bei Dunkelheit und wenn die Erscheinungen im anatomischen Wirkungskreis des Mediums auftreten; aber bei Licht, sei es voll oder gedämpft, und bei Phänomenen, die in einer Entfernung oder in einer Höhe erscheinen, welche die Länge der Glieder des Mediums übersteigen, sind derartige Erklärungen unzulässig. Nun, die große Mehrheit der Phänomene, welche Morselli in einer guten Reihe von Sitzungen gesehen hat, gehörte jener z w e i t e n Kategorie an, d. h. sie bestand aus medianischen Aktionen, die auf wirkliche Entfernung hin erschienen und auch g e s e h e n wurden. —

Übrigens erwähnt Morselli noch, daß bei solchen Gelegenheiten die Eusapia aufgeregt die Hände der sie kontrollierenden Personen konvulsivisch preßte und nach allen Richtungen hin bewegte.

Was die Art der materialisierten Hände betrifft, so erschienen in der Regel auf der linken Seite der Eusapia linke Hände und auf der rechten Seite rechte Hände. Doch war dies nicht immer der Fall. Wenn die materialisierte Hand keiner anderen Absicht diente, als berührt zu werden oder sichtbar zu sein, dann trat die genannte Regel der morphologischen und symmetrischen Einseitigkeit ein. Die medianische Hand ist eine plastische Neuproduktion der

korrespondierenden Seite der Eusapia Paladino. Das Gleiche kann man von den Armen sagen. Wenn aber das Phänomen der Materialisation in anderer Absicht erfolgt, dann ist es nicht mehr so: dann bilden sich Hände und Arme überall im Raume und zeigen keine Beziehung mehr zu den Körperhälften des Mediums. —

Oftmals treten aus dem Dunkel bald neben dem Kopf des Mediums, bald in Höhe ihrer Schultern Verlängerungen, welche den Eindruck von starken Fäusten oder unvollkommener Arme machen. Manchmal scheinen sie zu drohen, doch meistens ist es wohl nur ein Zeichen von lebendiger Aktion seitens der „Unsichtbaren". Immer bedeckt der schwarze Vorhang diese Gebilde, die sich nicht allzu weit vorstrecken und die nur schwer in dem aufgeblähten Stoff des Vorhanges zu unterscheiden sind. Ab und zu sind diese fluidischen Arme aber doch so lang, daß sie die das Medium Kontrollierenden berühren. In gewissen Fällen projizieren sich diese Formen auf der Oberfläche des Vorhanges, wie wenn sie ihn durchdrungen hätten, ohne ihn als Hindernis zu empfinden. Nur selten sind diese Verlängerungen weißlich und klar wie die Hände, — sie sind gewöhnlich schwarz oder schwärzlich.

Prof. Morselli betont wiederholt, daß der Vorhang des medianischen Kabinetts bei all' den fühlbaren Materialisationen eine schützende Rolle ersten Ranges spielt und daß die Lage der teleplastischen Formen nicht den Verdacht rechtfertigt, der sich jenem leicht aufdrängt, welcher diese „Wunder" liest oder hört: daß dies nämlich die Hände und Arme der Eusapia seien. Es ist das wenigstens bei Neunzehntel der Phänomene absurd; nur in einigen Fällen, ohne Licht, ist es möglich.

II. Materialisationen von Köpfen.

„Die Köpfe," sagt Prof. Morselli, „materialisieren sich in derselben Weise und in derselben identischen Verbindung mit der physischen Persönlichkeit der Eusapia: sie sind nach vorne geneigt, wenn das Medium nach vorne sieht, dagegen gewendet oder vom Profil gesehen, wenn das Medium den Blick nach der Seite richtet." Niemals zeigen sich Schatten, deren Profil nach rückwärts gewendet ist. Andererseits haben diese Schatten menschliche Haltung, d. h. sie stehen auf den Füßen, haben die Köpfe nach oben, die Hände nach vorwärts; der Körper ist aufrecht oder etwas nach vorne geneigt. Wenn man die Hypothese annimmt, daß die spiritualen Wesen nicht im dreidimensionalen Raume enthalten sind, sondern auch ihre Tätigkeit in

einem „Raume von a" und mehr Dimensionen (nach der Idee Zöllner's) manifestieren können, hätte diese Haltung keinen Grund mehr, zu existieren; aber vom psychogenetischen Standpunkte aus kehrt man zu der Vorstellung zurück, die wir uns von einer menschlichen Kreatur machen, oder von solchen, die menschliche Gestalt haben. Und daher erscheint das medianische Phantasma auch hierin als ein metapsychisches Produkt und kein metaontologisches."

Morselli konnte in einer Sitzung einen Kopf befühlen, der sich hinter dem Vorhang materialisiert hatte. Er erhielt den Eindruck, daß es sich um einen harten, großen und rundlichen Körper handle. Es war nicht ein ganzer menschlicher Kopf, sondern ein schlecht geformter Kopf ohne Haare; er war nach vorne und etwas nach der Seite geneigt, genau so, als ob es eine schlecht gelungene Kopie des Kopfes der Eusapia wäre. —

Ein anderes, noch bedeutenderes Phänomen war folgendes: Es wurde die linke Hand Morselli's von einer okkulten Hand ergriffen, in die Höhe gehoben und an eine Stirne geführt, da, wo der Haaransatz beginnt. Morselli fühlte, daß reichliches Haar vorhanden war, das in der Mitte gescheitelt und ein bischen gewellt (oder gelockt) war; es machte den Eindruck, einer Person mit starkem, grobem Haarwuchs anzugehören. Die darunter liegende Stirne war breit und konvex. Das Haar konnte dem Gefühl nach braun oder schwarz sein; — als Morselli dies den Teilnehmern sagte, erfolgten drei Schläge im Tisch („John" stimmte bei!). Der unmittelbare Vergleich mit dem Kopfe der Eusapia zeigte einwandfrei, daß es der Kopf des Mediums n i c h t war, den Morselli inmitten der Kette über dem Tisch befühlt hatte. Übrigens sah Morselli während des Phänomens in dem Halbdunkel deutlich die Büste des Mediums, das sich nicht bewegte. Auch war Eusapia in diesem Momente von den Kontrollierenden gehalten worden; sie würden das Vorbeugen des ganzen Oberkörpers des Mediums, das zur Vorspiegelung des Phänomens notwendig gewesen wäre, sogleich bemerkt haben. Der medianime Kopf war nämlich nach vorne geneigt. Prof. Morselli hatte den Eindruck, es hierbei nur mit einem Fragment zu tun zu haben, d. h. daß nur der Teil des Körpers materialisiert war, den der Experimentator berührt hatte.

III. Mehrere Hände, auch verschiedene, teilweise nackt (also ohne von dem Vorhang bedeckt zu sein).

In einer denkwürdigen Sitzung trat Prof. Morselli aus der Kette und setzte sich rechts von dem Kabinett, so daß

er 1,50—1,75 m von der Eusapia entfernt war. Neben ihm nahm Prof. Porro Platz (siehe die Skizze). Man saß in völliger Dunkelheit, nur aus dem Vorzimmer drang ein schwacher Schein, der aber kaum die Umrisse der Dinge deutlich erkennen ließ. In der Kette fühlte man wie gewöhnlich Berührungen und hörte die Bewegung von Gegenständen. Plötzlich erhält Prof. Morselli einen kräftigen Schlag gegen das Schienbein; er rührte von dem Schemel Porro's her, dem der Sitz brüsk weggezogen wurde, worauf der Schemel heftig gegen Morselli geschleudert worden

Fenster. Fenster.

Kabinett.

Saal des „Circolo Minerva".

1. Eusapia Paladino.
2. Dr. Venzano.
3. Cap. de Albertis.
4. Schmolz.
5. Ferraro.
6. Peretti.
7. Prof. Morselli.
8. Prof. Porro.

a, b, c zeigen das Aufblähen des Vorhages.

× Ort, wo die unsichbare Form gefühlt wurde.

war. Letzterer ergriff den kleinen Stuhl, den eine unsichtbare Hand wieder fortzunehmen versuchte. Der Kampf um den Schemel währte eine Zeit lang, bis schließlich die unsichtbare Hand siegte und dem Prof. Porro seinen Sitz wieder geräuschvoll zurückgab. Diese athletischen Kämpfe waren ein Vergnügen für „John", wofür er wiederholt Beweise gab. Übrigens machte es diesmal auf Morselli den Eindruck, als ob sich das Medium nur habe versichern wollen, ob der Experimentator noch in ihrem Aktionsreiche sich befände, denn gleich darauf erfolgten außerordentliche Phänomene, wohl die großartigsten, welche bisher bekannt geworden sind. „Wir sind," sagt Prof. Morselli, „mit vollen

Segeln auf dem hohen Meere der teleplasmatischen Medianität.“ Der aufgeblähte Vorhang näherte sich Morselli bis zur Berührung. Der Forscher fühlte Widerstand hinter dem Tuche. Seine Hände wurden ergriffen und gedrückt von starken, männlichen Händen. Als nun Prof. Morselli zu Porro äußerte, daß er wünsche, doch auch von den kleinen Händen berührt zu werden, von denen die übrigen Teilnehmer immer Kenntnis erhielten; da kam plötzlich der Vorhang wieder auf ihn zu und durch denselben konnte Morselli eine kurze, eher breite Hand mit dicken Fingern — die Hand eines Kindes — berühren und betasten. Diese Hand war aber nicht gut gebildet. „Hiermit, sagt Morselli, „habe ich die erste Manifestation des unsichtbaren „Wesens“ gehabt, das sich hinter dem Vorhang organisierte und dann in das Zimmer trat.“ Auf die Bemerkung Morselli's, daß die Hände immer von dem Vorhang bedeckt wären, wodurch die Feststellung ihrer Form usw. nicht sicher sei, näherte sich ihm der Vorhang wieder. Aber diesmal hatte er sich so verschoben, daß zwei Hände hervortraten — zwei Hände eines Erwachsenen mit Fleisch und Knochen —, welche die Hände des Gelehrten ergriffen und drückten. Der Eindruck der beiden nackten Hände war so realistisch, daß Morselli Daumen und Finger fühlen konnte, die Muskeln, die Falten und die Epidermis, wie auch die schwache Wärme. Prof. Morselli betont, daß es unmöglich die Hände des Mediums waren. Letzteres saß zu weit entfernt und war in guter Kontrolle gehalten. Übrigens waren diese Hände auch größer und kräftiger, als die dem Forscher wohlbekannten Hände der Eusapia.

IV. Stereoplastische Formation eines ganzen Geschöpfes.

„Die Wunder jenes Abends,“ sagt Prof. Morselli, „waren noch nicht am Ende!“ (Sitzung vom 8. Juni 1901). Es erschien nämlich auch eine ganze Gestalt, welche die Statur, Gesicht und Haltung eines lebenden menschlichen Geschöpfes trug. Morselli hat sie mit den Augen nicht gesehen, da sie der Vorhang ganz bedeckte, aber er konnte sie sehr deutlich befühlen. Er hatte nun den brennenden Wunsch, festzustellen, ob die kleinen Hände dieser Gestalt einer vollständigeren Bildung angehörten. Morselli sagte dies zu Porro und dieser gestand, daß er wiederholt daran gedacht habe, es möchte das kleine Wesen sich ganz für Morselli manifestieren. Das Phänomen trat auch ein. Morselli wurde von den kleinen Händen auf's neue ergriffen, dann packte die starke Hand eines Erwachsenen seine

Linke, hob letztere ca. 1,25 m (vom Boden) hoch und ließ ihn durch den Vorhang hindurch einen Körper von konvexer Oberfläche von oben bis unten berühren. Der Körper hatte den Umfang eines Kopfes und machte den Eindruck, ein Gesicht zu sein. Deutlich konnte der Forscher ein Profil feststellen, die Stirne, den Nasenrücken, die Augenhöhlen, die Öffnung des Mundes. — (Fortsetzung folgt.)

Magicon.

Von Dr. J. Clericus.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 332.)

In der Nähe meines Wohnortes F. liegt ein Gutshof D., der ehemals zum Benediktinerkloster W. gehörte. Von ihm weiß man in der ganzen Umgegend, daß es seit langer Zeit dort nicht „geheuer“ sei. Da ich mir mystische Tatsachen nicht gern aus dritter und vierter Hand übermitteln lasse, suchte ich die in Betracht kommenden Personen selbst auf und schrieb deren Aussagen sogleich nieder. Diese Leute, schlichte, gesunde, biderbe oberbayrische Bauern, machen auf mich den besten Eindruck. Frau S., 56 Jahre alt, ist auf dem Gutshof D. geboren, den ihre Großeltern nach der Säkularisation vom bayrischen Staate gekauft hatten. Sie war etwa 19 Jahre alt, als sie eines Nachts ganz deutlich Schritte von der Küche herkommen hörte (sie versichert auf's bestimmteste, völlig wach gewesen zu sein): jemand kommt die zwei Stufen zur Schlafzimmertür herauf. Die Türe wird geräuschlos geöffnet und nun bewegt sich, wie auf bloßen Füßen gehend, ein Mann durch's Zimmer, schon älter, mit rundem, gut genährtem Gesicht in dunkler Kleidung, sieht sie und ihre in demselben Zimmer liegende Schwester Anna starr an und geht wieder hinaus. Das wiederholt sich mehrere Nächte nach einander; dann tritt eine längere Pause ein, während er sich nicht zeigt. Als ihre Schwester Anna nach O. bei München sich verheiratete, zeigte er ihr sich auch dort einige Male, so daß diese verwundert bei einem Besuch in D. es ihrer Schwester berichtete. Eines Nachts erschien ein Knabe im Schlafzimmer der Schwestern und sagte, nach einer Stelle deutend, dort sei Geld vergraben, sie solle es erheben. Allein sie getraute sich vor Angst nicht, zu fragen. Mit 24 Jahren heiratete sie nach Fr. Ihrer Mutter sei es wiederholt begegnet, daß, wenn sie in dem unter dem Schlafzimmer

der Schwestern liegenden Keller arbeitete, ihr Licht, obwohl keine Zugluft herrschte, plötzlich ausgeblasen wurde und zwar mehrmals nach einander. Sie erinnert sich nicht, gehört zu haben, daß es auch früher schon im Hof „raigirt" hätte.*)

Ihr Bruder, der 63 jährige Bauer E., dahier in F. wohnend, berichtete mir Folgendes: Er war etwa 16 Jahre alt, als er auf dem Hofgut zu D. des Nachts, bald, nachdem er sich gelegt hatte, noch ganz wach, zwei Männer zur Schlafkammer herein kommen sah, die sich über ihn beugten. Das Zimmer war durch den Mond und den draußen liegenden Schnee erhellt. Das geschah zu wiederholten Malen, so daß einmal sein neben ihm liegender Bruder ihn anstieß und sagte: „Sind die schon wieder da!" Er selbst aber sagte laut: „Geh, laßt uns in Ruh!" Sogleich verließen die Gestalten die Kammer. Der eine der beiden hatte ein bärtiges Gesicht, der andere war bartlos in langem, schwarzem Gewande und hatte „eine geistliche Kopfbedeckung auf dem Haupt". Sogleich danach gab es in der Küche einen derartigen Lärm, daß man glaubte, das Geschirr sei zusammen geschlagen. Beim Nachsehen war alles in Ordnung. Die Brüder, wie die Eltern, hörten nachts zuweilen solch' starken Lärm, als würden die Türen zusammen geschlagen. Türen und Fenster waren aber geschlossen. Aus dem Stalle vernahm man öfter in der Nacht ein so starkes Brüllen des Viehs, daß man den Eindruck hatte, es wehre sich gegen gewalttätige Angriffe. Sah man im Stalle nach, so lag das Vieh ruhig da. Übrigens sei es auffallend — und das wird auch von dem jetzigen Besitzer des Hofes mir bestätigt —, wie viel Unglück beim Vieh vorkomme. Oft die schönsten Stücke gingen zugrunde, ohne daß man hinter die Ursache komme. Kein einziger der Besitzer kam hier auf einen grünen Zweig. Der Vater des Erzählers wandte sich an einen Geistlichen, der das Haus benedizierte. Eine Zeit lang (etwa dreiviertel Jahre) war Ruhe, dann ging es wieder wie vorher. —

Die in O. verheiratete Schwester Anna sagt aus, jene Spukgestalt, die das Aussehen eines Geistlichen hatte, habe sich einmal über sie gebeugt und dreimal „Anna" gerufen. Aber sie habe sich so gefürchtet, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Sie hörte es manchmal deutlich unter ihrem Bett immer in drei Schlägen nach einander klopfen. Auch ihr wurde, wenn sie im Keller hantierte, bisweilen

*) Mit diesem Wort bezeichnet man in Oberbayern die Spukerscheinungen.

plötzlich das Licht ausgeblasen, obwohl keine Zugluft herrschte. Aber sie empfand dort manchmal wie ein kühles Wehen, das sie erschauern ließ. Alle drei Zeugen versichern, die Unruhe sei immer in der Zeit von Allerseelen am ärgsten gewesen.

Der jetzige Besitzer, der seit 25 Jahren den Hof hat und den ich selbst dort besuchte, teilte mir mit, es lasse sich noch manchmal ein unerklärliches Klopfen und Unruhe hören, aber es sei jetzt „nicht mehr so streng" wie früher. Damals sei das Klopfen oft so stark gewesen, daß er einmal den Boden der oberen Stube brettern ließ, um gewiß zu sein, daß nicht Mäuse oder Ratten die Ursache sein könnten. Am schlimmsten sei es, wie er und seine Frau versichern, um die Jahrhundertwende gewesen, vom 1. Oktober 1899 bis 1. Januar 1900. In dieser Zeit war der Lärm einmal derart unerträglich, daß er mit seinem Knecht aufstand und den Geist förmlich beschwor, seine Wünsche kundzutun, man wolle nach Kräften sie erfüllen. Sofort hörte das Klopfen auf und er freute sich schon, jetzt Ruhe zu haben. Als er aber sein Zimmer betreten wollte, zog sich der Lärm auf's neue vor ihm die Treppe hinauf und nun entstand in der oberen Stube ein eigenartiges Geräusch, wie wenn jemand eine schwere Kiste auf- und abzöge. Manche Dienstboten kündigten wegen der Spukereien den Dienst, andere wieder hörten nichts. —

Eine hier in F. wohnende Dame, die Gattin eines höheren Beamten, die sich durch ungewöhnliche Bildung und klares Urteil auszeichnet, war mit ihren Kindern, einer Tochter von 18 und einem Sohn von 17 Jahren, Zeuge einiger mystischer Vorfälle, über die ihre Tochter berichtet:

„In der Nacht vom vierten auf den fünften März 1914, um $^1/_2$1 Uhr erwachte ich ganz plötzlich und hörte im Nebenzimmer ein Geräusch, wie wenn jemand heftig den Pfosten am Fußende des dort befindlichen Bettes reiben würde. Ich hörte dies ungefähr zwei Minuten an, dann stand ich auf, um den mir unerklärlichen Vorgang zu beobachten. Und wirklich, kaum hatte ich mich erhoben, als ich langsame, schlürfende Schritte — ausgehend von der Türe durch das ganze Zimmer bis an das gegenüberliegende Fenster — sich nähern hörte. Am Fenster angelangt, verstummten die Schritte für einige Augenblicke, um dann stets bei der Türe von neuem zu beginnen. Dies wiederholte sich ungefähr dreimal. Dabei hatte ich die Empfindung, als ob jemand todmüde im Zimmer auf- und abginge, — und das Gefühl der Anwesenheit einer dritten, aus einer anderen Welt stammenden Person überfiel mich mit Macht.

Infolgedessen wurde es mir so unheimlich, daß ich das elektrische Licht einschaltete und vorsichtig die Türe zum Spukzimmer öffnete. In breiten, hellen Streifen drang das Licht in das dunkle Zimmer, aber trotzdem hörten die Phänomene nicht auf. Am Schreibtisch begann nun ein Rücken sämtlicher Gegenstände: das Tintenglas wurde geöffnet und wieder geschlossen, die Bücher- und Federhalter hin- und hergeschoben und zum Schlusse die schwere elektrische Lampe in die Höhe gehoben, das heißt, man hörte das entsprechende Geräusch; denn das Zimmer selbst zu betreten getraute ich mir nicht. Das hatte nur ein paar Augenblicke gedauert; hierauf folgten einige Momente der Ruhe, bis sich neue Phänomene einstellten. Jetzt ließ sich nämlich ein Lärm vernehmen, als ob etwa tellergroße, dünne Blechstücke von einer Zimmerecke mit Wucht in die andere geschleudert würden, erst nur in dieser Richtung, dann kreuz und quer. So dauerte es vielleicht drei Minuten mit stets wachsender Heftigkeit, bis mein in dem Zimmer schlafender Bruder durch den Lärm erwachte und ebenfalls sofort Licht machte, worauf die Phänomene mit einem Male endeten."

Die Dame berichtete dann noch einen zweiten Vorfall:

„Es war in der Nacht vom 23. auf 24. Januar, als ich um Mitternacht durch ein ganz merkwürdiges Geräusch geweckt wurde. Es war ein klägliches, ziemlich lautes Wimmern, das sich mit kurzen Unterbrechungen vier- bis fünfmal wiederholte und einer hohen Frauenstimme ähnlich war. Zuerst frug ich nun meine Mutter, die im Nebenzimmer schläft, in dieser Nacht aber schon lange wach gewesen war, ob sie mich vielleicht gerufen habe. Sie verneinte das und frug zugleich mich, ob nicht ich ihr gerufen habe. Während wir beide noch sprachen, ertönte der Ruf abermals und ertönte noch einmal laut und vernehmlich, als ich bereits Licht im Zimmer gemacht hatte. Das Auffallende bei dem Phänomen war, daß meine Mutter und ich zu gleicher Zeit das Schreien vernahmen, jedoch in zwei verschiedenen Zimmern an je einem anderen Platze. Dieses Phänomen aber ließ keine Furcht oder Angst in uns zurück, sondern wir blieben beide ganz ruhig und ohne Erregung dabei."

Die Dame ist geneigt, jene Phänomene in Beziehung zu setzen mit dem unmittelbar vorher erfolgten Tode zweier Personen, die zu ihrer Familie in Beziehung standen. —

Über ein merkwürdiges Vorgefühl, wie es in den Annalen des Okkultismus nicht zu den Seltenheiten gehört, berichtet mir Frau Hauptlehrer S. R., die den Lesern

der „Psych. Studien" aus ihrer Erzählung im Maiheft, S. 273 bekannt ist:

„Das nachfolgende Erlebnis liegt Jahre zurück. Ich war damals noch Volksschullehrerin in G. bei Landshut. Meine Wohnung lag zwischen den Schulsälen im ersten Stock, des Lehrers Wohnung war im Parterre. Es war ein warmer Sommertag; wir hatten Halbschule und nachmittags frei. Ich benützte die Nachmittagsstunden stets zu kultur- und kunstgeschichtlichen Studien und hatte wenige Tage zuvor in der Wohnung des Lehrers drunten davon gesprochen, den ganzen Sommer diesem Vorsatze treu bleiben zu wollen. Schon nach wenigen Tagen komme ich nachmittags ganz zeitig in die Lehrerwohnung hinunter. Darob lautes Hallo und allerlei Witze. Erst dann bemerken sie meine Unruhe. Ich konnte nicht mehr länger in meinem Zimmer bleiben. Es war mir, als schiebe mich jemand hinaus und die Treppe hinab. Kurze Zeit nachher zieht ein Gewitter herauf, einem grellen Blitz folgt unmittelbar ein erschütternder Donner, ein intensiver Schwefelgeruch zwingt uns alle zu Boden. Ich hatte mich zuerst erholt und springe mit ein paar Sätzen die Treppe hinauf in meine Wohnung. Ein kalter Strahl hatte mein ganzes Zimmer demoliert. Außer dem war dem Hause kein Schaden geschehen.

Mein Mann, der damals als Junggeselle ca. einundeinehalbe Stunde entfernt auf einem Schulposten wirkte, springt bei dem Donner bleich vom Stuhle auf, ruft seinem zu Besuch bei ihm weilenden Bruder zu: „Im Schulhaus in Gundihausen hat es eingeschlagen, nirgends sonst" und läuft wie er geht und steht den langen Weg nach Gundihausen, wo er seine Behauptung bestätigt und uns noch ein bischen erschrocken, aber sonst heil und gesund fand." Sie fügt ihrem Bericht noch folgenden Vorfall bei: „Heute erzählt mir ein bekanntes Fräulein ein Erlebnis aus dem vergangenen Sommer. Es war eine gewitterreiche Nacht und als die elektrischen Entladungen immer umheimlicher wurden, stand das Fräulein, das bei seiner Patin im Zimmer schlief, auf, zündete einen Wachsstock an und schlief bald wieder ein. Nach einiger Zeit wacht es wieder auf, sieht sehr helles Licht — es waren der ganze Wachsstock und die Kommode, auf der er stand, in Brand geraten. Da hört sie kräftiges Blasen und denkt, nun hat die Patin das Licht schon ausgelöscht, über dem ich eingeschlafen war. Am Morgen erwachen beide, völlig in Rauch eingehüllt. Wachsstock und ein Stück Kommode waren zusammengebrannt. Am erstauntesten war die Patin, die von gar nichts wußte,

gar nicht erwacht war und mit dem Ausblasen des Lichtes gar nichts zu tun hatte."

Ich selbst habe in meinen „Beiträgen zur Geschichte des Pöschlianismus"*) über einen solchen Fall von Vorgefühl und von Telepathie berichtet, den der österreichische Pfarrer Pöschl in seiner Autobiographie, die im Linzer Diözenarchiv niedergelegt ist, schildert. Dieser tief fromme und gewissenhafte Priester hatte als Kaplan zu Braunau in der Osterzeit 1804, also gerade in einer Zeit, wo ein Geistlicher am schwersten abkommen kann, den starken Drang, seine in Böhmen wohnende Mutter zu besuchen. Die Reise dahin war sehr mühselig; denn die Wege waren noch tief verschneit und er mußte viele Stunden teilweise bis an die Kniee im Kot und Schneewasser waten. Hocherfreut empfing die betagte Mutter ihren priesterlichen Sohn und begleitete dann den Scheidenden noch eine Strecke Weges. Sie sah ihm so lange nach, als sie ihn noch mit den Augen erreichen konnte, und äußerte dann zu ihren Angehörigen: „Nun will ich gern sterben, weil ich nur meinen Sohn noch einmal gesehen habe." Acht Tage darauf wurde sie krank und starb nach weiteren acht Tagen in der Nacht um ½2 Uhr. Der Tod der Mutter ward Pöschl genau zur selben Stunde in einem Traumgesicht kund. Es erschien ihm nämlich „die Mutter in ihrer gewöhnlichen Gestalt, aber von der anderen Welt kommend und sah mich an. Ich fragte ganz hastig: „Mutter, wie geht es?" Ich verstand: „in der anderen Welt;" darauf machte sie eine sehr ernste, aber nicht fürchterliche Miene, worauf ich sogleich erwachte und die Stadtuhr zwei Viertel und nach einer halben Stunde 2 Uhr schlagen hörte, weil ich nicht mehr schlafen konnte, indem ich über dies Phänomen ernstlich nachdachte." Nach zwei Tagen erhielt er die Nachricht, daß die Mutter in der Nachricht vom 1. auf den 2. Mai 1804 früh ½2 Uhr verschieden sei. Nun sei es ihm klar geworden, warum er einen so starken Drang gefühlt habe, die Mutter zu besuchen und alle Hindernisse zu überwinden. —

In den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers" von Ludwig Richter (5. Auflage 1887) lese ich, wie dieser edle und gemütvolle deutsche Maler ebenfalls Zeuge eines okkulten Ereignisses wurde, das in die Jugendjahre Richter's in Dresden fällt. Der mit Richter's Vater eng befreundete Dresdener Maler Zingg war vor seiner Abreise zur Ostermesse nach Leipzig von einem Beamten, der sich

*) Im „Archiv für Geschichte der Diözese Linz" 1907.

in sein Vertrauen einzuschleichen gewußt hatte, zur Unterschrift eines Testaments gebracht worden, das jener aufgesetzt und worin er sich zum Universalerben ernannt hatte, obwohl Zingg selbst, der keine Familie hatte, vorher Andeutungen gemacht hatte, daß er Richter's Vater bedenken wolle. Unruhig über seine Unterschrift reiste der Alte ab. „Nach etwa acht Tagen ereignete sich nun folgender sonderbarer Vorfall: Ich erwachte eines Nachts aus meinem gesunden Schlafe durch ein nahes Getöse. Der Mond erhellte trotz der herabgelassenen Rouleaux genugsam die Kammer, in welcher ich mit meinem Vater schlief. Ich rieb mir die schlaftrunkenen Augen aus und war erstaunt, meinen Vater ebenfalls sitzend im Bette und gespannt horchend zu finden. „Hast du den Lärm auch gehört?", fragte er mich. In demselben Augenblick ging das Getöse von neuem los. Wir horchten genau, es war ein heftiges Werfen, Poltern und dazwischen ein schmetterndes Krachen, das aus dem kleinen Kabinett erscholl, welches an das nebenanliegende Atelier stieß und in dem sich eine schöne Sammlung von Gipsabgüssen und die Kupferstichsammlung des Vaters befand. Es war gar nicht zu bezweifeln, man hörte deutlich die größeren und kleineren Figuren herabstürzen und zerbrechen. Nachdem wir uns überzeugt, daß keine Täuschung obwalte, sprang Papa aus dem Bett, ergriff einen Säbel und marschierte so im Hemd nach der Tür. Ich aber wollte meinen Papa doch nicht allein lassen oder ich fürchtete mich, allein zurückzubleiben, kurz, ich sprang ebenfalls aus dem Bett und bewaffnete mich mit einer Reißschiene. Wir öffneten vorsichtig die Ateliertür und, da sich hier nichts zeigte, auch die Tür zum Gipskabinett. Wir glaubten, in eine grauenvolle Zerstörung sehen zu müssen, aber nichts von alledem. Es war mäuschenstill, wie es nach Mitternacht in einem stillen Hof nur sein kann; alles präsentierte sich in alter Ordnung und ohne irgend eine Verletzung unseren Blicken. Die nächste Nacht verging sehr ruhig. Aber am frühen Morgen, da wir noch im Bette lagen, kam Frau Harnapp mit der Mutter in unsere Schlafkammer und rief: „Ich muß Ihnen eine Nachricht bringen." „Ich weiß schon," unterbrach sie der Vater, „der alte Zingg ist gestorben." Und so war es. Eine Stafette war diesen Morgen von Leipzig gekommen mit der Nachricht, daß Zingg gestern Nacht nach kurzem Unwohlsein verschieden sei." —

Zweifellos hat Richter's Vater den inneren Zusammenhang beider Ereignisse richtig erkannt. Es handelt sich hier um eines jener telepathischen Phänomene, die zum

tausendsten Mal bezeugt sind. Charakteristisch ist jenes wohl nicht objektiv reale, sondern subjektiv empfundene mystische Geräusch, das gern bestimmte Handlungen nachahmt. Ludwig Richter hatte auch die Überzeugung von der Existenz eines Unbewußten in der menschlichen Psyche, dessen Realität er, der künstlerisch Schaffende, in sich selbst gefühlt. „Das Beste im Menschen kommt aus einem Grund des Unbewußten“, notiert er einmal in seinem Tagebuch („Lebenserinnerungen“ S. 184).

„Die genialen Gedanken großer Künstler nennen wir Eingebung; sie kommen aus dem Grund des Unbewußten in glücklichen Momenten wie ein Blitz.“ Daß er an sich selbst diese Erfahrung gemacht, als er in Rom tätig war, erzählt er ebenda S. 166. Lange hatte er vergeblich über die Komposition eines neuen Bildes nachgesonnen, unmutig schaute er eines Tages in der Dämmerung durch die erblindeten Fenster seines kleinen Stübchens, als plötzlich die Komposition, an die er nicht im geringsten gedacht hatte, fix und fertig, wie lebendig in Form und Farbe vor ihm stand, so daß er zur Kohle griff und die ganze Anordnung auf den Karton brachte. Es war ihm das um so auffallender, als er tagelang sich in keiner Weise mehr mit dem Bild beschäftigt hatte. „Die Idee mußte ganz unbemerkt, gleichsam in der Stille, in mir gereift sein und trat nun, indem sie sich ablöste, wie die Frucht vom Baume, aus ihrem Dunkel ins helle Tageslicht des Bewußtseins.“ Ebenso tief und richtig ist die Beobachtung, die er S. 119 niederschreibt: „Es gibt Lebenseindrücke oft unscheinbarer Art, die im Gemüt einen geeigneten Boden finden, weil sie einem inneren Bedürfnis entgegenkommen, die dann lange Zeit unbeachtet zu ruhen scheinen, aber dennoch unbewußt im Innern fortarbeiten, um gleichsam ihren Nahrungsstoff in Fleisch und Blut abzusetzen und einem künftigen Eindruck nach dieser Seite hin mehr und mehr den Boden zu bereiten.“ —

Antrittsrede von Prof. Dr. Heinrich Bergson als Präsident der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung“

(gehalten am 23. Mai 1913).

(Schluß von Seite 323.)

Je mehr wir uns an diesen Gedanken eines den Organismus überragenden Bewußtseins gewöhnen, desto mehr werden wir es natürlich und annehmbar finden, daß die Seele nach dem Zerfall des irdischen Körpers weiterlebt. Allerdings wenn das Mentale streng auf das Zerebrale abgedruckt ist, wenn sich in einem menschlichen Bewußtsein nicht mehr fände, als was man in seinem Gehirn lesen könnte, so wäre die Annahme gerechtfertigt, daß das Bewußtsein dem Schicksale des Körpers folgt und mit ihm zugrunde geht. Allein wenn die ohne Vorurteil studierten Tatsachen uns im Gegenteil dazu führen, das geistige Leben als bei weitem ausgedehnter denn das Leben des Gehirns zu erkennen, so wird das Fortleben so wahrscheinlich, daß das „onus probandi ei incumbit qui negat“,*) geschweige denn demjenigen, der es behauptet. Denn ich habe einmal früher gesagt: „Der allereinzigste Grund dafür, daß wir glauben können, daß mit dem Tode auch das Bewußtsein erlöschen würde, besteht darin, daß wir den Körper zerfallen sehen, und dieser Grund wird völlig wertlos, wenn eine wenigstens teilweise Unabhängigkeit des Bewußtseins vom Körper selbst experimentell erwiesen ist.“

Das sind kurz zusammengefaßt die Schlüsse, wozu mich eine unparteiische Prüfung der bekannten Tatsachen geführt hat. Für mich erscheint nämlich das für die psychische Forschung sich darbietende Gebiet als ungeheuer ausgedehnt, ja geradezu als unendlich. Auch bin ich überzeugt, daß diese neue Wissenschaft wieder rasch die verlorene Zeit einholen wird. Die Mathematik geht auf das griechische Altertum zurück; die Physik weist doch schon ein Alter von 3—400 Jahren auf; während die Chemie vom 18. Jahrhundert an datiert und die Biologie im gleichen Alter steht. Die Psychologie aber steckt noch in den Kinderschuhen und die psychische Forschung gar ist noch ein Schoßkind.

Soll man indes bedauern, daß man noch soweit zurück ist? Ich habe mir oft die Frage vorgelegt, was geschehen

*) Dem abstreitenden Teile liegt die Beweisführung ob.

wäre, wenn die heutige Wissenschaft, anstatt von der Mathematik zur Bearbeitung der Mechanik, der Astronomie, der Physik und Chemie auszugehen, anstatt alle Kräfte hinsichtlich der Untersuchung des Stoffes konvergieren zu lassen, den Geist zunächst in Rechnung gezogen hätte, wenn eben Kepler, Galilei, Newton zum Beispiel Psychologen gewesen wären. Wir würden gewiß eine Psychologie erhalten haben, von der wir uns heute noch keinen Begriff machen können, so wenig wie man sich vor Galilei einen Begriff davon machen konnte, was heute unsere Physik bedeutet: diese Psychologie würde sich wahrscheinlich zu unserer heutigen Psychologie verhalten haben wie unsere Physik zu der des Aristoteles. Die Wissenschaft würde, jeder mechanistischen Idee fremd und nicht einmal die Möglichkeit einer annähernden Erklärung begreifend, alsdann solche Tatsachen, anstatt sie a priori auszuschalten, aufgesucht haben, wie Sie sie studieren. Vielleicht gehörte dann die psychische Forschung gerade zu ihrer Hauptbeschäftigung. Wenn nun die hauptsächlichsten Gesetze der geistigen Tätigkeit entdeckt wären (wie es heute mit den Grundgesetzen der Mechanik der Fall ist), so wäre man von dem sogenannten Geiste zu dem Leben übergegangen. Die Biologie wäre in ihre Rechte getreten, aber eine vitalistische Biologie, ganz im Gegensatze zu der heutigen, die aus den sinnlich wahrnehmbaren Formen der lebenden Wesen die innere unsichtbare Kraft hervorgeholt haben würde, deren Manifestationen sie ja lediglich darstellen. Über diese Kraft nämlich wissen wir heute soviel wie noch garnichts, weil eben unsere Wissenschaft von dem Geiste noch ganz in den Anfangsgründen sich befindet. Und daher haben die Gelehrten nicht so Unrecht, wenn sie dem Vitalismus vorwerfen, daß er eine unfruchtbare Lehre sei. Gewiß ist er heute noch unfruchtbar, aber er wird es vielleicht nicht immer bleiben, und er wäre es wahrscheinlich nie gewesen, wenn die moderne Wissenschaft ursprünglich die Dinge an einem anderen Ende angefaßt haben würde. Und gleichzeitig mit dieser vitalistischen Biologie wäre eine Medizin ins Leben getreten, die direkt nicht ausreichender Lebenskraft zugesteuert haben würde, welche der Ursache und nicht nur den Wirkungen näher getreten wäre, dem Zentrum, anstatt lediglich der Peripherie. Die Suggestions-Therapeutik würde dann Gestaltungen und Dimensionen angenommen haben, wovon wir uns auch nicht im mindesten heute einen Begriff zu bilden vermögen. In gleicher Weise würde sich eine Wissenschaft von der geistigen Tätigkeit erhoben und entwickelt haben. Doch wenn die Wissen-

schaft so die Offenbarungen des Geistes von oben nach unten verfolgt und das Leben, wie den lebendigen Stoff durchschritten haben würde, wäre sie auch von Fall zu Fall zu der leblosen Materie gelangt und würde sich jede plötzliche Überraschung erspart haben und heute nicht aus der Fassung geraten sein. Sie würde den Versuch gemacht haben, auf diesen neuen Gegenstand ihre bisherigen Methoden anzuwenden, und sie würde dabei nicht auf ihre Rechnung gekommen sein, ebenso wenig wie heutzutage mit dem Berechnungs- und Maßverfahren betreffs der geistigen Dinge etwas zu erreichen ist. Die Stoffwelt und nicht die des Geistes wäre für uns das Geheimnisvolle gewesen. Dann vermute ich aber, daß in einem unbekannten Lande — in Amerika beispielsweise, aber in einem von Europa noch nicht entdeckten Amerika — sich eine unserer heutigen Wissenschaft identische Wissenschaft entwickelt haben würde mit samt ihren mechanischen Anwendungen. Da hätte es denn von Zeit zu Zeit vorkommen können, daß Fischer, die an der Küste von Irland oder Schottland sich zu weit in das offene Meer gewagt hätten, am Horizonte ein amerikanisches Schiff entdeckt haben würden, das seltsamer Weise mit größter Schnelligkeit dem Winde entgegengetrieben wäre, was uns heute als ein Dampfschiff bekannt ist. Sie hätten, zu Hause angelangt, erzählt, was sie so seltsamer Weise zu Gesicht bekommen hätten. Allein, frage ich, würde man ihnen geglaubt haben? Doch ohne Zweifel nein! Man würde ihnen umsomehr Mißtrauen entgegengebracht haben, als man klüger gewesen, indem man doch tiefer in die Wissenschaft eingedrungen wäre, in eine Wissenschaft, die aus rein psychologischen Tendenzen in einem der Physik und der Mechanik geradezu hohnsprechenden Sinne Aufklärung geschaffen hätte. Und was wäre schließlich notwendig geworden? Man hätte zur Gründung einer Gesellschaft wie die Ihrige schreiten müssen, aber in diesem Falle hätte es sich um eine Gesellschaft für physikalische Forschung gehandelt, und die hätte dann zuvörderst auch nichts Anderes tun können, als die Zeugen vorzufordern, ihre Berichte einer Prüfung und einer Kritik zu unterziehen und so die Echtheit jener „Erscheinungen" festzustellen, nämlich der Erscheinungen von Dampfschiffen. Da man nun jedenfalls vor der Hand auch nur über die historische oder kritische Methode hätte verfügen können, so wäre schwerlich der Skeptizismus derjenigen aus dem Felde zu schlagen gewesen, die verlangt hätten, einmal ein solches Dampfschiff zu erbauen und in seinem Laufe vorzuführen, obschon doch die Existenz solcher

wunderbarer Dampfschiffe, für jene besagte Gesellschaft festgestanden hätte.

Allerdings habe ich mich da einem Traumgespinste hingegeben. Aber als ich so diesen Gedanken nachging, mußte ich mir sogleich gestehen: Nein, es war weder möglich, noch wünschenswert, daß der menschliche Geist diesen Weg einschlug. Es war nicht möglich, weil beim Anbruch der neueren Zeit die mathematische Wissenschaft bereits bestand und weil notwendigerweise der Anfang damit gemacht werden mußte, um aus ihr alles das herauszuziehen, was sie für die Kenntnis der Welt, worauf wir leben, zu bieten vermochte; man soll den sicheren Bissen nicht für einen anderen, möglicherweise ein Spiegelbild, fahren lassen: ein Sperling in der Hand ist besser, als zehn Tauben auf dem Dache. Wollte man aber auch behaupten, es wäre möglich gewesen, so wäre es doch noch lange nicht zu wünschen gewesen im Interesse der psychologischen Wissenschaft selbst, daß sich der menschliche Geist zuerst ihr zugewandt hätte. Denn ohne Zweifel, wenn man auf dieser Seite die große Menge Arbeit aufgewandt hätte, soviel Talent und Genie, wie man bisher den Wissenschaften des Stoffes gewidmet hat, so würde heute die Kenntnis des Geistes ganz anders weiter vorgerückt sein. Etwas aber würde ihr doch immer wohl noch fehlen, was von unschätzbarer Bedeutung ist und ohne das alles Übrige vielleicht ungemein an Wert einbüßen würde: ich meine die Genauigkeit, die Schärfe, die Peinlichkeit der Beweisführung, die Gewohnheit, zwischen dem, was einfach möglich oder wahrscheinlich, und dem, was gewiß ist, zu unterscheiden. Glauben Sie nicht, daß es sich bei der Intelligenz um natürliche Eigenschaften handle. Die Menschheit hat sich während sehr langer Zeit ihrer enthalten, und sie wären vielleicht niemals in der Welt erschienen, wenn sich nicht einstmals in einem kleinen Winkel der Erde, in Griechenland, ein kleines Volk nicht mehr mit dem „ungefähr“ Genüge sein ließ und daher die Genauigkeit erfand. Die Mathematik — diese Erfindung des griechisccehen Genies — trat sie hier als Wirkung oder als Ursache auf? Das ist schwer zu sagen, aber unbestreitbar ist durch die Mathematik das Bedürfnis der Beweisführung von Intelligenz zu Intelligenz verbreitet worden, indem sie umsomehr Platz in dem menschlichen Geiste einnahm, als die mathematische Wissenschaft durch Vermittelung der Mechanik eine größere Anzahl von Phänomenen der Stoff-Erscheinungen umfaßt. Die Gewohnheit, auf das Studium der konkreten Wirklichkeit dieselben Forderungen hinsichtlich der Genauigkeit, der

Exaktheit und Zuverlässigkeit, wodurch sich der mathematische Geist so auszeichnet, anzuwenden, ist also eine Gewohnheit, welche wir den Stoffes-Wissenschaften verdanken und zu der wir niemals ohne dieselben gelangt wären. Daher wäre die Wissenschaft, wenn sie sich sogleich den Geistesdingen zugewandt haben würde, wahrscheinlich ungenau und schwankend geworden, falls sie überhaupt Fortschritte zu verzeichnen gehabt haben würde. Sie hätte vielleicht niemals zwischen dem, was einfach wahrscheinlich ist, und dem, was definitiv angenommen werden muß, so haarscharf unterscheiden lernen.

Aber heute, da zu Danke der Stoffes-Wissenschaften wir eine solche Unterscheidung zu treffen vermögen und alle hierfür erforderlichen Geistesqualitäten besitzen, können wir getrost uns jetzt dem noch so wenig erforschten Gebiete der psychologischen Wirklichkeiten zuwenden.

Lassen Sie uns daher mit einer umsichtigen Kühnheit an jenes Gebiet herantreten und machen wir uns von jenen Vorurteilen frei, welche unsere Bewegung hindern, und die Wissenschaft des Geistes wird zu Ergebnissen und Erfolgen gelangen, welche alle unsere Erwartungen übertreffen werden.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 256.)

Wie alles in der Welt, wird auch das soziale Leben vom Gesetze beherrscht. Handeln die Menschen ihm zuwider dadurch, daß sie sich durch ihren Egoismus in ein zwieträchtiges Verhältnis zueinander bringen, so wird der soziale Gesamtorganismus dadurch immer mehr in Unordnung geraten und der Gefahr der Desorganisation ausgesetzt; handeln sie hingegen ihm gemäß dadurch, daß sie sich durch ihren Altruismus in ein einträchtiges Verhältnis zueinander setzen, so wird die natürliche Konsequenz davon die Harmonisierung der Gesellschaft sein.

„Dieses große Gesetz," sagt Emerson, „schreibt die Gesetze der Städte und Völker. Es ist vergeblich, gegen das-

selbe anzukämpfen oder zu intriguieren. Die Dinge hassen es, lange schlecht geleitet zu werden. (Res nolunt diu male administrari.)" —

Wie dem leiblichen, so wohnt auch dem großen sozialen Organismus eine der „vis medicatrix naturae" des ersteren entsprechende harmonisierende Kraft inne, deren unwandelbare Art und Weise der Wirksamkeit wir als „Gesetz" bezeichnen. Die Tendenz, der dem innersten Wesen der Dinge eigentümlichen und im Menschen als Altruismus sich offenbarenden Potenz ist nicht nur auf die harmonische Entwickelung des Individuums gerichtet, sondern auch auf deren Vereinigung zu einem harmonischen Ganzen.

Würde die hochentwickelte Intelligenz unserer Tage nicht mit den vom Egoismus geblendeten Augen in die Weltgeschichte blicken und sich nicht von den Scheinerfolgen der Gewalt berücken lassen, so müßte sie schon längst zur klaren Einsicht gekommen sein, daß der desolate Zustand der modernen Gesellschaft unmöglich etwas Anderes andeuten kann, als eine Verschärfung des Gegensatzes zu dem großen Grundgesetz des sozialen Lebens. Die moderne Intelligenz meint im Gegenteil, dieses Grundgesetz erkannt zu haben, und ist sich dessen so gewiß, daß sie keinerlei Bedenken trägt, das soziale Leben dementsprechend umzugestalten, um es mit jenem in Übereinstimmung zu bringen. Abgesehen davon, daß diese Meinung ihre beste Widerlegung im Leben selbst findet, indem sich nicht annehmen läßt, daß soziale Zerrüttung und Entartung die rechtmäßigen Resultate seines richtigen Gebrauches und nicht seines Mißbrauches sind, vermag sie auch, rein theoretisch betrachtet, einer unbefangenen, sachgemäßen Kritik nicht standzuhalten, wie man aus folgenden Ausführungen ersehen wird, die ich der trefflichen Schrift „Schopenhauer-Darwin" entnehme.*)

„Der Widerspruch des moralischen Empfindens mit den Naturgesetzen ist eine Tatsache. In der Menschenbrust regt sich ein Widerspruch gegen das Naturgeschehen. Ein Blick auf die Menschheitsgeschichte genügt, um festzustellen, daß alles Gute innerhalb der Menschheit durch den Kampf des dem Leben immanenten, zwar natürlich gewordenen, aber seiner metaphysischen Wurzel nach widernatürlichen moralischen Prinzips gegen die reinen, dem Selbsterhaltungstrieb dienenden Instinkte aller Art entstanden ist. —

Das Moralische ist ein in der Menschheit zur Erscheinung kommendes widernatürliches und altruistisches Em-

---

*) Gustav Weng, „Schopenhauer-Darwin — Pessimismus oder Optimismus?" (Berlin, Ernst Hofmann & Co., 1911).

pfinden in der Form der bloßen Anlage und Möglichkeit zur Entfaltung, das, obwohl es als Naturerscheinung gefaßt werden muß, sich als Widerspruch gegen die im Kampf ums Dasein, d. h. im Leben überhaupt herrschenden Naturgesetze manifestiert und darum seinem Wesen nach eine von den Nuturgesetzen unabhängige Basis in Anspruch nimmt. — Der naturwissenschaftliche Ethiker wirft die dem natürlichen Geschehen entgegenstehende moralische Empfindung aus der Natur hinaus, weil er sie in der außermenschlichen Natur nicht findet, obwohl sie als Produkt des Menschen ebenso natürlich ist, wie der Mensch selbst, und behauptet dann, die aus diesem Empfinden gezogene Moral habe keine natürliche Basis.

Diese Theoretiker wollen nicht eingestehen, daß sie zunächst eine Fälschung des Naturgeschehens begehen, das im Bereich des Menschlichen durch den Hinzutritt eines neuen Faktors eine Abänderung erleidet. Nach dieser Abänderung soll sich der Kampf ums Dasein unter den Menschen mit Einschluß des Moralischen vollziehen und nicht unter Ausschluß desselben. Für den Darwinisten ist der Kampf ums Dasein das Moralische und der Intellekt hat sich lediglich bei seiner Aufgabe als Führer im Kampfe ums Dasein zu bescheiden. In dem Maße, wie er die Moral in Widerspruch mit den Naturgesetzen bringt, muß diese als intellektuelle Verirrung fallen. In der Übertragung der Naturgesetze auf das moralische und soziale Gebiet, oder vielmehr in der Identifizierung der in den Naturgesetzen erkannten Selbstzwecke des Lebens mit dem Moralischen besteht die naturalistische Ethik. Nach dieser Identifizierung, d. h. nach der Anwendung des Naturgesetzes vom Kampfe ums Dasein und des Selektionsprinzipes wären die stärksten und anpassungsfähigsten Individuen auch die im moralischen Sinne besten.

Das Naturgeschehen soll als moralisch angesehen werden. Die Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes soll, wie sie oberstes Naturgesetz ist, auch erstes Moralgesetz sein. Das Leben ist darnach Selbstzweck und der mit ihm verbundene Kampf ums Dasein ist das Mittel der Entwickelung. Daraus folgt die Unterordnung der Moral unter die Lebensgesetze oder vielmehr deren Identifizierung mit denselben.

Durch die bewußte Nachahmung der Gesetze der Biologie und der Mittel der Selektion im Kampfe ums Dasein findet die zur Vervollkommnung fortschreitende Entwickelung der Organismen im historischen, vom Menschen in der Kultur bewirkten Fortschritt ihre Fortsetzung."

Im Hinblick auf die Natur- und Menschheitsgeschichte und deren Konflikte zu behaupten, es wären nur die der Selbsterhaltung dienenden Kräfte, die allein solches bewirkten und es wäre keine natürliche Gegenkraft dabei beteiligt, ist ungefähr ebenso vernünftig, als wenn man angesichts der kosmischen Bewegungen der Himmelskörper in der Ansicht verharren wollte, als wären jene Bewegungsphänomene das Resultat einer einzigen Kraft, und wäre ein Zusammenwirken zweier konträrer Kräfte — der Centripetal- und der Tangential-Kraft — hierzu nicht erforderlich. —

Mit Bezug auf die im sozialen Leben wirksame Gegenkraft sagt der vorerwähnte Autor unter anderem Folgendes: „Auch in der völlig unmoralischen*) außermenschlichen Natur steht den egoistischen, die Individuen trennenden Instinkten ein einigendes Prinzip (das Assoziationsprinzip) gegenüber. Die Proklamation des Kampfes aller gegen alle und des moralischen Faustrechts, welches das Individuum zur vollendeten Selbstherrlichkeit beruft, vermochte nicht zu verhindern, daß sich daneben Einzelne und Gruppen erhalten, deren Handlungen von altruistischen Motiven geleitet sind, die in den Werken des Mitleids, der Barmherzigkeit, der Solidarität zum Ausdruck kommen. Es ist dies eine tröstliche Tatsache, die aber nicht auf dem Boden der natürlichen (naturalistischen) Moral erblüht ist. Und wenn bei Unglücksfällen, Erdbeben, Überschwemmungen, Pestilenzen und Kriegen diese altruistisch empfindenden Gruppen größere Kreise ziehen, so kann das eben doch nur als ein Symptom erfaßt werden, daß das Menschliche im Menschen doch entwickelungsfähig geblieben ist, aber nicht infolge der darwinistischen Moral, sondern soweit es im Gegensatze zu ihr verharrte." **) —

Das alte Religionssystem des Zoroaster, das den Kampf zweier entgegensetzter Prinzipien annahm, eines guten und eines bösen, der schließlich mit dem Sieg des guten enden werde, enthält zweifellos mehr Wahrheit und verrät mehr philosophischen und wissenschaftlichen Geist, als das ganze

---

*) Unterzeichneter glaubt in seiner 1876 (bei Konrad Wittwer, Stuttgart) erschienenen Abhandlung: „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee" unwiderlegt nachgewiesen zu haben, daß alle menschliche Sittlichkeit auf dem allmählich immer klarer werdenden Bewußtwerden der in der ganzen Natur herrschenden Ordnungsgesetze und speziell der in der höheren Tierwelt schon deutlich hervortretenden, bis zur Aufopferung des eigenen Lebens führenden, also altruistischen Liebestriebe beruht. Maier.

**) Gustav Weng, „Schopenhauer-Darwin".

auf die modernen Naturwissenschaften errichtete Lehrgebäude und der daraus abgeleiteten naturalistischen Ethik.

Es ist vollkommen denkbar, daß analog den Prinzipien des Zoroaster in der gesamten Entwickelung zwei Grundkräfte tätig sind, die durch einen successiven Ausgleich ihrer schroffen Gegensätze allmählich von einer extremen zu einer ebenmäßigen Tätigkeit fortschreiten und dadurch schließlich zu ebenso harmonischen Resultaten gelangen, wie wir sie in der durch ein einträchtiges Zusammenwirken einander entgegengesetzter Potenzen zustande kommenden Bewegungsharmonie der Weltkörper bewundern.

Das gute Prinzip des Zoroaster kann man als die aus dem Wesen der Weltsubstanz entspringende essentielle Grundkraft betrachten, wie sie sich zuerst im Einzelorganismus intern als Organisations-, Heil- und Restaurationskraft äußert und wie sie später im weiteren Verlaufe fortschreitender Entwickelung extern als assoziative und altruistische Tendenz offenbar wird. Unter dessen bösem Prinzip kann man sich dagegen die die Weltsubstanz differenzierende und in Einzelwesen zerspaltende, individualisierende Grundkraft denken, die, insofern sie die ursprüngliche Harmonie der Weltsubstanz stört und die Einzelwesen des Gefühls der Solidarität beraubt, als die eigentliche Ursache alles Bösen und alles Übels anzusehen ist. In Erkenntnis dieser Wahrheit läßt der große Dichterphilosoph Shakespeare seinen, des Solidaritätsgefühls gänzlich ermangelnden König Richard den Dritten sagen:

„Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem,
Und Liebe, die Graubärte göttlich nennen,
Sie wohnt in Menschen, die einander gleichen,
Und nicht in mir; ich bin ich selbst allein.“

Und Lenau, der aus dem dunklen Schacht der Menschenseele tiefere Wahrheiten zu fördern verstand, als unsere modernen Psychologen, läßt seinen an seiner Ichsucht verzweifelnden Faust Folgendes bekennen und beklagen:

„Ich habe Gottes mich entschlagen
Und der Natur, im stolzen Hassen,
Mich in mir selbst wollt ich zusammenfassen.
O Wahn! Ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finstre, karge,
Umschauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigensucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht.“

Da das Gefühl allgemeiner Zusammengehörigkeit dem Menschen hauptsächlich durch sein Unterbewußtes, das in einem viel innigeren Kontakte mit der Gesamtheit steht,

vermittelt wird, sein Oberbewußtes aber in seiner Abgeschlossenheit gleichsam die Werkstätte der Individualisierung bildet, so wird es von dem Grad der Isoliertheit des bewußten vom unbewußten Leben abhangen, ob und in welchem Maße in einem Individuum oder in einer Gesamtheit von solchen der Egoismus oder der Altruismus zur Wirksamkeit gelangt.

Während dem Egoismus des Oberbewußten die Erkenntniskraft der Intelligenz zu Diensten steht, empfängt der Altruismus des Unterbewußten seine Inspirationen von der Intuition.

Die egoistische Grundtendenz des Individuums und seine Erkenntniskraft, die Intelligenz kann man sich, personifiziert, passend in folgendem Zwiegespräche denken:

Faust (als Personifikation des Egoismus):

„Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemandem hörig mehr und unterthan,
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn."

Mephistopheles (als Personifikation der Intelligenz):

„Ich aber diene dir als Grubenlicht." —

Treffend hat Swedenborg den Egoismus und seine Erkenntniskraft charakterisiert. Er sagt: „Die Selbstliebe ist so beschaffen, daß sie nur sich allein im Auge hat und die anderen entweder für gering oder für nichts achtet. Wenn sie manche für Etwas achtet, so geschieht dies, so lange dieselben sie ehren und feiern; im Innersten dieser Liebe liegt, wie im Samenkorn, das Streben, Frucht zu bringen und sich zu vermehren, das Streben verborgen, ein Großer, und womöglich ein König, und dann womöglich ein Gott zu werden:*) von solcher Art ist der Teufel, weil er die Selbstliebe selbst ist; er ist von der Art, daß er sich selbst anbetet und keinem günstig ist, der ihn nicht auch anbetet; einen anderen, ihm ähnlichen Teufel haßt er, weil er allein angebetet sein will. Weil es keinen Trieb geben kann ohne seine Genossin, und die Genossin des Triebes oder Willens im Menschen die Verstandestätigkeit genannt wird, und die Selbstliebe ihrer Genossin, der Verstandestätigkeit, ihre Liebe einflößt, so wird diese in jener zum Dünkel, welcher der Dünkel eigener Einsicht ist: daher die eigene

---

*) Also der „Wille zur Macht", welcher nach Weng nebst dem „Kampf ums Dasein" und dem „Fortschritt" die drei heiligen Attribute der Götter Darwin und Nietzsche bildet, welche die modernen Naturalisten im Tempel der Fortschrittsanbetung verehren (G. Weng: „Schopenhauer-Darwin).

Klugheit. Da nun die Selbstliebe alleiniger Herr der Welt und somit Gott sein will, darum haben die Begierden zum Bösen, welche Ableitungen von ihr sind, in sich das Leben aus ihr, ebenso die Wahrnehmungen der Begierden, welche listige Ränke, und ebenso auch die Lustreize der Begierden, welche Böses, und die Gedanken derselben, welche Falsches sind. Alle sind gleichsam Knechte und Diener ihres Herrn und handeln nach jedem Winke von ihm, nicht wissend, daß sie nicht handeln, sondern nur getrieben werden, und zwar von der Selbstliebe durch den Dünkel eigener Einsicht. Daher kommt es, daß in jedem Bösen vermöge seines Ursprungs die eigene Klugheit verborgen ist. Daß auch die Anerkennung der Natur allein in ihr verborgen liegt, kommt daher, daß sie das Fenster ihres Daches verschlossen hat, durch welches der Himmel hineinscheint, und auch die Fenster der Seiten, damit sie nicht sehe und höre, daß Gott allein alles regiert und daß die Natur an sich tot und daß das Eigene des Menschen die Hölle, und somit die Eigenliebe der Teufel ist, und so ist sie bei verschlossenen Fenstern in Finsternis, und macht sich da ihren Herd, bei welchem sie mit ihrer Genossin sitzt und mit dieser einhellig für die Natur gegen Gott und für die eigene Klugheit gegen die göttliche Vorsehung vernünftelt.

Die letztere ist das göttliche Wirken bei einem Menschen, welcher die Selbstliebe entfernt; denn die Selbstliebe ist, wie gesagt, der Teufel, und die Begierden und deren Anreize sind das Böse seines Reiches, welches die Hölle ist. Wenn diese entfernt ist, dann geht Gott ein mit den Neigungen der Nächstenliebe, und öffnet das Fenster des Daches und dann die Fenster an den Seiten und läßt ihn sehen, daß ein Himmel ist und ein Leben nach dem Tode, und eine ewige Seligkeit, und vermittelst des geistigen Lichtes (Intuition) und der geistigen Liebe (Altruismus), welche dann einfließen, läßt er ihn erkennen, daß Gott durch seine Vorsehung alles regiert.

Das Zeichen, daß sie von Gott geführt werden, ist, daß sie den Nächsten lieben. Diejenigen aber, welche nur die Natur und die eigene Klugheit anerkennen, sind wie die Geister der Hölle, welche es verabscheuen, von Gott geführt zu werden, und es lieben, von sich selbst geführt zu werden. Wenn sie Große des Reiches waren, so wollen sie über alles herrschen, ebenso wenn sie Oberhäupter der Kirche waren; waren sie Richter, so verkehren sie die Urteile und üben Herrschaft über die Gesetze aus; waren sie Gelehrte, so verwenden sie die Wissenschaft zur Begrün-

dung des Eigenen des Menschen und der Natur; waren sie Kaufleute, so machen sie die Räuber; waren sie Landleute, so machen sie die Diebe. Sie alle sind Feinde des Göttlichen und Verächter der göttlichen Vorsehung. Daß solche in ihrem Irrwahn verharren, rührt daher, daß ihre Erkenntniskraft der äußere Verstand ist, die Liebe des Willens aber dem Verstande einflößt, was sie will, und nicht umgekehrt; sie zerstört vielmehr alles, was im Verstande nicht von ihr ist." *) — (Fortsetzung folgt.)

Spiritismus und Wissenschaft.

Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).**)

I Wissenschaft ist Arbeit.

Man findet nicht selten in diesen Blättern, wie auch in anderen Zeitschriften, welche moderne Reformbewegungen vertreten, ein abschätziges Urteil über die Wissenschaft. Namentlich wird von einer „materialistischen" Wissenschaft als Gegnerin des Spiritismus und seiner Probleme gesprochen. Wer Gegner hat, wird beachtet und gefürchtet. Es ist also an sich kein schlimmes Zeichen, wenn die Anschauungen, die man unter der Bezeichnung „Spiritismus" vereinigt, bei ihrer Ausbreitung auf Widerstand stoßen. Einen Gegner genau kennen lernen, ist aber ein strategisch vorzügliches Hilfsmittel zu seiner Besiegung. Suchen wir uns darum klar zu werden darüber: Was ist Wissenschaft?

Sehr oft hört man von der „Wissenschaft" sprechen; als ob die Wissenschaft etwas Absolutes wäre, vielleicht ein Dogmenkomplex, der von unerweichlichen Auslegern gehütet wird, die jede anders geartete Anschauung ver-

---

*) Swedenborg, Immanuel, „Die göttliche Vorsehung" (Basel, bei Ferd. Riehm, 1871), S. 229—231.

**) Der Herr Verfasser schreibt uns hierzu (dat. Firenze, Via di Giramonte 11, 5. V. 1914) u. a.: „Für die „Psych. Stud." erlaube ich heute den ersten Teil einer Arbeit zu senden, worin ich mich vom Standpunkt des Spiritisten mit Wissenschaft und Religion auseinandersetze. Teil II — das Arbeitsgebiet des Spiritismus — folgt in Kürze, sodann der letzte Teil — Spiritismus und Religion —, worin die im ersten Teil schon angedeuteten Gedanken mehr historisch-mystisch begründet werden, aber zugleich vom radikal-wissenschaftlichen Standpunkt aus, der in Zukunft wohl der einzig zulässige sein wird". Wir freuen uns, daß unser sehr geschätzter, vielerfahrener Mitarbeiter allmählich auch zu dieser Überzeugung gelangt ist. — Red.

werfen und bekämpfen, eine Art Gegenstück zum religiösen Dogma. Der Unterschied bestehe darin, daß das religiöse Dogma eine mystisch-moralische Interpretation des Seins auf Grundlage des Gefühls darstelle, während die Wissenschaft das Sein mit rein sinnlichen Mitteln zu fassen suche und jede Erkenntnis, die aus anderer Quelle schöpfe, als haltlos ablehne. Daraus hat sich das Schlagwort gebildet, Wissenschaft und Religion seien ebenso unversöhnliche Gegensätze wie materialistische und spiritualistische Lebensanschauung.

Die Modernisten, meist an weltlichen Hochschulen weiter gebildete Priester*), hatten den Wert der Wissenschaft sowohl für das praktische Leben, wie für die Religion erkannt und darum ein Interesse, jenen Gegensatz auszusöhnen. Sie griffen das Schlagwort von der Gegensätzlichkeit der wissenschaftlichen und der religiösen Erkenntnis auf suchten den Gegner „Wissenschaft“ dadurch zu entwaffnen, daß sie ihn bloßstellten. Nach Poincaré und Le Roy**) vermag die Wissenschaft von der Welt nur ein solches Bild zu vermitteln, wie etwa eine Landkarte von einer wirklichen Gegend. Nehmen wir eine Karte von Deutschland her, so sehen wir nicht Deutschland, wie es in Wirklichkeit aussieht, sondern nur ein System von Strichen, Linien und Kreisen, die konventionellen Zeichen für Gebirge, Flüsse, Städte usw., nach denen wir uns wohl orientieren und einen Begriff von Größe, Ausdehnung, Bevölkerungsdichte, Fruchtbarkeit usw. machen können, die uns aber die Gegend nicht anschaulich werden lassen und darum zu einer Quelle von irrtümlichen Vorstellungen werden können. Es wird darum keinem Menschen einfallen, diese konventionellen Zeichen, die dem Bedürfnis nach bequemer Übersicht entsprungen sind, für die Wirklichkeit selbst zu nehmen. Genau so können wir auf metaphysischem Gebiete den undenkbaren Begriff der Unendlichkeit durch den zahlenmäßigen Aus-

---

*) Die Kirche übernimmt für diejenigen, die sich dem Priesterstande gewidmet haben, keine Vorsorgepflicht. So sehen sich viele aus dem Seminar entlassenen jungen Leute vor die Notwendigkeit gestellt, in bürgerlichen Berufen ihr Brot zu suchen. Meist wenden sie sich dem Lehramt zu. Wenn sie auch daran denken, dieses zunächst an Schulen, die unter geistlichem Einfluß stehen, auszuüben, so müssen sie doch ein Staatsexamen ablegen. Das nötigt sie, auf staatlichen Unterrichtsanstalten Kenntnisse nachzuholen. Dadurch kommt ihre am kirchlichen Dogma gebildete Denkweise mit der weltlichen in Konflikt und zwingt sie, sich der letzteren — zum mindesten äußerlich — anzupassen.

**) Prezzolini, „Der Modernismus.“ (Jena 1907) S. 70 ff.

druck der Entfernung der Sterne unserer Erkenntnis näher bringen, ohne daß wir überzeugt zu sein brauchen, daß jene Zahlen auch wirklich richtig sind. Selbst die exakten Experimente, mit denen die Wissenschaft überzeugt, sind nach Le Roy keine Untersuchungen der Wirklichkeit, sondern Schaustellungen, die der Gelehrte in seinem Laboratorium zu Demonstrationszwecken erzeugt.

Man darf nicht vergessen, daß dieser Vergleich aufgestellt wurde von Vertretern einer Bewegung, deren Grundmotiv ist, an Stelle der aus dem Zäsarenreiche stammenden, diktatorisch die Gläubigen beherrschenden Kirche eine auf der modern demokratischen Anschauung basierende sichtbare Repräsentation der sich selbst regierenden, religiös empfindsamen Menschheit zu schaffen. Die Wissenschaft erscheint hier immer noch als ein abstrakter Lehrbegriff mit Machtansprüchen, die sich aus der Konvention herleiten. Abstrakte Begriffe eines Machtschemens lassen sich aber nicht bekämpfen, weil sie etwas Unwirkliches sind, höchstens einschränken, umdeuten, nach konventionellen Rücksichten biegen und kneten. Das nützt uns aber nichts. Wir müssen den Begriff „Wissenschaft" vielmehr sichtbar zu machen, seine wirkliche Erscheinung zu packen suchen. Unser Blick fällt dabei auf ein modernes Werkzeug der Wissenschaft, dessen sich hauptsächlich der Geschichtsforscher bedient: den Zettelkasten.

Die Wissenschaft läßt sich mit einem Zettelkasten vergleichen. Beobachten wir die Arbeit eines Geschichtsforschers, so bemerken wir zunächst, daß er nach neuen Tatsachen s u c h t und zwar dort, wo er sie vermöge der ihm vermittelten Ergebnisse seiner Vorarbeiter am ehesten vermuten darf: in Archiven, Chroniken, auf Kunstwerken, in bibliographischen Sammelwerken usw. Er macht sich zu diesem Zwecke von Dokumenten Auszüge, notiert Literaturangaben, Daten, macht sich Bilderbeschreibungen Stilanalysen usw., die den zu bearbeitenden Gegenstand betreffen usw. so, daß jede einzelne Angabe auf einem Zettel für sich steht. Alle Zettel haben das gleiche Format und werden in einem Kasten g e s a m m e l t und links oben mit dem O r d n u n g s wort versehen. Dann bringt der Gelehrte diese Zettel i n s a c h l i c h e B e z i e h u n g zueinander, die er dadurch sichtbar macht, daß er zwischen zusammen gehörige Zettelgruppen farbige Kartons einschaltet, die einen überstehenden Raum, „die Nase", für die Aufschrift der Abteilung tragen. Die Nasen mit ihrer abgestuften Gliederung und ihrem Farbensystem ergeben eine Übersicht des ganzen gesammelten

Stoffes. Aus dieser Übersicht ersieht man nun, ob in dem System Lücken vorhanden sind. Deren Ausfüllung erheischt neues Suchen, Sammeln und Ordnen. Kann kein Tatsachenmaterial für diese Lücken herbeigeschafft werden, und erweist sich gleichwohl die aus den Ergebnissen aufgestellte Ordnung als so zwingend, daß sie nicht preisgegeben werden darf, so muß der Forscher, wenn er zu einem zeitlichen Abschluß kommen will, die Lücke mit seiner eigenen Wahrscheinlichkeitserkenntnis ausfüllen und für die vermutete, aber erst später auffindbare Tatsache Raum bereit halten. So wie dieser Zettelkasten jetzt ist, gleicht er — mit Ausnahme der Aufschriften, die innerer Notwendigkeit entsprangen, — in der Anlage seines Systems einem jeden aus andern Gebieten. Alle zusammen ergeben ein System geordneter Tatsachen. Das Prinzip der Ordnung kann leicht wieder zerstört und nach einem andern Gesichtspunkte hergestellt werden, nach welchem ganz andere Konklusionen gezogen werden können, die womöglich den auf der ersten Ordnung beruhenden entgegen gesetzt sind. Ein Zettelkasten ist eben — im Gegensatz zum Buch, das Titel und Ende hat — nie fertig, aber stets abschlußbereit.

Ähnlich verhält es sich mit andern Wissensgebieten. Laboratoriumserfahrungen, Beobachtungen in der Klinik, in der Luft, auf dem Felde, im Bergwerke usw. können ebenso gut, für sich betrachtet, einem Zettel verglichen und systematisch geordnet werden. Wissenschaftlichen Wert erhält diese Arbeit aber erst dann, wenn damit eine neue Tatsache herbeigeschafft oder ein neuer Gesichtspunkt für die Ordnung bekannter Tatsachen gewonnen worden ist, nach welchem diese klarer erkannt, zweifelhafte gesichert werden können.

Der Weg des Wissenschaftlers ist stets der gleiche. Immer handelt es sich für ihn darum 1. forschen; 2. die Forschungsergebnisse sammeln; 3. das Gesammelte ordnen; 4. es bewerten; 5. das Bewertete zu einer Synthese vereinigen; 6. die Lücken mit der Arbeitshypothese überbrücken 7. und womöglich das Ganze im Zusammenhange mit den übrigen Gebieten der Wissenschaft darstellen. —

Wissenschaft ist Arbeit und das Besondere dieser Arbeit ist, daß sie restlos getan werden muß, ohne Furcht und ohne Rücksicht. Ausgangspunkt und Ziel ist lediglich: Erlangung eindeutigen, sichern Wissens. Da es für einen einzelnen Menschen nicht möglich ist, alle menschlicher

Wahrnehmung zugänglichen Tatsachen zu erforschen, so muß notwendigerweise eine Arbeitsteilung eintreten in der Art, daß jeder ein Arbeitsgebiet erwählt, für welches er das entsprechende Einfühlungsvermögen mitbringt. Auch dann wird er zur Erreichung des Zieles sich der größtmöglichen Kraftökonomie befleißigen müssen. Da für die Arbeit nicht selten ein Menschenleben zu kurz ist, und da der sich unaufhörlich erweiternde Tatsachenbestand eine fortgesetzte Differenzierung der wissenschaftlichen Arbeit erheischt und selbst eng begrenzte Arbeitsgebiete ihr Gesicht stets verändern, indem durch immer neu hinzukommende Tatsachen das Frühere ergänzt oder erschüttert wird, so muß die Arbeit so getan werden, daß sie jederzeit von jedem andern wieder aufgenommen und fortgeführt werden kann, eben wie man in einen bereits geordneten Zettelkasten neue Zettel steckt oder Zettelgruppen nach neuen Prinzipien umordnet. Das gibt der Arbeit ein anderes Besondere: sie muß mit größter Wahrhaftigkeit und Genauigkeit getan werden. Damit die vielen Individuen, die an einem gemeinsamen Werke tätig sind, sich in einander einarbeiten können, müssen sie — wie die Zettel im Kasten ein einheitliches Format haben — eine einheitliche Schulung durchmachen, die im allgemeinen die Vermittlung der Kenntnis des technischen Apparates der Wissenschaft, im besonderen Vermittlung des bisherigen Tatsachenbestandes und der Arbeitsbedingungen eines bestimmten Gebietes und seiner Probleme bezweckt. Naturgemäß entwickelt sich dabei unter den wissenschaftlichen Arbeitern das Streben nach Solidarität, was bei dem Außenstehenden leicht den Anschein erweckt, die Wissenschaftler seien eine Kaste für sich. In Wirklichkeit sind die Grenzen der Wissenschaft nach allen Seiten hin offen und erweiterungsfähig. Menschen, die sich ihr widmen, sind mit einander in freier Arbeitsgemeinschaft verbunden.

Der Forschung ist alles zugänglich, was wahrnehmbar ist. Es gibt keine Wahrnehmung, sei sie nun einfach und direkt durch unsere Sinne oder indirekt durch Reflexion gewonnen, die nicht die Forschung sich zum Ziele nehmen könnte. Zu den direkten Wahrnehmungen möge man auch die mit Apparaten (künstlichen Verfeinerungen unserer Sinne) aufgenommenen zählen, zu den indirekten die aus Wahrnehmungskomplexen abstrahierten Begriffe. Die Mitte zwischen beiden nehmen jene Tatsachen ein, die der Operateur auf grund von Aussagen feststellen kann, deren Inhalt der Bestätigung durch Aufsuchung von Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten oder Gegensätzen mit anderen Tatsachen

bedarf. Der Forschung zugänglich sind ferner alle Vorstellungen rein geistiger Natur und der daraus erkennbare Wahrnehmungsgrad (z. B. die auf Naturvorgängen beruhenden mytischen Vorstellungen eines Volkes).

(Schluß folgt.)

Materialisations-Phänomene.

Eine Umfrage über Schrenck-Notzing.

Berichtet vom Red. Dr. F. Maier.

Unter dieser Überschrift bringt die „Bohemia“ (Prag, Nr. 148 vom 31. Mai 1914, Morgenausgabe) das Ergebnis einer von ihr an eine Reihe von Gelehrten über die Experimente v. Schrenck-Notzing's verdienstlicher Weise gerichteten Anfrage über folgende 4 Punkte: 1. Sind die Berichte v. Schrenck-Notzing's als solche wissenschaftliche Arbeiten? 2. Sind die darin berichteten Tatsachen wissenschaftlich festgestellt? 3. Was beweisen die Experimente v. Schrenck-Notzing's mit dem Medium Eva C.? 4. Glauben Sie an Materialisations-Phänomene? — Mit Rücksicht auf unsere beschränkten Raumverhältnisse müssen wir uns mit einem knappen Auszug aus den verschiedenen Meinungsäußerungen begnügen.

Nach einem Hinweis auf die bekannte „Entlarvung“ des Blumenmediums Rothe und auf das aufsehenerregende, 523 Druckseiten umfassende Werk des Münchener Psychiaters, der sich auf Grund umfassender eigener Erforschung, speziell mit der 23 jährigen Eva C., dem „momentan bedeutendsten Medium“, zu der Überzeugung bekennt, daß Materialisationen existieren, sowie auf die Flut der dadurch hervorgerufenen Gegenerklärungen und v. Schrenck's Antwort auf die insbesondere von Dr. Gulat-Wellenburg und Frau Dr. Mathilde v. Kemnitz publizierte Gegenschrift beantwortet der nicht genannte Verfasser (wohl der Redakteur Gustav Werner?) zunächst, ohne Zweifel mit Rücksicht auf oberflächlich orientierte Leser, die dabei an mystisch-spiritistische Erscheinungen denken, die Frage: Was versteht man unter Spiritismus? mit der Erklärurg Trömner's in seinem Buche „Hypnotismus und Suggestion“: „Spiritismus umfaßt die Lehre von der Existenzfähigkeit der Seele außerhalb des Körpers, vor oder nach dem Tode, und die Möglichkeit rein seelischer Einwirkung auf den Bestand der Materie“, wobei die Anhänger des Spiritismus als Leute betrachtet werden, „welche entweder ihrer eigenen Gefühlsbedürftigkeit oder geriebenen Medien unterliegen“.

Zur Veranschaulichung dieser überlegen skeptischen Auffassung werden dann zwei kürzlich in Prag vorgeführte rätselhafte Experimente mit Hellsehern angeführt, wobei der Berichterstatter den Eindruck erhielt, daß die scheinbaren Wunder „einfach auf einem plumpen Trick“ beruhen, den er aber leider nicht angibt, sei es, daß er ihn nicht entdeckte oder es für überflüssig erachtete, sich bei derartigem offenbaren „Schwindel“ länger aufzuhalten. —

Unter den eingegangenen Gutachten über v. Schrenck's Werk verbreitet sich Dr. Theodor Altschul, k. k. Obersanitätsrat in Prag, am ausführlichsten über „Geheimwissenschaft (Okkultismus), Materialisationsphänomene und die Experimente des Freiherrn von Schrenck-Notzing“. In einer weitausholenden Einleitung bezeichnet dieser sehr angesehene Arzt den „Glauben an das Wunder als ein Erbübel der Menschheit, gewiß so alt wie das Menschengeschlecht.“ Die Gründung aller Religionen basiert nach ihm auf dem Wunderglauben, auf Auto- und Fremdsuggestion. An diesem Glauben könne, wenigstens vorläufig die exakte naturwissenschaftliche Forschung nicht viel ändern, trotzdem es ihr in vielen Fällen gelungen ist, die vermeintlichen Wunder als natürliches Geschehen aufzuklären. Er verbreitet sich sodann über den nach seiner Ansicht einzig richtigen Gottesglauben an einen Vater aller Menschen und Geschöpfe, wobei es ihm geradezu als eine Gottesleugnung erscheint, diesem höchsten Wesen, wie es alle Konfessionen tun, die Form gleichsam vorschreiben zu wollen, unter welcher es verehrt werden muß, ja als Gotteslästerung, ihm menschliche Schwächen anzudichten und anzunehmen, daß Gott sich durch äußerliche Zeremonien, und anzunehmen, daß er durch solche sich mehr „verehrt“ sieht, als durch gute Taten und menschliche Tugenden. Statt dieses „natürlichen und gewiß einem höchsten Wesen, das der Vater aller Menschen ist, nur gefälligen Glaubens an die Nächstenliebe, an den Wert der guten Tat, des Wohltuns, an die Menschheit“ glaube man aber lieber an „Wunder“, durch welche sich dieses höchste Wesen „offenbare“, und konstruiere sich eine „übersinnliche Welt“, die man durch Medien zwingen wolle, sich unseren leiblichen Sinnen, den Augen und Ohren zugänglich zu machen; man gucke so — oder vermeine es wenigstens — ein bißchen hinter die Kulissen des Jenseits, lasse seiner Phantasie die Zügel schießen und bilde sich ein, die „Geisterwelt“ erschlossen zu haben. —Was alle diese erbaulichen Betrachtungen mit dem Werke v. Schrenck's, der ja, wie Verfasser selbst betont, die mystisch-spiritistische Auffassung ausdrücklich und energisch, ablehnt, zu tun haben

sollen, bleibt uns unklar; liegt doch sein Hauptverdienst u. E. eben darin, in jahrelangen, gründlichsten und genauesten Experimenten die fraglichen Phänomene einer exakt wissenschaftlichen Untersuchung zugänglich gemacht zu haben.

Dr. Altschul fährt dann fort: „Diese Medien sind aber nicht, wie die naive und gewiß konsequentere Auffassung des Altertums und des Mittelalters es annahm, fromme, gottbegnadete Menschen, denen Gott, Christus oder Maria erschienen ist und denen dadurch eine besondere Kraft verliehen war (die zahlreichen Wallfahrtsorte mit ihren Wunderheilungen verdanken solchen Halluzinationen ihre Erscheinung), sondern zumeist eine bunte Gesellschaft von hysterischen Weibern und sonst ganz unbedeutenden und nicht besonders gebildeten Männern. Und solchen Menschen sollte die Gottheit — das müßte man doch logischer Weise annehmen — die außerordentliche Fähigkeit verleihen, mit der übersinnlichen Welt sich in Rapport zu setzen? Das sollte der gesunde Menschenverstand von vornherein ablehnen. Statt dessen sieht man, daß sich der Glaube an den „Mediumismus" durch Jahrhunderte erhalten hat bis auf unsere Zeit."

Als Beweis hierfür werden dann eben die so viel Staub aufwirbelnden Publikationen des Freiherrn v. Schrenck-Notzing angeführt, der sich doch als Naturforscher und Arzt lediglich die Aufgabe gesetzt hat, die fraglichen Erscheinungen ohne jede weitergehende Grübelei über ihre Ursache oder mögliche Erklärung mit den Mitteln der exaktwissenschaftlichen Methode festzustellen und zu untersuchen! Der Herr Obersanitätsrat zitiert auch die dahingehenden Erklärungen v. Schrenck's ausführlich und meint „derartige Aussprüche aus dem Munde eines Mannes, dem man wahrhaftig nicht vorwerfen kann, daß er ein fanatischer Anhänger des Monismus oder Materialismus ist (er halte ihn vielmehr für „abgetan" — ob mit Recht, bleibe dahingestellt — oder dem Okkultismus sich feindlich oder ungläubig gegenüberstellt) haben besonderen Wert und versetzen den spiritistischen und auch den theosophischen Anschauungen den Todesstoß (auch letztere Behauptung wird man nicht ohne weiteres als beweiskräftig zugeben können!); das sei ein Fortschritt und eine erfreuliche Tatsache, vielleicht die einzige, die aus dem dickleibigen Buche als Gewinn gebucht werden könne!!

Zu dieser realistischen Auffassung stehe aber der Hinweis auf die ältere Literatur in Widerspruch: Carl du Prel mit seinem transzendenten Ich, Aksakow, der neben der

spiritistischen Erklärung den Begriff des „Animismus“ mit der Annahme unbewußter psychischer Phänomene (bei den Medien selbst) eingeführt habe, Swedenborg, die Seherin von Prevorst, die zahlreichen Schriften des amerikanischen Schusters Andrew Jackson Davis, der nur fünf Monate Schulunterricht genossen, Daniel Douglas Home, das Medium des berühmten Chemikers Crookes, der zuerst Kontrollapparate zur Sicherstellung der scheinbar jeder physikalischen Gesetzmäßigkeit hohnsprechenden Manifestationen konstruierte, Slade, mit dem der Astrophysiker Friedrich Zöllner operierte, Eusapia Paladino, die gleichfalls oft genug Männer von Bedeutung, ja ganze Gelehrtenkommissionen über die Realität der Phänomene getäuscht habe. Auch die berühmtesten Medien seien früher oder später als bewußte oder unbewußte Betrüger entlarvt worden, was nicht so merkwürdig sei, wie es auf den ersten Blick erscheine; es sei ja Tatsache, daß viele Gelehrte, die all ihr Denken und Sinnen auf ein kleines Spezialgebiet konzentrieren, für alles andere außerhalb dieses Gebiets eine geradezu naive Auffassung an den Tag legen. —

Dr. Klieneberger, Dozent in Göttingen, habe in einem in der dortigen medizinischen Gesellschaft gehaltenen (in Nr. 15, 16 u. 17 der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ cr. abgedruckten) Vortrag „über denkende Tiere, Hellsehen und Materialisationsphänomene“ in überzeugender Weise die Vertrauensseligkeit der Experimentatoren und die Leichtgläubigkeit gewisser Kritiker dargelegt. Auch der Berliner Hypnologe Dr. Albert Moll habe in seinem prächtigen Buch „Der Hypnotismus“ (Verlag von Fischer's med. Buchhandlung, H. Kornfeld, Berlin) eine eingehende Widerlegung der bisherigen okkultistischen Experimente geliefert und auch das sog. Gedankenlesen auf unbewußte Abwehrbewegungen des führenden „Mediums“, bezw. bei den Versuchen ohne Berührung aus der Art des Atmens erkannt.

Auch der Glaube an das „Hellsehen“ sei in jüngster Zeit stark erschüttert worden. So berichte Dr. Klieneberger über die [auch in den „Psych. Stud.“, Februarheft cr., S. 81, erwähnten] Experimente des Freiburger Hygienikers Prof. Dr. Max Schottelius, daß die mit seinem „Hellseher“ an der psychiatrischen Klinik von Dr. Haymann ausgeführten Experimente gelangen, während sie bei Prof. Hoche durchwegs scheiterten. [Das kommt bekanntlich auch bei anderen wissenschaftlichen Experimenten häufig vor und beweist gar nichts weder dafür noch dagegen, weil es von allen möglichen, im voraus nicht berechenbaren, teils

äußeren, teils inneren Bedingungen, bezw. Zuständen ab hängt! — Red.]

Nach dieser skizzenhaften, und der allgemeinen Orientierung dienen sollenden Darlegung der okkultistischen Vorgänge überhaupt geht sodann Verfasser näher auf die Experimente von Schrenck-Notzing ein, die ja unseren Lesern zur Genüge bekannt sind, und kommt zu dem Resultat, daß es ihm weder gelungen sei, alle von Dr. Gulat und Frau Kemnitz erhobenen Bedenken zu zerstreuen, wenn auch einzelne ihrer Angaben vielleicht [!] irrig seien, noch überzeugend nachzuweisen, daß bei seinen eigenen Versuchen jeder bewußte oder vielleicht manchmal unbewußte Betrug bezw. Täuschung ausgeschlossen sei. Auch seine Berufung auf die von Morselli (Professor der Psychiatrie in Genua) mit Eusapia Paladino gemachten Erfahrungen beweisen nur einen bedenklich hohen Grad von Gläubigkeit gegenüber auf offenem Betrug ertappten Medien, an deren „teleplastische Kraft" beide Gelehrte trotz alledem fest glauben; er selbst würde in einem derartigen Fall sich sagen: „Trotz meiner vermeintlich schärfsten Kontrolle hat mich diese Meisterin der Täuschung doch wieder beschwindelt. Wie macht sie nur das?" Wenn man bedenke, daß die Naturwissenschaft trotz ihrer exakten Experimente, die von tausenden von Forschern gleichzeitig über dieselben Probleme ausgeführt werden an Tieren, an Menschen und unter Kontrolle des Mikroskops und der bakteriologischen Kultur u. dergl., mannigfachen Irrtümern unterlag, und wir noch keineswegs alle Welträtsel zu lösen vermochten, so werde man zugeben müssen, daß die Experimente v. Schrenck-Notzing's, die durchaus nicht den strengen Anforderungen entsprachen, welche die Wissenschaft an experimentelle Versuche zu stellen verpflichtet ist, keine verläßliche sein können. „Solange die mediumistischen Experimente noch eines Kabinetts, noch der Vorhänge und der Dunkelheit [entwickeln Sie doch eine Photographie ohne Dunkelkammer, Herr k. k. Obersanitätsrat! — Red.] oder des roten Lichtes bedürfen und eine „strenge Kontrolle das Medium lähmt", kann man ihnen einen wissenschaftlichen Wert nicht beilegen. Die „Medien" sind nicht Geschöpfe, die mit außergewöhnlichen [das heißt denn doch, erfahrenen Tatsachen ins Gesicht schlagen! — Red.] und übersinnlichen Fähigkeiten begabt sind, sondern insoweit sie nicht Taschenspieler oder bewußte Schwindler sind, pathologische Individuen, hysterische oder vielleicht im (epileptischen?) Dämmerzustande befindliche Menschen man kann sie bedauern, aber nicht bewundern. Die Materia-

lisationsexperimente v. Schrenck-Notzing's und seine umfangreichen Bücher darüber sind vielleicht bestenfalls eine Sensation, ein Ereignis sind sie nicht und am allerwenigsten ein solches von wissenschaftlicher Bedeutung." —

* * *

Nicht wesentlich vorurteilsfreier urteilt der Professor der Philosophie an der k. k. deutschen Ferdinands-Universität in Prag, Dr. Christian Freiherr v. Ehrenfels. Er erklärt von den vorgelegten Fragen nur die letzte beantworten zu können. Bei der wissenschaftlichen Kritik irgendwelcher schriftlicher Berichte über sogenannte okkultistische Phänomene sind nach ihm folgende Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen: 1. der Verfasser sei intellektuell minderwertig oder ein krasser Ignorant; 2. ein absichtsvoller und bewußter Betrüger; 3. ein sogenannter „betrogener Betrüger", d. h. ein Mensch, der zwischen wahr und falsch keine scharfe Grenze kennt, sich in einer Art von intellektuellem Dämmerstand befindet und an die ihm vorgebrachten objektiven Unwahrheiten subjektiv bis zu einem gewissen Grade selber glaubt; 4. ein in hohem Grade suggestibles Individuum, und zwar suggestibel entweder im Sinne von Fremd- oder von Autosuggestionen, oder von beiden zugleich; 5. der Autor sei ein direkt pathologisches, Wahrnehmungs- oder Gedächtnis-Halluzinationen unterworfenes Individuum, und zwar pathologisch entweder a) aus Naturanlage, oder b) künstlich krank gemacht durch systematische Beeinflussung von außen; denn die von den Okkultisten oft mit staunenswerter Willenskraft und Beharrlichkeit betriebenen Übungen, so z. B. die durch Wochen fortgesetzten gemeinsamen Sitzungen in absolut dunklem Raume und bei absolutem Stillschweigen, oder die durch Wochen hindurch festgehaltene Konzentration des Geistes auf ein Phantasiebild, z. B. einen verbrennenden Menschenleib oder auch nur ein schwarzes Kreuz mit 7 roten Rosen, was man als „okkultistisches Training" bezeichnen könne, seien, nüchtern betrachtet, wohl nichts anderes, als sicher wirksame Mittel, sich künstlich die Nerven zu ruinieren; 6. endlich, der Verfasser sei das unschuldige Opfer eines geschickten Taschenspielers.

Durch eine schriftliche Aufzeichnung bezw. ein Buch, kann nur die erste der genannten Möglichkeiten ausgeschlossen werden, 2—6 lassen sich nur durch eingehende persönliche Bekanntschaft mit dem Autor beurteilen, wobei seine soziale oder amtliche Stellung auch nur bis zu einem

gewissen Grade in Betracht kommt, solange nicht die Kenntnis aller möglichen Schliche und Tricks eines genialen Taschenspielers mit zu den unerläßlichen Bedingungen für ein Avancement zu einem Ministerposten oder zum Professorentitel erachtet werden. Nach den zu den „Imponderabilien“ gehörigen Eindrücken, die Prof. v. Ehrenfels von dem ihm selbst und zweien ihm sehr nahestehenden, ihm als absolut vertrauenswürdig bekannten Persönlichkeiten, bekannten Freiherrn v. Schrenck-Notzing im Verkehr erhalten hat — seine Publikation zu lesen hielt er nicht für geboten!! —, glaubt er nun die Möglichkeiten 1, 2, 3, allerdings für ausgeschlossen annehmen zu dürfen, aber durchaus nicht die Möglichkeiten 4—6! Er zweifelt nicht an dem Intellekt, am Wissen und an der subjektiven Ehrlichkeit des Experimentators, hat aber auf Grund „persönlicher Eindrücke der verschiedensten Art die stärksten Zweifel an der objektiven Zuverlässigkeit seiner Berichte, welche er auf geduldigem weißen Papier abdrucken ließ“.*) Er bestreitet „als vorurteilsloser Philosoph“ nicht die logische Möglichkeit von Materialisationsphänomenen, da er aber „selbst niemals dergleichen gesehen oder auch nur zu sehen geglaubt“, so fällt das ganze Gewicht einer eigenen und der Erfahrung so vieler anderer Menschen gegen jene Annahme in die Wage. Wenn man aber der ersten Grundbedingung jeder ehrlichen Forschung: „Prüfet alles“ zuwiderhandelt, so muß sein entschiedenes Nein, mit welchem er die letzte der ihm vorgelegten Fragen beantwortet, als belanglos erscheinen. —

* *
*

Auch der berühmte Wiener Psychiater, Professor Dr. Freud, hielt es nicht für der Mühe Wert, sich einem eingehenden Studium der fraglichen Probleme zu unterziehen und beschränkt sich auf die kurze Erklärung: „Ich habe dem Werke von v. Schrenck-Notzing keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.“ — Um so vorteilhafter sticht davon das von Dr. Gustav Harter, Spezialarzt für physikal.-diätet. Behandlung in Wien, abgegebene Gutachten ab, das

---

*) Diese sehr illoyale, weil rein persönliche und nicht einmal näher begründete Verdächtigung eines ehrlichen und bisher gerade auch in akademischen Kreisen allgemein anerkannten Forschers durch nicht genannte „Kronzeugen“ soll also eine streng sachliche Untersuchung präziser Tatsachenberichte und eine genaue Prüfung aller ihrer Einzelheiten ersetzen! Weiter kann man die Oberflächlichkeit, bezw. Voreingenommenheit als graduierter und diplomierter „Sachverständiger“ wirklich nicht treiben! — Red.

wir eben deshalb in extenso zum Abdruck bringen. Er äußert sich folgendermaßen:

„In Beantwortung Ihrer Anfrage möchte ich vor allem, um jedes Mißverständnis von vorneherein auszuschließen, betonen, daß es sich in den beiden Werken des Münchener Gelehrten Dr. v. Schrenck-Notzing durchaus nicht darum handelt, für den Spiritismus irgend welche Propaganda zn machen. Der Spiritismus ist eine Hypothese, besser gesagt vielleicht, ein Glaube, der das Zustandekommen gewisser psychischen oder psycho-physischen Phänomene durch die Intervention der Geister verstorbener Personen zu erklären sucht. Diese Annahme scheint nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung auf dem erwähnten Gebiete gänzlich unhaltbar zu sein und wird auch von keinem ernst zu nehmenden metaphysischen Forscher geteilt. Und so besteht denn auch Dr. v. Schrenck-Notzing in seinen beiden letzterschienenen Werken darauf, daß er die Entstehung der sogenannten Materialisations-Phänomene durchaus nicht mit der spiritistischen Hypothese erklären will. Er meint vielmehr im Einklang mit anderen psychischen Forschern, daß es infolge uns noch unbekannter seelischer Einwirkungen bei manchen Individuen (Medien) in gewissen, mehr unterbewußten Zuständen (Trance) zur spontanen Ausscheidung einer Materie von vergänglichem Charakter kommen kann, welche durch die gleiche psychische Einwirkung zu Formen, Bildern und lebenden Organen ebenfalls vergänglichen Charakters verarbeitet wird.

Die Frage nach den Entstehungsmöglichkeiten und -ursachen dieser materialisierten Produkte läßt der Autor gänzlich offen, bemüht sich nur gegen Schluß seiner ersten Arbeit die Anleitung einer „vielleicht möglichen“ Hypothese über das Zustandekommen der geschilderten Phänomene zu geben, wobei er schließt: „Vorstehende rein hypothetische Andeutungen haben nur den Zweck, die in diesem Werk berichteten Wahrnehmungstatsachen aus dem Bereich des Wunderbaren, der spiritistischen Glaubenslehre in das Gebiet des gesetzmäßigen Naturgeschehens zu rücken und die Richtung anzugeben, in welcher vielleicht die Möglichkeit einer Erklärung gegeben ist“. Es handelt sich also dem Münchener Forscher, wie man vorstehenden Worten und anderen Sätzen seiner Werke unzweifelhaft entnehmen kann, nur darum, die Grenzen unseres Naturkennens zu erweitern, nicht aber den spiritistischen Glauben etwa wissenschaftlich zu stützen.

Während also der wissenschaftliche Beobachter gänzlich voraussetzungslos an die Erforschung der medialen Er-

scheinungen herantritt, darf und muß man das Medium in seinen spiritistischen Anschauungen belassen. Dieselben bilden höchstwahrscheinlich einen Antrieb für die schöpferische Gestaltung während der Trance. Diesen Glauben zu zerstören und bei den meist minder gebildeten Medien durch vage wissenschaftliche Hypothesen zu ersetzen trachten, würde ungefähr gerade soviel bedeuten, als wenn man einen Dichter — schließlich ist auch das Medium eine Art Dichter —, der aus seinem hochfliegenden Idealismus heraus ein Werk zu schöpfen im Begriffe ist, vorher dazu bekehren wollte, daß sein Idealismus eine ganz verkehrte, unsinnige Weltanschauung sei. Man würde wahrscheinlich nichts anderes damit erreichen, als seine dichterische Gestaltungskraft, das legitime Kind seines Glaubens, flügellahm zu machen. Womit natürlich durchaus nicht gesagt sein will, daß der Glaube, die Weltanschauung des Dichters mit dem Glauben des Mediums auf eine Stufe zu stellen sei. Es handelt sich hier nur um eine Analogie, um ein vergleichendes Beispiel.

Ich habe Vorstehendes nur aus dem Grunde erwähnt, um den Einwänden gewisser unerfahrener Kritiker zu begegnen, welche sich immer über die photographierten „Geister" lustig machen. Die „Geister" existieren wohl in der Phantasie des Mediums, nicht aber im kühl kritischen Intellekt des wissenschaftlichen Beobachters. — Auf Ihre erste Frage kann ich nur antworten, daß ich die Berichte Dr. von Schrenck-Notzing's durchaus für wissenschafliche Arbeiten halte, wie dies bei den anerkannten Qualitäten des Münchener Forschers auch nicht anders zu erwarten war. Man vergesse nur nicht, daß es sich hier um die Erforschung eines wissenschaftlichen Neulandes handelt, wobei anfangs gar manche Fehlerquelle noch übersehen werden kann. Auch hat man es hier mit Phänomenen so bizarrer und eigentümlicher Art zu tun, daß es ganz selbstverständlich ist, wenn Zweifel an allen Ecken und Enden rege werden. Ich weiß dies nur zu gut von mir selbst, der ich auch erst vollkommen überzeugt war, als ich das einwandsfreie Entstehen derartiger Erscheinungen mit eigenen Augen gesehen hatte. Wenngleich das Phänomen der Materialisierung auch schon von anderen wissenschaftlichen Forschern beschrieben wurde, so hat doch keiner von ihnen seine Beobachtungen mit einer derartigen Genauigkeit und exakten Kontrolle angestellt wie Dr. v. Schrenck-Notzing. Auch hat er es in seiner zweiten Arbeit verstanden, alle ernster zu nehmenden Einwände, die nach dem Erscheinen seines ersten Berichtes erhoben wurden, gründlich zu

widerlegen. Ich kann diesbezüglich nur auf die Lektüre des betreffenden Werkes selbst verweisen. Die Ruminationstheorie Dr. Gulat's v. Wellenburg dürfte wohl nach den letzten Experimenten des Verfassers, wie den Beobachtungen Prof. Boirac's und Claparèdes erledigt sein. Auf die gegnerische Broschüre der Frau Dr. v. Kemnitz, geborene Spieß, irgendwie kritisch einzugehen lohnt sich nicht. Denn wenn eine junge Ärztin mit kaum trockenem Doktordiplom, ohne jedwede theoretische oder praktische Erfahrung auf metapsychischem Gebiete, auf Grund einer einzigen Sitzung mit dem notorisch schwachen Medium Stanislawa J. sich erkühnt, ein apodiktisch negierendes Urteil abzugeben, so richtet sich ein derartiges Unterfangen in dem Auge eines Erfahrenen von selbst. Dies ist genau so, wie wenn Schuljungen sich über ihren Lehrer lustig machen, dem ein physikalisches oder chemisches Experiment während des Unterrichts mißglückt ist. Übrigens getraue ich mir auf Grund eigener Beobachtung an diesem zweiten Medium Dr. v. Schrenck-Notzing's zu behaupten, daß es trotzdem noch immer mehr leisten kann, als sich Frau Dr. Kemnitz träumen läßt. —

Wenn Sie mich weiter fragen, ob die vom Autor berichteten Tatsachen wissenschaftlich festgestellt sind, so kann ich nur zur Antwort geben, daß man Berichte dann für wissenschaftlich festgestellt zu halten pflegt, wenn sie von einer Reihe angesehener Fachleute bestätigt werden. Obgleich nun bereits Professor Richet sich diesbezüglich in positivem Sinne geäußert hat, auch die Professoren Boirac und Claparède keine Einwendungen erhoben haben, schließlich auch der erfahrene de Fontenay, sowie Dr. Bourbon, welch beide einer großen Anzahl von Sitzungen beigewohnt, sich durchaus zustimmend ausgesprochen haben, wollen wir dennoch keinen Enthusiasmus walten lassen, sondern der Stimme der kühlen Erwägung folgend sagen, daß die Berichte Dr. v. Schrenck-Notzing's über die Phänomene der Eva C. noch einer weiteren Bestätigung durch Fachmänner bedürfen, bevor man sie als wissenschaftlich festgestellt im strengsten Sinne des Ausdrucks betrachten kann. Der verstorbene Guillaume de Fontenay hat jedenfalls das richtige Wort gefunden, wenn er an den vorerwähnten Forscher schrieb: „Weder Sie, noch ich sind unfehlbar. Auch kein Physiker, kein Beobachter ist es. Es wäre demnach kindisch, zu behaupten, daß wir nicht hätten getäuscht werden können. Aber das, was ich mit vollem Rechte behaupten kann, ist, daß es mir unmöglich ist, zu erfassen, durch welchen Betrug wir hätten getäuscht werden können.“ —

Sie fragen weiter, was die Experimente des Münchener Gelehrten bedeuten? Nun, sie, zusammengehalten mit den auf ähnlichen oder verwandten Gebieten in letzter Zeit erfolgten wissenschaftlichen Beobachtungen, wie die Prof. Morselli's (wohl der größte gelehrte Antispiritist), die Studien Dr. Naum Kotik's über Telepathie, Wasilewski's und Prof. Schottelius' über Hellsehen, Prof. Fukurai's in Tokio über die letztgenannte Fähigkeit, sowie Gedankenfernphotographie, weiter natürlich alle vorhergegangenen wissenschaftlichen Beobachtungen einschlägiger Art beweisen zum mindesten, daß wir von den Eigenschaften und Fähigkeiten jenes gewissen „Etwas", das wir „Seele" nennen, bis jetzt keine genaue Vorstellung gehabt haben. Aus all diesen Experimenten und Beobachtungen geht mit apodiktischer Sicherheit hervor, daß die Seele wohl mehr ist als eine bloße Resultierende physikalischer und chemischer Kräfte und daß alle diejenigen, welche bis jetzt die Lösung der „Welträtsel" geboten zu haben glauben, uns noch immer die Lösung gar mancher Rätsel schuldig geblieben sind. Wenn künftig Biologie, Physiologie, Psychologie sowie Philosophie auf gewisse metapsychische Phänomene nicht Rücksicht nehmen, so kann man sie mit allem Recht nur als Rumpfwissenschaften betrachten, die von keinem Wissenden für voll zu nehmen sind. Das Instrument, mit dem jede Wissenschaft arbeitet, mit dem sie erkennt, ist die menschliche Seele, und wenn die erstere nicht einmal die Eigenschaften dieses ihres Werkzeuges — das allerdings zugleich Werkzeug und Meister repräsentiert — erkennen will oder kann, dann kann man ihr auch nicht die Fähigkeit zutrauen, Anderes erkennen zu können. Gnothi sauton! Erkenne dich selbst! —

Sie stellen weiter die Frage, ob ich an Materialisationsphänomene glaube? Nun, in wissenschaftlichen Dingen kommt es wohl nie auf das an, was man g l a u b t, sondern nur darauf, was man w e i ß. Nichtsdestoweniger gebe ich Ihnen auf Ihre Frage ruhigen Gewissens die Antwort „Ja". Erstens, weil von hervorragenden Männern der Wissenschaft, von einem Naturforscher wie Wallace, einem Physiker wie Crookes, einem Philosophen wie Hellenbach, einem Physiologen wie Richet, von Psychiatern wie Lombroso, Ochorowicz und Morselli, um einige Namen zu nennen, diesbezügliche positive Beobachtungen vorliegen, und zweitens, weil ich selbst in der Lage war, mit dem bekannten Medium, Frau Fischer, eine beginnende Materialisation zu sehen. Das von mir vor und nach der Sitzung untersuchte Medium saß dabei nicht einmal in einem schwar-

zen Kabinett, sondern frei bei Tische. Dennoch konnte ich in circa zwei bis zweieinhalb Meter Entfernung vom Medium, mitten in der Luft, im verdunkelten Zimmer die Bildung einer flachen Gesichtsform aus bläulich phosphoreszierenden Lichtpünktchen und das in Nichts sich Auflösen dieses Phänomens beobachten. Zuerst befanden sich die erwähnten bläulichen Lichtfunken vor oder auf dem Gesichte eines Sitzungsteilnehmers, das dadurch wie leuchtend erschien, und bewegten sich dann nach rechts in den leeren Luftraum, wo sie die erwähnte Gesichtsform bildeten. An eine Halluzination meinerseits war dabei nicht zu denken, denn auf meine durchaus nicht suggestive Frage: „Was sehe ich?“ beschrieben mir alle Sitzungsteilnehmer, darunter auch meine Frau, genau das Gleiche, was ich selbst sah. Andere beginnende Materialisierungen dieser selben Sitzung hatten nur streifen- oder winkelartige Formen von bläulich leuchtendem Aussehen, bewegten sich oft bis zu drei Meter Entfernung über dem Boden, weit vom Medium weg (drei bis vier Meter), wobei mir ihre Gestalt und Bewegung von allen Teilnehmern ohne Suggestivfrage genau so beschrieben wurde, wie ich sie erblickte. Ich wüßte wirklich nicht zu sagen, wie ein derartiges Phänomen selbst mit Anwendung der kompliziertesten Apparate künstlich zu erzeugen wäre!

Dazu befand sich das Medium in einer fremden Stadt, in einem Zimmer, dessen einfache Einrichtung mir seit Jahren bekannt war. Weiter bemerkte ich einige Zeit darauf in einer Sitzung, die ich ganz ex impromptu, des Experimentes halber, ohne Medium nur mit meiner Frau und zwei Bekannten in meinem Ordinationszimmer veranstaltet hatte, daß es ebenfalls zum Sichtbarwerden von zahlreichen bläulichen Lichtpünktchen kam, die sich aber bloß durcheinander bewegten, ohne sich zu bestimmten Formen zu gruppieren.

Bemerkenswert erscheint, daß alle früher erwähnten Forscher von diesen eigentümlichen Lichtfunken zu berichten wissen. Ein ganz ähnliches Phänomen zeigte sich auch bei Dr. Schrenck-Notzing's Eva C. Es scheint sich demnach hierbei um einen gesetzmäßigen Vorgang zu handeln. Nochmals aber betone ich, daß es keinem wissenschaftlichen Beobachter dabei auch nur entfernt in den Sinn kommt, an die Mitwirkung von „Geistern“ zu glauben. Es handelt sich offenbar um noch nicht erforschte psychisch-physikalische Phänomene, über deren Entstehungsweise wir derzeit noch gar nichts wissen. Begnügen wir uns vorläufig damit, sie mit aller gebotenen Vorsicht zu beobachten und

als wirklich bestehend zu registrieren. Es ist ja schließlich Aufgabe der Naturwissenschaft, alles zu beobachten, was in der Natur vorgeht, und wenn man sich erlaubt, von einer „voraussetzungslosen" Wissenschaft zu sprechen, dann darf man auch diese Erscheinungen, die gewiß das höchste Interesse eines denkenden Menschen hervorrufen, nicht einfach ignorieren.

Alles Neue — obgleich es sich hier um Phänomene handelt, deren Beobachtung so alt ist wie das Menschengeschlecht, — hat gegen zwei Widerstände anzukämpfen: gegen den passiven Widerstand der ungebildeten Menge und den aktiven der wissenschaftlich gebildeten Kreise. Zur Besiegung beider gehört Zeit und Geduld. Das war immer so und wird immer so sein, ob es sich in früheren Zeiten um die Anerkennung des Harvey'schen Blutkreislaufes wie der Heilwirkung des Chinins, oder ob es sich in späteren Zeiten um die Anerkennung der aseptischen Wundbehandlung (Semmelweis), des Gesetzes der Erhaltung der Kraft (Robert Mayer), der Hypnose oder der Wünschelrute gedreht hat.

Es ist schon einmal so, daß der Aberglaube von heute das Wissen von morgen, und das Wissen von gestern der Aberglaube von heute werden kann. Das beweist die Geschichte der Wissenschaft aufs Schlagendste. Das mögen sich alle diejenigen merken, die leichten Herzens, ohne die geringste literarische Kenntnis, ohne eigene Erfahrung oder auf Grund ganz oberflächlicher Beobachtungen hin jeden, der sich das Studium dieser psychischen Phänomene angelegen sein läßt, des Aberglaubens zeihen oder ihm gar eine gestörte Mentalität vorwerfen.

Man prüfe zuerst kritisch und genügend lang! Das ist wohl das Wenigste, was man verlangen kann. Vielleicht stellt es sich dann denn doch heraus, daß Aberglaube oder gestörte Mentalität wo anders zu suchen sind, als bei Männern wie Crookes, Richet, Barrett, Flammarion, Oliver Lodge, Bergson, Lombroso, Morselli, Schrenck-Notzing usw.! Denjenigen „praktischen" Menschen aber, die nie alle werden, und die fragen sollten, wozu denn überhaupt solche Untersuchungen gut wären, diesen sei neben Anderem, das ich aus Höflichkeit verschweigen will, gesagt, daß man vor allem nie weiß, wozu etwas gut ist. Wahrscheinlich hat man dieselbe Einwendung auch dem jungen James Watt seinerzeit gemacht, als er in träumerischer Stimmung am Kamin lange beobachtete, wie sich der Deckel der Teekanne durch den ausströmenden Wasserdampf hob. Und doch haben die Folgen dieser „un-

nützen" Beobachtung die Welt später mehr aus ihren Angeln gehoben, als es die Heere eines Napoleon vermocht haben. Wien, im Mai 1914."

* *
*

Zu den mit ihrem ablehnenden Urteil a priori fertigen Skeptikern gehört auch Prof. Dr. Fritz Hartmann, Vorstand der k. k. Nervenklinik in Graz. Er schreibt:

„In Beantwortung Ihres freundlichen Schreibens erlaube ich mir mitzuteilen, daß ich, auf dem strengen Boden der Naturwissenschaft stehend, mich mit dieser Gattung von Pseudowissenschaft, welche ja meist mit Zirkustricks zu tun bekommt, und der darüber auflaufenden Literatur nicht beschäftige und daher nicht in der Lage bin, Ihrer Bitte zu willfahren. Zu meinem Fache zähle ich die sogenannten Forschungen über die Materialisationsvorgänge nicht."

* *
*

Den Gipfel oberflächlichen Aburteilens infolge jeglichen Mangels an eigener Erfahrung erreicht aber Hofrat Dr. Arnold Pick, Professor für Psychiatrie und Nervenkrankheiten an der k. k. deutschen Ferdinands-Universität in Prag. Gehüllt in die Toga akademischer Unfehlbarkeit erklärt er:

„Obwohl ich mich mit der Frage der „Materialisationen" neuerlich näher zu befassen keine Veranlassung gehabt habe, stehe ich nicht an, Ihnen meine Stellung zu dieser Frage kurz darzulegen. Soviel ich weiß [NB.! — Red.], sind bisher alle „Materialisationen" der namhaften Medien früher oder später als Schwindel entlarvt worden. Auch wissen wir, seit Mach*) ebenso geistreich wie amüsant darüber geschrieben, daß zu solcher Feststellung weder Gelehrsamkeit, noch kritischer Geist genügen, dazu vielmehr in erster Linie Vertrautheit mit den Praktiken der Taschenkünstler gehört und die den Gelehrten oft gänzlich fehlende Fähigkeit, diese durch geschickte Manöver aufzudecken. Beweis dessen die jetzt schon etwa auf 3 Jahrzehnte zurückliegende Entlarvung eines englischen Mediums durch den verstorbenen Kronprinzen Rudolf und die der Eusapia Paladino durch Prof. Münsterberg vor einigen Jahren,

*) Ist nicht der „Xenologe" Ferd. Maack gemeint? — Von der eingehenden und einwandsfreien Widerlegung der betreffenden „Entlarvungen" in den „Psych. Studien" ist dem gelehrten Herrn selbstredend nichts bekannt! — Red.

nachdem sie durch Jahre verschiedene Gelehrte zu ihren überzeugtesten Anhängern gezählt hatte. Es scheint NB.! — Red.] mir auch schon einwandfrei erwiesen, daß auch v. Schrenck-Notzing ähnlich der Täuschung zum Opfer gefallen.

* * *

Von etwas höherer Warte aus urteilt der unsern Lesern vorteilhaft bekannte Wiener Nervenarzt Dr. Wilhelm Stekel. Er sagt mit Recht:

„In Sachen des Glaubens gibt es keine wissenschaftlichen Autoritäten. Auch der ernsteste Gelehrte kann das Opfer falscher Beobachtungen werden, wenn sich unbewußte Tendenzen (der Wunsch zu glauben!), in die Beobachtungen mengen und sie stören. Der Hang zum Übernatürlichen ist eine der Formen, in der viele Kulturmenschen ihrem Bedürfnisse nach einer Religion gerecht werden. Überall, wo sich Affekte melden, ist der Intellekt — und mag er noch so hervorragend sein — ein willenloses Werkzeug der Affekte. Mit anderen Worten: Das Gefühl wird immer den Verstand besiegen!"

Seine weiteren Ausführungen gehen aber auch von der total irrigen Voraussetzung aus, als ob es sich um spiritistische Manifestationen handeln würde. Er fährt fort:

„Die Berichte von Schrenck-Notzing sind keine wissenschaftlichen Arbeiten, wenn man unter Wissenschaft eine ungetrübte Tätigkeit des menschlichen Intellekts versteht. Die „Tatsachen" sind auch nicht durch die Anwesenheit von unzähligen Zeugen bewiesen. Denn nichts überträgt sich so leicht als der Glaube. Es gibt Erscheinungen von Heiligen, die Tausende gesehen haben, Massenhalluzinationen, die viel leichter auftreten als die Halluzination des Einzelnen. Wir fragen uns erstaunt, wenn es „Geister" gibt und sie sich uns zeigen wollen, warum wenden sie diese kindischen Formen des Tischklopfens, Haarzupfens an? Warum materialisiert das Medium gerade aus dem Munde uns so sonderbare lächerliche Gebilde? Warum erscheinen diese Materialisationen nicht in vollendeten Formen usw....? Warum keine herrlichen Bilder, leuchtende Kristalle, übernatürliche blendende Erscheinungen. Arme Medien! Wie jammervoll ist eure Gestaltungskraft! [Wirklich lächerliche Fragen, auf die ein vernünftiger Forscher, der sich auf die Feststellung von beobachteten Tatsachen beschränkt, tatsächlich keine Antwort zu geben vermöchte! — Red.]

Ich will nicht bestreiten, daß es Kräfte gibt, die wir noch nicht kennen. Hat doch die Telegraphie ohne Draht

der Telegraphie eine wissenschaftliche Stütze gegeben. Aber was uns Schrenck-Notzing vorgeführt hat, macht eigentlich einen kindischen Eindruck und es wäre eigentlich die nächste Aufgabe nachzuweisen, daß man solche Gebilde aus dem Munde erzeugen und photographieren kann, ohne an Materialisation zu glauben. So viel ich weiß, sind solche Versuche mit Glück gemacht worden [?]. Wir wollen aber warten, bis die Medien einmal etwas „Vernünftiges" zusammenbringen und die Materialisation andere imponierende Formen angenommen hat. Bis dahin schütteln wir den Kopf und fragen uns: Wo ist der Fehler in der Beobachtung . . .?"

Zum Schluß beweist die Redaktion der „Bohemia" ihr unparteiisches Streben nach Objektivität, indem sie auch die unsern Lesern bekannte Widerlegung der Ruminationshypothese aus der Feder von Freiherrn Dr. v. Schrenck-Notzing selbst noch zum Abdruck bringt. (Vergl. Märzheft, S. 142 ff.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

† Bertha von Suttner.

Baronin v. Suttner, eine der geistig bedeutendsten und edelsten Frauen der Jetztzeit, die Vorkämpferin der „Friedensfreunde" und Trägerin des Nobelfriedenspreises, deren dem Gesamtwohl der Menschheit dienende Bestrebungen auch in den „Psych. Studien" wiederholt gewürdigt wurden, ist laut Zeitungsnachrichten aus Wien dort am 21. Juni unerwartet schnell gestorben. Ihrem Lebenswerk und ihren warmherzigen und weitsichtigen Ideen zur internationalen Verständigung wird trotz aller sich selbst schließlich erschöpfenden Kriegsgreuel der Gegenwart und trotz des gerade jetzt fieberhaft gesteigerten Drucks völlig unsinnigen Wettrüstens der Militärstaaten eine vielleicht nahe Zukunft der zur Besinnung auf ihre wahren Interessen gekommenen Völker sicherlich gerecht werden. Ihr unermüdliches Hinarbeiten auf eines der höchsten Ziele des Kulturfortschritts sichert ihr einen Ehrenplatz unter den

Wenigen, die den Durchschnitt überragen. Darum hat die Tote auf ein grünes Reis dankbaren Gedenkens Anspruch.

Bertha v. Suttner war die Tochter eines Kriegsmannes, des österreichischen Feldmarschalls Grafen Franz Kinsky, dem sie am 9. Juni 1843 in Prag geboren wurde. Daß sie auf Grund dieser aristokratisch-militärischen Abkunft sich in sozialen Sphären bewegte, in denen man für ihre spätere Tätigkeit als Friedenskämpferin keine besonderen Sympathien zu zeigen pflegte, leuchtet ein. Ungünstige Veränderungen in ihren Vermögensverhältnissen veranlaßten sie, frühzeitig nach Selbständigkeit zu trachten. So wurde sie zuerst Erzieherin im Hause des Freiherrn von Suttner. Mit dem Sohn des Hauses, Artur Gundakar, schloß sie nachmals gegen den Willen der beiden Familien den Bund fürs Leben, und um sich durchzusetzen, ging das junge Paar hinaus in den Kaukasus, zunächst zu einer befreundeten Dame der hohen Aristokratie, bald aber zu erfolgreicher erzieherischer und schriftstellerischer Tätigkeit. Neun Jahre später (1885) kehrten die beiden in die Heimat zurück, wo sie auf dem Gute Hermannsdorf in Niederösterreich Wohnung nahmen. In dieser Zeit erst trat, infolge des reichen und vielseitigen Verkehrs des Paares mit bedeutenden Führern der Literatur, Kunst und Politik, jener Umschwung in der Denkweise Bertha v. Suttner's und ihres ihr gleichgesinnten Gatten ein, der sie mit einem Schlage an die Spitze der Bewegung für den Völkerfrieden stellte und der in dem berühmten 1890 erschienenen Roman „Die Waffen nieder!“ seinen literarischen Ausdruck fand. Wenige Bücher haben in kurzer Zeit ein so ungeheures Aufsehen erregt, sind so gepriesen und befehdet worden und haben eine solche Zahl von Auflagen erlebt, wie dieser furchtbare Protest gegen den im Kriege organisierten Menschenmord. Die Verfasserin hat ihm später eine Fortsetzung „Martha's Kinder“ folgen lassen, die aber bei weitem nicht die Berühmtheit ihrer Vorgängerin erreicht hat.

Die Lebensarbeit Bertha v. Suttner's ist nicht ohne praktische Erfolge gewesen. War sie doch infolge ihrer Beziehungen zu dem russischen Staatsrat von Bloch die erste und eigentliche Anregerin der Haager Friedenskonferenzen. Sie war es auch, die ihren Freund Nobel zu der großen Stiftung für die Friedensidee veranlaßte. Ihre größte Bedeutung aber liegt doch vor allem in ihrem unerschrockenen, vor keinen Anfechtungen zurückweichenden Auftreten, ihrer tapferen Rücksichtslosigkeit im Dienste des Friedens und des Fortschritts der Menschheit, nicht zum

wenigsten auch in ihrer vom reinsten Idealismus beseelten literarischen Tätigkeit. Allen, die ihre ergreifenden Schriften kennen, wird die begeisterte Heldin des Friedens unvergessen bleiben.*)

Physik und Fakir.

Unter dieser Überschrift brachten die „Münchn. Neuest. Nachr." (Nr. 176, vom 5. April cr.) jüngst interessante Erörterungen über das bekannte Fakirkunststück, mit welchem sich s. Z. auch die „Psych. Stud." eingehend befaßt haben. Unter der Chiffre H. heißt es dort:

„Uns wird geschrieben: Der Verfasser der unter der Überschrift „Physik und Fakir" in Nr. 171 der „Münchner Neuesten Nachrichten" erschienenen Notiz hat das bekannteste, staunenerregende Experiment, dessen Wirklichkeit von einer großen Anzahl einwandfreier Zeugen xmal nachgewiesen wurde, nur zur Hälfte geschildert. Er schreibt: „Auf einem freien Platze in der Mitte eines weiten Zuschauerkreises legt der Zauberer ein gewöhnliches, starkes Kletterseil sich in Ringen oder Buchten vor die Füße. Er greift mit einer Hand ein Ende des Seiles; mit der anderen hebt er das Ringbündel vom Boden auf und wirft es mit kurzem Vor- und Rückwärtsschwingen mit starkem Ruck nach oben, so daß die Seilwindungen sich rasch nacheinander lösen und strecken, bis das ganze Seil von der Hand aus, die das Ende hält, frei und gerade in die Luft hinaufragt." Bis hierher entspricht die Beschreibung den meisten Überlieferungen dieses Experimentes. Es wird aber das „Hexenwerk" von einem großen Teil der Augenzeugen noch als weitergehend beschrieben, und zwar wie folgt:

---

*) Nachträglich erfahren wir noch, daß die Baronin am Sonntag, 21. Juni, vormittags ½12 Uhr in ihrer Wohnung im Alter von 71 Jahren starb. Sie hatte sich einige Tage vorher erkältet und niemand dachte an einen schlimmen Ausgang; als sie am Sonntag Nachmittag ihr alter Freund, der Wiener Schriftsteller Balduin Groller, besuchte, fand er sie tot vor. Von ihren Büchern sind noch zu erwähnen: „Inventur der Seele", „Briefe an einen Toten", „High Life", „Frühlingszeit", „Anthologie für erwachsene Töchter" und „Babis siebente Liebe". Die Auflage ihres auch in vielen Zeitungen abgedruckten Romans „Die Waffen nieder!" hat längst eine Million überschritten. Baronin Bertha v. Suttner hat ihr gesamtes Vermögen, mit Ausnahme der Pflichtlegate, für Bestrebungen zur Herbeiführung des ewigen Weltfriedens vermacht. Die Feuerbestattung der Verstorbenen fand am 25. Juni in Gotha statt, wobei die „Deutsche Friedensgesellschaft" durch ihren Präsidenten, die österreichische durch ihren Sekretär vertreten war. Möge der von ihr ausgestreute edle Samen bald reichlich aufgehen! — Red.

„Nachdem also das Seil frei in der Luft zu hängen scheint, fordert der Fakir einen Jungen auf, an dem Seile in die Höhe zu klettern, dessen Ende in den Wolken zu verschwinden scheint, und man sieht nun tatsächlich, wie der Junge immer höher und höher emporklettert, um bald den Blicken der Zuschauer durch verdeckende Wolken entzogen zu sein. Ängstliches Bangen erfüllt die Herzen der Zuschauer, da der Knabe trotz der Aufforderungen und Rufe des Fakirs nicht mehr herunterkommt. Der Zauberer entschließt sich nun, zwischen den Zähnen einen Säbel haltend, selbst am Seile emporzuklettern, um den Jungen herunterzuholen. Nach kurzer Zeit verschwindet er ebenfalls in den Wolken. Zum größten Entsetzen des zusehenden Publikums fällt nun der Körper des Knaben, von dem Säbel des Fakirs in Teile zerstückelt, zur Erde. Gleich darauf kommt der Fakir herunter, um die am Boden liegenden Körperteile des Jungen zusammenzusetzen, und siehe da, nach kurzem Anhauchen durch den Fakir erhebt sich der Knabe frisch und gesund wieder, worauf nun der Zauberer sein Seil wieder zur Erde bringt.“ —

„Wenn man nun den ersten Teil des Experimentes für glaubwürdig hält, so muß man wohl auch den zweiten Teil für zuverlässig halten. Es würde sich aber trotz der „Erkenntnis der Schwerkraft“ nicht gut durchführen lassen, irgend eine physikalische Kraft für das Zustandekommen des zweiten Teiles zu finden, und es wird sich empfehlen, des „Rätsels Lösung“ einzig und allein in einer „Massenhalluzination“ zu finden, in einer Sinnestäuschung, die im selben Sinne zugleich auf eine ganze Anzahl von Menschen wirkt und von diesen als Tatsache betrachtet wird, ähnlich wie eine Menge von Massenhalluzinationen aus alter und neuerer Zeit überliefert sind. Es fehlt uns leider heute noch die Erkenntnis, wie die Fakire dabei zu Werke gehen, um die Halluzination zugleich auf alle Zuschauer zu übertragen. Wenn es einem tüchtigen Hypnotiseur auch gelingt, bei einem Drittel seiner Zuschauer durch Wachsuggestion, und zwar durch Worte halluzinatorische Eindrücke, Sinnestäuschungen im oben erwähnten Sinne zu erzeugen, so bleiben immerhin noch zwei Drittel, die auf die Halluzination nicht eingehen, d. h. eben das nicht sehen, was der Hypnotiseur will. Wenn nun die Behauptung richtig ist, daß alle Zuseher der Versuche der Fakire auf das Experiment eingehen, also alle der Halluzination unterlegen sind, so müssen wir wohl annehmen, daß diese Leute über „Kenntnisse“ in dieser Richtung verfügen, die uns heute noch mangeln. Vielleicht sind es bestimmte Räuchereien, ähnlich

dem Haschisch- und Opiumrauch, die die Umstehenden in einen Zustand versetzen, der sinnesverwirrend die Halluzinationsfähigkeit erhöht, vielleicht ist es das Klima selbst, das hier begünstigend mitwirkt, vielleicht der Nimbus, der diese Menschen umgibt, der die Suggestibilität steigert; immerhin ist wahrscheinlich eine uns noch unbekannte Kraft mitwirkend.

Daß es sich nun bei diesen Erscheinungen nur um Halluzinationen handelt, also um reine Täuschungen des Gesichtes, beweist eine photographische Aufnahme, die in dem Moment gemacht wurde, als der indische Fakir in den Wolken verschwand, um den Jungen herunterzuholen. Als der Photograph, ein Engländer, zu Hause die Platte entwickelte, fand er zu seinem größten Erstaunen auf der leider nicht „suggestiven“ Platte nicht das gewünschte Bild, sondern die Platte zeigte den Inder mit dem Jungen am Boden sitzend, beide herzlich lachend, — vielleicht über die Leichtgläubigkeit der Zuschauer.“

Dasselbe Blatt bringt dann in seiner Nr. 178 vom 7. April die nachstehende Ergänzung unter Chiffre K.:

„Uns wird geschrieben: Das verblüffende Kunststück mit dem in die Luft geworfenen und dort hängen bleibenden Seil, an dem der Fakir und ein Knabe hinaufklettern, ist ja bekannt genug nnd wird vielfach kolportiert, meist in der Form der zweiten Notiz in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ vom 5. April. Man hat aber noch nie von einem Augenzeugen dieser erstaunlichen Vorführung gehört. Der ganze Bericht wird wohl auf die folgenden beiden Quellen zurückgehen, auf die schon der Kopenhagener Psychologe Alfred Lehmann in seinem vortrefflichen Buche „Aberglaube und Zauberei“ (2. Aufl. 1908, S. 354/55) aufmerksam gemacht hat.

Die Begründerin der modernen Theosophie, Helena Petrowna Blavatsky, hat den Bericht zuerst in der jetzt bekannten Form gebracht, und zwar hat sie dazu offenbar eine phantastische Erzählung des alten Johann Weyer (Wierus) benutzt, umgedichtet und nach Indien verlegt, die dieser 1556 in seinem Werke „De praestigiis daemonum“ mitteilt. Der Blavatsky'sche Bericht wurde dann Ende 1890 von einem amerikanischen Journalisten, der sich S. Ellmore (sell more = betrüge mehr) nannte, aufgegriffen und in der „Chicago Tribüne“ zu einer phantasiereichen Mystifikation aufgeputzt. Der Yankee gab an, daß er mit einem Freunde dieser Vorstellung in Indien beigewohnt habe. Der Freund, ein Künstler, hatte einige Skizzen davon aufgenommen, er selbst dagegen eine Reihe Momentaufnahmen gemacht.

Die Skizzen des Künstlers gaben alles wieder, was im Bericht steht. Die photographischen Bilder hingegen zeigten nur den eifrig gestikulierenden Fakir und die Zuschauer, wie sie je nach der Handlung bald nach oben, bald nach unten blickten. Aber von dem Seil, vom Knaben, von den blutigen Gliedmaßen usw. war nichts zu sehen. Diese Geschichte ging durch alle Blätter, und seitdem taucht das Geschehnis immer wieder als Tatsache auf. Der englische Gelehrte R. Hodgson, der sich für okkultistische Phänomene lebhaft interessierte, ging der Sache nach, da er in Indien trotz aller Bemühungen nicht Zeuge des geschilderten Kunststücks hatte werden können, und deckte die ganze Geschichte als Mystifikation auf. Mr. „S. Ellmore" gab das bereitwillig zu. —

Da auch andere Fakirkunststücke, soweit sie bisher gelegentlich nachgeprüft werden konnten, sich als geschickte Tricks erwiesen haben, so besteht kein Grund, ohne weiteres derartigen wunderbaren Berichten Glauben zu schenken, um so weniger, als es nach unserer jetzigen Kenntnis des Hypnotismus, wie Lehmann hinzufügt, ganz unverständlich wäre, wie ein einzelner Mann einen ganzen Zuschauerkreis hypnotisieren und dieselbe Halluzination bei allen, und zwar auch bei Leuten, die seine Sprache nicht verstanden, hervorrufen konnte. Mit der Physik haben die Fakirkünste in keinem Falle etwas zu tun." —

Endlich heißt es in Nr. 182 vom 9. April cr.:

„Als letzter Beitrag zu diesem Thema sei noch folgende Zuschrift veröffentlicht: „Zu den Mitteilungen über Fakirkunststücke möchte ich noch einiges aus meiner Erfahrung bemerken. Auf einer sechsmonatigen Studienreise in Indien ließ ich keine Gelegenkeit vorbei, Schlangenbändiger, Zauberer, Gaukler und auch Fakire zu sehen und zu beobachten. Das Kunststück mit dem in der Luft verschwindenden Seil sah ich nie, ich traf auch niemand, der es selbst gesehen hätte, wiewohl ich überall und oft darnach fragte.

Gehört hatten zwar manche Europäer davon, aber Inder, die ich darnach fragte, wußten meist garnicht, was das sein sollte. Betonen möchte ich bei diesem Anlaß, daß alle derartigen Kunststücke, Zauberscherze, Schlangenbändigen, das bekannte Wachsenlassen eines Mangobaums oder vielmehr -Strauchs, das ich oft in verblüffender Weise mit angesehen habe, durchaus nicht von Fakiren, sondern von Gauklern, herumziehenden Leuten ausgeführt werden, die viel eher mit „Zigeuner" als mit „Frommer" richtig bezeichnet werden.

Fakire sind von Frömmigkeitsfanatismus durchdrungene Menschen, die oft auf die unglaublichsten, unmöglichsten Geschichten verfallen, um durch Selbstpeinigung ihr Gemüt, ihre Seele zu reinigen und ein ihrem Gott wohlgefälliges Werk zu tun. So hauste bei Ahmedabad jahrelang einer, der Tag und Nacht den rechten Arm senkrecht in die Höhe hielt, der ihm nun vollständig bis zur Schulter eingetrocknet war und als mumifizierter Knochen in die Höhe stand; so wohnt einer bei Amritsar seit Jahren in einem ganz kleinen Kasten, in dem er mit hochgezogenen Knieen den ganzen Raum einnimmt; so schlafen in allen Teilen Indiens solch fromme Männer ständig auf nägelbeschlagenen Brettern; so sind in dem merkwürdigen Lande noch mancherlei seltsame Heilige anzutreffen, aber fahrende Schausteller sind das nicht, wenn sie auch häufig Geldgeschenke gern annehmen.

Die Zauberer und Schlangenbändiger dagegen ziehen im ganzen Land herum und kommen heutzutage sogar nicht bloß in europäische Zirkusse, sondern von da aus auch als regelmäßige Gäste in vielbesuchte Orte und mit Vorliebe in Fremdenorte, nach Kairo, an die Riviera, nach Interlaken und noch weiter herauf. So verschieden diese nun nach ihren Leistungen sind, so führen sie doch alle das ihnen eigene Lärminstrument mit sich, eine kleine Doppeltrommel, in der Form fast wie eine alte Sanduhr, an deren dünnem Mittelstück eine Schnur mit einem Kügelchen befestigt ist. Das rasche Hin-und-herdrehen dieses Instruments läßt einen leisen, aber durchdringenden Trommelwirbel ertönen, die Ankündigung des Gauklers. Manche „Annas" (Münzen) habe ich springen lassen, mancherlei wundersame und unerklärliche Kunststücke, grausige Hantierungen mit scharfen Schwertern und in Körben oder Netzen verpackten Buben oder Weibern gesehen, aber nie die Geschichte mit dem Seil. Elok.""

Der Leser wird nun sein Urteil sich auf besserer Grundlage leicht selbst bilden können.

Kurze Notizen.

a) Prof. Bergson auf dem Index. Der „Tägl. Rundschau" wird aus Rom gemeldet: „Unter den am 3. Juni cr. auf den Index der verbotenen Schriften gesetzten Werken sind drei Bücher des französischen Philosophen Henri Bergson an der Sorbonne in Paris: „Essai sur les données immédiates de la conscience" (1889); „Matière

et mémoire (1896); „L'évolution créatrice" (1907)." — Die päpstliche Kurie wittert also auch hier Morgenluft; sie verfolgt ja mit scharfer Logik und charaktervoller Konsequenz von jeher unerbittlich alle Vorkämpfer einer neuen, mit ihrer mittelalterlich dogmatischen nicht vereinbaren Weltanschauung. Damit ist ein neuer Beweis für die Bedeutung des originellen, scharfsinnigen und philosophisch tiefgründigen Denkers geliefert, den die S. P. R. sich zu ihrem Führer erkoren hat.

b) Aufruf zur Errichtung eines Kant-Mausoleums. Der Arbeitsausschuß des Komitees zur Errichtung eines Kant-Mausoleums in Königsberg erläßt einen Aufruf, in dem es heißt: „An alle Deutschen und alle anderen, die sich dem Geist und der Gesinnung Kant's verwandt und verschuldet fühlen, wenden wir uns mit der Aufforderung, beizusteuern zu einer würdigen Ruhestätte für die sterblichen Überreste des Philosophen. Die städtischen Körperschaften Königsbergs beabsichtigen, die Gebeine Kant's aus der gegenwärtigen Grabstätte, einem unschönen, verfallenden Gebäude, in die Gruftkirche des Domes überzuführen. So dankenswert es ist, den Gebeinen Kant's eine würdigere Ruhestätte als bisher anzuweisen, so glauben die Unterzeichner dieses Aufrufs über den Vorschlag der Königsberger städtischen Körperschaften doch hinausgehen und für die Wiedererrichtung einer eigenen, jedem Verehrer ohne weiteres zugänglichen Grabstätte Kant's, wenn irgend möglich, an der alten Stelle, eintreten zu sollen. Wir lassen uns dabei von der Auffassung leiten, daß ein von Künstlerhand errichteter, schlicht und edel gehaltener Bau nicht nur ein Totenmal für den Philosophen, sondern zugleich ein Wahrzeichen jener Gesinnung und jenes Geistes sein würde, der für uns in dem Namen Immanuel Kant beschlossen liegt." Der Aufruf ist unterzeichnet von Hermann Cohen, Adolf v. Harnack, Paul Ehrlich, Wilhelm Wundt, Georg Simmel, Theobald Ziegler, Alois Riehl, Max Liebermann, Lovis Corinth, Franz v. Stuck, Thomas Mann, Herbert Eulenberg, Generalfeldmarschall von der Goltz, Richard Dehmel, Friedrich Naumann und vielen anderen führenden Persönlichkeiten in Kunst, Wissenschaft und Politik. Zu näherer Auskunft ist bereit Professor Dr. O. Schoendoerffer, Königsberg i. Pr., Wilhelmstr. 3. („Börsenblatt f. d. Dtschn. Buchhandel", Nr. 130 vom 9. Juni 1914.)

c) „The Lady Lewis' Institution." Aus London wird dem Korrespondenten der „Zeitschr. f. Spir." (Nr. 23 vom 6. Juni cr.) mitgeteilt, daß „Julia's Bureau" wieder geöffnet wurde. Nachdem dessen Begründer, der

Friedensapostel W. T. Stead beim Untergang der „Titanic“ den von ihm vorausgeahnten Tod gefunden hatte, befand sich sein Unternehmen im August 1912 in finanziellen Schwierigkeiten. Vergeblich appellierte seine Tochter, Miß Estelle Stead, an die Opferwilligkeit der Gläubigen, so daß sie schließlich ihren Plan der Fortführung des Bureaus aufgab und die spärlich eingelaufenen Beiträge an die Spender zurückschickte. Nunmehr hat sich aber die Witwe des verstorbenen Herbert Lewis bereit erklärt, das Bureau wieder finanziell zu fundieren und unter obgenanntem Namen fortzuführen. Miß Stead stellte dem neuen Institut die „Borderland-Bibliothek“ ihres † Vaters und Miß Felicia Scatehord ihre Arbeitskraft zur Verfügung. Als Medium wird, wie schon unter Stead's Verwaltung, hauptsächlich Mr. J. J. Vango dienen. — Diese Nachricht wurde nicht nur von der englischen, sondern auch von der sonstigen Tagespresse mit wenigen Ausnahmen sympathisch aufgenommen; hoffen wir, daß die unbedingt erforderliche Kontrolle gegen Schwindel und Betrug, bezw. Selbsttäuschung, dabei mit solcher Vorsicht geübt wird, daß auch wissenschaftlich geschulte Skeptiker sich von der „Zuverlässigkeit der Botschaften aus dem Jenseits“ zu überzeugen vermögen.

d) Die Treue des Hundes. Oft schon hat der treueste Freund des Menschen, der Hund, Zeichen seiner Anhänglichkeit bis über das Grab hinaus bewiesen. In Rieden verstarb vor kurzer Zeit Herr Bäckermeister Sonnenholzner, der einen guten Hund besaß, mit dem er gern durch die Jagdreviere zog. Und dieser läuft jetzt nach dem Tode seines Herrn ein-, zweimal im Tage in den Friedhof an das Grab desselben! Wie steht's in dieser Hinsicht oft beim Menschen? Tot — Vergessen! („Miesbacher Anzeiger,“ Nr. 27, Febr. cr.)

e) Von einer merkwürdigen Anmeldung eines Sterbenden, bezw. eben Gestorbenen, findet sich in dem bekannten Buch: „Die Briefe der Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orleans“ (ausgewählt und biographisch verbunden von C. Künzel, Wilh. Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München, 1912) auf S. 391 in einem Brief (dat. Paris, den 27. April 1719, um 9 Uhr morgens) an die Raugräfin Luise, der nachfolgende, bei dem grundehrlichen, mit scharfem Verstand und gesundem Urteil verbundenen Charakter der Briefstellerin offenbar glaubwürdige Bericht: „Die Prinzeß von Tarent, meine Tante, hat mir verzählt, daß in Haag denselben Tag und Stund', daß ihr Onkel, Landgraf Fritz, umkommen, als sie im Vorholz mit meiner

Tante spazierte, der Frau Äbtistin [Elisabeth, die spätere Äbtistin von Herford], so damals noch bei ihrer Frau Mutter, der Königin von Böhmen [Elisabeth von England, Liselotten's Großmutter] war; sie hatten einander unter dem Arm, auf einmal ließ die Prinzeß von Tarent einen Schrei und sagte, jemand drücke ihr den Arm abscheulich. Mam besah den Arm, da sah man vier Finger und einen Daumen markiert ganz blau, blau. Sie schrieb gleich auf, was geschehen war, und sagte dabei: „Mein Onkel, Landgraf Fritz, muß tot sein, denn er hat mir versprochen, mir ganz gewiß Adieu zu sagen." Man schrieb es auf; es fund sich hernach, daß er selbigen Tag umkommen wäre." — Von St. Cloud schreibt (S. 407) Liselotte (dat. den 27. Juli 1719) an die gleiche Adressatin: „Man hat gar viele Exempel, daß kranke Leute im Sterben prophezeit haben. Mein Bruder selig soll im Sterben das ganze Unglück von der Pfalz in lateinischen Versen rezitiert haben. Ihr habt die Wilder wohl gekannt, und wißt wohl, liebe Luise, daß der älteste Sohn sein jüngstes Brüderchen unglücklicherweis erschossen hat. Eine von den Schwestern bekam ein hitzig Fieber und rief als: „Laßt Bruder Carlchen nicht zu Bruder Wilm! Er wird ihn erschießen", welches etlich Tag hernach geschehen." — Derartige durch geschichtliche Dokumente beglaubigte einfache Tatsachen, die für eine bewußte Fortdauer der seelischen Kraft Zeugnis ablegen, kann alle materialistische Skeptik nicht aus der Welt schaffen.

f) Wahrtraum, berichtet von Hofrat Prof. Max Seiling. — Am 19. Mai d. J. setzte ich mich in München gegen Abend in eine kleine Anlage, fühlte mich aber bald veranlaßt, mich in eine andere Anlage zu begeben. Dort angekommen, nahm ich Platz neben einem mir unbekannten Herrn, der mich indessen grüßte, weil er mich von meinen Vorträgen her kannte und weil er einer Gesellschaft angehört hatte, der ich noch angehöre. Wir kamen ins Gespräch, namentlich auch über die wichtigen Gründe seines Austritts aus dieser Gesellschaft. Als später die Rede auf Träume kam, hielt mein neuer Bekannter plötzlich inne, um dann fortzufahren: „Eben fällt mir ein, daß ich Ihnen ja einen untrüglichen Beweis für einen kürzlich gehabten Wahrtraum geben kann." Er zog sein Tagebuch aus der Tasche, blätterte suchend darin und zeigte mir schließlich die am Tage nach dem Traume geschriebene Stelle: „Am 18. Mai werde ich mit Hofrat Seiling ein Gespräch über meinen Austritt aus der .... Gesellschaft führen." — Daß das Gespräch auf den folgenden Tag fiel, ist nicht von

Belang, wohl aber sind es die übrigen Umstände dieses ausnehmend gut bezeugten Wahrtraumes.

g) Vor eine schwierige Frage ist der Gouverneur von New-Jersey gestellt: soll er und muß er einen Mörder begnadigen, der durch eine Operation aus einem brutalen, rohen Unhold zu einem sanftmütigen, reuigen Gefangenen geworden ist? Die merkwürdige Umwandlung soll nach den Berichten der amerikanischen Blätter an einem Insassen des Zuchthauses von Tenton in New-Jersey, James Szikely, durch operativen Eingriff erzielt worden sein. Der Gefangene, der wegen Ermordung eines Kameraden in einer Bar am 11. Oktober 1911 zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, hatte auch in der Zelle noch Ausbrüche von Gewalttätigkeit, bei denen ihn nur die vereinte Kraft mehrerer Wärter bändigen konnte. Die Zwischenzeit zwischen diesen Ausbrüchen verbrachte er in einer dumpfen Lethargie. Eine ärzliche Untersuchung ergab, daß der Mann unter einem schweren Druck auf das Gehirn litt, den man durch einen chirurgischen Eingriff beseitigen konnte. Die Operation wurde ausgeführt; man entfernte ein Knochenstück, und das Resultat bewies, daß sich die Ärzte mit der Diagnose nicht getäuscht hatten. Von dem Augenblick der Operation an war Szikely ein anderer Mensch, zeigte die größte Abscheu vor dem Verbrechen, das er begangen, blickte mit Grauen auf die ihm völlig fremd gewordene Periode seiner Untaten zurück und erwies sich als der fleißigste, gehorsamste und lenkbarste unter den Insassen des Staatsgefängnisses. Da diese „Heilung" des Mörders andauerte, hat man nunmehr eine Petition an den Gouverneur von New-Jersey eingereicht, die die Begnadigung des umgewandelten Verbrechers fordert.

h) Prof. Blacher über die Wünschelrute. Auf der ordentlichen Versammlung des Naturforscher-Vereins, am 14. (27.) April 1914, teilte (laut „Rigaer Tageblatt" Nr. 114 vom 21. Mai (3. Juni) cr., 1. Beilage) Prof. C. Blacher seine Gedanken über das Phänomen der Wünschelrute mit. Er geht von der Beobachtung aus, die von Luftballons aus gemacht wird, daß die Wasserläufe sich zuweilen in den Wolken abgebildet finden, teilt seine eigenen Eindrücke mit, wonach er am Riga'schen Strande oft bemerkt zu haben glaubt, daß sich über der Wassergrenze auch eine Grenze zwischen freiem und bewölktem Himmel findet, wobei die zum Meere ziehenden Wolken gleichsam über demselben aufgelöst werden. Er bestreitet die Möglichkeit, daß vertikale Luftströmungen diese Erscheinungen veranlassen könnten, da die geringsten horizontalen Luftströ-

mungen das Bild stören und verzerren müßten. Ob nicht vom Zentrum der Erde ausgehende Einwirkungen eine Projektion des Bildes der Wasserläufe in den Wolken erzeugen? Durch die Annahme solcher, den Charakter von Ausstrahlungen tragender Phänomene wäre auch zu erklären, wie die Rutengänger es zustande bringen, die Stelle zu bezeichnen, wo in lotrechter Richtung, und daß oft in großer Tiefe der Wasserlauf sich befindet. Die Rute schlägt eben aus, wenn sie sozusagen in den Schatten des Wasserlaufs kommt, wo die aus der Mitte der Erde kommenden Strahlen abgelenkt oder verändert werden. Auch die Eruierung der Tiefe der Wasserader könnte auf diese Weise verständlich werden, indem gewissermaßen die Ausdehnung des Halbschattens (ev. auch durch Aberration entstanden) auf die Tiefe der Wasserader deutet. Ihm scheint dieses rein konstruktiv geometrische Bild, das aus den Erfahrungen der Rutengänger heraus abgeleitet ist, so plausibel zu sein, daß das Phänomen der Wünschelrute garnicht so unverständlich zu sein scheint, besonders wenn man bedenkt, daß im feuerflüssigen Erdinnern analoge Strahlungsmöglichkeiten vorhanden sein können, wie im Sonnenmagma. — Zu der aufgeworfenen Frage äußerte Mag. R. Meyer, daß jeder, wenn auch unsichere, aber doch verstandesmäßig begreifliche Erklärungsversuch mit Freuden begrüßt werden müsse, daß aber seiner Meinung nach auf dem angegebenen Wege allenfalls einige wenige der von den Rutengängern scheinbar gelösten Aufgaben eine Erklärung finden könnten, andere aber, wie die Unterscheidung fließenden und stehenden Wassers, die Bestimmung der Strömungsrichtung und der Wassermenge usw. nicht. Alle diese verschiedenartigen Bestimmungen sind aber angeblich mit dem gleichen Erfolge durchgeführt worden, und es ist daher wohl nur möglich, eine weitergehende Erklärung zu suchen, oder anzunehmen, daß das Tatsachenmaterial nicht ganz einwandfrei ist. Prof. C. Blacher erwiderte, daß jede Erklärung physikalisch vorläufig unbegreiflicher Dinge damit beginnt, daß man von einer irgendwie Erfolg versprechenden Idee ausgeht. Die von Direktor Schweder erwähnten, wenig Vertrauen erweckenden Hilfsmittel und Untersuchungsmethoden der Wassersucher erinnern an zahlreiche Handgriffe in der Industrie, die völlig unnütz und unverständlich erscheinen, aber offenbar von Erfolg begleitet sind. Prof. K. R. Kupffer äußerte, daß einstweilen wohl nur statistisches Material gesammelt werden könnte. A. Kniepf (Hamburg).

i) Die Hypnose im Dienste des Verbrechens. Laut Zeitungsnachrichten aus Petersburg,

2. Juni, wurde dem Stallmeister Demstow ein wertvoller Brillantschmuck gestohlen. Der Erzieher seines Sohnes, ein gewisser Damschu, hypnotisierte denselben und veranlaßte ihn in diesem Zustande den Familienschmuck zu bringen. Damschu ist dann mit dem Schmuck flüchtig geworden.

k) Der Berliner Kongreß für metapsychische Forschung 1914 wird, wie uns auf Anfrage bei einem Mitarbeiter privatim mitgeteilt wird, sicher stattfinden. Die letzte diesbezügliche Mitteilung des Herrn Dr. med. v. Kapff vom 31. März cr. lautete: „Wir können Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Kongreßarbeiten rüstig voranschreiten und daß sowohl in wissenschaftlicher, wie in pekuniärer Hinsicht das Unternehmen gesichert erscheint.“ Seitdem ist u. W. keine Änderung eingetreten trotz aller gegenteiligen Behauptungen. Den Vorsitz soll, wie wir mit Genugtuung vernehmen, Freiherr Dr. v. Schrenck-Notzing übernehmen. Die andere Kommission leitet, wie wir weiter hören, Herr H. B. Fischer (Charlottenburg), als Mitglied der Redaktion (neben Dr. Schaarschmidt und W. Dobberkau) der Zeitschrift „Das Wahre Leben“. Eine Einigung beider getrennt tagen sollenden Kommissionen scheint trotz aller Bemühungen Dr. v. Schrenck-Notzing's, beide abzulösen und durch eine neue zu ersetzen, bis zur Stunde noch nicht gelungen zu sein, doch sind weitere Verhandlungen im Gange, die aber noch nicht spruchreif sind. Für den Fall des Zustandekommens werden wir für unparteiische Berichterstattung an die „Psych. Stud.“ Sorge tragen. (Wie Berliner Blätter Ende Juni melden, beabsichtigt Dr. von Schrenck-Notzing nächstes Jahr dort einen „größeren mediumistischen Kongreß“ zu berufen. D. Red.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Schlangenbiß und Tollwut. Eine Sammlung wenig bekannter, aber äußerst wirksamer Heilmethoden dagegen. Von G. W. Surya. 8°, 146 S. Leipzig 1913, Max Altmann Verlag. Preis geheftet 1.50 M.

Unterstützt von verschiedenen Korrespondenten stellt Verf. eine große Anzahl von mehr oder weniger bekanntgewordenen Mitteln gegen Schlangen- und Hundewutgift auf. Vor allen Dingen regt er an, mit der russischen Spiraea ulmaria praktische Versuche zu machen. Er tut dies um so mehr, als er aus prinzipiellen Gründen ein Gegner der Pasteur'schen Impfung und verwandter Methoden ist. — Freudenberg-Brüssel.

Impfung und Impfgesetz, ein Weck- und Mahnruf an alle Staatsbürger und Menschenfreunde, insbesondere an alle Pfleger, Vormünder und Eltern. Von Arthur Grobe-Wutischky. Charlottenburg 1914, Brandler-Pracht Verlag.

Verf.*) verfolgt historisch die Entwicklung der Impfung und die Entstehung der Impfgesetze. Mit großer Sachkenntnis trägt er alle Waffen zusammen, die man gegen das Impfverfahren geschmiedet hat. Ärztliche Bedenken gegen seine Anschauung vorzubringen ist hier nicht der richtige Ort, dafür sind die Fachzeitschriften da, wo sich das Pro et Contra besonnen entwickeln läßt. Nur gegen die allzu starke Schwarzmalerei bezüglich einer allgemeinen Degeneration unserer Bevölkerung möchten wir hier einen Protest erheben. Einsichtsvolle und kenntnisreiche Männer vermochten eine solche nicht festzustellen, und die Worte, welche der Kriegsminister unlängst an die Volksvertreter richtete, widersprechen doch auch aufs klarste jener bangen Sorge. — In einer zweiten Auflage der Schrift, die bei ihrer geschickten Abfassung gewiß nicht lange auf sich wird warten lassen, möchten einige Druckfehler, zumal in fremdsprachlichen Worten, vermieden werden. Druck und Ausstattung verdient alles Lob, und der Preis (1.50 M. broschiert) ist ein durchaus angemessener. —

Freudenberg - Brüssel.

Hypnotismus und Suggestion. Von E. Trömner. Zweite Auflage. Klein-Oktav, 114 S. Leipzig 1914, B. G. Teubner Verlag. Preis brosch. 1 M., gebunden 1.25 M.

Das verhältnismäßig rasche Erscheinen der 2. Auflage des von uns schon bei der ersten Ausgabe lobend erwähnten Werkes spricht am besten für dessen praktische Brauchbarkeit. Verf. verfügt über große Sachkenntnis und ausgedehnte persönliche Erfahrung. Die etwas schroffe Abweisung alles an Metapsychisches Streifenden wird vielleicht den einen oder den anderen Leser befremden, tut aber der sachlichen Richtigkeit des speziell Behandelten keinen Abbruch. Schroffer noch als der vom Verf. erwähnte Prof. Fuchs hat dessen Freund und Bonner Kollege Kocks gegen die Existenz der Hypnose Stellung und der Letztere den Ersteren dieser Frage wohl ein wenig ins Schlepptau genommen. Denn Fuchs leugnete, soviel ich weiß, erst dann die Realität der hypnotischen Einwirkung, als ihm Kocks mitteilte, daß er im Kreise von dessen Medium gehört habe, man habe dem „guten Professor" die Freude nicht verderben wollen. Es ist aber bekannt, daß viele Personen sich nachträglich schämen, in der Hypnose eine komische Rolle gespielt zu haben, und nun sich selbst und anderen weiß zu machen suchen, sie seien mit Absicht „auf den Scherz" eingegangen. Zum Schluß seien alle diejenigen, denen es um eine klare und nüchterne Unterweisung über das Wesen der Hypnose und Suggestion zu tun ist, nochmals auf das vorliegende praktische Büchlein hingewiesen. — Freudenberg-Brüssel.

Biologisches Christentum. Von Dr. Bernhard Liebermann. 8°, 175 S. Halle a. S. 1914, Richard Mühlmann Verlag.

Nachdem Verf. sowohl die Zulässigkeit als auch die Notwendigkeit einer Betrachtung des Christentums im Sinne der Biologie erörtert hat, führt er aus, daß der unermeßlichen Welt der Gestaltung ein Unvertilgbares und Ewiges als Unter- und Urgrund dienen müsse. Dieses Urbild bringe alles Entstehende und Bestehende als sein Abbild hervor. Der Urbildner aber, dessen ewige Gedanken und Gesetze eben das Urbild darstellten, sei Gott, der Urheber und Urgrund

---

*) Jetzt Schriftleiter des „Zentralblatts für Okkultismus". — Red.

alles Seienden. Nur formell sei das biologische Prinzip der Vervollkommnung, dem eben genannten Grundgesetz der steigenden urbildlichen Gestaltung, kongruent, denn Ursache und Zweck sind nicht Eins; aber doch können diese beiden Prinzipien nicht ohne Wechselwirkung sein. „Was ist jedoch das höchste Urbild wie Abbild?“ fragt der Verf., und er antwortet: „Offenbar die Person als das sich seiner selbst bewußte Ich, und zwar dort Gottes, hier aber (irdisch) des Menschen“. Und diese Gedankenbahn weiterspinnend fährt er fort: „Das höchste und herrlichste, weil wesensgleiche Ebenbild Gottes aber ist Christus. Da aber Christus und der Vater eins sind, so ist er als Gottes Ebenbild zugleich das Urbild. Und nach und in ihm als unserem Urbild uns geistig und geistlich zu formen, das gerade und allein ist das Geheimnis eines wahrhaft glücklichen Lebens.“ Diese wenigen Sätze enthalten den Kern der Liebermann'schen Schrift, einer originellen und tiefdurchdachten Arbeit, welche nicht verfehlen wird, das Interesse der Theologen und suchender evangelischer Christen wachzurufen.

Freudenberg-Brüssel.

Arundale, Der Weg des Dienens. Leipzig, Theosophischer Kulturverlag. 48 S. Preis 1 M.

In diesem kleinen Buche findet der Leser einige Winke in bezug auf die Kunst des Dienens. Sie sind beherzigenswert, obgleich meist durch die christlichen Bücher bekannt genug, manchmal etwas fragwürdig. Ich will ein Beispiel anführen: „Stehe nicht schüchtern zurück, wenn es einem Hilfsbedürftigen zu helfen gilt, magst du ihn kennen oder nicht. Seine Hilfsbedürftigkeit läßt ihn dein Bruder werden, aber deine Schüchternheit ist eine Form des Stolzes, die ihn eines Helfers in der Stunde seiner Not beraubt“. Ich weiß nicht, ob eine allzu große Demut und Bescheidenheit als Stolz angesehen werden kann. Eher liegt die Gefahr nahe, daß Stolz sich in einem selbstbewußten Aufdrängen zeigen könnte. Zwischen beiden Extremen — wie sie einesteils viele sich der Heiligkeit nähernde, andernteils viele Weltmenschen zu zeigen pflegen — ist eine schöne Mitte, die sich allmählich durch den infolge vieler Mißerfolge sich einstellenden Herzenstakt herstellen läßt.

Dr. Grävell.

Gertrud Bäumer, Die Frau in Volkswirtschaft und Staatsleben der Gegenwart. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin. Geheftet 5 M., vornehm gebunden 6.50 M.

Gertrud Bäumer ist eine der markantesten Erscheinungen der Frauenbewegung. Sie hält sich frei von extremen Anschauungen und Forderungen und prüft unbefangen die verschiedenen Strömungen der heutigen Frauenfrage. Damit hebt sich ihr Buch weit aus dem Rahmen dessen, was sonst die Literatur über die Bewegung hervorgebracht hat, und wird zu einer eindringlichen soziologischen und psychologischen Studie. Man wird sagen dürfen, daß ihre Arbeit in vieler Hinsicht einen abschließenden Überblick gibt, daß sie die geistigen und sozialen Strömungen in ihren tiefsten Gründen zusammenfaßt und mit einer bewunderungswündigen Klarheit eins aus aus dem andern sich entwickeln läßt. Der entscheidende Ausgangspunkt für die Umgestaltung des Frauenlebens, die heute jeder empfindet, ist die Tatsache, daß die Hauswirtschaft sich enger zusammengezogen und dabei ein Stück ehemals weiblicher Arbeitsleistung in die Volkswirtschaft hinausgeschoben hat. Die Verfasserin untersucht in ihrer geistreichen und überzeugenden Art, wie weit die Notwendigkeit weiblicher Erwerbstätigkeit reicht, und welche Wirkungen von dieser wirtschaftlichen Veränderung auf andere Gebiete ausgehen: auf das Recht, die Kultur, das öffentliche Leben.

Sie entwirft dabei ein klares Bild von der äußeren Gestalt des Frauenlebens der Gegenwart an der Hand exakter statistischer Angaben, die teilweise einen erschütternden Blick in die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse gewähren. Sie prüft eingehend die Frage nach dem Wert der Leistung der Frau im Leben des Ganzen, in den verschiedensten Berufsformen, in der Volkswirtschaft und in Staat und Gesellschaft. Eine besonders umfassende Schilderung ist den geistigen Grundlagen der Frauenbewegung gewidmet, ihren Zielen und ihrer Organisation und der Stellung der verschiedenen Gesellschaftsschichten zur Frauenfrage. Überall wird man das warme Mitempfinden einer gescheiten Frau durchspüren und doch niemals Objektivität und gerechtes Abwägen vermissen. Keine Frau, aber auch kein Mann, die an den Fragen unserer Zeit teilnehmen, sollten es versäumen, sich mit diesem Buch zu beschäftigen. Dr. —r.

Fabeln von Charles Richet. In deutscher Nachdichtung von Armand Hoche und Rudolf Berger. 8⁰. Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel), Berlin W. 35, Lützowstr. 7. Preis 3 M., geb. 4 M.

„Zeit-, Leit- und Streitfabeln" des 20. Jahrhunderts könnte man diese Gedichte des im letzten Jahr durch den Nobelpreis ausgezeichneten exaktwissenschaftlichen Physiologen, Mediziners, Metaphysikers und Vorkämpfers des Völkerfriedens nennen und kaum ein Produkt der zeitgenössischen Ideen-Lyrik ließe sich wohl nach Art und Form, sowie nach Tiefe und Gediegenheit des Inhalts diesem klassischen Werk an die Seite stellen, das schon bei seinem Erscheinen in Frankreich vor 2 Jahren begeisterte Aufnahme fand und — das mögen sich die Kriegshetzer ad notam nehmen — offiziell von der „Académie française" preisgekrönt wurde. Dr. —r.

Der Neubau des Lebens. Richtlinien von Ralph Waldo Trine. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. Verlag von J. Engelhorn's Nachf., Stuttgart. In elegantem Leinenband 4 M.

Der berühmte amerikanische Denker, Tausenden und Abertausenden ein Freund und lieber Berater, gibt in diesem neuesten Buch Richtlinien für den Wiederaufbau eines innerlich religiösen, christlichen Lebens auf einer Grundlage, die dem modernen Denken und den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung Rechnung trägt. Trine's unübertroffene Gabe, im Herzen der Zeit zu lesen und das auszusprechen, was uns allen das Gemüt bewegt, offenbart sich hier wieder in glänzendster Weise. Wenn Trine tadelt, tut er es nie um des Tadels willen, — stets ergänzt er seine berechtigte Kritik mit goldenen Vor- und Ratschlägen, stets entläßt er den Leser als glücklichen Menschen. Nach seinem ganzen Gedankengehalt, der lichterfüllten Darstellung und der hinreißenden Sprache stellt sich „Der Neubau des Lebens" ebenbürtig neben des Verfassers allbekanntes Werk „In Harmonie mit dem Unendlichen", das ebenfalls in deutscher Übersetzung im gleichen Verlag erschienen und bereits in 60000 Exemplaren verbreitet ist. Dr. —r.

Eingelaufene Bücher etc.

Otto Korschelt (Dresden-Königswald), Die Massenmorde in der Tierwelt im allgemeinen und die durch die weibliche Eitelkeit hervorgerufenen Vogelmorde im besonderen! — Vortrag, gehalten im „Neuen Dresdener Tierschutz-Verein". 16 S. (mit 2 Bildern). 10 Stück 0.50 M., 100 Stück 4.50 M., 1000 Stück 30 M. Zu beziehen durch die Verlagsbuchhandlung Albert Schütt, Dresden-A., Zöllnerplatz 7. [Zu Propagandazwecken sehr zu empfehlen.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat August.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Dr. von Schrenck's „Teleplasma".

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das von Dr. von Schrenck-Notzing jüngst in den wissenschaftlichen Okkultismus eingeführte „Teleplasma" hat von mancher Seite Widerspruch gefunden. Unter anderen hat besonders Dr. Alzona, ein hervorragender italienischer Forscher, Mitarbeiter von „Luce e Ombra", in dieser Revue *) gelegentlich einer eingehenden und wohlwollenden Besprechung des großen Werkes von Dr. v. Schrenck über die Materialisationsphänomene gegen eine Theorie des Teleplasma wiederholt Stellung genommen.

Dr. Alzona nennt diese Theorie „einfach" und sagt u. a.:

„Nehmen wir als bewiesen an, daß aus dem Körper des Mediums eine Substanz x emaniert, welche fähig ist, unter dem Einfluß des hypnotischen Zustandes und latenter Bilder und Erinnerungen, die deutlich im Gedächtnis des Mediums eingegraben sind, verschiedene Handformen, Finger, Glieder, unvollständige Gesichter und solche, welche vollendet modelliert sind, zu bilden, auch ganze Phantome, mit weißen Grabgewändern bekleidet (oder auch mit gewöhnlichen Kleidern und Krawatten nach der Mode und mit Augengläsern, wie wir sie in einigen Photographieen Dr. v. Schrenck's beobachten). Aber wie kann diese rätselhafte Substanz je derart verschieden sein in ihrer Art, daß sie z. B. Haare erzeugt, welche in Farbe und mikroskopischer

---

*) „Luce e Ombra" 1914, März.

Struktur ganz und gar verschieden sind von jenen des Mediums?

Man kann schließlich bis zu einem gewissen Punkte begreifen, daß die psychische Aktivität, welche sich während des Trance entwickelt, mehr oder weniger grobe Skizzen und Figuren bildet; aber wie soll man sich die Schöpfung eines spezifischen, für einen Körperteil charakteristischen Gewebes vorstellen?"

Zu diesen Ausführungen Dr. Alzona's ist in erster Linie zu bemerken, daß die Hauptfrage dahin geht, ob die emanierte Substanz durch ihre endogenen Eigenschaften allein fähig ist, eine morphologene Tätigkeit zu entfalten. Daß sie es sei, ist nirgends behauptet, — es wurde nur die Tatsache der Formenentwickelung beobachtet und festgestellt.

Eine solche Theorie, wie sie Dr. Alzona im Sinne hat, ist durchaus nicht „einfach". Sie ist aber überhaupt von Dr. v. Schrenck-Notzing nicht aufgestellt worden. Letzterer hat sich vielmehr jeder theoretischen Erklärung der Phänomene enthalten und die Punkte, welche zugunsten einer spiritistischen Erklärung sprechen, ebenso aufgeführt, wie jene, welche für die animistische Hypothese der Ideoplastik anzuführen sind.*) Allerdings kann die wissenschaftliche Forschung, auch wenn die Spiritisten Recht hätten, zunächst nur vom Standpunkt des Animismus aus die Arbeit beginnen; sie wird dann die Grenzen finden, welche dieser Anschauung vielleicht gezogen sind.

Dr. Alzona weist ferner darauf hin, daß schwerwiegende Einwürfe gegen die „Theorie des Teleplasma" in dem psychologischen Gebiete der mediumistischen Phänomene gefunden werden. „Ich werde," sagt der Gelehrte, „die Schreie der Angst des Mediums Eva C. (man vergleicht sie mit dem Klagen einer Kreisenden), wenn sie die Nähe eines Phantoms fühlt, und die Schmerzen, welche das Erscheinen desselben ankündigen, nicht vergessen. Man kann hier nicht von den Ideen delirierender Besessenen sprechen, denn es folgt die strenge Konstatierung der wirklichen Erscheinung. Ich erinnere mich einiger Sitzungen mit dem Medium Politi, in welchen physikalische Phänomene von außerordentlicher Heftigkeit korrespondierten mit Manifestationen, welche in höchstem Grade dem Medium und den Experimentatoren, die alle einen

---

*) Siehe S. 260 ff., bezw. S. 517 ff. des Werkes „Materialisationsphänomene" von Dr. v. Schrenck-Notzing.

ruhigen Verlauf der Sitzungen wünschten, feindlich waren.

Diejenigen, welche experimentieren, müssen sich überzeugen, daß man nicht immer einen Einfluß seitens des Mediums oder der Experimentatoren auf die Phänomenologie annehmen kann.

In der großen Mehrzahl der Phänomene konstatiert man die Anwesenheit eines Willens, der jeder Ordnung und Voraussicht entgegengesetzt ist, so daß, wenn man den Wunsch ausdrückt, ein ganz einfaches Phänomen zu beobachten, welches sich schon wiederholt gezeigt hat, man dafür ein anderes und manchmal viel vollendeteres erhält.

Es ist dies eine der Hauptschwierigkeiten, die sich dem systematischen Studium der Medien entgegenstellen. Wenn die von einigen Medien erzeugten Phänomene gleichförmig und beschränkt erscheinen, und so eine gleichsam rudimentäre Aktivität zeigen, so ist es deshalb noch nicht erlaubt, zu folgern, daß die Medien, wie manche denken, eine vorher bestimmte Reihe medianischer Handlungen, die in ausschließlicher Weise von ihrer speziellen Mentalität abhängen, ausführen. Man muß bedenken, daß sich die Phänomene zu entwickeln scheinen, indem sie unbekannte physische und psychische Widerstände besiegen, welche nur in seltenen Fällen den elementaren Manifestationen gestatten, sich soweit zu bilden, bis sie das Mittel sind, als vollständige und in ihrer charakteristischen Individualität bleibende Persönlichkeit zu unseren Sinnen zu gelangen. Was die Fälle betrifft, in welchen man einen entschiedenen Einfluß eines oder mehrerer Experimentatoren auf den Charakter der Phänomene beobachtet, so ist es nicht bewiesen, daß dies der Wirkung der auf das Medium ausgeübten Suggestion zu verdanken ist; man kann auch annehmen, daß die unmittelbare Produktion eines gewünschten Phänomens von der Einwilligung eines intelligenten Willens stammt."

Hier muß Dr. Alzona entgegnet werden, daß auch Dr. v. Schrenck-Notzing in seinem Werke vielfach hervorgehoben hat, daß die Phänomene psychisch bedingt sind, also ihre Ursache in einer Willensbetätigung in oder außerhalb des medialen Organismus finden. Aber selbst, wenn diese Phänomene durch einen von dem Medium unabhängigen Willen zustande kämen, so würde doch dieser Umstand nicht gegen die Tatsache sprechen, daß die psychische Tätigkeit des medialen Gehirnes mit den Erinnerungen und Vorstellungen daran aktiv beteiligt

ist, analog den luciden Einfällen der Hellseher, welche immer in Verbindung mit den Phantasieprodukten und Reminiszenzen der medialen Hirntätigkeit verknüpft auftreten. —

Nach Dr. Alzona existieren aber noch andere, nicht weniger gewichtige Gründe, um ohne volle Beweise eine Theorie des Teleplasma nicht anzunehmen. Der Gelehrte führt hierzu Folgendes aus: „Dr. v. Schrenck betont besonders die Plastik und Zeichnung in den Erscheinungen, welche oftmals von einer Hand skizziert erscheinen, die jeder künstlerischen Schulung entbehrt. Der Forscher (Dr. v. Schrenck) stellt eine Relation auf zwischen diesen Manifestationen der Kunst und der Mentalität des Mediums Eva C., welche zu einer nennenswerten graphischen und stereoplastischen Produktion unfähig ist.

Dr. v. Schrenck prüft nun psychologisch die Quellen, aus welchen das Medium während seines normalen Zustandes schöpfen könnte, und findet eine Beziehung zwischen den Bildern, welche Eva C. im Wachen aufgenommen hat, und jenen, welche sie, wenn auch in rudimentärer Weise, im Zustand des Trance projiziert. Nach Dr. v. Schrenck wäre der Umstand von großem Gewichte, daß das Medium in beständiger Umgebung der Mme. Bisson, einer ausgezeichneten Bildhauerin, lebt und so oft im Atelier der Modellierung von Skizzen und Statuen anwohnen konnte. —

Die Hypothese der Teleplastik ist nicht neu. Prof. Morselli hat sie in seinem Hauptwerk über die Mediumität der Eusapia Paladino erwähnt. Er schreibt:

„Wenn wir in den Hypothesen weitergehen und sagen, daß die unbekannte biopsychische Kraft (oder „strahlende Materie?") geleitet werde, ja noch mehr plasmatisch wirke durch den onirischen [traumhaften] Gedanken oder das Unterbewußtsein des Mediums, so erkennt man die Erklärung der Phänomene, die wir psychotelekinetisch oder psychoteleplastisch nennen werden."

Bei den Phänomenen würden nach Morselli die Elemente zur Wirkung kommen:

1) „Die unbekannte biopsychische Kraft oder ektenische Vibration oder Emanation, vom Medium außerhalb seiner physischen Person projiziert; sie hat daher mehr den Charakter des Doppelgängers, wenn auch für gewöhnlich unsichtbar und ungreifbar, kann jedoch verschiedene Formen annehmen.

2) Das Bild des Verstorbenen mit all' seinen Erinnerungen existierend im Bewußtsein oder Unterbewußtsein des die Erscheinung verlangenden („beschwörenden")

Individumms: das Bild und die Erinnerungen werden vom Medium durch Prozesse der supranormalen Perzeption gelesen.

3) Die außerordentliche Fähigkeit, die ausnahmsweise nur sehr wenigen Medien eigen ist, das eigene strahlende Effluvium nach einem in supranormaler Weise aufgenommenen und in den eigenen Gehirnzentren registrierten Modell plasmatisch zu gestalten; dies Modell würde im Traume wieder hervorgerufen und ihm dann durch einen fortgesetzten Prozeß successiver Anpassungen die Form und der individuelle Charakter der „gerufenen" und suggerierten verstorbenen Persönlichkeit gegeben."

*   *
*

Mr. de Fontenay, der kürzlich verstorbene Erforscher des Okkultismus, glaubte unlängst in einer der von dem verstorbenen Dr. Imoda mit dem Medium Linda Gazzera erhaltenen Materialisationen die ideoplastische Reproduktion des Kopfes des hl. Johannes von P. P. Rubens (Louvre) zu erkennen. Diese Identifikation würde sehr zugunsten der teleplastischen Hypothese ins Gewicht fallen; das Medium würde während der Sitzungen die in seinem normalen Leben beobachteten und in seiner Psyche bis zum Beginne des Trance latenten Bilder projizieren. Wenn man aber ohne Voreingenommenheit die Photographie des Bildes von Rubens und die Photographieen der Sitzungen mit Gazzera vergleicht, dann wird es klar, daß die angebliche Identität der zwei Bilder sich, wie Marzorati treffend geschrieben hat, auf eine Ähnlichkeit mehr der Stellung und Haltung (der „Attitude"), als auf Charaktere der Physiognomie reduziert. Man verlangt andere gewichtige Beweise zugunsten der ideoplastischen Theorie, wenn man bedenkt, daß oftmals die Identifikation lebender Individuen auf Grund einer Photographie, auch sogar für die Spezialisten des anthropometrischen Dienstes der Polizei, große Schwierigkeiten bietet.

Ich bin überzeugt, daß, wenn man sich mit so oberflächlichen Beweisen begnügt, man nicht nur einige, sondern alle bis heute veröffentlichten Materialisationen in Photographieen berühmter Gemälde oder in Bildern der illustrierten Blätter erkennen würde. —

Um eine Hypothese der Teleplastik zu rechtfertigen, ist es notwendig, nach dem Ursprung der mentalen Bilder zu suchen, welche durch einen unbekannten psychischen Prozeß nach außen projiziert werden, d. h. nach deren Ursprung im normalen Leben, indem man die Beziehungen studiert, welche zwischen jenen Bildern und dem Grade

der Intelligenz, der Kultur, der artistischen Geschicklichkeit des Mediums bestehen. Existieren diese Beziehungen auf Grund einer methodischen und vergleichenden Prüfung der photographierten Erscheinungen? Nach meiner Ansicht kann das ikonographische Material, das wir bis jetzt besitzen, eine derartige Verbindung zwischen den Phänomenen und der Psyche des Mediums nicht begründen.

Im Gegenteil, in den Charakteren der vom Objektiv erhaltenen phantomatischen Manifestationen ist ein offenbarer Widerspruch, der selbst einem obenflächlichen Beobachter nicht entgehen kann: einige anatomische Einzelheiten erscheinen — dies ist richtig —, wie wenn sie von einer jeder Technik unkundigen Hand gemeißelt oder gezeichnet wären, aber andere Einzelheiten sind wieder in einer Art und Weise gegeben, daß sie den Eindruck des Lebens machen. Wie kann man z. B. den groben Umriß einer Gestalt mit der vollendeten Modellierung von weiblichen Gesichtern und von Fragmenten von Händen und Fingern in Einklang bringen?

Wenn es sich um Bilder des Wachzustandes handelt, die während einer onirischen oder unterbewußten Tätigkeit nach außen projiziert werden, warum werden gewisse Einzelheiten in schematischer und der Wahrheit entgegengesetzter Weise reproduziert, während die anderen anatomischen Partieen so vollendet sind, daß sie das Wiedererkennen einer bestimmten verstorbenen Person ermöglichen? Und wenn die Bilder der teleplastischen Schöpfungstätigkeit des Mediums in der Hypnose zu verdanken ist, wie kann man dann die in einigen erreichte künstlerische Vollendung erklären? Ich kann nicht begreifen, wie ein Medium, das keine Ahnung von Zeichnung und Skulptur hat, eine Figur in solcher Weise plasmatisch geben kann, daß z. B. die Augen lebensvollen Eindruck erhalten.

Der von mir hier kurz dargelegte Widerspruch ist so schwerwiegend, daß, wenn nicht andere Tatsachen hinzukämen, er für sich allein den Geist eines skeptischen Lesers auf die Möglichkeit eines Betruges hinweisen muß, der begangen würde durch ungeschickte und kindliche Abänderung von Bildern, die in die Sitzungen eingeschmuggelt werden, um Materialisationen vorzutäuschen. Wenn man von den Phänomenen ausgeht, welche Dr. v. Schrenck mit dem Medium Eva C. erhalten hat, muß man beachten, daß, wenn die phantomatischen Bilder einzig von einer teleplastischen Tätigkeit abhängen würden, sie in enger Beziehung zur artistischen Geschicklichkeit der verschiedenen Medien stehen würden.

Aber im Gegenteil, bei aufmerksamer Prüfung der Ikonographie der Materialisationen, welche von den Forschungen Crookes' und Aksakow's bis zu denen der Gegenwart erhalten wurden, stellt man fest, daß die Gestalten der Phantome oder Teile derselben gemeinsame Charaktere zeigen, die sicher nicht mit der Verschiedenheit der Intelligenz und Bildung der Medien übereinstimmen. In dem speziellen Fall des Buches von Dr. v. Schrenck sind diese Charaktere für mich überzeugender, als alle Zeugnisse und alle Kontrollen.

Die Erscheinung von Fragmenten und Gliedmaßen, die Abwesenheit von Relief oder eines nur schwachen Reliefs der Physiognomie, das Aussehen von Schwächlichkeit und von Leere der Körper, die zu der anatomischen Vollendung des Kopfes im Gegensatz steht, die stufenweise und fortschreitende Entwickelung der Phänomene, welche sich von anscheinend Amorphem bis zur Schöpfung von autonomen und mit Lebenswahrheit plasmatisch dargestellten Wesen steigern, lassen an die Möglichkeit einer dem Medium und den Experimentatoren fremden Energie denken, welche sich durch starke Hindernisse manifestiert und die Fähigkeit hat, in unbekannter Materie, welche das physische Substrat bildet, ganz menschliche Erscheinungen einzudrücken, in welchen schließlich die einzelnen Organe existieren.

Wenn wir das Buch des Dr. Imoda „Fotografie di fantasmi" durchblättern, wenn wir die Abdrücke der Eusapia Paladino in der Plastilinmasse beobachten, Abdrücke, die kein Bildhauer unter den gleichen Bedingungen des Experiments nachmachen könnte, und wenn wir endlich die Vollendung einiger der Materialisationen der Eva C. prüfen, so kommt uns sofort der Zweifel, ob Medien von geringer Bildung, wie die bäuerische Analphabetin, oder von nur mittelmäßiger Bildung, sei es während des Trance oder unter dem Einfluß des Unterbewußtseins, die artistische Geschicklichkeit erlangen können, die notwendig ist, aus amorpher Materie menschliche Figuren zu gestalten, die in verschiedenen Sitzungen wiederkehren und ihre fundamentalen Charakteristiken bewahren, nur in einzelnen Details sich ändernd.

Wir dürfen nicht vergessen, daß das Unterbewußtsein eine Hypothese ist, eine reine Hypothese und bis heute weder bewiesen, noch leicht nachweisbar ist. Mir scheint, daß man in den letzten Jahren dieses magische Wort ziemlich mißbraucht hat, das die Erklärung vieler noch unbekannter psychologischer Phänomene in sich be-

greifen soll. Die Bilder des Unterbewußtseins, die auftauchen, die Tätigkeit des Subliminalen sind geniale Begriffe, finden aber nicht immer die Zustimmung der strengen Logik der Tatsachen.

Es ist unleugbar, daß in einigen medianischen Sitzungen die Phänomene eng an die Psyche des Mediums und der Experimentatoren gebunden erscheinen; es ist gewiß, daß oftmals ein Synchronismus besteht zwischen den Bewegungen des Mediums und der Telekinesie, aber andererseits ist der Zirkel der Tatsachen und der Möglichkeiten (manchmal! — P.) nicht so eng, daß er jedes Eingreifen einer fremden Intelligenz ausschlösse.

Wenn ich mich an Eusapia Paladino erinnere, die an meiner Seite saß, streng bewacht, bereit, jede Änderung der Umgebung zu erfassen und in die Gespräche der Experimentatoren hineinzureden, und an die gleichzeitige Anwesenheit einer phantomatischen Erscheinung (bei rotem Lichte), von welcher man durch den Vorhang des Kabinetts die Linien des Gesichts genau befühlen konnte, wenn ich mich an das Medium P o l i t i erinnere, der bei weißem, kräftigem Lichte saß und, wohl kontrolliert, sich unterhielt, während die Vorhänge des Kabinetts von Zeit zu Zeit durch rapide unvorhergesehene Bewegungen bewegt wurden (das Medium klagte in Zwischenräumen lebhaft über die Berührungen durch unsichtbare Gliedmaßen), dann kann ich die Hypothese einer teleplastischen Tätigkeit, die einzig aus dem Organismus des Mediums kommt, nicht gutheißen.

Und wie viel andere Tatsachen, welche von berühmten Erforschern der Medianität festgestellt sind, könnte ich anführen, welche mit einer derartigen Hypothese im Widerspruch stehen, die einerseits einfach, andererseit zu gewagt ist in Bezug auf unsere gegenwärtigen Kenntnisse! Ich werde mich darauf beschränken, an den vollendetsten und vollständigsten Fall der Materialisation, der je festgestellt worden ist, zu erinnern: jenen, den Crookes beschrieben hat. Angesichts des Buches von Dr. v. Schrenck gewinnt er nach 40 Jahren neue Bedeutung und neuen experimentalen Wert.

Es wurde von dogmatischen Leugnern der Medianität geschrieben und auch in letzter Zeit, als ein Gemeinplatz und fundamentales, tendenziöses Argument gegen die Annahme der Wirklichkeit der Phänomene wieder behauptet, daß William Crookes in der Folge seine Veröffentlichungen vom Jahre 1874 geleugnet und widerrufen hätte. Dies ist vollständig falsch. In seiner Rede von 1898, als er zum Präsidenten der „Association Britannique“ für den Fort-

schritt der Wissenschaften ernannt worden war, sprach der berühmte englische Physiker gelegentlich seines Berichtes über die Phänomene folgende denkwürdigen Worte:

„Es sind vielleicht unter meinen Zuhörern viele, welche sich fragen, ob ich davon sprechen oder schweigen werde. Ich werde darüber reden, wenn auch nur kurz. Ich habe hier nicht das Recht, bei einem Gegenstand zu verweilen, der noch strittig ist, einer Materie, die, wie Wallace, Logde und Barrett gezeigt haben, noch nicht das Interesse der Mehrheit der Gelehrten, meiner Kollegen, erweckt hat, obwohl sie keineswegs der Diskussion auf einem Kongreß wie dieser unwürdig wäre. Zu schweigen wäre ein Akt der Feigheit. Ich habe nichts zurückzunehmen; ich verweise auf meine Erklärungen, die ich früher veröffentlicht habe, — ich hätte sogar Vieles hinzuzufügen."

Dies vorausgeschickt, sage ich, daß die Experimente Crookes' durch den transzendentalen Charakter der Phänomene und die Kompetenz des Forschers, durch die getroffenen Kontrollmaßregeln und die gesammelten photographischen Dokumente nicht weniger überzeugend erscheinen, als jene des Dr. v. Schrenck. Die Bedingungen für ein wissenschaftliches Experiment wurden strenge beobachtet; die Erzählung der Tatsachen ist von bewunderungswürdiger Klarheit.

Ich glaube daher, daß Dr. v. Schrenck sich hätte darauf beschränken sollen, die Phänomene festzustellen, ohne verfrühte Theorien zu geben, die mit den Forschungen jener, die ihm vorausgegangen sind und besonders mit jenen von Crookes nicht übereinstimmen, die den Gipfel von Medianität bilden, während die Phänomene der Eva C. vielleicht nur ein Entwickelungsstadium der Medianität sind. Aber in den unsicheren Gebieten der Mediumsforschung scheint es, daß jeder Forscher nur seiner eigenen Erfahrung glaubt und gern annimmt, daß die Anderen das Opfer geschickter Mystifikationen geworden sind; dies ist nicht der letzte Grund, warum in den bis heute aufgestellten Hypothesen synthetische Begriffe fehlen.

Es geht nicht an und ist auch nicht möglich, in der kritischen Besprechung eines Buches die ganze Menge der von Crookes mit dem Medium Florence Cook beobachteten Tatsachen zu wiederholen, um so weniger, als sie ja allen, die sich für psychische Studien interessieren, bekannt sind. Trotzdem, warum soll man angesichts der teleplastischen Hypothese nicht an die besonders in die Augen springenden Einzelheiten der Sitzungen erinnern, in welchen sich

das Phantom der Katie King materialisierte: die oftmals zusammen mit Crookes aufgenommene Photographie, die gleichzeitige Anwesenheit von Medium und Phantom, die absolute Unabhängigkeit des letzteren vom Körper der Cook? Hat der berühmte englische Physiker nicht mit sorgfältiger Genauigkeit die somatische und physiologische Verschiedenheit, die zwischen dem Medium und der Phantomerscheinung herrschten, beschrieben?

Crookes schrieb:

„Ich habe die absolute Gewißheit, daß Miss Cook und Katie zwei verschiedene Persönlichkeiten sind, wenigstens was ihre Körper anlangt. Viele kleine Zeichen, welche sich auf dem Gesicht der Miss Cook finden, fehlen in jenem Katie's. Das Haar der Cook ist von einem so dunklen Braun, daß es fast schwarz scheint; eine Locke von Katie, welche sie mir aus ihren schweren Zöpfen abzuschneiden erlaubte (nachdem ich mit dem Finger bis zum Haaransatz getastet hatte, um dessen Ursprung festzustellen), ist von goldigem Kastanienbraun. Eines Abends zählte ich die Pulsschläge Katie's: ihr Puls schlug regelmäßig 75, während jener der Miss Cook einige Augenblicke später 90 zählte, eine bei ihr gewöhnliche Frequenz. Ich legte mein Ohr auf die Brust Katie's und konnte ein Herz im Innern schlagen hören und ihr Puls ging regelmäßiger, als der Herzschlag der Cook, die mir nach der Sitzung dieselbe Beobachtung gestattete. Und warum schließlich nicht erinnern an die vollkommen psychologische Individualität der Katie King, die ganz verschieden von jener des Mediums war und stets eine klare Absichtlichkeit zeigte, und nicht erinnern an den rührenden Abschied der rätselhaften Erscheinung von Crookes und den Sitzungsteilnehmern?" —

Nun, so sehr ich im Prinzipiellen mit Dr. Alzona einverstanden bin, so muß ich hier doch einwenden, daß Dr. von Schrenck den Vorwurf, „verfrühte Theorien gegeben zu haben", nicht verdient. Dr. v. Schrenck hat sich jeder Theorie bei seinen Darstellungen enthalten und alle Erklärungsmöglichkeiten offen gelassen. Er hat das von ihm gesammelte Material kritisiert, analysiert und in Gruppen geordnet. Dr. v. Schrenck sagt ausdrücklich,*) daß voraussichtlich alle die jetzt aufgestellten Hypothesen falsch sein dürften. Er kommt mit einigen Bemerkungen über die ideoplastische Theorie dem begreiflichen Erklärungsbedürfnis des Lesers entgegen, ausschließlich um die Wahrnehmungs-

---

*) S. 517 des Hauptwerkes: „Materialisationsphänomene."

tatsachen aus dem Bereich der spiritistischen Glaubenslehre in das Gebiet des gesetzmäßigen Naturgeschehens zu rücken. Da aber auch Dr. v. Schrenck lebende, bewegliche, vollständig entwickelte Hände, welche Gegenstände ergriffen,*) beobachtet hat, so ist gar nicht einzusehen, wie Dr. Alzona einen Gegensatz der Schrenck'schen Beobachtungen gegen jene von Crookes und anderen Forschern konstruieren kann. Hierbei ist zuzugeben, daß Miss Cook, die ganze lebensfähige Gestalten schuf, ein stärkeres Medium war, als Eva C., die nur lebende Fragmente hervorzubringen imstande war. Ein prinzipieller Unterschied besteht nicht. Vielleicht hätte Crookes auch nicht die Vollendung des Materialisationsprozesses erlebt, wenn er alle die umständlichen und hemmenden Kontrollmaßregeln des Dr. v. Schrenck angewendet hätte — oder umgekehrt, möglicherweise würde Eva C. auch ganze lebensfähige Materialisationen in größerer Zahl erzeugt haben, wenn man ihr volle Freiheit beim Produzieren eingeräumt hätte.

Übrigens gehen die gewiß sehr interessanten Ausführungen Dr. Alzona's von einer irrtümlichen Prämisse aus. Der italienische Gelehrte sagt nämlich: „Wenn ich an die klassischen Experimente William Crookes' erinnerte und sie in Beziehung brachte mit jenen des Dr. v. Schrenck, so wollte ich nur beweisen, daß die Hypothese vom Teleplasma mit Sicherheit nur betreffs einer beschränkten Kategorie von physikalischen Phänomenen gebraucht werden kann, mit der die intellektuellen Phänomene höheren Grades nicht in Zusammenhang stehen." Man sieht, Dr. Alzona verwechselt das Wort Teleplasma und Teleplastie mit Ideoplasma und Ideoplastik.

Wie Dr. v. Schrenck in seinem Hauptwerk ausgeführt hat,**) ist bei Eva C. die Tatsache eines selbstbeweglichen formbildenden Stoffes außerhalb ihres Körpers festgestellt, eines Stoffes, der offenbar aus dem medialen Organismus oder jedenfalls mit Hilfe desselben sich entwickelt. Dieser Stoff erscheint als Träger gewisser Lebensvorgänge, wobei unerörtert bleibt, ob diese Lebensvorgänge ihm endogen anhaften oder ihm durch von außen kommende Antriebe verliehen werden (Ideoplastie, Psychogenie).

Diese regelmäßig auftretende, der „organischen" vergleichbare Materie hat Dr. v. Schrenck „Teleplasma" genannt, da sie sich außerhalb oder getrennt vom medialen

---

*) Ich hatte Gelegenheit, in einer Sitzung im Schrenck'schen Hause dies Phänomen zu sehen. Peter.

**) S. 452.

Organismus zeigt. „Teleplasma" ist also nichts weiter als die notwendige Bezeichnung für ein als tatsächlich erwiesenes Objekt — nichts weiter! Diese Definition würde auch keinen Widerspruch mit der spiritistischen Erklärungsweise in sich schließen, da in diesem Worte keinerlei Theorie präponderiert. Charles Richet hat seinerzeit hierfür das Wort „Ektoplasma" vorgeschlagen. Allein das Wort Dr. v. Schrenck's „Teleplasma" ist vorzuziehen, denn die Worte „Endoplasma" und „Ektoplasma" haben bereits eine ganz bestimmte Bedeutung in der Biologie (Zellenlehre); schon aus diesem Grunde empfiehlt sich ihre Anwendung nicht.

Die Worte „Ideoplasma" und „Psychoplasma" involvieren aber eine Theorie, nämlich das Entstehen des Plasmas aus psychischer Ursache. Aus diesen Gründen wird sich wohl vorläufig für die von dem Medium emanierte Materie keine bessere Bezeichnung finden lassen als „Teleplasma". —

Nach dieser Feststellung wollen wir die Ausführungen Dr. Alzona's weiter verfolgen. Der Gelehrte sagt: „Die Frage des Eingreifens von fremden Intelligenzen bleibt auch für diejenigen ungelöst, welche mittels verfrühter wissenschaftlicher Hypothesen die Existenz einer der heutigen Psychologie unbekannten ideoplastischen Tätigkeit annehmen.

Dr. v. Schrenck betont den Charakter der Sitzungen, in welchen nach seiner Ansicht das spiritistische Zeremoniell fallen gelassen wurde, das sonst von den Experimentatoren beobachtet wird. Aber es handelt sich nach meiner Ansicht nur um einfache formale Unterschiede; im Wesen ist er doch der spiritistischen Tradition gefolgt, denn, um zu behaupten, daß man sie ausgeschlossen hat, wäre es notwendig, zu beweisen, daß man identische Phänomene der Materialisationen mit Subjekten im Zustand des Trance erhalten kann, denen jede psychologische Vorbereitung in spiritistischem Sinne fehlt. Diese Bedingung war sicher nicht erfüllt bei Eva C. und Stanislawa P., welche in die Experimente der Spiritisten eingeführt waren.

Was das Verfahren in den Sitzungen selbst betrifft, so muß man sagen, daß es, abgesehen von der strengen Kontrolle und den technischen Hilfsmitteln, nicht sehr von dem gewöhnlich befolgten verschieden war. Es ist bekannt, daß in seltenen Fällen Materialisationsphänomene in vollem Sonnenlicht und ohne Dunkelkabinett beobachtet wurden. Nun Letzteres schien stets unerläßlich für das gute Gelingen der Forschungen bei den Sitzungen Dr. v. Schrenck's. Daß

es auch möglich ist, medianische Phänomene von großer Stärke ohne Gebete, Gesänge, Unterhaltung über mystische Dinge und Gespräche mit den vermuteten Abgestorbenen zu erhalten, ist vor vielen Jahren bewiesen worden.

Die Experimental-Sitzungen der „Società di Studii Psichici di Milano" sind eben, in Rom wie in Mailand, mit mit einer methodischen Forschung beschäftigt, welche unabhängig ist von den Theorien, welche die einzelnen Forscher lehren; die beobachteten Phänomene und die Photographieen geben die volle Garantie der Kontrolle, welche Dr. v. Schrenck fordert. Allein es ist klar, daß man hierdurch nicht ausschließt, daß die medianische Aktivität sich unter den spiritistischen Einflüssen entwickelt, welche auf das Medium während seiner früheren Experimente ausgeübt wurden.

Überdies sehen wir, daß Eva C. in dem psychologischen Charakter des Trance sich nicht von anderen Medien unterscheidet; Fragmente, oft unzusammenhängende Phrasen, welche sie äußert, verraten eine psychische Tätigkeit, die von spiritistischer Kenntnis (Initiation) beeinflußt ist.

Es ist also die erklärte Unabhängigkeit der Sitzungen von dem mystischen Zeremoniell ziemlich relativ; man würde genauer sagen, daß es in Bezug auf den Charakter der beobachteten Phänomene auf ein mit den speziellen Bedingungen der Experimente verträgliches Minimum beschränkt war, und andererseits ist es bisher nicht bewiesen worden, daß die Existenz einer intensiven medianen Tätigkeit, wie sie für die Materialisationsphänomene nötig ist, möglich ist, wenn das Medium von den spiritistischen Anschaungen nichts weiß. Dr. Ochorowicz, der viel allein experimentierte und sogar Sitzungen im eigentlichen Sinne abschaffte, konstatiert, daß sein Medium Mlle. Tomczyk auch, um nur Phänomene der Telekinesie zu erhalten, die Hilfe des Wesens der „kleinen Stasia" anrief.

Ich glaube, daß die Abschaffung des spiritistischen Zeremoniells für das Studium der Phänomene nichts nützt, sondern im Gegenteil notwendigerweise eine große Beschränkung derselben hervorruft. Wenn sich die Experimente unter strenger Kontrolle und unter der Möglichkeit entwickeln, gute stereoskopische Photographieen (mit Blitzlicht) zu erhalten, so ist die Wahl der Mittel, durch welche man in dem Medium die zur Entfaltung seiner Medianität notwendigen psychischen Bedingungen hervorruft, von wenig Bedeutung. Man muß bedenken, daß es vom psychologischen Standpunkt aus sehr interessant ist, die psychische

Individualität und die persönlichen charakteristischen Eigenschaften der Wesen zu studieren, die sich manifestieren.

Eine Forschung, welche auf die physikalische Seite der Phänomene beschränkt ist, ist gewiß unvollständig. Sehr richtig hat Morselli versucht, das psychologische Bild „John's" auf der Basis der Bruchstücke seines Auftretens zu zeichnen. Es ist hier nicht der Ort, darüber zu diskutieren, ob ihm der Versuch geglückt ist und ob einige augenscheinlich kindliche oder spaßhafte Manifestationen in verschiedener Weise hätten interpretiert werden können; es ist daher richtig, zu behaupten, daß der große Psychiater und Philosoph der Genueser Klinik den einzigen Weg gezeigt hat zum wissenschaftlichen Studium der Medianität, die sich nicht beschränkt, wie viele glauben, auf sonderbare Bewegungen der Tische oder auf phantomatische Erscheinungen von Toten. Nur wenn wir die psychologischen Erscheinungen der Charaktere der Medien und der spiritistischen Wesen, die sich manchmal in fühlbarer Weise manifestieren, vergleichen, werden wir Beziehungen präzisieren, welche uns jetzt entgehen und werden ein konkretes Urteil über den Wert der spiritistischen und teleplastischen Hypothese fällen können.

Dr. Alzona hat nun vollkommen Recht, wenn er hervorhebt, daß eine Forschung unvollständig ist, welche nur die physikalischen Phänomene berücksichtigt. Aber dies ist auch die Ansicht Dr. v. Schrenck's, in dessen Werke sich eine ausführliche Darlegung des status psychicus der Eva C. und ein besonderes Kapitel über die psychischen Phänomene findet.*) Außerdem sind in den Sitzungsberichten psychische Vorgänge mit berichtet. Man darf jedoch nicht vergessen, daß ein Werk, das in erster Linie den tatsächlichen Vorgang der Materialisation an der Hand von Beobachtungsmaterial demonstrieren will, sich nicht darauf einlassen kann, endlose Theorien und Erklärungsmöglichkeiten bieten zu wollen und den Accent auf die psychischen Begleiterscheinungen zu legen!

Die okkultistische Literatur ist voll von Berichten dieser Art; dagegen fehlte bis jetzt eine Monographie der Materialisation. Gerade die langwierigen theoretischen Ausführungen in dem ausgezeichneten Werke des berühmten Genueser Psychiaters Morselli erschweren das Verständnis dieses prächtigen Buches außerordentlich und haben dazu beigetragen, demselben einen Umfang zu geben, der bis jetzt die Übertragung in fremde Sprachen unmöglich

*) S. 33, bezw. 253.

machte. Also gerade der Punkt, den Dr. Alzona im Werke von Dr. v. Schrenck-Notzing tadelnswert findet, scheint mir ein besonderer Vorzug seines an Präzision und Klarheit unübertroffenen Buches.

Nutzbringende Arbeit des siderischen Pendels.

Von F. Kallenberg (Bayreuth).

Die Feststellung von Wasserläufen. Ehe denn der wunderbare Pendel vermöge meiner Neuentdeckungen an dem heute von ihm eingenommenen, so hervorragenden Platz berufen wurde, galt er nicht für fähig, selbständig, ohne die Vorarbeit der Wünschelrute, der Auffindung von Quellen zu dienen. Das ist nun anders geworden.

Am 13. September 1913 berichtete mir Fräulein Julie Kniese, zurzeit Pflegeschwester in Eichwald bei Teplitz, eine meiner talentvollsten und vor allem in der Pendeldiagnose geschickten Mitarbeiterinnen, aus Turn in Böhmen: „Gestern und vorgestern bin ich im Sonnenhofland gewesen und habe mit Pfarrer Waikat das Terrain nach Trinkwasser mit dem Pendel abgesucht. Das Ergebnis war überraschend. Nachdem ich mir auf einer Brücke nochmals genau den Pendelgang eingeprägt hatte, gingen wir auf das große Moor- und Haideland. Zunächst gab der Pendel über dem Moorboden das Kohlezeichen. Moor und Torf dürften wohl, da der Grundstoff der gleiche ist, die gleiche Bahn wie Kohle haben. Die Schwingungszahlen waren niedrig. Plötzlich reagierte der Pendel an einer Stelle auf Wasser und wir konnten etwa 30 m lang den Lauf eines etwa 0,50 m, manchmal etwas breiteren, manchmal etwas schmäleren unterirdischen Baches mit allen Windungen verfolgen (einen Schritt zu weit links oder rechts erfolgte kein Ausschlag), bis wir in der Tat nach etwa 30 m durch besonders lebhafte Schwingungen aufmerksam gemacht, ein kleines, helles, verstecktes Quellchen bemerkten, welches an dieser Stelle zutage trat. Nach den anderen Richtungen hin gab der Pendel keinen Ausschlag, so daß wir also genau den unterirdischen Lauf des Baches bis zum Austrittspunkt verfolgen konnten. An diesem ist die Quelle schwer zu fassen, wohl aber da, wo ich den Ausschlag zuerst hatte, d. h. 25—30 m stromaufwärts. Weiter spürte ich an einer anderen, für die Er-

richtung des Sonnenhofes günstigen Stelle Wasser, doch nur etwa 0,75 m im Durchmesser. Es handelt sich hier also um keinen Bach und es muß die beabsichtigte Bohrung an dieser Stelle nun erst das Vorhandensein einer vielleicht tiefer liegenden Quelle beweisen. Nächstens teile ich Ihnen neue interessante Ergebnisse der Schwingungszahlen, sowie der Versuche im freien Lande mit."

Ferner schrieb mir Herr Ingenieur Georgievitz-Weitzer am 9. Juni aus Graz u. a.: „Dieser Tage besuchte mich Herr Franz Prisching, Herausgeber des „Geraden Michels" in St. Anton, und erzählte mir freudestrahlend, daß er mit Hilfe des siderischen Pendels Wasser auf seinem Grund erschlossen habe. Der Pendel sagte, daß an einer bestimmten Stelle in einer Tiefe von 5 m Wasser sei. Er grub nun dort und stieß bei einer Tiefe von 5,002 m auf genügend Wasser. Herr Prisching will sich jetzt ganz dem Quellenfinden mittelst des siderischen Pendels widmen. So feiert Ihre Sache im Stillen Triumphe. Es kommt aber bald der Tag, an welchem Ihr Pendel gleich der Wünschelrute allgemein anerkannt werden wird, davon bin ich durchdrungen!"

Das Bependeln der Hühnereier. Der erste Landwirt, welcher sich dieses einfache Verfahren zunutze machte, um das Ergebnis der Bebrütung von Hühnereiern nach Wunsch zu gestalten, ist der Metzgermeister und Ökonom Neuß in Tiefenthal bei Creußen (Oberfranken). Aus sämtlichen, einer Bruthenne anvertrauten Eiern krochen weibliche Kücken aus, wie er erwarten durfte, nachdem er die Eier vor dem Unterlegen nach Geschlecht durch Bependelung geprüft hatte (Hahn = Kreis, Henne = Ellipse). Über einem keimlosen, also unfruchtbaren Ei, steht der Pendel still; ein faules zeigt er durch Schräg- oder Querellipse an. Selbstverständlich kann es vorkommen, daß infolge subjektiver Beeinflussung oder sonstiger Störungen der Pendel eine unrichtige Angabe macht. Allein wenn auch nur 90 Prozent Treffer bei der Bebrütung der Eier erzielt werden, so sind die Landwirte gegenüber der bisherigen völligen Unkenntnis in Bezug auf das Endresultat doch durch das Pendelverfahren gewaltig im Vorteil. Man darf sich jedoch keiner Täuschung darüber hingeben, daß es noch Jahre dauern wird, bis das Mißtrauen gegen ein so wunderliches Instrument gewichen ist.

Die Pendeldiagnose. Von obengenannter Dame, welche in aufopfernder Weise zumeist Schwerkranke pflegt, empfing ich am 4. April laufenden Jahres nachstehende Mitteilung:

„Meine einstige Annahme, den Pendel zum Diagnosestellen verwenden zu können, hat sich tadellos bewahrheitet. Ich habe mit einem Arzte (dem Gynäkologen Dr. Eckstein in Teplitz) Versuche gemacht. Zuerst wird über dem Körper der Versuchsperson und über deren Handschrift — und, wenn man es haben kann, einer neuen photographischen Aufnahme — die Pendelbahn des Patienten festgestellt. Ist in dieser ein Stillstand, so wird nun ein Körperteil nach dem anderen abgependelt. Über jedem nicht erkrankten Teil ergibt sich die reine Bahn ohne Stillstand; erreicht der Pendel jedoch eine erkrankte Stelle, so steht er still und man kann darnach ganz genau die Ausdehnung der Erkrankung feststellen, die leidende Stelle mit Jodtinktur abgrenzen und der Arzt vermag darnach mit Leichtigkeit die Untersuchung vorzunehmen. Die Vorherbestimmung des Geschlechts ist bis jetzt fehlerlos gelungen; sie war bereits im ersten Monat der Schwangerschaft möglich."

Zum besseren Verständnis des diagnostischen Experimentes sei wiederholt, daß erkrankte, bezw. abgestorbene Gewebe die Ausstrahlungsfähigkeit eingebüßt haben und daher auch nicht imstande sind, Schwingungen des Pendels auszulösen. Von besonderem Interesse ist die graphische Darstellung des Verlaufes einer Uterus-Erkrankung, deren Abgrenzung auf das genaueste mit der Diagnose des Herrn Dr. Eckstein übereinstimmend von Tag zu Tag bis zur vollendeten Aufsaugung der Geschwulst bewirkt werden konnte. Gegenüber der nicht ganz ungefährlichen und auch nicht in allen Fällen anwendbaren Röntgenbestrahlung bietet der Pendel den Vorteil, den Kranken nicht zu berühren, zu schweigen von seiner fast kostenlosen Herstellung — ein gedrehter, glatter Seidenfaden und ein goldener, ja auch nur messingener Ring! In Behandlung stehen zurzeit dort noch, d. h. unter Pendeldiagnose, eine Lungen- und eine Nierenentzündung, über deren Verlauf ich wohl später zu berichten in der Lage sein werde.

Im zweiten Band der „Bibliothek für psychische Forschung" *) spricht sich Dr. E. Richardswalde über den siderischen Pendel u. a. wie folgt aus:

„Der siderische Pendel — das muß als unsere Arbeitshypothese gelten — ist ein Empfänger und Geber unbekannter Strahlen von unbekannter Frequenz und Länge, die er konzentriert und

*) „Was muß der Arzt vom Okkultismus wissen?" Verlag von Max Altmann, Leipzig.

weiterleitet. Der Pendelkörper mit seinen trotz aller Politur vorhandenen Unebenheiten scheint als Antennenspitze, der Seidenfaden als Antennenleitung zu wirken, das menschliche Nervensystem als Leitung zum Kohärer, dem Gehirn, zu dienen, während der menschliche Körper die nötige Energie liefert."

„Um die Versuche möglichst einheitlich zu gestalten, wurde vom Verfasser ein Normalpendel aus Gold von 7 mm Höhe, 21 mm Durchmesser und 10 gr Gewicht, das N-Pendel, vorgeschlagen. Zu feineren Versuchen werden dann Pendel von vermindertem Gewicht, aber innerhalb des dezimalen Systems gewonnen. Die des N-Pendels wird als ein Normon bezeichnet; die Kraftmenge, welche erforderlich ist, ein Normon in Schwingung zu versetzen, als Normodyn. Die weitere Bezeichnung der Normodyne erfolgt durch Versetzung der bekannten metrischen Termini, also 1 kg Normodyn, 1 μ Normodyn etc. Der erste systematische Versuch ist dahin gerichtet, die Kraft zu messen, welche einem Normodyn entspricht. Dies geschieht, indem 1 NP in die Nähe eines elektrischen Magneten gebracht und die Kraft desselben so lange gesteigert wird, bis deutlich sichtbare Pendelschwingungen eintreten. Selbstverständlich hat diese Messung unter Anwendung der feinsten Beobachtungsmethoden und unter Ausschließung aller Fehlerquellen, auch der persönlichen Beobachtungsfehler, zu geschehen. Bei diesen Versuchen ergab sich, daß die Vermittelung durch den Menschen **nicht** notwendig ist." (S. Dr. Rich. Rusch's elektrischer Pendelapparat mit Wechselstrombetrieb und Spiegelgalvanometer nebst Skala für Kreis- und seitliche Schwingungen zum Ablesen für zwei gleichzeitig arbeitende Beobachter! D. V.) „Mit dieser Feststellung ist die Pendelforschung als reines physikalisches Phänomen nachgewiesen. Weitere Versuche ergaben die merkwürdige Tatsache, daß der Pendel gar nicht mit dem betreffenden Gegenstande in Berührung kommen muß, sondern daß es genügt, das Objekt für etliche Augenblicke auf einen Spiegel zu legen, worauf ebenfalls Schwingungen eintraten. Damit ist bewiesen, daß irgendwelche Art strahlender Materie übertragen wird und auch in unendlich kleinen Mengen ihre Wirkung entfaltet. Es ist somit der siderische Pendel, wie aus den gegebenen Ausführungen hervorgeht, als ein Indikator des jeweiligen Zustandes des Astralkörpers zu betrachten und dient dazu, Veränderungen im Gleichgewichtszustande desselben nachzuweisen."

Soweit Dr. Richardswalde. Wenn man absieht von dem elektrischen Pendelapparat Dr. Rusch's in Innsbruck, der seit November v. Js. funktioniert und ein absolut richtiges Bild der Schwingungsbahnen gibt, dann steht doch der Anwendung des N-Pendels insofern ein ernstes Hindernis im Wege, als je nach der Kraft des Leitungsvermögens des Experimentierenden die Durchmesser der Schwingungen verschieden sind und auch die medialen Eigenschaften des Letzteren, die zurzeit der Versuche regierenden planetaren und meteorologischen Einflüsse in Rechnung gestellt werden müssen. Auf alle Fälle darf das Pendelstück nicht zu leicht und der Faden nicht zu kurz sein (nicht unter 25 cm); denn je schwerer und länger der Pendel ist, desto erfolgreicher behauptet er sich gegen unberufene Einwirkungen. —

Ein Artikel von Paul von Flehe „Neues vom siderischen Pendel" im Juniheft des „Zentralblatts für Okkultismus" bringt leider wieder die von uns längst abgetane Elektronen- und Jonentheorie — eine Kinderkrankheit der Pendelforschung — zum Vorschein. Das Naturgesetz, nach welchem der Pendel durch die Vermittelung des Menschen arbeitet, liegt mir zwar nun ziemlich klar vor Augen.

Ehe es jedoch der Öffentlichkeit übergeben werden kann, muß es auf exakt-wissenschaftlicher Basis so einleuchtend begründet und formuliert sein, daß es zum mindesten als Hypothese auf keinen heftigen Widerstand stoßen wird. Lassen wir auch erst einmal die Mitte Juli zu erwartende Broschüre „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften" aus der Feder zweier Experimental-Physiologen, Dr. R. Leuenberg und Leo von Siegen (Verlag von Max Altmann, Leipzig) zu Wort kommen! Wir werden dann sehen, wie weit diese aus fachmännischen gründlichen Studien hervorgegangene Schrift meinen Entdeckungen gerecht wird und ob sich Paul von Flehe in seiner an sich sehr begrüßenswerten Begeisterung für den siderischen Pendel nicht doch mit der Behauptung, „ohne Fehl", jede Charaktereigenschaft des Menschen ermitteln zu können, etwas zu weit vorgewagt hat. Viele hunderte erfolgreicher Experimente vermögen erst die Richtigkeit einer bestimmten Methode der Charakterdeutung so schlagend zu erhärten, daß sie ohne Bangen der öffentlichen Kontrolle übergeben werden dürfen. „Paul von Flehe" ist übrigens ein Pseudonym; es wäre aber dringend wünschenswert, daß diejenigen Mitarbeiter, die in Sachen des siderischen Pendels so Be-

deutungsvolles und zugleich Verantwortliches zu sagen haben, dies auch mit ihrem wahren Namen vertreten!

* * *

Nachtrag. Während vorstehende Zeilen noch im Korrekturbogen ruhen, ist uns aus Huber's Verlag in Diessen vor München ein neues Pendelschriftchen „Ergebnisse von Untersuchungen mit dem siderischen Pendel", von Dr. H. Langbein in Dresden, gereicht worden. Mit nicht zu übertreffender Nüchternheit, weit entfernt von jeder Begeisterung für die „Offenbarungen des siderischen Pendels" und die Anerkennung dieser meiner empirischen Arbeit auf das allernotdürftigste Maß beschränkend, sieht sich der Verfasser zu folgenden Zugeständnissen auf Grund seiner systematischen Untersuchungen gezwungen:

1. Die „odische Lohe" Carl von Reichenbach's ist nicht mehr zu leugnen. 2. Diese Aurastrahlung des Menschen radioaktiver Natur, übertragbar auf die photographische Platte, von letzterer reflektiert als dynamisch schwingende Figur, ist eine Ursache der Pendelschwingungen, welche sich in gesetzmäßiger Weise vollziehen. 3. Vermöge eben dieser Gesetzmäßigkeit der Pendelrotationen und ihrer genauen Differenzierungen kann man mit Sicherheit auf Charaktereigenschaften des Menschen schließen. 4. Es ist gar keine Rede davon, daß jene mathematisch geregelten Pendelrotationen und seitlichen Ausschläge mit Blutdruck, Unruhe der den Pendel haltenden Hand oder Autosuggestion als Erklärungsursache Geltung haben können. Jeder „Sensitive" weiß das.

Hiermit ist nur das Wesentlichste aus den Ergebnissen der Untersuchungen Dr. Langbein's angedeutet. Unseres Erachtens verdient die Anerkennung des v. Reichenbach'schen „Od" von seiten eines materialistischen Gelehrten, welchem meine zarten Hinweise auf übersinnliche Eigenschaften des siderischen Pendels ein Greuel sind, geeignet, den Leser meines Buches „abzustoßen", an erster Stelle hervorgehoben zu werden.

Dr. Langbein hat übrigens ohne jedwede engere Fühlung mit meinen Mitarbeitern und mir seine Studien be-

trieben. Das mußte sich natürlich ebenso rächen, wie seine Unkenntnis meiner Aufsätze in den „Psychischen Studien" und im „Zentralblatt für Okkultismus", die — aufbauend auf den „Offenbarungen" — Klärung und Läuterung der Pendelfrage brachten. Seine Broschüre weiß nichts von Dr. Rusch's elektrischem Induktionsapparat, so daß sie noch auf dem Standpunkt steht, daß der Pendel vom elektrischen Strom nicht zu beeinflussen sei. Wenn endlich der Verfasser sagt, ich hätte aus „falscher Pendelhaltung" irrige Schlüsse gezogen und beispielsweise den Rechts- und Linksherumgang des Pendels ganz übersehen, so kann ich, der nun seit 4 1/2 Jahren unter Anwendung aller nur erdenklichen Versuchsanordnungen mit dem Pendel hantiert, auch das „experimentum crucis" von Bähr (s. „Der dynamische Kreis" von Prof. Bähr auf 3. Umschlagseite (in seinen Bedingungen verschärfte, ruhig dazu schweigen. Denn was ist im Grunde Dr. Langbein's Schrift Anderes als die glänzendste Rechtfertigung meiner „Phantasien" über den siderischen Pendel? Scharf haben wir fortan nur denjenigen Schriftstellern auf die Finger zu sehen, die „Eigenbau" treiben und möglichst dichte Leinwand über unsere Pionierarbeit ziehen möchten. —

Schließlich sei noch erwähnt, daß wir binnen Kurzem aus der Feder des Kunstexperten und Genealogen Prof. L. Oelenheinz in Coburg eine Schrift zu erwarten haben: „Gemäldekunde und siderischer Pendel." So haben wir also nach einem Jahre harter Arbeit und schwerer Anfechtungen alle Ursache, mit den bisherigen Erfolgen zufrieden zu sein. F. Kallenberg.

Die mediumistische Kunst im Lichte ihrer Geschichte.

Von Hans Freimark.

Bisher sind die Erscheinungen der mediumistisch-künstlerischen Betätigung immer nur von Fall zu Fall beobachtet und beschrieben worden. Eine zusammenfassende Übersicht fehlte. Es ist einleuchtend, daß einer abgesonderten Betrachtung der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit in anderem Lichte erscheinen muß, als wenn das gleiche Vorkommnis im Zusammenhange mit ähnlichen und verwandten vors Auge gerückt wird. So wichtig und wertvoll die genaue Beobachtung des Einzelfalles ist, so wenig darf über diese der Überblick über das gesamte Gebiet versäumt werden. Wird er unterlassen, so ergeben sich

leicht falsche Schlüsse, indem ein Einzelfall sozusagen als Norm statuiert und alles, was sich an ihm zeigt, für allgemein giltig genommen wird. Wie verhängnisvoll eine derartige, auf die historische Linie verzichtende Beurteilung wirkt, zeigt deutlich die Überschätzung, die vielfach den mediumistischen Kunstleistuungen zuteil wird, und es lehrt vor allen Dingen die Annahme, die in diesen Leistungen tatsächlich Erzeugnisse geistiger Wesenheiten, die vom Ich des Mediums unterschieden sind, sieht.

Es ist begreiflich, daß eine solche Meinung sich in demjenigen verankern muß, der sich ohne weiteres den Aussagen der künstlerisch tätigen Medien gegenübergestellt findet. Dazu kommt die unleugbare Seltsamkeit und Eigenheit ihrer Produkte, die ebenfalls, wenn man von Vergleichungen mit dem bewußten künstlerischen Schaffen und dem triebhaften, bei gewissen geistigen oder seelischen Anomalien absieht, gefangen nimmt und geeignet ist, scheinbar die subjektive Auffassung der Medien zu bekräftigen. Wie anders aber, wenn wir diese Vorkommnisse nicht aus der Verbindung lösen, in der sie nicht nur mit dem künstlerischen Schaffen überhaupt, sondern in der sie auch untereinander stehen, wenn wir sie im Lichte ihrer geschichtlichen Entwickelung betrachten. In meiner Studie über die „Mediumistische Kunst“ *) habe ich den Versuch einer historischen Zusammenfassung gemacht. Was sich da als erstes ergibt, ist die Tatsache, daß das mediumistisch-künstlerische Schaffen in der Färbung, in der wir es heute kennen, erst einige Jahrzehnte nach dem Auftreten der spiritistischen Theorien amerikanischen Ursprungs sich geltend machte. „Frühere Zeiten,“ heißt es an genannter Stelle, „wissen von einer derartigen scheinbaren Besitzergreifung künstlerisch ungebildeter Individuen durch Künstlergeister einer anderen Sphäre nichts. Wohl gibt es zahlreiche Berichte, nach denen ein Gott oder eine Göttin dem in ihrem Dienst bemühten Bildner Modell stehen oder dem um ihr Lob beflissenen Sänger im Traume Melodien erklingen lassen, die sich dem Erwachten als das längst gesuchte Preislied erweisen. Mit der Herrschaft des Christentums machen die Götter den Heiligen Platz und unter ihnen ist es besonders die Gottesmutter, die einem frommen Maler gern ihr Antlitz zeigt, damit ihm ihr Bild gelinge. Doch stets wird dieser Vorgang als ein visionäres oder ein Traumerlebnis geschildert. Nie heißt es, daß die Heilige

*) Leipzig 1914, 2. Heft der „Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie“. (S. Literaturbericht! — Red.)

sozusagen in den Künstler eintrat und sich seiner Hand bediente, um ihre Züge auf die Leinwand zu werfen. Auch ereignete es sich wohl, daß ein eifriger Schüler, der mit seiner künstlerischen Aufgabe nicht zustande kam, im Schlaf eine klärende Weisung von dem verstorbenen Lehrer seiner Kunst zu empfangen vermeinte. Auf eine Angabe aber, die analog der Behauptung der künstlerisch sich betätigenden Medien unserer Zeit wäre, stoßen wir nicht. Eine Besitznahme durch einen Künstlergeist kennt keine frühere Epoche. Und sie kennt gleichfalls keine Begabungen, die bei Unbegabten in späteren Lebensaltern plötzlich hervorbrechen unter Umständen, die mit denen des spiritistischen Milieus eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen."

Ebensowenig treffen wir bei den Somnambulen der Pneumatologen und Mesmeristen auf derartige Umstände. Zwar finden sich in der magnetistischen Literatur zahlreiche Berichte über eine gewisse künstlerische Befähigung der Somnambulen, die sich in ihren Schlafzuständen äußert, aber nicht einmal behauptet eine, ihre Gabe von einer Geistpersönlichkeit zu empfangen, die von ihrem eigenen Ich unterschieden sei. Auffällig ist auch, daß die künstlerische Betätigung der Somnambulen sich vorwiegend auf Dichtung und Musik beschränkt. Sie singen, spielen hie und da improvisierend ein Instrument, wenn die Entzückung sie ergreift; sie sprechen in Versen, ihre Sprache wird voll und tönend, nimmt an Schwung und Bilderreichtum zu, aber sie malen nur sehr selten. Dabei hätte manche der Somnambulen Anlaß genug gehabt, zu Stift und Pinsel zu greifen; liebten doch viele von ihnen die Ausflüge auf Sonne, Mond und Sterne gleich den spiritistischen Medien. Wie diese, geben die Somnambulen lange Beschreibungen von jenen anderen Weltkörpern und ihren Bewohnern, sie schildern die Zwischenwelten in den verschiedensten Farben, doch illustriert haben sie diese Beschreibungen nicht. Was sie allenfalls zeichneten, waren Entwürfe der sogenannten Baquets, die sie für ihre Heilung nötig hielten. Am bekanntesten ist von diesen Entwürfen die Zeichnung der „Seherin von Prevorst" zu ihrem „Nervenstimmerin". Die Seherin hat außer diesem Entwurf noch den Sonnen- und den Lebenskreis gezeichnet, Kreisfiguren, in denen sie ihren Lebensablanf in allerlei Zeichen eintrug. Über den Vorgang dieser Arbeit berichtet Kerner:*) „Sie entwarf die ganze Zeichnung selbst in unglaublich kurzer Zeit, und ge-

*) „Die Seherin von Prevorst," 4. Aufl., 1846, in der von du Prel besorgten Neuausgabe, S. 224.

brauchte zu den mehreren hundert Punkten, in die diese Kreise geteilt werden mußten, keinen Zirkel oder sonstiges Instrument. Sie machte das Ganze mit freier Hand und fehlte nicht in einem Punkt.“ — „Sobald sie sich eines Zirkels bedienen wollte, den ich ihr, weil ich ihr das Geschäft dadurch zu erleichtern glaubte, anbot, machte sie Fehler.“ — „Bei dieser Arbeit kam sie mir wie eine Spinne vor, die auch ohne sichtbares Instrument ihre künstlichen Kreise macht.“ Diese Bemerkung Kerner's trifft den Nagel auf den Kopf. Wie die Spinne sich dem Drange hingibt, zu spinnen, so geben sich die Somnambulen und Medien dem Strömen des Lebensdranges hin. Der Unterschied zwischen Somnambulen und Medien ist nur der, daß die einen diese Hingabe als einen Aufschwung ihrer Seele schilderten, die anderen meinen, das Niedersteigen einer fremden Gewalt in sie oder eine Überschattung durch diese zu empfinden. Wie sehr aber diese Empfindung aus den Gedankenkreisen der eigenen Anschauung oder der der Umgebung gewoben ist, beweisen die sogenannten Volksdichter, wie Johanna Ambrosius und der schwäbische Bauer Christian Wagner, die ihre dichterische Begabung gleich einem Medium aus sich heraus wirken spüren und doch dieses Herauswirken nicht in irgend einer Gestalt personifizieren, einfach, weil ihnen spiritistische Ideen fernliegen. Und dies, obwohl sie Entrückungs- und Entfremdungszustände kennen.

Unter dem Einfluß spiritistischer Auffassungen werden eben die natürlichsten Ereignisse zu nahezu übernatürlichen Wundern. Begabungen, die sich spontan äußern, erscheinen als mysteriöse Beeinflussungen durch Geistwesen, während doch in Wirklichkeit die psychische Hochspannung, die in einem spiritistischen Zirkel webt, nur das Zutagetreten unbewußter Talente begünstigt. Daß sich dann dessen Äußerungen in das Gewand der Ideen kleiden, die in dem betreffenden Zirkel herrschen, ist erklärlich aus dem suggestiven Zwang, der jeder bestimmten Gedankenrichtung innewohnt. Wie leicht die Äußerungen natürlicher Begabung in spiritistischer Umgebung verkannt werden, lehren gerade die ersten, aus Amerika seinerzeit herübergekommenen Berichte über musikalische Mediumschaft. Und auch der berühmte Jesse Francis Shepard konnte nur durch seine eigene und durch fremde Verkennung zum musikalischen Medium gestempelt werden. Die Fähigkeit der musikalischen Improvisation ist nicht derart selten, daß man sie als mediale Eigenschaft bezeichnen könnte. Oder man müßte jede künstlerische Tätigkeit medial nennen, was sie freilich

in gewisser Hinsicht ist, nur nicht in spiritistischer Bedeutung, sondern in der einer Vermittelung zwischen der Welt des Außen, in der wir alle leben, und der Welt des Innen, in der jeder sich sein eigenes Leben schafft und aus der ihm die besondere Farbe seines Daseins quillt.

Den musikalischen Improvisationen kommen die tänzerisch-mimischen am nächsten, wie sie beispielsweise die bekannte Schlaftänzerin Magdeleine G. bot, bei der familiär begründete natürliche tänzerische Begabung und sensitive Reizbarkeit zusammenwirkten, um ihr in den Momenten eingeschränkten Bewußtseins beachtenswerte Tanzstellungen zu ermöglichen. Von der Schlaftänzerin zu den mediumistischen Verkörperungen angeblicher Geistwesen ist nur ein Schritt. Aber auch diese, oftmals echt künstlerischen Darbietungen beruhen nicht auf den Einwirkungen fremder Intelligenzen, sondern sind lediglich eine Folge der Gestalten bildenden Tendenzen des Unterbewußtseins, wie wir alle sie im Traume erfahren, und die sich bei sensiblen Individuen nur stärker und die ganze Persönlichkeit ergreifend in den traumhaften Zuständen des Trances auswirken. Nur eine andere Form dieses Auswirkens stellt die schreibmediumistische Darstellung des Lebens im „Geisterlande“ dar oder die Schilderung der Schicksale vermeintlicher Geistwesen, wie sie z. B. die Fürstin K a r a d j a in ihrer Dichtung „Zum Licht“ bietet. Daß an Stelle der unbekannten Geist-Verfasser derartiger Gemälde öfters bekannte Namen aus der menschlichen Geistesgeschichte treten, kann nur den verwundern, der bei Beurteilung dieser Erscheinungen die Sympathien und die Neigung ihrer menschlichen Urheber außer Betracht läßt. Einen der interessantesten Fälle bietet in dieser Hinsicht die Vollendung des Dickens’schen Romans „The Mystery of Edwin Drood“ durch ein amerikanisches Medium. Leider sind die Berichte, die wir darüber besitzen, in vielen Punkten derartig unvollkommen und lückenhaft, daß man von einer Kritik des Falles absehen muß, „nicht weil die Umstände ihn unerklärlich machen, sondern weil“, wie ich in der „M e d i u m i s t i s c h e n K u n s t“ ausführte, „die Ungenauigkeit, mit der über diese berichtet ist, den Schein des Wunders erweckt, wo vielleicht nichts Anderes vorlag, als der Trick eines begabten Mannes aus dem Volke.“

Ein solcher Schein des Wunders umgab auch die Äußerungen der malerischen Begabung des Amerikaners T h o m p s o n, die Oberst P e t e r den Lesern der „Psych. Studien“ im XI. Heft des XXVII. Jahrg. der Zeitschrift schilderte. Der Sachverhalt sei hier kurz wiederholt.

Thompson empfand plötzlich im Sommer 1905 den Drang, Gemälde zu skizzieren und auszuführen. Er hatte keine künstlerische Ausbildung genossen, besaß aber schon durch seinen Beruf einige zeichnerische Fähigkeiten, hatte sich wiederholt mit der Herstellung von Künstler-Photographien befaßt und zeigte auch sonst Interesse für Malerei. Ehe ihn der Drang zum Malen überkam, war er ein paarmal flüchtig mit einem Maler Robert Swain Gifford in Berührung gekommen. Dieser Maler meinte er nun zu sein. Als er 1906 eine Ausstellung der Gemälde Gifford's besuchte, erfuhr er, daß der Künstler im Januar 1905 gestorben war. Er gab nun dem Maldrange erst recht nach. Die Gemälde sah er in Visionen vor sich. Eine dieser verfolgte ihn trotz wiederholten Skizzierens, was ihn zu Hyslop führte. Dieser suchte durch andere Medien Aufklärung auf spiritistischem Wege zu erlangen, doch waren die Ergebnisse nicht befriedigend. Thompson suchte darauf die Witwe Gifford's auf, übergab aber Hyslop zuvor mehrere Skizzen, die er im Sommer und Herbst 1905 nach Visionen gemalt hatte. Im Atelier Gifford's fand er nun eine Skizze, die völlig identisch mit einer der visionären Zeichnungen war. Thompson begab sich nun nach den Lieblingsplätzen Gifford's, wo dieser seine Studien gemacht hatte, und stellte auch hier Übereinstimmungen mit seinen Skizzen fest. Was den Fall Thompson interessant macht, ist das Bestreben nach Identifikation mit Gifford. Die Forschungen Freud's und seiner Schüler haben die Bedeutung des Strebens nach Identifikation für die Entwickelung der menschlichen Persönlichkeit dargetan. Unter gewöhnlichen Umständen geht freilich dieses Streben nicht so weit, wie bei Thompson, aber doch oft weit genug, daß es zu einer starken Annäherung an Charakter und Wesen des Vorbildes kommt. Diese Neigung tritt uns am augenfälligsten in den Jugendjahren entgegen, wo die Mädchen der verehrten Lehrerin, die Jungen dem Lieblingslehrer nachzuahmen trachten, indem sie sich die charakteristischen Gebärden, die Eigenschaft seiner Schrift, wenn auch nur in einzelnen Zeichen, angewöhnen. Bei Thompson finden wir dies Bemühen wesentlich gesteigert. Thompson hatte Gifford bei Lebzeiten gekannt, hatte auch seine Arbeiten, wie die Stätten seiner Tätigkeit teilweise gesehen. Er selbst hatte, dies geht unzweifelhaft aus seiner Beschäftigung hervor, künstlerische Impulse. Es ist nur natürlich, wenn diese ihn beim Anblick der künstlerischen Leistungen eines anderen empfinden lassen: wenn du das doch auch könntest! Solange dieser andere lebt, bleibt es beim Wunsch. Erst

nach dessen Tode drängt der Wunsch zur Auswirkung. Daß Thompson vom Tode seines Vorbildes bewußt keine Kenntnis hatte, ist ihm zu glauben. Demnach dürfte ihm die Nachricht irgendwie zugekommen sein; er ließ sie unbeachtet, vergaß sie und nur der erwachende Drang zum Malen, die Empfindung, Gifford zu sein, zeugen davon, daß sie in ihm lebendig blieb. Das ist keine Konstruktion, um der spiritistischen Hypothese auszuweichen. Diese Annahme hat vielmehr Gründe für sich. Bei der Befragung der Medien durch Hyslop konnten diese nämlich nie genaue Angaben über irgend welche näheren Umstände machen, die Bezug auf Gifford und die Bilder hatten. Sie redeten nur ganz allgemein davon, daß es zu Thompson als Führer Beziehungen habe. Und das war Thompson's Idee. Erst nachdem Thompson die Witwe Gifford's aufgesucht, also Gelegenheit gehabt hatte, seine Kenntnisse in Bezug auf Gifford bewußt und unbewußt zu bereichern, wurden die Angaben der Medien genauer. Thompson's Unterbewußtsein enthielt eben jetzt weit mehr brauchbaren Stoff. Die Übereinstimmung seiner visionären Skizzen mit Gifford's Gemälden und seinen Vorbildern ist nicht schwer zu erklären, kannte doch Thompson, wie erwähnt, mehrere dieser Bilder und auch einige der Stätten, wo Gifford malte. Das scheinbare Wunder und die scheinbare Beeinflussung durch den verstorbenen Gifford hellt sich also auf als die Folge einer starken Beeindruckung durch die Werke und die Persönlichkeit des lebenden Künstlers anf einen künstlerisch empfindenden Menschen. Und wie dieser Bericht vor dem eindringenden Forschen jede Spur einer außermenschlichen Einwirkung verliert, so verlieren ihn auch die anderen Fälle, welche die Geschichte des mediumistischen Kunstschaffens bietet und die in dem breiteren Rahmen der Studie über die „Mediumistische Kunst“ eingehend behandelt werden konnten. Hier müssen wir uns auf einige Stichproben beschränken, aber auch sie werden dem Leser schon gezeigt haben, daß der Schluß berechtigt ist, der sich in der „Mediumistischen Kunst“ aus dem historischen Rundblick über das mediumistisch-künstlerische Schaffen ergab:

„Das Übersinnliche, dem Gutgläubigkeit einerseits und spiritistische Theoriebefangenheit andererseits in diesen Produktionen gegenüberzustehen meint, ist kein Übersinnliches. Es ist einzig ein Innersinnliches. Nicht ein höheres Da oder Dort wirkt durch die Medien, sondern ein tiefes Dringen drängt empor aus ihnen. Keine fremde Seele offenbart sich mit ihrer Hilfe, ihre eigene offenbart uns

neue Möglichkeiten ihrer selbst; sie sucht, sie erzwingt sich diese Möglichkeiten. Um sie zu erleben, dazu ist ihr jedes Mittel willkommen. Gestalten um jeden Preis, das ist ihre Losung. Warum sollte sie zögern, ihren Wunsch zu gestalten, ihre Person werden zu lassen? Es ist ein Spiel mehr für sie. Und sie hat am Spiele Freude. Die Gewalt aber, die in ihrem Spiele liegt, die ist es, die der Mensch als Übermächtiges empfindet. In dieser Gewalt spürt er etwas, das stärker ist als seine Begrenztheit, das Grenzenloses will, er spürt Geist. Das Unfaßbare sich faßlich zu machen, zerspaltet er den einen Geist in Geister. Das ist sein Irrtum und sein Verhängnis. Ihn dem zu entreißen gilt es. Denn nicht den Geistern haben wir uns zu beugen — sie sind, was wir sind: Geschöpfe, und zwar Geschöpfe, die wir schufen und fortfahren zu schaffen —: wovor wir uns einzig beugen müssen, weil wir Wirker seines Willens sind, wissend oder unwissend, das ist die eine unsichtbare wirkende Kraft in allem Daseienden, Geist."

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.*)

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 394.)

Was Swedenborg in etwas breiter, theologisierender Weise hier schildert, ist der dem Bewußten des Menschen eigentümliche Grundtrieb, der Egoismus, und die ihm dienstbare Erkenntniskraft, die Intelligenz, in ihrer Iso-

---

*) Im Juniheft war zu lesen: S. 350 vorletzte Zeile: „einigermaßen" anstatt „gleichmäßig" und S. 355, Z. 11 v. o.: „Dem herrschenden Prinzip des (anstatt „als") Egoismus gemäß." — Das in meinem Aufsatz vertretene Prinzip der gerechten Abwehr oder Notwehr, das der christlichen und anderen Morallehren widerstreitet, verficht übrigens auch Schopenhauer in seiner „Grundlage der Moral", wo er sich hierüber folgendermaßen äußert: „Wie ich ohne Unrecht, also mit Recht, Gewalt durch Gewalt vertreiben kann, so kann ich, so mir Gewalt abgeht oder es mir bequemer scheint, es auch mit List. Ich habe also in den Fällen, wo ich ein Recht zur Gewalt habe, es auch zur Lüge, so z. B. gegen Räuber und unberechtigte Gewalttätiger jeder Art, die ich demnach durch

liertheit von der dem Unterbewußten eigenen altruistischen und harmonisierenden Kraft und dessen Vermögen, der Intuition, als Quelle aller individuellen und sozialen Disharmonie.

Meines Erachtens hat die Intelligenz, als sie den durch den Individualisationsprozeß bedingten Egoismus, also ein bloßes Accidens (weil nicht zum bleibenden Wesen der sich differenzierenden Substanz gehörig), zum Grundgesetz des sozialen Lebens erhob, eine Naturwahrheit von großer Wichtigkeit dabei nicht in Betracht gezogen, die der amerikanische Seher Andrew Jackson Davis, wie folgt, ausspricht: „Die Dualität der Anordnung ist eine unwandelbare Offenbarung der Natur. Es sind immer zwei in Einem: ein positives und ein negatives Prinzip. Die wahre Einheit wird von direkt entgegengetzten Verwandtschaften oder von einer gehörigen Aneinanderpassung positiver und negativer Prinzipien gebildet. Es ist diese Anpassung, welche Harmonie hervorbringt.“ *) —

Hier zeigt sich in auffallender Weise die Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit der Intelligenz im Erkennen fundamentaler Wahrheiten. Nicht nur, daß sie in diesem Falle nicht auf ein wirksames Gegenprinzip schloß, wie es konsequenter Weise hätte geschehen müssen, vermag sie nicht einmal die jedem Unbefangenen sich aufdrängende natürliche Wirksamkeit desselben als solche zu erkennen. Diesem Fundamentalirrtum verdankt man die naturalistische Ethik, von welcher uns Weng folgendes, diesem Irrtum entsprechendes Bild entwirft:

„Die natürliche (naturalistische) Ethik tritt im Gewande des unverblümten Egoismus auf und macht keinerlei Um-

---

List in eine Falle locke. Darum bindet ein gewaltsam erzwungenes Versprechen nicht. Nach dem oben aufgestellten Prinzip verfährt auch jeder Verständige, selbst wenn er von der strengsten Rechtlichkeit ist. Kehrt er z. B. von einem entlegenen Orte zurück, wo er Geld behoben hat und ein unbekannter Reisender gesellt sich zu ihm, frägt, wie gewöhnlich, erst wohin und dann woher, darauf allmählich auch, was ihn an jenen Ort geführt haben mag, so wird jener eine Lüge antworten, um der Gefahr des Raubes vorzubeugen. Und so kommen gar viele Fälle vor, in denen jeder Vernünftige ohne allen Gewissensskrupel lügt. Die Ansicht allein beseitigt den schreienden Widerspruch zwischen der Moral, die gelehrt, und der, die täglich selbst von den Redlichsten und Besten ausgeübt wird. Jedoch muß dabei die angegebene Einschränkung auf den Fall der Notwehr streng festgehalten werden, da außerdem diese Lehre abscheulichem Mißbrauche offen stände.“ Kaindl.

*) A. J. Davis, „Der Arzt“ (S. 114, 115).

stände, dies zu bekennen; denn das große Beispiel, dem sie folgt, ist die Natur, welche im Kampfe ums Dasein eine moralische Intervention nicht kennt und nur ein Prinzip (!) zum Ausdrucke bringt: den Egoismus, nach dem jedes Lebewesen ohne Rücksicht auf die anderen seinen Platz behauptet.“ —

Über das von der Intelligenz negierte, dem Individualisationsprinzip und seiner Grundtendenz, dem Egoismus, entgegenwirkende, einigende, altruistische, harmonisierende Prinzip empfangen wir durch die Intuition des amerikanischen Sehers Davis folgende Belehrung:

„Es gibt ein allmächtiges, reinigendes und verbrüderndes Prinzip, welches die natürlichen, geistigen und himmlischen Abteilungen von Gottes allgemeinem Tempel durchdringt und erfüllt, ein Prinzip, welches Atome und Planeten in ein erstaunliches System vereinigt, welches Menschen und Geister mit ewiger Macht und Lieblichkeit begabt und welches das göttliche Erbe der menschlichen Seele ist.“ —

Als eine natürliche Entwickelung dieses Prinzipes wäre die Moral zu betrachten, wofern man unter dieser ein im Unterbewußten wurzelndes Mit- und Gerechtigkeitsgefühl nebst einem natürlichen Antrieb zu deren Betätigung, und nicht jene abstrakten Moralbegriffe versteht, welche bloße Spekulationen oberbewußter Intelligenz sind.

„Das Moralische,“ sagt Weng, „ist ein in der Menschheit zur Erscheinung kommendes widernatürliches und altruistisches Empfinden, in der Form der großen Anlage und Möglichkeit zur Entfaltung, das, obwohl es als Naturerscheinung gefaßt werden muß, sich als Widerspruch gegen die im Kampfe ums Dasein, d. h. im Leben überhaupt herrschenden Naturgesetze, manifestiert und darum seinem Wesen nach — eine von den Naturgesetzen unabhängige Basis in Anspruch nimmt. — Schopenhauer hat als erster diesen Widerspruch selbst definiert, und es ist ein vergebliches Beginnen, diesen natürlichen Widerspruch, auf den er sein ganzes System aufgebaut hat, diesem System zum Vorwurf machen zu wollen oder ihn auszugleichen oder fortzuschaffen, wie Dr. Ed. Hartmann und andere versuchten. — Denn dieser Widerspruch, den jeder (?)*) als innere Erfahrungssache konstatieren muß, ist geradezu der Angelpunkt seines Systems und die Basis seiner Ethik — d. h. der Ethik überhaupt —, wie ich hinzuzusetzen wage, denn es gibt einfach keine andere Basis der Moral als diese

---

*) Wohl nur der, dessen Oberbewußtes von seinem Unterbewußten nicht völlig isoliert ist.

„„widernatürliche - natürliche““. — Schopenhauer's Ethik wirkt darum so überzeugend, weil sie sich an die innere Erfahrung eines jeden wendet. Er hat die Achse der Philosophie und Ethik aus der Vernunft, wo sie verrostete, in das „„Wesen der Menschen““ verpflanzt, wo sie einer unaufhörlichen Erneuerung fähig ist.“ *) —

Da man sich die Weltgesetze nicht mit sich selbst in einem unvereinbaren Gegensatze denken kann, so wird man den in der Menschenbrust gegen das Naturgeschehen sich regenden moralischen Widerspruch nicht sowohl als das Resultat einer über- oder außernatürlichen Wesenheit zu betrachten haben, als vielmehr darin die Folge einer schlechten Anpassung zweier, in der gesamten Natur wirksamen, konträren Prinzipien **) erblicken müssen. Dieser Widerspruch zwischen Innerem und Äußeren, zwischen Moral und Naturgesetz, zwischen Altruismus und Egoismus, zwischen Intuition und Intelligenz muß, wenn die einander konträren Prinzipien der Individualisierung und Harmonisierung im Laufe der fortschreitenden Entwickelung allmählich zu einer richtigen Anpassung gelangen und aus ihren Extremen in einen Zustand harmonischen Gleichgewichts übergehen, als ein nicht essentieller, sondern bloß accidentieller sich mit der Zeit ausgleichen. Die Intelligenz hat, indem sie im „Kampf ums Dasein“ ***) das Fundamentalgesetz des natürlichen und sozialen Lebens entdeckt zu haben glaubt, die Natur gänzlich mißverstanden, da sie keineswegs die Absicht verrät, eine der beiden miteinander in Wechselwirkung stehenden Tendenzen zur alleinherrschenden zu machen und dadurch entweder die Gesamtheit der

---

*) Gustav Weng, „Schopenhauer-Darwin.“

**) Da das Wort „Prinzip“ hier öfters in den ihm von Davis gegebenen Bedeutungen gebraucht wurde, so mögen seine beiden Definitionen hier angeführt werden: „Prinzip bedeutet erstens einen unwandelbaren Modus (Art und Weise) der Tätigkeit und zweitens eine unwandelbare und unvergängliche Substanz — ätherisch, durchgeistigt, der Wahrnehmung der fünf Sinne verschlossen, jedoch ebenso wirklich und materiell, ebenso sehr dem Nichts entgegengesetzt, als irgend sonst etwas Substantielles und Unzerstörbares nur sein kann.“ („Vorbote der Gesundheit“ S. 229.)

***) Weng wirft in dem vorerwähnten Buche die Frage auf: „Was heißt nun eigentlich Kampf ums Dasein?“ und beantwortet sie also: „Das Individuum kämpft entweder mit seinesgleichen, um einen Platz an der Tafel des Lebens oder mit den von der Natur gewährten Existenzbedingungen. Im ersten Falle muß es seinen Mitgeschöpfen Schmerz zufügen, im zweiten erleidet es ihn selbst. Die Stärksten und der Anpassung Fähigsten bleiben übrig und pflanzen sich fort. Daraus ergibt sich die fortschreitende Vervollkommnung und Entwickelung. Der Kampf ums Dasein regelt das Verhältnis von Mensch zu Mensch“ (S. 44, 26).

Selbstherrlichkeit des Individuums oder umgekehrt das Individuum der Gesamtheit zu opfern, sondern vielmehr das Bestreben zeigt, die beiden heterogenen Tendenzen mit einander in Harmonie zu setzen, wodurch die Interessen des Individuums mit jenen der Gesamtheit in Einklang kommen würden.

Anstatt des Kampfes ums Dasein, der ja doch nur ein Anzeichen von rudimentärer Entwickelung und von der Prävalenz des Egoismus ist, hätte man sich die organische Entwickelung zum Vorbilde nehmen sollen, was schon insofern geboten gewesen wäre, als man sich daran gewöhnt hat, den historischen, vom Menschen in der Kultur bewirkten Fortschritt als die naturgemäße Fortsetzung der organischen Entwickelung zu betrachten (Weng S. 26, 34, 35).

Vor allem hätte man da zu berücksichtigen gehabt, daß alle organische Entwickelung von innen nach außen erfolgt und nicht umgekehrt. Anstatt aber in richtiger Würdigung dieser Tatsache die Qualitäten, Fähigkeiten und Potenzen des Innern oder Unterbewußten als die für eine naturgemäße Fortentwickelung maßgebenden Faktoren zu betrachten und ihnen die Vorherrschaft zu sichern, hat man in totaler Verkennung derselben das genaue Gegenteil davon getan, indem man die Eigenschaften, Vermögen und Kräfte des Äußern oder Oberbewußten — welches ja gegen jenes Primäre und Entwickelnde nur ein Sekundäres und Entwickeltes ist —, als diejenigen Faktoren ansah, die allein bei einer naturgemäßen kulturellen Entwickelung Berücksichtigung finden dürfen.

Anstatt dort, von woher die Höherentwickelung erfolgt, nämlich im Innern des Höchstentwickelten, die weiteren Absichten und Ziele der fortschrittlichen Entwickelung zu studieren, wandte man sich an das Äußere des Minderentwickelten und verfiel so in den verhängnisvollen Fehler, rudimentäre Entwickelungsformen für allgemein giltige Entwickelungsnormen zu halten. Man folgerte, daß „jeder so viel Recht als Macht habe, daß alles Natürliche moralisch sei und daß die Moral, die sich den biologischen Gesetzen entgegenstellt, ein bloßes Kunstprodukt sei und keine Existenzberechtigung habe“ (Weng S. 27). Als sich durch den Irrtum der vom Egoismus verblendeten Intelligenz das Oberbewußte vom Unterbewußten völlig emanzipiert hatte und dadurch auch die Fühlung mit dem natürlichen Entwickelungsprinzipe verlor, machte sich dies im großen sozialen Organismus, infolge einer hierdurch bewirkten bedeutenden Lockerung in der inneren Verbindung seiner Teile und Verwirrung in ihren Verhältnissen, in einer

ebenso unheilvollen Weise bemerkbar, wie in einem körperlichen Organismus, in dem die „vis medicatrix naturae“ durch Mißgriffe der Intelligenz an ihrer freien Wirksamkeit gehemmt ist. Übrigens ist meines Erachtens diese Übereinstimmung keine bloß zufällige, sondern kommt daher, daß es sich in beiden Fällen um Funktionsstörungen des inneren, harmonisierenden Prinzipes handelt, nur mit dem Unterschiede, daß jene die Gesellschaft, diese das Individuum betreffen.

Es liegt zweifellos an der Untätigkeit des harmonisierenden zentralen Prinzipes, daß unser modernes Leben Erscheinungen aufweist, die dem zeitgenössischen Philosophen Rudolf Eucken zu folgenden Klagen Anlaß geben: „Immer peinlicher empfinden wir den weiten Abstand zwischen dem Reichtum und der Größe der Arbeit an der Peripherie des Lebens und der völligen Leere im Zentrum; im inneren Bestande des Lebens finden wir ein Überwiegen eines bloßen Menschengetriebes, einen Kampf, ein Sichaufbauschen und Sichemporheben des Einen über den Andern, Ehrgeiz und Eitelkeit der Individuen ohne Maß, ein hastiges Jagen und Vorwärtsdrängen, ein fieberhaftes Anspannen aller Kräfte, aber in dem allem keinen Wesensgehalt und keine innere Erhöhung, daher auch keinen Sinn, noch Wert des Lebens, schließlich einen einzigen großen Schein, ein Sinken der Kultur zur Kulturkomödie. Wer das Ganze überdenkt und den Abstand zwischen der unsäglichen Arbeit und dem Ertrage für den Kern des Lebens erwägt, der wird entweder einer völligen Verneinung und Verzweiflung zutreiben oder aber er muß neue Wege suchen, die dem Leben einen Gehalt zu sichern und den Menschen vom Kleinmenschlichen zu befreien vermögen.“*) —

Und Daumer fühlt die unendliche Öde eines Lebens, welches den belebenden und vervollkommnenden Einflüssen des Unterbewußten verschlossen ist, wenn er sagt: „Es ist schauderhaft, sich eine Zeit zu denken, wo der Rationalismus vollständig durchgedrungen, wo alles in unserem Geiste und Geschmacke, unserer Auffassung und Vorstellung der Dinge und unserer selbst durch und durch nur Verstand wäre; und man muß Gott danken, wenn sich in dem leeren, kalten Lichtreiche eines „aufgeklärten“ Zeitalters und seiner rationalistischen und materialistischen Wissenschaft noch einige dunkle Partieen und superstitiöse Reste befinden, welche die ausschließliche Herrschaft eines Elementes

*) Rudolf Eucken: „Einführung in eine Philosophie des Geistesleben.“ Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1908, S. 41.

mindern, worin ein wahrer, vollständiger Mensch nicht leben kann. Das Vorhandene ist zu gleicher Zeit Oberfläche und Tiefe, Schale und Kern —, dieser Verstand aber macht alles zur Oberfläche, alles zur Schale und führt einen leidenschaftlichen Krieg gegen Tiefe und Kern. Sein Geschäft nach dieser Seite hin ist ganz nur negativ und destruktiv, ein ewiger, durchgängiger Geistes-, Seelen- und Lebensmord in allen Bereichen der menschlichen Welt- und Selbstbetrachtung." *) (Fortsetzung folgt.)

Spiritismus und Wissenschaft.

Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz).

(Schluß von Seite 410.)

Die Forderung, restloses, sicheres, eindeutiges Wissen zu erlangen, leitet die Arbeitsweise des Forschers. Er muß sie aber nach dem Material, das er bearbeiten will, einrichten und seinen ganzen Scharfsinn aufwenden, alles, was möglich ist, herauszuholen. Zunächst wird er wohl den leichtest gangbaren Weg einschlagen, selbst auf die Gefahr hin, daß die ersten Resultate noch unklar, unsicher sind (z. B. nur im Dunkel arbeiten, wenn dies die raschesten und stärksten Resultate liefert). Dann aber wird er zur Sicherung der Nachprüfung noch einmal Schritt für Schritt das Terrain auf seine Zweckmäßigkeit hin prüfen und dabei bestrebt sein, an manchen Stellen Ergebnisse zu erzwingen zu suchen, wo sie anfangs unmöglich schienen, um die Grenzen der Erscheinungsformen kennen zu lernen (z. B. wird er vom Dunkel zum Halbdunkel übergehen und schließlich es auch so einzurichten suchen, daß ihm das Tages- oder ein diesem an Helligkeit gleichstehendes künstliches Licht für seine Versuche verfügbar bleibt, ähnlich wie der Photograph von der Dunkelkammer zur Gaslichtentwickelung vorgedrungen ist). Die ganze Erscheinung wird schließlich zergliedert und jedes einzelne Glied gesondert geprüft. Dabei scheidet sich das Wesentliche der neuen Tatsache von dem Allgemeinen und Bekannten ab und tritt klar, eindeutig hervor. Die getrennte Untersuchung der Erscheinungsformen eines Gebietes kann zur Arbeitsteilung unter mehrere Gelehrte, sowie zur Verteilung auf verschiedene Zeiten führen, besonders dann,

---

*) G. Fr. Daumer: „Das Geisterreich" (S. 40). Verlag von W. Türk, Dresden 1867.

wenn einzelne Formen an die individuelle Veranlagung des Versuchsobjektes gebunden, über das gewöhnliche Maß gesteigert oder zu gewissen Zeiten verschieden sind, sodaß sie nicht jederzeit gleichmäßig studiert werden können oder der Eintritt der Untersuchungsmöglichkeit abgewartet werden muß. Dieser Fall tritt besonders beim Spiritismus ein, der ähnlich wie die Kunst auf besondere Begabungen angewiesen ist. Auch darin gleicht er dieser, daß eine systematische Entwickelung der vorhandenen Begabung das Resultat zu steigern imstande ist.

Selbstverständlich ist das ganze weite, heute noch unter dem Namen „Spiritismus" bekannte Tatsachen-Gebiet genau so gut im allgemeinen, wie in einzelnen Teilen der wissenschaftlichen Forschung zugänglich. Man kann es sowohl naturwissenschaftlich behandeln, wie den Fächern der Geisteswissenschaften angliedern. Im ersteren Falle, als Naturvorgang betrachtet, handelt es sich um Erforschung einer Energieart, die, wiederholt spontan auftretend, unserer Kenntnis sich aufgedrängt hat, die wir aber auch experimentell hervorrufen und ihre Eigentümlichkeiten gesondert studieren können. Im anderen Falle bietet sie sich der historischen Forschung im Geschichts-, Sagen- und Mythenstoff dar, sowie bei Vergleichung des ersten mit dem zweiten der Naturphilosophie zur Beobachtung der Entwickelung des Wahrnehmungsvermögens und der Kunstwissenschaft zur Beurteilung der Gestaltungskraft.

Wenn der bisher erkennbare Tatsachenbestand des „Spiritismus" noch nicht in dem der Wichtigkeit des Stoffes entsprechenden Maße geordnet und den anderen Wissensgebieten angegliedert worden ist, so liegt das an zwei in der menschlichen Natur tief sitzenden Instinkten: dem Abscheu gegen das Tote und der Ehrfurcht vor dem Ewigen. Dem Spiritismus gegenüber äußern sie sich als Gespensterfurcht und Unsterblichkeitsglaube. Zum Hemmnis für die Wissenschaft sind sie bisher dadurch geworden, daß sie einesteils aufgesucht wurden — die Gespensterfurcht als Nervenreiz, der Unsterblichkeitsglaube als Trost — und anderenteils verabscheut wurden, — die erstere als Aberglaube, der zweite als Feind der exakten Naturerkenntnis. Bei näherer Betrachtung erweisen sich diese Hemmnisse als Vorurteile, die man bei einem wissenschaftlichen Arbeiter nicht antreffen sollte. Wie der Anatom den Ekel vor dem Kadaver überwinden muß, so muß auch der spiritistische Forscher die Gespensterfurcht bemeistern; er muß seine Sinne vollkommen in der Zucht haben. Es ist darum ein falscher Schluß, der Spiritismus fördere die Gespensterfurcht und Grusel-

sucht. Die Überwindung derselben ist seine conditio sine qua non.

Der Abscheu gegen Kadaver und Gespenster ist nichts anderes als die Furcht vor dem Tode und vor all den Naturkräften, die der Mensch nicht bezwingen kann. In der drückenden Stimmung, wo der Mensch nach einem vernichtenden Naturereignis ganz die Ohnmacht seiner Kräfte erkennen mußte, hat er sich durch dauerhaftere Naturvorgänge, wie Sterne, Berge, den stets gleichen Verlauf der Tages- und Jahreszeiten usw. getröstet und in dem Gedanken „Ewigkeit" etwas von dem Drucke der Ohnmacht Befreiendes, Stärkendes geschaffen. Freilich ist die vorausgegangene Ohnmacht nicht ohne Spur in der Erinnerung geblieben. Im Gegensatz zu der selbst den mächtigsten Naturereignissen frei gegenüber stehenden Bewunderung, zu der starke Naturen sich durchringen, hat die Angst vor einer Wiederkehr in den Schwachen den Drang erweckt, da, wo die physischen Kräfte versagen, moralische und geistige zur Mitwirkung heranzuziehen. Und schließlich haben Priester dieses Verlangen benutzt und an Stelle des natürlichen ein moralisches Kausalgesetz mit käuflicher Beschränkung gesetzt unter geschickter Deutung der unter „Spiritismus" begriffenen Energieformen, solange diese von der Wissenschaft vernachlässigt worden waren. Dadurch ist der Anschein entstanden, als sei er eine Stütze des priesterlichen Gottes- und Unsterblichkeitsglaubens und eine Hemmung der voraussetzungslosen Wissenschaft, während er vielmehr danach strebt, in freier Forschung furcht-, rücksichts- und restlos alle jene übermächtig und ewig erscheinenden Vorgänge systematisch zu erforschen, wo eine ganz bestimmte — vielleicht als Seelenkraft anzusprechende — Energieform außerkörperliche physische Wirkungen hervorbringt oder organische Funktionen des Körpers, den Wahrnehmungsapparat und den Vorstellungsbesitz in auffälliger, dem normalen Verlauf scheinbar widersprechender Weise beeinflußt. Die um den Ewigkeitsgedanken und Unsterblichkeitsglauben sich gruppierenden Vorstellungen können ihm hierbei als Wegweiser zur Auffindung analoger Vorgänge in geschichtlicher Zeit dienen. Der sie erzeugende Instinkt aber wird so, von der ihn vergrößert projizierenden, Schreck und Reiz erregenden Unklarheit befreit, rein in seiner natürlichen Funktion zu erkennen sein. Es besteht mithin kein Grund, die spiritistische Forschung als Furcht und Aberglauben fördernd wissenschaftlich abzulehnen.

Wohl können äußere Rücksichten als Hemmnisse für den Forscher auftreten. Er darf z. B. nicht einen lebenden

Menschen sezieren, um die Tätigkeit der inneren Organe zu beobachten, weil er dabei das Leben des Betreffenden aufs Spiel setzt. Es handelt sich jedoch bei solcher Rücksicht häufig nur um eine zeitliche Hemmung, da durch geeignete andere Hilfsmittel auf einem Umwege dasselbe, wenn nicht ein besseres Resultat erzielt werden kann. Hierfür hat gerade der Spiritismus ganz neue Wege geöffnet, die bei restloser Forschung unter den geeigneten Bedingungen nicht mehr unbegangen bleiben dürfen.*) —

Die Sammlung. Der Forscher muß nun seine eigene Arbeit mit derjenigen vergleichen, die andere auf diesem Gebiete vor ihm geleistet haben. Er muß zu diesem Zwecke alles zu seiner Kenntnis zu bringen suchen, was darüber berichtet worden ist.

Die Häufung des eigenen und fremden Stoffes verlangt eine Gruppierung und weitergehend eine bis ins Einzelne durchgeführte Ordnung. Unter Umständen werden komplizierte Nachrichten in ihre Teile zerlegt oder an mehreren Stellen auf sie verwiesen. Ist diese Ordnung vorgenommen, so kann festgestellt werden, was an den eigenen Resultaten neu ist, d. h. was in der Richtlinie der Vermutungen anderer liegt oder was daneben oder darüber hinaus geht. Die Tatsachen treten nun gegenseitig in ein Wertverhältnis, sie ordnen sich einander unter. Hatte sich schon bei der Gruppierung des Stoffes die Arbeit über die einfache beziehungslose Betrachtung erhoben, indem nicht mehr die einzelne Tatsache für sich, sondern Tatsachengruppen Gegenstand der Arbeit waren, so zwingt die Übersicht jetzt noch mehr zu einer Unterstreichung und Zusammenfassung nur des Wesentlichen. Fortschreitend in diesem Sinne wächst die Arbeit zur Synthese.

Die jetzt allenthalben aus den Zettelreihen hervorragenden, nach ihrer Bedeutung verschieden hohen, breiten und farbigen Nasen zeigen die Einzelergebnisse zusammen gefaßt und geben gleichsam das Gerippe ab. Die Verarbeitung, d. h. Durchgeistigung des Zusammenhanges des lose hinter einander gestapelten Tatsachenmaterials läßt jedoch Lücken in der Ordnung erkennen, die später erst ergänzt werden können. Für sie wird Platz zur Verfügung gestellt und einstweilen vermutungsweise ihr Inhalt auf eine Nase geschrieben.

---

*) Um nur ein Beispiel anzuführen, sei auf die „Inschauexperimente“ Rudolf Müller's hingewiesen, die den Lesern der „Psych. Stud.“ durch die liebevoll eingehende Besprechung Prof. Maier's in Jahrgang XXVII/XXVIII ausführlich bekannt sind. W.-E.

Das tut die Arbeitshypothese. Damit wird die Arbeit zu einem — wenn auch meist nur vorläufigen — Abschluß gebracht. Die Hypothese arbeitet nun selbständig weiter. Sie durchdringt den Stoff jetzt rückwärts, retouchiert gleichsam das über dem Zettelkasten schwebende geistige Bild und stellt die Beziehungen zu den Hypothesen des Tatsachenmaterials anderer Gebiete her. Die Arbeit wird durch sie stilisiert vor der gesamten wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft und dem interessierten Laienpublikum projiziert. Diese zusammenfassende Rückschau und projizierende Vorausschau ist die darstellende Hypothese. Ihr Wert liegt darin, daß sie in der Gestalt von leicht einprägbaren Schlagwörtern das Gold des Forschungsergebnisses münzt. Der Wert einer Münze entspricht bekanntlich nicht dem jeweils giltigen, auf dem Markte beständig schwankenden Metallpreise, sondern er beruht auf einer Vereinbarung, die zum Zwecke des Tauschmaßes geschaffen wurde. In diesem Sinne ist z. B. der Satz „Kraft ist gleich: Maße mal Geschwindigkeit“ aufzufassen. Er erschöpft keineswegs den Begriff „Kraft“, denn Kraft ist etwas Wirkendes, das je nach der Ausnützungsmöglichkeit der dazu verwendeten Stoffe verschieden groß sein kann; der Wert des Satzes besteht vielmehr darin, daß er eine bequeme Möglichkeit schafft, eine gewisse Gruppe von Erscheinungen rasch zu überblicken und als verrechenbare Einheit auszudrücken.

Der Laie sieht von der Wissenschaft meist nichts Anderes als diese Lehrsätze. Er nimmt sie auf wie moderne Offenbarungen. Man sieht es einer Hypothese eben nicht gleich an, auf wieviel Eselsbrücken sie gebaut ist. Die eigentliche wissenschaftliche Arbeit, die langwierig und meistens nicht einmal dankbar ist, bekommt der Laie gar nicht zu sehen. Sehr oft kann man hören, was sich nicht erklären lasse, sei wissenschaftlich nicht diskutierbar. Und das ist auch einer der nicht geringsten Einwände, die gegen den Spiritismus erhoben werden. Wir haben gesehen, daß das Wesen der Wissenschaft darin besteht, das Unklare klar zu machen, in seiner essentiellen Realität darzulegen und auf die gleiche Basis zu stellen, die für alle anderen bereits bekannten Tatsachen gilt. Wir haben aber auch vernommen, daß die Wissenschaft sich mit Hilfe der Hypothese eine Erklärung für problematische Dinge künstlich bilden kann, wenn es sich darum handelt, in einer gewissen Zeit zu einem Schlußurteil zu kommen.

Wie die Erklärung auch lauten mag, welche der Wissenschaftler abgibt, immer wird sie auf dem natürlichen

Kausalgesetz beruhen, niemals auf einer moralischen oder metaphysischen Ursächlichkeit. Man stelle sich z. B. eine Überschwemmung vor. Die wissenschaftliche Erklärung für das Zustandekommen derselben lautet: infolge abnormer Witterungsverhältnisse reiche Niederschläge, die in waldarmer, steiler Gebirgsgegend mit flachen Talufern in kurzer Zeit zu reißenden Strömen sich formen. Die moralisch-metaphysische Erklärung sagt: die Gottheit sandte die Flut zur Strafe für die üppige, unfromme Lebensweise der Bewohner der heimgesuchten Gegend. Die Folgen beider Erklärungen sind leicht zu übersehen. Von der Wissenschaft werden die Ursachen so klar gestellt, daß die Technik für die Zukunft Vorsichtsmaßregeln schaffen kann: durch Aufforstung der kahlen Bergkuppen, Errichtung von Wildbachverbauungen und Uferdämmen. Die Wissenschaft mit ihrem rein menschlichen Maßstab lehrt darum die Bewohner, sich selbst die Waffen zu schmieden, mit denen sie sich in Zukunft gegen den Schaden wahren können, der bisher außerhalb ihres Einflusses lag. Die moralisch-metaphysische Erklärung ist dagegen kein Klarmachen der Ursachen des schädigenden Vorganges, sondern ein Verhüllen derselben; der Mensch, der sich mit dieser „Erklärung" begnügt, wird auch weiter in seiner Ohnmacht verharren.

Wir berühren damit ein Gebiet, das ebenso schwierig wie heikel zu behandeln ist und in dem gerade von einigen seiner freier gesinnten Verfechter vom Spiritismus Eides-, hilfe erwartet wird. Für uns kommt es jedoch hier nur darauf an, die Stellung des Spiritismus zur wissenschaftlichen Erklärungsweise ebenso rücksichts- und furchtlos zu erörtern, wie es die Wissenschaft selbst tun muß. Daß eine endgiltige wissenschaftliche Erklärung der wichtigsten augenscheinlichen Probleme auf der Basis des natürlichen Kausalitätsgesetzes jetzt schon möglich ist, wollen wir an dieser Stelle nicht nachweisen, da wir nicht den Anspruch erheben, den vielen spiritistischen Theorieen eine neue hinzufügen zu dürfen. Aber wir wollen uns insoweit mit der angeregten Frage auseinandersetzen, indem wir wenigstens beispielsweise den Weg zeigen, der zu einer befriedigenden Antwort führen kann, ohne daß zur metaphysischen Auslegung gegriffen zu werden braucht, die alles durch „Geister" bewirkt denkt und damit über die Vorgänge den Schleier der Pietät zieht, den zu lüften Sakrilegium wäre.

Wenn es gelingt, den physikalischen Vorgang beim Tischrücken, bei Levitationen usw. so zu isolieren, daß eindeutig hervorgeht: die Ursache ist eine un-

gewöhnliche Willenskonzentration, die sich auch außerhalb des Körpers auszuwirken vermag, dann läßt sich eine wissenschaftliche Erklärung für diese, wie für eine Reihe anderer „spiritistischer Phänomene" vielleicht wie folgt formulieren: „In einem Zustand, wo alle Sinneswahrnehmungen ausgeschaltet zu sein scheinen, gelingt es, die Seelenkraft so zu konzentrieren, daß sie — ähnlich wie bei der drahtlosen Telegraphie der elektrische Strom den Draht verläßt und im freien Raume sich einen anderen Leiter sucht (feuchte Luftströme), um schließlich im fernen Empfänger die bestimmte Wirkung auszulösen — über ihre normalen Leitbahnen, die Nerven, hinaus ausstrahlt und eine andere Substanz zu ihrer Weiterleitung dienstbar macht, um zu dem Gegenstand zu gelangen, den sie beeindrucken soll. Die Beeindruckung kann sowohl darin bestehen, daß ein physikalischer Körper, z. B. ein Tisch, aus seinem Gleichgewicht gebracht oder ein Einfluß auf den Vorstellungsbesitz eines anderen Menschen ausgeübt wird. Der Zustand, in dem diese nervenlose Willenssendung in Kraft tritt, kann durch Auto- oder Fremdsuggestion künstlich hervorgerufen werden. Er ist meist an eine besondere Veranlagung gebunden, die wie jedes Talent durch systematische Schulung gesteigert werden kann. Er tritt jedoch auch spontan von selbst ein bei heftigen Gemütserregungen (Unfall, Agonie) und erzeugt dann die sogenannten Anzeichen, Ahnungen, Anmeldungen, Gesichte usw." *)

Mit diesem Satze würde allerdings das Gehirn aus seiner Stellung als Sitz der seelischen Fähigkeiten verdrängt, aber nur scheinbar, denn der Begriff „Seele" wird in naturwissenschaftlichem Sinne anders bewertet. Das Gehirn behält dagegen seinen Anspruch als Sitz des Bewußtseins. Der physikalische Vorgang des Tischrückens, der Klopftöne usw. würde als ein auf derselben Basis vollzogener erkannt, wie er nach den für alle anderen mechanischen und akustischen Naturgesetze giltigen Bedingungen sich vollzieht. Nur die Energieart, die den Anstoß zur Bewegung und zum Tönen liefert, ist noch solange hypothetisch, bis es gelungen ist, auch diese durch praktische Experimente in ihrer Wirksamkeit scharf zu umgrenzen.

* * *

*) Die Begründung des Satzes, wie überhaupt die Frage seiner Möglichkeit auf Grund bekannter Experimente sei einer besonderen Arbeit vorbehalten.

Die Arbeitshypothese erkannten wir als das subjektive Bekenntnis des einzelnen Forschers. Die darstellende Hypothese trägt die Prägung mehrerer an dem Ergebnis interessierter Wissenschaftler und als praktisch verwertbare Einheit bereits den Stempel des Marktes, dem sie dienen soll. Der Forscher hat seine Endergebnisse, die nur fließende Urteile sind, weil die Erfahrungen, auf denen sie sich gründen, stets in der Form wechseln, dem Literaten und dem Techniker übergeben. Das Wissen dient jetzt dem Können und unterwirft sich dem Geschmack und dem Nutzen. Der Literat wird zum Dichter, der Techniker zum Industriellen. Beide formen das Wissen für ihre Zwecke um. (Ein zweiter und dritter Teil folgt später.)

Religion und Kultur, Person und Gesellschaft.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich,
Universitäts-Professor der Philosophie,
zu La Panne-Bains in Belgien.

Altruistische Gefühle, Gedanken und Wollungen kennzeichnen reine Religion, egoistische aber Kultus verfälschter Religion; denn durch letzteren wollen die Wesen des Planeten Erde, und vielleicht von Milliarden Sternen, etwas von Gott und Göttern haben: entweder substantielle Güter oder ideale Vorteile; denn sie beten oder bitten und wünschen Erhörung und Erfüllung ihrer Gebete. Religion in ihrer Reinheit ist uneigennützige Liebe und die Fähigkeit der Seele, zu den größten Idealen sich empor zu schwingen und für das Wohl der Gesamtheit seine Kräfte einzusetzen; ist Glaube, Hoffnung, Liebe in ihrer Vereinigung; ist Moral und Selbstverleugnung, Gesundheit, Tugend und Glückseligkeit, Vernunft und Selbstbeherrschung und Leben nach den Normen der Natur, welche durch die edlen Instinkte zum Ausdruck gelangen, und ist wahre Philosophie des Daseins.

Für den erleuchteten und gemütlich Erhabenen genügt Religion und bedarf es keines besonderen Kultus, der die Geistesschwachen meistens von einander trennt und des Krieges Fackel in ihre Kreise wirft: wohl aber bedarf es des festen Wollens, gut zu sein und Liebe zu spenden durch Betätigung liebenswürdiger Tugenden, nach innen und nach außen, nach jeder Seite hin. Wer Liebenswürdigkeit ausübt, betätigt Religion uneigennützig, und solche Betätigung hat höchsten moralischen Wert, nützt der Gesamt-

heit der Wesen, indem sie dieselbe heiligt, und heiligt den Ausübenden. Kultus wird zum Mittel für den Schwachen zu Heiligung und Leitung dessen Gemüts, Geistes und Wollens zu bestem Vollbringen, zu beanlagen und zu bewegen, die ganze Seele harmonisch zu stimmen, mit Freude edlen Handelns und guter Selbsterziehung zu erfüllen.

Der moralisch und religiös möglichst Reife, Gesunde, Tapfere gestaltet seinen Kultus im Geiste und Sinne seiner geläuterten Persönlichkeit und sichert damit dessen gute Wirkung, macht ihn zum Mittel allgemeiner Wohlfahrt und für jeden ebenso verständlich, wie erhebend. Die herrschenden Kirchen bauen auf dem Erdboden eines Kultus, welchem vielfach verfälschte Religionen zu Gründen der Rechtfertigung dienen. Hauptsächlich ist es Finanzpolitik, durch deren Einfluß die Religion verfälscht wird, die Promotoren der Religion und Kirche berückt werden. Als größtes Unheil dürfte diese Tatsache anzusehen sein; denn derartige Verfälschung der Religion setzt die Sachwalter der Kirche in den Stand, Geist, Gemüt und Willen alles Volkes einzumauern und auf allgemeines Automatentum los zu arbeiten, also jede Freiheit zu vernichten.

Gebet halte man nicht allein für Bitte, sondern auch für edle Tat der Liebe, abzweckend allgemeine, wahre Glückseligkeit. Durch Bitte und edle Tat behufs Wohlfahrt aller Wesen wird der Betende geheiligt und verliert sein Beten egoistischen Charakter, nimmt altruistischen Charakter an, ist die Rede vom gesunden Kultus, der als solcher unentbehrlich sich macht. Reine Religion und normaler Kultus bringen die Seele zur Reife, sind darum bedingungslos notwendige und unentbehrliche Erziehungsmittel jeder Bevölkerung. Religion muß durch Geistigkeit, Gemütlichkeit und Willenswerk erkannt, gefühlt und ausgeübt werden, und Kultus, in seinen Gestalten als Verehrung der absoluten Person und Seelsorge, muß den höchsten Zielen der Gesittung und Veredelung, also der Erfüllung des großen Weltenplanes Gottes dienstbar sein.

Aller Kultus setzt sich aus dem zusammen, welches man heilige Handlungen nennt. Dieselben haben immer den gleichen Zweck der Erhebung und Heiligung der Seele und Ausübung der Religion, einerlei ob sie innerhalb oder außerhalb kirchlicher Gebäude vollbracht werden. Zu Erhöhung der Andacht und intensiverer Wirksamkeit der Religion auf des Volkes Seele, ist das Gebäude des Tempels mit seiner Magie, Ästhetik und Physik jedem privaten Hause vorzuziehen. Sehr korrekter Weise wird der Tempel Gotteshaus genannt, weil derselbe mit Religion

und Seelsorge in genauester Beziehung steht und dem Kultus der gesitteten Nationen bestens dient. Der Tempel aber darf keine Halle sein für Mummenschanz, Opfer und sonstigen barbarischen Mißbrauch, sondern muß in allen Stücken dem Geiste höchster Gesittung und reinster Religion sich angepaßt erweisen.

Gewöhnliche Kirchen, welche diesen Voraussetzungen nicht entsprachen und dem Kultus der Niedrigkeit und des Egoismus, wie Materialismus dienten, waren immer rohe Laboratorien des Pfaffenwitzes und pfäffischer Erwerbs- und Handelsinteressen, und lenkten auch in ihren Äußerlichkeiten von den Wegen ab, auf denen die Heiligkeit unverfälscher Religiosität und Religion wandelt. Der Einfluß solcher Kirchen auf Förderung echter Moral und Zivilisation ist sehr gering, und umfassende Erziehung kann von ihren Anwälten und Tempeldienern kaum erwartet werden.

Kultus soll die Ausübung reiner Religion im Alltagsleben vermitteln. Zu jeder Vermittelung gehören geeignete Persönlichkeiten und Vorrichtungen. Die Personen, welche da handelnd wirken, müssen moralisch, geistig und hygieinisch erlesen sein, kräftig, pädagogisch sich betätigen und durchaus musterhaft leben, ganz ihren Worten entsprechend. Von dieser Forderung kann nicht ein Deut abgelassen werden, weil anders dem Mißbrauch Türen und Tore geöffnet sind, und jeder, der Heil lehrt, auch heilig leben muß. Zu heiligem Dasein gehören Bedingungen höchst einfacher Art: Keuschheit und Züchtigkeit, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, Überwindung böser Leidenschaften, glückliches Temperament, edler Charakter, Gesundheit und Gewissenhaftigkeit, Heiterkeit der Seele, die notwendige Erleuchtung des Geistes und Bannung sämtlicher Vorurteile. Dies alles muß durch gute Erziehung und stramme Selbsterziehung erarbeitet werden.

Wenn Religiosität in ihrer Reinheit auch jeder Seele angeboren ist und in mannigfacher Weise sich ausdrückt, kann für den gesitteten Menschen doch nicht vom Unterricht in bester Religion abgesehen werden, weil derselbe in hohem Grade dazu beiträgt, die Seele moralisch auszureifen. Es ist solches höchst gewichtsvoll; denn mit Ausreifen der Seele vermindern sich die bösen Triebe und Leidenschaften, schwinden lasterhafte und verbrecherische Neigungen, und bessern sich alle gesellschaftlichen und persönlichen Verhältnisse. Sorgfältiger Unterricht erweist sich als Mittel zur Veredelung aller guten Keime wie Anlagen, und ergänzt den Einfluß des Kultus auf das Gemüt, indem er an die Vernunft sich wendet.

Keine der seelischen Fakultäten darf unberührt bleiben von den Einflüssen des geläuterten Kultus, gleichwie des vernünftigen Unterrichts in allgemeiner Religion und religiöser Moral. Je größer die geistige und moralisch-religiöse Reife der Wesen, desto mehr kann der Unterricht zu Philosophie der Religion sich erheben; aber soll derselbe von gutem Erfolg sein, desto gewisser mußten Vorurteile jeder Art gebannt sein; denn nichts verhindert Verständnis und Erkenntnis der Religion und erschwert Seelsorge so bedeutend, als pöbelhafte Vorurteile und verdrehte Ismen, auf denen oft genug nicht wenige Schulmeister und Prediger reiten.

Vorurteil ist Lüge, reine Religion ist Wahrheit; beide stehen zu einander wie Feuer und Wasser, vereinen sich niemals. Der Gehalt reiner Religion an Wahrheit und Liebe braucht nicht ermittelt zu werden, weil Religion in ihrer Wesenheit ganz Wahrheit und Liebe selbst ist. Und weil das so sich verhält, besitzt jedes Geschöpf in reiner Religion einen Urquell von Glückseligkeit. Diese letztere hat nichts Phantastisches oder Utopisches, sondern ist eine Diamantensäule festester Art für das gesamte Leben und Weben in Natur und Gesittung. Durch dies Alles machen Vorurteile einen sehr groben, dummen Strich und arbeiten Materialismus, Pessimismus, Skeptizismus in die Hände.

Vorurteil hauptsächlich, und sodann gleich Sünde, verursachen Übertreibungen bei Reue und Sühne; andererseits wird Übertreibung im Kultus durch die Politik pfäffischer Selbstsucht veranlaßt; es quillt also Selbstzucht oder Askese teils aus Mahnungen des Gewissens, teils aus wohl berechneter Selbstsucht, welche nach Einfluß und Erdengütern lechzt und diese zweitgenannten durch grausames, vernunft- und gemütloses Verfahren gegen den eigenen Körper erarbeitet. Derjenige, welcher es mit Reue, Buße, Gutmachung des Schadens ehrlich meint und beschränkten Geistes ist, im Kreise des Fanatismus erzogen wurde und außerstand ist, höhere Gesichtspunkte zu gewinnen, wendet gerne der Selbstpeinigung sich zu und glaubt, dadurch den Zweck der Sühnung zu erreichen; aber er erreicht nur wenig, weil blaue Flecke auf der Haut des Sünders der Gottheit kein Vergnügen machen und dem Selbstzüchtiger den Hohn der Mitlebenden einbringen. In den Augen der Welt bedeutet eine solche lächerliche Sühne so viel, wie ein Schlag mit der Hand auf das Wasser.

Einzige Sühne für Schaden wie Untat ist wirkliche Sühne aus der Tiefe der Seele durch Gutmachung des gestifteten Unheils und aufrichtige Bereuung der Untat.

Nicht anders ist es möglich, das Werk der Entsündigung des eigenen Selbst zu vollbringen und dem Geschädigten gerecht zu werden. Also durch das Mittel der Religion allein wird es möglich, die Folgen der Sünden zu verhüten und schwere Übel abzuwenden. Die da einzuschlagenden Wege und anzuwendenden humanen Mittel gibt die Seelsorge für jeden besonderen Fall an die Hand. Der religiöse Kultus soll auf Entsündigung wie Gutmachung des Schadens abzielen; dies gehört zu seinen großen Aufgaben. Besserwerden der persönlichen und sozialen Zustände erfolgt auch durch wahrhaftige Entsündigung; denn das große Maß ganz eigentlicher Sünde, welches im Bereiche von Persönlichkeit und Gesellschaft enthalten ist, gestattet kein flottes Besserwerden, sondern hemmt dessen Fortschritt. Durch folgerichtige Anwendung korrekter und humaner Mittel wird man am besten zum Ziele gelangen. Aber von solchen allein durchgreifenden Mitteln hat die große Herde der Leute des Durchschnitts keine rechte Vorstellung; selbe kann ihnen nur sehr schwer beigebracht werden, weil sie meist fanatisch am Neuesten hängen und von Eintagsfliegen ihr Heil erwarten.

Die große Trampelherde kann Wahrheit und Irrtum nicht unterscheiden, will zwar erstere, wird aber stets von letzterem unterjocht. Dies kommt von ihrem schwachen Charakter, von der Unreife ihres Geistes, von dem Wanken ihres Gemüts und von dem Umstand, daß Eigensinn an Stelle wohl erzogenen Willens herrscht. Solche verzogenen Schwächlinge und Modemenschen halten sich für Meteore und für berufen, die Schicksale der Welt zu bestimmen. Wenn man jedoch ihre Unfähigkeit genaner betrachtet, erkennt man in ihnen echte und rechte Quacksalber, von denen die Welt nur Verkehrtes, Dummes, Unheilvolles zu erwarten hat.

Religion, Kultus, Seelsorge in die Hände solcher Unweisen, Unguten, Unreifen legen, heißt: an bösen Geschicken hämmern und schlechte Konstellationen erwirken. In solchen Fällen, die nur allzu oft sich ereignen, ergeht es großen Bruchteilen der Menschheit nicht befriedigend, ja die erarbeiteten Konstellationen erweisen sich in der Regel als entsetzlich abnorm. Während ihres Verlaufs gehen die rechten Begriffe von Religion, Kultus, Seelsorge verloren und falsche Begriffe treten an deren Stelle. Schließlich kommen Hauptbarbaren, nehmen das Tischtuch in ihre dunklen Fäuste und schütteln dasselbe zum Fenster hinaus. Hiermit glauben sie der Religion und ihrer Helfer für ewig sich entäußert zu haben. Aber sie irren gewaltig: morgen

bringt Notwendigkeit die Mißhandelten zu Türen und Toren herein.

Ebenso wie die Frauen von ihrer Weibheit, also von der Natur, sich nicht emanzipieren können, ebenso wenig können bewußte Wesen überhaupt von Religion und allem, was dazu gehört, sich emanzipieren. Demnach wird es niemals möglich sein, Religion für mehr als wenige Augenblicke in den Hintergrund zu schieben, unter den Scheffel zu bringen; denn Angeborenes und durch Erwerbung Gekräftigtes gehört zur natürlichen Wesenheit, ist demnach unaustilgbar. Solche Gegebenheiten dürfen nicht verwildern, sondern müssen ihrer Natur entsprechend gepflegt, veredelt werden. Äußerst verhängnisvoll war es, daß systematischer Egoismus, Markt und Tantum-Quantum in Religion, Kultus, Seelsorge sich hinein drängten und deren naturgemäße Entwickelung so vielfach verdarben. Folgen der Verderbnis sind die seit Tausenden von Jahren geübten Waffentänze und staatlich - gesellschaftlichen Empörungen, Umwälzungen und niederträchtigen Handlungen.

Zu weiteren bösen Folgen gehört Verwandelung der Priester in Sklaven der nationalen Okonomie der Selbstsucht und wie die anderen Suchten noch heißen Durch Einfluß schlechter Politik auf Religion wie Kultus geschah den Heilswirkungen beider sehr großer Abbruch und das Pfaffentum schoß üppig in das Kraut. Dergleichen Verhältnisse machen große Hemmnisse moralisch-religiöser und geistiger Entwickelung aus, und alle Länder, in denen selbe heimisch sind, weisen eine Gesittung auf, die sehr viel zu wünschen übrig läßt in Bezug auf das innere Gedeihen der Bevölkerung.

Kultus, gleichwie Unterricht in Religion, Moral- und Religionsphilosophie vermögen es, der Entstehung schlimmer Verhältnisse der genannten Art vorzubeugen, wenn sie Harmonie erzeugen in der Seele der Priester und zu echter Seelsorge anleiten. Mit letzterer wird es jederzeit Schwierigkeiten haben, wenn der religiöse Kultus und die demselben zugrunde liegende Dogmatik harmonisches Zusammenwirken aller Elemente nicht zulassen. Viele Geister können an die Möglichkeit der Herstellung naturgemäßer Ordnung der moralisch - religiösen Verhältnisse nicht glauben und werfen die Religion über Bord. Solches erinnert an die Methode des verehrungswürdigen Till Eulenspiegel, welche auf Universitäten von besonderen Lehrstühlen herab verkündigt werden sollte, um zu sagen, wie man es nicht machen solle, um gut, weise und gesund zu werden.

Bei Erkenntnis, Sympathie und Wohlwollen lassen sämtliche Beziehungen des persönlichen Menschen und der Staatsgesellschaft gründlich und glücklich sich ordnen, ohne Rebellion, Krieg und Mittel der Verzweiflung, und kann die Menschheit ganz getrost guten Humor behalten; sie möge auch den absoluten Gott behalten und nur ihrer Fehler, Sünden und Gebrechen sich entäußern und das Glück des Einen, nicht auf das Unglück, sondern auf das Glück des Anderen bauen! Sodann sind Elend wie Unnatur ausgelöscht und der Mensch entwindet sich den schweren Ketten aller Sklaverei.

Magische Chemie.

Von Philochemagus.*)

Für einen Chemiker, der sich wie ich mit mediumistischen Versuchen beschäftigt hat und die Literatur über dieses Gebiet, soweit sie ihm zugänglich war, ziemlich eingehend studiert hat, gibt es eine sehr sonderbare und auffallende Tatsache: die Chemiker, welche sich bisher praktisch mit diesen Phänomenen beschäftigt haben (z. B. Crookes und Staudenmaier) haben neben physikalischen Erscheinungen auch eine Reihe anderer berichtet, keiner von ihnen hat aber chemische Versuche in einem mediumistischen „Milieu" angestellt. Daß sie überhaupt nicht auf diese Idee gekommen sein sollten, ist sehr unwahrscheinlich; umso sonderbarer ist aber, daß sie darüber nichts berichten. Die magisch-chemischen Versuche wären nämlich von ganz besonderer Wichtigkeit, weil sie jeden Zweifel über die Echtheit der Phänomene ausschließen würden, auch dann, wenn keine eingehende Untersuchung des Mediums stattfindet und keine komplizierten Kontrollvorrichtungen usw. verwendet werden, welche der Entwicklung der Erscheinungen nach Angabe vieler Autoren nur hinderlich sind. Bei physikalischen Test-Sitzungen, auch wenn sie unter noch so vielen Kontrollbedingungen angestellt werden, hat man immer mit der Taschenspielerei zu kämpfen, denn darin besteht ja das Wesen der physikalischen „Salonmagie", daß man von selbst und durch systematische Untersuchungen den Trick oft nicht findet; daher bleibt stets ein Rest von Zweifel, der auch durch die raffiniertesten Bedingungen nicht radikal ausgeschlossen werden kann. Bei der magischen Chemie wäre das ganz anders, denn eine chemische „Salonmagie" gibt es nicht! Magisch-chemische Er-

*) Pseudonym für einen Wiener Doktor der Naturwissenschaften. — Red.

scheinungen treten zwar höchstwahrscheinlich auch bei vielen physikalischen Phänomenen auf, aber sie können dabei nicht isoliert studiert werden und sind auch viel zu kompliziert dazu; man müßte vielmehr auch hier mit dem Einfachsten anfangen und feststellen, ob abnormale Einflüsse auf die Eigenschaften chemischer Substanzen, auf einfache Reaktionen usw. (eventuell auch Umwandlungen) zu beobachten sind. Das alles wäre aber vollständig einwandfrei feststellbar, denn erstens haben die meisten Medien gar keine oder nur äußerst spärliche chemische Kenntnisse, während sie bei physikalischen Sitzungen schon genau wissen was verlangt wird, was für beweisend gehalten wird, welche Vorsichtsmaßregeln getroffen werden usw., worüber sie sich ja in der Literatur genügend informieren können; und zweitens, auch wenn das Medium einige chemische Kenntnisse hat, so kann doch die Aufgabe so gestellt werden, daß es diese mit normalen Mitteln nicht zu erreichen weiß, oder schließlich, bei entsprechend gestellter Aufgabe, überhaupt nicht auf normalem Wege erreichen kann, auch wenn es der tüchtigste Chemiker dieses Spezialgebietes wäre und ein ganzes Laboratorium in das Dunkelkabinett mitnehmen könnte!! Denn hierbei hängt gar nichts von „äußeren" Bedingungen ab und alles von inneren, sachlichen.

Das wäre in den Grundzügen die Bedeutung solcher Untersuchungen, die in gleicher Weise sowohl für die Magie, als auch für die Chemie von höchstem Interesse wären. Freilich, für Demonstrationen vor Laien, die von beiden nichts verstehen, wird sich dieses Gebiet nicht eignen, weil keine verblüffenden äußeren Änderungen und Erscheinungen dabei zu erwarten sind, welche auch Laien auffallen und sonderbar erscheinen; aber gerade das ist sachlich der große Vorteil, denn dadurch ist dem Schwindel der Boden gründlich entzogen. Ich habe selbst magisch-physikalische Versuche allein und auch zu zweit*) mit einigem Erfolge angestellt, aber entsprechende chemische Versuche sind mir nicht gelungen. Meine Bemühungen, ein Medium zu finden, das genügend stark ist, um einen Erfolg erhoffen zu lassen, waren bisher leider vergeblich, und ich wäre sehr erfreut, wenn sich mir ein an der Sache Interesse nehmendes uneigennütziges Privatmedium zur Verfügung stellen würde.

---

*) Mit einem sehr nahen Verwandten, der schon deshalb über den Verdacht zu schwindeln erhaben ist, weil er erst durch diese Versuche von der Realität der Erscheinungen überzeugt wurde.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur „Londoner Gespenstergeschichte“.

Im Juniheft der „Psych. Stud.“ findet sich auf S. 192 eine diesen Zeitungsbericht betreffende Berichtigung, für die jeder Wahrheitsfreund dem Einsender, Herrn Kämpfer, aufrichtig dankbar sein muß.

Tagespresseberichte können, wie man aus diesem Falle wieder ersieht, nicht als Beweismaterial für die Tatsachen des Okkultismus verwertet werden. In dem Bestreben der Tagespresse, ihren Lesern Neues und Sensationelles zu bieten, glaubt man sich von der Wahrheit emanzipieren zu dürfen; in Ermangelung von Sensationen ist man daher in Erfindung solcher durchaus nicht wählerisch.

Ich habe diesen Zeitungsbericht über die angebliche „Gespenstergeschichte“ mit dem üblichen Vorbehalt „ihre Wahrheit vorausgesetzt“, nur als Anlaß benützt, um ein Problem zu behandeln, das in ähnlichen, aber wirklichen Fällen dieser Art tatsächlich vorliegt, weshalb auch das von mir hierüber Gesagte durch diese unliebsame Entdeckung in keiner Weise tangiert wird.

Aus den der Londoner Gespenstergeschichte beigefügten Beispielen läßt sich ersehen, daß sich diese Erzählung in den Grenzen des Möglichen bewegt, was auf die Vermutung führt, daß man sich hierbei wirklicher okkulter Begebenheiten dieser Art als Vorbilder bedient hat.

In mancher Hinsicht erinnert sie an die von mir aus Daumer angeführte Erzählung des Dr. Leifchild: „Eine inspirierte Predigt“; es kam mir auch der Gedanke, daß es sich möglicherweise um eine Transformierung und Modernisierung dieser alten Geschichte handeln könnte. Da aber „Die Zeit“ versicherte, der „Daily Express“ habe seine Schilderung mit dem Stempel absoluter Wahrheit versehen, so wagte ich diesen meinen Verdacht nur insoferne anzudeuten, als ich am Schlusse meiner Ausführungen die alte Geschichte besonders*) und vollinhaltlich anführte, um nicht nur zu einer Vergleichung ihrer Erscheinungen anzuregen, sondern auch, um auf die in bezug auf Ort, Milieu und Tendenz

---

*) Ist wahrscheinlich aus Raumrücksichten unterblieben. K. [In den „Psych. Stud.“ kam, wie immer, alles vom Herrn Verf. uns gütigst eingesandte Material zum Abdruck. — Red.]

zwischen ihnen bestehende Übereinstimmung aufmerksam zu machen.

Wenn es die Tagespresse für ihr gutes Recht hält, die Grenzen zwischen Wahrheit und Erdichtung derart zu verwischen, wie es der „Daily Express“ getan hat, dann verlieren ihre Berichte über okkulte Vorgänge, wofern sie nicht von zuverlässiger Seite eine Verifikation erfuhren, für die Fachzeitschriften jegliche Bedeutung und ihren diesbezüglichen Mitteilungen, wie bisher, eine eigene Rubrik zu widmen, erscheint in Anbetracht dessen fast überflüssig.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die nachträgliche Berichtigung des „Daily Express“ erst auf Betreiben der „Society for Psychicat Research“ erfolgt ist, die im Interesse ihrer Forschung derartigen Publikationen der Tagespresse sofort nachzugehen pflegt, um sie auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen und, wenn nötig, richtigzustellen.

Wer mit der Psychologie der Zeitungsleser einigermaßen vertraut ist, wird nicht voraussetzen, daß die Leser des „Daily Express“ und des „Monthly Packet“ es übelnahmen, daß man ihnen Märchen als Tatsachen auftischte, zumal ja ihre Ansprüche an eine Zeitung, von solchen politischer und wirtschaftlicher Art abgesehen, mit Befriedigung des Unterhaltungs- und eines zeitweiligen und zeitgemäßen Erbauungsbedürfnisses vollkommen erschöpft sind.

Angenommen, die Londoner Gespenstergeschichte sei, wie der Herr Einsender der Berichtigung vermutet, und wofür auch die Wahl der Weihnachtszeit bei ihrer ursprünglichen Publikation im „Monthly Packet“ spricht, tatsächlich zu Erbauungszwecken ersonnen worden, so wird man sich zu den Fragen veranlaßt finden, was die nur materiellen und pekuniären Interessen dienende Tagespresse damit beabsichtigte; ferner, welcher Art die Religion und die ihrer Moral ist, welche man durch Lügen zu fördern sucht.

„Dem Engländer“, sagt Schopenhauer, „gilt der Vorwurf der Lüge als die schwerste Beleidigung“, und er glaubt, daß sie infolgedessen auch weniger lügen, als andere Nationen. Von der Lüge selbst sagt er unter anderem, daß sie in der Regel ein Werkzeug der List sei, d. h. des Zwanges mittels der Motivation; denn zunächst könne eine Lüge selbst nicht ohne Motiv geschehen: dieses Motiv aber werde, mit den seltensten Ausnahmen, ein ungerechtes, nämlich die Absicht sein, andere über die ich keine Gewalt habe, nach meinem Willen zu leiten, d. h. sie mittels der Motivation zu zwingen.

Da der Kollektivegoismus in seinen verschiedenen Entwicklungsformen — von der Interessengemeinschaft bis zum

Staat — gerade diesen Zweck verfolgt und sich hierbei mit Vorliebe der Presse bedient, so ist es wohl nicht verwunderlich, das bewährte Mittel der Lüge in dieser so häufig angewandt zu sehen, um so mehr als der Egoismus moralische Bedenken dagegen nicht kennt. Eine große Rolle in der Presse spielen die politischen, wirtschaftlichen, finanziellen, wissenschaftlichen und religiösen Lügen.

In die letztere Kategorie gehört möglicherweise die Londoner Gespenstergeschichte des „Monthly Packet“, und die Religion, die dadurch gefördert werden soll, ist die Staatsreligion, d. h. eine solche aus Staatsraison.

Von dieser gilt so ziemlich dasselbe, was Schopenhauer von der Staatsphilosophie behauptet, über welche er sich in seiner „Preisschrift über die Freiheit des Willens“ wie folgt äußert:

„Die tiefste Stufe der Erniederung erreichte die Philosophie in der Minister-Kreatur Hegel: dieser, um die durch Kant errungene Freiheit des Denkens wieder zu ersticken, machte nunmehr die Philosophie, die Tochter der Vernunft und künftige Mutter der Wahrheit, zum Werkzeug der Staatszwecke, des Obskurantismus und protestantischen Jesuitismus: um aber die Schmach zu verhüllen und zugleich die größtmögliche Verdummung der Köpfe herbeizuführen, zog er den Deckmantel des hohlsten Wortkrams und des unsinnigsten Galimathias, der jemals, wenigstens außer dem Tollhause, gehört worden, darüber. — —

Diesem allem zufolge wird der, dem es nicht um Staatsphilosophie und Spaßphilosophie, sondern um Erkenntnis und daher um ernstlich gemeinte, folglich rücksichtslose Wahrheitsforschung zu tun ist, sie überall eher zu suchen haben, als auf den Universitäten, als wo ihre Schwester, die Philosophie ad normam conventionis, das Regiment führt und den Küchenzettel schreibt.“

Der Konflikt zwischen ernster Wahrheitsforschung, zwischen aufrichtigem Streben nach Erkenntnis, und Staatsreligion ist so alt, wie die Geschichte der Völker, und Sokrates, der seine Auflehung gegen die letztere mit dem Leben büßte, kann hiefür als Beispiel dienen. —

Insofern alle Religionen ihren natürlichen Nährboden im Übersinnlichen haben, kann auch die Staatsreligion desselben nicht völlig entbehren, und da sie als reiner Formalismus über eine derartige Verbindung nicht verfügt, sucht sie wenigstens den Anschein des Bestehens einer solchen zu erwecken. In glaubenslosen Zeiten, wie der jetzigen, suchen ihre Anhänger mit Hilfe der konservativen Presse die legale Religiosität dadurch wieder zu beleben, daß sie ihre Zuflucht

zur Publikation von Berichten okkulter Erscheinungen nehmen, die sich im Sinne ihres Glaubens deuten lassen und ihn zu sanktionieren scheinen.

Da aber derartige okkulte Phänomene nicht allzu häufig sind und sie, um ihren Zweck zu erfüllen, der neueren Zeit angehören sollen, so wird man, falls solche Tatsachen nicht vorliegen, wie in dem in Rede stehenden Fall, das Vermögen der Phantasie in den „Dienst der guten Sache" stellen, und solche Geschichten einfach ersinnen, wobei, um ihre Glaubhaftigkeit zu erhöhen, man sich natürlicher Muster bedienen wird.

Die Tagespresse, die durch ihre allerorts weilenden Korrespondenten mit aller Welt in Fühlung steht, wäre vor allem zur Mitarbeiterschaft in der psychischen Forschung berufen, aber leider ist die Zeit hierfür nicht reif, denn „noch triumphiert auf dieser Erde die Falschheit, und der Wahrheit Lippen sind von ihrem Gifte fest verschlossen".

Linz a. D., 12. Juni 1914. Alois Kaindl.

Maurice Maeterlinck bei den denkenden Pferden von Elberfeld.

Maeterlinck, der tiefschauende Beobachter des „Lebens der Bienen" und der „Intelligenz der Blumen", hat bei seinem schon erwähnten Besuch in Elberfeld von den Pferden des Herrn Krall einen gewaltigen Eindruck empfangen, den er in einer dichterisch, wie wissenschaftlich bedeutsamen Abhandlung niedergelegt hat und nun als einen „Beitrag zur Tierpsychologie" im neuesten Heft der bei S. Fischer in Berlin erscheinenden „Neuen Rundschau" veröffentlicht. Der große Tierfreund machte sich rasch mit den Pferden bekannt, zunächst mit Muhamed, dem trefflichen Rechner.

„Ich trete auf Muhamed zu, spreche mit ihm und liebkose ihn mit der Hand, während ich ihm tief in die Augen schaue, um darin einen Blitz seines Geistes zu finden. Das hübsche, schnittige und muskulöse Pferd ist ruhig und zutraulich wie ein Hund. Es zeigt sich äußerst liebenswürdig und freundlich und sucht mich mit Zunge und Lefzen kräftig zu lecken und zu küssen. Ich weiche seinen Liebkosungen aus, so gut ich kann, denn sie sind etwas zu heftig und deutlich. Sein klarer Antilopenblick ist tief, ernst und in die Ferne gerichtet, unterscheidet sich aber keineswegs von dem seiner Brüder, die seit Jahrtausenden

nichts als die Roheit und Undankbarkeit des Menschen gesehen haben. Könnte man etwas darin lesen, so wäre es nicht sowohl die kleine, unzulängliche und vergebliche Anstrengung, die wir Denken nennen, sondern vielmehr eine unbestimmte große Besorgnis, eine Sehnsucht nach den grenzenlosen, von Flüssen durchzogenen Ebenen, in denen sich seine Rasse einst tummelte, ehe sie der Sklaverei des Menschen verfiel.“ Nach einigen Versuchen, in denen das Pferd u. a. Maeterlinck's Namen buchstabiert, läßt der Besitzer den Dichter mit dem Tier allein, damit er ihm selbst eine Aufgabe gebe. „Nun bin ich mit Muhamed unter vier Augen. Ich gestehe, ich bin etwas befangen. Ich habe oft den Großen oder den Königen der Erde gegenübergestanden und war durchaus nicht verschüchtert. Mit wem habe ich hier denn eigentlich zu tun? Doch ich fasse mir ein Herz und spreche mit lauter Stimme das erste beste Zufallswort, den Namen des Gasthofes, in dem ich abgestiegen bin: Weidenhof.“ Muhamed buchstabiert, bis auf den letzten Buchstaben richtig. Maeterlinck ist tief ergriffen: „Das alles verbargen unsere schweigenden Brüder also vor unseren Blicken! Man schämt sich der langen Ungerechtigkeit des Menschen. Man sucht ringsum, ich weiß nicht nach welchen glänzenden oder flüchtigen Spuren des Mysteriums. Man fühlt sich im Innersten gepackt, in all seinen Gewißheiten und Sicherheiten erschüttert. Man fühlt auf seinem Antlitz den Hauch des Abgrundes. Man könnte nicht erstaunter sein, wenn man plötzlich die Toten reden hörte.“

Muhamed hat von dem Buchstabieren genug; er geht zu seinen Lieblingsaufgaben über und zieht mit überraschender Schnelligkeit die schwersten Quadrat- und Kubikwurzeln. Der Dichter hat keine Ahnung von den Geheimnissen der dunklen Rechnung, und als ihn Krall auffordert, selbst eine beliebige Wurzel an die Tafel zu schreiben, malt er die ersten besten, recht verwegenen Ziffern hin. „Muhamed blieb stumm. Krall rief ihn lebhaft an, sich zu sputen. Muhamed hebt den rechten Huf, läßt ihn aber nicht fallen. Krall wird ungeduldig, bittet, verspricht und droht in einem fort; der Huf bleibt aufgehoben, wie um den guten Willen und die Unausführbarkeit der Sache zu bekunden. Da dreht sich mein Gastgeber um, sieht sich die Aufgabe an und fragt: „Ist die Wurzel richtig?“ — „Was heißt richtig? Gibt es auch . . .“ Doch ich wage nicht fortzufahren. Meine uneingeständliche Unwissenheit springt mir plötzlich in die Augen. Der gute Krall lächelt, versucht aber nicht, eine so hoffnungslos zurückgebliebene Erziehung zu voll-

enden, sondern rechnet die Wurzel selbst mühsam nach und erklärt, das Pferd hätte ganz recht gehabt, eine unlösbare Aufgabe zu verweigern."

Maeterlinck versucht, eine Erklärung für diese Rechenkunststücke der Pferde zu geben; er erinnert an das „nicht minder dunkle Mysterium, das die Zahlen umgibt", indem nämlich bisweilen Kinder, ganz ungebildete Menschen oder sogar Idioten solch wunderbare Rechenkünstler sind, während ein genialer Mathematiker, wie Henri Poincaré, sich für unfähig erklärt hat, eine Addition ohne Fehler zu machen. Die Lösung der schwierigsten Rechenaufgabe gelingt solchen Menschen ganz unbewußt, als eine Vision, „eine Intuition von Gott weiß woher, die plötzlich unbezweifelbar da ist." Wie hier im Unterbewußtsein eine geheime Kraft waltet, so soll nach Maeterlinck auch bei den Tieren eine solche noch unbestimmte geistige Kraft vorhanden sein, die sie gewisse psychische Wahrnehmungen machen läßt, wie man ja Fälle von Telepathie, Vorahnungen, Gesichts- und Gehörshalluzinationen bei Pferden, Hunden und Katzen beobachtet hat. Zwischen dem menschlichen und dem tierischen Unterbewußtsein besteht kein Unterschied, und diese Erkenntnis bedeutet eine späte, aber um so überraschendere Entdeckung einer mit der unseren engverwandten Geisteskraft bei den Tieren, „unseren niederen Brüdern". „Man müßte also beim Pferde — und somit höchstwahrscheinlich bei allem, was auf Erden lebt — eine Geisteskraft annehmen, analog der, die sich unter dem Schleier unseres Verstandes birgt und diesen, je mehr wir, sie kennen lernen, immer mehr überrascht, überragt und beherrscht. Diese Geisteskraft, in der wir eines Tages zweifellos den Weltgeist selbst werden erkennen müssen scheint, wie wir oft festgestellt haben, alles zu wissen, vorherzusehen und zu können. Sobald es ihr gefällt, in Verbindung mit uns zu treten oder sobald es uns gegeben ist, bis zu ihr vorzudringen, weiß sie eine Antwort auf alle Fragen und vielleicht ein Mittel gegen alle Schmerzen." Damit dämmert eine neue Philosophie, eine neue Weltansicht herauf. „Man möchte in der Tat glauben", daß ein bisher noch nicht empfundener Schauder sich über alles Lebendige verbreitet, daß eine neue Tatkraft und Ungeduld die geistige Atmosphäre belebt, in der unser Erdball schwebt, und sich selbst auf die Tiere fühlbar macht. Eine Art Losungswort geht von Mund zu Munde, und die gleichen Erscheinungen kommen an allen vier Enden der Welt zum Durchbruch, um unsere Aufmerksamkeit wachzurufen, gleich als wollte der beharrlich stumme Weltgeist, der sich in emsigem

Schweigen verbarg, vom Schweigen der Steine, Blumen und Insekten bis zum Schweigen der Gestirne, als wollte dieser Weltgeist uns endlich irgendein Geheimnis verraten, damit wir ihn besser kennen lernen oder damit er selber sich besser erkennt.“ *)

Kurze Notizen.

a) Der „Berliner Kongreß für metapsychische Forschung“ vertagt. Mit Bezug auf unsere K. Not. *k)* im Juliheft (S. 437) erhielten wir von der Geschäftsstelle (Berlin W., Eisenacherstr. 30, dat. 7. Juli 14) die nachfolgende Zuschrift: „Euer Hochwohlgeboren beehren wir uns, davon in Kenntnis zu setzen, daß der von uns vorbereitete Kongreß im Oktober dieses Jahres noch nicht stattfinden kann, sondern daß sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, seinen Termin auf eine vorerst noch nicht näher zu bestimmende Zeit hinauszuschieben. Es besteht jedoch die begründete Aussicht, daß es uns in den nächsten drei Monaten gelingen wird, alle uns entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, und daß wir dann in der Lage sein werden, Ostern 1915 als endgiltigen und gesicherten Termin des Kongresses festzusetzen. — Wir danken Ihnen für die gütige Bereitschaft, die Sie unserer Arbeit entgegenbrachten, und bitten Sie, dem bedeutungsvollen Unternehmen Ihre wohlwollende Anteilnahme auch weiterhin zu bewahren. Mit vorzüglicher Hochachtung: Dr. med. Bergmann, 1. Vorsitzender. J. H. Tzschachmann, Schriftführer.“

b) Das „Fakir-Experiment“ keine phantastische Erfindung der Frau Blavatsky. Zu diesem Thema schreibt uns einer unserer erfahrensten und zuverlässigsten Mitarbeiter: „Zu dem Artikel „Physik und Fakir“ im Juliheft der „Psych. Studien“ (S. 427 ff.) teile ich Ihnen mit, daß mir vor vier Jahren eine englische Ärztin, Frau Dr. Apel, die den Eindruck einer ernsten, glaubwürdigen Persönlichkeit machte, mitteilte, sie habe selbst dem unglaublichen Vorgang mit dem Seil und dem Knaben (jedoch ohne Zerstückelung des Körpers des Knaben) beigewohnt und zwar gemeinsam mit einer indi-

---

*) Bringen wir die Frage der Tierseele in die kürzeste Formel, so ist es diese: Das Tier ist nicht, weil es anders denkt als der Mensch, unvernünftig; es ist eben nur anders vernünftig; und dem Menschen ist es schlechthin unmöglich, sich in eine so anders geartete geistige Wesenheit hineinzudenken.

schen Ärztin, die in London Medizin studierte und Frau Apel zu der Vorführung eingeladen hatte. Diese letztere war von dem Gesehenen so frappiert, daß sie, wie sie mir sagte, aus der anglikanischen Kirche austrat und sich den Theosophen anschloß. Wo Frau Dr. Apel sich gegenwärtig aufhält, weiß ich leider nicht." — Sollte diese Notiz der genannten Dame irgendwo zu Gesicht kommen, so wären wir für einen näheren Bericht ihres Erlebnisses mit Angabe aller Einzelheiten und Berücksichtigung der Halluzinationstheorie sehr dankbar.

Tübingen, 5. Juli 14. Die Schriftleitung.

c) Ein rührender Vorfall von Hundetreue, der wieder einen klaren Beweis dafür liefert, daß Tiere denken und bewußte Schlüsse ziehen, wird unter der Spitzmarke „A pathetic incident" im „Sydney Morning Herald" vom 14. V. cr. aus West-Maitland berichtet. Mr. James Fraser Munro war Sanitätsinspektor von East Maitland und Sekretär des „Mechanics' Institute", das er in dienstlicher Angelegenheit besuchte und am 13. Mai abends in anscheinend guter Gesundheit in Begleitung seines Hundes verließ. Das Tier kam später allein nach Hause, heulte längere Zeit ums Haus herum und lief dann wieder weg. Bald nachher aber kam der Hund wieder zurück und lief unruhig um Frau Munro hin und her, indem er sie wie Hilfe suchend ansah und dabei fortwährend sonderbar heulte, so daß Letztere ängstlich wurde und sich entschloß, dem Hunde nachzugehen, der ihr in einiger Entfernung vorauseilte. Zu ihrem Schrecken fand sie nun da, wo der Hund heulend stehen blieb, ihren Mann gegen den Zaun der „Federal Hall" gelehnt, in bewußtlosem Zustand aus Nase und Ohren blutend, vor. Es wurde rasch ein Arzt gerufen, der ihn nach Hause bringen ließ, wo er, ohne wieder zum Bewußtsein zu gelangen, starb, wahrscheinlich infolge des Springens eines Blutgefäßes im Gehirn. Der Verstorbene hinterläßt eine Witwe und drei kleine Kinder. — Offenbar hatte sich der treue Hund die ganze Sachlage sorgfältig überlegt und sich mit klarem Bewußtsein ausgedacht, wie er wohl seinem verunglückten Herrn am schnellsten und besten Hilfe bringen könne.

d) Ein seltsamer Traum. Eine sehr seltsame Geschichte wurde am 18. März 1914 vor dem Polizeigerichtshofe in Wolverhampton erzählt, als der Vater eines jungen Mannes namens Benjamin Plimmer eine Zeugenaussage ablegen mußte. Der junge Plimmer wurde seit dem 2. März vermißt und später in dem Keller des Hauses, in dem er mit seinem Vater und seiner Schwester gewohnt

hatte, erhängt aufgefunden. Wie der alte Plimmer nun vor dem Richter angab, hatte sein Sohn an dem Tag, an dem er ihn zum letzten Mal lebendig gesehen hatte, die Absicht geäußert, in eine benachbarte Stadt zu gehen, um dort Arbeit zu suchen, da er postenlos war. Als er am Abend nicht zum Nachtessen kam, wurde Plimmer besorgt und verständigte die Polizei. Von dem Vermißten war jedoch keine Spur zu finden; in der Stadt hatte ihn niemand gesehen und alle Nachforschungen waren vollkommen erfolglos. Einige Tage nach dem Verschwinden seines Sohnes wurde der alte Plimmer mitten in der Nacht aus dem Schlafe geweckt. Seine Tochter stand totenbleich und mit allen Anzeichen größter Aufregung vor ihm und erzählte, daß sie soeben einen schrecklichen Traum gehabt habe. Es hätte ihr geträumt, daß ihr Bruder Benjamin im Keller des Hauses an einem Balken gehangen sei. Als sie erwachte und dann wieder eingeschlafen sei, habe sich dieser unheimliche Traum wiederholt. Händeringend bat sie den Alten, doch gleich mit ihr den Keller aufzusuchen, um zu sehen, ob es mit dem Traum nicht doch seine Richtigkeit habe. Zuerst weigerte sich der Alte, dem Ansinnen des Mädchens zu entsprechen, schließlich gab er aber doch ihren stürmischen Bitten nach und ging mit ihr in den Keller. Die Tür war verriegelt und er mußte sie erst mit einem Beil einschlagen. Zu seinem größten Entsetzen fand er dort wirklich seinen Sohn, an einem Balken hängend, tot auf. In der Tasche des Unglücklichen war ein Zettel, auf dem Benjamin mitteilte, daß ihn eine unheilbare Krankheit in den Tod getrieben habe und der Arzt keine Hoffnung auf Wiedergenesung gegeben hätte. Vor dem Richter hielt der alte Plimmer seine Behauptung aufrecht, daß er nie daran gedacht hätte, in dem Keller nach seinem Sohn zu suchen, wenn ihn nicht der merkwürdige Traum seiner Tochter darauf gebracht hätte. Das Gericht glaubte dem bedauernswerten Vater und gab das Verdikt ab, daß der junge Mann im Wahnsinn Selbstmord begangen habe. Diese seltsame Begebenheit machte die Runde durch alle Zeitungen des Kontinents, einige brachten sogar Illustrationen dazu! Das „Neue Wiener Journal“ aber schloß einen diesbezüglichen Bericht wie folgt: „Dieser sonderbare Fall steht nicht vereinzelt da. Schon öfter soll es vorgekommen sein, daß durch Träume Verbrechen entdeckt und Personen von dem Tode ihnen Nahestehender „benachrichtigt“ wurden. Jedenfalls dürften die Anhänger der Lehren von du Prel und Aksakow durch diesen absonderlichen Fall in ihrem Glauben an übernatürliche

Dinge bestärkt werden." [Aus „Gedankenkraft", Juliheft cr.]

e) Die Fortschritte des Antoinismus. Diejenigen, welche geglaubt haben, daß mit dem Tode von Antoine, dem Heiler, die antoinistische Bewegung rasch absterben würde, haben sich geirrt. Dieselbe breitet sich im Gegenteil in Belgien und Nordfrankreich noch weiter aus. Beweis dafür ist die bevorstehende Eröffnung von zwei neuen antoinistischen Tempeln. Solche sind soeben in Verviers und in Momalle fertig gestellt und sollen dieser Tage von der Frau des verstorbenen Heilers, der „Mutter Antoine", eingeweiht werden. Freudenberg-Brüssel.

f) † Prof. Dr. O. Fluegel. Aus Halle a. S. wird vom 13. Juli cr. gemeldet: Im Alter von 72 Jahren starb in Doelau bei Halle der berühmte Philosoph der Herbart'schen Schule, Doktor hon. causa Otto Fluegel, Herausgeber der „Zeitschrift für exakte Philosophie" und der „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik" und Verfasser vieler bedeutender philosophischer und pädagogischer Werke.

g) „Johannesbau. Freie Hochschule für Geisteswissenschaft der Anthroposophischen Gesellschaft", so nennt sich ein 40 Minuten von Basel entfernt in einem herrlichen Park mit Andachtshütten errichteter, in indischem Stil gehaltener Monumentalbau, den sich die von Dr. Rudolf Steiner geleitete, offenbar pekuniär gut fundierte deutsche Theosophenschule zu freien Zusammenkünften, Vorträgen, Lehrübungen usw. erbaut hat. Nach einer uns von dort zugegangenen Ansichtskarte bildet dieses gewaltige Werk deutscher Geistesarbeit schon an sich eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, die wohl einen Besuch lohnt. Näheres über diese Neuschöpfung, über die Einweihung des Tempels, die Bedingungen des Zutritts, den Arbeitsplan etc. ist uns bis jetzt von keiner Seite bekannt gegeben worden, obschon es sich um ein wohl jeden Okkultisten interessierendes Unternehmen handelt. — Zuerst war die von Dr. Steiner begründete anthroposophische Hochschule für München geplant worden; da sie aber dort nicht konzessioniert wurde, mußte der architektonisch wunderbar wirkende Bau in der Nähe der deutschen Grenze, und zwar in Dornach auf einem das ganze Tal beherrschenden Bergrücken, errichtet werden.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Magda, Königin von Saba. Ein episches Gedicht in 10 Gesängen von Rudolf Schiff. Nach den in französischer Übersetzung von Hugues Le Roux veröffentlichten authentischen Dokumenten, die als heilige Schriften des äthiopischen Volkes verehrt werden. Leipzig, Verlag und Druck von Oswald Mutze, 1914. 108 S. Preis 3 M.

Dieses für den kunstsinnigen Okkultisten, wie für den gelehrten Altertumsforscher bedeutendes Interesse bietende Epos behandelt die sagenhafte Geschichte der aus der Bibel bekannten „Königin von Saba" in zehn Gesängen: 1. Bericht Tamrin's, des Vertrauten Magda's, über seine Sendung an Salomo. Vorbereitungen zu Magda's Reise nach Jerusalem; 2. Magda's Reise und Ankunft in Jerusalem; 3. Aufenthalt der Königin in Jerusalem; 4. Traum Salomo's. Sein Abschied von Magda; 5. Geburt und Jugend Baine Lechem's, Sohn Magda's und Salomo's; 6. Baine Lechem im Reiche Salomo's. Seine Salbung zum König; 7. Baine Lechem's Wegzug aus Jerusalem; 8. Entführung der Bundeslade. Ankunft Baine Lechem's an der Grenze Äthiopiens; 9. Zorn Salomo's. Verfolgung Baine Lechem's; 10. Ankunft der Bundeslade in Äthiopien; Magda huldigt ihrem Sohne als König. — In den Anmerkungen belehrt uns der in Paris lebende Verfasser, daß Magda, die Königin von Saba, obgleich sie tatsächlich die Herrscherin von ganz Äthiopien war, wovon das heutige Abessynien (Habesch) eine Hauptprovinz gewesen zu sein scheint, sowohl in den abessynischen Manuskripten, als auch in der Bibel meist nur „Königin von Saba" heißt, welch letzteres eine Unterprovinz von Abessynien bildete oder aber vielleicht nur eine Abart des Namens Habesch darstellt. Die abessynischen Herrscher glauben und nennen sich direkte Abkömmlinge des Königs Salomo; sie führen auch den Titel „König von Judäa" und rühmen sich des ursprünglichen und reinsten Christentums. Das duftige poetische Gewand, in das die liebliche Erzählung gehüllt ist, macht die Lektüre zum Genuß. Als Probe bringen wir die einleitende Strophe der „Vorbetrachtung" zum Abdruck:

> Wenn durch der Forschung Zauberkraft gerufen,
> Aus tausendjärigem Schlaf geweckt,
> Empor sie steigen ihrer Gräber Stufen,
> Von Asche, Schutt und Staub bedeckt,
> Die, einstmals Städte, Tempel, Bildung schufen,
> Eh' Untergang sie hingestreckt, —
> So können wir aus ihren Schriften lesen,
> Sie stritten, lebten, liebten — sind gewesen.

Fritz Freimar.

Parsifal im neuen Lichte. Von Moritz Wirth. VI und 136 S. Mit Notenbeilage (Ritt der Kundry, nach Original-Partitur). Umschlag in den Farben des Grals. Verlag Oswald Mutze, Leipzig 1914. Preis 3 M., geb. 4 M.

„Parsifal im neuen Lichte" verspricht M. Wirth zu zeigen. Und er verspricht nicht zu viel. Das 1. Heft seiner Beiträge zur Herausarbeitung der wahren Bühnengestalt des Parsifal wiederholt

zunächst die Forderung, die W. 1886 zum ersten Mal erhob: „Die ganze deutsche Welt innerhalb und außerhalb der schwarz-weiß-roten Pfähle muß sich mit Wagner-Theatern bedecken.“ Berlin aber hat das Patronat des Geistes zu übernehmen, um Bayreuths Erbe deutscher Kunst anzutreten. Und dann interpretiert W. das Vorspiel und den 1. Akt des Parsifal, bis zu Amfortas' Abgang ins Bad ganz einzigartig. Ob er zuviel ausdeutet? Vielleicht. Das aber ist gewiß, daß er „die umfassende, nie versagende strenge Gesetzmäßigkeit von Wagner's Arbeitsweise“ herrlich offenbart. Dem ersten Heft sollen weitere folgen als Vorläufer eines großen Werkes „Aus dem Grabe von Wahnfried“, nach dem es heißen wird: „Wagner lebendiger denn je!“ Hoffen wir, daß diesem stolzen Beginnen die Vollendung nicht versagt sei. Solch hehrer Idealismus ist ja fast zu schön. O. Wille.

Réalité et variété des races d'esprits qui peuplent le monde invisible. Von G. Graf de Tromelin. Kl. 8°, 32 p. Fernand Drubay éditeur. Paris 1914. Preis 1 Fr.

Verf. lehnt es ab, ein leichtgläubiger Offenbarungsspiritist zu sein und zu glauben, daß das Jenseits nur von den Seelen abgeschiedener Menschen bewohnt sei. Dagegen hat er à la Swedenborg häufige Visionen gehabt und in diesem Zustand zahlreiche Arten von Geistern, auch von Tiergeistern, erblickt, von denen er jedoch nie eine andere Antwort auf seine Fragen bekommen hat als: Sieh und lerne! Von Interesse dürfte es sein, daß Graf Tromelin mit großer Entschiedenheit dem allgemeinen Glauben seiner französischen Gesinnungsgenossen an die Wiederverkörperungslehre entgegentritt und daß er eine Reihe sehr ernster Gründe anführt, warum es keine Metempsychose geben könne.

Freudenberg-Brüssel.

C. B. Leadbeater, Das Leben nach dem Tode. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Eber-Sanat. Düsseldorf, Ernst Pieper, Ring-Verlag. Preis 1.40 M.

Der durch seine zahlreichen Schriften über Forschung in der Astralwelt auch bei uns bekannt gewordene Verfasser beantwortet im vorliegenden Buche die Frage: Wissen wir etwas Bestimmtes? bejahend und weist zur Begründung auf Bekenntnisse Stead's („Wahre Geistergeschichten“) und Flammarion's („Das Unbekannte“) hin, worin — und namentlich in den Arbeiten der englischen S. P. R. — unzweifelhafte Beispiele von der Rückkehr Toter zu finden seien. In den folgenden Kapiteln (Die wahren Tatsachen. Fegefeuer. Die Himmelswelt. Viele Wohnsitze. Unsere himmlischen Freunde. Schutzengel. Unsichtbar tätige Menschen. Die Hilfe für die Toten) versucht er dann Aufschlüsse über Einzelheiten des Lebens nach dem Tode zu geben, gestützt auf seine hellseherischen Forschungen und daran anschließende Erwägungen. Wer streng methodisch-objektive wissenschaftliche Forschungen erwartet, wird enttäuscht sein. Immerhin ist das Büchlein mit Nutzen zu lesen von denen, die schon mit den Problemen der psychischen Forschung vertraut sind, nicht alles für unumstößliche Offenbarungen halten, sondern mit kritischer Sichtung die Verbindung zu finden wissen zu dem, was andere achtbare Forscher über diese Dinge gesagt haben. A. Grobe-Wutischky.

Wolrad Eigenbrodt, Schauen und Sinnen. Basel, R. Ruch.

In Jena lebt ein Dichter und Denker, durch lange Krankheit ans Bett gefesselt. Aber sein Geist erhebt sich wie der Schiller's

in hohe Regionen. Wir wollen aus einer kleinen Sammlung von Sprüchen einige auswählen, um zu zeigen, daß seine Weltanschauung empfohlen zu werden verdient.

In allem Irdischen
Suche das Ewige!
Wem keine Spur
Des Ewigen innewohnt,
Das ist den Hauch nicht wert,
Den die Lippe braucht,
Es auszusprechen.

Nur was du selbst schon einmal still geahnt,
Weckt Wissenschaft in dir zum Leben.
Wenn auch der Geist den Weg dir bahnt,
Dein Ziel ist dir im Herzen schon gegeben.

Der ringend für das Höchste glüht,
Und nirgendwo Verständnis findet,
Dem dringt so leicht Verbittrung ins Gemüt.
Und wenn ihm auch der Seele Schwung nicht schwindet,
Und ob auch Freunde liebend ihn umgeben,
Er führt ein einsam und verlassen Leben. —
Ihm möge leuchten aus dem Trüben
Ein hohes Ziel, das Trost und Freude gibt:
Auch unverstanden Liebe zu üben,
Wie Gott uns liebt.

Dr. Grävell.

Via Santa. Roman von Heinrich Steinitzer. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. 282 S. Preis 3.50 M.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß man sich mit dem Liebesproblem intensiver beschäftigt. Steinitzer, der sich durch „Die Tragödie des Ich“ bekannt gemacht hat, widmet dem seelischen Ergreifen der wahren Liebe dieses psychologisch interessante Buch, zu dem die schöne Landschaft der römischen Campagna den effektvollen Hintergrund bildet. „Vielleicht gibt es eine Liebe, die nicht nur dem anderen Opfer bringen will, die verlangt und verlangt, ohne unwürdig zu werden. Laß uns die Liebe suchen, Dorothea, die dem anderen ein Schicksal aufbürdet, um ihn stärker zu machen.“ Ich glaube, die Größe der Auffassung, die in dem Romane dargestellt ist, wird vielleicht nur von wenigen begriffen werden. Aber solche Pfadfinder sind uns jedenfalls willkommen. In einer Zeit, wo die alte egoistische, natürliche Liebe anfängt, einer höheren zu weichen, ist es gut, wenn recht viele an der neuen hohen Liebe, der einzig dieses Namens würdigen, zu arbeiten und sie sympathisch zu machen suchen. Daher sollten solche Romane Verbreitung finden.

Dr. Grävell.

Mediumistische Kunst. Von Hans Freimark. Mit einem Beitrag über den künstlerischen Wert mediumistischer Malereien von Eugen Johannes Maecker. Mit 10 Abbildungen im Text, zwei farbigen und drei schwarzen Tafeln. 136 S. [Beiträge zur Geschichte der neueren Mystik und Magie, Heft 2.] Verlag von Wilhelm Heims, Leipzig. Preis brosch. 4 M., geb. 5 M.

Mit diesem Werke Hans Freimark's und seines Mitarbeiters wird der Öffentlichkeit zum ersten Mal eine grundlegende objektive Darstellung des Problems des medialen künstlerischen Schaffens geboten. Freimark zeigt an instruktiven Beispielen, daß die mediumistische Kunst „nur ein Ausdruck der organisierenden Tendenz des Ichs“ ist, gleich dem bewußten Kunstschaffen, diesem aber an

künstlerischer und kultureller Bedeutung weit nachsteht und nur von psychologischen Gesichtspunkten aus Beachtung verdient. Zugleich weist er auf die engen Zusammenhänge hin, die zwischen der mediumistischen Kunst und dem sogenannten magischen Wirken des Menschen, d. h. dem Wirken aus dem Unterbewußtsein heraus, bestehen. Gegenüber den eingehenden Darlegungen dieser Arbeit kann die von den spiritistischen Kreisen vertretene Ansicht, daß die mediumistische Kunst neue und besondere Werte biete, weil sie mediumistischen Ursprungs ist, kaum mehr aufrecht erhalten bleiben. Der künstlerische Wert der mediumistischen Kunstleistungen ist vielmehr abhängig von dem Maße, in welchem die Gabe der Medien sich bewußt künstlerisch entfaltet. Das flott geschriebene Buch bietet übrigens auch den Gegnern dieser Anschauung bedeutendes Interesse. Besonders fesselnd sind die beigegebenen Tafeln: „Vinetas Untergang“ und „Die Gottsucher“, visionäre Gemälde von August Machner; dekorativer Entwurf in Temperafarben, von demselben, sowie die dekorativen Malereien in Pastell und Tusche von dem berühmten Malmedium Frieda Gentes. Dr. —r.

Die entschleierte Magie. Von Baron du Potet. Mit einer Biographie des Verfassers und zahlreichen Abbildungen. 158 S. Leipzig, Max Altmann, Verlagsbuchhandlung. Nur gebunden erhältlich für 6 M.

Dieses Buch hat eine besondere Geschichte. Es durfte wegen seines wichtigen Inhaltes zu Lebzeiten des Verfassers nicht übersetzt oder sein Inhalt irgendwie wiedergegeben werden, kam nicht in den Handel und kostete 100 Fr. Zu diesem hohen Preise wurde es auch nur solchen Personen überlassen, die sich durch einen Eid verpflichteten, über den Inhalt des Werkes niemandem etwas mitzuteilen. Mit vieler Mühe ist es dem Verlag gelungen, ein Exemplar des seltenen Werkes zu erhalten. Der Verfasser schildert zunächst, wie er, hervorgehend aus der zeitgenössischen Schule der Magnetiseure, allmählich sich bewußt wurde, daß der Magier in ihm erwacht sei. Im Verlaufe seiner psychischen und geistigen Entwickelung kam er zu dem Ergebnis, daß in unserer Zeit, aber dieser selbst unbewußt, eine neue Epoche der Magie im Entstehen begriffen sei, von der die Kunst des Magnetiseurs die ersten Anfänge darstellt. Während sich aber die Magnetiseure auf ihr enges Gebiet beschränken, durchbrach der Verfasser aus eigener Kraft diese Schranken. Er entrollt uns hier ein packendes Bild von der Erneuerung der Magie, von der er Heil und Segen für die Menschheit erwartet. Er ist sich dabei der Gefahr wohl bewußt, der diese esoterische Kunst ausgesetzt ist, wenn sie unter eigennützige Menschen kommt. Aber es gibt immerhin Schutzmittel dagegen, die zum Teil schon in der inneren Natur der Sache gelegen sind. So darf man es heute wagen, das Buch, das, wie schon erwähnt, seinerzeit mit der größten Vorsicht verbreitet wurde, aufs neue der Öffentlichkeit zu übergeben. Möge aus dieser Enthüllung von bisher verborgenen Geheimnissen keine Versuchung für Bösewichter, sondern Nutzen für die Wissenschaft vom Psychischen und ein Strom von seelischen Wohltaten für die Welt erstehen. Auch der geschichtliche Geheimforscher (Historiker der Mysterien) dürfte in diesem Werke reichen Stoff für seine Interessen finden. Natürlich wird in erster Linie der psychische Forscher theoretische und praktische Kenntnisse daraus schöpfen. Dr. — r.

Der zweite internationale Kongreß für experimentelle Psychologie vom 25.—30. März 1913. Preis 12 Fr.

Der Bericht über die Arbeiten dieses in wissenschaftlicher Beziehung höchst interessanten und wertvollen Pariser Kongresses, ein starker Band mit Illustrationen aus der Feder von Hector u. Henri Durville, 23, Rue Saint Merri, Paris, dürfte vielen willkommen sein.

C. B.

Zeitschriftenübersicht.

Psychic Magazine. Paris. Januar 1914. — Die sogenannten Phänomene der Materialisation oder die Ergötzlichkeiten (Freuden) des Psychismus. — Ist es ein Fall von Reïnkarnation? — Die Geheimnisse der Chiromantie. — Unsere Forschung über die Linien der Hand. — Der Hypnotismus für alle. — Das alchemistische Tarokspiel. — Die Akademie der Wissenschaften belohnt Psychisten. — Das Medium Eusapia Paladino in Amerika. — Der Zuave Jakob. — Frau Raynaud ist gestorben. — Der Hypnotismus und die Katastrophe von Melun.

Annales des Sciences Psychiques. Paris. September-Oktober 1913. — Noch einmal der Seher Reese. — Der ewige Jude. — Warnende Erscheinungen. — Die unbeständigen Formen der Materie. — Der Vereinigungspunkt zwischen den psychischen Wissenschaften und den Naturwissenschaften. — Drei Fälle von Paramnesie. — Wie kommt es, daß es für Prof. Bernheim keinen Hypnotismus gibt? — Ein anderer, sehr merkwürdiger Fall von Reïnkarnation. — Ein rhabdomantischer (stabweissagender) Seminarist. — Einige Nachrichten von Elberfeld. — Der gelehrte Hund von Mannheim. — Mangin, Hellsehen und Intuition. — Maxwell, Das Problem der Intuition. — M. Charles Richet mit dem Nobelpreis gekrönt. — Frau Juliette Adam und der Mediumismus. — Ein Geist, welcher die Existenz eines Schatzes offenbart. — Psychometrie. — Ein psychoelektrisches Phänomen. — Ein mystischer Kindertraum.

Journal du Magnétisme et du Psychisme expérimental. Paris. Juni—August 1913. — Carancini ist ein Taschenspieler. — Zweiter internationaler Kongreß für internationale Psychologie. — Die Experimente bei G. Le Bon und auf den Buttes de Chaumont. — Meine neuen Experimente über die sterilisierende Wirkung des Magnetismus. — Wie man Astrologie studieren soll oder Abhandlung über die Methode in der Astrologie. — Die magnetische Gesellschaft in Frankreich. — Der zweite allgemeine spiritistische Kongreß. — Ein Spukhaus in der Schweiz. — Das Gespenst Massenet's in der „Gaité Lyrique“. — Rückende Tische. — Ist das identifizierte Gespenst das Ergebnis eines Betrugs? — Die neuen Heil- und Erziehungsmethoden. — Die Alchemie, ihre Theorien, ihre Symbole. — Kann man die Zukunft vorhersagen? — Drei Fälle von Voraussagen. — Praktische Schule des Magnetismus. — Die übernatürlichen Wunder. — Ein Beweis von der Existenz von Astralwesen. — Die Magie in Indien. — Das Sehen von Wasser auf Entfernung. — Der Stein der Weisen. — Ein Beweis zugunsten des Fortlebens. — Astralwesen oder phantastische Träume. — Die rechnenden Pferde von Elberfeld. — Über das identifizierte Gespenst.

Les Nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Juli—Oktober 1913. — Die Yoga. — Die Vorzeiger von Geistern. — Die falsche Alchemie. — Die Erscheinungen der Telepathie. — Die magische Kraft. — Die Beweise zugunsten der Alchemie.

L'Echo du Merveilleux. Juli—Aug. 1913. — Das Gespenst von Massenet. — Die Umgebung als Quelle der psychischen Kräfte. — Geister und

Taschenspieler. — Eine Spukgeschichte. — Über die Sternen-Magie. — Johannes-Aberglaube. — Eine Erscheinung der Jungfrau. — Das Wunderbare in der Bastille. — Henri Rochefort und das Wunderbare. — Ist das Ende der Welt nahe? — Die Weissagung der Schwester Fontaine. — Mesmerismus. — Das sich verlierende Paris. — Die Raja Yoga. — Eusapia Paladino. — Carancini auf dem Armensünder-Stühlchen. — Die „Heilige" von Magny. — Die Zukunft des Zaren Ferdinand. — Ein Spukhaus in der Bretagne. — Die prophetische Wolke von Wien. — Ist das Weltall ewig? — Die Ahnungen der Marie Magnier. — Die Zauberkatze des Palais Bourbon. — Aberglauben im Theater. — Die Visionäre von Alzonne. — Noch einmal die Elberfelder Pferde. — Ein Wunder im Vatikan. — Die Philomantie. — Der Fall Bernadotte. — Das Verschwinden Europas. — Die Kunst, aus den Linien der Füße den Charakter zu lesen.

Bulletin de la Société d'Etudes Psychiques de Nancy. Nov.—Dez. 1913. — Gut kontrolierte physische und geistige Phänomene, die in einer Gruppe für psychische Studien in Nancy beobachtet wurden. — Eine Materialisations-Sitzung mit Miller. — Praktische Schule für Magnetismus und Massage. — Psychisches Magazin. — Hellsehen und Intuition. C. B.

Eingelaufene Bücher etc.

Gedankenkraft. Deutsche Monatsschrift für Ideal und Leben. Herausgeber und Verleger H. Kessemeier, Hamburg 36. 2. Jahrgang 1914. [Die Nummer 7 dieser gehaltvollen und vornehm ausgestattenen Monatsschrift enthält u. a.: Rätsel der Welt (Prof. Franz Holzer); Kultur und Religion (O. z. Dohna); Die Flucht in die Stille (Paul Rieckkoff); Wunder des Traumes (Wilh. Goßmann); Der Tod als Entwickelungsfaktor; Lebenskunst (C. Hummel); Die Vorbedeutung (Karl Tetzel); Vier Lichtgestalten aus Eden (Ida Tell); Das Ziel (Elis. Damköhler-Schumann); Vom jenseitigen Ufer.]

Die Staatsbürgerin. Monatsschrift des Deutschen Verbandes für Frauenstimmrecht. 3. Jahrg. 1914. Redaktion: Adele Schreiber-Krieger (Charlottenburg-Westend, Ahornallee 50). Druck und Verlag von H. S. Hermann, Berlin SW., Beuthstr. 8. Bezugspreis: jährlich 1 M., Einzelheft 10 Pf.

Die Hundesperre in Groß-Berlin. Bericht über die von der Abteilung Berlin des „Weltbundes gegen die Vivisektion und zum Schutze der Tiere" einberufenen Versammlungen. 32 S. Verlag: Friedenau, Rembrandtstraße 11, III. [Sehr beachtenswerte Propagandaschrift!]

Richtigstellung.

Hinsichtlich des in unserer Fußnote zu dem Gutachten von Hofrat Prof. Dr. A. Pick in Prag ausgesprochenen Zweifels erhielten wir die nachfolgende, sehr dankenswerte Aufklärung (dat. Oldenburg, 5. VII. 14): „S. g. H. Prof.! Ich erlaube mir, Ihnen mitzuteilen, daß in dem auf S. 423 des Julihefts wiedergegebenen Gutachten doch der Physiker Ernst Mach gemeint ist, der in seiner „Wärmelehre" neben anderen kleinen Sonntagsausflügen ins Gebiet der Philosophie auf S. 367—379 auch ein kleines Kapitel „Der Sinn für das Wunderbare" bietet. Mit freundlichem Gruß ergebenst W. v. Schnehen."

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. Monat September. 1914.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Sitzungen mit Eva C. im Mai und Juni 1914.

Von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing (München).

Die Versuchsbedingungen.

Im April 1914 übersiedelte Mad. Bisson in die Rue de la Muette 1 (5. Stock) und richtete dort den auf S. 496 meines Werkes skizzierten Sitzungsraum ein, so daß das Kabinett freistand und von beiden Seiten kontrolliert werden konnte. Die an das Kabinett stoßende Rückwand des Zimmers bildete auf der anderen Seite einen Bestandteil des Treppenbaus und gehörte zu dem Liftraum. Der Rahmen des Dunkelkabinetts selbst war aus einfachen, glatten Holzlatten konstruiert, auf welchen man die schwarze Stoffbespannung mit Nägeln befestigt hatte (ganz nach dem Vorbild der in meinem Werk „Materialisationsphänomene“ beschriebenen früheren Versuchsräume).

Der Stuhl des Mediums bestand aus einfachen schwarzen Rohr- und Holzleisten (Abbildung in meiner Schrift: „Der Kampf um die Materialisationsphänomene“, S. 61).

Hinter einem Wandschirm befand sich eine 32kerzige, weiße, elektrische Lampe, abgedämpft durch einige dunkle Stoffstücke. Die Beleuchtung war so hell, daß man bequem Druckschrift lesen konnte.

Die Beobachter hatten ihre Plätze unmittelbar vor dem Kabinett, Mad. Bisson in der Regel auf Sitz 2 (vergl. den Plan des Sitzungsraumes). Rotes Licht war zwar zur Einschaltung vorbereitet, kam aber nicht zur Anwendung, da vorerst die photographischen Versuche nicht fortgesetzt werden sollten.

Der Sitzungsraum blieb stets unter Verschluß und wurde regelmäßig von einem der Beobachter vor der Sitzung geöffnet und während derselben von innen verschlossen.

Das Dach des mediumistischen Dunkelraumes ist $2^1/_2$ m hoch. Um es zu berühren, muß Verfasser auf einen Stuhl

Sitzungsraum im Mai und Juni 1914.

Tür.
Kabinett.
1,10 m
a
1,50 m
g
+1 +3
+2
+4 +5
c b
d e f
Kamin.
5,20 m
Fenster.
2,85 m

a Stuhl des Mediums.
b Spanische Wand.
c Lüster mit weißem Licht.
d u. f Magnesiumapparate.
e Photographischer Apparat.
g Kabinett-Vorhänge.
Innenhöhe 3 m.
Kabinetthöhe $3^1/_2$ m.
1—5 Sitze der Teilnehmer.

steigen. Vor und nach jeder Sitzung wurde das Kabinett in allen Teilen, sowie der darin befindliche Stuhl genau kontrolliert, stets mit negativem Resultat.

Vorkontrolle des Mediums.

Das Sitzungskostüm der Eva C. bestand aus einem baumwollenen, schwarzen Trikot aus einem Stück, am Rücken verschließbar durch Schnüren von der Taille aus zum Hals, so daß der ganze Körper davon bekleidet wurde, mit Ausnahme der Hände und des Kopfes. Über dieses Trikot zog sie das bekannte und in meinen Berichten viel-

fach beschriebene schwarze Schürzenkleid an, welches am Hals und an den Armen vernäht wurde, während es nach rückwärts offen blieb. Regelmäßig wurden bei den sämtlichen zu beschreibenden Sitzungen diese beiden Kleidungsstücke von den teilnehmenden Beobachtern vor der Sitzung in Abwesenheit der Eva genau untersucht, oft auch durchleuchtet. Das Kostüm blieb in den Händen eines der teilnehmenden Beobachter, bis es vom Medium angelegt wurde.

Eva C. betrat vollkommen unbekleidet, nur umhüllt von einem blauen Schlafrock, mit Mad. Bisson den kontrollierten Sitzungsraum und legte nun vor den Augen der Anwesenden unter sorgfältiger Kontrolle jeder ihrer Bewegungen Trikot und Kleid an, welche Mad. Bisson in der beschriebenen Weise schloß und vernähte.

Mit einem Löffel, an welchem eine elektrische Lampe befestigt war, wird dann die ganze Mundhöhle (Backentaschen) etc. untersucht, Kontrolle der Ohren, Schnauben durch jedes Nasenloch einzeln, um zu konstatieren, ob der Rachenraum für Luft durchgängig ist. Die Frisur wird geöffnet, so daß die Haare aufgelöst herunterhängen; nach dem Ablegen der Kämme findet sich auch in den Haaren nichts Verdächtiges. Darauf nochmalige Untersuchung des Halses unter dem Halskragen, desgleichen der Armnähte.

Erst nachdem die kontrollierenden Beobachter die Erklärung abgegeben haben, daß Eva C. nichts Verdächtiges an ihrem Körper trage, wird ihr erlaubt, das Kabinett zu betreten und auf dem Stuhl Platz zu nehmen.

Hypnotisierung.

Zwei der anwesenden Beobachter nehmen nun auf Sitz 1 und 3 Platz, Mad. Bisson in ihrer Mitte auf Sitz 2. Sie ergreift die Daumen des Mediums, das durch Fixieren in ca. 30 Sekunden hypnotisiert wird und in den Stuhl zurücksinkt. Löschen der Hauptbeleuchtung auf dem Kamin, während die Flamme hinter dem Wandschirm schon brennt. Die Lichtdifferenz beim Auslöschen erzeugt keine Blendung.

Die H ä n d e d e s M e d i u m s werden während der ganzen zu beschreibenden Sitzungen keinen Augenblick hinter die Vorhänge zurückgezogen, sondern bleiben andauernd unter der Kontrolle der Anwesenden sichtbar außerhalb der Portière entweder auf den Knieen des Mediums liegen, halten selbst die Vorhänge, oder sie sind von den Beisitzern (auf Platz 1 und 3) festgehalten. Damit erledigen sich von vornherein alle Erklärungsmög-

lichkeiten, welche sich auf Beihilfe der Hände von Eva C. stützen.

Während des Produzierens werden die Vorhänge über den sichtbaren Händen in einzelnen Fällen von einem der Zeugen mit einer einfachen Klammer geschlossen und befestigt, um den Lichteinfall zu hemmen. Bei der Demonstration selbst öffnet und schließt Eva C. die Vorhänge mit den stets sichtbar bleibenden Händen.

Weitere Kontrollmaßregeln in den Sitzungen.

Mad. Bisson betritt während der zu beschreibenden Sitzungen niemals das Kabinett. Wohl aber begibt sich in einzelnen Fällen einer der anwesenden Herren (Gelehrter oder Journalist) in das Kabinett, um seine Hände auf Kopf und Nacken der Eva C. zu legen. Keinerlei Gesang oder Kettenbildung. Man führt eine ruhige Konversation, ohne daß die Aufmerksamkeit einen Augenblick von der Kontrolle abgelenkt wird.

Die dem Vorhang zunächst sitzenden Personen berühren nach Belieben die Hände Eva's, können sich also in jedem Augenblick überzeugen, daß es sich um die warmen, lebenden Hände eines Menschen und nicht etwa um eine Wachsattrappe von Handform handelt. Nach Wunsch ergreifen sie auch die Hände der Versuchsperson und halten sie fest, so daß mitunter die Phänomene bei gehaltenen Händen sich abspielten. Nicht selten nimmt das Medium die Hände der Mad. Bisson, was, wie sie behauptet, ihr Kraft geben soll.

Beleuchtung der teleplastischen Produkte mit elektrischen Lampen.

Bei der Flüchtigkeit des Auftauchens der Materialisationserscheinungen ist vielfach der optische Eindruck nicht präzis genug, um Details wahrnehmen zu können. Um diesem Übelstand abzuhelfen, stand eine durch Schnur mit der elektrischen Anlage des Zimmers verbundene Handlampe (mit rotem Licht, grünem oder weißem) zur Verfügung. In solchen Momenten übernahm es einer der Anwesenden, das vorgezeigte Phänomen für die Dauer einiger Sekunden zu beleuchten, wodurch auch den weiter hinten Sitzenden Gelegenheit zu genauer Wahrnehmung geboten wurde.

Nachkontrolle.

Am Schluß jeder Sitzung erhob sich Eva C., noch im somnambulen Zustand befindlich, von ihrem Sessel, trat vor den Vorhang und wurde sofort in umgekehrter Reihenfolge

von neuem untersucht, wie bei der Vorkontrolle, zunächst Beleuchtung des Mundes, Examen der Haare, Ohren, Hände. Dann folgte in unserer Gegenwart das Auftrennen der Nähte und Herunterziehen von Trikot und Kleid, die in den Händen der Beobachter verblieben. Das Medium wurde dann in seinen Schlafrock gehüllt und begab sich, noch im somnambulen Zustand befindlich, zur Ruhe. Im Anschluß daran Nachprüfung von Kabinett, Stuhl und des Sitzungskleides, regelmäßig mit negativem Resultat.

Die sämtlichen, nachfolgend mitgeteilten Protokolle wurden vom Verfasser während der Sitzungen aufgezeichnet.

Sitzung am 15. Mai 1914.

Anwesend: Henriques Philippe (Redakteur an der „Monde Illustré"), Mr. Crawford (englischer Gelehrter), van Eck Dumoir van Twick (Sekretär der „Gesellschaft für psychische Studien" im Haag), außerdem zwei Damen, Mad. Bisson und Verfasser.

Versuchsanordnung und Kontrolle wie beschrieben. Van Twick nahm den Platz rechts von Mad. Bisson, Mr. Crawford denjenigen links von ihr ein, Verfasser dahinter in der dritten Reihe.

9 Uhr 14. Hypnotisierung des Mediums durch Mad. Bisson. 9 Uhr 30. Wehen, Pressen, Drücken. Hände, wie erwähnt, vollständig von Anfang bis zu Ende sichtbar vor dem Vorhang. 9 Uhr 55. Eintritt mediumistischer Wehen (Näheres über diesen Vorgang im Werk: „Materialisations-Phänomene"). Mad. Bisson schließt den Vorhang über den Händen des Mediums. 10 Uhr 9. Starke Suggestion, Aufforderung zu materialisieren. 10 Uhr 25. Vorhang von Eva geöffnet. Eine graue, dreieckig geformte, ca. 25 cm lange Masse liegt auf der linken Schulter. Das Produkt wird mit der roten Lampe beleuchtet und verschwindet, beziehungsweise entzieht sich den Blicken der Anwesenden. Verfasser konnte von seinem Platze aus keine genaueren Beobachtungen machen. Dagegen erklärten die vorn sitzenden Herren, eine Umwandlung des Stückes in Streifenform und selbständige Beweglichkeit wahrgenommen zu haben. 10 Uhr 45. Die häutige Masse wird auf der Brust Eva's sichtbar. Ich erkenne auf dieser Fläche deutlich die Profilzeichnung eines männlichen Gesichtsporträts in natürlicher Größe. Haare schienen echt zu sein, Ohr deutlich modelliert. Das Gebilde machte einen verzogenen Eindruck.

Mit roter Handlaterne beleuchtet, verschwand das Phänomen spontan vor den Augen der Anwesenden im

Bruchteil einer Sekunde bei ruhig stehendem Körper des Mediums. Sofort beugte Eva ihren Oberkörper aus dem Kabinett und ließ sich auf Kopf und Brust abtasten. Ihre Hände hatten die Stellung außerhalb des Vorhanges nicht geändert. Schluß der Sitzung, Nachkontrolle negativ in der oben beschriebenen Reihenfolge. Kleid am Halsteil schleimig durchfeuchtet.

Sitzung am 19. Mai 1914.

Anwesend: Mr. B. Yeats (Vertreter der „Soc. for psych. Res.", London), Dr. G. Montalescot, Arzt, Mr. Nicolle (Redakteur der „Annales"), Comtesse W., Mad. Bisson, Verfasser. Vorkontrolle wie am 15. Yeats sitzt links, Montalescot rechts von Mad. Bisson, Verfasser in der dritten Reihe.

9 Uhr 4. Hypnotisierung, Hände Eva's während der ganzen Sitzung sichtbar. 9 Uhr 32. Eintritt mediumistischer Wehen, starkbeschleunigte Respiration, Wimmern, Drücken, Keuchen, Schnauben. 9 Uhr 45. Auf der linken Schulter Eva's wird eine weiße, leuchtende Materie sichtbar. 9 Uhr 55. Stellungsänderung der teleplastischen Masse, welche die Form eines ca. 25 cm langen, 20 cm breiten weißen Quadrats angenommen hat, jetzt auf der Brust liegt und einer Serviette ähnlich sieht. Mehrfache Beleuchtung mit elektrischer Handlampe zeigte deutlich das Bild von in der Entwickelung begriffenen Gesichtszügen. 10 Uhr 5. Bei der nächsten Beleuchtung hat Verfasser den deutlichen Eindruck eines weißen Spitzengewebes von starrer Konsistenz, das genau dem optischen Eindruck entspricht, welchen das aus dem Mund materialisierte Gewebe des polnischen Mediums Stanislawa P. hervorrief, als es im Momente der kinematographischen Aufnahme von dem elektrischen Scheinwerfer grell beleuchtet wurde. 10 Uhr 8. Erneute Exposition von einigen Sekunden läßt eine häutige Fläche mit dem Gesichtsbilde einer alten Frau en face erkennen. Alle Anwesenden bestätigen diese Wahrnehmung. Die Nase soll nach dem Bericht der Nähersitzenden auf dem Bilde plastisch hervorgetreten sein. 10 Uhr 30. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle negativ.

Am folgenden Morgen teilte Mad. Bisson dem Verfasser Folgendes brieflich mit: „Als ich mich nach Ihrem Weggehen am 19. in das Schlafzimmer von Eva begab, befand sie sich noch in dem kritischen Zustand (‚elle était prise'). Ich führte sie in den Sitzungsraum zurück und hatte hier so schöne Manifestationen wie nur möglich. Es zeigte sich wohl 20 mal das Bild einer alten Frau, in dem

ich meine kürzlich verstorbene Mutter zu erkennen glaubte. Es gelang mir, bei dieser Gelegenheit zwei Köpfe zu photographieren, den eines Mannes und den einer Frau. Eva wurde ohnmächtig und ich brachte sie zu Bett.“

Sitzung am 22. Mai 1914.

Anwesend: Bennett (früher Professor der Philosophie an der Universität Oxford, gegenwärtig Mitglied des Unterhauses, sowie des Council der „Soc. for psych. Res.“, London), B. Yeats (vergl. Sitzung vom 19. Mai), Kommandant Romain, Mad. Bisson, Verfasser. Bennett sitzt rechts, Yeats links von Mad. Bisson, Verfasser in der zweiten Reihe. Eva erwartet den Eintritt ihrer Menses und ist nicht gut disponiert. Bedingungen wie in der Einleitung beschrieben.

9 Uhr 10. Hypnotisierung. 9 Uhr 55. Bennett hält beide Hände Eva's und glaubt auf ihrer linken Schulter ein Stück weißer Materie bemerkt zu haben. 9,59 Uhr. Der Bildungsprozeß scheint sich nunmehr nach Mitteilung von Bennett auf dem Schoß zu vollziehen. 10 Uhr 5. Auf dem Kleide (Oberschenkel) zeigen sich deutlich abwechselnd an verschiedenen Stellen kleine, leuchtende Streifen und Punkte, die nur für Sekundendauer sichtbar bleiben und vor den Augen der Anwesenden verschwinden. 10 Uhr 9. Heftige Wehenkrise. Hände immer vor dem Vorhang. 10 Uhr 25. Nachlassen der Leistungen. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle negativ.

Sitzung am 26. Mai 1914.

Anwesend: Mr. Yeats, Prof. Courtier (Direktor des physiologischen Laboratoriums an der Sorbonne), Mons. und Mad. Faral, Mad. D., Mad. Bisson und Verfasser. Bedingungen wie in der Einleitung geschildert. Vorkontrolle durch Courtier und Yeats. Rechts von Mad. Bisson sitzt Courtier am Vorhang, links Yeats; Verfasser in zweiter Reihe.

9 Uhr 5. Hypnotisierung. Hände Eva's stets sichtbar, vielfach von Courtier gehalten. 9 Uhr 40. Zunahme des Pressens: ‚c'a vient‘. Eva ist zuerst verhältnismäßig ruhig, dann schreit sie wie eine Operierte auf vor Schmerz. 9 Uhr 42. Auftreten weißlich leuchtender Flocken und Punkte auf dem Oberarm und Kleid von variabler Größe. Um die Entwickelung nicht zu stören, wird der Vorhang mit einer Klammer über den stets außerhalb des Vorhangs sichtbaren Händen geschlossen. 9 Uhr 46. Zunahme des Erregungszustandes. 9 Uhr 50. Auf der Brust, etwas über

Nabelhöhe, bildet sich eine phosphoreszierende, stark leuchtende Masse in Form einer ungefähr 2 cm langen Perle in Birnenform. 9 Uhr 55. Hände Eva's werden jetzt von Courtier und Yeats gehalten. Außerdem nimmt Courtier Eva's Füße zwischen die seinigen und seine Linke liegt auf des Mediums Knieen Beim raschen Öffnen des Vorhanges erkennt man, daß die weiße Substanz aus Nase und Mund sich entwickelt. 10 Uhr 1. Die Masse nimmt eine flache, blattartige Form an (ca. 20—25 cm im Quadrat) und wird nunmehr auf linker Brustseite und Schulter beobachtet. Entwickelung der Substanz bei gehaltenen Händen und Füßen. 10 Uhr 5. Beim Öffnen der Vorhänge ist alles verschwunden; erst nachdem die Beobachter sich von dem völligen Verschwinden der Substanz ohne Änderung der Körperhaltung des sitzenden Mediums überzeugt haben, geben sie seine Hände frei. 10 Uhr 6. Hände immerfort vor dem Vorhang, weiße Substanz wird auf seiner Brust von neuem sichtbar. Ein in diesen Beobachtungen Ungeübter würde die Masse für ein Taschentuch gehalten haben. 10 Uhr 12. Wehenpause. 10 Uhr 15. Bei erneuter Exposition sieht man nichts. 10 Uhr 19. Erneutes krampfhaftes Pressen, besonders auch der Arme und Hände, die sich in die Vorhänge eingekrallt haben; Eva zerrt mit der Rechten an dem Vorhang derselben Seite, so daß sich oben die Vorhangstange löst und teilweise herunterhängt. Trotzdem Fortsetzung der Sitzung. Sie wimmert vor Schmerz. 10 Uhr 21. Erneute Exposition der weißen Masse auf der Brust. Als Mad. Bisson mit der elektrischen (blauen) Handlampe auf dieselbe hinleuchtet, verschwindet sie augenblicklich. Da der starke Lichteinfall durch das blaue Glas ungünstig zu wirken scheint, so wird die Lampe durch eine rote elektrische Birne ersetzt. 10 Uhr 29. Die Substanz hat die Form eines langen, spitzwinklichen Dreiecks von ca. 25 cm Länge angenommen und liegt auf der linken Brustseite des Mediums. Bei Beleuchtung mit der roten Lampe verschwindet die Masse ebenfalls. 10 Uhr 30. Starke Suggestion durch alle Anwesenden. „Allez donc, donne bien" etc., um die Phänomene zu steigern. 10 Uhr 31. Courtier tritt ins Kabinett und hält ihren Kopf (Nacken und Stirn) mit seinen Händen, um sie zu beruhigen. Hände Eva's ununterbrochen außerhalb des Vorhangs sichtbar, die beiden Gardinen festhaltend. 10 Uhr 32. Während Courtier noch im Kabinett sich befindet, tritt unter diesen Bedingungen die weiße Substanz auf ihren Knieen hervor, entzieht sich dann den Blicken der Anwesenden. 10 Uhr 35.

Courtier nimmt seinen Platz wieder ein. 10 Uhr 37. Schluß der Sitzung.

Bei der heutigen Nachkontrolle hält Courtier von Anfang an ihre Hände. Dieselbe verläuft in derselben Weise, wie in der Einleitung beschrieben wurde, negativ. Das Kleid ist an der linken Schulter durchfeuchtet und zeigt zahlreiche weißliche Flecken.

Courtier erklärt dem Verfasser am Schluß der Sitzung, daß für ihn nach der Serie von ca. 10 Sitzungen, welchen er beiwohnen konnte, ein Zweifel an der Authentizität der Phänomene, also an ihrer Tatsächlichkeit unter Ausschluß schwindelhafter Manipulationen, nicht bestehe. Auch von Rumination könne keine Rede sein.

Sitzung am 29. Mai 1914.

Anwesend: Mons. Divoire (Redakteur am „Intransigeant"), Louis Giniés und R. Guasco (Redakteur der Zeitschrift „Opinion"), Henriques Philippe (Redakteur an der „Monde Illustré"), Mad. D., Mad. Bisson und Verfasser. Kontrolle und Versuchsanordnung wie beschrieben. Divoire nimmt den Platz links, Verfasser denjenigen rechts von Mad. Bisson ein.

9 Uhr 7. Hypnotisierung in 30 Sekunden. 9 Uhr 30. Wimmern. 9 Uhr 34. Das Medium sagt: „Cela vient." Hände wie immer vor dem Vorhang. 10 Uhr 40. Keinerlei Phänomene. 10 Uhr 45. Divoire betritt das Kabinett und legt dem Medium die Hände auf Stirn und Nacken. 10 Uhr 50. Man sieht, nachdem Divoire das Kabinett verlassen hat, auf der linken Schulter kleine Streifen weißer Materie. 10 Uhr 51. Wimmern. Mediumistische Wehen. Ein Faden von ungefähr 12 cm Länge tritt wie aufleuchtend aus dem Munde und legt sich auf die linke Brustseite. 10 Uhr 55. Keuchende Respiration. 11 Uhr. Ein ca. 3 cm langes großes Substanzstück erscheint auf dem linken Oberarm. 11 Uhr 2. Alles ist verschwunden, ohne daß die Hände einen Augenblick sich von dem Vorhang der Kontrolle des Beobachters entzogen haben. 11 Uhr 10. Obwohl Divoire noch einmal das Kabinett betritt und das Medium anzuregen sucht, scheint heute die Kraft für stärkere Materialisation nicht auszureichen. 11 Uhr 55. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle negativ.

Sitzung am 2. Juni 1914.

Anwesend: Henriques, Herr und Frau Grullu, Ingenieur Fauconnet mit Frau, Comte Roger de Fontenay,

Marquise de D., Mad. Bisson und Verfasser. Vorkontrolle wie in den beschriebenen Sitzungen. Rechts von Mad. Bisson sitzt Mons. Fauconnet, links Mons. Grullu, Verfasser in der zweiten Reihe am Kamin. 9 Uhr 5. Hypnotisierung. 9 Uhr 10. Stöhnen. Hände von den zunächst sitzenden Beobachtern Grullu und Fauconnet gehalten. 9 Uhr 15. Eva: „Cela vient." Starkes Wimmern. 9 Uhr 22. Auf der linken Schulter wird eine weiße Substanz sichtbar. 9 Uhr 25—30. Hände ununterbrochen von den beiden Herren gehalten. Die weiße Masse hat, wie die nächste Exposition zeigt, sich in eine breite Fläche verwandelt, die auf der Brust Eva's ausgebreitet ist. Hände des Mediums halten den Vorhang. 9 Uhr 32. Man erkennt auf der Materie deutlich Gesichtszüge. Es handelt sich um ein männliches, bärtiges Antlitz en face, das von der rechten Schulter sich bis zur linken Hüfte in lebensgroßer Form erstreckt und zweimal mit der roten Laterne von Mad. Bisson, einmal von Henriques beleuchtet wird. Mehrmaliges spurloses Verschwinden und Wiedersichtbarwerden des Bildorganismus. Besonders deutlich treten die nach oben gerichteten Augen und der Schnurrbart hervor. Das flächenhafte Porträt erinnert an den Kopf des im Werke „Materialisations-Phänomene" abgebildeten Phantoms. 9 Uhr 45. Henriques beleuchtet das Produkt noch einmal. 9 Uhr 50. Alles verschwunden. Schluß der Sitzung. Negative Nachkontrolle in der oben geschilderten Art.

In einem Briefe vom 4. Juni an Mad. Bisson bestätigte Mad. Fauconnet ihre und ihres Gatten Eindrücke von der Sitzung am 2. Juni. Sie sagt u. a.: „Ich konnte in guter Beleuchtung Folgendes ganz genau wahrnehmen: zuerst auf der linken Schulter, dann auf der Brust und auf der rechten Schulter des Mediums ein männliches Gesicht auf einer Fläche mit Bart und Schnurrbart. Bei der zweiten Beleuchtung waren die Augen ganz deutlich zu sehen.

Mit besonderem Interesse konstatierte ich, mit welcher Schnelligkeit („rapidité") die weißliche Materie sich verflüchtigt, verschwindet und den Ort wechselt.

Unmittelbar nachdem ich das Gesicht auf der Brust gesehen hatte, öffnete das Medium von neuem die Vorhänge und alles war verschwunden, ohne daß die geringste Änderung in der Kontrolle seiner Hände eingetreten wäre.

Das Aussehen dieser Materialisationen ist sicherlich höchst merkwürdig und doch enttäuschend! Warum?

Während der ganzen Sitzung habe ich die Hände des Mediums nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen

und ganz besonders nicht während des Auftretens der Materialisationen. Die Versuchsanordnung dieser Sitzungen ist über jede Kritik erhaben — selbst von seiten der übelwollendsten Gegner.

Ich verstehe ganz Ihren Mut, Ihre Energie, die Sie auf diese dornigen Studien verwenden. Aber das gegenwärtige Resultat müßte Ihnen eine volle Genugtuung gewähren, indem Sie entlohnt werden für alle Ihre Mühen, und Ihnen die nötige Begeisterung einflößen, um die Studien fortzusetzen."

Sitzung am 5. Juni 1914.

Anwesend: Giniés, Henriques Philippe, Prof. Courtier, Mad. G., Mons. Gandara, Mad. Bisson und Verfasser. Versuchsbedingungen und Vorkontrolle wie in den früheren Sitzungen. Giniés sitzt links, Courtier rechts von Mad. Bisson.

9 Uhr 15. Hypnose. 10 Uhr 12. Es beginnen die ersten Anzeichen für eine positive Sitzung. Hände stets außerhalb des Vorhangs. 10 Uhr 15. Wimmern, Schreien und Pressen 10 Uhr 17. Hände Eva's von Giniés und Courtier gehalten. 10 Uhr 18. Weiße große Flocken auf der linken Schulter des Versuchsobjekts, die jedoch wieder verschwinden. 10 Uhr 20. Courtier betritt das Kabinett und hält den Kopf Eva's, während Giniés beide Hände Eva's festhält. Puls des Mediums 110. Starke krampfhafte Muskelkontraktionen in beiden Armen. Sie gibt dann dem Verfasser, der den Platz Courtier's ei nimmt, ihre linke Hand, die wie eine eiserne Klammer die rechte desselben umschließt. Courtier berührt Nacken und Stirn des Mediums. 10 Uhr 28. Courtier nimmt seinen Platz ein. Eva hält jetzt selbst die Gardinen mit ihren Händen. 10 Uhr 40. Wehenpause. 10 Uhr 42—45. Eine weiße Masse wird auf Eva's Gesicht sichtbar. Man hat den Eindruck von einem großen weißen Lappen, der aus dem Munde kommend, ihre ganze linke Gesichtshälfte bedeckt und über ihren Haaren auf die linke Schulter herunterhängt. 10 Uhr 46. Der wie eine große weiße Haut erscheinende Lappen hat nunmehr sich auf Eva's Brust gelagert. 10 Uhr 50—55. Henriques leuchtet zweimal mit der roten elektrischen Handlaterne ins Kabinett. Der von der linken Schulter auf die Brust herunterhängende häutige Lappen zeigt an der Oberfläche unregelmäßige Schattierung, jedoch noch keine deutlich erkennbare Gesichtszeichnung. 11 Uhr—11 Uhr 5. Als ich nunmehr selbst die weiße scheibenartige oder häutige Fläche zweimal ge-

nügend lange mit der roten Handlaterne von oben beleuchte, erkennen Courtier, die übrigen Beobachter und ich übereinstimmend ein männliches Porträt, dessen Gesichtszüge wieder denjenigen des im Werke „Materialisations-Phänomene" abgebildeten Phantoms ähnlich sehen. Es handelt sich um denselben Kopf aus der letzten Sitzung, dessen Aussehen an eine zerknitterte Maske erinnert. Als ich zum dritten Mal ins Kabinett leuchte, ist das Erzeugnis verschwunden. 11 Uhr 5 tritt Courtier ins Kabinett, hält den Kopf Eva's und erblickt nun in dieser Stellung (während ihre Hände außerhalb des Vorhangs von Giniés gehalten wurden) ein weißes Stück Materie auf der linken Schulter des Mediums, das dann vor seinen Augen auf den Schoß herunterfällt und verschwindet. Courtier diktierte diese seine Wahrnehmungen dem Verfasser ins Protokoll. 11 Uhr 10. Eva C. hatte sich schon erhoben, trat vor das Kabinett und glaubte bereits, am Ende ihrer heutigen Leistung angelangt zu sein, als sie plötzlich ausrief: „Cela revient" und ins Kabinett zurückkehrte, um ihren Platz wieder einzunehmen. Sie bemühte sich aber vergebens. 11 Uhr 12 schloß die Sitzung. Nachuntersuchung negativ. Die linken Schulterteile von Kleid und Trikot, ebenso gewisse Stellen der Oberärmel waren schleimig durchnäßt. Bei der Kontrolle des Mundes schabe ich mit einem Löffel die Zungenoberfläche ab und streiche das so gewonnene Produkt auf einen Objektträger zur mikroskopischen Prüfung.

Sitzung am 9. Juni 1914.

Anwesend: Camille Flammarion (Astronom), dessen Sekretärin, die während der Sitzung alle Beobachtungen des genannten Gelehrten aufzeichnete, Dr. L., Mons. de Vesme, Henriques Philippe, 3 Damen, Madame Bisson und Verfasser. Vorkontrolle durch Flammarion und Dr. L. ausgeführt (Untersuchung der rückwärtigen Zimmerwand von außen) wie beschrieben. Links von Mad. Bisson sitzt Dr. L., rechts Flammarion, Verfasser in der zweiten Reihe.

9 Uhr 9. Hypnotisierung. Hände Eva's bleiben während der ganzen Sitzung sichtbar außerhalb der Vorhänge. 9 Uhr 21. Eva: „Je sens quelque chose." 9 Uhr 25. Der Materialisationsprozeß beginnt in Form von kleinen, weißgrauen Flocken auf der Brust Eva's. 9 Uhr 40. Auf dem linken Oberarm wird nun ein Stück grauer Materie sichtbar, etwa 1 cm breit und 2—3 cm lang. Dr. L. und Verfasser halten jetzt die Hände des Mediums; Kleiner- und Größerwerden der Materie, die phosphoreszierend zu leuchten scheint. 10 Uhr 3.

Dr. L. tritt auf Wunsch Eva's ins Kabinett und hält ihr den Kopf an Stirn und Nacken. Unter diesen Bedingungen (Hände Evas außerhalb des Vorhangs) ist die Substanz noch als ein weißgrauer Flocken auf der linken Schulter sichtbar. 10 Uhr 6. Dr. L. verläßt das Kabinett. 10 Uhr 16. Hände Eva's von Dr. L. und Flammarion gehalten. Eintritt der mediumistischen Wehen. 10 Uhr 20. Unter Einhaltung dieser Versuchsbedingungen wird nunmehr ein ziemlich breites, weißes Band auf ihrer linken Schulter sichtbar, dasselbe hängt auf den Oberarm herunter und mag ca. 20 cm lang und 8 cm breit gewesen sein. Häutiges gestreiftes Aussehen. Farbe: weißgrau. 10 Uhr 21. Das Band fällt in den Schoß. Dr. L. und Flammarion halten hierbei nach wie vor die Hände Eva's. 10 Uhr 21. Dr. L. tritt von neuem ins Kabinett und erblickt während Flammarion beide Hände hält, noch einen Fetzen auf der linken Schulter. 10 Uhr 25. L. nimmt seinen Platz wieder ein. 10 Uhr 30. Von neuem wird ein Stück weißer Materie auf der linken Schulter exponiert, von der Größe und Form eines auf der Schulter ausgebreiteten Taschentuchs (ca. 20 cm breit und ca. 30 cm lang). Hierbei wurden wiederum die Hände von L. und Flammarion gehalten. 10 Uhr 35. Dieselbe Kontrolle, während Mad. Bisson den Vorhang über den Händen Eva's zuhält. 10 Uhr 40. Das Phänomen zeigt sich von neuem auf dem linken Oberarm in Form eines 5—6 cm langen weißen Flockens. 10 Uhr 41. Dieselbe Erscheinung wird jetzt auf dem rechten Oberarm Eva's sichtbar ohne Veränderung in den Kontrollbedingungen. 10 Uhr 42. Auf der rechten Schulter liegt ein Paket weißer Materie (halb handgroß). 10 Uhr 45. Schluß der Sitzung. Nachkontrolle negativ. Trikot und Kleid an jenen Stellen durchnäßt, wo wir die Materie gesehen haben. Zum Teil sind diese Flecken mit grauer Kruste bereits eingetrocknet. Man hat den Eindruck, daß die Materie flüssig zerfällt und sowohl Trikot, wie Oberkleid durchdringt.

Flammarion hält die gesehenen Phänomene für überzeugend und schwindelhafte Manipulationen durch die Art der Kontrolle für ausgeschlossen.

Auffallend an dieser Sitzung erschienen einzelnen Beobachtern: Der Wechsel in den Formen der Substanz, die teilweise blätterartig, teilweise nierenförmig aussah, das optische Größerwerden und die Ortsveränderung des Phänomens, endlich die Durchdringung der Kleiderstoffe des Mediums, sowie der flüssig zurückbleibende Niederschlag der Materie.

Ergebnis der Beobachtungen.

C. de Vesme, Herausgeber der „Annales des sciences psychiques", ein durch scharfsinnige Kritik ausgezeichneter Beobachter, veröffentlicht nun auch in den genannten Annalen (Mai, Heft 14) seine Beobachtungen und Eindrücke aus den Sitzungen mit Madame Bisson. Sie bestätigen in vollem Umfange diejenigen des Verfassers. Der Leser möge die Einzelheiten selbst nachlesen. De Vesme sagt u. a.:

„Man weiß, daß fast alle Personen, die diesen Sitzungen in Paris beigewohnt haben, meine positive Auffassung von den Phänomenen teilen. Das war nicht so bei denjenigen, die in München den Versuchen assistierten. Darüber braucht man sich nicht zu wundern. Man hat schon Ähnliches mit Eusapia und anderen ausgezeichneten Medien erlebt. Die Sitzungen gelingen in einem gewissen Milieu besser, wie in einem anderen. Seit man nun aber die geistige Verfassung (l'état d'esprit) dieser Herren aus ihren Publikationen und aus dem, was sie in Paris veröffentlichen ließen, kennen gelernt hat, ist man bedeutend weniger überrascht.

Der Eindruck derer, die nicht den Sitzungen assistiert haben, ist im Gegenteil meist ungünstig. Warum? Weil sie nicht die Möglichkeit hatten, sich selbst von der Realität der Phänomene zu überzeugen, weil sie nur die Kritiken gelesen und die Photographien gesehen haben. Unter denselben fixiert sich ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf solche, die ein verdächtiges Aussehen zeigen, wie denn auch diese fast ausschließlich in den Journalen veröffentlicht, diskutiert und allen möglichen Deutungen unterworfen sind; bei den guten Bildern aber hält man sich nicht auf.

Madame Bisson und Dr. v. Schrenck - Notzing waren sich dessen vollkommen bewußt; und sie hätten diese Bilder wohl sicherlich aus ihren Büchern fortgelassen, wenn das ehrenhaft gewesen wäre. Ebenso wie es zweckmäßig ist, nicht jede Wahrheit auszusprechen, ebenso wäre es sicherlich zweckmäßig gewesen, nicht jede Photographie echter Phänomene zu publizieren. Aber die Autoren haben sich nicht durch solche Rücksichten bestimmen lassen, denn sie wußten ebenso gut, wie alle wirklich erfahrenen Experimentatoren auf diesem Gebiet, daß die Einmischung des Betrugsanscheines (ja mitunter eines wirklichen Betrugs) eine mysteriöse und unangenehme Begleiterscheinung der mediumistischen Phänomene bildet. Das große Publikum steht diesen Fragen ganz unwissend und naiv gegenüber. Es verhält sich gerade so wie vor 70 Jahren bei den Phänomenen des Somnambulismus. Einige der mediumistischen

Photographien gleichen gewissen Gesichtern in illustrierten Journalen. Sofort hat man sich sein Urteil gebildet. So geschieht es in der Regel. Meistens wird aus der Einfalt ein Detektiv!"

Auch andere der bereits in dem Werk „Materialisations-Phänomene" erwähnten Zeugen traten nunmehr mit eigenen Berichten an die Öffentlichkeit, so Guillaume de Fontenay*), der sich über die Versuchsanordnung in den Sitzungen, über die gemachten Einwände, die Rolle der Taschenspielerei und die Theorie der Ideoplastie ausführlich äußert, und die Richtigkeit der Beobachtungen des Verfassers in vollem Umfang bestätigt. Er demonstrierte auch gelegentlich eines Vortrags die von ihm ausgeführten Messungen der Größenverhältnisse aller Details beim Vergleich der photographierten Materialisationsbildnisse mit gewissen Porträtköpfen aus der Zeitschrift „Miroir". Auch diese vom Verfasser ganz unabhängig zustande gekommene exakte Nachprüfung kommt zu demselben Ergebnis wie Verfasser, daß nämlich Miroirreproduktionen ganz unmöglich betrügerisch von Eva C. verwendet sein können, aus verschiedenen anderen Gründen und weil die Verhältnisziffern des Gesichtsbaues in keiner Weise mit den angeblichen Vorbildern übereinstimmen.

Auch Gabriel Delanne und L. Chevreuil, welche Gelegenheit hatten, eine größere Anzahl von Sitzungen zu sehen, treten auf Grund ihrer eigenen Beobachtungen in einer ganzen Artikelserie**) für die Echtheit der Phänomene bei Eva C. ein, indem sie die von der französischen Gegenpartei Barklay-Durville aufgestellten Behauptungen und Kombinationen mit Erfolg bekämpfen.

Der bereits in dem Werk „Materialisations-Phänomene" angeführte französische Arzt Dr. Bourbon***) gibt nunmehr in einer besonderen Arbeit sein Zeugnis ab, und zwar auf Grund 1½jähriger eigener Beobachtungen im Hause Bisson. Seine Ausführungen bieten Wort für Wort neue Bestätigungen für die Echtheit der Phänomene. Er schildert ausführlich die ganze Versuchsanordnung und folgert daraus die Absurdität der Schwindelhypothese und der Rumination. Hier möge nur folgende Beobachtung, die er

---

*) Guillaume de Fontenay, „Les phénomènes de materialisation obtenus en présence de Mlle Eva C.": „Annales des sciences psychiques", Mars 1914.

**) „Revue du Spiritisme", mars, avril, mai, juin 14.

***) Bourbon, „A propos des séances de Madame Bisson": „Annales des sciences psychiques", Mars 1914.

in Abwesenheit des Verfassers machen konnte, Platz finden. Bourbon sagt u. a.:

„In einer Sitzung während des Julimonats 1913 erschien eine graue Substanz auf der linken Schulter des Mediums und veränderte sich hier in verschiedener Weise, auf Oberarm und Brust hinabgleitend und eine Reihe lebhafter Bewegungen ausführend. In derselben Zeit formte sich in der linken Leistengegend nach und nach ein Finger, der einige Bewegungen ausführte; plötzlich fiel die erwähnte Substanz auf den Finger, umschlang ihn außerordentlich schnell und legte sich auf den Schoß des Mediums, die Oberschenkel bedeckend. Die Beobachtung dieses ganzen Vorgangs war um so leichter, als Eva C. dabei die Vorhänge weit geöffnet hielt und sie keinen Moment zu schließen versuchte, indem sie ihre Hände außerhalb der Gardinen auf den Knieen ruhen ließ.“ Bourbon fügt dann am Schluß noch hinzu: „Sicherlich fehlen uns heute noch die Mittel und Registriermethoden für diese Art von Phänomenen, welche sich in keine einzige Klasse unserer bekannten Erfahrungen unterbringen läßt. Die Photographie kann auch nur das Fehlen einer Kollektiv-Halluzination beweisen; aber sie giebt nichts von den Veränderungen der Entwicklung, von der Bedingtheit, dem Wesen und der Bewegung dieser Erscheinungen wieder; ja es wäre absolut unmöglich, vieles von dem was ich gesehen habe, auf einer photographischen Platte festzuhalten, geschweige denn zu kinematographieren.“

Wenn man berücksichtigt, daß dieses Zeugnis aus dem Munde eines angesehenen französischen Arztes stammt, der in seiner Wissenschaft ergraut ist, und zwar auf Grund einer 1½ jährigen eigenen Beobachtung, so dürfte es viel schwerer ins Gewicht fallen als ein solches von Beobachtern, die nur 2—5 Sitzungen beiwohnten, ihr Urteil nachträglich änderten, um schließlich als Gegner öffentlich aufzutreten.

Die auch von Dr. Bourbon erwähnte merkwürdige Entstehung und Entwicklung des Teleplasmas als Vorstufe für differenzierte Materialisationsgebilde, beginnt man nunmehr auch an anderen Medien zu beobachten, wobei die Erfahrungen mit den Feststellungen des Verfassers und der Mad. Bisson übereinstimmen.

So berichten zwei zuverlässige Experimentatoren *), welche ihre Berichte von einander unabhängig abgefaßt

---

*) Die Versuche nehmen ihren Fortgang, aber sollen vorläufig nicht publiziert werden, um einer ganz zwecklosen und verfrühten Presspolemik vorzubeugen.

haben, dem Verfasser aus dem Auslande, daß ein junger ungefähr 22jähriger, als Medium dienender Mann dieselben Materialisationsphänomene zeigt, wie das Medium Eva C., d. h. Entstehen einer selbständig beweglichen Substanz, die in Lappen, Fetzen, Schnüren sich umwandelt, scheibenartige große Flächen bildet, sich vom Medium loslöst und spurlos verschwindet, resp. resorbiert wird. Die Substanzphänomene werden bei Kettenbildung deutlicher, wie wenn die Materie durch ein unsichtbares Agens gespeist würde. Die Bewegungen und Veränderungen der formlosen Materie, welche die verschiedenste Umwandlung erfährt (z. B. in einer Art vibrierender Gallerte in einfache Klumpen, in Schleier und Schnüre), stimmen ganz überein mit den Lebenserscheinungen des Teleplasmas bei Eva C. In einer Sitzung wurde beobachtet, daß ein Stück Materie am Körper des Mediums in die Höhe kroch und in dessen Mund verschwand.

Auch die physiologischen Begleiterscheinungen, wie das Wimmern und Pressen, sind dieselben.

Die Versuchsbedingungen scheinen hier noch bessere zu sein, wie bei Eva C. Denn der junge Mann ist nur bekleidet mit einem schwarzen Trikot, sitzt während der ganzen Sitzung vor dem Vorhang und seine Hände werden von den Experimentatoren gehalten. Die Beleuchtung bestand teilweise in Rotlicht, dagegen erlaubte das Medium in der Sitzung am 4. August, die speziell die Entwicklung des Teleplasmas zeigte, weißes Lampenlicht. In einem Fall entwickelte sich in der weißen Scheibe, also auf der Fläche, das Gesichtsporträt einer jungen Frau.

Die in den Händen des Verfassers befindliche Photographie (gewonnen bei Blitzlicht) ähnelt vollkommen denjenigen, welche Dr. Imoda mit dem Medium Linda Gazerra gewann. (S „Psych. Studien“ 1912, S. 133 ff.)

Eingesendete Photographien der Beobachter bestätigen ihre schriftlichen Berichte. Wenn Verfasser sich auch eines Urteils über den Wert dieser Experimente so lange enthält, ehe er nicht selbst eine Nachprüfung vorgenommen hat, so sind doch zum mindesten diese ohne jeden Nebenzweck nur aus reinem Interesse an der Sache im Privatkreis angestellten Versuche sehr bemerkenswert. Um sie zu erklären, müßte die Gegenpartei von Neuem das ganze Rüstzeug der Schwindelkammer in Tätigkeit setzen. Man fragt sich: Sind auch hier Kunstdruck-Vorlagen oder wirkliche Photographien betrügerisch verwendet worden? Jedenfalls wäre ein Privatvergnügen dieser Art, ganz abgesehen von der den Schwindel ausschließenden Versuchsanordnung

psychologisch nicht wahrscheinlich. Und durch Fehlerquellen der Beobachtung lassen sich die photographierten Resultate nicht erklären. Auch hier hat man nur die Alternative: Entweder grober Schwindel mit präparierten Artefakten (also krimineller Dolus, aber zu welchem Zweck?) oder echte Phänomene.

Diese unabhängige Bestätigung der Feststellung des Verfassers ist nicht die einzige: Auch der als tüchtiger und kritischer Beobachter bekannte Wiener Arzt Dr. Harter berichtet wie in Heft 7*) dieses Journals ausgeführt ist, daß er bei dem Medium Frau Fischer auf $2^1/_2$ m Entfernung von derselben die Bildung einer flachen Gesichtsform aus bläulich phosphoreszierenden Lichtfunken neben sonstigen materialisierten Formen beobachtete.

Fügen wir noch hinzu, daß es auch in einem anderen Privatzirkel gelang, ein ganzes Phantom ebenfalls in Flächenform mit all jenen charakteristischen Bildungsmerkmalen zu photographieren, wie sie vom Verfasser in seinem Buche hervorgehoben sind, so wird man zugeben müssen, daß die Wahrscheinlichkeit, es handle sich bei diesen immer wieder nach demselben Schema ablaufenden Phänomenen um gesetzmäßige physikalische Vorgänge, über deren Entstehungsweise wir heute noch nichts wissen, sehr groß ist. Und es steht zu hoffen, daß weitere unparteiisch und unabhängig vom Verfasser mit anderen Medien angestellte Versuche schließlich die Richtigkeit der Beobachtungen an Eva C. bestätigen werden.

Wir kommen nunmehr zu den Versuchsergebnissen bei dem französischen Medium zurück.

Durch den in der Verteidigungsschrift des Verfassers publizierten Brief spricht sich auch Professor Charles Richet unumwunden für die Echtheit der Phänomene bei Eva C. aus.

Im Anhang des genannten Buches findet sich der Bericht des Professors Boirac (Rektor der Universität Dijon), welcher mit dem Genfer Zoologen Prof. Claparède und zwei Assistenzärzten eines Pariser Krankenhauses eine Nachprüfung der Phänomene an Eva C. vorgenommen hat, die ebenfalls eine wertvolle positive Bestätigung unserer Ergebnisse darstellt.

Auch mehrere angesehene Vertreter der Pariser Tagespresse nahmen an den Sitzungen teil und publizierten da-

*) Maier, „Materialisationsphänomene": „Psychische Studien" Juli 1914, S. 421.

rüber bereits einige Aufsätze. So erklärt Divoire,*) daß die Phänomene bei Eva C. wirklich existieren. Er protestiert z. B. gegen die von einigen Kritikern aufgestellte Hypothese, daß wirkliche Textilfäden zur Befestigung der Materialisationsprodukte verwendet worden seien, und betont ausdrücklich, daß die von ihm beobachteten Fingerfragmente sowohl in ihrer Beweglichkeit, wie bei der Berührung den Eindruck eines lebendigen Gliedes erwecken. Von weiteren Vertretern der Pariser Presse möge noch erwähnt sein: Henriques Philippe, welcher in der „Monde Illustré" vom 7. Februar 1914 einen Aufsatz „La querelle des fantômes" veröffentlicht hat, der eine Verteidigung von Eva C. und Madame Bisson bringt. Philippe hat seit einem halben Jahr zahlreiche Sitzungen gesehen und ist ein überzeugter Anhänger geworden.

Auch die Redakteure der Zeitschrift „Opinion" Giniés und Guasco wohnten einer Reihe von Sitzungen bei und behandeln in einer gegenwärtig noch nicht beendigten Artikelserie den ganzen Okkultismus; auch diese Beobachter treten für die Echtheit der Phänomene bei Eva C. ein. Endlich gab noch Mr. Faral, ebenfalls ein angesehener Schriftsteller, in einem Artikel: „Les expériences de Mad. Bisson" im Juni 1914**) sein Urteil zugunsten der Phänomene ab, und zwar auf Grund von 6 Sitzungen. Es möge gestattet sein, hier einige Stellen aus seinem Bericht zu zitieren. Er sagt u. a.: „Wir stehen hier Experimenten gegenüber, die in echtem wissenschaftlichem Geist angestellt werden. Alles vollzieht sich in einer guten Beleuchtung, ohne Kettenbildung, ohne Gesang und ohne Dunkelheit. Nichts Verdächtiges, nichts Mystisches, wie wir es so oft in den Versammlungen der Okkultisten antreffen. Man hat durchaus den ernsten Eindruck eines wissenschaftlichen Versuchsraums. Die Teilnahme an den Sitzungen ist eine wichtige Ergänzung zur Lektüre des Buches über die Materialisations-Phänomene. Man versteht es sehr gut, daß diese Lektüre einige Zweifel zurückläßt (z. B. in Bezug auf das flächenhafte, papierartige, gefaltete Aussehen mancher Bilder). Sobald man aber mit eigenen Augen gesehen hat, wie sich eine solche Materialisation formt, ist kein Zweifel mehr möglich. Ich selbst beobachtete die Transparenz einer Erscheinung, indem ich durch dieselbe hindurch die Einzel-

---

*) „Intransigeant" vom 11. März 13, übersetzt in der Verteidigungsschrift des Verfassers.

**) Faral, „Les expériences de Mad. Bisson, mon témoignage"; „Echo du Merveilleux" vom 13. Juni 1914.

heiten des schwarzen Kleides, welches Eva C. trug, wahrzunehmen imstande war.

In der dritten Sitzung konnte ich zum erstenmale die merkwürdige „Materie“ (das „Teleplasma“) beobachten. Sie erschien auf dem Schoß des Mediums zwischen den Knieen in Form einer kleinen leuchtenden Kugel von der Größe einer Nuß, deren Volumen sich deutlich vergrößerte, welche im Laufe weniger Minuten verschwand und wieder erschien.

Diese Wahrnehmung vollzog sich direkt in einer Entfernung von 50 cm vor unseren Augen und wir konnten gleichzeitig Füße und Kopf des Mediums beobachten. Seine Hände waren unbeweglich und seine Füße machten nicht die geringste Bewegung. Die Kontrolle war so exakt und vollkommen, wie nur möglich. In der Sitzung vom 5. Mai erschien ungefähr nach 3/4 Stunden eine Materialisation von der Größe eines menschlichen Kopfes auf linker Brust und Schulter des Mediums, welche ein unbestimmtes, menschliches flaches, mattweißes Gesichtsprofil darbot. Auch diese Bildung machte einen materiellen transparenten Eindruck. Das Phänomen erschien, verschwand und erschien wieder, ganz unvermittelt. Plötzlich beleuchtete Mad. Bisson dieses Gesicht mit einer elektrischen Handlaterne; das Medium stieß einen leichten Schrei aus; die Materialisation aber verschwand sofort vollkommen. Während des optischen Eindrucks blieb Eva C. ganz unbeweglich; nur ihre Seufzer deuteten an, daß sie litt. Die Hände waren unverändert von Anfang bis zu Ende für die Beobachter sichtbar.

Meine Überzeugung ist nach den Zweifeln, die mir die Lektüre des Buches zurückließ, auf Grund meiner eigenen Wahrnehmungen definitiv geworden.“

Faral spricht dann noch von dem günstigen Eindruck, welchen die Person des Mediums auf ihn machte, und sagt zum Schluß: „Den Verleumdern der Mad. Bisson ich sage das übrigens ohne Hoffnung, dieselben zu überzeugen; denn es ist eine Eigentümlichkeit des Menschen, eine einmal gefaßte Meinung nicht zu ändern — rufe ich aus innerster Überzeugung zu: „Ihr seid auf falschem Wege!“

Nur mit peinlichem Bedauern muß man konstatieren, daß die ersten wirklich ernsthaften Materialisations-Experimente gerade von denen angegriffen worden sind — und mit welcher Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit! — deren Pflicht es gewesen wäre, dieselben gerecht und sympathisch aufzunehmen.“

* * *

Es dürfte nicht uninteressant sein, eine kurze Übersicht zu geben über die wichtigeren Zeugen, welche — allen möglichen Berufsständen angehörig — seit dem Erscheinen des Werkes „Materialisations-Phänomene“ den Sitzungen beigewohnt haben. An den Versuchen im Mai und Juni 1914 in Gegenwart des Verfassers nahmen im ganzen 33 Personen teil, dazu treten Beobachter aus den Monaten Januar bis Mai 1914, sodaß die Gesamtzahl seit November 1913 auf mindestens 50—60 zu schätzen ist.

Nun haben außerdem die in dem Buch bereits erwähnten Zeugen: Dr. Bourbon (Arzt), Prof. Charles Richet (Physiologe), de Fontenay († Privatgelehrter), sowie die Schriftsteller de Vesme, Delanne und Chevreuil in besonderen Artikeln und Erklärungen öffentlich sich für die Echtheit der Phänomene ausgesprochen. Hierzu treten die Nachprüfungen, an welchen von Gelehrten beteiligt waren: Prof. Boirac, (Rektor der Universität Dijon), Prof. Claparède (Zoologe in Genf), Prof. Courtier (Direktor des physiologischen Laboratoriums der Sorbonne), Prof. Bennett (ehemals Professor der Philosophie in Cambridge), Prof. Flammarion (Astronom, Paris), von Ärzten Dr. Potheau und Dr. Montalescot, die in an Mad. Bisson gerichteten Briefen ebenfalls die Echtheit der Phänomene bestätigten, sowie der Vertreter der englischen „Gesellschaft für psychische Forschung“, Herr Yeats, endlich Dr. Kortsen (Psychologe aus Kopenhagen) und van Twik (Gelehrter aus dem Haag). Von den Vertretern der Presse haben sich öffentlich in besonderen Artikeln für die Tatsächlichkeit der Phänomene ausgesprochen: die Herren Henriques Philippe, Divoire, Giniés, Guasco, sowie R. Faral; der Bericht von Nicolle*) wird erst später erscheinen.

Im ganzen ergriffen also 16 Gelehrte und 6 Journalisten die Partei der Madame Bisson und ihres Mediums Eva C., denen sich zahlreiche urteilsfähige Privatpersonen zugesellen, während die Gegenpartei sich aus wenigen Personen zusammensetzt, von denen ein Teil (Barklay-Durville) überhaupt keiner einzigen Sitzung beiwohnte, ein anderer auf Grund sehr geringer Erfahrung (2—5 Sitzungen) das anfänglich positive Urteil nachträglich in ein negatives umwandelte.

---

*) Mr. Nicolle, Redakteur an den „Annales“, der mehreren Sitzungen, zuletzt derjenigen am 19. Mai 19 4, beiwohnte, hat sich im gleichen positiven Sinn geäußert, wie die genannten Journalisten, und eine spätere Publikation seiner Beobachtungen zugesagt.

Zu diesen Bestätigungen tritt außerdem der Umstand, daß Eva C. heute nicht mehr die einzige Person ist, welche diese merkwürdigen Materialisationsphänomene darbietet. Unabhängige Beobachtungen anderer Forscher mit neuen Versuchsobjekten, aber denselben Resultaten, dürften schließlich die Tatsächlichkeitsfrage des teleplastischen Problems zur definitiven Lösung bringen.

Die Eusapianischen Materialisationsphänomene

nach den Experimenten und Berichten des Prof. Morselli.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung von Seite 386.)

II. Die Erscheinungen von Schatten (Larven) usw.

Prof. Morselli erklärt mit absoluter Bestimmtheit, daß er in den Eusapianischen Sitzungen Phantome einwandfrei gesehen habe. Die Gestalten hoben sich deutlich auf einem Hintergrund ab, welcher durch einen aus dem Nebenzimmer kommenden Lichtschein etwas erhellt war. Es waren keine Lichtphänomene, sondern wirklich opake Bildungen, aber sie waren nicht dreidimensional, sondern wie Scheiben geschwärzten Glases mit einfachen Formen.

Die erste Phase dieser Erscheinungen zeigte sich als schwarze Kugel („globo nero"). Prof. Morselli erwähnte das Phänomen nicht sofort den übrigen Teilnehmern gegenüber, wie er dies sonst bei dem Eintreten einer neuen Erscheinung usw. zu tun pflegte. Er glaubte anfangs, es sei der Kopf der Eusapia; allein fünf wuchtige Schläge auf den Tisch — es war das Zeichen für Morselli — und das Wort „sprecht" (typtologisch) veranlaßten Prof. Morselli, seine Beobachtungen kundzugeben. Nach Ansicht der Spiritisten war es „John", der dies Verlangen stellte; Morselli ist der Anschauung, daß es das Unterbewußtsein des Mediums war, das hier, wachsam auf die Beobachtungen der Anwesenden, ihre Zweifel und Verdächtigungen aufnahm und darnach handelte.

Nachdem Morselli gehorcht hatte, folgten andere Erscheinungen dieser Art: Verlängerungen und schließlich Gestalten, wie menschliche Larven (anthropomorph), welche sich auf eine zur Linken der Eusapia sitzenden Dame hin bewegten und sich vor derselben verneigten.

Die Phantome wurden von allen Anwesenden gesehen (mit Ausnahme zweier, welche nicht in die von Morselli genannte Richtung sahen). Prof. Morselli betont ausdrücklich, daß hier nicht mehr von Halluzination gesprochen werden könne. „In einer der ruhigsten Perioden der Sitzung“ — sagt Morselli — „während Eusapia in einem tiefen lethargischen Schlaf (Trance) lag, in dem sie jammerte, klagte, um Hilfe bat und sich unter den Händen der Kontrollierenden wand, sehen zehn Personen, die vollkommen wach und alle von höherer Intelligenz sind, als das Medium (wenigstens drei darunter sind absolute Skeptiker), die Erscheinungen; die Beobachter bestätigen sich gegenseitig ihre Wahrnehmungen und haben Zeit, über die Natur und die Gestaltungen zu diskutieren. Unter solchen Verhältnissen von Ort, von gesammelter Ruhe, von Überwachung des Mediums, von gegenseitiger Mitteilung der Beobachtungen kann man gewiß nicht von Gesichtshalluzinationen sprechen (ausgenommen der „veridiken“ Halluzination, wie Gurney und Myers sich ausdrücken), sondern von wirklichen Wahrnehmungen („perzeptioni reali“).“ —

„Ich halte mich für verpflichtet,“ sagt Morselli bei dieser Gelegenheit, „aufrichtig Folgendes zu erklären: 1) Die Erscheinungen der medianischen Schatten sind nicht Halluzinationen, weder solche einer einzelnen Person, noch kollektiv seitens der Anwesenden, sondern sie sind objektiv; 2) das Medium konnte sie nicht durch künstliche Haltung seiner Person erzeugen, weil es zugleich mit den Larven sichtbar war in dem Halbdunkel; das Medium war mit dem Körper gegen den Kontrollierenden zur Rechten geneigt, auf dessen Schulter es den Kopf stützte, wie immer, wenn große Materialisationen erzeugt werden sollten; 3) das Medium hatte gewollt, daß ich meine linke Hand über seinen Kopf halte während der Beobachtung; 4) der Kopf der Eusapia war ca. 60—70 cm entfernt von der erleuchteten Zone und konnte gar nicht die Gestaltung geben, welche der Schatten zeigte; 5) die Materialisationen erfordern eine mächtige Anstrengung der Mediumität, wie die Leiden der Eusapia, ihr keuchender Atem, der unregelmäßige Puls, ihr Seufzen und ihre muskularen Verzerrungen (nicht Konvulsionen) beweisen; 6) eine Person, welche zwischen zwei anderen, die sie überwachen, sitzt, kann, auch wenn es ihr gelingt, eine Hand frei zu machen, sich nicht erheben und verneigen, wie es die Phantome getan haben; 7) schließlich hat die Eusapia

einen dicken, kurzen Körper und ist von kleiner Statur, während die Erscheinungen hoch und eher schmächtig („gracili“) waren. Die Erscheinungen wurden wiederholt gesehen, sieben- bis achtmal hinter einander und jedesmal waren die Umrisse verändert, ebenso die Größe, die Proportion der Glieder usw.“ —

Man sollte glauben, daß nach diesem Zeugnis eines Gelehrten von dem Ansehen und dem Rufe Prof. Morselli's endlich die Behauptung, daß Erscheinungen dieser Art unmöglich seien und lediglich auf Betrug und Gaukelei beruhten, unterblieben. Nur der Unwissende kann nach diesen Forschungsergebnissen die Phänomene leugnen. —

Vergeblich suchen wir heute noch nach einer genügenden Erklärung des Phänomens. Diese Bildungen von schwärzlichem Ansehen und mit den einfachen Umrissen machen nach Morselli den Eindruck, aus Karton geschnitten zu sein. Sie zeigen keine Rundung; die Umrisse sind verwischt wie Schatten an der Wand und undurchsichtig. Die so materialisierten Formen haben Ähnlichkeit a) mit menschlichen Köpfen; die Köpfe sind rundlich und ohne Haare. Die einen sind pyriform und klein, andere rund und groß; b) mit artikulierten Gliedern, d. h. mit menschlichen Armen. Einmal sah Morselli einen Arm, der im Ellenbogen gebeugt war und in einer großen gesschlossenen Faust endete, die zwei- bis dreimal in die Luft erhoben wurde und sich gegen Eusapia drohend wandte, welche dies wie Schläge empfand und klagte; c) mit sichtbaren Personen in halber Büste und auch in ganzer Figur. Letztere Phantome waren formloser; es schienen Individuen von großer Statur, mit Kapuzen bekleidet, wie die Brüderschaft „Misericordia“, ohne Nase und Kinn, auch ohne Proportionalität. „Vielleicht,“ meint Prof. Morselli, „war es immer dasselbe Phantom, das sich zeigte und von uns nur verschieden gesehen wurde.“

Prof. Morselli erklärt ferner, daß die lineare Morphologie und das Wunderlicht der Formen jeden Versuch nicht nur einer Identifikation, sondern auch einer Personifikation verbieten. Es sind nicht menschliche Personen, welche da erscheinen, sondern man möchte sie eher für Bilder eines Traumes halten. „Höchstwahrscheinlich,“ sagt der Gelehrte, „stehen wir onirischen Schöpfungen des Mediums gegenüber, welches seinen Vorstellungen die phantastische Gestalt gibt, die wir wahrgenommen haben.“ Die Eusapianische

Teleplastie ist alles in allem der intellektuellen Bildung angepaßt, ausgenommen vielleicht wenn sie Phantome erzeugt, welche sie in genauer Form gedacht hat. Was aber die Erscheinungen von „John“ und anderen Verstorbenen betrifft, so bedauert Prof. Morselli, bis jetzt solche außerordentliche Manifestationen nicht gesehen zu haben. —

Am Schlusse seiner Ausführungen gibt uns der Forscher in dankenswerter Weise die Gründe an, welche jeden Zweifel an der Authentizität dieser Phantome ausschließen und die beständigen Fragen lösen, ob auch wirklich kein Betrug und keine Täuschung vorliegen, ob nicht doch nur ein Spiel der Eusapia statthabe und schließlich ein Helfer im Hause Peretti's*) sich eingeschlichen habe usf. Sehr treffend sagt hier Prof. Morselli: „Ich begreife sehr gut, daß es gegen den [a priori] skeptischen und systematischen Zweifel keine Verteidigung gibt. Für mich, der Peretti kennt, seinen strengen und reinen Charakter, seinen Ernst des Lebens, seine Unfähigkeit, sich zu einem Betruge herzugeben, für mich besteht die moralische Garantie, daß kein Helfer im Hause ist, voll und absolut; sie existiert vielleicht für andere nicht, die nichts gesehen haben und die fordern, mit tatsächlichen und logischen Argumenten überzeugt zu werden. Nun, lassen wir die moralischen Garantien beiseite und auch die von mir beigebrachten materiellen: die vorhergehende und nachfolgende Untersuchung des Sitzungssaales, in dem wir die Phänomene sahen, die Fernhaltung jeder nicht zu unserer Gruppe gehörigen Person, die gleichzeitige Anwesenheit aller Teilnehmer im Saale um den Tisch . . . Prüfen wir die Tatsachen in ihrer Objektivität und ziehen daraus unsere Schlüsse.“

Und so stellt Prof. Morselli fest (hier nur in kurzen Worten wiedergegeben):

1) Können jene Gestalten von lebenden Personen herrühren, welche in dem Sitzungszimmer umhergingen? Nein, denn ihre Schatten sind von uns wahrgenommen worden; wir haben sie sich von der Stelle abheben sehen, welche Eusapia einnahm und sahen, wie sie den erhellten Hintergrund durchschritten, als sie auf die Sign. Rey zukamen.

2) Kann man sich vorstellen, daß es die normal sichtbaren Umrisse menschlicher Wesen waren? Nein, denn

*) Die Sitzungen, denen Prof. Morselli beiwohnte, fanden im Hause des Signor Peretti statt. P.

die Form, wenn sie auch an die menschliche erinnert, ist doch hiervon verschieden durch eine gewisse Unvollständigkeit der Teile und eine gewisse bizarre Mißgestaltung.

3) Kann man einen Betrug vermuten, ähnlich dem von dem Medium Williams in Paris inszenierten (auf den Unterrock gezeichnete Fratzen usw.)? Nein, denn obgleich wir keinen gewalttätigen Eingriff machten, diese Erscheinungen, die flach und ohne Dicke waren, hätten betrügerisch nur mittels großer Kartons oder noch besser durch angerauchtes Glas gebildet werden können, das die Paladino oder ein unsichtbarer Helfer versteckt hätte, um es im günstigen Momente zum Vorschein zu bringen und vor uns auszubreiten und dann wieder verschwinden zu lassen. Das alles sind Unmöglichkeiten, die noch schwerer zu begreifen sind, als die Tatsache der Teleplastie, die ich jetzt für sehr möglich halte.

4) Ich kann diese Gestalten nur mit den chinesischen Schattenbildern vergleichen, die manche mit geschickten Händen an die Wand werfen. Eusapia kann in diesen Verdacht nicht kommen; sie bewegte sich nicht und mit dem Arm, selbst wenn sie ihn der Kontrolle entzogen hätte, konnte sie diese Figuren nicht vortäuschen.

5) Eine Sitzung ist für viele eine Quelle von Illusionen. Ich glaube deshalb, daß in schlecht veranstalteten Sitzungen die angeblichen Erscheinungen in betrügerisch hergestellten Schatten bestehen können, die jemand, der sich nicht in der Kette befand, auf die Wand wirft. Dies war in der Eusapianischen Sitzung nicht möglich, weil der Hintergrund, auf dem die Schatten erschienen, nicht eine solide Fläche war; es war keine Mauer und kein Türflügel, sondern der leere Raum des schwach beleuchteten Nebenzimmers.

Trotz alledem sagt Prof. Morselli zum Schlusse: „Diese letzten Zweifel erwecken in meinem Geiste die Analogie zwischen den Erscheinungen und unseren normalen Schattenbildern. Wenn wir alle ein wirkliches Phantom uns vorstellen, da ist es flach und dünn, ohne Dichte, mit verwischten, undeutlichen Umrissen, so wie wir die Schatten fester Körper sehen. Dies bringt mich zu dem Glauben, daß — soweit man aus den weniger ausgebildeten Materialisationen ersieht, welche Eusapia um sich sichtbar macht, z. B. in der Luft, oben oder an der Seite — das Medium die Phantome als S c h a t t e n d e n k t und sie im Halbdunkel projiziert oder exteriorisiert mit den sichtbaren Charakteristika dieser schwarzen oder schwärzlichen Gebilde.“

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeit und Photographie.

Von Chemiker Büchner, Eberstadt-Darmstadt.

Welch ein Zauber entspringt nicht dem photographischen Bildnis! Fr. Kallenberg hat uns durch seine glänzenden Versuche mit dem siderischen Pendel den Weg geebnet, mittels des Pendels über dem photographischen Bild Schlüsse zu ziehen auf die Charaktereigenschaften der Persönlichkeit. Auf mancherlei Art und Weise wurden nun Kallenberg's Versuche weiter ausgebaut und auch zum Teil mit neuen ergebnisreichen Erfolgen, während auf der anderen Seite die Gegner dieser neuen Tatsachen versuchten, Kallenberg's Beobachtungen mit angeblichen Enthüllungen auf ein Nichts herabzusetzen. Es ist aber dies eine zu alltägliche Erscheinung, als daß sich ein Forscher dadurch verdrießen lassen sollte, seine Versuche fortzusetzen.

In Gemeinschaft mit Herrn V. Wagner habe ich nun Kallenberg's mannigfache Veröffentlichungen mit dem siderischen Pendel instruktiv verfolgt, und insbesondere arbeiteten wir mit dem Pendel über der Photographie, jedoch in vollständiger Unabhängigkeit von Herrn Fr. Kallenberg. Wir haben es uns zur Aufgabe gemacht, nach Möglichkeit durch einen geeigneten Beweis darzulegen, daß zwischen der Persönlichkeit und der Photographie ein bestimmter Kontakt besteht, und wir kamen nach mancherlei Versuchen zur einer Bestätigung des Behaupteten, was im Folgenden niedergelegt werden soll.

Wird der elektrische Strom einer Induktionsmaschine, somit Wechselstrom, in zwei Messingplättchen geleitet, die an einem Isoliergerüst von Hartgummi hängen, und zwischen die Metallplättchen eine bestimmte Photographie so befestigt, daß sich die Plättchen nicht berühren, so empfindet die mit dem Bild korrespondierende Persönlichkeit die elektrischen Ströme in ihrem Körper, d. h. sie hat das Gefühl, als ob sie selbst elektrisiert würde. Eine unaufgezogene Photographie eignet sich zu dem Experiment besser, als ein auf Karton geklebtes Bild; trotzdem tritt hierbei die Reaktion auch deutlich auf. Zweckmäßig ist es, wenn die betreffende Person isoliert steht. Der Versuch gelang uns auch deutlich auf eine Entfernung von 6,5 km. Bei Personen, die sich in passivem Zustande befinden, gelingt das Experiment natürlich wesentlich besser, als bei solchen die sich aktiv betätigen. Die Stromstärke ist sehr ausschlaggebend; es muß aber vor der Anwendung eines zu starken Stromes gewarnt werden. Wir arbeiteten mit 2, 5 und 7 Volt. Es sei nun ausdrücklich darauf hingewiesen, daß bei unseren

sehr objektiv ausgeführten Versuchen, keine Rede sein kann von Autosuggestion, da die mit wissenschaftlicher Genauigkeit angestellte Kontrolle nicht die Möglichkeit einer Selbsttäuschung annehmen ließ. Es sei noch die Anordnung unseres Versuchs erläutert: Zu einer bestimmten Zeit setzt sich die Person hin und hat das Bestreben sich möglichst passiv zu verhalten. Ohne von dem beabsichtigten Versuch unterrichtet zu sein, äußert sich die Wirkung nach Einschalten des Stromes je nach der Persönlichkeit in mannigfacher Weise. Eigenartige Gefühle in den Beinen, teils auch in dem Kopf und dem Magen, zuweilen auch eine starke Müdigkeit und ein prickelndes Gefühl in den Gliedern zeigen den elektrischen Strom an. Das Verschwinden der fremden Gefühle stimmt ziemlich genau mit dem Ausschalten des Stromes überein. Je mehr eine Person sensitiv veranlagt ist, um so besser wird der Versuch gelingen. Weiter sei noch erwähnt, daß diese „fernelektrisierte Persönlichkeit" beim Berühren dritter mit den Händen in diese elektrische Ströme schicken kann; die letztere Person hatte von dem Versuch keine Kenntnis. Während beim direkten Elektrisieren durch Anfassen der beiden Handgriffe die Gefühle bei allen Personen fast gleiche sind, tritt hier beim „Fernelektrisieren" der Photographie die Erscheinung zutage, daß die Wirkung auf den Körper verschieden ist, was zu erklären ist erstens nach der Lage des Bildes zwischen den Metallplättchen und zweitens nach dem Alter der Photographie.

Wir übergeben nun die Ergebnisse unserer Versuche der Öffentlichkeit, trotzdem wir nicht verkennen, daß sich dieselben noch weiter ausbauen lassen. Vielleicht beschäftigt sich noch der eine oder der andere Leser mit der Frage, da uns auch eine Nachprüfung und Bestätigung der Arbeit sehr erwünscht sein würde. Nach Durchsicht der einschlägigen Literatur sind unseres Wissens noch bis jetzt keine analogen Beobachtungen mit Photographien veröffentlicht worden. Da die Grundlage unserer Versuche Fr. Kallenberg gegeben hat, können wir nicht umhin, ihm Dank zu sagen, daß er uns den Weg in ein neues Gebiet gezeigt hat. Uns aber ist es eine Genugtuung, den Gegnern von Kallenberg's Lehre den Beweis zu erbringen, daß zwischen der Persönlichkeit und der Photographie ein bestimmter Kontakt besteht.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 451.)

Eine Schöpfung der hier charakterisierten oberbewußten Geistesfähigkeit ist der moderne Naturalismus mit seiner egoistischen Pseudo-Moral. Daß der moderne Naturalismus nicht darauf Anspruch erheben kann, die Menschheit von den Bahnen einer unnatürlichen kulturellen Entwickelung auf die einer natürlichen geführt zu haben, sondern, indem er das Oberbewußte dem von ihm negierten Unterbewußten, welches den natürlichen Nährboden aller organischen Entwickelung bildet, entfremdete, das gerade Gegenteil hiervon bewirkt, läßt sich klar aus den Darstellungen erkennen, welche wir dem bekannten deutschen Philosophen Eucken über diesen Gegenstand verdanken, was mich denn auch bestimmt, dieselben ihrem wesentlichsten Inhalte nach hier anzuführen. Er sagt l. c.:

„Dem Idealismus, bei dem wir es nicht verstanden haben, das Wertlose vom Bleibendgiltigen zu trennen, steht der Naturalismus mit seiner Geschlossenheit, seiner sinnlichen Nähe, seinen leicht begreiflichen Zielen gegenüber; ist es ein Wunder, wenn dem Hauptzuge der Zeit sein Triumph schon entschieden gilt? Nur das ist die Frage, ob das Urteil der Zeit eine entgiltige Entscheidung enthält und ob die Philosophie sich bei ihm beruhigen kann.

Daß sie es nicht kann, ließ uns die Durchwanderung der Geschichte zur Genüge ersehen. Denn wie viel dabei an der geistigen Leistung als problematisch und vergänglich erschien, es wurden dabei Kräfte und Tiefen des Lebens ersichtlich, die seinem Wesen angehören, die sich durch menschliche Meinung und Neigung wohl verneinen, nicht aber aufheben lassen. Wie viel Schwanken und gelegentlich auch Rückläufigkeit die geschichtliche Bewegung aufweisen mag, darüber kann kein Zweifel sein, daß sich immer mehr inneres Leben gegenüber der Außenwelt ausgebildet und dies Innenleben immer selbständiger gemacht hat; es ging eine Art von Umkehrung vor sich, indem sich mehr und mehr der Schwerpunkt von außen nach innen

verlegte. Der Naturalismus selbst als Gedankensystem und Lebensganzes legt für solche Überlegenheit des Inneren Zeugnis ab, denn ohne solche Überlegenheit hätte sich nun und nimmer die Mannigfaltigkeit zusammenfassen, bearbeiten und als ein Ganzes erleben lassen. Jene selbständig gewordene Innerlichkeit erhebt nun aber den Anspruch, voll bestätigt und befriedigt zu sein; wird sie es nicht, so kann alle bunte Fülle zuströmender Eindrücke nicht eine Leere und schließlich auch ein Gefühl dieser Leere verhindern. Nun aber bietet der Naturalismus mit seinem Bauen von außen her für jene Innerlichkeit nicht das Mindeste; verwandelt er doch das ganze Leben in eine Summe von Leistungen nach außen hin; so wird sich gegen ihn unvermeidlich das Glücksverlangen des Menschen erheben, ein Glücksverlangen, das nicht aus kleinlicher Selbstsucht, sondern aus der inneren Notwendigkeit unseres Wesens, aus dem Verlangen nach einem Sinn unseres Lebens und Strebens hervorgeht.

Wenn die zerstörende Wirkung des Naturalismus nicht voll zur Geltung gelangt, so kommt dies daher, daß er sich versteckterweise durch Gedankenmassen zu ergänzen pflegt, welche der Welt des Idealismus angehören. So pflegt er eine ethische Bewertung des Handelns, so pflegt er Größen wie Pflicht und Ehre, Gerechtigkeit und Humanität im praktischen Leben unbedenklich festzuhalten, obschon in der Welt, die seine Begriffe erbauen, für sie nicht der mindeste Platz ist, obschon sie von hier aus nicht minder unglaubwürdig dünken müssen, als die krassesten Legenden und Wunder. Je mehr sich aber der Naturalismus in seinen Konsequenzen entwickelt, desto unerträglicher muß ihm jener Dualismus werden, desto mehr muß er jene Ergänzung als unmöglich empfinden und abstoßen, desto mehr muß aber auch seine Grenze und zugleich sein Unvermögen, das Leben zu führen, ersichtlich werden. So muß sein eigener äußerer Erfolg ihn innerlich zerstören; er scheitert nicht an dem Widerspruch mit irgendwelchen Überlieferungen und Einrichtungen — solchen Widerspruch darf keine Denkweise scheuen —, sondern an dem Widerspruch mit dem innersten Wesen des menschlichen Lebens, das sich gegenüber allen Irrungen der Individuen und Zeiten schließlich immer wieder durchsetzen wird.

Die geistige Lage der Gegenwart empfiehlt aufs dringendste eine Synthese des Lebens, ein Überwinden von Gegensätzen, ein Gestalten aus dem Ganzen, auch ein Zusammenhalten der Menschen zum Suchen gemeinsamer Bahnen. Statt dessen erscheint eine starke Vereinzelung,

ein völliges Auseinandergehen in verschiedene Parteien und Gruppen, ein Behandeln der Probleme vom Standpunkt der bloßen Partei. Solches Zerfallen in verschiedene Kreise und schroffe Gegensätze hemmt alles gegenseitige Verständnis, jedem scheint die eigene Denkweise die zweifellos beste, das sichere Heilmittel für alle Schäden; daß der andere sich in völligem Unrecht befindet, daran wird nicht gezweifelt. Selbstgefälligkeit und Rechthaberei schießen damit üppig auf, die unablässige Kritik an anderen unterdrückt alle Selbstkritik. So müssen sich die verschiedenen Bewegungen durchkreuzen und hemmen, so muß schließlich ein wirres Chaos entstehen, aus dem unmöglich ein glückliches Schaffen hervorgehen kann.

Anstatt einer energischen Vertiefung des Denkens und Lebens, wie es die geistige Lage verlangen würde, hängt der Durchschnitt der Zeit an der Oberfläche und gefällt sich dabei. Unser Denken beschäftigt sich vor allem mit der sichtbaren Welt und flieht alles, was ihre Grenzen überschreitet, als „Metaphysik“.

Endlich aber lastet auf unserem geistigen Schaffen eine Lust zur Verneinung, eine Neigung, von der Zerstörung überkommener Zusammenhänge, von der Abweisung aller Lösungen großes Heil zu erwarten. Nun enthält die Zeit gewiß viel Veraltetes und Verrottetes, das der Entfernung dringend bedarf, aber zur wahren Förderung kann alles Nein nur wirken, wenn dahinter die treibende Kraft eines Ja steht und dem Streben eine feste Richtung gibt. Dieses aber pflegt zu fehlen, es ist die Verneinung als Verneinung, welche vielen genügt und etwas Großes dünkt. Da aber nichts enger und unduldsamer zu sein pflegt, als die Verneinung, so erzeugt sie heute einen Dogmatismus, ja einen Despotismus, der das geistige Schaffen und auch ein richtiges Erkennen der gegenwärtigen Lage aufs schwerste schädigen muß.“ —

Wie man sieht, ist die Negation ein Charakteristikon des intelligenten Egoismus und wenn man mit Swedenborg im Teufel eine Personifikation desselben erblickt, so ist es dieser Auffassung entsprechend, wenn Goethe ihn sich einführen läßt als den Geist, der stets verneint, und Lenau seinen Mephistopheles die Frage:

„Wer bist du, frecher, grauser Wicht
Mit diesem Teufelsangesicht?“

also beantworten läßt:

„Ich bin, was meine Miene spricht.
Nur recht mir ins Gesicht geschaut,

Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr seht so feinen Kopf*) nicht mehr.
Betrachtet diese Stirnenfalte,
Da diese finstre, tiefe, kalte,
Von einem Aug' zum andern quer.
Einst kam ein Mathematikus,
Ein scharfer Ritter Minusplus,
Der schlaue Bursch fixierte mich
Und nannte diesen Faltenstrich
Das Minuszeichen alles Guten
Vom Kreuze Plus das Gegenteil,
Wobei er dacht' ans Christenheil."

Im Hinblick auf die vorhin vom Philosophen Eucken ausgesprochene Tatsache, daß der Naturalismus nichts Positives zu bieten hat, sondern hauptsächlich nur eine negative Tätigkeit entfaltet, von einem wirklichen Fortschritt aber nur die Rede sein kann, wenn für das zerstörte Alte Neues und Besseres geschaffen wird, so wird man es als prätentiös zurückweisen müssen, wenn die Naturalisten den Fortschritt für sich in Anspruch nehmen und seine „Kontinuierlichkeit in alle Ewigkeit ins Blaue hinein behaupten und sogar, daß der materielle Fortschritt auch den moralischen bedingt und das Glück" (Weng, S. 85).

Die Annahme einer naturalistischen Moral beruht auf der Mißdeutung der Forderungen des Selbsterhaltungstriebes als moralische Gesetze.

Gegen diesen Irrtum der Naturalisten legt Weng energisch Protest ein, indem er sagt:

„Die Ethik mit den Naturgesetzen**) in Übereinstimmung bringen zu wollen, ist eine bare Unmöglichkeit, da auch die kleinste moralische Tat einen Widerstand gegen das Naturgeschehen bedeutet. Der Kampf ums Dasein und die Moral, Ethik und Naturgeschehen schließen sich aus und können niemals zueinander in völlige Harmonie gesetzt werden. Das Bestreben, die menschliche Natur mit der übrigen organisierten Natur harmonisieren zu wollen, kann, wenn es ernst genommen wird, nur mit der Vernichtung der Ethik überhaupt enden, d. h. real gesprochen, der einen Seite der menschlichen Natur. Die Basis der Moral ist also nur durch jene Seite der menschlichen Natur gebildet, welche mit allen dem Selbsterhaltungstriebe unterworfenen Instinkten im Widerspruche steht" (S. 52, 53). — [Vgl. hiergegen unsere Fußnote auf S. 401! Die allmählich

*) Kennzeichen von Intelligenz.

**) Die Ethik befindet sich nicht im Widerspruch mit der Natur und ihren Gesetzen im allgemeinen, sondern nur mit dem Individualisationsprinzip in den rudimentären Stadien seiner Wirksamkeit.

klar bewußt gewordenen natürlichen Ordnungsgesetze und Liebestriebe gebieten dem denkenden Menschen eine Einschränkung seines an sich berechtigten Egoismus. — Red.]

Allerdings erhielt die Leugnung der dem altruistischen Grundtrieb entspringenden eigentlichen Moral seitens des Naturalismus einen Anschein von Berechtigung durch die Verkünstelung des Moralbegriffes, welche die Intelligenz mit ihren Abstraktionen verschuldete und wodurch die Meinung erweckt wurde, als handle es sich in der Moral um nichts Reales, sondern nur um etwas rein Ideelles und Individuelles.

Diesen Wahn hat Schopenhauer gründlich zerstört, aber natürlich nicht in jenen Köpfen, wo er, hinter religiösen und philosophischen Vorurteilen verschanzt, sein Dasein fristet. Die Naturalisten aber haben sich, obschon sie die Natur auf ihre Fahne geschrieben haben, gegen sie in einer doppelten Weise vergangen, nämlich erstens dadurch, daß sie im altruistischen Grundtrieb eine Realität der Natur nicht als solche erkannten, sondern sie für ein bloßes Kunstprodukt hielten und zweitens dadurch, daß sie den egoistischen Grundtrieb, der den eigentlichen Widerstand des moralischen Strebens bildet, als die Grundlage der Moral betrachteten.

„Die moralische Triebfeder," sagt Schopenhauer, „muß schlechterdings wie jedes den Willen bewegende Motiv eine sich von selbst ankündigende, deshalb positiv wirkende, folglich reale sein: und da für den Menschen nur das Empirische oder doch als möglicherweise empirisch vorhanden Vorausgesetzte Realität hat, so muß die moralische Triebfeder in der Tat eine empirische sein und als solche ungerufen sich ankündigen, an uns kommen, ohne auf unsere Frage danach zu warten, von selbst auf uns eindringen, und dies mit solcher Gewalt, daß sie die entgegenstehenden, riesenstarken, egoistischen Motive wenigstens möglicherweise überwinden kann. Denn die Moral hat es mit dem wirklichen Handeln des Menschen und nicht mit aprioristischem Kartenhäuserbau zu tun, an dessen Ergebnissen sich im Ernste und Drange des Lebens kein Mensch kehren würde, deren Wirkung daher dem Sturm der Leidenschaften gegenüber so viel sein würde, wie die einer Klystierspritze bei einer Feuersbrunst.

Nur sofern eine Handlung aus dem Mitleid entsprungen ist, d. h. aus der ganz unmittelbaren, von allen anderweitigen Rücksichten unabhängigen Teilnahme zunächst am Leiden eines Anderen und dadurch an der Verhinderung

oder Aufhebung dieses Leidens, als worin zuletzt alle Befriedigung und alles Wohlsein und Glück besteht, entsprungen ist, hat sie moralischen Wert: und jede aus irgend welchen anderen Motiven hervorgehende hat keinen.

Nichts empört so im tiefsten Grunde unser moralisches Gefühl wie Grausamkeit. Jedes andere Verbrechen können wir verzeihen, nur Grausamkeit nicht. Der Grund hiervon ist, daß Grausamkeit das gerade Gegenteil des Mitleids ist. Wenn wir von einer sehr grausamen Tat Kunde erhalten, wie z. B. die ist, welche eben aus Algier gemeldet wird, daß nach einem zufälligen Streit und Kampf zwischen einem Spanier und einem Algierer, dieser, als der Stärkere, jenem die ganze untere Kinnlade rein ausriß und als Trophäe davontrug, jenen lebend zurücklassend, dann werden wir von Entsetzen ergriffen und rufen aus: „„Wie ist es möglich, so etwas zu tun?““—Was ist der Sinn dieser Frage? Ist es vielleicht: Wie ist es möglich, die Strafen des künftigen Lebens so wenig zu fürchten? — Schwerlich. — Oder: Wie ist es möglich, nach einer Maxime zu handeln, die so gar nicht geeignet ist, ein allgemeines Gesetz für alle vernünftigen Wesen zu werden? — Gewiß nicht. — Oder: Wie ist es möglich, seine eigene und die fremde Vollkommenheit so sehr zu vernachlässigen? — Eben so wenig. — Der Sinn jener Frage ist ganz gewiß bloß dieser: Wie ist es möglich, so ganz ohne Mitleid zu sein? — Also ist es der größte Mangel an Mitleid, der einer Tat den Stempel der tiefsten moralischen Verworfenheit und Abscheulichkeit aufdrückt. Folglich ist Mitleid die eigentliche moralische Triebfeder.

Wer wagt es, einen Augenblick in Abrede zu stellen, daß sie zu allen Zeiten, unter allen Völkern, in allen Lagen des Lebens, auch im gesetzlosen Zustande, auch mitten unter den Gräueln der Revolution und Kriege und im großen wie im kleinen jeden Tag und jede Stunde eine entschiedene und wahrhaft wundersame Wirkung äußert, täglich vieles Unrecht verhindert, gar manche gute Tat ohne alle Hoffnung auf Lohn und oft ganz unerwartet ins Dasein ruft, und daß, wo sie und nur sie allein wirksam gewesen, wir alle mit Rührung und Hochachtung der Tat den echten moralischen Wert unbedingt zugestehen.

Überhaupt ist die von mir aufgestellte Grundlage der Moral und Triebfeder der Moralitat die einzige, der sich eine reale, ja ausgedehnte Wirksamkeit nachrühmen läßt. Denn von den übrigen Moralprinzipien der Philosophen wird dies wohl niemand behaupten wollen, da diese aus

abstrakten, zum Teil selbst spitzfindigen Sätzen bestehen, ohne anderes Fundament, als eine künstliche Begriffskombination, so daß ihre Anwendung auf das wirkliche Handeln sogar oft eine lächerliche Seite haben würde. Eine gute Tat, bloß aus Rücksicht auf das Kant'sche Moralprinzip vollbracht, würde im Grunde das Werk eines philosophischen Pedantismus sein oder auf Selbsttäuschung hinauslaufen, indem die Vernunft des Handelnden eine Tat, welche andere, vielleicht edlere Triebfedern hätte, als das Produkt des kategorischen Imperativs und des auf nichts gestützten Begriffs der Pflicht auslegte. Aber nicht nur von den philosophischen, auf bloße Theorien berechneten, sondern sogar auch von den ganz zum praktischen Behuf aufgestellten religiösen Moralprinzipien läßt sich selten eine entschiedene Wirksamkeit nachweisen. Dies sehen wir zuvörderst daran, daß trotz der großen Religionsverschiedenheit auf Erden der Grad der Moralität oder vielmehr Immoralität durchaus keine jener entsprechende Verschiedenheit aufweist, sondern im wesentlichen so ziemlich überall derselbe ist. Nur muß man nicht Roheit und Verfeinerung mit Moralität und Immoralität verwechseln."*) —

(Fortsetzung folgt.)

Kritisches zu Dr. Gustav Harter's Werk: „Das Rätsel der denkenden Tiere."**)

Von Dr. med. Franz Freudenberg-Brüssel (jetzt Bonn).***)

Unter allen literarischen Erscheinungen, welche das Krall'sche Werk über die denkenden Pferde gezeitigt hat, ragt die Harter'sche Schrift turmhoch hervor. Das ist echte Gelehrtenarbeit! Ohne jede persönliche Gehäßigkeit gegen anders Denkende, in einfacher, klarer, lichtvoller Sprache, in logischem, anscheinend beweiskräftigem Aufbau führt Verfasser den Gedanken aus, daß die Antworten der Tiere auf Telepathie beruhen, ausgehend von den Fragestellern und nicht von der „denkenden" animalischen Psyche.

Der Gedanke ist nicht neu. Sowohl in dieser Zeitschrift, wie auch an anderen Stellen wurde derselbe aus-

---

*) Schopenhauer: „Die Grundprobleme der Ethik." Leipzig, Philipp Reclam jun.

**) Groß 8°, 76 S. Wien 1914, Braumüller Verlag. Preis kart. 1.40 M.

***) Unser sehr geschätzter Mitarbeiter hat Belgien unter Preisgabe seiner gesamten Habe eiligst verlassen müssen.

gesprochen. Auch Schreiber dieses hat in einer vor mehreren Wochen der Redaktion der „Psych. Studien" eingereichten Arbeit daraus kein Hehl gemacht, daß er die Bedeutung des Unterbewußtseins für das Zustandekommen der Elberfelder Phänomene ernstlich in Betracht zieht. Was uns alle aber von Harter unterscheidet, das ist der Umstand, daß er für seine Theorie schwerwiegende Schlußfolgerungen beibringt. Zwar sagt er selbst (S. 69): „Ich glaube, Recht zu haben, weiß aber natürlich nicht mit apodiktischer Sicherheit, ob ich es wirklich habe." Manchem Leser werden vielleicht die vorgebrachten Beweisführungen genügen. Was jedoch mich und mit mir gewiß viele Andere verhindert, nunmehr mit fliegenden Fahnen in das Harter'sche Lager überzugehen, ist der Umstand, daß die Harter'schen Ausführungen, so restlos wie sie auch die meisten Erscheinungen bei den Krall'schen Pferden allem Anscheine nach im Lichte der telepathischen Hypothese zu erklären imstande sind, sich doch nicht mit allen Beobachtungen decken.

Zwar erwähnt dies Harter nicht, aber jedem Leser des Krall'schen Buches ist es bekannt, daß bestbeglaubigte selbständige Äußerungen der Elberfelder Pferde vorliegen, und daran scheitert die Theorie, welche ausschließlich die Übertragung bewußter oder unterbewußter Gedanken aufs Tier an Stelle dessen selbständigen Denkens setzen will. Mögen noch so viele der gelungenen Experimente telepathisch zu erklären sein, mag selbst das ganze Wurzelausziehen tatsächlich auf Telepathie beruhen, die unzweifelhaft vorliegenden spontanen Äußerungen der Pferde fallen nicht darunter und werfen die telepathische Hypothese — wohlgemerkt in ihner Ausschließlichkeit — rettungslos um.

Das Gesagte genügt, um Telepathie als völlige Lösung des Rätsels der denkenden Tiere zum Fall zu bringen. Und damit wäre ja der Hauptaufgabe dieser Zeilen entsprochen. Es sei mir jedoch gestattet, noch auf Einzelnes in dem Harter'schen Werke einzugehen. Auf S. 11 gibt der Verfasser zu, daß gewisse Tierarten eine Art Sprache besitzen und sich unter einander zu verständigen wissen. Er bezweifelt dies jedoch für die „gelehrten" Elberfelder Pferde. Allein dies ist irrig. Auch die Elberfelder Pferde verständigen sich fraglos unter einander in einer uns unbekannten Sprache und haben davon öfters Beweise gegeben. —

Harter nimmt an, daß das Klopfen der Tiere vom Unterbewußtsein der Lehrer oder Fragesteller kommandiert

und daß das Wechseln der Füße nur vom telepathischen Einfluß veranlaßt werde. Dem steht aber die vielfach bekundete Tatsache entgegen, daß z. B. der Möckel'sche Hund Rolf wacker drauf losklopft und man nachher erst die Deutung dafür sucht. Während des Arbeitens werden nur die Klopftöne notiert und nach Schluß der Mitteilung erst der Sinn des Geklopften festgestellt. Hier kann aber doch weder das Ober-, noch das Unterbewußtsein der Frau Möckel oder eines anderen Fragestellers in Betracht kommen, da niemand vorher weiß, was geantwortet werden wird. Oder sollte das menschliche Unterbewußtsein gerade stets in diesem Falle in die Zukunft sehen können, die uns Menschen leider doch sonst verschlossen ist?

Vielleicht aber nimmt Harter an, das menschliche Unterbewußtsein souffliere trotzdem und alledem dem Tiere eine Antwort, die das Oberbewußtsein dann später überhaupt nicht oder erst nach längerem Nachgrübeln versteht, und die manchmal die allergrößte Überraschung für dasselbe in sich birgt. Aber dieses Unterbewußtsein, welch geheimnisvolles Ding wäre es und wie wunderbar müßte die Leistung der Tiere erscheinen, die in ihm wie in einem offenen Buche zu lesen verstehen sollten, welche Antwort sie zu geben hätten! Wie schwer, ja wie unmöglich ist es für uns arme Menschenkinder, auch für die erprobtesten Diplomaten und die erfahrensten Psychologen, einander im Herzen zu lesen. Für die Tiere aber soll das alles offen liegen.

Kaum ist die Frage gestellt, so klopfen sie schon unentwegt die Antwort, welche diese märchenhaften Gedankenleser in unserem Unterbewußtsein für sie aufgeschrieben finden. Und wenn nun der gewohnte Lehrer und der Fragesteller nicht ein und dieselbe Person sind, wenn es eine ganze Corona von Interessenten ist, die gespannt auf die Antwort lauscht, wie fein wissen sie herauszufinden, wer just die richtige Antwort für sie in petto hat und in wessen Unterbewußtsein sie gedankenlesen sollen. Das Oberbewußtsein kommt ja in all den zahlreichen Fällen gar nicht in Betracht, wo niemand der Teilnehmer die richtige Antwort gekannt hat oder infolge eines Rechenfehlers nur die falsche hätte soufflieren können. Ist das nicht unter manchen Umständen weit abenteuerlicher, als die Annahme der selbständigen Denkarbeit der Tiere?

Und noch eins. Harter behauptet, daß auf die Tiere nicht die Sprache, sondern Wortbilder übertragen werden. Sie müssen also wohl im Geiste l e s e n können, mithin auch — d e n k e n.

Wie haben wir ferner die Äußerungen des klugen Hans bei der Sehschärfenprüfung aufzufassen, bei denen Krall mit verschieden großen E's (nach Snellen) auf aufgespannter Leinwand hin- und herfuhr, bis sein Pferd sein Erkennen der Lage des Buchstabens kundgab? Hier muß doch unbedingt jede vorherige bewußte oder unterbewußte Absicht Krall's geleugnet werden.

Doch genug. Ich glaube dargetan zu haben, daß das Rätsel der denkenden Tiere durch die ausschließliche Hypothese der Telepathie noch nicht gelöst ist. Auf jeden Fall aber haben die Harter'schen Ausführungen ein gut Stück dazu beigetragen, diese schwierige Frage zu erhellen. Wenn auch ohne jeden Auftrag und ohne Vorwissen der Betreffenden so glaube ich doch im Sinne des Krall'schen Freundeskreises dem Verfasser für seine geistvolle Arbeit auf diesem Gebiete den besten Dank aussprechen zu dürfen. Denn niemand liegt es mehr am Herzen, die wahre Deutung der Elberfelder Phänomene an den Tag gebracht zu sehen, als Krall und denen, welche seine Arbeit schätzen gelernt haben. —

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine alte Prophezeiung.

Der große Krieg, alljährlich prophezeit, ist nun also seit Anfang August doch da; die Clique der englischen Dreadnaught-Imperialisten hoffte sich damit unserer steigenden ökonomischen und damit der politischen Rivalität auf dem dort beliebten gewaltsamen Wege zu entledigen unter Führung des Auslandsministers Grey, der bezeichnender Weise kein Wort Deutsch lesen kann! Die gegenseitigen astrologischen Konstellationen der in sich arg widerstrebenden „Triple - Entente cordiale" sind aber für gemeinsame kriegerische Unternehmung unerfreulich und Grey wird nur das Gegenteil von dem erreichen, was er glaubte. Die Empörung in England gegen diesen Krieg wird wachsen und spätestens im Januar sehr gefährlich werden, wenn nicht alsdann durch das hungernde Volk zu einer Staatskatastrophe führen, die den König zur Flucht nötigt usw. Die Hilfsarmee für Frankreich nimmt ein schmähliches Ende. Die Flotte bleibt hinter den Erwartungen zurück.

Auf diese Katastrophe europäischer Kultur scheint eine Prophetie des Nostradamus zu passen, nämlich Centurie II, 75

La voix ouye de l'insolit oyseau
Sur le canon du respiral d'estage
Si haut viendra du fromment de boisteau
Que l'homme d'homme Antropophage.

Das heißt in freier Übersetzung: „Wenn man die Stimme des seltsamen Vogels wie Orgelton hören wird, dann wird der Scheffel Weizen so teuer sein, daß selbst Menschenfresserei platzgreift. „Der merkwürdige Vogel" mit der dröhnenden Stimme wie auf den Röhren der Orgel („sur le canon du respiral d'estage", d. i. der Pfeifen als Röhren des Gestells mit dem Blasebalg), ist auch doppelsinnig zu lesen, denn die Zeppelinschiffe bestehen auch aus einer gewaltigen, röhrenartigen Hülle, die mit Gas gefüllt ist, wie der Blasebalg mit Luft, und man kann auch das genaue Bild des Geräusches der Luftkreuzer im Text finden. Freilich war aber diese Prophetie erst verständlich, wie fast alle diese großartigen Prophezeiungen, wann einmal die Tatsachen erläuternd vorliegen, und dann ist es bei den bedeutsamen Bildern des Nostradamus noch schwierig, weil sie mehrerlei in verschleierter Weise zu vereinigen pflegen. Die Luftschiffe deuten den Sieger an.

Die zweite Hälfte des Vierzeilers enthält die Niederlage Frankreichs, das Weizen als alleiniges Brotgetreide verzehrt, und wo die Ernte, wie die neue Bestellung bereits völlig gefährdet ist; aber es fehlt auch sowieso an Getreide, in England ist die Lage schon für jetzt recht schlimm!

Hamburg, 11. August 1914. Albert Kniepf.*)

---

*) Obiges klingt zwar etwas gruselig, aber was ist nicht schon Schlimmeres bereits passiert (z. B. in Belgien!), nicht zu überbieten von grausamen Asiaten und Negern! — Uebrigens ist die von Aug. Zöppritz für 1913 prophezeite „Schlappe" bei Mühlhausen (Jan.-Heft 1913, S. 52 unten), wo „fremde Truppen miteinmarschieren", nunmehr glücklich überwunden, bezw. brachte nur unbedeutende Verluste, während die im Maiheft 1913, S. 308 mitgeteilte Vision seines Mediums von der Absplitterung einer der zum Dreibund verketteten Kronen jetzt durch die unerwartet vorsichtige Zurückhaltung Italiens wenigstens teilweise eine leidige Bestätigung findet. (Die Leser, welche beide Notizen nachlesen, werden wohl den Eindruck erhalten, daß die Propheten von der Zukunft wohl etwas — manchmal sogar die Hauptsache — richtig „sahen", bezw. ahnten, in den Einzelheiten aber irrten oder doch keine genauen Angaben machen konnten.) — In London liest man übrigens fast an jeder Droschke: „We want no war with Germany!" Leider läßt man sich aber ja im Ausland, wie schon früher, über die Vorgänge furchtbar anlügen. Schließlich muß aber doch Wahrheit und Gerechtigkeit den Sieg erringen. — Red.

Kurze Notizen.

a) † Dr. Walter Bormann. Nach einer kurzen Mitteilung des „Leipz. Tagebl." vom 22. VIII. 14 ist unser hochverehrter Mitstreiter, Dr. W. Bormann in München, zu Oberstdorf im Allgäu, wo er zur Sommsrfrische weilte, wohl infolge der sein Herzleiden gewaltig steigernden Kriegsaufregung, im Alter von 69 Jahren plötzlich verschieden. Der Verstorbene war seit langen Jahren einer der eifrigsten, best orientierten und zuverlässigsten Mitarbeiter und Berichterstatter der „Psych. Studien" und früher langjähriger erster Vorsitzender der von seinem Freund und Meister du Prel in München begründeten „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie". Als gründlicher Kenner und selbständig weiterforschender Schüler Kant's war er beseelt vom reinsten und uneigennützigsten Streben nach Wahrheit; er ließ sich keine Mühe verdrießen, um irgend einer noch unerforschten geschichtlichen Tatsache aus dem Gebiet des Okkultismus durch Quellenstudien, briefliche Anfragen usw. auf die Spur zu kommen. Die Resultate dieser stets tiefgründenden Studien und seines eigenen philosophischen Denkens hat er in zahlreichen Arbeiten mit Vorliebe in unserer Monatsschrift, sowie in der „Übersinnlichen Welt" und in wertvollen Büchern niedergelegt, von welchen „Der Schotte Home, ein physiopsychischer Zeuge des Transszendenten im 19. Jahrhundert" (in 1. Auflage bei O. Mutze in Leipzig 1899 erschienen) und „Die Nornen, Forschungen über Fernsehen in Zeit und Raum" (S. XV, 270, Verlag Max Altmann, Leipzig) auch in weiteren Kreisen die meiste Anerkennung gefunden haben. Für nähere Mitteilungen über seinen Lebensgang wären wir dankbar. Have, anima candida!

b) Zur Frage über den Zusamenhang von Persönlichkeit und Photographie erhielten wir (nach Redaktionsschluß) die nachfolgende Zuschrift: „Zu dem wertvollen Aufsatze von Herrn Carl Büchner (Sept.-Heft, S. 521) gestatte ich mir, hinzuzufügen, daß ich im Januar-Heft 1914 des „Zentralblattes für Okkultismus" S. 270 Folgendes sagte: „Die „Leben ausströmende Photographie". So wenig man einen elektrischen Strom oder magnetische Wellen mit dem Säbel durchhauen kann, so wenig vermögen wir der lebendigen Beziehung des photographischen Bildnisses zu seinem lebenden oder abgeschiedenen Original ein trennendes Hindernis zu be-

reiten." Zu dieser Feststellung gelangte ich vermöge zahlreicher physikalischer und astraler Versuche mit dem Pendel und ich bin Herrn Büchner außerordentlich dankbar, daß seine unermüdliche Forscherarbeit in ihren Ergebnissen zu den gleichen Schlüssen führte.

Bayreuth, 27. Aug. 14. F. Kallenberg.

c) Der Erste Internationale Kongreß für Sexualforschung, auf den wir bereits im Maiheft (K. Not. *b)*, S. 304/5) die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt haben, sollte in Berlin in den Räumen des Abgeordnetenhauses vom 31. Oktober bis zum 4. November d. J. stattfinden. Fast alle Kulturländer sollten durch ihre ersten Sexualforscher vertreten sein. Der Kongreß wollte allgemeine und Sektionssitzungen veranstalten. Von den angemeldeten Vortragenden seien — außer den schon l.c. angeführten — folgende genannt: August von Wassermann (Berlin), Seeberg (Berlin), von Strauß und Torney (Berlin), Dessoir (Berlin), Michels (Basel), Goldscheid (Wien), Mittermaier (Gießen), René Worms (Paris), Edward Carpenter (England), Finger (Halle), v. Liebermann (Budapest), Leppmann (Berlin), Montesano (Rom), Corbett-Smith (London), Asnaourow (Genf), Poussep (Petersburg), Stanley Hall (Worcester), Ruhland (Würzburg), Veit (Halle), Menge (Heidelberg), Ziemann (Berlin), Havelock Ellis (London), Flournoy (Genf), Ursin (Helsingfors), S. Sergi (Rom), Gini (Padua), Roberty (Petersburg), Talmey (New-York), Ufer (Elberfeld), Dück (Innsbruck). Alle den Kongreß betreffenden Anfragen sind an das Kongreßbüro (Sanitätsrat Dr. Moll, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 45) zu richten.

d) Ein vierter „Internationaler Kongreß für Volkserziehung und Volksbildung" sollte in Leipzig vom 25.—29. September 1914 unter dem Protektorat S. M. des Königs Friedrich August von Sachsen, des Staatsministers des Kultus und öffentlichen Unterrichts Dr. Beck als Ehrenpräsidenten und dem Vorsitz von Dr. phil. Max Brahn (Privatdozent an der Universität Leipzig, Leiter des Leipziger Lehrervereins-Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie, Vorsitzender des Ausschusses „Kind und Schule" auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914, und der Ortsgruppe Leipzig des „Bundes für Schulreform") tagen. Wenn schon die vorangehenden Kongresse — in Mailand 1906, Paris 1908 und Brüssel 1910 — hervorragendes Interesse für sich beanspruchen durften, so sind inzwischen dem Ehrenpräsidium die Kultusminister fast sämtlicher europäischer Großstaaten und dem Ehren-

ausschuß die bedeutendsten Volksbildungsvereine der ganzen Welt beigetreten. Das Mitgliederverzeichnis bildet eine seltene Mischung von Berufen und Nationen. Anmeldungen von Hochschulprofessoren, Geistlichen, Ärzten, Politikern, Arbeitern, Studenten, Ministern, hohen Staatsbeamten auch außereuropäischer Nationen, Vereinen, Kaufleuten, Stadtverwaltungen trafen bereits in großer Zahl und bunter Reihenfolge ein. Außer den Vorträgen und wissenschaftlichen Veranstaltungen in sechs Sektionen war noch ein großes Turn- und Sportfest, ein Volksunterhaltungsabend von allerersten Künstlern, eine Ausstellung für volkstümliche Bildkunst nebst Besichtigungen aller Art in Aussicht genommen. Da nun aber der Deutschland aufgezwungene, alle Kulturarbeit lähmende und jeden freien Verkehr hemmende furchtbare Krieg das Zustandekommen derartiger Kongresse in diesem Unglücksjahr unmöglich machen wird, sehen wir vom Abdruck des ausführlichen Prospektes ab und verweisen behufs näherer Auskunft an die Geschäftsstelle in Leipzig, Eutritzscher Straße 19, II., adr. Generalsekretär Paul Schlager.

e) Zum „Fakir-Experiment" (S. 427 u. 485). Mohammed Ibn Batuta ist der bedeutendste arabische Reisende des 14. Jahrhunderts (geb. 1324 in Tanger, gest. 1377 oder 1378 in Fes). Es bereiste Ägypten, Syrien, Kleinasien, Mittel- und Südasien bis zu den Sunda-Inseln und drang in Afrika bis Timbuktu vor. Aus seinem großen Reisewerk sind einige Bruchstücke nach der Handschrift der Gothaer Bibliothek mitgeteilt in Arnold's „Chrestomathia arabica" (Halle 1853). Darin erzählt Ibn Batuta über seinen Aufenthalt in der Stadt Alchansa (der Name, sagt er, klingt fast wie der der Dichterin Alchansa; ob er arabisch ist oder nur dem Arabischen ähnlich, weiß ich nicht): „In einer Abendgesellschaft bei dem Stadthaupte fanden sich auch einige Gaukler ein, die im Dienste des Kans stehen. Ihr Führer wurde aufgefordert, etwas von seinen Wundern zu zeigen. Er nahm darauf eine durchbohrte Holzscheibe an langem Riemen und warf sie in die Luft. Als sie aus unseren Blicken, die wir mitten in der Gesellschaft waren, verschwunden und nur noch ein Teil des Riemens sichtbar war, hieß er einen seiner Schüler daran hinaufklettern. Als dieser unseren Augen entschwunden war, rief der Meister ihn dreimal, und da die Antwort ausblieb, nahm er, scheinbar erzürnt, ein Schwert in die Hand und kletterte an dem Riemen hinauf, bis er ebenfalls den Augen entschwunden war. Dann ließ er die Hände des Knaben herabfallen, dann seine Füße, seinen

Rumpf und seinen Kopf — und zuletzt stieg er selbst herab, keuchend und mit blutbefleckten Kleidern. Er küßte vor dem Stadthaupte den Boden und sprach zu ihm auf Chinesisch. Auf erhaltenen Befehl ergriff er die Glieder des Knaben, fügte sie aneinander und rührte sie mit dem Fuße an: da stand der Knabe wieder da. Ich bekam vor Erregung darüber Herzklopfen; man reichte mir Arznei, bis der Anfall vorüber war. Dann trat der Richter zu mir und sprach: „Bei Gott, das war gar kein Hinauf- und Herabsteigen, kein Zerschneiden und Zusammenfügen, es war alles nur Gaukelei!" *)

f) Todesahnungen und Todessehnsucht im Hause Habsburg. Nach den vorliegenden Berichten soll der Erzherzog Franz Ferdinand kurz vor seinem Tode bestimmten Todesahnungen Ausdruck gegeben haben, die dann zur Wirklichkeit geworden sind. Im Hause Habsburg sind derartige Erscheinungen überhaupt mehrfach beobachtet worden. Auch der Vater des Erzherzogs, der in Österreich allgemein beliebte und unvergessene Erzherzog Karl Ludwig, hat eine derartige Todesahnung geäußert, als er von der Reise nach Palästina zurückkehrte. Sie erfüllte sich bald darauf. Ferner soll auch der Vater des jetzigen Thronfolgers, Erzherzog Otto, in der Zeit, in der seine Lebenslust ihm keinerlei Schranken auferlegte, eine bestimmte Vorstellung von seinem Tode gehabt haben, die sich später verwirklichte. Bekanntlich war ihm ein qualvolles Ende beschieden. Interessant ist in diesem Zusammenhange, daß bei den spanischen Habsburgern die „Thanatophilie" (Todessehnsucht, oder ein bis zur Lust gesteigertes Interesse für den Tod) stark vertreten gewesen ist, wie Dr. Mersey in einem „Beitrag zur historischen Pathologie" nachweist. Philipp II. ließ, als sein Sohn Carlos als Jüngling von sechzehn Jahren sich eine Schädelverletzung zuzog und operiert wurde, die Leiche eines 100 Jahre vorher im Ansehen der Heiligkeit ge-

---

*) Der gütige Herr Einsender, Geh. Hofrat Dr. Wernekke-Weimar, schreibt uns zu dieser sehr dankenswerten Übersetzung dieses für die Annahme einer Gesamthalluzination sprechenden Berichts noch u. a.: „Warum die darin auftretenden „Künstler" in deutschen und französischen Schriften hartnäckig Fakire — also Bettler — genannt werden, ist mir nicht recht verständlich. Von einer englischen Dame, die mit ihrem Gatten, Sir William Hunter, einer Autorität über indische Verhältnisse, jahrelang in Indien gelebt hatte, ist mir bestätigt worden, daß sie keine Bettler sind, und Ibn Batuta spricht in seiner indischen Reise (an einer schon früher von mir in den „Psychischen Studien" angezogenen Stelle) von ihnen als Dschaukije (Jogi)."

storbenen Mönches ausgraben und in das Bett des kranken Prinzen legen, so daß Don Carlos neben der Leiche schlafen mußte. Als der Prinz dann wieder gesund wurde, schrieb der König die Heilung nicht der Operation, sondern dem von ihm ersonnenen merkwürdigen „Heilmittel“ zu. Das größte Vergnügen Philipp's II. war ein schönes Begräbnis; er fehlte bei keiner Leichenfeier. Dem Tode errichtete er einen ganzen Tempel: den Eskorial. Dieses gigantische Grabmal sollte nach dem Willen des Königs seiner Gestalt nach an ein Marterinstrument erinnern. An diesem düsteren Ort saß Philipp ganze Tage lang in Gedanken versunken. „Aufheitern“ konnte man ihn nur, wenn man mit ihm von seinem Tode sprach oder ihm vom Tode eines seiner Freunde erzählte. Thanatophil war auch „Johanna die Wahnsinnige“, die Tochter der katholischen Isabella und Ferdinand's von Aragonien, eine bedauernswerte „Närrin der Liebe“, die mit 26 Jahren Witwe geworden, sich nicht entschließen konnte, sich von dem Leichnam ihres Gatten, „Philipp's des Schönen“ zu trennen. Sie behielt die Leiche in ihrem Zimmer, legte sie auf ein Paradebett, bewachte sie eifersüchtig und duldete es nicht, daß sich dem Toten irgend eine Frau näherte. Der Leichnam begleitete sie auf allen ihren Reisen. Karl V. lebte von 1555 an ständig in einem schwarz ausgeschlagenen und von sieben Sterbekerzen erhellten Zimmer. Er soll sein eigenes Begräbnis gefeiert haben. Von allen seinen Dienern, die bittere Tränen weinten, umgeben, wohnte er seiner Beisetzung bei und betete zu Gott für die Ruhe und das Heil seiner Seele; in Trauerkleidern, eine Kerze in der Hand, sah er „sich begraben“. Nach dem Begräbnis aber erfaßten ihn Fieberschauer; er mußte sich ins Bett legen und stand nie wieder auf, sodaß er bald ernstlich begraben werden konnte. Margarete von Österreich stickte und nähte Tage lang für den Toten, interessierte sich nur für das, was in irgend einer Beziehung zum Sterben stand, und sprach von dem Tode mit solchem Eifer, daß sie sich in Ohnmacht hineinredete. Ihr Sohn Philipp IV. pflegte sich in seinen Sarg zu legen und ein Begräbnis erster Klasse zu organisieren. Großes Vergnügen hatte er, wenn er in den Grüften des Eskorials in den Särgen seiner Ahnen herumwirtschaften konnte. Er ordnete seine „Väter“ ein, wie etwa ein Bibliophile auf dem Büchergestell die Bücher ordnet.

g) Die Zerstörung der „Friedenspappel“. An dem Abend, an dem in Belgrad die österreichische Note überreicht wurde, hat die Gewalt der Elemente in Jena der im Jahre 1816 gepflanzten „Friedenspappel“ am

Johannistor den Garaus gemacht. Abergläubische Gemüter haben den Vorfall als ein böses Omen gedeutet, aber es ist schließlich doch nur ein Naturgesetz, daß auch Bäume kein ewiges Leben haben. Der Zahn der Zeit hat sich schon lange in dem Baumriesen tief eingegraben, und eiserne Klammern mußten die hoch zum Himmel strebenden Äste zusammenhalten; selbst den Stamm mußte man ausmauern, um die klaffenden Lücken zu schließen. Und nun kam an dem verhängnisvollen Abend eine Windsbraut und fällte den Zeugen vergangener Zeiten. Was übrig geblieben ist, sieht so kläglich aus, daß man es wohl nicht stehen lassen kann. Der Baum war die letzte der drei Friedenspappeln, die aus Anlaß der Beendigung der napoleonischen Kriege 1816 gepflanzt wurde. („Stuttgarter Neues Tageblatt", Nr. 202 vom 27. Juli 1914.)

h) Der Kriegskomet. Zu allen Zeiten haben die Menschen in den Zeichen am Himmel, namentlich in den feurigen Schweifsternen, eine Voraussage ihrer blutigen Zwiste auf Erden zu sehen geglaubt. Da mag es denn jetzt mancher als eine Bestätigung des alten Aberglaubens nehmen, daß auch über den Kämpfenden des Jahres 1914 eine Kriegsfackel am Nachthimmel leuchtet. Dieser Kriegskomet, der vor einiger Zeit das erste Mal im Fernrohr gesichtet wurde, ist jetzt bereits mit bloßem Auge zu sehen. Der Astronom Dr. H. H. Kritzinger schreibt dazu dem „Tag": „Auf einer nächtlichen Fahrt mit dem Militärzug von Neu-Strelitz nach Berlin habe ich am Dienstag, den 11. ds., von 2 Uhr früh an den Kriegskometen gesichtet. Er stand, wie vorausberechnet, im östlichen Teil des Fuhrmanns, nahe dem Sternhaufen NGC 2281 und war vom fast völlig verdunkelten Abteil aus trotz Mondschein mit unbewaffnetem Auge gerade als ein kleiner, ovaler Lichtfleck von der Helligkeit der vierten Sterngröße erkennbar. In meinem Feldstecher war auch der schon ziemlich auffällige Schweif nahezu einen Grad weiter zu verfolgen. Dies entsprach genau meinen Erwartungen, seit ich den Haarstern am 29. März das letzte Mal in der Abenddämmerung sah und dann in derselben Nacht einen neuen Kometen (1914a) entdeckte, der jetzt auch noch beobachtet wird. Schon gegen drei Uhr, als der Orion bis zum Gürtel über den Horizont emporgeklommen war, begann die Kriegsfackel in der Morgendämmerung zu erblassen. Je weiter der Mond abnimmt, desto leichter wird in den nächsten Tagen die Beobachtung." („Frankf. Zeitung" Nr. 225 vom 15. Aug. 14.)

i) Eine erfüllte Prophezeiung. In der Nummer unseres Blattes vom 5. Dez. 1910 brachten wir — wie wir von

einem unserer Leser aufmerksam gemacht werden — folgende Notiz: „Hirngespinste. Exminister Zoda Mijatovits, der sich seit mehreren Jahren in London mit spiritistischen Studien beschäftigt, teilt in den „Boogradske Novine“ mit, daß ihm gelegentlich einer Séance im Bureau der Londoner Spiritistin „Julia“ der Geist des Königs Alexander eröffnet habe, daß in vier Jahren ein großer europäischer Krieg ausbrechen werde. Gegenwärtig veröffentlicht auch das Belgrader Blatt „Dépêche“ eine angeblich gleichfalls nach spiritistischen Inspirationen verfaßte Geschichte des zukünftigen Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien usw. Diese Geister scheinen doch eine feinere Nase zu haben, als man von unserem skeptischen Zeitalter anzunehmen geneigt ist.“ („Siebenbürgisch Deutsches Tagebl.“ vom 12. Aug. 14.)

k) Die Prophezeiung der Zigeunerin. Im Jahre 1890 machte das dänische Schulschiff „Heimdal“ eine Kreuzfahrt im Mittelmeer; an Bord befand sich als einfacher Seekadett auch Prinz Karl von Dänemark, der jetzt als Haakon VII. Norwegens Königsthron innehat. In Malaga besuchte der Prinz mit mehreren Kameraden ein Kaffeehaus; dort hauste die schöne Dolores de Isla, die aus den Linien der Hand weissagen konnte. Die Wahrsagerin hatte kaum die Hand des Prinzen betrachtet, als sie ausrief: „Wer sind Sie eigentlich, junger Herr?“ — „Kadett der dänischen Marine.“ Dolores führte darauf den Prinzen in eine Ecke des Zimmers, besah sich noch einmal die Linien seiner Hand und raunte ihm einige Worte ins Ohr. Als der Prinz auf seinen Platz zurückkehrte, war er blaß und bestürzt. Als er einen Monat später wieder in Kopenhagen war, erzählte er seinem Jugendfreund Herdebred, daß ihm die hübsche Zigeunerin von Malaga etwas ganz Tolles prophezeit habe. Er habe es aufgeschrieben und übergebe das Geheimnis seinem besten Freund, doch solle dieser den Briefumschlag nicht früher öffnen, als bis er — ihn dazu ermächtigt haben würde. Als Herdebred im Juli 1900 wieder in Kopenhagen eintraf, lud ihn Prinz Karl zum Frühstück ein. Beim Kaffee wurde das Kuvert geöffnet. Herdebred nahm den Zettel und las: „Du wirst auf einem Thron sitzen; du wirst den Namen ändern, ohne die Sprache zu ändern.“ — „Diese Weissagung“, sagte der Prinz, „hatte mich sehr aufgeregt. Die Erfüllung dieser Prophezeiung hätte nur durch den Tod meines Bruders Christian ermöglicht werden können. Die ständige Besorgnis begann erst zu weichen, als mein Bruder sich verheiratete, und jetzt, wo er auch Erben hat, bin ich ganz beruhigt; ich

weiß jetzt, daß alles, was diese verwünschte Dolores prophezeit, nichts als Lüge ist." — Fünf Jahre später, am 13. November 1905, bestieg Prinz Karl von Dänemark als Haakon VII. — den Namen ändernd, ohne die Sprache zu ändern — den norwegischen Thron. [Diese schon früher durch die sämtliche Tagespresse gegangene Mitteilung wurde inzwischen u. W. von keiner Seite dementiert, scheint also wohl auf Wahrheit zu beruhen.]

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Der Seelenglaube bei Shakespeare. Eine mythologisch-literar-wissenschaftliche Abhandlung von Dr. August Ackermann. Frauenfeld 1914, Druck und Verlag von Huber & Co. (151 S. 8⁰. Preis 2.80 M.).

Die Erklärung in Plato's Phaedrus, daß „das sich selbst Bewegende nichts Anderes sei als Seele", welche der Verfasser seiner sehr ansprechenden Arbeit als Motto vorgesetzt hat, wird als Grundlage des primitiven Animismus gefaßt und danach hervorgehoben, daß in der Tat in vielen Sprachen der Ausdruck für Seele in dem der Bewegung wurzelt, daher auch mit Luft, Hauch, Sturm zusammenhängt.*) Dem Bewegten jeder Art, das durch Ortsveränderung, durch Geräusch, Lichtempfindung u. dergl. bemerkbar wird, wird eine Seele zugeschrieben, und erst im Laufe der Entwickelung wird damit hauptsächlich das bezeichnet, was dem Körper des Menschen Bewegung und Leben verleiht. Doch erscheint selbst dann die Seele weder auf das menschliche Wesen beschränkt, noch untrennbar an den menschlichen Körper gebunden. So entstehen und erhalten sich die eigentümlichen Vorstellungen, von den Regungen und Wanderungen der Seelen, von Dasein und Betätigung von Naturgeistern und Totengeistern. Wie solcher Glaube in Shakespeare's Dramen teils flüchtig angedeutet, teils ausführlicher poetisch verwertet und veranschaulicht wird, ist hier in systematischer Anordnung dargelegt. Durch ein sorgfältiges Verzeichnis aller hierher gehörigen Stellen, sowie durch reichhaltige Literaturnachweise ist brauchbares Material für weitere Forschung geboten. Der Verf. bescheidet sich damit, den Gegenstand vom philologischen Standpunkte zu behandeln. Es wird nicht untersucht, wie sich des Dichters Gebilde etwa zu seiner verstandesmäßigen Vorstellung von Psychologie verhalten, oder auch, ob sich daraus Belege und Erläuterungen zu okkultistischen Theorien ableiten lassen. Parallelen dazu werden hauptsächlich aus germanischen Volksglauben nachgewiesen; könnte nicht in mancher Hinsicht, namentlich bei den Elfen (fairies) auch an irischen Einfluß gedacht werden? Einer lateinischen Stelle, worauf eine wohl etwas gewagte Erklärung der

---

*) Andere Grundbedeutungen zu erörtern, lag offenbar nicht im Plane des Verf. Doch ist es interessant, daß z. B. in den slavischen Sprachen die Seele zwar auch als Hauch erscheint, doch weniger im Sinne des Bewegten, als vielmehr des Duftenden, was durch G. Jäger's „Entdeckung der Seele" bestätigt wird. W.

„Queen Mab“ gegründet wird, ist mit den Worten gedacht, daß sie „Shakespeare, bezw. sein Gewährsmann gekannt haben muß“. Vielleicht hat der Verf. damit andeuten wollen, daß es auch ihm zweifelhaft erscheint, ob man die gelehrte Bildung und umfassende Kenntnis, die in diesen großartigen dramatischen Schöpfungen hervortreten, dem ziemlich fragwürdigen Stratforder Schauspieler zuschreiben darf. Wernekke.

Die Regenbogenbrücke nach der unsichtbaren Welt. Merkwürdige Kundgebungen aus geistigen Sphären. Leipzig, Oswald Mutze, 1914. 57 S. Preis brosch. 2 M., geb. 3 M.

„Die Regenbogenbrücke, auf welcher die Götter nach Walhall schreiten, soll die Menschheit mit dem Jenseits verbinden, in ihnen den Glauben an das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit des Geistes erwirken.“ Einer kleinen Runde von Spiritisten wurden diese scheinbaren Offenbarungen von Geistern, ihren unsichtbaren Freunden, aus der irdischen Sphäre, dem Elementarreich und der Lichtsphäre nach deren Diktat durch das bekannte „Skriptoskop“ vermittelt, das man mit einem telegraphischen Apparat vergleichen kann: so wenig der Telegraphist weiß, was kommen wird, so wenig wußten es die beiden Personen, die gleichzeitig an diesem Apparat tätig waren, indem sie eine Hand ganz lose auf die leicht bewegliche Planchette legten und mit ruhiger Aufmerksamkeit die gezeigten Buchstaben ablasen. Ob die ihnen einleuchtende Überzeugung, daß demnach eine Wirkung des sogenannten Unterbewußtseins dabei ausgeschlossen war, zutrifft, ist für den Wissenschaftler freilich eine andere Frage. Einige dieser Kundgebungen sind in dem neuesten Roman von Prof. Friedrich Lienhard: „Der Spielmann“ bereits veröffentlicht. Wer das Büchlein mit vorurteilsfreiem Glauben auf sich wirken läßt, wird allerdings zu der Erkenntnis gelangen, daß in der unsichtbaren Welt wunderbare Gesetze walten müssen, aus denen vor allem die heilende und helfende Macht der Liebe hervorleuchtet. Dr. —r.

Compte rendu sténographique du deuxième Congrèß spirite universel de Genève 1913. Gr. 8⁰, 267 S.

Soeben ist der umfangreiche Bericht über den Genfer Kongreß seitens des „Bureau international du Spiritisme“ zur Ausgabe gelangt. Derselbe kostet 5 Fr. und ist bei Einsendung von 5,50 Fr. durch den Präsidenten der „Société d'Etudes Psychiques de Genève“, Herrn M. Ch.-E. Piguet, rue des Délices Nr. 2, Genf, portofrei zu erhalten. Außer geschäftlichen Angelegenheiten wurden drei Fragen behandelt: 1) Die Rolle des Spiritismus in der religiösen Entwickelung der Menschheit, 2) die Praxis der Medniumität, 3) die spiritistische Presse, woran sich noch eine Anzahl freier Vorträge schlossen. Deutschland war äußerst schwach vertreten. Zur zweiten Frage sprach Aßmann-Berlin speziell über das Thema: „Blüte und Verfall des Spiritismus hängt von den Medien ab,“ für deren Unterhalt und Altersversorgung er lebhaft eintrat. Dann wurde noch in der Reihe der freien Vorträge ein Aufsatz der Frau Kordon (Genf), der „Repräsentant in Deutschlands“, ins Französische übersetzt verlesen. Es behandelte die spiritualistische Erziehung der Kinder und scheint beifällig aufgenommen worden zu sein. Bei der mit dem Kongreß verbundenen Ausstellung war Deutschland durch Gemälde einer Freifrau von V. vertreten.

Freudenberg-Brüssel.

NB. Das verspätete Erscheinen des Hefts bitten wir mit den nicht zu ändernden Verkehrshemmungen zu entschuldigen. — Red.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. **Monat Oktober.** **1914.**

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Eusapianischen Materialisationsphänomene

nach den Experimenten und Berichten des Prof. Morselli.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

(Fortsetzung und Schluß von Seite 520.)

III. Erscheinungen ganzer Gestalten.

Das Medium lag im Kabinette auf einer Matratze sorgfältig gebunden.*)

1. Erscheinung. Es war in der Sitzung vom 1. März 1902 abends 10,50 Uhr, als sich plötzlich die Vorhänge in einer Höhe von 2 m über dem Boden (1,60 m über der Matratze) öffnen und eine Gestalt in der Öffnung erscheint. Es ist eine junge Frau, von der man den Kopf, die Schultern und die obere Hälfte der Büste sieht. Sie ist weißlich und macht den Eindruck, nicht nur durch das Gaslicht beleuchtet zu sein, sondern selbst eine gewisse Leuchtkraft zu besitzen, die sehr schwachem Mondlicht vergleichbar ist. Die Umrisse der Gestalt sind verschwommen, wie durch einen Nebel gesehen, der sich nach unten in Rauch auflöst. Ein Turban bedeckt die Stirne und die kaum an den Ohren sichtbaren Haare; ein Band ist um den Hals geschlungen und bedeckt auch das Kinn, wie bei den Türkinnen Der Körper ist in einen Stoff von feinstem Gewebe gekleidet, das wie ein weißer Schleier um die Schultern liegt. Der Kopf scheint größer als in Natur, aber vielleicht scheint dies nur so durch den Schleier. Die

---

*) Die Sitzungen fanden in Genua im Hause Avellino (März 1902) statt.

Gestalt ist nach rechts vorwärts geneigt in einer Stellung von sanfter Ergebenheit.

Die Erscheinung blieb unbeweglich 15—20 Sekunden stehen. Als Prof. Morselli äußerte, daß er wegen der Binden sie nicht deutlich sehen könne, hob das Phantom beide Hände bis zu den Ohren und enthüllte mit graziöser Geste das Gesicht, dann neigte die Gestalt anmutig den Kopf wie zum Gruße und schwand rasch hinweg. Prof. Morselli bemerkt, daß die Anwesenden genügend Zeit hatten, ihre Beobachtungen auszutauschen. Man sagte, die Erscheinung sei die berühmte „Katie King“ gewesen.

2. Erscheinung. Man unterhielt sich noch in der Sitzung über das eben Gesehene und der Tisch nahm mit seinen gewöhnlichen Schlägen an dem Gespräche teil, als plötzlich (11 Uhr) eine zweite Erscheinung hinter den geöffneten Vorhängen im Raume des Kabinetts erschien. Diesmal war es die Gestalt eines Mannes. Wieder sind nur der Kopf, der Hals, die Schultern und der obere Teil der Brust sichtbar. Die Farbe ist weißlich, aber nicht selbstleuchtend. Die Morphologie ist deutlich zu erkennen. Die Gestalt ist wahrhaft riesig, von hoher Statur, von kräftigem Körper und mächtigen Knochen. Der Kopf ist sehr groß, das Gesicht breit, mit starken Backenknochen, dicker und kurzer Nase; der Bart ist struppig; die Schultern sind viereckig und robust, mit einem Stierhals und breiter Brust. Ein Schleier des medianischen Gewebes bedeckt Haupt, Gesicht und Bart. Der Stoff liegt um die Schultern in Falten. Zwei der Anwesenden (Bozzano und Venzano) behaupten, die Bronzefarbe des Gesichtes durch den Schleier hindurch bemerkt zu haben.

Das zweite Phantom blieb eine Minute in Erscheinung; man konnte sich wohl ein Urteil bilden und besprach, ob es nicht „John King“ sei. Die Gestalt grüßte mit dem Kopfe und löste sich auf; zuerst verschwammen die Gesichtslinien, dann wurden die Umrisse undeutlicher und bald gewahrte man nichts mehr als das leere Dunkel, über dem sich schließlich der Vorhang senkte. Professor Morselli beeilte sich, nach dem Medium zu sehen. Eusapia lag gebunden, wie vorher auf der Matratze, halblethargisch, klagend und schwitzend. Man befreite ihr die Arme aus den Fesseln, die sie schmerzten, nur die Füße und die Brust blieben gebunden.

3. Erscheinung. Man setzte die Sitzung fort und hörte, daß das Klavier geöffnet und geschlossen wurde, ohne daß man sehen konnte, durch wen dies geschehe. Doch zur selben Zeit bemerkte man, daß über dem Klavier

auf der ziemlich hellen Wand ein Kopf erscheine am Saume des geblümten Fenstervorhanges.

Die Manifestation rührt von einem jungen weiblichen Wesen her, das sich in natürlicher Größe zeigt. Man sieht den Kopf, den Hals, die rechte Schulter, einen kleinen Teil der Brust und einen Arm. Letzterer ist schlaff, als ob der Ärmel leer wäre. Die Gestalt erscheint in orientalischem Kostüm. Ein Band geht in mehreren Windungen wie ein Turban um den Kopf; das Kinn ist umwickelt und um Hals und Brust fällt der Stoff in Form einer Schärpe. Das Gesicht ist unbedeckt, aber man konnte die Physiognomie nicht deutlich unterscheiden, und obwohl die Linien regelmäßig und weniger nebulos waren, als bei den beiden ersten Erscheinungen, machte doch auch das dritte Phantasma den Eindruck des Unfertigen und Unvollendeten. Indes es war ein großer Unterschied zwischen den Phantomen. In dem sehr gemäßigten Lichte des Zimmers erschien das Gesicht der dritten Erscheinung nicht weiß, sondern von natürlicher Farbe; außerdem zeigte die Schärpe dunkle Querstreifen; Augen und Nase hatten schwarze Schatten, wie eine lebende Person, welche vom Lichte von der Seite her beleuchtet wird. Die Erscheinung mußte auch undurchsichtig und fest sein, denn ihr Schatten fiel auf die Wand, und sie machte einen körperhaften Eindruck im Gegensatz zu den ersten zwei Phantomen, die flach und ohne Dichte zu sein schienen.

Das 3. Phantasma blieb einige Sekunden; es verneigte sich zwei- oder dreimal und zog sich wie eine lebende Person zurück, ohne sich aufzulösen. Einige meinten, es sei wieder „Katie King“ gewesen. Auch diese Erscheinung schien unvollständig im Körper und in dem rechten Arme, der das Piano berührte. Während der umwundene Kopf Einzelheiten einer wirklichen Morphologie zeigte, schien der untere Teil der Gestalt nicht ganz gebildet. Der Stoff der Kleidung schien innen leer zu sein. Die Züge und Konturen des Gesichtes waren besser gezeichnet, die Haut hatte natürliche Farbe. Die Augen richteten sich auf mich, berichtet Prof. Morselli, der nur 75—80 cm von dem Phantom entfernt war. Es ist kein Zweifel, sagt der Forscher: die Linien des Gesichtes, das unter dem reichen Turban sich zeigte, waren zwar erkennbar, aber nicht so deutlich, wie sie sich bei einem Lebenden auf diese Entfernung gezeigt hätten. Selbst die Augen, welche doch Blick besaßen und auf der Hornhaut einen glänzenden Reflex hatten, schienen in ihrer Zeichnung umschleiert. Trotzdem

konnte Morselli einige Einzelheiten feststellen: der Kopf erschien groß unter der Verkleidung; das Gesicht machte den Eindruck von jugendlicher Frische und ovaler Form; die Nase war fein, der Übergang zur Stirne gut, die Stirne zart und glatt, die Linie der Augenbrauen ziemlich groß, der Ausdruck lächelnd und liebenswürdig. Der Rumpf war von Binden umgeben, von einem Gewebe dichter als Gaze, aber dünner als Battist.

Um ganz sicher zu gehen, richtete Prof. Morselli wiederholt seine Blicke auf die Gegenstände im Zimmer und auf die Teilnehmer der Sitzung. Er konnte alles deutlich beobachten. Schließlich hob das Phantom den kurzen und unvollendeten Arm und bewegte ihn zweimal langsam, als ob sie mit einer Schärpe grüßende Bewegungen ausführte. Dann zog sie sich zurück.

Als Morselli hierauf wieder nach dem Medium sah, machte er eine sehr merkwürdige Entdeckung. Die Handgelenke, die er freigelassen hatte, waren mit vielen engen Knoten gebunden. Der Strick war an dem Rahmen der Matratze befestigt. Alles war erstaunt. Man löste mit einiger Schwierigkeit die Bande und Eusapia blieb nur um die Brust gefesselt, so daß sie sich auf ihrem Lager nicht erheben konnte.

4. und 5. Erscheinung. Kaum war der Kreis wieder gebildet, so zeigte sich eine noch charakteristischere Erscheinung: es waren zwei Phantome. Der Vorhang öffnete sich und in einer ungefähren Höhe von 2 m vom Boden erschien eine Gestalt. Morselli glaubte zuerst, es sei eine alte Frau, aber bei näherer Prüfung fand er, daß es eine Frau von 40 bis 50 Jahren sei. Der Kopf bedeckte eine Art Haube, die mit einem gekräuselten Bande eingefaßt war; einige behaupten, daß rosafarbene Bänder unter dem Kinn liegen, aber Prof. Morselli kann dies nicht unterscheiden. Das Gesicht ist wie von Nebel bedeckt, doch sieht man, daß die Züge hager sind, die Nase klein und das Profil etwas vulgar ist. Der obere Teil der Büste ist mit einer Art Shawl (fichu) bedeckt, der über der Brust zusammengezogen ist.

In keinem der Anwesenden erweckt diese Erscheinung eine persönliche Erinnerung. Sie ist weniger klar als die vorhergehende, obwohl sie nicht mit dem gewöhnlichen medianischen Schleier bedeckt erscheint. Während man über die unbekannte Gestalt spricht, erscheint zu deren Rechten (also links am Vorhang) ein zweites Phantom, das noch weniger wie alle anderen entwickelt ist. Es ist eine runde Form. Morselli erkennt den kleinen Kopf

eines Kindes von 3—4 Jahren, mit kurzen, geschnittenen Haaren bedeckt. Es küßt wiederholt die weibliche Erscheinung, welche sich zu der Kleinen neigt.

Da das Medium nun zu jammern begann und „John" Erbarmen forderte mit seiner „armen Tochter", schloß man die Sitzung (11,25 Uhr).

Interessant ist der Befund des Mediums unmittelbar nach dieser wunderbaren Sitzung: Eusapia liegt unbewegt und bewußtlos da; der Puls, 94 in der Minute, ist gespannt, als ob die Arterie im Begriffe wäre zu platzen. Der Atem ist keuchend; kalter Schweiß bedeckt die Stirne und feuchtet die Hände, die Wangen hängen schlaff herab, die Mundwinkel sind gesenkt; dies und die scharf profilierte Nase geben dem Gesichte ein gealtertes Aussehen und einen leichenhaften Ausdruck (facies hippocratica); die Glieder zeigen den Verlust enormer Energie, den diese medianischen Anstrengungen verursacht haben.

Wenn Eusapia so tiefe Anfälle von „Trance" erleidet, kommt sie in einen erbarmungswürdigen Zustand. Während sie in der somnambulen Periode in den Muskeln eine ungewöhnliche Kraft entwickeln kann (das beweist das schmerzhafte Händedrücken ihrer Nachbarn in der Sitzung), folgt darauf eine außerordentliche Erschöpfung.

Es ist sicher, sagt Professor Morselli, daß Eusapia unter den Augen eines erfahrenen Neuropathologen nicht simuliert. Ihr ganzes Gebahren ist typisch; die Beine versagen den Dienst, der Körper sinkt zusammen und ist so gebrochen, daß sie sich an die Wand lehnen muß oder einem der Teilnehmer in die Arme fällt. Man trägt sie auf den nächsten Stuhl, auf den sie sich wie leblos wirft.

Das bleiche Gesicht, die halbgeschlossenen Augenlider, das irre Auge, die halberloschene Stimme, die abgebrochenen und die unverständlichen Worte, die Atemnot, die Angst, das Weinen und Schluchzen vervollständigen das Bild. Dieser Zustand schwindet nur langsam und es bedarf fast einer halben Stunde, bis Eusapia wieder so ziemlich ihrer Sinne mächtig wird . . . . .

* *
*

Bezüglich der Authenzität der gesehenen Wunder betont Prof. Morselli, daß keiner der Teilnehmer aufgeregt war. Man staunte über das Gesehene, aber man kam nicht in Erregung. Jeder stand eben den Phänomenen lediglich mit dem Gefühle der Neugierde gegenüber. Auch ist die Annahme falsch, daß die jeweilige Ankündigung des Phänomens durch das Medium gewissermaßen Halluzinationen

Vorschub geleistet hätte; man erwartete besondere Manifestationen, aber man wußte nicht und konnte nicht voraussehen, wie sich dieselben gestalten würden.

Die technischen Bedingungen waren ausgezeichnet in dieser Sitzung und bezüglich der Kontrolle kann nicht der leiseste Verdacht bestehen. Morselli erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß auch bei Materialisationserscheinungen durch andere berühmte Medien Vorsichtsmaßregeln der Experimentatoren nicht gefehlt haben. Man hat den Medien die Täuschung auf alle nur mögliche Weise erschwert. So steckte man Slade und Politi in einen Sack, oder man schaltete das Medium in eine elektrische Leitung ein, wie dies Richet mit Eusapia in Carqueiranne tat; Gibier hat Materialisationen ganzer Phantome erhalten, obwohl das Medium gebunden in einem verschlossenen und versiegelten Käfig lag.

In anderen Fällen war man vertrauensseliger. Wenn „man die klassischen Berichte über die Materialisationen durchgeht,“ wird man finden, daß sie unter viel weniger sicheren Bedingungen stattfanden, als jene in der Casa Avellino. Man weiß z. B., daß Crookes die junge Cook nicht band; die Guppy, Eglinton und die D'Espérance waren völlig frei in den Sitzungen. So kommt es, daß in vielen Fällen die „Erscheinungen“ mit Verdacht aufgenommen wurden. Für die Echtheit der in der Sitzung vom 1. März bei Eusapia erschienenen Phantome hat man alle nur wünschenswerten Garantien: 1. die moralischen, verbürgt durch die Familie, in deren Haus die Sitzungen stattfanden; 2. die materielle: die glückliche Wahl des Raumes, die Konstruktion des Kabinetts, der Gebrauch von Geräten etc., welche der Eusapia nicht bekannt waren, die genaue Untersuchung der Kleider und deren Unterschied in Stoff und Farbe von jenen der Phantome; 3. die physiologische: die enorme Einschränkung der Bewegungsfähigkeit des gebundenen Mediums, das den Kopf überhaupt nicht so hoch erheben konnte, als die Phantome erschienen waren; die Schnelligkeit, mit der die Phänomene sich folgten in den verschiedenen Phasen der Materialisation; der psychopathologische Zustand Eusapia's und die enorme Anstrengung des Mediums, welche der Arzt Morselli feststellte und die, wie letzterer ausdrücklich beifügt, einer Fiktion nicht zugänglich sind; 4. die psychische: die Verschiedenheit der Phantome in Gestalt, in Größe und Konsistenz; ihr nebuloses Aussehen und die verwischten Linien; die absolute Unähnlichkeit mit Eusapia; eine gewisse physiognomische Beweglichkeit, der Ausdruck des Blickes und der Geste . . . . .

Übrigens verkennt Prof. Morselli nicht, wie unendlich schwer der absolute Beweis selbst unter so günstigen Garantien ist. Der Gelehrte bespricht eingehend die Möglichkeiten, die trotz allem und allem denkbar sind. Er selbst ist von der Echtheit der Phänomene völlig überzeugt, aber er gesteht, daß für die wissenschaftliche Methode der Beweis fehlt. Nun, man darf nicht — nach meiner unmaßgeblichen Meinung — übersehen, daß, wenn die Möglichkeiten, welche der wissenschaftliche Skeptiker zur Inszenierung von Betrug und Täuschung annimmt, Tatsachen wären, letztere weit wunderbarer sein würden, als selbst die echte Materialisation. Hat doch das nebelhafte Aussehen ohne Dichte der Erscheinungen die bizarre Idee entstehen lassen, daß eine künstliche Projektion der Bilder mittels eines Diafragma der Laterna magica stattfindet! „Der Verdacht ist unwürdige Verleumdung unserer Gastfreunde", sagt Prof. Morselli, „und nutzlose Beleidigung unserer Intelligenz." „Ebenso haltlos und lächerlich", fügt der Forscher bei, „sind die Hypothesen der in Karton ausgeschnittenen und von der Eusapia in irgend eine Höhe gehaltenen Figuren. „Ich zitiere auch diese „Erklärungen"," sagt Morselli, „weil sie jemand im Ernste gegeben hat: die spiritistischen Rätsel sind eben für das Publikum so verführerisch, daß man sich nie frei machen kann von den Eindringlingen und wohl oder übel ihr unverschämtes und anmaßendes Urteil zu hören bekommt."

Okkultes aus dem Leben der Lieblingsschwester Friedrich's des Großen.

Mitgeteilt vom Red. Dr. Fr. Maier.

Ein geschichtlich gut beglaubigter Fall von telepathischer Anmeldung eines Sterbenden findet sich in den Lebenserinnerungen einer der geistvollsten deutschen Frauen, erschienen in der Sammlung „Schicksal und Abenteuer" unter dem Titel: „Eine preußische Königstochter; Denkwürdigkeiten der Marktgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrich's des Großen", herausgegeben von Johannes Armbruster (Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München 1911). Die Verfasserin dieser hochinteressanten, bald ergreifenden, bald amüsanten Memoiren, Wilhelmine Friederike Sophie (1709—1758, vermählt mit dem Erbprinzen Friedrich von Bayreuth) erzählt darin (S. 295): „Der König [ihr gefürchteter

Vater, Friedrich Wilhelm I., 1688—1740, dessen übermäßige, stets polternde, nicht nur jedem Prunk, sondern auch Künsten und Wissenschaften abholde Strenge ihre und ihres Lieblingsbruders Jugend, den er fast hätte hinrichten lassen, vergiftete], ward in dieser Zeit durch den Tod des Königs von Polen [Kurfürst August II., der Starke von Sachsen, 15. September 1697 in Krakau gekrönt, gest. am 1. Febr. 1733] sehr betrübt. Er starb unmittelbar nach seiner Ankunft in Warschau. Grumkow [erster Minister und böser Ratgeber des Königs in Berlin] hatte ihn wenige Tage vorher in Frauenstadt gesehen, wo er ihn im Namen des Königs, meines Vaters, bewillkommnet hatte. Der König von Polen [der bekanntlich äußerst prachtliebend war und von seinen Maitressen 354 uneheliche Kinder gehabt haben soll] nahm sehr zärtlich von ihm Abschied und sagte: „„Ich werde Sie nicht mehr wiedersehen!““ Mochte Grumkow von diesen Worten besonders gerührt worden sein, oder der Zufall sein Spiel treiben, genug er kam an demselben Tag, wo der König starb, zu meinem Vater und sagte zu ihm: „„O weh! Ihro Majestät, der arme Patron, ist tot! Diese Nacht kam er in mein Zimmer, öffnete meine Bettvorhänge und sah mich starr an. Ich war hell wach, wie ich es jetzt bin; ich wollte aufspringen, aber die Erscheinung verschwand.““ Nachher fand sich's, daß der König in derselben Stunde gestorben war, in welcher Grumkow die Erscheinung gehabt hatte.“ —

In demselben Band der „Lebensdokumente vergangener Jahrhunderte“ berichtet die durchaus wahrheitliebende und grundgescheite Märtyrerin ihres Genies auch einen merkwürdigen Fall von Versehen einer Schwangeren. Sie schreibt auf (S. 309): „So ist mein Leben eine Verkettung von Übeln gewesen; um aber durch lauter traurige Gegenstände nicht zu ermüden, will ich hier ein paar lustige Anekdoten einschalten. Zu dieser Zeit kam der Prinz von Anhalt-Bernburg nach Potsdam, um dem König seine Ehrerbietung zu bezeigen. Da dieser sehr gern neckte, hatte er den Einfall, diesen Prinzen mit seiner Schwester Tochter, der Prinzessin Albertine, zu verheiraten. Von alledem wußte der Prinz von Bernburg aber nichts; er war ein kleiner, dicker Mensch mit hohen Schultern und einem bräunlichen Vollmondsgesicht. Als seine Mutter mit ihm schwanger war, stürzte einmal das eine Pferd vor ihrer Kutsche und drehte den Kopf so, daß er ihr gerade ins Gesicht sah. Das erschreckte sie dergestalt, daß

sie sich an ihm versah und ihr Sohn davon ein Perdeauge bekam. In meinem Leben habe ich keinen häßlicheren, dümmeren Menschen gesehen, als diesen Prinzen. Er stotterte und konnte kein Wort sprechen, ohne zu gurgeln wie ein Kind, das erst eben sprechen lernt. Ungeachtet alles Kummers hatte ich alle Mühe, mich bei seinem Anblick des Lachens zu enthalten." —

Man sieht, daß dem Scharfblick dieser vielseitig wirkenden, durch ihre Lebensschicksale anziehenden Frau von erstaunlicher Geisteskraft auch derartige, ins okkulte Gebiet einschlagende Vorkommnisse nicht entgangen sind, obschon sie sich, wie das Folgende beweist, allem „Aberglauben" gegenüber äußerst skeptisch, wenn nicht geradezu ablehnend verhielt. Auf S. 354 ff. ist zu lesen: „Der Markgraf von Bayreuth [Georg Friedrich Karl, ihr Schwiegervater] liebte die Lustbarkeiten nicht; er machte sich eine Gewissenssache daraus, worin ihn sein Beichtvater, ein höchst strenger Pietist, noch bestärkte . . . Am nächstfolgenden Sonntage predigte der Almosenpfleger des Markgrafen ganz öffentlich gegen diese Maskerade; er rief uns alle in der vollsten Kirche auf, und obschon er den Markgrafen öffentlich schonte, machte er ihm insgeheim doch solche Vorwürfe, seine Hände zu solcher Sünde geboten zu haben, daß sich der Herr in alle Ewigkeit für verdammt hielt. Er versprach aber dem geistlichen Herrn so hoch und teuer, keinen solchen Zeitvertreib mehr in seinem Lande zu dulden, daß er endlich die Absolution erhielt. Dem Markgrafen war das aber nicht genug, auch der Erbprinz sollte allen Freuden entsagen; allein zu seinem großen Mißfallen fand dieser Mittel, dem Schwure auszuweichen. Eine Begebenheit, die sich damals zutrug, war nicht wenig geeignet, seinen Aberglauben zu vermehren, und hätte ihn endlich dahin bringen können, die Lebensweise der Trappisten zu ergreifen, hätte sich nicht der Erbprinz die Mühe gegeben, die Betrügerei zu entdecken. Seid dem Tode des Prinzen Wilhelm hatte sich ein panischer Schrecken aller Gemüter bemächtigt; täglich erzählte man sich neue Geschichten von Gespenstern, — die eine noch lächerlicher wie die andere, die man im Schlosse gesehen haben wollte. Die Sorge für meine Gesundheit setzte ein Gespenst mit Fleisch und Bein zu meinen Gunsten in Bewegung. Was man wünscht, ist man zu glauben geneigt; ein Stadtgespräch gab mich für schwanger aus; da ich aber von seiner Unhaltbarkeit überzeugt war, lernte ich halb zum Zeitvertreib, halb zum Besten meiner Gesundheit, für welche mir die Ärzte viel Bewegung anempfohlen hatten, das

Reiten. Der Markgraf hatte mir ein schwarzes, sehr sanftes Pferd gegeben; doch da ich sehr schwach war, ritt ich höchstens eine Viertelstunde. Alles Neue mißfällt. Diese Sitte, die in England und Frankreich sehr gebräuchlich ist, war in Deutschland unbekannt, alle Welt schrie dagegen und daher entstanden die Gespenster. Nach kurzer Zeit benachrichtigte man den Marschall von Reitzenstein, daß ein Gespenst von fürchterlicher Gestalt alle Abende in einem der Gänge des Schlosses erscheine und mit fürchterlicher Stimme die erstaunlichen Worte ausspräche: „„Sagt der Fürstin des Landes, daß ihr, wenn sie fortfährt, ein schwarzes Pferd zu reiten, großes Unglück bevorstehe, und daß sie sich wohl hüte, während sechs Wochen aus dem Zimmer zu gehen.““

Herr von Reitzenstein, ein sehr abergläubischer Herr, benachrichtigte den Markgrafen sogleich von dieser Erscheinung, worauf mir dann unverzüglich der Befehl zukam, weder das Schloß zu verlassen, noch in die Reitschule zu gehen. Das verdroß mich sehr, und besonders wegen einer so ärmlichen Ursache. Ich versicherte den Markgrafen, daß das ein abgeredetes Spiel sei, und der Erbprinz teilte ihm sogar seine Vermutungen darüber mit und drang so lebhaft in ihn, daß er ihm endlich erlaubte, der Sache gründlich nachzuforschen. Nun ließ er treue Leute durch alle Eingänge herein, welche dem Gespenste Zugang verstatteten; es war aber so gut unterrichtet, daß es sich an den Tagen, wo man ihm aufpaßte, nicht zeigte. Er versprach endlich der Person, die ihm die Mitteilung gemacht hatte, eine große Summe, wenn sie entdecken könnte, wer es sei. Das arme Weib nahm eine Blendlaterne mit sich, hatte aber eben nur Zeit, das Gespenst ins Auge zu fassen, denn das hatte seine Maßregeln genommen und blies ihr ein so feines Gift in die Augen, daß sie davon blind wurde. Nach ihrer Aussage hatte der Geist Nußschalen auf beiden Augen und das Gesicht dergestalt mit grauer Leinwand umwunden, daß sie es nicht erkennen konnte. Des Markgrafen Frömmelei oder vielmehr seine üble Laune gegen uns ward durch diese Entdeckung keineswegs gehoben. Der Erbprinz meinte, um allem Zwist zuvorzukommen, sei es am besten, wenn wir uns entfernten. Schon seit langer Zeit waren wir dem Markgrafen von Ansbach einen Besuch schuldig, nahmen also den kritischen Zeitpunkt wahr, um ihn zu erwidern, und reisten am 21. Januar nach seiner Residenz ab.

Beinahe wäre die Weissagung des Gespenstes in Erfüllung gegangen. Indem wir neben einem ungeheuren

Abgrund fuhren, kam das Vorderrad aus dem Geleise, und ohne die Hilfe meiner Heiducken, welche den Wagen bei den Hinterrädern zurückhielten, wären wir hinuntergestürzt. Der Erbprinz, die Marwitz und meine Hofmeisterin stiegen, weil die Türe des Wagens der anstoßenden Felsen wegen nicht ganz aufging, mit einiger Mühe aus, und weil meine Leute glaubten, daß auch ich ausgestiegen sei, ließen sie die Räder los; der Schrecken gab mir Kraft und Geschicklichkeit; ich sprang in einem Satz aus der Wagentür, allein ich strauchelte mit beiden Füßen und fiel unter die Kutsche in dem Augenblick, als sie wieder fortfuhr. Die Marwitz und ein preußischer Offizier, der uns gefolgt war, ergriffen mich bei den Kleidern und rissen mich hinweg, sonst wäre ich unter die Räder gekommen. Da ich sehr erschrocken war, gab man mir zur Herzstärkung ein wenig Wein, und dann setzten wir unseren Weg fort.

Das Tauwetter war erst mit der Nacht eingetreten, die Sonne mußte dem Schatten weichen, um im Romanstil zu reden, und unser Weg führte uns über einen Fluß. Er war zugefroren; allein kaum waren wir darauf, so brach das Eis, und Pferde und Wagen blieben ganz zur Seite hängend darin stecken. Mit Hilfe von Winden und mit der größten Vorsicht, sonst hätten wir alle ertrinken können, zog man uns wieder heraus." —

Schon vor diesen Vorkommnissen hatte ein anderes, gleichfalls nicht völlig aufgeklärtes Ereignis in Bayreuth großen Schrecken erregt, während die vorurteilsfreie Erzählerin darüber (S. 345 ff.), wie folgt, berichtet: „Da ich nichts von allem, was mir begegnete, verschweige, und diese Memoiren gerne mit allerlei kleinen Anekdoten verwebe, so will ich deren eine erzählen, die auf viele Leute einen großen Eindruck machte, nur auf mich nicht, denn mein vieles Studieren und Nachdenken hat mich dahin gebracht, manches Vorurteil zu überwinden, und ich tue mir sogar etwas darauf zugut, ein wenig Philosophin zu sein.

Die Zimmer des Erbprinzen bestanden in zwei großen und einem daran stoßenden Kabinett; sie hatten nur zwei Türen; die eine führte durch mein Schlafzimmer, die andere durch ein Vorhaus, wo sich zwei Schildwachen befanden und ein Bedienter, der die Nacht vom siebenten zum achten November daselbst schlief. Diese drei Leute hörten in dem großen Zimmer lange Zeit gehen; darauf vernahmen sie Gewinsel und endlich ein furchtbares Klagegetön. Mehrere Male gingen sie hinein, ohne etwas zu entdecken; sobald sie das Zimmer aber verlassen hatten, ging der Lärm wieder an. Sechs Schildwachen, die sich in

dieser Nacht ablösten, machten alle dieselbe Aussage. Auf den Bericht, welchen man Herrn von Reitzenstein davon machte, wurde die Sache streng untersucht, ohne daß man das Geringste entdeckte. Mir machte man daraus ein Geheimnis. Einige Leute versicherten, es sei die weiße Frau, die meinen Tod anzeige; andere fürchteten, es möchte dem Erbprinzen ein Unglück begegnen. Diese letzte Furcht wurde jedoch bald gehoben, denn er kam den elften November mit dem Markgrafen nach Bayreuth zurück. Kaum waren sie angelangt, so kam ein Kurier mit der traurigen Nachricht von dem Tode meines Schwagers, des Prinzen Wilhelm, und sehr sonderbarer Weise war er in derselben Stunde gestorben, als in dem Schlosse der Lärm vernommen worden war. Er war mit seinem Onkel, dem Prinzen von Kulmbach, von Wien abgereist, um sich zu seinem Regiment nach Cremona zu begeben; gleich nach seiner Ankunft bekam er die Kinderblattern, die ihn in sieben Tagen hinwegrafften. Es war für die Familie ein Glück, denn er hatte einen so beschränkten Kopf, daß er bei längerem Leben der ganzen Familie hätte schaden können.

Der Markgraf empfing diese Nachricht mit vieler Standhaftigkeit, er vergoß keine Träne. Der Erbprinz hingegen war untröstlich, so daß es mir alle Mühe kostete, ihn von seinem Schmerze abzulenken. Der Prinz von Kulmbach fand Mittel, den Leichnam heimlich nach Bayreuth zu schicken; allein, um nicht bei seinem Begräbnis gegenwärtig zu sein, begaben wir uns alle mit dem Markgrafen nach Himmelskron. Die Leiche sollte in das Erbbegräbnis der Familie in der St. Peterskirche beigesetzt werden; da das Gewölbe, welches die Grabstätte enthält, zugemauert war, brach man es, um Luft hinein zu lassen, einige Tage vorher auf; wie groß war aber das Erstaunen derer, welche hinabgestiegen, es ganz mit Blut angefüllt zu finden. Die ganze Stadt lief hinzu, um das Wunder zu sehen; man folgerte schon die unangenehmsten Dinge daraus. Die Erscheinung ward mir in Himmelskron erzählt, und man brachte mir ein Schnupftuch, das mit diesem Wunderblute gefärbt war. Aus Furcht, den Markgrafen zu beunruhigen, wollte ihn niemand davon unterrichten; da ich nun aber nicht viel Wunderglauben habe, hielt ich es für besser, daß er es erführe; ich bat ihn dringend, Herrn Göckel, seinen ersten Leibmedikus, dahin zu schicken, um die Sache zu untersuchen. Der Markgraf gestand mir meine Bitte zu, und da er sich wohl denken konnte, welcher panische Schrecken sich unter die Leute verbreiten würde, ersuchte

er mich, die Veranlassung dieser Begebenheit genau zu erforschen.

Göckel berichtete mir am Abend bei seiner Rückkehr, daß das Blut dergestalt in dem Gewölbe umherflösse, daß er einige Zuber voll davon hätte forttragen lassen, und nach genauer Untersuchung habe er gefunden, daß es aus einem unmerklichen Ritz eines der bleiernen Särge käme, der eine seit achtzig Jahren verstorbene Prinzessin des Hauses enthielt, und daß man, um der Sache auf den Grund zu kommen, am besten täte, diesen Sarg zu öffnen. Der Markgraf gab die dazu nötigen Befehle; allein man konnte es nicht bewerkstelligen, ohne den Sarg völlig zu zerschlagen, und das wollte man nicht.

Es gab in Bayreuth keinen Chemiker, der geschickt genug gewesen wäre, zu entdecken, ob die Flüssigkeit Blut oder eine andere Materie sei, bis uns einer der Ärzte dieser Stadt aus der Verlegenheit zog, indem er den Mut hatte, sie zu kosten. Nun verschwand das Wunder augenblicklich — es war ein Balsam. Die Fürstin, welche in dem Sarge lag, war außerordentlich beleibt gewesen; man hatte sie einbalsamiert, ihr Fett und der Balsam hatten diese Erscheinung hervorgebracht, welche die Ärzte jedoch wegen der langen Zeit, die seit ihrer Beerdigung verflossen war, für sehr merkwürdig hielten. Die Beerdigung des Prinzen geschah am dritten Dezember. —

Zur Charakterisierung der durch ihr rücksichtslos scharfes Urteil und ihren berechtigten Ehrgeiz als Königstochter auch in ihrer neuen Umgebung, für die sie viel zu gescheit und wahrheitsliebend war, bald verhaßten Markgräfin, deren einziges Kind, die Erbprinzessin Friederike, 1748 kaum sechzehnjährig an den später als Bedrücker des jungen Schiller bekannt gewordenen Herzog Karl Eugen von Württemberg unglücklich verheiratet wurde, mögen noch die folgenden Züge dienen, die ebenso ihren klaren Verstand, wie ihr edles, warmfühlendes Herz beweisen.

Zur Heilung des gefährlich erkrankten Markgrafen, ihres Schwiegervaters, hatte man 1735 an Stelle des völlig unfähigen Dr. Göckel, der alle Leiden mit Bädern in Fichtenzapfenabsud als herrlichstes Mittel gegen Fäulnis zum Einbalsamieren kurieren wollte, einen geschickten Arzt von Erfurt namens Zeitz berufen, von dem sie schreibt (S. 392): „Zeitz hatte Verstand, etwas mehr Wissenschaft als sein Vorgänger, aber ein ebenso lächerliches System [möglichst heiße Mineralbäder] wie jener. Außerdem war es ein sehr böser Mensch; er hatte keine Religion, also keinen Zügel, der ihn zurückhielt. Der blinde Glaube ist nicht einem

jeden gegeben, ja man wird sogar finden, daß die am moralischsten leben, die am wenigsten glauben; allein ein schiefer Kopf, der keinen Glauben hat, ist ein sehr gefährliches Glied der Gesellschaft. Die meisten Menschen wissen gar nicht, was sie glauben; sie verwerfen die Religion, weil sie ihren Leidenschaften widerspricht; andere wieder, um die Mode mitzumachen, noch andere, um sich den Ruf gescheiter Leute zu verschaffen. Diese starken Geister [„esprits forts" im Sinne oberflächlich gebildeter, frivoler „Freidenker", Red.] mißbillige ich sehr; aber die kann ich nicht verdammen, welche sich bemühen, die Wahrheit aufzusuchen, um die Vorurteile loszuwerden; ich bin sogar überzeugt, daß Menschen, die sich ans Nachdenken gewöhnen, tugendhaft sein müssen; indem man die Wahrheit sucht, lernt man richtig urteilen, und indem man richtig urteilen lernt, muß man die Tugend liebgewinnen." —

Ihre Tierliebe beweist der folgende Passus: Zur Kräftigung ihrer teils durch Kummer, teils durch unsinnige Behandlung der Ärzte, die ihr in acht Monaten zehnmal zur Ader gelassen hatten, untergrabenen Gesundheit hatte ihr Zeitz zunächst Selterswasser mit Milch verordnet und ihr vorgeschrieben, während der Kur viel Bewegung zu machen. Sie schreibt nun (S. 402: „Ich lernte schießen und ging fast jeden Abend mit dem Markgrafen [ihrem Gemahl: der alte Markgraf war nach qualvollen Leiden am 16. Mai d. J. gestorben] auf die Jagd. Da ich meiner noch anhaltenden Schwäche wegen nicht lange zu Fuß gehen sollte, hatte mir der Markgraf einen Wagen machen lassen, aus dem ich sehr bequem schießen konnte. Ich tat dieses mehr zum Zeitvertreib, als um die armen Tiere zu töten, denn ich liebe die Jagd nicht und gab sie auf, sobald ich andere Beschäftigung fand; meine herrschenden Leidenschaften waren immer Wissenschaft, Musik und besonders die Freuden der Geselligkeit [die kunstvolle Ausstattung der von ihr zu diesem Zweck erbauten reizenden Eremitage, wo sie diese Memoiren schrieb, bei Bayreuth zeugt noch jetzt von ihrem feinen Geschmack in dieser Hinsicht — Red.]; diese konnte ich nicht, wie ich wünschte, befriedigen; meine Gesundheit verbot mir, mich, wie ehemals, angestrengt zu beschäftigen und Musik und Gesellschaften waren abscheulich." —

Viel Ärger durch bösartige Klatschereien und elende Verleumdungen brachte ihr noch im gleichen Jahr ihr Aufenthalt am Hofe des Bischofs in Bamberg, wo sie mit ihrer an den Markgrafen von Ansbach verheirateten Schwester und deren Gemahl auf Besuch war; hatten doch

Ansbacher Geheimrätinnen bei einem Trinkgelage öffentlich gesagt, sie habe dem Kutscher der Markgräfin so schnell zu fahren befohlen, damit sich diese von den Stößen ein vorzeitiges Kindbett zuzöge. Sie schreibt (S. 416): „Der Markgraf von Ansbach selbst war über die Unverschämtheiten, die man über mich gesagt hatte, sehr zornig und ließ sie ihren Urhebern recht derb verweisen. Zwei Tage darauf reisten wir endlich nach Erlangen zurück. Dort hatte ich einen kleinen häuslichen Verdruß; es starb mir ein kleiner Bologneser Hund, den ich seit neunzehn Jahren besaß; ich liebte ihn sehr, er hatte mich in allem Unglück begleitet, so daß mir sein Verlust sehr empfindlich war. Diese Tiere scheinen mir vernünftige Wesen; ich sah deren so gescheite, daß ihnen nur die Sprache fehlte, um ihre Gedanken klar auszudrücken. Die Treue eines Hundes ist mir schätzenswert; er hat, wie mir scheint, diesen Vorteil vor der Menschheit voraus, die so unbeständig und wankelmütig ist. Wollte ich diesen Gegenstand gründlich behandeln, so verbände ich mich zu dem Beweise, daß unter den Tieren mehr Vernunft sei wie unter den Menschen. Allein ich schreibe meine Memoiren, in welchen dieser Absatz meinem kleinen Hunde als Grabschrift dienen kann."

Sehr schlecht ist sie auf die Russen zu sprechen, deren 12000 ihren Weg zum Kaiser durch die Oberpfalz nahmen. (Die russische Kaiserin lag mit den Türken im Krieg und hatte dem Reichsoberhaupt diese Truppen für Gegenleistungen zum Beistand gegen die Franzosen geschickt.) „Sie bestanden (schreibt sie S. 404) aus kleinen untersetzten Kerlen, die wenig Ansehen hatten und sehr schlecht gekleidet waren. Der General [Keith] schenkte mir das Leben zweier Deserteure, die gehangen werden sollten; er ließ sie zu mir bringen, wo sie sich zu Boden warfen und mit den Köpfen so hart auf die Erde klopften, daß, wären es nicht russische Köpfe gewesen, sie hätten zerspringen müssen. Ich sah auch ihren Priester, der mir viele Verbeugungen machte und sehr bedauerte, daß er nicht seine Götzen mitgebracht hätte, um mir eine Ehre anzutun.

Diese Nation ist ungefähr wie das Vieh; sie tranken aus den Pfützen, aßen giftige Schwämme und Gras, ohne daß es ihnen im mindesten schadete. Sobald sie in ihren Quartieren anlangten, krochen sie in die Öfen, wo sie sich in Schweiß zu bringen suchten; waren sie dann recht naß, so warfen sie sich ins kalte Wasser oder im Winter in den Schnee, worin sie sich einige Zeit aufhielten. Das ist ihrer

Aussage nach ein allheilendes Mittel, welches ihnen die Gesundheit erhält.“ —

„„In den glücklosesten Jahren ihres Lebens hat die Markgräfin — sagt der Herausgeber S. 479 — einer Mode der Zeit folgend, diese Denkwürdigkeiten niedergeschrieben, ohne deren Veröffentlichung zu beabsichtigen. [Sie selbst schreibt S. 427: „Vielleicht hielt ich mich bei diesem Gegenstand (Beschreibung der Eremitage), zu lange auf, allein ich schreibe, um mich zu vergnügen, und rechne nicht darauf, daß diese Memoiren jemals gedruckt werden sollen. Vielleicht opfere ich sie einst dem Vulkan; vielleicht gebe ich sie meiner Tochter, — kurz, ich bin in diesem Stück eine Pyrrhonistin.*) Ich wiederhole es, ich schreibe nur zu meinem Zeitvertreib und mache mir eine Freude daraus, nichts von allem, was mir begegnet ist, nicht einmal meine geheimsten Gedanken zu verschweigen.“] Das läßt manche Härte ihres Urteils verstehen. — Seit der Thronbesteigung Friedrich's II. [1740] war ihre mißtrauische Sorge nicht zur Ruhe gekommen, der ihr so wesensverwandte königliche Bruder möchte, erfüllt von der Größe seiner Aufgabe und seines Willens, ihr, der in körperlichem, häuslichem und politischem Elend Verkümmernden die innere Anteilnahme an seinem Leben vorenthalten, die seit der gemeinsamen Kindheit das Glück des ihrigen geworden war.

Diese beständige Furcht mag mehr als die kleinzügige Politik des Markgrafen und ihre eigene, trotz ihres gut brandenburgischen Herzens etwas ostentativ betätigte Vorliebe für Maria Theresia die Entfremdung schließlich herbeigeführt haben, die noch gesteigert ward, als die in ihrer Frauenehre so tief Gekränkte sich der in Preußen begüterten Maitresse ihres haltlosen Gemahls dadurch zu entledigen suchte, daß sie deren Verheiratung mit einem österreichischen Grafen Burghaus gegen den ausdrücklichen Willen des Königs durchsetzte. Den Bemühungen eines jüngeren Bruders, des Prinzen August Wilhelm von Preußen, gelang es im Jahre 1747, eine völlige Aussöhnung der beiden Königskinder herbeizuführen, deren jahrelang zurückgestaute Liebe sich nun mit elementarer Gewalt in vertraulichsten Briefen ergießt und die fortan bis zum Tode der Markgräfin in denkbar naher, beglückender Freundschaft verbunden bleiben.““

Aus der ersten Zeit dieser Aussöhnung stammen die köstlichen „Hundebriefe“: Folichon, der Schoßhund

*) Pyrrhon aus Elis, der Zeitgenosse des Aristoteles, war das Haupt der älteren griechischen Skeptiker. — Red.

der Markgräfin, an Biche, die Hündin Friedrich's des Großen, Bayreuth, im Mai 1747 (S. 480 ff.), die niemand ohne tiefe Rührung nachlesen wird. — Am 14. Oktober 1758, während der große König die blutige Niederlage bei Hochkirch erlitt, starb seine Bayreuther Schwester, deren von Jugend an zarte und durch immer neue Krankheiten und Anfechtungen geschwächte Gesundheit nicht wiederherzustellen war, mit klarem Bewußtsein und tapfer, wie sie zu leben versucht hatte. —

Wir bemerken noch, daß diese so fesselnden Denkwürdigkeiten von der unglücklichen Markgräfin selbst in französischer Sprache, deren sie sich, wie ihr großer Bruder Friedrich II., mit Vorliebe bediente, niedergeschrieben wurden und zuerst 1810 in deutscher Ausgabe bei Cotta in Tübingen, gleichzeitig aber im französischen Original bei Vieweg in Braunschweig erschienen. Was so kurz nach dem damaligen Zusammenbruch des preußischen Staates sensationell wirkte, muß nach einem Jahrhundert aufsteigender staatlicher Entwickelung und berichtigender geschichtlicher Forschung einem ruhigen, aber tiefgehenden menschlichen Interesse begegnen. Schließlich sei noch auf das sehr gehaltvolle und formschöne Buch hingewiesen, daß ein neuerer Geschichtsforscher 1902 bei Gebrüder Paetel in Berlin erscheinen ließ: „Die Bayreuther Schwester Friedrich's des Großen. Ein biographischer Versuch von Richard Fester."

Besessenheit.

Von Dr. Grävell-Lugano.*)

Vor mir liegt ein Buch, dem ich die weiteste Verbreitung wünsche: es heißt „Licht und Schatten der spiritistischen Praxis auf Grund eigener Erlebnisse" von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D. in Zürich (Verlag von Oswald Mutze in Leipzig 1913). Der Verfasser schildert zunächst, wie er Spiritist wurde und als solcher in die Öffentlichkeit trat, dann seine interessanten Erleb-

*) Vergl. Maiheft, S. 301. Der Aufsatz des Herrn Verfassers, eines hervorragenden Theosophen, im Aprilheft (S. 230 ff.), worin er die fast unbegreiflichen Freveltaten des Lehrers Wagner auf Besessenheit zurückzuführen versucht, hat bei manchen Lesern als „allzu unmodern" und im schroffen Widerspruch mit der Auffassung der heutigen Psychiatrie stehend solchen Widerspruch gefunden, daß wir am liebsten ihm selbst noch einmal das Wort zur Klarlegung seiner Meinung geben, ohne dabei jeder Einzelheit beizupflichten. — Red.

nisse mit Medien und Sensitiven, berichtet ausführlich über den Prozeß des Blumenmediums Frau Anna Rothe, der seinerzeit so großes Aufsehen erregte und zur Verurteilung führte, die nach Sulzer eine ungerechte war, und spricht zuletzt über Offenbarungsspiritismus, Vatermediumschaft und die Gefahren des Geisterverkehrs, sowie über die Schutzmittel dagegen.

Das Buch ist eine vorzügliche Einführung in das Wesen des modernen Spiritismus. Namentlich solchen, die seither stets nur diese merkwürdige Erscheinung für Schwindel gehalten haben, dürfte diese klare und überzeugende Darstellung zu denken geben. Die Beweise für die Echtheit der Erscheinungen Verstorbener sind jedenfalls erbracht. Auch die Gefahren, die der Verkehr mit Abgestorbenen mit sich bringt, sind gut gewürdigt und zugleich angegeben, wie man sich gegen sie zu schützen suchen kann.

Eine der größten Gefahren besteht jedenfalls in der Möglichkeit der Besessenheit. Ich will daher ergänzend ein paar Worte über diese öfter als man denkt vorkommende Erscheinung sagen.

Sulzer nimmt an, daß Besessenheit nur durch verstorbene Menschen möglich sei. Ich glaube aber, daß man Ursache hat eine dreifache Art der Besessenheit anzunehmen, einmal durch Menschen, gewöhnlich gestorbene, aber auch durch lebende, dann durch Dämonen und schließlich durch Gedanken, die sich verdichten.*)

Man muß auch unterscheiden zwischen „Besessenheit“ (Possessio) und „Umsessenheit“ (Circumsessio). Sulzer wirft dies durcheinander. Aber ich verweise auf das klassische Werk des großen Görres „Christliche Mystik“, das die Sache wissenschaftlich, allerdings vom katholischen Standpunkte aus, erörtert. Bei richtiger „Besessenheit“ ist der freie Wille völlig ausgeschaltet, weil der kontrollierende Geist schon so tief eingedrungen ist, daß er völlig Besitz

*) Daß eine Art Überschattung durch andere Menschen möglich ist, kann niemand im Ernste leugnen. Man denke sich, daß jemand recht intensiv sich in seinen Gedanken, Gefühlen und Willen mit einem andern beschäftigt, wie es bei Liebenden z. B. der Fall zu sein pflegt, so findet durch den Einfluß des vom Körper ausgehenden Fluidums (Átherstoff) eine Bearbeitung des passiven Menschen statt, sodaß Letzterer ihm gegenüber manchmal völlig willenlos ist. Die Magie eines Don Juan oder einer modernen Circe beruht ja darauf. Auch dämonische Naturen wie z. B. Napoleon wirken direkt magisch. Die meisten großen Männer, namentlich Religionsstifter, aber auch religiöse Schwindler mit starkem Willen haben von jeher dadurch Einfluß bekommen — natürlich auch im besten Sinne, wie bei Jesus Christus.

vom Körper genommen hat. Bei „Umsessenheit“ findet nur eine Überschattung statt, d. h. der Geist drückt auf die Seele oder den Körper, ohne daß der freie Wille vollständig aufhört. Beide Arten können mit den drei soeben angegebenen Weisen des Einbrechens fremder Gewalten verbunden sein, so daß im ganzen 6 Möglichkeiten bestehen.

Die Besessenheit, bezw. Umsessenheit (ich unterscheide hier nicht mehr genau) kommt häufiger vor, als man annimmt.*) Namentlich bei den sog. Neurasthenikern ist sie beinahe die Regel. Wären unsere Ärzte okkult geschult, so würden sie dies erkennen und ganz andere Maßregeln anwenden. Die rein physischen haben allerdings den guten Zweck, dem Geist den Boden möglichst zu entziehen, da er naturgemäß nur sich in einem kranken Körper wohlbefinden kann. Aber es müssen bestimmte geistige Übungen, namentlich Willensübungen, dazu kommen. Niemals hat man sich einen Kontrollgeist ganz ohne eigene Schuld zugezogen. Die Anlage dazu liegt allerdings oft schon in einem früheren Leben. Man bringt durch einen fehlerhaften Astralkörper auch gleichzeitig die Möglichkeit eines transzendenten Anhängsels mit, so daß schon viele Kinder darunter leiden. Ich will als ein lehrreiches Schulbeispiel einen Fall hersetzen, den ich selbst erlebt habe.

In einer Stadt, deren Name hier nichts zur Sache tut, lebte ein Ehepaar, das ein Kind hatte, das die merkwürdigsten Krankheitserscheinungen zeigte. Kein Arzt wußte Rat. Da entdeckte ein Hellseher einen von römischen Soldaten, die früher ein Lager in der Nähe hatten, geschaffenen oder herbeigezogenen Dämon („Elemental“), der seit dieser Zeit dort hauste. Dieser quälte das kleine Kind so, daß den Eltern bedeutet wurde, den betreffenden Stadtteil zu verlassen. Es wurde dann eine Zeitlang besser, aber geheilt

*) Die modernen Menschen haben noch gar keine Vorstellung davon, wie sie unbewußt von jenseitigen Kräften beeinflußt werden; sonst würden sie ganz anders leben. Mir sagte einmal ein Brahmane, wenn die Menschen in einen Fleischerladen geistig hineinsehen und dort die Greuel wahrnehmen könnten, die beständig dort stattfinden, würden sie nie mehr Fleisch essen. Eine sensitive Frau erzählte mir, daß ein verstorbener Bekannter täglich in ihr Haus komme und seinen Wein (natürlich das ätherische Fluidum) trinke. Da er aus Gewissenhaftigkeit nicht wage, ihn sich zu nehmen, stelle sie ihm manchmal Wein hin, der dann später, da er das Beste daraus gezogen habe, ganz fad schmecke. Man kann sich denken, wie solche Gäste allmählich Einfluß gewinnen können, zumal wenn sie durch Alkohol usw. immer mehr materialisiert werden. Daher ist der Aufenthalt in Kneipen so bedenklich. Man braucht nur Betrunkene und geschlechtlich überreizte Personen zu beobachten, denen man an den Augen schon die Überschattung ansieht.

wurde es nicht. Seine Seele neigte ihrem Wesen nach zu dieser Beeinflussung und sein Karma ließ es zu. —

Man könnte annehmen, es sei seltsam, daß böse Geister im Jenseits nicht von höheren Geistern verhindert würden, anderen auf der Erde zu schaden, wenn man sich nicht erinnerte, daß das Karmagesetz besteht. Wer eine schlechte Eigenschaft in einem früheren Leben sich zugezogen hat, der soll sie in diesem durch den freien Willen verlieren. Wenn er gut erzogen würde, so daß er den Hang zum Schlechten verliert, hätte er seine freie Entscheidung nicht mehr nötig. Andere hätten ihn gut gemacht. Aber er soll aus sich selbst heraus besser werden. Daher begünstigt sein Schicksal zunächst das Schlechte an ihm, sodaß die schlechten Seiten seines Wesens zum Vorschein kommen. Das Schlechte, das in ihm ist, soll ja gerade herausgezogen werden. Deshalb soll man sich auch nicht beklagen, wenn man durch die Umgebung scheinbar notwendigerweise schlecht wird. Dies ist eben nötig. Der Charakter entwickelt sich nach Naturgesetzen von innen heraus, nicht von außen. Jeder soll selbst seines Glückes Schmied sein.

Die Dämonen sind nun die Zerstörer, die das Tote begraben sollen, wie etwa die Mistkäfer. Sie helfen dem Schlechten, daß es herausgeht, um überwunden zu werden. Sie sind also gewissermaßen Wohltäter der Menschheit, selbst da, wo das Schlechte zum Vorschein kommt. Denn das uns schlecht Erscheinende ist nicht an und für sich schlecht, sondern nur für den, der schlecht ist.

Was Gott zuläßt, ist gut. So behauptet z. B. Leadbeater, daß die Sinnlichkeit dazu diene, um später aus dem so Geschaffenen edle Gesteine zu bilden, d. h. die Geistmaterie, die durch Unsittlichkeit entsteht, gibt das Substrat ab, aus dem sich allmählich in kommenden Perioden etwas Schönes entwickelt. Denn alles in der Welt wird vom göttlichen Haushalt irgendwie zur Schaffung von etwas Gutem verwendet.*) Daher ist der Dämon eine notwen-

---

*) Man könnte vielleicht denken, wenn alles gut ist, so wäre es ja einerlei, was man tue. Allein die Sache ist vielmehr so: Wenn jemand z. B. der Unsittlichkeit fröhnt, dann schadet er sich zunächst sicher; ob er später wieder zurechtkommt, ist fraglich. Es gibt auch eine „Hölle". Aber er kann, wenn er schwach ist, zu seinem Trost sagen, daß er wenigstens indirekt etwas zum Fortschritt der Welt beiträgt. Keine Kraft ist verloren. Aber wenn er nicht aus Schwäche, sondern aus Bosheit handelt, so vermehrt er nicht bloß sein ungünstiges Karma, sondern auch das Böse im Jenseits. Er erzeugt eventuell einen „Drachen", d. h. ein übersinnliches Ungeheuer, das den Menschen schadet und nur von einem Reinen und Starken später umgebracht werden kann. Der Drachen-

dige Erscheinung — wie Mephistopheles — im Haushalte Gottes. Er kann auch nicht gut mit Gewalt bekämpft werden. Vielmehr soll jemand, der unter dämonischem Einflusse leidet, herauszubringen suchen, wo der Fehler steckt. Ist es Lieblosigkeit, so soll er zu lieben suchen. Denn die Dämonen vertragen alles eher als Liebe. Ist es Völlerei, geschlechtliche Ausschweifung, dann soll er dagegen ankämpfen. Solange ein Mensch noch nicht vollkommen ist, kann er von dämonischen Mächten angefochten werden. Beweise dafür findet man in den Heiligenleben, z. B. in dem des hl. Antonius in der Wüste, dessen Gesichte ja oft von Malern dargestellt worden sind. Lehrreich ist auch namentlich die Geschichte der hl. Franzeska Romana, die ihr Leben lang mit Dämonen zu tun hatte und von ihnen öfters mißhandelt wurde.

Wenn man die Dämonen reizt, werden sie schlimmer. Am besten tut man, als ob sie nicht da wären, kümmert sich nicht um sie, sucht sich aber sozusagen heimlich zu verbessern. Sie können das Ich nicht sehen, wohl aber „die Seele", d. h. die Kräfte, die um das Ich gelagert sind. Das Ich kann also schon große Fortschritte gemacht haben, wenn noch der Astralkörper sehr unvollkommen ist. Da der Dämon auf diesen einzuwirken pflegt, so kann er glauben, man wäre noch so zurück wie früher, während das Ich aber schon sehr fortgeschritten sein kann. So war es bei den Heiligen. Sie haben daher durch Fasten und Beten die Teufel auszutreiben gesucht, indem sie ihren Körper („den Esel", wie Franziskus von Assisi zu sagen pflegte) in strenge Zucht nahmen. Man lese die Heiligenleben daraufhin durch und man findet genug passende Beispiele, z. B. in der nicht genug zu lobenden „Christlichen Mystik" von Görres oder in den zahlreichen Handbüchern der Askese, die die katholische Kirche hervorgebracht hat.

Das Gebet ist natürlich die bekannteste Waffe. Es ist eine in die Form einer Bitte gekleidete Willensrichtung. Durch dieses setzt sich etwas in der Seele an, das stärker geworden die geistigen Bazillen tötet. Der Exorzismus kann Wunder tun. Sulzer hat unrecht, wenn er annimmt, es komme bloß auf den Exorzisten und den Glauben an.

---

sieg in den Sagen deutet ja darauf hin, daß solche Astralwesen, die ganze Gegenden verheerten oder sich geistig zinspflichtig machten, existierten. Nur eine reine Jungfrau kann siegen, natürlich auch eine männliche, wie Parsifal. [Einer streng wissenschaftlichen Auffassung erscheinen die Drachensagen als unbewußte Reminiszenzen, bezw. Volkserinnerungen an die Periode der Ichthyosaurier, Dinosaurier etc. — Red.]

Er begreift nicht, daß der Exorzist auch, abgesehen von seiner subjektiven Anstrengung, schon ex opere operato wirkt, d. h. durch die in seiner Religionsgemeinschaft angesammelte magische Kraft, die er durch Willenskonzentration auf den Patienten lenkt. Es ist kein Unsinn, anzunehmen, daß die überschüssigen Kraftäußerungen, die in einer Religionsgemeinschaft in den Äther aufsteigen, dort gewissermaßen ein Reservoir bilden, aus dem man geistiges Wasser schöpfen kann. (Man sehe meinen Aufsatz „Katholizismus und Okkultismus" in den „Neuen Lotusblüten" 1913!) Aus diesem Wasser kann der zu diesem Zwecke Beauftragte (in der katholischen Kirche also der geweihte Priester) die ihm fehlenden Kräfte holen. Man kann sie in den Ätherschwingungen sehen. Auch geweihte Gegenstände, Amulette, Weihwasser, Edelsteine, die dem Patienten die fehlende Kraft durch Einwirkung auf den Ätherkörper geben können, Knochen von wirklichen Heiligen sind gut. Ohne Kenntnis der Beziehung des vierfachen Ätherstoffes zum Ätherkörper des Menschen kann man ja diese geheimnisvollen Einflüsse nicht verstehen. Wenn der Dämon seinen Wohnsitz im Ätherkörper aufgeschlagen hat, kann besserer, von anderswoher eingeführter Ätherstoff ihm den Aufenthalt ungemütlich machen.*) Auch das Rauchen kann gute Dienste tun. Daß die Indianer es aufgebracht haben, hatte augenscheinlich darin seinen Grund, daß sie viel unter Dämonen zu leiden hatten. Bei den nach Amerika ziehenden meist rohen Soldaten wird es ebenso gewesen sein, und die darauffolgende Periode der Hexenprozesse war eine dämonische Zeit.**)

---

*) Natürlich tut der Glaube die Hauptsache. Aber deshalb darf man die objektive Wirkung solcher Gegenstände nicht ableugnen, die irgendwie einen magischen Einfluß haben können. Das Wasser eines Sees oder Flusses steht in einer geheimnisvollen Beziehung zu „Engeln", ebenso wie die Edelsteine — daher hat man durch Wasser und Geist von jeher zu reinigen gesucht („Taufe"). Auch der Ton tut viel. Er wirkt direkt magisch. Deshalb sind auch Wallfahrtsstätten, wo dies alles zusammenkommt, von jeher von Besessenen aufgesucht worden. Ich hörte einmal einen französischen Geistlichen in Lourdes sagen, man fühle sich in dieser Atmosphäre sogleich gehoben. Dies ist Wirkung des Ortes (jede Gegend hat ihre eigene geistige Aura), der Gebetsaura usw. Auch wenn die Wunder dort nicht echt sein sollten, bleibt diese fromme Aura — ebenso in Indien an den berühmten Wallfahrtsstätten, wo man die Menschen mit verzückten Augen im Flusse oder heiligen Teich baden sehen kann.

**) Auch der jetzt ausgebrochene Weltkrieg muß als eine solche betrachtet werden. Wenn man daher auch nicht auf theistischem Standpunkt steht, so kann man es verstehen und muß es billigen, wenn Kaiser Wilhelm II. in seiner herrlichen Ansprache an das

Natürlich kann sich der Dämon allmählich an das ihm Unangenehme gewöhnen, woraus folgt, daß z. B. Rauchen oder ein Amulett u. dgl. nicht immer hilft. Am besten würde helfen, wenn hochstehende Menschen geistig durch Gebet einzuwirken suchten, und da ein einzelner dies nicht fortwährend leisten kann, da es zu sehr ermüdet, so wäre es wünschenswert, eine Kette zu bilden in der Art, daß wenn der eine ermüdet ist, der andere anfängt, und daß auch nachts auf höheren Ebenen gearbeitet wird.

Es gibt auch hochstehende Menschen, die direkt auf die Dämonen einwirken und sie sozusagen „abhängen" können. Allein dies hat seine Bedenken. Denn abgesehen davon, daß sie dem Magier schaden können, kann es vorkommen, daß ihr Abzug schlimme Folgen haben kann. Der Patient kann sogar sterben. Ich habe einen solchen Fall gesehen, wo der Besessene den Willen hatte, die Dämonen zu vertreiben und es dahin brachte, daß sie ihn durch die Hintertür verlassen wollten. Aber er merkte, daß er sterben würde, wenn das geschähe, da sein geschwächter Organismus das nicht aushalten könnte, und so gingen die bereits aus dem Körper heraustretenden Dämonen wieder hinein.

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 529.)

Wie die vielen falschen Kirchen, nach Emerson, auf die Existenz einer wahren Religion deuten, so kann man analogerweise die vielen falschen Morallehren als einen Beweis für die Existenz einer wahren Moral betrachten. Das Verdienst, sie entdeckt und klar nachgewiesen zu haben, gebührt dem Philosophen Schopenhauer. Im Gegensatze zu allen

---

Volk im Berliner Lustgarten am 31. Juli mit den das Vertrauen auf seine gute Sache klassisch ausdrückenden Worten schloß: „Und nun empfehle ich euch Gott! Jetzt gehet in die Kirche und kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer." — Red.

künstlichen Ersatzmitteln dieser Art, verdiente die Moral Schopenhauer's als die natürliche bezeichnet zu werden, weil sie im inneren Wesen der Natur begründet, eine organische Entwickelung derselben bildet, die unter angemessenen Bedingungen hauptsächlich im Menschenwesen offenbar wird. Der Naturalismus, der für seine egoistische Moral die Natürlichkeit in Anspruch nimmt, besitzt hierzu ebensowenig ein Recht, wie der Idealismus, da beide ihre Moral nur auf Gedankenprozesse stützen, nur mit dem Unterschied, daß, während jener sich hierbei mit Perhorreszierung der inneren direkten Erfahrung nur der äußeren Sinneserfahrung bedient, dieser von beiden abstrahiert. —

Auf ein souveränes Gesetz, das Anderes zu bezwecken scheint, als dem egoistischen Bestreben der Menschen zu dienen, deutet die Tatsache, daß die Konsequenzen des Egoismus weitergehen, als im Interesse desselben gelegen ist, und in der Folge einen Grad erreichen, daß von einer Adabsurdumführung des Egoismus gesprochen werden darf.

Vielleicht kann der Verlauf des grandiosen Shakespearedramas „Richard III.", der durch die folgenden Stellen darin gekennzeichnet wird, uns dies veranschaulichen:

„Doch bin ich nun
Zu tief ins Blut hineingeraten,
Und Missetaten fordern Missetaten." IV, 2.

„Der Schuld folgt Schuld, dem Unrecht Unrecht nach."
V, 1.

„Des Glückes Üppigkeit wird reif und fällt
Hinab in den Verwesungsschlund des Todes." IV, 4.

Ist die Prävalenz des Egoismus eine allgemeine, so nimmt er unter dem Einflusse der Intelligenz die gefährliche Form des Kollektivegoismus an, der vermöge seiner institutionellen Entwickelungen das größte äußere Hindernis für die moralische Entfaltung des Individuums bildet. „Der Kollektivegoismus," sagt Weng, „ist zu allen Zeiten der furchtbarste gewesen. Das Verbrechen, das sich oft an der Gewissensschranke des Individuums bricht, ehe es Tat geworden, wird zu einem alles niederreißenden Strome des Verderbens, der wild und schrankenlos dahinbricht, sobald er einen Kreis von Individuen, eine Kollektivität, eine Masse, ein Volk bewegen kann. — Dann wird das Verbrechen sogar zum Ruhme, zur sozialen Institution, zum Rechts- und Moralbegriff. — So haben die Folgen des Raubeinbruches Wilhelm des Eroberers in England noch heute in diesem Lande moralische und Gesetzeskraft. — Dieser Kollektivegoismus wird durch die darwinistischen Theorien als naturgesetzlich, notwendig und moralisch

sanktioniert. Selbst diejenigen, welche im Privatleben den Spruch: „„Der Zweck heiligt die Mittel““ nicht offen bekennen, stimmen begeistert zu, wenn es sich um den Kollektivegoismus handelt. Gegenüber diesem, das ganze Völkerrecht beherrschenden Standpunkt, gegenüber der von den ökonomischen Notwendigkeiten geleiteten Nationalpolitik, zu der sich die gesamte Diplomatie bekennt, sind alle Friedenskongresse bare Heuchelei. Man mag sich vor diesem Moralzustand der modernen Menschheit wie vor einer eisernen Notwendigkeit beugen, aber man proklamiere ihn nicht als moralisches Ideal, als ewig bindend und ewig giltig, weil er eine Naturnotwendigkeit sei.“ —

Es ist die demoralisierende Wirkung des Kollektivegoismus, den das Dichtergemüt aufs schmerzlichste empfindet und dem es in folgenden Worten Ausdruck gibt:

„Natur! O nein!
Der König ist's, der Pfaff und Staatsmann, der
Der Menschheit Blume in der Knospe schon
Verwelken macht; wie feines Gift durchdringt
Ihr Einfluß jede Ader der Gesellschaft.
Das Kind, noch eh's der Mutter heil'gen Namen
Zu lispeln weiß, kennt des Verbrechens Stolz
Und hebt in Heldenart sein Kindesschwert.
Zur blutigen Geißel wird der Kinderarm
Für diese Erde; Namen, die's gelernt
Nichts ahnend in der Kindheit holden Stunde,
Sie werden Dogmen, die in reifer Mannheit
Den hellen Strahl verdunkeln der Vernunft,
Und heiligen das Schwert, das gegen des
Unschuldigen Bruders Brust gezückt. Gewalt
Und Falschheit drohn der Wiege schon, erstickt
Wird jeder gute Keim durch rauhen Griff. —
O weh! Wie ernst und öd' ein Haus erscheint,
Die weite Welt der Seele, wenn als Fremdling
Zuerst sie ausschaut aus der neuen Wohnung,
Nach Glück und Sympathie umherblickt; wie
Verwelken bald des Guten zarte Blüten.
Kein Schirm, kein Schutz vor mitleidlosen Stürmen
Auf ihre Wege fällt, kein Strahl des Tages,
Des Himmels reines Wehen fühlt sie nicht;
Umgarnt ist sie, bevor sie Leben hatte,
In Ketten die Gewohnheit und Gesetz
Im Mutterleibe schon um sie geschlungen;
Verteid'gungslos entbehrt sie Lieb und Freiheit
Und seufzt in Sklaverei von der Geburt an.“

Shelley's „Feenkönigin“
(Reclam's Universal-Bibliothek)

Wenn Emerson sagt: „Der Mensch sollte sich mehr bemühen, den Lichtstrahl, der aus seinem eigenen Inneren durch seine Seele flammt, zu entdecken und zu beachten, als einen Sternenglanz am Firmament der Sänger und

Weisen," so hat er nicht bedacht, daß es dabei nicht so sehr auf das Sollen, als vielmehr auf das Können ankommt. Ehe nicht die korrumpierende Macht des Kollektivegoismus, der ja nur die Herrschaft der moralisch Unentwickelten bedeutet, vollständig gebrochen ist, kann an einen erfolgreichen Appell an das bessere Ich nicht gedacht werden, und diese Macht kann nur überwunden werden, wenn die Menschheit zur Einsicht gelangt, daß der Minorität der geistig und moralisch Höchstentwickelten und nicht der Majorität der zwar Intelligenten, aber moralisch Tiefstehendsten die Leitung der menschlichen Angelegenheiten und Regelung ihrer Verhältnisse anvertraut werden darf."

Eine in der Absicht der Natur gelegene Höherentwickelung ist nur durch den Individualismus erreichbar, worunter aber nicht der vom Naturalismus vertretene accidentielle Individualismus zu verstehen ist, der sich die Ausbildung des sekundären oberbewußten Ichs mit seinen dem Selbsterhaltungstriebe dienenden Instinkten und Neigungen zur Aufgabe macht, sondern der essentielle Individualismus, welcher die Verwirklichung des primären unterbewußten Ichs mit seinen der Vollkommenheit der schöpferischen Originalidee entsprechenden Bedürfnissen und Neigungen erstrebt.

Einen wahren und energischen Vertreter des essentiellen Individualismus finden wir in Ralph Waldo Emerson; doch würde er, wenn ihm dieser nicht als berechtigt erschienen wäre, ebenso entschieden für den accidentiellen Individualismus eingetreten sein. In seinen „Essays" äußert er sich hierüber in folgenden bedeutsamen und beherzigenswerten Worten: „Wer ein Mann sein will, muß ein Dissident sein; er darf sich durch das Wort ‚gut' nicht beeinflussen lassen, sondern muß prüfen, was wirklich gut ist. Zuletzt ist nichts heilig, als die Integrität des eigenen Geistes. Sprich dich selber los und du wirst die Stimme der Welt haben. Ich erinnere mich einer Antwort, die ich als junger Bursche beinahe unwillkürlich einem geschätzten Ratgeber gab, der mich mit den lieben alten Lehren der Kirche zu quälen pflegte. Als ich nämlich sagte: „„Was hab' ich mit der Heiligkeit der Tradition zu tun, wenn ich ganz nach den Geboten des Innern lebe?"", meinte mein Freund: „„Aber diese Impulse können leicht vom Bösen und nicht von oben kommen!"" und ich erwiderte: „„Es scheint mir nicht, daß dies der Fall ist, aber wenn ich des Teufels Kind bin, dann will ich auch nach des Teufels Geboten leben!"" Kein Gesetz kann mir heilig sein, als das meiner eigenen Natur. „„Gut"" und „„schlecht"" sind nur

Namen, die man leicht auf dies und jenes übertragen kann. Recht ist einzig und allein, was meinem Wesen entspricht, unrecht nur, was ihm widerspricht. Es ist eine Schande, wie leicht wir vor Namen und Ordenszeichen, vor Gesellschaften kapitulieren. Ich sollte aufrecht und lebenswahr einhergehen und die rauhe Wahrheit auf allen Wegen sprechen. Wenn Bosheit und Eitelkeit das Gewand der Philanthropie anlegen, soll ihnen das durchgehen? Die Wahrheit ist besser als die Liebesheuchelei. Auch die Güte muß eine gewisse Schärfe haben, sonst ist sie keine. Wenn die Lehre der Liebe jammert und winselt, dann muß die des Hasses als Gegengift gepredigt werden. Gering und ärmlich mögen meine Gaben sein, aber ich bin, wie ich bin, und brauche kein Amtszeugnis zu meiner und meiner Mitmenschen Gewißheit. Mich kümmert einzig, was ich zu tun haben, nicht was die Leute denken. Diese Regel, gleich schwer zu befolgen im wirklichen, wie im geistigen Leben, macht den ganzen Unterschied zwischen Größe und Gemeinheit aus. Die Gesellschaft ist überall gegen die Mannheit jedes ihrer Mitglieder verschworen. Die Gesellschaft gleicht einer Aktiengesellschaft, deren Mitglieder, um jedem Aktionär sein tägliches Brot zu sichern, übereingekommen sind, die Freiheit und selbständige Ausbildung jedes Brotessers zu opfern. Ihre gesuchteste Tugend ist Konformität. Selbständigkeit ist ihr verhaßt. Sie liebt nicht Wirklichkeiten und Schöpfer, sondern Gebräuche und Namen. Es ist leicht zu erkennen, daß nur ein größeres Selbstvertrauen, Selbstgehorchen eine heilsame Umwälzung in allen Beziehungen und Tätigkeiten der Menschen herbeiführen kann: in ihrer Religion, ihrer Erziehung, Beschäftigung, ihrer Lebensweise, ihrer Geselligkeit, ihren Eigentumsverhältnissen und in ihren philosophischen Anschauungen! Der Gedanke kann nur kalt und intransitiv auf die Dinge wirken, findet kein Ende und keine Einheit, aber das Dämmern des sittlichen Gefühls im Herzen gibt und ist die Gewißheit, daß ein Gesetz souverän über alle Naturen herrscht. Dieses Gefühl ist göttlich und es vergöttlicht. Es ist des Menschen höchste Seligkeit. Es macht ihn unbegrenzbar. Nun erst wird der Hauptfehler des unmündigen Menschen beseitigt, der da groß zu sein strebt, indem er den Großen nachfolgt, der da hofft, von anderen Vorteile zu erlangen, — denn dieses Gefühl zeigt, daß die Quelle alles Guten in ihm selbst ist und daß er so gut wie jeder andere Mensch eine Pforte zu den Tiefen der Vernunft ist. Kein Mensch vertraut seiner eigenen Seele, aber er glaubt an eine alte, längst verstorbene Persönlichkeit.

Kein Mensch geht mehr allein. Alle strömen herdenweise zu diesem oder jenem Heiligen oder Poeten und meiden den Gott, der in das Verborgene schaut. Sie, die im Verborgenen nichts sehen können und lieber auf der Straße blind sind: sie halten die Gesellschaft für klüger, als die Seele und wissen nicht, daß eine Seele — ihre Seele — weiser ist als alle Welt. Das Lob der Gesellschaft ist billig zu haben, und die meisten Menschen sind mit diesem leichten Verdienst zufrieden, aber die erste Folge des wirklichen Verkehrs mit Gott ist, diese Verdienste abzutun. So ermahne ich euch denn vor allem anderen, allein zu gehen, alle guten Vorbilder zu verschmähen, selbst diejenigen, die den Menschen noch so geheiligt erscheinen, und Gott ohne Mittler, ohne Schleier zu verehren."*)

(Fortsetzung folgt.)

M. Maeterlinck: Vom Tode.**)

Vom Kand. des höh. Lehramts H. Hänig (Zwickau i. S.).

Was wird aus uns nach dem Tode? Diese Frage hat das Menschengeschlecht von altersher beschäftigt. Aber so sehr uns auch die Rätsel der Ewigkeit umgeben, so wenig ist man bisher imstande gewesen, auch nur einen geringen Teil von ihnen mit Sicherheit zu lösen. Auch der Okkultismus hat bisher nur einen kleinen Teil der Fragen beantworten können, die er sich gestellt hat. Um so erfreulicher ist es, daß sich von Jahr zu Jahr die Zahl

---

*) Essays von R. W. Emerson, Halle an der Saale, Verlag von Otto Hendel.

**) Wir bringen obigen, uns vor Ausbruch des Weltkrieges eingesandten Artikel zum Abdruck, obschon unsere frühere Meinung über die Objektivität, Urteilsfähigkeit und Gerechtigkeitsliebe des genialen Dichters durch seine neuerlichen leidenschaftlichen Ausfälle gegen unser Vaterland inzwischen wesentlich getrübt wurde. Wenn man auch seine Erregung über den durch die Kriegslage der deutschen Heeresleitung aufgenötigten Einfall in Belgien begreiflich finden mag, muß man doch mit nachfolgendem, durch die deutsche Presse gegangenen Artikel feststellen, daß er im Ausbruch seines belgischen Patriotismus entschieden zu weit gegangen ist. Der Artikel lautete: „Der Wortlaut des Maeterlinck-Briefes. Man hat in Deutschland mit einiger Verwunderung davon gehört, daß sich der Dichter Maurice Maeterlinck in abfälliger Weise über Deutschland geäußert habe. Der „Tägl. Korr." ist in der Lage, den Wortlaut des Briefes anzugeben. Maeterlinck schrieb die Zeilen aus Frankreich: „Werter Freund! Ich weiß nicht, ob Dich dieser Brief erreicht. Ich wäre gerne nach Belgien gekommen, um mich der Militärbehörde zu stellen. Wenn ich auch 52 Jahre alt bin, so bin ich doch zur Bürgerwehr annehmbar. Die Mobilmachung hat mich überrascht. Ich sitze fest und weiß nicht, wann ich ab-

derer mehrt, die unbefangen an die Prüfung der Tatsachen herangehen, welche sich auf diesem Gebiete im Laufe der Zeit angesammelt haben. Zu ihnen gehört auch der belgische Dichter-Philosoph M. Maeterlinck, und es wird daher die Leser der „Psych. Stud." interessieren, zu erfahren, daß M. jetzt seine Ansichten über das Leben nach dem Tode zusammenfassend in einem Buche niedergelegt hat, das im Verlage von E. Diederichs in Jena in deutscher Übersetzung erschienen ist.*)

Es gibt nach M. vier Möglichkeiten, die bei der Beantwortung der Frage: Was wird aus uns nach dem Tode? in Betracht zu ziehen sind: 1) gänzliche Vernichtung, 2) Fortdauer des irdischen Bewußtseins, 3) Fortdauer ohne Bewußtsein, 4) Fortleben im Weltgeiste. Ganz kurz wird zunächst die erste Möglichkeit abgetan: die des gänzlichen Erlöschens nach dem Tode. Es widerspricht dem Gesetz von der Erhaltung der Energie, das nicht zuläßt, daß ein Körper oder auch nur ein Gedanke aus dem All herausfalle. „Um etwas zu vernichten, das heißt ins Nichts zu schleudern, dazu müßte das Nichts vorhanden sein; ist es aber vorhanden, in welcher Form es auch sei, so ist es nicht mehr das Nichts" (S. 17). Selbst der Tod, den wir auf anderen Himmelskörpern zu sehen glauben (z. B. auf dem Monde), ist kein wirklicher Tod, es ist nur eine vorübergehende Erstarrung, bis sie wieder zum Leben erwacht.

Nicht so leicht ist der zweite Fall abzutun: die (ausschließliche) Fortdauer des irdischen Bewußtseins. Aber auch dagegen tauchen doch bei näherem Zusehen schwere Bedenken auf. Denn was ist es, dieses Ich, an das sich unsere ganze Lebenshoffnung klammert? Es

---

komme. Jedenfalls werde ich mich bei einem belgischen Freiwilligenkorps einschreiben lassen, denn koste es, was es wolle, gedient und gestritten muß werden gegen den Feind des menschlichen Geschlechts, das Schreckbild der Welt . . . Inzwischen helfe ich den Bauern bei der Ernte. Hier sind nur noch Frauen und Kinder. Das heldenmütige Anrücken der Franzosen ist das Prächtigste, was man sehen kann." — Daß Maeterlinck sein Vaterland liebt, wird ihm kein billig denkender Mensch verübeln; daß er sich aber dazu herbeiläßt, ein Volk, dem er in ideeller und vor allem materieller Hinsicht so unendlich viel verdankt, das „Schreckbild der Welt" zu nennen, das wird ihm wohl das deutsche Theaterpublikum noch recht lange nicht vergessen!" — Auch der geistreiche Pariser Prof. Bergson soll jüngst sich ähnlich schroff und ungerecht gegen Deutschland geäußert haben. — Red.

*) Anm. M. Maeterlinck: Vom Tode. Deutsch von Fr. von Oppeln-Bronzkowski. 5. und 6. Tausend. Jena 1914. Preis brosch. 2,50 M., geb. 3,50 M.

ist jedenfalls etwas durchaus Unbestimmtes und Veränderliches, es besteht aus nichts anderem als aus einer Reihe von Erinnerungen, von undeutlichen, veränderlichen Vorstellungen, die alle mit dem Lebensinstinkt zusammenhängen (21). Der deutlichste Punkt darin ist noch das Gedächtnis; aber jedermann weiß, wie großen Schwankungen gerade dieses unterworfen ist. So zerstören wir unser Verlangen nach Unsterblichkeit selbst, indem wir, wie sich M. ausdrückt, die ganze Bedeutung unseres Nachlebens in einen der zufälligsten und flüchtigsten Teile unseres Gesamtdaseins legen, und die Kirche hat diesem Instinkt in uns Rechnung getragen, wenn sie uns, auf die primitivsten Vorstellungen zurückgreifend, Unsterblichkeit dieses Ichs verheißt (23). Eine solche Unsterblichkeit ist aber eben aus zwei Gründen ganz undenkbar. Nähmen wir auch an, unser Ich und nur dieses würde in der Ewigkeit weiterleben, — wir würden diese Ewigkeit, in der wir lebten, mit diesem Organ garnicht begreifen können, weil es eben nur ein flüchtiges Produkt von ein paar Erinnerungen ist; es würde in eine grenzenlose Verwirrung geraten, wenn es plötzlich in ein Leben geriete, mit dem es seinem ganzen Wesen nach so gar nichts zu tun hat. Und noch eins: wenn dieses Ich kein Ende nehmen will, so muß es auch zugeben, daß es keinen Anfang gehabt hat, aber sollte dieses präexistente Leben für immer ganz ohne Spuren bleiben? Wir müßten doch erwarten, daß in diesem Bewußtsein, das uns überleben soll, auch Spuren von dem Unendlichen zurückblieben, das vor unserer Geburt lag (31). Also auch diese Erwägung spricht dagegen, daß von uns nach dem Tode nur unser Ichbewußtsein weiterlebt. Es bleibt nur eine andere Möglichkeit: das Fortleben im Weltgeist oder in einer anderen Bewußtseinsform.

Hier beginnt derjenige Teil des Buches, der für den okkultistisch interessierten Leser das größte Interesse haben wird: Maeterlinck kommt hier auf die verschiedenen Versuche zu sprechen, die man gemacht hat, um auf Grund der Erfahrung — äußerer oder innerer — dieses Rätsel zu lösen. Wenig Zutrauen hat der Verfasser zunächst zur Theosophie, wenngleich man nach ihm zugeben muß, daß vor allem der Glaube an die Seelenwanderung von allen religiösen Hypothesen dem menschlichen Verstande am wenigsten zuwiderläuft. Dazu kommt das hohe Alter dieses Glaubens und die Zustimmung, die er zu allen Zeiten bei den größten Philosophen gefunden hat (35). Nicht weniger geistreich sind auch andere Anschauungen der Theosophie, wie z. B. die von den Elementalen. Aber die Beweise, die

dafür vorgebracht werden, sind rein gefühlsmäßig und allzu unbestimmt, da sie auf so unsicheren Erscheinungen wie hypnotischen Träumen, Vorahnungen, Mediumismus und Geistererscheinungen beruhen (37). Mehr Beachtung verdient der Spiritismus, da er wenigstens auf zuverlässig untersuchten und beglaubigten Tatsachen beruht. Seine Phänomene zerfallen in direkte und indirekte Kundgebungen d. h. solche, die ohne Zutun des Menschen auftreten, und solche, die nur mit Hülfe der Medien möglich sind. Nach der ersten Gruppe scheint festzustehen, daß „eine geistige oder nervöse Form, ein Abbild, ein verspäteter Reflex des Daseins, eine Weile fortzubestehen vermag, sich vom Körper trennen, ihn überleben, in einem Augenblick ungeheuere Räume durchmessen, sich den Lebenden kundgeben und bisweilen in Verkehr mit ihnen treten kann“ (41). Aber das ist nur ein geringer Trost, da diese Vorgänge nur im Augenblicke des Todes oder kurz nachher beobachtet worden sind und auf eine nur sehr geringe Geisteskraft ihrer Urheber schließen lassen. Wirklich bedeutend wäre das nur, wenn solche Erscheinungen längere Zeit nach dem Tode stattfänden.*) Vorläufig müssen wir uns, sagt M., mit der Tatsache begnügen, daß an dem Geister- und Gespensterspuk etwas Wahres ist. und daraus die Lehre ziehen, daß ein solcher Glaube, auch wenn er anfangs widersinnig erscheinen mag, stets sorgfältige Prüfung verdient, ehe man darüber urteilt.

Ein ebenso trübes Bild gewähren auch die medialen Kundgebungen, da auch nach diesen die angeblich Überlebenden nur Schatten sein müßten, die in ihrem ziellosen Umherirren und nichtssagenden Geschwätz eher den trüben Schatten zu vergleichen sind, die Odysseus in der kimmerischen Nacht beschworen hat. Ein charakteristisches Beispiel hierfür bietet die angebliche Rückkehr von Myers, der den Fortsetzern seines Werkes feierlich versprochen hatte, im Unbekannten alle erdenkliche Anstrengungen zu machen, um ihnen entscheidende Hülfe zu leisten. Einen Monat nach seinem Tode kommt er tatsächlich (wenigstens behauptet Nelly, der vertraute Geist des Mediums Thompson, sie sähe ihn), aber wie sieht er aus? „Getreu seinem

*) Anm. Auch dafür lassen sich in der spiritistischen Literatur unschwer Beispiele finden; so z. B. das Kapitel von Todesankündigungen durch Verstorbene etc. Widersinnig ist übrigens der Geisterglaube genau so wenig, wie der Unsterblichkeitsglaube zu nennen, sondern allein die Denkweise solcher Menschen, die alles von einem voreingenommenen Standpunkte beurteilen, ohne sich mit dem Gegenstande genügend zu befassen, über den sie ein Urteil abgeben.

irdischen Steckenpferd, besteht er sofort auf der Notwendigkeit, ein Protokoll aufzusetzen. Aber er erscheint verstört. Man erzählt ihm von der „Gesellschaft für Psychische Forschung", der einzigen Sorge seines Lebens. Er entsinnt sich ihrer nicht mehr. Dann kehrt das Gedächtnis allmählich wieder und nun kommt ein wahres Jenseits-„Geschwätz" über den Vorsitz in der Gesellschaft, den Nekrolog in den „Times", über Briefe, die veröffentlicht werden sollten. Er klagt, daß man ihn nicht in Ruhe ließe, daß er ganz England Rede stehen und mit ihm in Verbindung treten solle. „Ruft Myers! Bringt Myers her!" Er brauchte Zeit, sich zu sammeln und nachzudenken. Auch klagt er, wie schwer es sei, seine Gedanken durch die Medien zum Ausdruck zu bringen etc." (50). Gerade dieser Fall legt uns sehr nahe, in solchen Kundgebungen zunächst nichts weiter wie Äußerungen des Unterbewußtseins des Mediums oder der Zirkelteilnehmer zu sehen.

Etwas weiter scheint der Bericht über posthume Äußerungen zu führen, die ein anderes Mitglied der S. P. R. von sich gab, nämlich Mr. Hodgson, der bekannte Sekretär des amerikanischen Zweiges dieser Gesellschaft. Auch hier ein bis ins Einzelne gehender Identitätsbeweis, aber auch hier zuletzt der Umschlag ins Groteske. „Hodgson," fragt Mrs. William James weiter, „lebt ihr wie wir, die Menschen?" — „Was sagt sie?" fragt der Geist und tut, als verstände er nicht „Lebt ihr wie wir?" wiederholt William James. „Habt ihr Häuser, Kleider?" setzt seine Frau hinzu. — „Ja, ja, Häuser, aber keine Kleider. Nein, das ist toll! Wartet einen Augenblick, ich muß fort." — „Aber kommst du wieder?" — „Ja." — „Er ist Atem holen gegangen," erklärt ein anderer Geist, namens „Rektor," der plötzlich dazwischen tritt" (57). — Es gibt allerdings Fälle, bei denen auch die Erklärung der Telepathie nicht mehr ausreichend oder doch nur sehr gewagt erscheint. So zeigte Sir Oliver Lodge Mrs. Piper im Trancezustand eine goldene Uhr, die einem verstorbenen Onkel gehörte und ihm von einem anderen geschickt worden war, und das Medium offenbarte ihm an der Hand dieses Gegenstandes nach einiger Zeit eine Menge von Einzelheiten aus der Kindheit des Toten, die erst später durch andere Verwandte bestätigt wurden (58).*) Man muß in diesem Falle

*) Anm. Da M. diesen Fall späterhin doch unter die telepathischen Erscheinungen rechnet, mag gleich hier bemerkt werden, daß es sich hier eher nach der okkulten Terminologie um einen Fall von Psychometrie handeln dürfte, bei der, wie aus den Versuchen von Dr. Schrenck-Notzing mit Reese hervorgeht, mitunter die Telepathie ganz ausgeschaltet werden kann.

tatsächlich dem Medium Eigenschaften zuschreiben, die nichts Menschliches mehr besitzen. Es muß sich durch Fernsehen, Gedankenübertragung vom Unbewußten zum Unbewußten oder unterbewußtes Hellsehen mit den beiden noch lebenden Brüdern des verstorbenen Besitzers der Uhr in Verbindung setzen und in dem Unbewußten dieser beiden entfernten und von niemand benachrichtigten Brüder eine Menge von Umständen suchen, die sie selbst vergessen haben und auf denen der Staub und das Dunkel von siebzig Jahren liegen.“ (61.) Aber undenkbar ist auch dieser Fall nicht, wenn man sich bei der Erklärung dieser Phänomene streng an den Grundsatz hält, eine andere Erklärung nur dann heranzuziehen, wenn alle diejenigen erschöpft sind, die sich auf unserem Erdenplane finden lassen. Man muß eben annehmen, daß sich das Medium nach dem Material, das es zur Verfügung hat, Personifikationen bildet und dabei Fähigkeiten entwickelt, die zwar der Wissenschaft bisher unbekannt waren, die aber doch nicht gänzlich über das hinausgehen, was wir als menschlich bezeichnen können.

Allerdings, fügt M. sehr richtig hinzu, sind damit alle Schwierigkeiten noch nicht gehoben; denn es ist dann den Geistern beinahe jede Möglichkeit genommen, ihre Existenz zu erweisen. Aber warum wählen sie auch diese Art von Kundgebung? Die geringste astronomische oder biologische Entdeckung oder etwa ein Aufschluß über ein Geheimnis der Vergangenheit; wie das der Härtung des Kupfers, das die Alten besaßen, würde hier von ungleich größerem Werte sein als diese literarischen Reminiszenzen (69). Und in diesem Punkte haben auch die berühmtesten Medien, wie Stainton Moses, völlig versagt.*) Das Eingreifen von Geistern ist also durch diese Versuche keineswegs widerlegt, aber auch nicht erwiesen, ganz abgesehen von dem geringen Troste, den uns ein derartiges Schattenleben nach dem Tode gewähren würde. —

---

*) Anm. Daß es in der spiritistischen Literatur doch Beispiele gibt, bei deren Erklärung selbst die Telepathie versagt, beweist ja zur Genüge Aksakow's Hauptzweck: „Animismus und Spiritismus,“ das in erster Linie zur Widerlegung solcher und ähnlicher Hypothesen geschrieben wurde. Übrigens weist M. selbst darauf hin, daß mit Zuhülfenahme der Telepathie diese Erscheinungen durchaus noch nicht erklärt sind; man muß nur mit dieser Möglichkeit rechnen, umsomehr, weil wir bei der Telepathie vom Unbewußten zum Unbewußten garnicht darüber unterrichtet sind, unter welchen Umständen eine solche Vermittlung eintreten könnte. Von den „Geistern“ vollends Aufklärung über gewisse Fragen der Wissenschaft verlangen, wie der Verfasser will, hieße von ihnen Fähigkeiten verlangen, die sie

Auch der Reinkarnation widmet der geistreiche Verfasser schließlich noch einige Kapitel, soweit man versucht hat, sie nicht theoretisch, sondern durch Experimente zu begründen. Ganz wertlos sind die vereinzelten Fälle von Rückerinnerungen, von denen uns hier und da berichtet wird; sie sind zu sporadisch und verwirrend, dazu nicht genügend kontrolliert worden. Anders ist es mit den bekannten Experimenten, die Oberst Rochas mit seinen verschiedenen Medien gemacht hat und die den Lesern der „Psych. Stud." schon genügend bekannt sind. Bewußte Verstellung ist hierbei jedenfalls auszuschalten, da die Leistungen zu sehr über den Horizont der Mädchen hinausgehen; merkwürdig ist es übrigens auch, daß die Angaben so dürftig sind, obwohl das Gegenteil sehr leicht gewesen wäre. Aber auch hier sind die Erklärungen möglich, die uns die Telepathie, Gedankenübertragung etc. an die Hand geben. Vielleicht ist auch der Atavismus zur Erklärung heranzuziehen (85). Es bleibt also nur der moralische Trost, den der Seelenwanderungsglaube gewährt, aber dieser wird doch durch eine bedenkliche Alternative wieder aufgewogen, die in ihm begründet ist: entweder läutert mich Gott, weil ich außer ihm bin und er nicht unendlich ist, oder er ist unendlich und läutert mich, weil etwas Unlauteres in ihm war, denn er läutert in mir ja nur einen Teil seiner selbst (88). Alles das trägt noch viel zu sehr das Gepräge unserer kleinen Erde, als daß es unbedingten Wert beanspruchen könnte.*)

Wie sieht es also mit unserem Nachleben nach dem Tode aus? Man ist bisher nicht imstande gewesen, auf experimentellem Wege über das Wie dieses Fortlebens Auf-

---

vielleicht gar nicht haben, zumal wenn wir den Entwicklungsgedanken auch für das Leben nach dem Tode annehmen. Vorläufig gehört es zu den dringendsten Aufgaben des wissenschaftlichen Okkultismus, an der Hand sicher beglaubigter Beispiele zu untersuchen, unter welchen Umständen die telepathischen Vorgänge beim Wachbewußtsein auftreten, und sodann zu fragen, ob eine solche Vermittlung auch zwischen dem Unterbewußtsein zweier Personen möglich ist.

*) Anm. Nach theosophischer Anschauung stellt übrigens das Ausgehen und die Rückkehr vom und zum Allbewußtsein keine Läuterung dar, sondern ist nur die Folge des Bewegungstriebes im Weltall. Das Eingehen in das Allselbstbewußtsein findet nur dann statt, wenn jene andere Form des Bewußtseins ihren göttlichen Ursprung völlig erkannt hat, wobei allerdings Voraussetzung ist, daß es sich von den Schlacken, die sich ihm im Laufe seiner Entwicklung angehängt haben, vollständig gereinigt hat. Jedenfalls ist diese Auffassung des Weltgeschehens diejenige, die, um sich mit einem Worte Maeterlinck's auszudrücken, von allen uns bekannten unserem Verstande am wenigsten zuwiderläuft.

schluß zu erhalten, aber es bleibt doch nach dem früher Gesagten nur noch die Möglichkeit bestehen, daß es entweder ein Fortleben ohne Bewußtsein ist oder ein Weiterleben im Weltgeist. Denn die unerschöpfliche Intelligenz, die wir überall in der Natur sehen, kann doch wohl nur die Emanation eines unendlichen Bewußtseins sein, und die Wandlungen, die unser körperliches Ich während unseres irdischen Daseins durchmacht, beweisen, daß auch noch größere Fortschritte unseres Bewußtseins nicht zu den Unmöglichkeiten gehören. Die Annahme eines Fortlebens ohne Bewußtsein ist die bequemste von allen, aber sie ist aus demselben Grunde wie früher zu verwerfen: der Anteil, den die Unendlichkeit an unserem Bewußtsein naturgemäß zu fordern hat, würde dann nicht zu seinem Rechte kommen (94). Es bleibt also nur noch die Möglichkeit, eine Entwicklung in der Ewigkeit, d. h. im Weltgeiste anzunehmen. Diese Ewigkeit hat allerdings, wie sich der Autor ausdrückt, für uns zwei Gesichter: stellt sie wirklich eine ewige Veränderung und Entwicklung dar oder ist das nur ihre scheinbare Kehrseite, während sie in Wirklichkeit unverändert ist? Werden wir also ewig der Veränderlichkeit anheimfallen oder werden wir in die Ewigkeit eingehen, sodaß es für unseren Geist nach dem Tode keine Weiterentwickelung mehr gibt? Jedenfalls ist der letztere Fall für uns schwerer zu denken als der erstere, denn wir können uns das Weltall garnicht ohne die Menge von Welten vorstellen, die vor uns vorhanden waren und sich noch nach uns entwickeln können (110). Aber auch jene andere Lösung hat ihre Schwierigkeiten: warum ziehen wir, wenn diese Entwicklung tatsächlich vorhanden ist, keinen Nutzen aus ihr, warum muß jeder von uns von vorn anfangen und immer wieder Dasselbe tun, was schon tausendmal vor uns getan worden ist? Liegt der Irrtum vielleicht in unserem Gottesgedanken? Einstweilen liegt jedenfalls kein Anlaß zur Ermutigung vor; wir müssen, wie M. sehr schön sagt, nicht darauf warten, daß das All sich verwandle, sondern daß unser Denken sich entfalte oder an jener anderen Kraft teilnehme (112).

Rätsel über Rätsel sind es, die uns umgeben, aber mit diesem Unendlichen, das wir so wenig begreifen, hängt all unser Denken zusammen, und es verläuft in ihm, wenn es sich auch nur auf alltägliche Dinge bezieht. Aber ein Grund zur Beunruhigung liegt nicht hierin, denn ein unendliches Unglück ist ebensowenig denkbar wie ein unendlicher Irrtum. Ist das All sein eigener Herr und ist es

dennoch unglücklich, so will es sein eigenes Unglück und dann müßte es eben wahnsinnig sein (125). Und wenn wir überall Unglück zu sehen glauben, so sind das sicher nur relative Betrachtungen, die an unserem eigenen Erkenntnisvermögen gemessen sind (125). Jedenfalls wird es dabei bleiben müssen, daß das Ziel unseres Bewußtseins das Eingehen in das Allselbstbewußtsein ist, mag das nun sofort nach dem Tode geschehen oder erst viel später: auch die Annahme einer Entwicklung muß schließlich jene Vereinigung mit dem Allbewußtsein zugeben. Das körperliche Ich bleibt jedenfalls erhalten, wenn es auch in jenem höheren Bewußtsein aufgeht. Sicher ist die Seele dabei nicht unglücklich, ja es ist sogar gut, daß wir nicht alles wissen; denn sonst wäre das Unendliche nicht mehr unendlich und alles Bestehende wäre nur ein Kerker, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. „Das Unbekannte und Unerkennbare wird zu unserem Glück vielleicht stets notwendig sein“ (135).

Ein Buch wie das vorliegende bedarf natürlich keiner Empfehlung, auch nicht einer so unfreiwilligen, wie sie ihm die römische Kurie mit auf den Weg gegeben hat, indem sie es auf den Index setzte. Denn das, was hier in kurzen Zügen, zum Teil mit den eignen Worten des Verfassers, wiedergegeben worden ist, ist nur ein kleiner Teil aus der großen Gedankenfülle, die uns überall auf den 135 Seiten entgegentritt. So wird dieser Hymnus auf die Ewigkeit, wie man dieses neue Buch nennen könnte, jedem etwas bringen, von welchem Gesichtspunkte er auch an das hier behandelte Gebiet herantritt, und jeder wird daraus etwas lernen können: der Okkultist die Schärfe des Denkens und die Vielseitigkeit der Betrachtung, der Philosoph und der Theologe die Fruchtbarkeit der Betrachtungsweise, wie sie hier geübt wird, und der durch nichts zu überzeugende Skeptiker, daß es noch eine andere Welt gibt jenseits seiner Maßmethoden, die uns durchdringt und die unserer Weisheit Anfang und Ende ist.

Aufklärung zur Wünschelrutefrage.

Von Frederick Heiss (Brooklyn, N. Y.)*).

Wenn wir die meisten Argumente, die bis jetzt für und gegen das Phänomen der Wünschelrute vorgebracht wurden,

---

*) Dem Wunsche des Hrn. Verfassers entsprechend, der den schon früher angeführten „Inspirator“ (Zeitschrift für Aufklärung des Spiritualismus und des Weiterlebens im Jenseits, Brooklyn, N. Y.,

ins Auge fassen, so müssen wir gestehen, daß die Tatsache dieses Phänomens über allen Zweifel festgestellt ist. Es fällt heutzutage keinem wirklichen Forscher ein, sie einfach wegzuleugnen; nur sind die Forscher sich noch nicht klar über die Ursache dieser Erscheinung. Vielfach wird von dieser Seite irrtümlich angenommen, daß die Gedanken des mit der Rute Experimentierenden eine bestimmbare Rolle dabei spielen und daß wohl gewisse Einwirkungen auf die Rute von suggestiver Natur sein mögen. Auch stellen die gelehrten Herren eine Theorie auf von „unbewußten ideomotorischen Muskelbewegungen", oder sie ziehen das mit so viel Vorliebe gebrauchte „okkulte Unterbewußtsein" an. Der wahren und so einfachen Ursache aber näher zu treten, fürchten sie sich noch, weil sie nicht zugeben wollen, daß der Mensch von unsichtbaren Kräften umgeben ist, die sein Tun und Lassen immer und stets beeinflussen. Mit dem Zugeben dieser Tatsache wäre die menschliche Gesellschaft ja auch an dem Standpunkt angelangt, wo sie einsehen müßte, daß die Grundlage ihrer materialistischen Weltanschauung sehr ins Wanken gerät. —

„Bringe mir einen Menschen mit Wissen, und ich werde ihm ein erweitertes Wissen erklären." So sagte einmal unser Seelenlehrer zu mir, als ich ihn bat, mir die Gesetze der fernwirkenden Eindrücke zu erklären. Und er hat diesen Ausspruch in vielen Fällen bewiesen. Auch über die Entstehung der Wünschelrute-Phänomene gab er Auskunft, die ich in kurzen Umrissen hier wiedergeben möchte; vielleicht wird sie den Forschern auf diesem Gebiete von Nutzen sein und so dem Fortschritt der Wissenschaft dienen.

Unser Seelenlehrer sagte darüber durch sein Medium unter anderem: „Die Kraft, die die Wünschelrute zum Anschlag bringt, ist eine Kraft, die der Mensch in sich hat und die durch eine jenseitige Kraft zur Tätigkeit angeregt werden kann zum Zweck, verborgene Dinge aufzudecken.

104—114, South Fourth Street) im 4. Jahrgang herausgibt, bringen wir obigen der Aprilnummer entlehnten Aufsatz zum Abdruck. Wenn derselbe auch des wissenschaftlichen Charakters ermangelt, dürfte es die Leser einer der Untersuchung der wenig bekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmeten Monatsschrift immerhin interessieren, auch diesen spiritistischen Deutungsversuch des vielumstrittenen Problems kennen zu lernen. — Für die exaktwissenschaftliche Behandlung der Frage verweisen wir wiederholt auf die ausgezeichnet redigierte Zeitschrift „Die Wünschelrute" (Verlag: „Das Wasser", Dr. Lionel Baumgärtner, Leipzig), aus deren Jahrgang 1913 (Nr. 32 bis 34) wir eine auch als Separatabdruck erschienene historische Studie von Graf Carl von Klinckowstroem-München über „Johann Wilhelm Ritter und die Wünschelrute" als besonders lichtvoll hervorheben möchten. — Red.

Diese Kraft besteht aus Erdmagnetismus und tritt in verschiedenen Phasen auf; sie kann durch eine ausführende Kraft aus der Seelenwelt wirken, dem Menschen jedoch keine Erklärung über seine Handlungen geben, weil sie eben keinen fortgeschrittenen Geist besitzt, der sich dem Menschen durch Worte verständlich machen kann. Diese Kraft ist eine alte Urkraft und tut sich kund durch Anziehung oder Fühlen. Sie ist nur bestimmt: 1. um Verbrechen aufzudecken, 2. um verborgene Gegenstände aufzufinden, 3. um Schätze oder Wasseradern frei zu legen. Ihr Wirken erfolgt durch Vermittelungs-Personen, die wiederum unter Leitung einer äußeren Kraft aus der Seelenwelt stehen. Manche Vermittlungs-Personen bedienen sich hierzu einer „Rute“ oder nur der Hand, durch die sie der von der Kraft vermittelten magnetischen Verbindung nachgehen und so zu dem aufzufindenden Gegenstand gelangen.

Wie diese Verbindung entsteht, fragst du? Die Keime sind im Blute des Menschen enthalten; nicht jeder Mensch hat sie, sondern nur bestimmte Menschen, die unter einer gewissen Führung stehen. Wie ich schon des Oefteren erklärt habe, ist die menschliche Seele aus tausenderlei Kräften zusammengesetzt, die alle ihrer Entwicklung harren. Und diese Entwicklung erfolgt durch magnetische Verbindungen aus dem Weltall. Die Seele des Menschen nimmt auf und strahlt aus, d. h. hat sie von einer Kraft mehr in sich aufgenommen, wie für den gesunden Bestand des Blutes ihres Körpers dienlich ist, so gibt sie die überschüssige Kraft von sich, weil sie, je weiter sie sich entwickelt, immer mehr einem Ausgleich der Kräfte in ihr zustrebt. Die übermäßig vorhandenen und infolgedessen abgegebenen Kräfte werden von Denjenigen aufgenommen, denen es an diesen mangelt. Denn dieser Ausgleichungs-Prozeß ist eine Bestimmung zur Vervollkommnung der Seelen für das Seelenleben.“ —

Alle derartige Vermittlungs-Personen stehen nicht unter gleichmäßiger diesbezüglicher Führung. Die eine Führung bedient sich der Augen des Mediums und geht einer Richtung (einem Drange) nach und bleibt am Ziele stehen, wo dann der Mensch erklärt, daß das Gesuchte hier zu finden ist. Andere gehen nur ihrem Empfinden nach (von einer Kraft ausgehend), einem gewissen Drange im Gehirne folgend. Solche Kräfte, ohne ein Wissen (Geist), stehen in der Erdsphäre in der ersten Stufe nach dem Tode, und haben nur Fühlen, sie können noch keine Worte sprechen und benutzen nur die magnetische Kraft im Menschen.

Solche Kräfte sollten aber nicht mit denjenigen verwechselt werden, die sich durch bewußte Führer eines Mediums kundgeben, z. B. durch „Hellsehen“. Wenn bei der Wünschelrute die aktiven Kräfte ohne Bewußtsein (Geist), nur den Strömungen nachgehend, arbeiten, so arbeiten durch ein Medium die Führer desselben als Intelligenzen mit Wissen (Geist). Das Auffinden von Gegenständen oder die Beschreibung von entlegenen Ortschaften durch Hellsehen erfolgt durch direkte Uebertragung der örtlichen Bilder auf den Sehnerv des Mediums durch jenseitige Führung. So möchte ich hier als Illustration ein Vorkommnis anführen, welches beweist, daß für die Jenseitigen der Begriff von Zeit und Raum kein Hindernis bedeutet, wenn sie gewillt sind, uns Menschen Aufschluß über irgend einen Wunsch dnrch ein Medium zu übermitteln.

Vor einigen Jahren besuchte uns ein alter Amerikaner, dessen Sohn in Mexiko Farmland angekauft hatte. Dieser Mann wußte nichts Näheres über die Bodenbeschaffenheit und den Kulturertrag des Landes, mochte aber gerne Diesbezügliches durch die seelische Führung meiner Frau ausfinden. Nach einer Weile sagte sie zu ihm: „Ich sehe lange Reihen von Orangenbäumen zu beiden Seiten eines breiten Weges stehen. Der Weg führt auf ein kleines Häuschen zu. In diesem Häuschen liegt ein Mann (dann folgte die nähere Beschreibung des Mannes) auf einer hölzernen Bank und schläft. Die Frucht auf den Bäumen ist überreif und teilweise schon abgefallen, aber Niemand kümmert sich darum“. — Nach näher eingezogenen Erkundigungen an Ort und Stelle bestätigte sich, daß der Sohn eine Orangenfarm gekauft hatte, die durch einen Wächter, der in einem kleinen Häuschen wohnte (genau wie beschrieben), verwaltet wurde, der sich aber weder um die Ernte, noch sonst um etwas bekümmerte, sondern die Frucht auf den Bäumen verfaulen ließ.

Häufig kommt es vor, daß ich eine briefliche Anfrage oder eine sonstige Züsendung verlege, die ich dann später, wenn ich sie beantworten oder gebrauchen möchte, trotz dem eifrigsten Suchen nicht wiederfinden kann. Ist dann zufällig meine Frau in der Nähe und ich bitte sie, mir suchen zu helfen, so streckt sie ihre Hand aus, greift mehrere Male in verschiedenen Richtungen herum und sagt dann entweder zu mir: „Siehe dort oder dort nach“, oder sie greift selbst zu, und das Gesuchte ist vorhanden.

So könnte ich noch viele Beispiele aus dem täglichen Leben anführen, die beweisen, daß bewußte Kräfte, die durch ein Medium arbeiten, nicht nötig haben, sich eines Gegenstandes als Vermittelung zu bedienen, um eine Verbindung

von gegenseitig sich anziehenden Kräften herzustellen, wie das bei den „Rutengängern" vor sich geht. Es ist auch nur noch eine Frage der Zeit, wann dieses Phänomen in seinem wahren Ursprung klar bewiesen sein wird. Wenn die Zeit gekommen ist, wo die offizielle Wissenschaft einen tieferen Einblick in die Seele des Menschen, mit allen ihren Eigenschaften und Kräften, getan haben wird, dann wird es nicht mehr notwendig sein, so viel Zeit und Energie auf die Erforschung eines Vorkommnisses zu verwenden, das uns durch den Spiritualismus und die damit verbundene Seelenlehre auf so einfache und natürliche Weise gelöst werden kann. Aber erst muß dieser von unseren „offiziellen Wissenschaftlern" anerkannt werden. Möge es zum Wohle der Menschheit und des Fortschritts bald geschehen!

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Merkwürdige Vorhersage.

Die „Civiltà Cattolica" enthält 1854, also genau vor 60 Jahren, einen ausführlichen Bericht über den selig gesprochenen Pater Bobola S. J., dem ich folgende Merkwürdigkeiten auszugsweise entnehme: Am 30. Oktober 1853 wurde unter großer Feierlichkeit in Rom die Seligsprechung des polnischen Blutzeugen Paters Andreas Bobola aus der Gesellschaft Jesu vollzogen. Der Selige, geboren 1592, entstammte einer polnischen Adelsfamilie, trat 19jährig bei den Jesuiten ein und wirkte von 1624 ab als Missionär in Litauen. Sein Seeleneifer und die herrlichen Erfolge der mühsamen Arbeiten des heiligmäßigen Ordensmannes erweckten den leidenschaftlichen Haß der russischen Schismatiker, und Pater Bobola wurde 1657 in Janow aus Glaubenshaß von russischen Kosaken getötet. Seine Qualen waren so entsetzlich, daß die Kongregation der Riten darüber sagt, daß ihr ein an Grausamkeit ähnliches Martyrium kaum je vorgelegt worden sei. Papst Gregor XVI. erklärte 1835 die Unverweslichheit des in der Dominikanerkirche zu Polozk, einer russischen Kreisstadt im Gouvernement Witebsk, an der Mündung der Polota in die Düna, bekannt durch den russisch - französischen Kampf 1812 unter Oudinot und Gouvion St.-Cyr, Juli bis Oktober, aufbewahrten Leichnams des ehrwürdigen Märtyrers für

wunderbar. Die Seligsprechung erfolgte, wie eingangs bemerkt, durch Pius IX.

Unter den zahlreichen Wundern, Erscheinungen und Gnadenerweisungen, welche dem seligen Pater Bobola eine großartige und allgemeine Verehrung in seinem Vaterlande verschafften, ist für unsere schweren Tage folgendes vor 95 Jahren, 1819 in Wilna, dem derzeit vielgenannten Orte, eingetretenes Ereignis von hervorragender Bedeutung: Der Dominikanerpater Korzeniecki, ein frommer, für das religiöse und politische Wohl seines unglücklichen polnischen Vaterlandes begeisterter Priester, dem seitens der russischen Polizei das Predigen untersagt war, dachte eines Abends noch in später Stunde über die immer unglücklicher sich gestaltende Lage seiner Glaubensgenossen und Landsleute nach. Er klagte dem Himmel in einem langen inbrünstigen Gebete sein Herzeleid und flehte besonders den damals noch nicht selig gesprochenen, aber in Polen allgemein verehrten Pater Bobola um Hilfe an. Namentlich erinnerte er ihn an seine eigene, schon vor fast zwei Jahrhunderten gemachte Voraussagung über den Sturz und die Wiederaufrichtung Polens und bat ihn, sein Vaterland nicht gänzlich untergehen zu lassen.

Als Pater Korzeniecki sich hierauf zur Ruhe begeben wollte, sah er plötzlich eine ehrwürdige Erscheinung in der Gestalt eines Jesuiten vor sich stehen. Die Erscheinung redete ihn an und sagte: „Hier bin ich, Pater Korzeniecki, ich bin derjenige, den du eben angerufen hast. Öffne dein Fenster und du wirst Dinge schauen, die du noch nie gesehen."

Der Dominikaner öffnete sein Fenster und sah statt der engen Umgebung seines Klosters eine ungeheure Ebene, die sich bis zum Horizonte ausdehnte. „Die Ebene", fuhr die Erscheinung fort, „welche vor dir liegt, ist die Gegend von Pinsk im russischen Gouvernement Minsk an der Pina, einem linken Nebenflusse der Pripet, die in den Dnjepr fließt. Dort ward ich gewärtig, für den christlichen Glauben gemartert zu werden. Doch schau wieder hin, und du wirst erfahren, was du zu wissen wünschest." Der Pater sah nun die Ebene bedeckt mit ungeheuren Heeren der Russen, Österreicher, Engländer, Franzosen, Türken und anderer Völker, die der Ordensmann nicht kannte und nicht genau unterscheiden konnte. Sie waren in einem entsetzlischen Kampfe mit einander begriffen. Der Pater verstand von diesem schauderhaften Gewühle nichts. Aber der selige Pater Bobola sagte zu ihm: „Wenn dem Kriege, dessen Bild du eben geschaut, der Friede gefolgt sein wird, dann

wird Polen hergestellt und ich als dessen Hauptpatron anerkannt werden."

Pater Korzeniecki bat, obwohl ihm das Herz vor Freude überging, die Erscheinung um ein Zeichen, an dem die Wirklichkeit des fernen Gesichtes erwiesen werden könne, damit jede Furcht der Täuschung beseitigt werde. Der Selige antwortete ihm: „Ich selbst versichere dir die Wirklichkeit alles dessen, was du gesehen. Das Gesicht, das du vor Augen hast, wird in der Zukunft wirklich und wahr. Und was ich dir verkündet habe, wird Punkt für Punkt in Erfüllung gehen. Und nun gehe zur Ruhe. Um dir ein Zeichen zu geben von der Wahrhaftigkeit dessen, was du gesehen und gehört, werde ich, bevor ich scheide, die Spuren meiner Hand in deinen Schreibtisch drücken." Nach diesen Worten berührte die Erscheinung mit der Hand den Tisch des Pater Korzeniecki und verschwand.

Der Dominikanerpater überzeugte sich, nachdem er sich von dem überwältigenden Eindruck der Freude erholt hatte, von der Wirklichkeit des Gesehenen und fand die Spur der rechten Hand des Seligen deutlich auf seinem Schreibtisch. Natürlich hatte er am anderen Morgen nichts Eiligeres zu tun, als seine Mitbrüder von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen, die den Abdruck der Hand des seligen Märtyrers auf dem Tische des Ordensgenossen feststellten. Ebenso erhielten die Väter der Gesellschaft Jesu in dem großen Kollegium zu Polozk Nachricht von der Erscheinung ihres seligen Ordensgenossen; die angeführten Einzelheiten rühren von einem derselben, Pater Gregorio Felkierzamb her. —

Wenn man selbst in katholischen Zeitungen die Wahrsagungen einer Madame de Thèbes aus Paris zu lesen bekommt, so glaube ich, Vorstehendes einem weiteren Kreise zugängig machen zu dürfen. Wir schöpfen die Gewißheit für Möglichkeit und Wirklichkeit einer Prophezeiung aus unserem Glauben, der uns lehrt, daß es wirklich von Gott erleuchtete Propheten und Seher gegeben hat, daß es einen allwissenden und allmächtigen Gott gibt, dem es möglich ist, auch dem vernunftbegabten Geschöpfe die ihm allein bekannte Zukunft zu enthüllen, und daß der menschliche Geist durch Gottes Allmacht befähigt werden kann, Träger einer übernatürlichen Mitteilung zu sein. Bezüglich des Mitgeteilten enthalte ich mich jeglichen Kommentars. Es leitete mich lediglich die Absicht der Ermutigung der Gläubigen zu festem Ausharren in Kampf und Trübsal dieser schweren Tage und die Förderung der größeren Ehre Gottes. Pfarrer Amrhein, Geiselwind (in Nr. 334, Vorabendblatt, der „Augsb. Postzeitung" vom 20. IX. cr.).

Kurze Notizen.

a) Treu bis in den Tod. Der jüngst verstorbene geniale Dichter Mistral aus der Provence hatte einen schwarzen Hund namens Toutourle, der sein bester Freund und ständiger Begleiter war. Nach dem Tode seines Herrn war der Hund nicht zu bewegen, irgendwelche Nahrung zu sich zu nehmen; er wachte Tag und Nacht vor dem Zimmer seines Herrn, wohl weil er hoffte, diesen bald wieder zu sehen. Schließlich fand man das treue Tier tot an der Schwelle des Zimmers von Mistral. — Und solch seelenvolle, fein empfindende Geschöpfe werden dann von herzlosen Vivisektoren einem sehr zweifelhaften Nutzen geopfert und als Versuchsobjekte den entsetzlichsten, großenteils lediglich der Befriedigung teuflischer Neugierde und gewinnsüchtigen Ehrgeizes dienenden Martern preisgegeben! Wie lange noch? Ist es denn da ein Wunder, wenn die erbarmungslose, gerade auch in den oberen Schichten auffallend zunehmende Gemütsverrohung und eine jeder edlen Sitte hohnsprechende Gewissenlosigkeit schließlich in einem längst prophezeiten Weltbrand zum alles erschütternden Ausbruch gekommen ist?

b) Gehirnwellen. Einer der geschätztesten englischen Naturforscher der Gegenwart, der Zoologe Ray Lankester, hat sich in einem Vortrag mit einem Rätsel beschäftigt, das dem Menschen schon viel zu schaffen gemacht hat, obgleich es von der Wissenschaft immer wieder in den Bereich des Aberglaubens verwiesen worden ist. Es handelt sich um die Frage der Telepathie oder der Beeinflussung eines Menschen durch den anderen über weite Entferungen hinweg. Um einer derartigen Erscheinung ein modern ausschauendes Mäntelchen umzuhängen, hat man von Gehirnwellen gesprochen, also von einer Energieform, die vom menschlichen Gehirn ausgehen soll, wie etwa die elektrischen Wellen von einer Sendestation für drahtlose Telegraphie. Lankester versichert, obgleich es nicht nötig wäre, daß niemand einen Beweis für das Vorhandensein solcher Gehirnwellen erbracht habe, noch anzugeben wisse, wie sie entstehen und fortgepflanzt werden. Selbst wenn man ihre Existenz voraussetzen könnte, würde die weitere Frage zu beantworten sein, wie diese Wellen von einem zweiten Gehirn aufgenommen werden. Daß das Menschengehirn eine Vorrichtung nach Art des Detektors für elektrische Wellen besäße, ist gleichfalls durchaus unbekannt. Aber auch diesen unbekannten Apparat will Lankester zugestehen, kann aber auch danach nicht einsehen, welche

Übereinstimmung zwischen den Besitzern zweier weit von einander entfernter Gehirne auf diesem Wege zustande kommen könnte. Wenn diese Gehirnwellen nicht durch irgend welche Zeichen nach Art des Morsealphabets sich betätigen könnten, so würde man auch im Fall des Empfangs einer Sendung nicht wissen, was sie zu bedeuten hätte. Die Leute jedoch, die sich selbst für telepathisch begabt halten, haben sich zur Kenntnis solcher Zeichen bisher selbst nicht bekannt, wollen auch nicht behaupten, daß sie imstande wären, jede ihnen absichtlich durch die mutmaßlichen Gehirnwellen aus der Entfernung zugesandte Depesche aufzunehmen und zu verstehen. Das muß betont werden, weil viele halbgebildeten Leute, die gern an Wunder glauben, mit der Telepathie wie mit einer wissenschaftlichen Tatsache rechnen, namentlich nachdem die drahtlose Telegraphie die Vorstellung einer derartigen Übertragung ohne Leitung erleichtert hat. Es ist eben für einen wissenschaftlich nicht gefestigten Verstand schwer, sicher ermittelte Erscheinungen von solchen zu trennen, die vielleicht sein könnten, aber noch von niemand nachgewiesen worden sind. Es ist doch so bequem, an etwas so lange zu glauben, als es nicht widerlegt werden kann. Vor allem kommt man dadurch über die Lage hinweg, die von der Mehrzahl der Menschen als eine Art von Erniedrigung empfunden wird, von vielen Dingen einfach zugeben zu sollen, daß man sie nicht erklären könne, daß man von ihnen überhaupt nichts wisse Man könnte es geradezu als ein Unterscheidungsmerkmal zwischen einem echten Gelehrten und anderen Leuten bezeichnen, daß jener den Mut habe, seine Unwissenheit einzugestehen, während sonst an ihre Stelle alsbald eine zum Glauben gesteigerte Vermutung oder Einbildung tritt. Die hervorragendsten Vorkämpfer der Telepathie haben übrigens keineswegs eine Erklärung dafür zu geben gewagt, noch weniger behauptet, daß die Sinnesorgane und die Gehirnsubstanz durch Gehirnwellen über große Abstände hinweg erregt werden könnten. Vielmehr haben sie, was wenigstens ehrlicher ist und eine Verquickung mit wissenschaftlichen Anschauungen vermeidet, die Mitwirkung eines „Geistes", der unabhängig von der Materie und ihren Bewegungsformen sei, beim Zustandekommen der Telepathie angenommen. Damit wird sie zu einem Bestandteil des Spiritismus, und da sollte sie auch bleiben. Die Frage, die immer wieder auftaucht, bezw. aufgeworfen wird, betrifft die Glaubwürdigkeit der Erzählungen von Vorgängen, die als ein Beweis der Telepathie angesehen werden. Bei unmittelbarer Berührung

zweier Personen wird man etwas Derartiges nicht ableugnen können. Sobald aber Erreger und Empfänger sich auch nur in verschiedenen Räumen desselben Hauses aufhalten, scheint die Übertragung gänzlich zu versagen, denn ein Erfolg ist nach den Versuchen nicht häufiger, als er durch zufälliges Zusammentreffen erwartet werden könnte. Zwischen der Gedankenübertragung durch Halten des Pulses und einer solchen durch Gehirnwellen ist aber naturgemäß ein sehr großer Unterschied, obgleich es auch noch genug Leute gibt, die auch die erstere Form bestreiten. Die angeblich verbürgten Fälle von Telepathie werden durch Halluzinationen mit zufälliger Übereinstimmung zu erklären sein. („Süddeutsche Zeitung" Nr. 203 vom 25. Juli cr. — Uns scheint dieser absolut skeptische Standpunkt doch etwas zu weit zu gehen. — Red.)

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von Oswald Mutze, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Des Phénomènes prémonitoires. (Ahnungen, prophetische Träume, Hellsehen in die Zukunft etc.) Von Ernest Bozzano. Paris 1914. 8⁰, 450 S. Edition des „Annales des Sciences Psychiques". Preis 5 Fr.

Unter allen Fragen der supranormalen Psychologie übt vielleicht keine größere Anziehungskraft aus, als diejenige nach dem Erkennen der Zukunft. Einerseits in Bezug auf ihre unmittelbaren und materiellen Folgen beschäftigt sie solche, welche philosophische Spekulationen kalt lassen. Andererseits aber stellt sie die geistig Höherstehenden vor die wichtigsten Probleme der menschlichen Existenz, vor die Frage nach Determinismus oder Willensfreiheit. Diesen Fragen nun hat Bozzano eine umfangreiche experimentelle und wissenschaftliche Arbeit gewidmet, welche wir nicht anstehen, als ein Standardwerk über den beregten Gegenstand zu bezeichnen. Er hat so zahlreiche, gut beglaubigte Fälle gesammelt, daß sich der Leser schwerlich der Ueberzeugung von der Realität der Wahrgesichte verschließen kann. Ein besonderer Vorzug des Buches besteht in der geschickten Gruppierung der Fälle und in den nach Möglichkeit gemachten Angaben, welche eine Nachprüfung gestatten.

Freudenberg-Bonn.

Die Organisation der Natur. Naturphilosophische Betrachtungen mit neuen Ein- und Ausblicken. Von A. Grenzstein. Paris und Leipzig 1913, H. Le Soudier, Kommissionsverlag. Kl. 8⁰, 139 S. Preis geb. 2.50 M.

Der Inhalt dieses höchst interessanten und anregenden Buches dürfte sich schwerlich besser angeben lassen, als mit den Worten des Verf. selber: „Die Natur ist einheitlich. Ihre Einheitlichkeit beruht auf zwei Momenten: ihre Gestaltungskraft schafft nach einem einzigen Plan und ihr Gestaltungsstoff ist homogen. Diese

Grundwahrheit gilt auf allen Gebieten der Natur, im Makrokosmos wie im Mikrokosmos, in der Anordnung der Himmelskörper, wie in der mikroskopischen Zelle, in der Welt des Äthers, der Masse, des Lebens und des Geistes. Die schaffende Kraft besitzt eine Einsicht in ihr Werk, soweit dessen Existenz das erfordert, und sie verfügt zugleich über die Mittel, um das Nötige zu realisieren. Der Zufall spielt in der Natur eine acccidentielle Rolle, das Ganze schreitet nach ewigen und ehernen Gesetzen den Weg eines endlosen Werdens und Vergehens. Der Grund zu einem neuen Wesen wird durch einen strahlenden Stern in einer Keimzelle gelegt, und das strahlende Tagesgestirn am hohen Himmel sorgt dafür, daß dieses Individuum seine Nahrung habe von dem Fels, auf dem es steht. Hat es seinen Naturlauf vollendet, so zerfällt es, um anderen Platz zu machen, die auf seinem Staube höher schreiten sollen. Das ist der Gang des Lebens, das ist der Gang des Geistes. Die ganze Natur ist ähnlich gestaltet." Diese Gedanken entwickelt Verf. in einer logisch ansprechenden, aber keineswegs trockenen Weise, vielmehr in geistsprühender, stellenweise witziger Sprache. Dem eigentlichen Materialismus steht er ebenso als Gegner gegenüber, wie dem Mechanismus. Freudenberg-Bonn.

Les Phénomènes Psychiques. Recherches, observations, méthodes. Von J. Maxwell. Cinquième édition, 8⁰, 317 S. Paris 1914, Félix Alcan éditeur. Preis 5 Fr.

Zum Lobe dieses ausgezeichneten und weltbekannten Werkes Weiteres sagen zu wollen, hieße Denkmäler im Berliner Tiergarten errichten. Diese Meinung spricht auch Prof. Richet aus, der zu der uns vorliegenden neu revidierten fünften Auflage eine interessante Vorrede geschrieben hat. Ein Werk von der Bedeutung des Maxwell'schen, so führt er aus, bedarf keiner Vorrede und keines Lobes. Es spricht für sich selbst. Richet richtet daher nur einige ganz allgemein gehaltene Worte an die Leser. Man scheut die Metapsychik, sagt er, weil gewisse Leute von ihr eine Zerstörung des kunstvollen Gebäudes der modernen Wissenschaft befürchten, aber wahre Wissenschaft ist unzerstörbar. Wie indeß die Wissenschaft unangreifbar ist, sobald sie sich auf Tatsachen stützt, so sehr ist sie dem Irrtum unterworfen, wenn sie absprechende Kritik übt. Daher geziemt es dem Gelehrten, sehr bescheiden zu sein, zugleich aber auch sehr unerschrocken. Sehr bescheiden, denn unser Wissen ist sehr gering, sehr kühn, denn das unermessliche Feld der unbekannten Welten steht ihm offen. Kühnheit und Vorsicht, das sind die beiden, einander durchaus nicht widersprechenden Eigenschaften des Maxwell'schen Buches. Was hätten wir dem hinzuzufügen, als den Wunsch, daß die neue Auflage des Buches, über welches an dieser Stelle schon mehrfach berichtet worden ist, der Sache des Psychismus zahlreiche neue Freunde erwerben möchte. Freudenberg-Bonn.

Diät und seelische Entwickelung. (Fleischkost oder Pflanzenkost?) Eine Studie über die körperliche und geistige Bedeutung des Vegetarismus. Von Friedrich Feerhow. Verlag Karl Pracht, Berlin-Charlottenburg. Preis 1.80 M.

An Propagandaschriften auf dem Gebiete des Vegetarismus ist gerade kein Mangel. Dennoch ist die vorliegende Broschüre der Beachtung aller wert, die an einer körperlichen und geistigen Gesundung unseres Volkes ernstlich interessiert sind. Denn der Verf. behandelt in 6 Kapiteln objektiv das Problem der Ernährung (Vegetarismus und Biologie, die Nährkraft der Substanzen), untersucht dabei die Zusammenhänge zwischen Fleischgenuß und Fleischkrank-

heiten, gibt den zur Umkehr Geneigten praktische Winke für das Übergangsstadium und widmet, nachdem er die Gründe vieler für das Festhalten an der Fleischnahrung geprüft hat, ein Kapitel der kulturgeschichtlich lehrreichen Betrachtung über Pflanzenkost und seelische Entwickelung. Ist so das Buch schon durch die Behandlung wichtigster Lebensfragen wertvoll, so wird es durch einen für Weiterstrebende gut unterrichtenden Literaturnachweis und durch eine vollständige Tabelle der Nährwerte brauchbar und empfiehlt sich in seiner vornehmen, gediegenen Ausstattung von selbst.

Arthur Grobe-Wutischky.

Manfred Kyber, Unter Tieren. Deutsches Verlagshaus Berlin.

Das geistvolle Buch zu lesen ist ein Genuß. „Tiere haben ihre Komik — sagt das von einer Svastika gezierte Vorwort — und ihre Tragik wie wir. Sie sind voller Ähnlichkeit und Wechselbeziehung. Die Menschen glauben meist, zwischen ihnen und den Tieren sei ein Abgrund. Es ist nur eine Stufe im Rade des Lebens. Denn alle sind wir Kinder einer Einheit. Um die Natur zu erkennen, muß man ihre Geschöpfe verstehen. Um ein Geschöpf zu verstehen, muß man in ihm den Bruder sehen.“ Einige der kleinen Bilder sind außerordentlich rührend und könnten jedem Lesebuche zur Zierde gereichen, da sie moralisch auf die Leser wirken, z. B. „der große Augenblick“, wo ein gefangener Vogel sich nach Freiheit sehnt, und als er endlich durch einen glücklichen Zufall den Käfig verlassen kann, wieder traurig zurückkehrt, weil er in seiner Gefangenschaft das Fliegen verlernt hat. Wie viele Menschen dieser Art gibt es!

Dr. Grävell.

Dr. F. Sawicki, Der Sinn des Lebens. Paderborn, Bonifazius-Druckerei.

Diese katholische Lebensphilosophie zeigt, daß die neuen Theologen sich auch mit anderen modernen Büchern befassen. Sie ist eine Apologie des Christentums, die mit Geschick sich mit den anderen Lebensauffassungen auseinandersetzt. Oft erscheinen mir freilich die Darstellungen etwas gemacht, so z. B., wo der in diesen Materien gänzlich unkundige Verfasser sich mit theosophischen Anschauungen abgibt. Mir scheint, daß letztere sich nicht allein mit dem Christentum gut vertragen, vielmehr es notwendig ergänzen. Die katholische Philosophie kann nicht mehr in allem maßgebend sein, muß vielmehr den Versuch machen, sich mit theosophisch-okkultistischen Anschauungen durchtränken zu lassen. Wir empfehlen dem Verfasser ein eifriges Studium solcher Werke: er wird dann gewiß alle Probleme, die er behandelt, später viel gründlicher bearbeiten.

Dr. Grävell.

Eingelaufene Bücher etc.

Bodenreform. Deutsche Volksstimme. Frei Land. Organ der deutschen Bodenreformer. Leitung: Adolf Damaschke. 25. Jahrg. Erscheint am 5. und 20. jedes Monats im Verlag von J. Harrwitz Nachfolger (Berlin SW. 48, Friedrichstr. 16). Jahresbezug 6 M. Einzelheft 30 Pf. [Der politisch und religiös neutrale Bund deutscher Bodenreformer tritt dafür ein, daß der Boden, die Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, jeden Mißbrauch mit ihm ausschließt und die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des Einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 3 M. Bundesadresse: Damaschke, Berlin NW. 23,

Lessingstr. 11, — jetzt zugleich Herausgeber der Tageszeitungen: Die „Deutschen Nachrichten“ und die „Deutsche Warte“, die den Zweck verfolgen, durch ein machtvolles Leben weckendes deutsches Kulturorgan ein neues Reich zu bauen, das jeder redlichen Arbeit ehrliches Brot und eine gesicherte Heimstätte gewährt. Nr. 16 der „Bodenreform“ bringt u. a. „Der Krieg und die Bodenreform“ und als besondere Rubrik zur Festhaltung des Wortlauts der bedeutendsten Reden und Erlasse der Herrscher, Staatsmänner und Feldherrn, sowie der erhebendsten Gedichte und Lieder als Dokumente zeitgenössischen Geisteslebens: Von deutscher Rede und Dichtkunst.]

Briefkasten.

Herrn Josua Klein, Amden. Da uns die gewünschte Adresse des Pseudonyms leider abhanden gekommen ist, bringen wir die betreffende Stelle Ihrer Zuschrift hier zum Abdruck und ersuchen den Herrn Verfasser des Artikels, sich womöglich selbst und direkt mit Ihnen in Beziehung zu setzen. Sie schreiben (dat. Amden am Wallensee, Schweiz, 3. IX. 1914) u. a.: „In diesen so gottvoll siegesreichen Tagen für Germania ist es mir eine besondere Freude, wahrzunehmen, wie stets mehr die bei allem Fortschritt so wahrhaft entscheidenden „Imponderabilien“ zu vollerer Geltung kommen und oft so hohlem sich breit machenden Schein die entsprechende Ecke anweisen! In der Augustnummer der „Psych. Studien“ fand ich über „Magische Chemie“ einen Artikel von „Philochemagus“, der mir aus tiefster Seele geschrieben, und da ich schon von meinem Vater, der unter Liebig und Fresenius studierte, einiges Höchstinteressante in dieser Hinsicht erfahren, zu rechtem Aufbewahren und Verwerten, bitte ich Sie, die große Güte haben zu wollen, mir die Adresse jenes Herrn zukommen zu lassen; denn wahrlich noch nie hat die Menschheit wahrhaft wissenschaftliche Magie mehr notwendig gehabt, wie gegenwärtig, — nur diese allein vermag nach intensivstem Ringen und Vollbringen auch extensivstes Gelingen zu gewähren und jenes so unzerstörliche Band zu offenbaren, das alle Kreatur in selbstlosester Weise umschlungen hält, um sie zu göttervollstem Frieden und zu der untrüglichen Freude und Freiheit lebensvollster Geistes-Ich-Ständigkeit zu führen. — Ende des Monats gedenke ich nach Amerika zu reisen, wohin die „Psych. Studien“ etc. nachgesandt werden, und auch dort, wie überall, verbleibe ich stets Ihr getreuer Mitkämpfer für mehr Liebe, Licht und Leben, ganz ergeben höchster Meisterschaft, die sich immerdar durch gewissenhaftestes Dienen und Siegen im ärgsten Feuer zeigt, in Ihm, treu dem mir angewiesenen Posten. „Excelsior“!“

Durch den in Europa ausgebrochenen fürchterlichen Weltkrieg, der seine unheilschweren, lähmenden Folgen bis in die äußersten Enden der gesamten Welt, namentlich der Kulturstaaten sendet, sehen auch wir uns veranlaßt, den gänzlich veränderten Zeiten Rechnung zu tragen. Unser Novemberheft wird zugleich als Doppelheft mit dem Dezemberhefte im Laufe des November versendet werden. Möge der Beherrscher der Millionen von Weltensystemen bald unserer kleinen Erde den Frieden wiedergeben und den von Millionen von Deutschen erflehten Sieg unserer gerechten Sache angedeihen lassen, damit unser deutsches Vaterland die Stellung im Reich der Erdenvölker antreten kann, die ihm wahrlich gebührt.

Der Verlag.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

41. Jahrg. November—Dezember. 1914.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Die Eusapianischen Materialisationsphänomene

nach den Experimenten und Berichten des Prof. Morselli.

(Schluß von Seite 549.)

Selten nehmen die sichtbaren Materialisationen trotz ihres Namens eine materielle Konsistenz und eine Form an, welche in bestimmter Weise die drei Dimensionen des Raumes besitzt. Sie sind in Breite und Höhe gebildet, aber nicht in die Tiefe. Sie haben — geometrisch zu sprechen — nur eine Oberfläche und erhalten damit das Aussehen von Larven oder Schatten. Die greifbaren Materialisationen aber — so behaupten die Spiritisten — sollen alle physische Eigenschaften der Materie haben, also Dichte, Konsistenz, Undurchsichtigkeit usw. Man spricht nicht aus Laune oder aus reiner Wort-Analogie von „Fluiden", „Effluvien", „Nervenaura" und Ähnlichem bezüglich der animistisch-spiritistischen Phänomene. Prof. Morselli glaubt, daß solch buchstäblich „metaphysische" Erscheinungen den heutigen wissenschaftlichen Kenntnissen über die strahlende Materie und über die Radioaktivität der Körper im allgemeinen nicht widersprechen. „Wir sind auf dem hohen Meere der Metapsychik d. h. einer „heterodoxen Präscientia" und es ist notwendig, daß wir mutig uns befreien von alten Begriffen über die Naturkräfte, wie von einem unnützen und lästigen Ballast. In einer Epoche, die berühmt werden wird durch die Erneuerung von oben bis unten der physiko-chemischen Theorien und der philosophischen Hypothesen über die Beschaffenheit der Materie und über Formen der Energie, die vorher unbekannt waren, darf man unserer Vorstellung von Möglichkeiten in der Natur nicht einen willkürlichen Zaum anlegen." —

Es bilden sich auch vollständige Materialisationen, die sich nicht von der Materie unterscheiden, und zwar nicht so sehr von der anorganischen, sozusagen rohen, als vielmehr von der organischen (organisierten). Das esopsychische Stereoplasma scheint ein ganzes, sichtlich autonomes Leben zu haben. „So war es mit dem jungen Mädchen", sagt Morselli, „das sich im Kabinette zeigte. Sie schien für unsere Augen alle Characteristica der Organisation, der physiologischen Tätigkeit, der bewußten Absicht bei ihren Handlungen zu besitzen; und — wird man sagen — das ist der Fall, wenn es auch ein unechtes Phantom wäre. Doch auch die anderen Gespenster boten den Anschein von Leben. Ihre Physiognomien hatten Ausdruck; ihr Blick war beweglich; die Geste der angeblichen Katie bei dem Zurückstreifen der Binden und der Haare, ihr Gruß und auch der „Johns", die Küsse des Kindes, das Herabneigen zu letzterem seitens der alten Frau, bilden trotz ihres Schematismus eine ziemlich verschiedene Mimik, die von Willen zeugte, von zeremoniellem Konventionalismus, von Gefühlen, wie man sie von Lebenden verlangen würde. „Hier", sagt der Gelehrte, „— es ist paradox, aber ich sage es — waren Organe morphologisch gebildet und physiologisch tätig zu einem beabsichtigten Zweck; es war hier — nach der gewöhnlichen Behauptung der Spiritisten — eine „Intelligenz".

Für die positive Metapsychik bilden diese Erscheinungen von vollem Leben tatsächlich eine große Schwierigkeit und die vorsichtigen Psychiker scheinen solche Fälle von lebenden Phantomen wie Kanonenkugeln an den Füßen zu schleppen; sie gehen mit Schweigen darüber weg oder überlassen es dem Urteil der Zukunft. Aber für den orthodoxen und eifrigen Spiritisten existieren keine Schwierigkeiten: ihn setzen die erzählten und gerühmten phantomatischen Materialisationen mit ihren Charakteren des Lebens nicht in Verlegenheit; wohl verstanden, des organischen Lebens, wie es sich auf unserem Planeten entwickelt und folglich mit anatomischer Struktur und funktioneller Betätigung versehen; und mit bezug auf die außerordentlichen Fälle des 1. März fügt Prof. Morselli hinzu: „also Phantome", welche atmen, einen Puls haben, sprechen, handeln und die photographische Platte beeindrucken, sich tragisch in ein weißes Schweißtuch hüllen oder sich auch in ihren gewöhnlichen Kleidern, wie die Menschen, zeigen.

An Phantomen, welche vollkommen, wie die irdischen Inkarnierten gebildet sind, vielleicht nur ein wenig leichter, ist kein Mangel; gewiß sie sind nicht häufig, aber sie fehlen nicht in der Geschichte und in den „Geschichten"; sie sind gesehen und sie sind geglaubt worden. Der klassische Spiritismus bildet sich daraus ein Argument, das er für unbestreitbar hält; ja manchmal ist die anatomisch-physiologische Lebenswahrheit, welche den Phan-

tomen zugeschrieben wird, in der Hitze der Polemik so groß, daß diese Phantome durch das neue Atmen in unserer Atmosphäre überreizte Wesen zu sein scheinen, wie die Einwohner jener Stadt, welchen der Doktor Ox des Jules Verne Oxygen in Übermaß verabreicht hatte. Die lebendigen Phantome erscheinen nicht nur, sie gehen auch aus dem Kabinett, wandern durch den Saal, konversieren und umarmen Verwandte und Freunde. Es gibt mehr als einen, der sich rühmen kann, sie auf den Knien gehalten zu haben. Und diese gefälligen „Wesen", gebildet mit einem Perisprit oder einem verdichteten Astralleib entrinnen nicht, wenn man sie freundlich aufnimmt; sie beschenken vielmehr ihre Freunde mit Stücken ihres ätherischen Gewandes, Stücke für welche man dann nicht Zeit erhält, sie mikroskopisch und chemisch zu untersuchen, da sie — verschwinden!" ....

Es ist wahr, daß man in einigen Fällen gefunden hat, daß es der „Doppelgänger" des Mediums war, bzw. das Medium selbst in Person. Indes meint Prof. Morselli, daß die spiritistische Hypothese sich geschickt über alle Schwierigkeiten hinwegsetzt. Die unter dem Drucke des Animismus bleibende metapsychische Erklärung des Phänomens in dem unbekannte biopsychische Kräfte arbeiten, widerstreiten fundamental keinem Prinzip guter und wahrer Naturwissenschaft. Ein „Phantom", das durch die Radiation und Koaleszenz irgend eines Lebenden aus einem Lebenden sich exteriorisiert, müsste logischerweise auch die Eigenschaft und das Aussehen des Lebens haben.

Morselli gibt aber zu, daß diese Art der „Geister" sich zu zeigen, nicht mehr für überirdische Geschöpfe spricht. Sie hat etwas Manieriertes, das zu Verdacht neigt bei jedem, der sie beschreiben hört, auch bei dem, der sie gesehen hat. „Ich fragte mich sofort", sagt der Gelehrte. „ist das nicht ganz menschliches Gebahren? Wie kann man darin einen Verkehr mit einem okkultenWesen und einen Beweis des geistigen Fortlebens erkennen?" Aber auch hier antwortet das spiritistische Dogma, daß ein großer Teil der Desinkarnierten in einem Raume weiterlebe, der nahe der Erde ist, und daß sie dort für eine gewisse Zeit verweilen mit allen charakteristischen Eigenschaften ihrer letzten Inkarnation.

Die nachsichtigen Psychiker nehmen nach dem Beispiel D'Assiers an, daß die „fortlebende" Menschheit, wenn auch in vorübergehender Existenz, für kurze Zeit fortfahre, zu denken und zu handeln, wie die Lebenden, und dann sich auflöse in die „anima universalis".

Ein anderer Psychologe findet, daß die Entstehung der Phantome im Unterbewußtsein des Mediums glänzend ihr menschlisches Gebahren erklärt: die Flasche gibt den Wein, den sie enthält!

Die Gegner, welche die Echtheit der großen Materialisationen leugnen, deren sich Fox und Eglinton rühmen, auch die Guppy,

Fairlamb, Wood u. a., behaupten, daß diese Medien mit Vorliebe unter nicht einwandfreien Bedingungen aufgetreten sind und demnach außerhalb des wissenschaftlichen Rahmens stehen. So erschien z. B. das Phantom der Estella Livermore fünf Jahre hindurch durch das Medium Fox-Jenken in den Privatzimmern Livermore's und, so viel man weiß, wurde kein Fremder zugelassen, der dort eine ernste Untersuchung über den wunderbaren Fall hätte vornehmen können. —

Im Gegensatz zu solch mangelhaften „Experimenten" (? P.) lieben es aber die Gegner auf die Phantome der D'Espérance hinzuweisen, weil sie von Aksakow als echt erklärt worden sind; ferner auf Phantome, die Gibier gesehen hat und auf jene, welche der Kapitän Volpi photographiert hat, vor allem aber auf „Katie King" und in letzter Zeit auf das Phantom der „Eleonora", welches sich in Barzelona in mediumistischen Sitzungen materialisierte, die der bekannte Spiritist Esteva-Marata leitete.

Richtig ist, daß das Erscheinen von Phantomen ein Phänomen ist, das in der Entwicklungsgeschichte des modernen Spiritismus nicht sehr frühzeitig aufgetreten ist. Von den Klopftönen in Hydesville bis zu den ersten „Gespenstern" waren zwanzig Jahre vergangen und erst in den letzten 35 Jahren wurden Phantome — allerdings auch nur in bescheidener Anzahl — gesehen.

Prof. Morselli gibt den Rat, die ‚Gespenster' in ‚Quarantäne' zu lassen bis zur völligen Reinigung im „Schmelzofen der Kritik." Die spiritistische Hypothese der spontanen und der beschworenen Erscheinungen findet stets die Beweismittel in diesem unbestimmbaren Dunkel, oder glaubt sie zu finden. In der heterogenen Masse ihrer „Beweise" befinden sich eine Reihe von Gründen, welche einer Diskussion mehr oder weniger unzugänglich sind und andere, die jeden Glauben befriedigen.

Aber die ernsten Psychiker — Morselli nennt hier Ochorowicz, die beiden Sidgwick, Visani-Scozzi, De Rochas-Sage und Flammarion, weil sie die Eusapia studiert haben — sehen klar, daß das Material des Neo-Spiritismus zu 999 Tausendstel aus legendenhaften Anektoden und ungefähren Überlieferungen gebildet ist. Indeß, trotz der gebrechlichen Experimentalbedingungen, unter welchen man bisher in der Metapsychik gearbeitet hat, begreift man sehr gut, daß man mit den beobachteten und beschriebenen Materialisationen zufrieden sein muß, denn sie bilden doch — wie auch die in Rede stehenden — ein Versuchsmaterial für künftige Forschungen.

„Was die echte mediumistische und metapsychische Natur der Phänomene anbetrifft", sagt Professor Morselli, „so glaube ich nicht an den Abend des ersten März getäuscht worden zu sein. Ich hoffe nicht — das versteht sich —

in anderen die Überzeugung zu wecken, von der ich leider selbst fühle, daß ich sie auch nicht in schwacher Form übertragen kann. Deshalb ziehe ich vor, meinen Standpunkt diesen Tatsachen gegenüber mit dem Namen „Glauben" zu bezeichnen: im Einklang mit der positiven Methode kann ich nichts anderes sagen, da mir der experimentale Beweis fehlt" . . . .

„Das Geringste", bemerkt hierzu Morselli, „was man von jenen denkt, welche behaupten, Phantome dieser Art und unter solchen Bedingungen der Darstellung gesehen zu haben, ist, daß sie in Illusionen gefallen seien. Die weniger Duldsamen werden mich verurteilen, ohne Gnade, ohne Appell, als ein Opfer einer Charlatanerie; die Weiseren werden das schwierige Rätsel des „Hauses Avellino" lösen, indem sie sagen, daß wir von der Eusapia halluziniert worden sind. So lauten die Einwürfe, welche ich selbst mir gemacht habe, angesichts der berühmten Materialisationsphänomene der von Crookes erforschten Cook, und so würden sie auch lauten gegen alle Phänomene, welche täglich von den zahllosen Medien Nordamerikas gemeldet werden, welche mir eine Gänsehaut verursachen, wenn ich nur daran denke. Ich bin stets in absolutem (wissenschaftlichem) Skeptizismus gegen alle, von anderen behaupteten „Erscheinungen"; ich begreife, daß sie es auch in bezug auf mich sind: Dies hindert aber nicht, daß ich glaube, mit meinen gesunden Sinnen gesehen und mit meinem gesunden Gehirne geurteilt zu haben."

* *
*

Prof. Morselli wirft die Frage auf: **Wie kann Eusapia die Phantome** erzeugen? Die Frage, ob das Medium, authentisch im Trance liegend, die so außerordentlich ausnahmsweise zu findende Fähigkeit besitzt, wirklich die „Telephanie" oder die „Epiphanie" von Geistern hervorzurufen, würde der Forscher nach den Ergebnissen seiner Beobachtungen mit „ja" beantworten. Aber als Mann der Wissenschaft muß er sich hier eine gewisse Reserve auferlegen. Ja noch mehr, er gesteht, daß in jeder Stunde, welche er eben bei diesem wunderbaren Schauspiel verlebte, in seinem Geiste eine gewisse Scham aufstieg. „Ich fand mich", sagt der Gelehrte, „überzeugt (und ich bin es noch); aber im Verlauf der Zeit fühle ich, daß man für eine formale Überzeugung immer mehr ein Wiederbeobachten, ein nochmaliges Sehen, ein Wiederbeweisen nötig hat. Ich glaube (si parvum licet comparare maximo), daß selbst Crookes für sich auf der Suche nach Gewißheit mittels anderer und definitiver Beweise ist."

Für sich selbst weist Professor Morselli die Hypothese des Betruges und der sensorischen Illusion zurück. Die Phantome

der Casa Avellino sind für ihn als „objektive Wirklichkeit“ festgestellt. Aber er gibt es nicht zu und erklärt, es auch nicht zugeben zu werden, bis zur Erreichung eines objektiven Beweises, daß Wesen, welche der Eusapia fremd sind, gekommen seien.

Prof. Morselli glaubt, daß Eusapia Paladino im Tieftrance mit ausnahmsweis starker Medianität begabt ist, die bis heute noch unbekannte biopsychische Kräfte entfaltet; dieselben können sich um sie bilden, vielleicht auch einen Teil von den Anwesenden entnehmen, um „Ektoplasmen“ zu erzeugen, welche nach Erinnerungen als „Person“ gebildet werden, Erinnerungen, die latent in des Mediums Unterbewußtsein sind, oder aus der Umgebung dahin gelangen. Morselli fügt hinzu: „Mancher Telepathologe wird dagegen die Vermutung aussprechen, daß es der Eusapia gelungen sei, in unseren Gehirnzentren sensorielle Eindrücke (größtenteils sichtbare, zum kleinen Teil hörbare) hervorzurufen, die von uns exteriorisiert werden, d. h. jene beiden Phantome würden als wahre Halluzinationen bestehen, wie jene welche in den „Phantasms of Living“ beschrieben werden, die aus der Objektivikation von Bildern abgeleitet sind, welche einzig und allein von dem Unterbewußsein des Mediums gedacht, aber in das unserige übergegangen sind.

Wir haben sie zuerst durch einen Suggestivprozeß aus der Entfernung hervorgerufen, in der ideo-sensoriellen Zone des Gehirns durch die Sinne, von da haben wir sie in den Raum projiziert, wie wenn es wirkliche Bilder wären. Prof. Morselli erläutert in eingehender Weise die einschlägigen Theorien über Halluzinationen usw. usw. Ich beschränke mich hier darauf, die Schlußworte des Gelehrten anzuführen:

„Ich bin der Ansicht, daß das schwere Problem der Materialisation doppelt ist, biogenetisch (die ‚Substanz‘) und psychogenetisch (die ‚Form‘); aber vorläufig möchte ich meinen, daß die von uns gesehenen und von uns als aus dem Gehirn des Mediums entsprungen betrachteten Gestalten Erzeugnisse waren, welche plötzlich von den Gedanken des Mediums in den Raum geworfen (projiziert) wurden, also ephemere Schöpfungen, die bestimmt sind, zu erscheinen und zu verschwinden unter diesen besonderen Verhältnissen (und nicht unter anderen). Daß diese Erscheinungen auf dem Wege der Hypothesen und bei dem gegenwärtigen Stand der Metapsychik ‚transitorischen Ektoplasmen‘ zugeschrieben werden können, welche von den Nervenzentren der Eusapia ausgestrahlt und von ihrem Unterbewußtsein gebildet werden, ohne die ganz überflüssige Dazwischenkunft eines fremden unter- oder übermenschlichen Wesens; — dies ist für mich klar; es ist auch abzuleiten aus der Analogie mit anderen

klassischen oder traditionellen Phantomen der Geschichte des heutigen Spiritismus."

Man wird nicht verkennen, daß die Hypothesen Prof. Morsellis außerordentlich bestechend sind, und daß man sich ihrer Wucht kaum entziehen kann; — indes man wird auch nicht leugnen können, daß das ganze Gebäude sehr kühn und nicht wenig künstlich aufgeführt ist, und vor allem, daß auch für diese Hypothesen gerade das fehlt, was der spiritistischen so sehr vorgeworfen wird: der mathematisch sichere Beweis!

Prof. Morselli fragt: **Wer sind die Persönlichkeiten, welche durch Eusapias Mediumschaft zur Erscheinung gebracht werden?** Sind es Phantome Lebender oder sind es Phantome Toter? Man behauptet, daß die männliche Erscheinung, der Riese mit dem struppigen Bart, der „Führer" des Mediums ist, der berühmte „John King". Der Geschichte des Spiritismus zu folge hat John eine große Anzahl Medien „kontrolliert". In den Sitzungen der Eusapia ist die Identifikation Johns etwas zu viel in das Belieben und die Phantasie der Anwesenden gelangt. Auch im Hause Avellino war diese Identifikation immer ein wenig willkürlich. „Was mich betrifft", sagt Prof. Morselli, „so habe ich ihn hier zum ersten Male gesehen und ich glaube auch meine Gefährten hatten keine bessere Kenntnis von dieser spaßhaften Persönlichkeit. Alles in allem, die Personifikation dieses „Spirits" entspricht ganz den Anschauungen, die man von einem alten „Seebären" hat, aber trotz aller Bemühungen usw. fehlen doch wirkliche Beweise, daß es diejenige Persönlichkeit ist, für die man ihn ausgibt. Wohl aber entspricht das Bild der naiven Phantasie des Volkes".

Was nun die junge, weibliche Erscheinung betrifft, welche in den Sitzungen der Casa Avellino gesehen und von einigen als „Katie King" bezeichnet wurde, so weist Prof. Morselli darauf hin, daß das berühmte Medium Cook-Corner († 1904) nach dem das Phantom der Katie in den Crookesschen Sitzungen für immer Abschied genommen hatte (29. Mai 1874), diese Erscheinung nicht mehr gebracht hatte. In ihren letzten Lebensjahren materialisierten sich durch ihre Mediumschaft drei Phantome: „Mary", die an sich an Schönheit und Lebendigkeit von „Katie" nur wenig unterschied; ferner ein Indianer, von hoher Statur, der englisch sprach, und eine alte Nonne. Aber, wie gesagt, „Katie King" ist nicht mehr gekommen. Nun wäre ja ein Wiedererscheinen derselben schließlich denkbar. Man hat doch von „John" behauptet, daß er sich auch bei anderen Medien materialisiert habe. „Diese Vervielfältigung der Erscheinungen", sagt Morselli, „ist also ein Prärogativ der Familie."

„Aber“, fragt der Gelehrte, „war das weiße Phantom, das sich durch Eusapia vor unseren Augen materialisierte, wirklich la „Catterinina“, die einige Minuten vor ihrem Vater „Giovanni“ wieder erscheinen und aus dem Traume ihrer „Schwester“ hervorgehen wollte? Und beide hätten sich reinkarniert mit einer Veränderung ihres Heimes und ihrer Rasse, mit Hilfe einer Halbbäuerin aus Puglien?“ Eingehend zeigt Prof. Morselli, warum er dies nicht glaubt. „Als Irrenarzt sehe ich wohl, daß an diese Verwandtschaft des Jenseits zu glauben, an — die Spiritologen mögen es mir verzeihen — Wahnsinn grenzt; aber es ist nicht meine Schuld, wenn es mich treibt, etwas Unvernünftiges zu sagen. Es ist das Los desjenigen, welcher gewisse exotische Pflanzen zu akklimatisieren vorgibt: oftmals kommt nichts, als Mißgeburten und Ungeheuer. Und albern und ungeheuerlich ist diese ganze Traum-Welt, die von den nordamerikanischen Medien des Ohio nach England wanderte, und von da zu jenen der anderen Gegenden, von Holland nach Neapel. Vielleicht konnte in den Siedlungen von Ohio, wo „King“ geboren wurde, seine überirdische Legende durchgehen, aber in unserem klassischen und skeptischen Italien hat sie ganz das Aussehen einer Fabel der Folklore“ . . . . . .

Was die dritte Erscheinung betrifft, so ist auch hier Morselli der Ansicht, daß es sich um ein Produkt der Eusapia handelt. Das Phantom ist nicht erkannt worden und nur einige wollten auch in diesem die berühmte „Katie King“ sehen. Hingegen ist die vierte Erscheinung, die „Frau mit dem Kinde“ getauft worden. Eusapia sagte im Trance („John“), daß es die Mutter der Signora Avellino wäre, die in jungen Jahren gestorben sei. Das Kind wäre ihr Söhnchen, das im zarten Alter von drei Jahren aus diesem Leben geschieden war. Keiner der Anwesenden konnte die beiden Gestalten erkennen, selbst die Mitglieder der Familie erkannten sie nicht. Auch waren die verschwommenen Linien der Gesichtszüge einer sicheren Identifikation wenig günstig. Übrigens erinnert sich die Signora Avellino nicht, ihre Mutter jemals in dieser Art und Weise gekleidet gesehen zu haben. Man sagt nun, daß ein Bild der Verstorbenen in einer Villa von Stradella existiere, das im allgemeinen an die Gewandung des Phantoms erinnere. Wenn es wahr ist, daß Eusapia niemals in Stradella war, so ist es doch möglich, daß sie davon erfahren hat. Außerdem ist es nichts außergewöhnliches, sich eine Großmutter mit einer Haube vorzustellen.

Professor Morselli glaubt nicht an „Geister“ und sagt: „Ich bin — eine vage und unbestimmte Ähnlichkeit dieses Ektoplasmas mit einer einst im Leben gestandenen Person zugegeben — geneigt zu glauben, daß Eusapia (mediumistisch) hier den Versuch gemacht hat, aus den Erinnerungen des Gehirns ihrer Gastfreunde, besonders der Tochter der Verstorbenen zu schöpfen“ . .

Professor Morselli sagt, daß er, um seine Meinung bezüglich der Materialisation befragt, angesichts der „geradezu bestürzenden Tatsachen" keine Erklärung wage, und wenn er den Versuch hierzu mache, dann sei es nur mit tastenden Händen, um nicht in das Unwahrscheinliche zu fallen.

Ein materialisierter „Geist", gesteht Morselli, ist wohl die einfachste Erklärung; allein er mißtraut den Vereinfachungen, welche eine Ersparnis an geistiger Kraft bedeuten und mit Entkräftung endigen. **Die Tatsachen,** sagt der Gelehrte, **existieren, aber es gibt keine Erklärung.** Was die „Geister" betrifft, so wird in den Ausführungen Morsellis wohl mit Recht darauf hingewiesen, daß in den meisten Sitzungen der Beweis für die Identität zu leicht genommen und allzusehr auf subjektive Empfindungen gegründet wird. Ein Identitätsbeweis ist nach Morsellis Ansicht nur annehmbar unter folgenden Bedingungen: 1. Das vollständige Erkennen der ganzen physischen und moralischen Persönlichkeit eines Abgeschiedenen. 2. Offenbarung von Umständen, von Tatsachen und Örtlichkeiten, von Personen und Geschehnissen, welche allen Anwesenden unbekannt sind. 3. Der Ausschluß jeder möglichen oder wahrscheinlichen telepathischen Aktion. Von der Erfüllung dieser Minimal-Forderungen für einen Identitätsbeweis sind wir in unserem Falle (Prof. Morselli spricht von Eusapia Paladino) tausend Meilen entfernt. Prof. Morselli findet, daß die Materialisationen, welche in Eusapianischen Sitzungen beobachtet wurden, für eine bestimmte Identifikation zu wenig Unterlage geben: eine kleine schlecht gebildete Hand, die einen liebkost oder berührt, ein Gesicht, das man durch einen Vorhang hindurch betastet, mit hagerem Profil, mit vagen Zügen und ohne Ausdruck, mit einem Mund, der küßt und seufzt (?), und eine schwache Stimme, die in undeutlicher Weise „Papa", und „Mama" oder „mein Sohn" sagt, und nur von den Angeredeten allein vernommen wird, — aus all' dem konstruiert man keine bestimmte Individualität, das sind fragmentarische Elemente, welche der Geist des Perzipienten aufnimmt und mittels rascher Ideen-Verbindung (Assoziation) verschmilzt, aber ohne kritische und vergleichende Analyse, ohne jene Sicherheit des Erkennens, die ein solches Ereignis doch erfordern würde.

In der Gemütsverfassung, in welcher sich ein gläubiger Spiritist oder einer, der zum Glauben neigt, befindet, verschwimmen die Empfindungen, weil die Zeit mangelt, die Unähnlichkeiten zu unterscheiden usw. Er wird sich sagen: Es sind Intuitionen und tragen den Beweis der Wahrheit in sich; allein das ist eine Ansicht, welche für einen Theosophen angängig ist, nicht aber für einen Mann der Wissenschaft. Es ist eben der Subjektivismus zu vorherrschend in solchen Fällen, auch kommt die Erregung und

die Rührung dazu, so daß nur zu leicht Mängel usw. verborgen und unerkannt bleiben.

„Ich bin nicht überzeugt", sagt Prof. Morselli, „daß sich hinter dem Vorhang eine ganze Person bildet; diese kleinen Hände, dieses feine Profil scheinen mir Fragmente einer Materialisation, die nicht vollständig ist. Noch mehr: ich habe aus der räumlichen Lage der Hände und des Gesichtes den Eindruck gewonnen, daß es sich um ein kleines Wesen handelt, von niederer Statur, von 7—8 Jahren; aber dieses Wesen war aus Stücken schlecht gebildet und nur von ungefähr konstruiert. Auch standen die Teile nicht im Verhältnis zu einander: so z. B. war das Gesicht sicher zu groß für die Hände, die Lippen, welche meinen Daumen gepreßt, waren zu dick und zu vorstehend für ein kindliches Antlitz. Der Umstand, daß man mich jeden Teil gesondert berühren ließ, und zwar mit offenbarer Absicht zuerst die Hände, dann das Gesicht und darauf die Lippen, macht den Eindruck, daß diese Partien losgelöst von jedem Körper und für sich allein bestanden; ebenso schien der Kuß und der darauf folgende Seufzer mehr ein auf Überzeugung berechnetes Manöver, als eine spontane Offenbarung der spiritualen Welt zu sein". —

Die Personifikation hält Prof. Morselli für das Resultat eines psychologischen Prozesses, der sich der Hauptsache nach außerhalb des Wirkungskreises des Mediums vollzieht; er ist in der Tat sehr selten und meistens unvollkommen. Die Geschichte des Spiritismus hat sich durch eine Menge von nicht sicheren Anekdoten gebildet, von Wiedererkennungen, die nur annähernd stimmten und von Ähnlichkeiten, die für Gleichheit genommen wurden. Nicht einmal von Katie King, dem klassischen Phantom, hat man gewußt, wer sie war, und alles läßt darauf schließen, daß sie, wenn sie authenisch ist, hervorging aus der Traumphantasie der Florence Cook. Auch die Materialisationen in den Eusapianischen Sitzungen hält Morselli für unpersönlich oder nur zum kleinsten Teil für persönlich. Es handelt sich um **teleplastische Bildungen,** die immer geformt werden durch ein Bedürfnis oder durch einen Wunsch oder durch eine Suggestion des Mediums; ihre Tätigkeit ist beschränkt auf ein Spiel von nur geringem Werte seines intellektuellen Inhaltes, sowie von geringer Bedeutung hinsichtlich der Gefühlsäußerungen und ohne irgend einen deutlichen persönlichen Charakter. Angesichts solcher Verstorbenen, die sich unter so niederen Verhältnissen von Intellekt und Gefühl offenbaren, mit solcher Unpersönlichkeit und Apathie, ist man gezwungen auszurufen: „Wenn in euch eine solche Verminderung eurer mentalen Persönlichkeit vorangegangen ist, dann bleibt, wo ihr seid; es ist trostreicher für uns, und würdiger für euch und moralischer für die gläubige Menschheit!" . . . . Es ist nicht ein transzendentes Wesen, welches die ungewöhnliche und

erwünschte Gelegenheit benützt, um sich den Lebenden zu offenbaren und sich hierzu des Mediums als Instrument bedient, sondern es ist das Medium, irgend eine Eusapia Paladino oder noch schlimmer eine Art Politi, welche für ihre eitlen Zwecke und um Proselyten zu machen, sich des „Spirits", der Seele eines Abgeschiedenen, als Tantam bedient, um die Aufmerksamkeit zu fesseln und Propaganda zu machen.

All das sind Versuche, die Existenz ultranormaler okkulter Wesen zu beweisen, aber nicht Offenbarungen dessen, was ist oder was sein könnte in ihrer überirdischen Welt.

Mit anderen Worten: Die Bildung der Phänomene verrät das gewöhnliche Vorurteil des Mediums, entspricht seinem psychologischen Zustand und ist auch ausgeführt in einer Art, die ungewisse und geteilte Empfindungen erweckt und dem Perzipienten die Aufgabe überläßt, sie zur Identität zu verarbeiten. Übrigens stellt sich selbst Morselli die Frage, ob nicht doch die mentale Suggestion desjenigen, der den „Geist" ruft, tätig ist. Unter der Annahme, daß ein Medium, wie die Eusapia fähig ist, mittels Exteriorisation ihrer Kräfte Formen und Erscheinungen von Phantomen zu schaffen, ferner Telepathie und Telaesthesie als bewiesen angenommen, könnte man auch ohne die Existenz von Desinkarnierten anzunehmen, die Möglichkeit teleplastischer Gebilde begreifen, ephemerer Organisationen identifizierbarer Wesen.

Bei solchen Phänomenen würden drei Elemente mitspielen:

1. Die unbekannte bio-psychische Kraft oder die ektenischen Vibrationen oder Emanationen, welche von dem Medium aus seiner physischen Person projiziert werden und meistens den Charakter des Doppelgängers tragen, aber auch andere Formen annehmen können.

2. Das Bild des Verstorbenen, das mit all den Erinnerungen, die sich auf ihn beziehen, in dem Bewußten oder Unbewußten des die Erscheinung hervorrufenden Individuums vorhanden ist; Bild und Erinnerungen sind dann vom Medium auf dem Wege der supranormalen Perzeption gelesen.

3. Die außergewöhnliche Fähigkeit (die nur ausnahmsweise wenige Medien besitzen), das eigene Effluvium nach einem in supranormaler Weise aufgenommenen und in seinen Perzeptionszentren registrierten Modell plastisch darzustellen, das es im Traumzustand wieder hervorgerufen hat .....

Am Schluße seines ersten Bandes weist Morselli u. a. darauf hin, daß all Dieses paradox und unglaublich erscheint, betont aber, daß er nicht sage, daß es auch mit den Naturgesetzen im Gegensatze und im Widerspruch stehe. Wenn nämlich auch noch Dunkelheit herrscht über die drei oben genannten Elemente, weil sie erst noch besser wissenschaftlich bewiesen werden müssen,

so bedeutet dies noch nicht ihre Unmöglichkeit. Wir müssen allerdings unsre mentale Erziehung umformen. Wir sind gewöhnt, mit zu viel Vertrauen auf die Unbeugsamkeit unserer Syllogismen zu argumentieren. Wir müssen unsere Ideen über die Kräfte unseres Organismus erweitern und uns frei machen von allen Vorurteilen!

Und weiterhin sagt Morselli, daß wohl anfangs alles so fremdartig erscheint, daß man gegen jedes Phänomen mißtrauisch ist, daß man ständig zweifelt und überall Prestidigitation wittert, ja daß man schwören möchte, daß alles nur Gaukelspiel ist, allein dann häufen sich die Tatsachen, sie reihen sich aneinander, sie verbinden sich — wir analysieren die Umstände und Bedingungen und als Ergebnis all' dieser geistigen Tätigkeiten erhalten wir unwiderleglich die Evidenz der Wirklichkeit.

„W. Crookes hat sehr Recht", gibt Prof. Morselli zu. „Die Tatsache ist nicht nur möglich, sie **besteht!**" Fehlt nur die Erklärung! Morselli weist die Hypothese des Spiritismus zurück; er findet sie weder einfacher, noch klarer als die übrigen — aber mehr als Hypothesen kann auch er nicht bieten.

Ein neues mediumistisches Gemälde von Helene Smith.

Von Josef Peter, Oberst a. D. (München).

Das berühmte Medium Prof. Flournoy's, Mlle. Helene Smith, hat das s. Zt. angekündigte Bild[1]): Das Porträt des Judas vollendet. M. L. Florentin hat das Nähere hierüber in der „Suisse de Genève" mitgeteilt. — Wie man sehen wird, sagen die „Annales des Sciences Psychiques"[2]), bietet das Bild für die Psychisten ein besonderes Interesse. Man klagte bisher immer darüber, dass man, da Helene Smith ganz allein arbeitete, bezüglich der Art und Weise der Herstellung der Gemälde lediglich auf das angewiesen war, was das Medium selbst erzählte. Diesmal aber wurde eine Reihe von Photographien genommen, welche den Fortgang der Arbeit zeigen. Es ist dies um so interessanter, als die Methode des Mediums von der gewöhnlichen der Maler abweicht.

Im Jahre 1912 — schreibt M. Florentin — hat Helene Smith die erste Ankündigung bezüglich des Porträts des Judas erhalten. Es ergriff sie eine grosse Angst, welche bis zu dem Tage

---

1) Siehe „Psych. Studien" 1913, Seite 396.
2) „Annales des Sciences Psychiques" 1914, Seite 29.

anhielt, an dem ihr in der gewöhnlichen Form mitgeteilt wurde, dass Judas Ischarioth nicht der sein würde, wie sie glaubte. Sie wartete also, schon an Gehorsam gewöhnt, für all' diese seltsamen Dinge, welche gewöhnlich jede Manifestation ihrer Mediumität begleiteten. Im Monat Februar 1913 hatte sie die Vision einer Landschaft. Im Mai wusste sie, dass Judas darin eine Rolle spielen werde, ohne noch zu erkennen, welche, und am 4. Juli fand die erste Sitzung statt.

Es war mit diesem Bilde, wie mit allen vorhergehenden: die Aufeinanderfolge der einzelnen Partien war ebenso verwirrend. Zuerst wurden auf der weissen Metallfläche ein Haufen Steine in der dem Medium eigenen bizarren Manier gemalt. Die Konturen sind nicht angegeben, sondern im Gegenteil aufgespart. Die Farbe ist in kleinen Flecken aufgetragen, in welchen die Eindrücke der Nägel und Finger sichtbar bleiben. So setzt sich die Landschaft stückweise zusammen. Es entstehen Felsen und Hügel, ein rötlicher Himmel breitet sich darüber, und die Vegetation erscheint. Am 8. Juli war die Landschaft beendet. Am 10. wurden die Augen und ein Ohr des Judas mitten in das Gestein gemalt, am 11. nimmt ein linker Fuss einen Grasbüschel fort, am 12. geschieht dies durch das rechte Bein und am 13. Juli durch einen Kopf. So folgen sich die Sitzungen fast jeden Tag in einer Art, welche für den Berufskünstler nichts als Wirrwarr wäre. Hier kann man nicht von einer Malerin reden, es ist ein Aneinanderfügen von Formen, ohne unmittelbare gegenseitige Beziehung und mit öfterem Mangel der Verbindungsglieder. Einige Formen bleiben; andere verschwinden wieder unter den Übermalungen. So war auch der unglückliche Apostel nackt erschienen und Helene Smith bekleidete ihn nach und nach mit einem Hemd und einem Gewand; anfangs glatt und kahl, erhielt er Haare und Bart; und nachdem sie zuerst seine Sandalen mit so peinlicher Sorgfalt gemalt hatte, dass man jeden Nagel sah, bedeckte sie dieselben zum Teil mit einem Sack aus Kamelhaaren.

So entstand alles und setzte sich zusammen bis am 13. Dezember das Gemälde fertiggestellt war. Bisher hatte Helene Smith nur mündlich über die technische Ausführung ihres Werkes berichtet. Doch hatten einige Bevorzugte die Entwickelung verfolgen und die Wahrheit der Aussagen des Mediums bestätigen können. Heute besitzen wir materielle Beweise für die technischen Umstände, unter welchen seine Arbeiten entstehen. Zweiundfünfzig Photographien sind nach den wichtigsten Sitzungen aufgenommen worden. Sie zeigen den verwirrenden Verlauf. Ich bedauere, sagt Florentin, hier das Interesse, das demselben speziell vom Gesichtspunkt der psychischen Wissenschaft aus zukommt, nicht ausführen zu können. Vielleicht kann ich es bald eingehend tun. Indessen, da es mir diesmal nicht, wie ich ge-

wünscht habe, möglich war, werde ich das nächste Bild Tag für Tag studieren.

So wie es ist, ist das Bild des Judas von derselben Art, wie der Christus, die Jungfrau und die Apostel der Helene Smith. Es gehört dazu nach seinem physischen Typ, seiner Farbe und seiner Malweise. Es schliesst sich ihnen an durch dieselbe Verbindung von objektivem Realismus, Naivität und Idealismus. Der Mann von Kerioth sitzt auf einem Stein unter einem Felsen, über den ein alter Olivenbaum seine Zweige ausbreitet. Judas hat nicht das abstossende und teuflische Gesicht, das ihm die alten und die modernen Meister der religiösen Malerei geben. Er ist nachdenklich und ernst; sein Schmerz wirft auf seine Züge einen leichten Schatten und zeigt sich nur durch die Tränen, welche über seine Wangen fliessen. Um seine Haare ist eine Schnur geschlungen. In seiner Hand befindet sich der einem Sacke, welcher auf der Erde neben dem leeren Geldbeutel liegt, entnommene Riemen. Die Füsse sind nackt. Auch sieht man die zerbrochenen Stücke eines Reisestabes, um die noch die Schnüre einer Kürbisflasche geschlungen sind.

Schweigen und Einsamkeit herrscht überall unter dem dämmernden Himmel, in dessen kupferfarbiges Licht die fernen Hügel getaucht sind. Judas ist allein unter den Ästen des Ölbaumes, die ihn versuchen, — allein mit seinen Gedanken und seinen Gewissensbissen. Doch ist ihm in seinem Unglück e i n Freund geblieben: sein ruheloser Hund, der ihn anblickt und ihn zu fragen scheint. . . . .

Besessenheit.

Von Dr. G r ä v e l l - Lugano.

(Fortsetzung und Schluß von Seite 565.)

Seltsam berührt es vielleicht zu hören, dass körperliche Misshandlungen von Erfolg begleitet seien, wie es noch heute im Orient bei Geisteskranken — und fast alle Geisteskranken sind mehr oder weniger besessen — üblich ist, und im Mittelalter auch bei uns vorkam. Allein hier spricht die Erfahrung. Schon die alten Perser wandten die Geißelung häufig an, ähnlich wie heute beim B r a u n s c h e i d t i s m u s , wo durch das Blut die schlechten Säfte herausgehen sollen. Manche Besessene scheinen dies selbst zu wünschen, da sie es als eine Erleichterung empfinden.

Namentlich bei selbst geschaffener Umsessenheit spielt naturgemäss das äussere Verhalten eine grosse Rolle. Bei irgendeiner Monomanie ist die innere Harmonie gestört. Es bilden sich Knoten in dem inneren Körper, die sich auch schliesslich äusserlich

im sogenannten Hexenmale zeigen können, d. h. verhärtete Stellen, die empfindungslos sind, so dass man eine Nadel hineinstecken kann. Man sollte bei Personen, die der Besessenheit verdächtig sind, wie bei dem schwäbischen Massenmörder Wagner [1]), der jetzt in einer Irrenanstalt ist, versuchen herauszubringen, ob sie solche harte Körperstellen besitzen, und wenn es auch nur wäre, um zu konstatieren, dass man zurzeit des „Hexenhammers" nicht so töricht gewesen ist, wie man gemeiniglich annimmt.

Eine Art von Besessenheit findet man schon bei der Schuljugend. Es zeigt sich dies z. B. an mangelndem Ichgefühl. Das Ich ist sehr geschwächt, meist natürlich durch Masturbation, welche leicht Besessenheit nach sich zieht. Sie beruhtoft auf frühen, auf natürlicheWeise schwerzu erklärendenVersuchungen, die ihren Sitz im Astralkörper haben. [2]) Ohne äußere Verführung fangen sinnliche Gelüste an wach zu werden, manchmal unnatürlicher Art, wie z. B. Masochismus, der wahrscheinlich auf Grausamkeit im früheren Leben zurückzuführen ist.

---

[1]) Als Beispiel einer offenbaren Besessenheit gebe ich den beifolgenden Fall an, der im „Bund" vom 20. Oktober 1914 stand und ein Pendant zum Fall Wagner ist. „Die Tat eines Wahnsinnigen. Letzten Samstag, morgens 7 Uhr, erschlug in Gontenschwil (Aargau) die 26 jährige geisteskranke Tochter Ida Sommerhalder ihre Mutter, als diese kochte, mit einer Axt. Die Bewohner hörten einen kurzen Schrei, dann war alles still. Man achtete deshalb nicht darauf. Der Mord wurde erst gegen Mittag ruchbar, als man die fürchterlich zugerichtete Leiche der Mutter entdeckte. Die Mörderin war bald nach der unseligen Tat in den Sonntagskleidern geflohen. Sie ist bis jetzt nicht entdeckt. Doch haben die Polizeihunde ihre Spur im sogenannten „Käser", einem Walde unterhalb Gontenschwil, festgestellt. Ida Sommerhalder litt wegen verschmähter Liebe an böswilligem Verfolgungswahn, verbunden mit sexueller Hypochondrie. Sie war einige Zeit deswegen in Königsfelden. Da es scheinbar besser ging, so nahmen die Eltern sie wieder nach Hause, wo sie sich in der Strickerei als tüchtige Näherin auszeichnete. Schon oft bedrohte sie in dunklen Stunden ihre Mutter. Diese, eine gute, geachtete Frau, kehrte sich aber nicht daran."

[2]) Es gibt eine doppelte Onanie, eine rein körperliche und eine geistige. Da letztere auf schlechtem Aether beruht, so kann sie nur durch Einführung besseren Aethers geheilt werden. Spezielle Atemübungen wären nötig, je nachdem der innere Sitz der „materia peccans" verschieden ist. Wenn das Chakram am Ende der Wirbelsäule geschwächt ist, geht das Kundulinifeuer nach unten, und die Wirbelsäule krümmt sich. Hier könnte man vielleicht durch eine gute Verordnung durch ein gesundes Mitglied des anderen Geschlechts wirken, ähnlich wie es im zweiten Akt von „Tristan und Isolde" dargestellt wird. Das Tanzen der Derwische im Orient hat auch den Zweck, Od zu erzeugen, das auf Kranke wirkt. So sah ich, wie einer auf einem kranken Knaben herumtrampelte. [In einem Derwischkloster bei Konstantinopel sah auch Unterzeichneter, wie sich Derwische auf den Unterleib der „Konfirmanden" stellten und herumtrampelten! Maier.

Daraus entsteht dann leicht Zerstreutheit, Mangel an Energie (z. B. beim Turnen), Neigung zu phantastischen Lügen usw. Die meisten Erzieher suchen vergeblich die Quelle der abnormen Stimmungen (Launenhaftigkeit, Gereiztheit, Feigheit, Hang zu Einsamkeit usw.) zu entdecken. In Wahrheit liegt meist eine angeborene psychopathische Minderwertigkeit vor, die astralen Einflüssen ihr Dasein verdankt. Im früheren Leben erworbene schlechte Eigenschaften liegen latent im Astralkörper und bedürfen nur eines geringen Anstosses, um hervorzubrechen.

Dahin gehört auch z. B. die geschlechtliche Empfindlichkeit bei Erteilung von Rutenstreichen auf das Gesäss, die bei vielen Knaben [und Mädchen] Wollustgefühle auslöst. Je nachdem die inneren Körper durch die vorausgehenden schlechten Gewohnheiten anormal an manchen Stellen ausgebildet sind, reagieren sie, wie etwa auch bei den Hexen, die oben erwähnten „Hexenmale", d. h. feste Stellen, in die man mit Nadeln stechen kann, darauf zurückzuführen sind, daß schlechte Astralmaterie besonders an diesen Stellen abgelagert ist, die dann die harten Stellen im physischen Körper bewirken. Es ist ja auch klar, dass gewisse Wesenheiten leichter auf unedle Körperteile wirken können. Man kann die interessanten Beobachtungen von Professor Staudenmaier in seinem Buche über Magie mit Nutzen lesen. Er hat solche Wesenheiten in verschiedenen Körperteilen bei sich konstatieren können, woraus er auch z. B. das Stinken der Teufel erklärt. Es hat das für einen modernen Menschen zunächst etwas Komisches, aber für den Mann der Geheimwissenschaft ist es ernst genug. Man wird später gegen solche Wesenheiten den Kampf wieder wie in früheren Tagen mit Fasten und Beten, dann aber auch durch Yoga (Einführung von Prana in die verschiedenen Glieder) beginnen.

Mir erzählte einmal ein katholischer Geistlicher, auf dem Lande in Westfalen sei ein Bauernmädchen angeblich besessen geworden (er selbst glaubte nicht daran). Es habe sich z. B. aus dem Fenster einer Kutsche direkt ins Wassers gestürzt und auch sonst die unglaublichsten Dinge gemacht. Ich bin überzeugt davon, dass das Mädchen wirklich besessen war. Aber der Geistliche glaubte an Verstellung, um sich interessant zu machen und empfahl ihrem Vater, dem Bauern, um die Teufel auszutreiben, ihr mit dem Haselstock tüchtig hinten drauf zu geben, was er auch im gläubigen Vertrauen tat. Darauf soll der Unfug aufgehört haben. Man kann jedenfalls nicht wissen, ob nicht diese Prozedur wirklich in diesem Fall die einzig richtige war. —

Jede Art von Besessenheit erzeugt S p a n n u n g im Körper und diese wird durch die angegebene Methode beseitigt. — Eine Umkehr ist nur nach vorausgegangener Entspannung möglich.

Verdächtig bei vielen Personen ist auch schon ein gewisser eisiger, starrer, glasiger Blick. Bei manchen glaubt man im Gesichte auch etwas geradezu Verdrehtes zu bemerken. Es ist so, als ob jemand hinter ihnen stände und ihnen etwas einbliese. Ich hatte einen Mitschüler im Gymnasium, dem der Direktor im Namen der Konferenz in der Oberprima sagte, er möge „den falschen Zug aus seinem Gesichte tun". Ich habe dann später bei einem raffiniert verdorbenen jungen Betrüger denselben, geradezu teuflischen falschen Zug um den Mund konstatieren können. Wer ihn einmal gesehen hat, vergisst ihn nie. —

Menschen mit unausgebildetem Selbstgefühl leiden oft an „moral insanity", weil sie die Beute schlechter Kräfte werden. Ich wohnte einmal bei einer Frau, die einen Mann geheiratet hatte, weil er durch sein Geld sie vom Bankerotte retten konnte. Aber sie liebte ihn nicht und wandte sich von ihm ab, gab ihm immer weniger zu essen und liess ihn vor ihren Augen elend zugrunde gehen. Sie sagte mir selbst, sie hoffe, dass er nach einigen Monaten sterben würde. Diese Mörderin war der Typus des Menschen, der an moralischem Wahnsinn leidet, alles höheren Gefühles bar, die Augen ganz leer und nichtssagend, wie bei einem Tier. [3])

Mancher [wie z. B. eben Wagner!] geht auch zugrunde, weil er durch zu hohe unverdauliche Lektüre überspannt wird und das Gleichgewicht verliert. Ich kenne einen Fall, wo ein einfacher Friseur von der Theosophie hörte, aber weil er zu ungebildet und unklar war und einen kurzen Verstand hatte, zu den törichtsten Dingen getrieben wurde. Er ward völlig willenlos, phantastisch, sah überall Gespenster und konnte nur dadurch vor dem Selbstmord bewahrt werden, dass man ihm eine Stelle als Gärtner verschaffte. Wenn er z. B. jemand rasieren sollte, hatte er stets das Verlangen, ihm den Hals abzuschneiden: also Besessenheit!

„Ich brauche einen Arzt, einen Beichtvater und jemand der Geister beschwören und Phantasmen bannen kann", schrieb der Dichter Tasso an einen Freund.

---

[3]) Es ist kein Widerspruch, wenn man sagt, daß manchmal zu viel, manchmal zu wenig Ichgefühl Zeichen schlechter Einflüsse ist. Die Lehre vom Ich ist noch nicht genug ausgebildet. Aber man weiß aus Erfahrung, daß Größenwahn so gut wie zu große Demut (Kleinheitswahn) unnatürliche Gefühle erzeugen. Gefühle aber pflegen leicht „kontrolliert" zu werden und haben daher die Tendenz, sich zu vergrößern, bis ein „psychopathischer" Zustand eintritt. Geisteskrankheit bricht dann leicht aus. Die unglückliche Kaiserin Charlotte von Mexiko wäre wohl nicht geisteskrank geworden, wenn sie nicht vorher einen so ungemessenen Ehrgeiz gehabt hätte. Sie ist darum wesentlich am Tode ihres Mannes schuld. Eine andere wäre im selben Falle eine geduldige Heilige geworden.

Das könnte auch heute noch mancher sagen. Wenn wir plötzlich hellsehend würden, sähen wir mit Entsetzen fremde Wesenheiten, die sich bei uns und in uns herumtreiben, so gut wie Mikroben und Bazillen..[4]) Es wäre Zeit, daß man eine eigene Wissenschaft gründen würde, die sich mit diesen Wesenheiten befasst: eine geistige Mikroskopie.[5]) [Wie? — Red.]

Ich habe einmal dem früheren Erzbischof von Bamberg gesagt, die Geistlichen müssten sich mehr mit diesem unheimlichen Gebiete befassen. Da meinte er, das wäre freilich wünschenswert; aber es würden es doch nur wenige wagen. Mir aber däucht es, dass, wenn es kühne Männer gibt, die allen Gefahren trotzen, um wertvolle Entdeckungen zu machen, sich auch solche finden müssten, die freiwillig sich mit dem Teufel einlassen, um ihn auszuspionieren und überlisten zu können. [6])

---

[4]) Auch das Aufkommen unnatürlicher Laster (Päderastie u. dgl.) ist ein Zeichen dämonischer Beeinflussung, das hat schon Gaume in seinen Schriften vor 50 Jahren gesagt. Ich kenne einen Herrn, der ein Haus besitzt, wo früher ein Wotanheiligtum stand. Er erzählt, er habe den letzten Wotanpriester zitiert und dieser habe ihm einen Schatz zeigen wollen, wenn er Christus verleugnen und unnatürlichen Orgien sich hingeben würde. Den Schatz hat er nicht bekommen, aber sein einziges Kind hat sich beim Spiel selbst erhängt. Gaume berichtet, daß in China von den Missionaren erzählt wird, daß der Dämon einem sich unglücklich fühlenden Chinesen zuflüstere, er möge einen Strick um den Hals legen, das Uebrige werde er dann schon besorgen. Von alten Zeiten her sind böse Wesenheiten, die man früher verehrt hat, tätig, die Menschen vom wahren Gott abwendig zu machen. So lange eine gewisse Christusherrschaft vorhanden war, lagen sie sozusagen in geistigem Winterschlaf; aber jetzt sind sie erwacht. „Vernehmt, wie sich die Götter rächen, von deren Huld ihr euch gewandt!“, singt Ortrud im „Lohengrin“. —

[5]) Als Beispiel einer Besessenheit durch Gedanken will ich noch einen Fall anführen, der mir soeben zu Ohren gekommen ist. In einem Dorfe der Westschweiz, wo große Aufregung wegen des Krieges herrscht, bat der Gendarm am Sonntag in der Kirche die Kanzel besteigen zu dürfen und verkündete dann: „Die Preußen sind angekommen“. Er glaubte es wirklich. Er hatte mehrere Nächte nicht geschlafen und seine Nerven waren überreizt. Man brachte ihn in ein Irrenhaus und jetzt geht es ihm besser. Er hatte den ihm furchtbaren Gedanken (er war französischer Schweizer) des Ankommens der „Barbaren“, die er jedenfalls bitter haßte, konzentriert längere Zeit mit sich herumgetragen; und dieser hatte sich verdichtet und sein Ich so überrumpelt, daß er nicht mehr klar denken konnte. Die Kriegsgreuel in Belgien bieten ähnliche Beispiele in Masse. Daher soll man alle negativen Affekte: Furcht, Haß etc. meiden – was in einem Milieu des Kriegs natürlich schwer ist, vielmehr zu geistigen Epidemien führen kann.

[6]) Das kann nur durch Geist und Edelsinn überlegene Naturen, wie einen Jesus oder Goethe, gelingen! — Der nun auch schon verstorbene vortreffliche Stuttgarter Gelehrte Prof. Dr. E. v. Bälz hat im September 1906 auf der dort tagenden Naturforscher-Ver-

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Über wahre und falsche Moral mit Bezug auf die natürliche Entwickelung.

Von Alois Kaindl (Linz a. D.).

(Fortsetzung von Seite 570.)

Einem nicht minder energischen Vertreter des essentiellen Individualismus, dem amerikanischen Seher Andrew Jackson Davis, verdanken wir über diesen Gegenstand manch wertvollen Gedanken, wovon die zu dessen Aufklärung geeignetsten hier angeführt werden mögen.

Jeder tiefere Beobachter der Natur wird finden, daß sich die Tatsachen der kosmischen Mechanik in den Funktionen des menschlichen Geistes wiederholen. In den Gesetzen dieser Mechanik bemerken wir eine doppelte Tendenz: eine von der Außenseite nach innen — Centripetalismus, die andere von dem Centrum nach auswärts, Centrifugalismus: zwischen diesen doppelten Kräften drehen sich alle Körper um ihre eigenen Axen. Ebenso beobachten wir in den Tätigkeiten des menschlichen Geistes zwei korrespondierende Bewegungen. Während die Seele die Neigung zeigt, von ihrem eigenen Centrum wegzu-

---

sammlung über „Besessenheit und verwandte Zustände" einen Vortrag gehalten. Prof. v. Bälz hat bekanntlich lange Jahre in Japan gelebt und diese gerade dort häufig und in ausgeprägter Form vorkommenden psychischen Phänomene eingehend studiert. Er nannte solche Zustände „Dämonen-Besessenheit". In solchen Fällen wird nach Bälz der Körper eines Menschen von einer anderen, feindlichen Persönlichkeit besetzt. Diese vergewaltigt das ursprüngliche Ich anfallsweise und bedient sich gegen dessen Willen seiner Sprache und seines Körpers, um Worte auszustoßen und Handlungen auszuführen, welche mit dem bisherigen Ich in schroffem Widerspruch stehen. Hierbei muß aber nach Bälz der Besessene an die Existenz und die Macht jener feindlichen Persönlichkeit, die sich seiner zu bemächtigten sucht, glauben. In Ostasien ist es unter anderen Tieren besonders der Fuchs, der sich in dem Körper von Menschen niederläßt und nun dort als ein zweites Ich sein Wesen treibt. Bälz hatte im Universitätshospital zu Tokio eine solche fuchsbesessene Patientin vier Wochen in Behandlung und er hat in den „Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Aerzte" vom Jahre 1906 seine Feststellungen genau dargelegt. Wir erinnern uns auch des Bürgermeisters von Usedom, der plötzlich verscholl und sich als Fremdenlegionär in Algier wiederfand. Und das jüngste Verschwinden und der Tod zweier angesehener Stuttgarter Professoren dürfte wohl auf ähnlichen pathologischen Grundlagen beruht haben. — Red.]

fliegen, manifestiert sie nicht weniger die entgegengesetzte Bewegung. Tatsächlich erfährt die Seele an sich selbst die allerpositivste Anziehung vermöge ihrer eigenen integralen Substanz, der Mensch ist für Centralisation organisiert. Er kann nicht von seinem, den Angelpunkt bildenden, Allerinnersten wegfliegen. Hierauf beruht die ganze Wissenschaft des Individualismus. Individualismus ist die Wissenschaft der Centralisation, die Lehre vom Gesetz der geistigen Mechanik, von Rotation und Revolution, die Philosophie der harmonischen Beziehungen zwischen Centrum und Peripherie. — Was der Mensch auch vollbringen mag, geschieht von und nach seinem Centrum der Umdrehung. Wenn der Geist eine konstante Tendenz für das eigene Wohl ohne Rücksicht auf das Wohlergehen Anderer bekundet, dann bezeichnen wir es als Selbstsucht, welche die niedrigste Stufe des Individualismus charakterisiert. Ein solcher Geist ist beschränkt und bedarf der Erweiterung, bedarf eines Ausgleichs des Mißverhältnisses zwischen Centripetalismus und Centrifugalismus durch eine Hinneigung zu letzterem. In solchen Fällen wackelt und humpelt der Mensch um sein Centrum herum wie ein Rad, das sich ohne Beziehung und ohne Verhältnis zu seiner Bestimmung bewegt. Die Selbstsucht ist das Charakteristikum von grober Unwissenheit inbezug auf das Gesetz einer allgemeinen Solidarität. Ein Schwamm, der jede Flüssigkeit in seiner Nähe aufsaugt, ein Meereswirbel, der jeden sich ihm nahenden Gegenstand in die Tiefe zieht, ein unfruchtbares Feld, eine Wüste, die Tau und Regen begierig verschluckt, ohne dafür auch nur einen Grashalm zurückzugeben, dies alles ist erträglicher zu schauen als ein selbstsüchtiger Mensch. Die unvermeidliche Begierde solcher Selbstsucht — die Heftigkeit, mit der sie unseren Sinn für individuelle Harmonie beleidigt, macht den Zustand ganz besonders abstoßend.

Vom essentiellen Individualismus, worunter man die Gestaltung des äußeren Ichs nach seinem idealen inneren Vorbilde, die Verwirklichung der eingeborenen Persönlichkeitsidee, zu verstehen hat, wodurch sich das Individuum als ein harmonischer Teil in ein organisches Ganze fügt, es mit der Gesamtheit in Harmonie setzt, sagt Davis, daß ein seinen Anforderungen gemäß lebendes Individuum einem Brunnen gleiche, der von seinem Centrum aus nach allen Seiten hin belebende Wasser sprenge, einer Seele, die ihre Kreisbahn bis an die Grenzen der Schöpfung ausdehne, und daß es die höchste Form des Individualismus, eine Identifizierung des Individuums mit der Gesamtheit sei. Manche Charaktere seien so groß und göttlich, daß nichts Geringeres als die Glückseligkeit des Universums ihrem Individualismus genügen könne. —

Für die Minorität der moralisch höchst entwickelten Menschen, sowie für die Tierwelt mit ihrer rudimentären natürlichen Moral, die immerhin noch unendlich höher steht als die intelligent ersonnene des Naturalisten, gilt das, was Karl May in seinem Roman „Am Jenseits" sagt und was zugleich den Unterschied kennzeichnet zwischen christlicher und wahrer natürlicher Moral. Es lautet:

„Die Sehnsucht nach Erlösung geht durch die ganze Schöpfung, durch die ganze Erdenwelt, durch die ganze Menschheit. Grad in der heutigen Zeit ist es kein stilles, heimlich klagendes Verlangen, sondern ein lautes Schreien nach Liebe; aber die, denen es gilt, die wollen es nicht hören! Nicht nur aus menschlichem Munde, sondern auch von den Lippen des unter dem unbarmherzigen Messer gemarterten Tieres ertönt dieser Jammerschrei. Nicht nur der Mensch, sondern auch die fälschlischerweise ‚leblos' genannte Kreatur wartet auf die Erlösung. Gebt sie ihr! — Die Liebe lächelt nicht immer! Sie bittet, und was man ihr versagt, was man ihr von ihren Rechten vorenthält, das holt und nimmt sie sich mit unwiderstehlicher Gewalt, nachdem sie ihre linde, milde Hand in die strafende Faust des Zornes verwandelt hat! Gebt also dem Flehen Gehör, und wartet nicht, bis ihr aus Zwang geben müßt, was mit eiserner Strenge von euch gefordert wird." —

Das Christentum hat, indem es Liebe ohne ihr natürliches Gegenstück, den Haß, zum Sittengebote erhob, die natürliche Moral verwässert und dem echt moralischen Gefühl der Entrüstung Eintrag getan, das als natürliche Reaktion sich einzustellen pflegt, wenn wir von Unrecht oder Gewalttat direkt oder indirekt Kunde erlangen.

Man täte aber den heutigen Durchschnittschristen zu viel Ehre an, wenn man ihre Entrüstungsunfähigkeit und ihren Indifferentismus, den sie den Brutalitäten des Naturalismus gegenüber bekunden, auf diesen Fehler ihrer Moralsystems zurückführen wollte, anstatt auf ihren stupiden Egoismus, in dem sie den Naturalisten kaum nachstehen. Da das Gefühl der Entrüstung, wie es dem menschlichen Mitgefühl entspringt, mit den daraus resultierenden Handlungen, die natürliche Gegenwirkung gegen Unrecht, Gewalt und Grausamkeit ausmacht und in seiner ungehemmten Funktion eine mächtige Kundgebung dagegen bildet, so ist es klar, daß mit dem Schwinden desselben auch der Glaube an eine allwaltende Gerechtigkeit immer mehr verloren gehen muß. Denn es ist durchaus wahr, daß, wie Bernhard Shaw einmal gesagt hat, sich die Gerechtigkeit Gottes in dieser Welt nur in dem Maße offenbaren kann, als sie im Menschen als seinem eigent-

lichen Organ zur Entwicklung gelangt ist; um so betrübender ist es aber, wahrnehmen zu müssen, daß der Mensch, anstatt diese seine Aufgabe zu begreifen und die der rudimentären Entwicklung anhaftenden Härten der Natur zu mildern, sie mit Hilfe einer vom Egoismus mißachteten Intelligenz ins Unerträgliche verschärft, und mehr Glück zerstört als die untermenschliche Natur jemals vermochte.

Mit dem natürlichen altruistischen Rechtsgefühle und seiner ursprünglichen Reaktionsfähigkeit wurde zugleich auch eine Potenz von nicht zu unterschätzender Macht und Bedeutung, die den Glauben an eine allwaltende Gerechtigkeit mächtig erweckt, außer Wirksamkeit gesetzt, nämlich die auf magische Weise sich noch post mortem betätigende Liebe, mit ihrer natürlichen Reversseite, dem Haß und der hieraus entspringenden Rache.

Der antike Glaube an eine rächende Nemesis, an die Erinnyen, (Eumeniden, Furien), hat nicht, wie uns eine seichte Aufklärung glauben machen will, allein seinen Ursprung im Seelenzustand des von Furcht und Reue gequälten Täters, sondern sicherlich ebenso oft in einer auf magische Weise erfolgten postmortalen Rache des Opfers. Wer wollte leugnen, daß dieser Glaube die Moral der antiken Völker in altruistischem Sinne beeinflußte und daß sie ihm zum teil ihre Größe verdanken, an welcher die moderne Menschheit trotz ihrer wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften nicht annähernd hinanreicht.

Es müßte ein egoistischer Naturalist sein, oder einer, dem der Geschmack an den alten Klassikern durch einen nüchternen Pedanten von einem Pädagogen verdorben worden ist, der in den Dramen des Aeschylos, von dem Dioskorides sagt, daß „er nicht schliff zierlichen Wortprunk, sondern dem Waldstrome gleich, brausend einherrauscht", nichts von der sittlichen Erhabenheit empfände, die solcher Glaube ausströmt. Ein Gesang seiner „Eumeniden" klingt wie ein dem Egoismus gesprochenes Verdammungsurteil:

„Apollon nicht, und nicht Athene's Kraft
Errettet dich, verlassen irrst du
Und schwindest freudlosen Herzens hin,
Ein Schatten, blutlos ausgesogen von uns,"

und an postmortale magische Rache gemahnt, wo sie uns künden, was ihres Amtes ist bei dem Geschlechte der Menschen, wie ihre Schar es verwaltet:

„Wir rühmen uns schnellen gerechten Gerichts;
Wer lautere Händ' im Gebete ausstreckt,
Den sucht von uns kein strafender Zorn;
Gramlos durchwallt er das Leben.
Doch wer sich vergeht, wie der Fremdling dort,

Mordtriefende Hände verbirget,
Da treten wir laut als Zeugen der Tat
Dem Erschlagenen auf und erweisen uns ihm
Vollständig als Rächer der Blutschuld." —

Die Entrüstungsunfähigkeit und Gleichgiltigkeit dem Unrecht und der Grausamkeit gegenüber deutet auf einen Mangel an Rechts- und Mitgefühl und da das letztere die Grundlage der wahren Moral bildet, so ist es begreiflich, daß wir so viele künstliche Moralsysteme als Ersatz für die natürliche Moral besitzen, und daß der intelligente Mensch, wofern er überhaupt Moral beansprucht, sich in der Regel für eines der ersteren entscheidet.

Darum sagt auch Schopenhauer: „Die Begründung, welche ich der Ethik gegeben habe, läßt mich zwar unter den Schulphilosophen ohne Vorgänger, ja sie ist, in Beziehung auf die Lehrmeinung dieser, paradox, indem Manche von ihnen z. B. die Stoiker, Spinoza, Kant, das Mitleid geradezu verwerfen und tadeln. Dagegen aber hat meine Begründung die Autorität des größten Moralisten der ganzen neueren Zeit für sich: denn dies ist, ohne Zweifel, J. J. Rousseau, der tiefe Kenner des menschlichen Herzens, der seine Weisheit nicht aus Büchern, sondern aus dem Leben schöpfte, und seine Lehre nicht für das Katheder, sondern für die Menschheit bestimmte, er, der Feind der Vorurteile, der Zögling der Natur, welchem allein sie die Gabe verliehen hatte, moralisieren zu können, ohne langweilig zu sein, weil er die Wahrheit traf und das Herz rührte.

Von den Autoritäten abseiten den Schulen führe ich noch an, daß die Chinesen fünf Kardinaltugenden (Tschang) annehmen, unter welchen das Mitleid obenansteht. Die übrigen vier sind: Gerechtigkeit, Höflichkeit, Weisheit und Aufrichtigkeit. Dem entsprechend sehen wir auch den Hindu, auf den zum Andenken verstorbener Fürsten errichteten Gedächtnistafeln, unter den ihnen nachgerühmten Tugenden das Mitleid mit Menschen und Tieren die erste Stelle einnehmen. In Athen hatte das Mitleid einen Altar auf dem Forum. Diesen Altar erwähnt auch Lukianos im Timon. Ein von Stobäos uns aufbehaltener Ausspruch des Phokion stellt das Mitleid als das Allerheiligste im Menschen dar: „nec aram e fano, nec commiserationem e vita humana tollendam esse." In der Sapientia Indorum, welches die griechische Übersetzung der Pantscha Tantra ist, heißt es: „princeps virtutum misericordia censetur". Man sieht, daß alle Zeiten und Länder sehr wohl die Quelle der Moralität erkannt haben; nur Europa nicht; woran allein der Factor Judaicus Schuld ist, der hier Alles und Alles durchzieht: da muß es dann schlechterdings ein

Pflichgebot, ein Sittengesetz, ein Imperativ, kurzum, eine Order und Kommando sein, dem pariert wird: davongehen sienichtab, und wollen nicht einsehen, daß dergleichen immer nur den Egoismus zur Grundlage hat." — („Grundlage der Moral", Reclam - Ausgabe, S. 627 bis 630).

Während die idealistischen Philosophen sich von der Wirklichkeit entfernend einer Fata morgana von Moral nachjagten, suchen die Naturalisten „lucus a non lucendo", sie gerade dort, wo sie am wenigsten anzutreffen ist, und bilden sich ein, die Moral in der Quelle der Unmoral, im Egoismus, entdeckt zu haben. —

„Wenn Mitleid", frägt Schopenhauer, „die Grundtriebfeder aller echten, d. h. uneigennützigen Gerechtigkeit und Menschenliebe ist, warum wird der Eine, der Andere aber nicht dadurch bewogen? — Vermag vielleicht die Ethik, indem sie die moralische Triebfeder aufdeckt, auch sie in Tätigkeit zu versetzen? Kann sie den hartherzigen Menschen in einen mitleidigen und dadurch in einen gerechten und menschenfreundlichen umschaffen?" — Er glaubt dies verneinen zu müssen, indem er auf die von ihm aufgeworfenen Fragen folgende Antwort gibt: „Gewiß nicht: der Unterschied der Charaktere ist angeboren und unvertilgbar. Dem Boshaften ist seine Bosheit angeboren wie der Schlange ihre Giftzähne und Giftblase; und so wenig wie sie kann er es ändern." —

Bis zu einem gewissen Grade ist dies sicherlich der Fall, wäre aber die Konstanz des angeborenen Charakters eine absolute, so wäre eine fortschrittliche Entwicklung nicht wohl denkbar und alle Reformationsbestrebungen müßten daran scheitern. Auch ist eine Verschlechterung des angeborenen Charakters unter ungünstigen Entwicklungsbedingungen eine zu oft beobachtete Tatsache um bezweifelt werden zu können, und ist es nicht einzusehen, warum unter günstigen äußeren Verhältnissen nicht eine Verbesserung desselben sollte erfolgen können.

Ein Hauptgrund des Mißlingens der Verbesserung des angeborenen Charakters liegt offenbar in der angewandten Methode, welche auf die Tatsache nicht Rücksicht nimmt, daß der Mensch eine Doppelnatur besitzt: eine innere, ideale, altruistische und eine äußere, realistische, egoistische Natur, deren jede ihre besonderen Lebensbedürfnisse und Lebensbedingungen hat.

Diese beiden Naturen und ihr Widerstreit finden sich in Goethes Faust treffend gekennzeichnet:

„Du bist dir nur des einen Triebs bewußt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;

Die eine hält in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen."

Diese Doppelnatur wird bei jedem Menschen, der mit den Gemütskräften seines Unterbewußten in Fühlung steht, zu einem Gegenstande innerer Erfahrung. Will nun der Mensch dem Gesetze einer fortschreitenden Entwicklung gemäß seiner inneren Natur zum Durchbruche verhelfen und ihr in seinem Wesen die Vorherrschaft sichern, so darf er nicht, wie es gewöhnlich geschieht, seine Aufmerksamkeit den Neigungen und Trieben seiner niederen Natur behufs ihrer Bekämpfung und Überwältigung zuwenden, weil er dadurch, anstatt von ihnen loszukommen, sich noch mehr in sie verstrickt; sondern sein Geist muß sich auf die Neigungen und Bedürfnisse seiner inneren höheren Natur konzentrieren, wo dann eine Ablenkung von jenen von selbst erfolgt.

Bei manchen mag übrigens auch ein konsequentes Versagen antimoralischer Impulse der äußeren Natur die Neigungen der inneren in Wirksamkeit versetzten, und eine Melioration des angeborenen Charakters allmählich bewirken. Es ist genau dieses Verfahren, welches Hamlet seiner Mutter empfiehlt:

„O werft den schlechten Teil von euch,
Und lebt so reiner mit der andern Hälfte.
Schlaft wohl: doch meidet meines Oheims Bett,
Zwingt euch zur Tugend, wenn ihr sie nicht habt.
Der Gräuel Gewohnheit, dieser Sinneschlinger,
Zwar eingeteufelt, ist doch darin Engel,
Daß er der Uebung schöner, guter Taten
Nicht minder eine Tracht gibt oder Kleidung,
Die gut sich anlegt. Seid diese Nacht enthaltsam:
Dies gibt dem nächsten Fasten eine Art
Von Leichtigkeit; noch leichter wird das dritte.
Schier ändert Uebung der Natur Gepräge,
Sie zwingt den Teufel oder treibt ihn aus
Mit Wunderkraft." —

In den tieferen Stadien des Somnambulismus macht sich der Gegensatz zwischen äußerer und innnerer Natur besonders bemerkbar, und will man Fälle beobachtet haben, wo durch das, im Hochschlaf erfolgte Außerlatenztreten des der inneren Natur eigentümlichen Charakters eine allmähliche Umwandlung des angeborenen Charakters im Sinne des ersteren bewirkt worden ist.

Ein lehrreiches Beispiel dieser Art liefert uns der auf dem Gebiete des Somnambulismus bestorientierte Schriftsteller und Dichter, Heinrich Zschokke, in seiner spannenden Novelle: „Die Verklärungen." Es wird darin nicht nur höchst anziehend geschildert, wie mit Vertiefung der somnambulen Zustände allgemach das Idealbild der betreffenden Persönlichkeit in

Erscheinung tritt, sondern auch wie unter dem Einflusse desselben ihr äußerer, angeborener Charakter, der uns durch seinen Adelsstolz, durch seine Vorurteile und seine Selbstsucht abstößt, allmählich dessen edle Züge annimmt.

Die suggestive Methode käme bei Verbesserung des angeborenen Charakters gleichfalls in Betracht, doch besteht dabei die große Gefahr, daß auf diese Weise nicht die im Individuum potentiell vorhandene ideale Persönlichkeitsidee zur Verwirklichung käme, sondern das Idol irgend eines Staatspädagogen, dessen Amt es ist, aus individuellen Menschen willenlose Werkzeuge zu machen, deren man sich im kapitalistischen Staatshaushalte nach Belieben bedienen kann. Da diese Praxis, wenn auch ohne Hypnose, tatsächlich mit Erfolg geübt wird, so würde eine Verwertung der Hypnose zu Erziehungszwecken heute keinen anderen Effekt haben, als die Macht des Kollektivegoismus noch zu steigern, welcher als der schlimmste Feind des essentiellen Individualismus und als das größte Hindernis einer freien fortschrittlichen Entwicklung angesehen werden muß.

Geradezu unbegreiflich ist es, wieso gerade derjenige Philosoph, dem man die Entdeckung und Begründung der wahren Moral zu danken hat, das Haupthindernis ihrer freien Entwicklung, den organisierten Kollektivegoismus[1]) also verkennen konnte, daß er inbezug auf ihn einen Optimismus entwickelt, den man sonst bei ihm, dem Pessimisten, vergeblich suchen würde. „Der Staat", sagt er, „dieses Meisterstück des sich selbst vorstehenden, vernünftigen, aufsummierten Egoismus Aller, hat den Schutz der Rechte eines Jeden in die Hände einer Gewalt

---

[1]) Was den fürchterlichen Weltkrieg anbetrifft, in welchem der „organisierte Kollektivegoismus" seine fürchterlichen, jeder Kultur „christlicher" Völker Hohn sprechenden Wirkungen in geradezu entsetzlicher Weise zeigt, so schreibt uns der sehr geschätzte Herr Verf. (dat. Linz, 17. X. 14) dazu u. a.: „Unsere verbündeten Heere, besonders aber Ihres, leisten schier Uebermenschliches. Meines Erachtens werden aber die ungeheuren Opfer nur dann nicht umsonst gebracht sein, wenn dadurch eine Höherentwickelung unserer Kultur bewirkt wird. Möge das deutsche Volk im Siegesrausche stets der Worte eingedenk bleiben, die einer seiner größten Dichter einst an es gerichtet hat:

„Das ist nicht des Deutschen Größe,
Obzusiegen mit dem Schwert!
In das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert.
Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen.

(Fr. Schiller.")

gegeben, welche, der Macht jedes Einzelnen unendlich überlegen, ihn zwingt, die Rechte aller Anderen zu achten. Da kann der grenzenlose Egoismus fast aller, die Bosheit Vieler, die Grausamkeit Mancher (!) sich nicht hervortun: der Zwang hat Alles gebändigt. Die hieraus entspringende Täuschung ist so groß, daß, wenn wir in einzelnen Fällen, wo die Staatsgewalt nicht schützen kann, oder eludiert wird, die unersättliche Habsucht, die niederträchtige Geldgier, die tief versteckte Falschheit, die tückische Bosheit der Menschen hervortreten sehen, wir oft zurückschrecken und ein Zetergeschrei erheben, vermeinend, ein noch nie gesehenes Monstrum sei uns aufgestoßen; allein ohne den Zwang der Gesetze und die Notwendigkeit der bürgerlichen Ehre würden dergleichen Vorgänge ganz an der Tagesordnung sein. Kriminalgeschichten und Beschreibungen anarchistischer Zustände muß man lesen, um zu erkennen, was in moralischer Hinsicht der Mensch eigentlich ist. [1]) — (Schluß folgt.)

Das Gesetz des siderischen Pendels.

Von F. Kallenberg (Bayreuth).

Nachdem nun die Erscheinungen des siderischen Pendels auf Grund der überaus verdienstvollen Untersuchungen von Dr. E. Richardswalde [2]) als meßbares physikalisches Phänomen und ebenso die Strahlungskraft der photographischen Bildnisse durch die im Septemberheft der „Psychischen Studien“ geschilderten Experimente des Chemikers Carl Büchner einwandfrei erwiesen sind, wozu noch Dr. Rusch's genial erdachter automatischer Pendelkontrollapparat zu rechnen ist, erachte ich die Zeit für gekommen um das von mir im Frühjahr 1914 formulierte Pendelgesetz der Öffentlichkeit samt dem von dem letztgenannten Forscher hierzu gegebenen Kommentar nicht länger mehr vorzuenthalten.

Es lautet:

Der siderische Pendel ist in seiner Kraft und Bewegungsmethode nichts anderes als die Wünschelrute in pendelnde, rotierende Bewegung gesetzt. Die Wünschelrute als solche aber hat mit den Schlüssen, die man aus den Pendelwirkungen ziehen darf, und welche in meinem Buche: „Offenbarungen des siderischen Pendels“ dargestellt sind, nur in engbegrenztem Sinne etwas zu schaffen, aus dem einfachen Grunde, weil man mit der Wünschelrute nur Physikalisches beweisen, nicht aber z. B. auf Charaktereigenschaften des Menschen schließen

---

1) Schopenhauer, „Grundlage der Moral“ (Reclam-Ausgabe).

2) Dr. E. Richardswalde „Was muß der Arzt vom Okkultismus wissen?“ Seite 40-44, Verlag von Max Altmann, Leipzig 1914.

kann. Genau so verhält es sich mit der Strahlungstheorie: Die von Dr. Voll im guten Glauben auf dessen zuverlässige Experimentalpraxis herübergenommene ist total verfehlt. Aber trotzdem waren meine Schlußfolgerungen, wie die Entwicklung der Pendelforschung dartut, nicht zu weitgehend, im Gegenteil, andere Sachkundige gehen darin noch viel weiter. Was die Strahlungstheorie betrifft, so ist es tatsächlich das viel angefochtene von Reichenbach'sche Od, (Dr. Pogorjelsky nennt es sehr treffend „physiologische polare Energie", die sich bei der Erzeugung von Elektrizität entwickelt), welches die Bewegung des Pendels auslöst. Das Od aber ist nichts anderes als eine Abform des elektrischen Stromes, der dem Körper des Menschen auf — den Gelehrten noch nicht bekannten — Bahnen durchzieht und in den Fingern zur Ausstrahlung kommt, die den Pendel halten. Der Zeigefinger ist gerade deshalb, weil er in eine Spitze ausläuft, am geeignetsten zur Ausstrahlung, d. h. zur Überführung in den Pendel.

Die Strahlen gehören nicht jener Gattung an, die gleich den Röntgenstrahlen leuchten und wärmen, sondern müssen in die sog. „kalten" Strahlen eingereiht werden, wie z. B. jene, welche Prof. Döderlein in München und andere längst gefunden und an Experimenten bewiesen haben, obwohl das menschliche Auge sie nicht sehen kann.

Ergänzung: Auf Grund anatomischer Untersuchungen steht es absolut fest, daß mehrere Nebenströme des Erdmagnetismus beständig durch den Menschen geleitet werden, wovon der Abstrom der Elektrizität nur ein Teil ist.

*
* *

Zu Vorstehendem erhielt ich von Prof. Dr. Rich. Rusch, damals in Oxford, unterm 8. April 1914 folgenden Kommentar:

„So ist also eine sichere Arbeitshypothese gefunden! [1]) Wir haben es mit einer der menschlichen Strahlungen zu tun und es freut mich, daß ich richtig die Geber- und Empfängernatur des menschlichen Körpers erkannte! Ich vermute, daß über die Zentren für die Strombahnen im Körper mir die Mumien bereits Auskunft gaben. Die Hauptsache ist, daß wir es mit „kalten" Strahlen zu tun haben. Es fragt sich nun: Welche Frequenz haben dieselben und wieviele Strahlenbahnen durchziehen den Menschen? Wenn ich manches überdenke, so meine ich:

$12 \times 7 = 84 = 3 \times 4 \times 7$, d. h. 3 spirituelle, 4 astrale und 7 noch physiologische, davon 4 sichtbare, 3 unsichtbare. Es

[1]) Dr. Rusch hatte schon im Novemberheft 1913 des „Zentralblattes f. O." unter dem Pfeudonym „Simharajan" eine vorläufige wertvolle und in acht Punkte gegliederte Arbeitshypothese gegeben.

würde dies mit Ägypten, Peru, Gnosis und den Figuren des Tierkreises stimmen".

Mit dieser Annahme ist Dr. Rusch ganz auf dem richtigen Wege, denn ohne Zuhilfenahme des siderischen Pendels wären weder die Nivellierungsarbeiten zu den ägyptischen Pyramiden (Messung der Höhenzahlen im Terrain) möglich gewesen, noch die Errichtung der Druiden-Grabsteine in Karnak, noch endlich die peruanischen Monolithen auf der Insel Guam. —

Psychik.

Von Dr. F. Quade, Berlin-Halensee.

Wie die Physik im weitesten Sinne die in der unbeseelten Natur geltenden Gesetzmässigkeiten behandelt, wobei auch die Chemie, Mineralogie und die in Astronomie, Meteorologie und allgemeiner Geologie abgesonderten Wissenszweige einbegriffen sind, soll die Physik alle Gebiete zum Gegenstand haben, bei denen der Ablauf der Erscheinungen bezw. der gegenwärtige Zustand vom Seelischen bedingt beeinflusst oder hervorgerufen ist.

Als beseelt müssen wir nicht nur die Tiere, sondern auch die Pflanzen ansehen. Was sich in ihrer Bildung und Entwickelung sowohl bezüglich des chemischen und anatomischen Aufbaues wie des Wachstums, der Fortpflanzung, der Vererbung und der mannigfachen Abänderungen und Reaktionen auf Reize nicht rein physikalisch-chemisch (mechanisch) erklären lässt — und das ist das meiste —, gehört zur Psychik.

Die zoologische und botanische Systematik einschliesslich der Palaeontologie ordnet und beschreibt Formen, die im wesentlichen auf Grund psychischen Entstehens zustande gekommen sind, ist also geradesogut wie Morphologie und Anatomie, Physiologie und Biologie der Organismen Forschungsgebiet für Psychik. Die eigentliche Psychologie, welche speziell die Bewusstseinsvorgänge bei Menschen und Tieren zum Gegenstande hat, umfasst folglich nur einen Teil der gesamten Psychik.

Die heutige Psychologie macht keinen Versuch, die letzten Fragen der Ethik und Ästhetik der Erkenntnistheorie und Weltanschauung zu beantworten. Die Psychik, von der Annahme ausgehend, dass mit der Aufdeckung der Art jedes psychischen Geschehens das letzte, dem menschlichen Geiste überhaupt zugängige erschlossen wird, dass es aber Hypothesen von der Seele hinaus überhaupt nicht gibt, was Gegenstand beachtlicher Spekulation sein könnte, schliesst alle diese Gebiete ein.

Wie gewinnt nun die Psychik experimentelle Resultate?

In erster Linie aus Versuchen mit Hypnotisierten, Somnambulen und Medien. Es ist von der offiziellen deutschen Wissenschaft an-

erkannt, dass bei Hypnotisierten seelische Beeinflussungen gelingen, die bei Wachen nicht möglich sind. In tieferen Stadien der Hypnose wird kataleptische Starre der Muskeln, Schmerzunempfindlichkeit, Beeinflussung der Vasomotoren (wird z. B. die Suggestion gegeben, dass sich rechts vom Hypnotisierten ein sehr heisser Ofen befinde, so fängt er an, auf der rechten Seite zu schwitzen), Ausschaltung nervöser Hemmungen beobachtet, bei Somnambulen bereits Transposition der Sinnesorgane, Gedankenlesen, Fernwirkungen, Gewichtsverminderung, Unverbrennlichkeit usw.

Beim Mediumismus endlich äussern sich ausser dem Doppelgänger des Mediums Wesen, die häufig ganz unsichtbar sind oder nur von den Medien und Sensitiven gesehen, zuweilen aber auch allen Anwesenden deutlich wahrnehmbar werden, Wesen, die als die Seelen Verstorbener indentifiziert werden konnten. Müssten sie sich nicht unseren Sinnen verständlich machen, so würden sie am reinsten in ihrem Sein und Wirken Art und Ablauf psychischen Geschehens zeigen und damit Grundlagen für viele Gesetze der Psychik bieten.

Leider aber können diese reinen Geister sich uns aus Körper und Seele zusammengesetzten Wesen nur durch energetische Wirkungen oder auch einen stofflichen Körper wahrnehmbar machen. Für das unmittelbare Erkennen ihrer Existenz, die, wenn nicht ganz unkörperlich, doch jedenfalls nur an Materie von Art und Grösse etwa der freien Elektronen gebunden sind, fehlt der überwiegenden Mehrzahl der Menschen jedes Organ. Erscheinungen Sensitiver wird man immer erst dann als wirklich vorhanden, nicht als telepathisch erzeugte Gedankenvorstellungen ansehen dürfen, wenn sie sich durch Photographie, Kraftäusserungen, Beeinflussung physikalischer Apparate usw. objektiv erkennen lassen.

Die Spiritisten haben sich bisher bemühen müssen, Beweise dafür zu erbringen, dass sich bei Sitzungen mit Medien Geister Verstorbener offenbaren. Die Persönlichkeit des Verstorbenen liess sich durch seine nationale, dem Medium unbekannte Sprache, seinen Stil, seine besondere durch Redewendungen gekennzeichnete, seinem Temperament oder seiner Intelligenz entsprechende Ausdrucksweise, seine Schrift, ferner durch Mitteilungen, die nur dem Verstorbenen bekannt sein konnten und von denen keiner der Zirkelteilnehmer wissen konnte, Mitteilungen, die mehrfach in Abwesenheit irgendwelcher Personen, die den Verstorbenen überhaupt kannten, gemacht wurden, endlich durch die Erscheinung des Verstorbenen in seiner irdischen Gestalt, identifizieren.

Aksakow hat in seinem grundlegenden Buch: „Animismus und Spiritismus“ (4. Aufl. Leipzig, 1908 bei Mutze) die hier hergehörigen Tatsachen zusammengestellt. Dort findet sich auch die wichtigste Quellenliteratur angegeben. Wer glaubt, ohne jede

Prüfung den Spiritismus ablehnen zu können, etwa auf Grund irgendwelcher Zeitungsnotiz von der Entlarvung eines Mediums, oder weil die Tatsachen, von denen berichtet wird, gar so unglaubwürdig erscheinen, handelt unwissenschaftlich. Seine Kritik kann nicht mehr bedeuten, als die irgend eines Laien, der die Existenz der Bakterien leugnet, weil er sie nie gesehen hat, oder Röntgenphotographien oder Telegraphie ohne Draht für Hokuspokus erklärt, weil sie mit den gewohnten Erfahrungen nicht übereinstimmen.

Wer sich aber ernsthaft mit dem Studium gediegener spiritistischer Bücher beschäftigt, durch sie orientiert, vielleicht auch an Sitzungen mit mehr Verständnis teilgenommen hat, als ein ununterrichteter Neugieriger, der nur der Sensation halber sich zu einer Sitzung Zutritt verschafft hat, wird vielleicht schliesslich enttäuscht sein, dass er so wenig von dem erfahren hat, was ihm das wichtigste schien, von der Art des Fortlebens als Geist. Keine Angaben darüber, ob das Individuum persönlich dauernd fortlebt und zu immer weiterer Erkenntnis gelangt oder sich auflöst, wie der irdische Leib, wenn auch in weit weit längeren Zeiträumen, keine oder nur ganz spärliche und widersprechende Angaben über das, was die Geister für eine Tätigkeit ausüben, wie sie zusammen leben, ob sie noch Glück und Leid empfinden können.

Dr. Karl Du Prel versucht in seinem Buch: „Der Tod, das Jenseits, Das Leben im Jenseits", Leipzig, Altmann, 3. Aufl. 1910, diese Tatsache aus der Zwischenstellung des sich durch das Medium offenbarenden Geistes, der in dieser ungewohnten Position besonders lebhaft an Vorstellungen erinnert wird, die ihn mit dem irdischen Leben verbinden, zu begründen.

Von den Versuchen mit Medien, Somnabulen, usw., sind viele ohne bestimmten Plan, lediglich aus Freude am Geheimnisvollen, viele nur zum Beweise der Identität angestellt. Aus den so gewonnenen Einzelerfahrungen lässt sich aber doch manches für die Psychik herauslesen, ebenso aus den vielen Berichten über die Wunder der Heiligen und religiösen Fanatiker, über Magier und Medizinmänner bei Orientalen und Wilden, über die indischen Fakire, die mohammedanischen Derwische, die Hexen und Zauberer des Mittelalters. Viel Material finden wir in Cesare Lombroso's „Hypnotischen und spiritistischen Forschungen" (bei Julius Hoffmann, Stuttgart, 1909) zusammengetragen.

So übel beleumundet, besonders in den Ländern deutscher Zunge, alles was an Okkultismus erinnert, bei der offiziellen Wissenschaft und in der öffentlichen Meinung der „freien" und doch gegen das, was nicht in ihr Schema passt, so unduldsamen Geister ist, so lassen sich doch gewisse Tatsachen, die in dies Gebiet gehören, nicht unterdrücken. Da gibt es Häuser, in denen es „spukt" und die eingesetzte Kommission kann den „Schwindel" nicht er-

klären, da haben Leute Erscheinungen naher Verwandter und erhalten bald darauf die Nachricht von ihrem Tode, da wird ein jahrelang Gelähmter, dem ärztliche Kunst nicht helfen konnte, gesund gebetet, Warzen, die vergeblich behandelt waren, verschwinden nach dem Besprechen, eine Frau bringt ein Kind mit irgendwelchen abnormen Malen oder Missbildungen zur Welt, sie hat sich „versehen".

„Aberglauben" rufen die neunmal Weisen auch wenn der Berichterstatter der nüchternste und glaubwürdigste Mensch ist. Warum aber hören die Prozessionen zu wundertätigen Heiligenbildern nicht auf, warum vermag alle Aufklärung und Volksbildung den Kirchen nur relativ wenige zu entfremden, trotz all des Überlebten, ja Widersinnigen vieler Kultgebräuche und Dogmen? Weil es das, was die grosse Menge, und was die Vertreter der Kirche Wunder nennen, tatsächlich gibt, die Wissenschaft also nur ihren Kredit bei weitesten Kreisen verliert, wenn sie dieselben leugnet.

Im Gegenteil wäre es richtiger, die Gesetzmässigkeiten, welche hinter allen diesen tatsächlichen Begebenheiten verborgen sein müssen, abzuleiten, und, wenn irgend angängig, experimentell zu prüfen. So könnte z. B. der von medizinischer Seite gemachte Einwand, die Tatsachen des „Versehens" erklärten sich durch zufällige Missbildungen und die abnormen Gestaltungen kämen nicht durch seelische Einflüsse zustande, damit entkräftet werden, dass einer leicht suggestiblen schwangeren Frau etwa unter Berührung des Oberarmes, m i t E r f o l g die Suggestion gegeben würde, ein Kind zur Welt zu bringen, das an der berührten Stelle einen roten Flecken haben sollte.

Aus chemischen und biologischen Tatsachen lässt sich ableiten, dass ein höchst weiser Bauplan der Elemente, wie der Molekularzusammensetzung der Zellen und dem Aufbau der Organe zugrunde liegt und für den psychischen Charakter alles Seins und Werdens der Lebewesen spricht, weiter dass bei mehrzelligen Wesen zwischen der Zellseele und der übergeordneten Individualseele zu unterscheiden ist. Nur Komplexe, die eine Individualseele besitzen, haben die Fähigkeit, zu dauernd selbständigem Leben und zur Fortpflanzung; der Tod eines Menschen oder höheren Tieres ist gleichbedeutend mit dem Entweichen der Individualseele, während die Zellseelen noch eine Weile fortleben können.

Ein Organismus enthält soviel Individualseelen wie bei Abtrennung sich wieder zu einem ausgewachsenen Ganzen entwickelnde Teile. Danach besitzt also ein Baum, ein Hydropolyp, usw. viele Individualseelen, das höhere Tier nur eine und die Anlage zu weiteren in den Fortpflanzungszellen. Die Individualseele beeinflusst, meist unbewusst, die Zellseelen und damit die körperliche Gestaltung. Sie hat das Bestreben, sich durch Schaffung

mechanisch wirkender Apparate zu entlasten (Prinzip der Mechanisierung), ist dann aber an diese Mechanismen gebunden (Prinzip der Gebundenheit), wie es im biogenetischen Grundgesetz, in atavistischen Bildungen, in der Existenz rudimentärer Organe und in sonstigen Unzweckmässigkeiten der Natur zum Ausdruck kommt. Es ist zu hoffen, dass es gelingen wird, viele weitere Eigenschaften des psychischen Prinzips, das wir gerade wie die bewegte Materie als einen Faktor des Seins ansehen müssen, abzuleiten. In der unbelebten Natur finden wir nichts von seinem Wirken; aber Leben gibt es nur, wo sich das Psychische mit der Materie verbunden hat.

Existiert das Psychische auch für sich wie die Materie? Diese Frage lauert hinter der Konstituierung eines psychischen Prinzips als eines Faktors des Seins. Man könnte sie abweisen, könnte sagen, dass erst einmal die Psychik auszubauen und durch Sichtung feststehender Tatsachen wie durch Experimente ein breites Fundament zu schaffen wäre, auf das dann die Spekulationen über die das Seelische als solches kennzeichnenden Eigenschaften aufgebaut werden könnten. Aber man würde damit die Frager nicht zum Verstummen bringen. Darum seien einige Andeutungen gegeben, die ohne Anspruch auf den Namen wissenschaftlicher Hypothesen doch vielleicht zeigen können, in welcher Richtung diese letzten, heute noch „metapsychischen" Fragen zu beantworten sind.

Beim „Versehen" der Frauen beeinflusst das Vorstellungsleben der Mutter die Gestaltung des Embryos ohne Nervenverbindung, können Vögel, wie berichtet wird, ihre Rassemerkmale beim Ausbrüten auf die Jungen übertragen, die sich in den von einer andern Rasse stammenden Eiern entwickeln, so ist nicht einmal enge körperliche Verbindung für solche psychischen Beeinflussungen nötig. Die Übertragbarkeit von Vorstellungen durch den Raum lehren die zahlreichen gelungenen Versuche von Gedankenübertragung.

Es wäre also die Möglichkeit gegeben, dass die in den Lebewesen wirkenden Individualseelen in dauerndem psychischem Kontakt mit dem Seelischen, was als solches losgelöst von jeder bestimmten Körpergestalt, vielleicht ohne jedes körperliche Substrat existiert, stehen. Man könnte dieses Seelische als Weltseele auffassen, von der alle Individualseelen stammen, beeinflusst werden und zu der sie zurückkehren. Man näherte sich damit dem pantheistischen Glaubensbekenntnis, das die Allbeseelung lehrt, allerdings nicht so streng, wie die dualistische Psychik zwischen der unbeseelten Materie und dem Beseelten scheidet. Aber im Pantheismus hat man noch nicht, wie es eben geschah, den Versuch gemacht, die angenommenen Beziehungen zwischen Individuum und All zu irgendwelchen tatsächlichen Beobachtungen, nämlich denen seelischer Beeinflussung ohne körperlichen Kontakt, in Parallele zu setzen. Dürfen wir in dieser Weltseele auch die Quellen all der Gefühle finden, die uns selbst bewegen, so wäre es doch unbedacht,

sie irgendwie zu vermenschlichen und gar persönlich aufzufassen, wie es alle Religionen mit ihren mehr oder weniger antropomorphen Gottesvorstellungen getan haben.

Die Annahme einer Weltseele erleichterte die Erklärung, wie sich die ersten Lebewesen gebildet haben. Einer Weltseele darf man alles „Wissen" der das Anorganische beherrschenden Gesetze und damit das Vermögen zutrauen, den, menschlich gesprochen, unendlich tief durchdachten Plan zu ersinnen, der schon im niedrigsten Lebewesen zur Ausführung gekommen ist. Man kann aber auch von der Vorstellung einer komplexen Weltseele absehen. Man kann annehmen, dass, wie das Stoffliche in ca. 80 Elementen gesondert ist, auch im Seelischen Differenzierungen eingetreten sind, daß wie die Maße unseres Planeten im wesentlichen konstant ist, auch das Seelische auf der Erde seit ihrer Abtrennung von dem Zentralkörper einen gewissen Betrag hat.

Dieses Seelische wäre nicht schlechthin erhaben über den Raum, wäre an unsere Erde geheftet, wie die Atmosphäre. Nach spiritistischen Erfahrungen besitzen ja die Seelen Abgeschiedener einen Astralleib, der allerdings feiner als jedes Gas, aus allerkleinsten Teilchen zusammengesetzt ist. Auch dieses Seelische könnte, nachdem es einen ersten Körper zum Leben gebildet hat, den es mit einem Teil seiner selbst, einer Seele, ausstattete, mit diesem beseelten Lebewesen in stetem seelischen Kontakt bleiben. Da es nicht mit der Weisheit der Weltseele ausgestattet ist, erklärte es sich besser, warum seine ersten Schöpfungen nicht gleich die Vollkommenheiten der höchstentwickelten Lebewesen zeigen, die erst im späteren Stadium der Erdgeschichte aufgetreten sind.

Man könnte schliesslich auch daran denken, die mit einem lebenden Individuum verbundene Seele als völlig oder doch beinahe völlig unabhängig von irgendwelcher unbewussten psychischen Beeinflussung von aussen her anzusehen. In diesem Falle müsste sie über all die Vermögen selbst verfügen, die zur Ausbildung der Zellen und Organe, der Sinne und Bewegungsmechanismen, geführt haben.

Dank unserer Augen orientieren wir uns im „Augenblick" über die in einem Raum vorhandenen Gegenstände, richten danach unsere Handlungen und Bewegungen ein. Die Zellseelen müssen nach der letzterwähnten Annahme ein diesem vergleichbares Vermögen besitzen, sie müssen in der Lage sein, den chemischen Molekülen ihre Eigenschaften anzumerken und mit ihnen zu operieren, wie mit Steinen, die wir, entsprechend ihrer mit unseren Augen erkannten Form, evtl. vorher zugehauen, zu einem Bau verwenden.

Neben diesem ganz wunderbaren chemischen Vermögen der Zell- und auch wohl der Individualseelen muss die Psyche, wie wir schon andeuteten, auch eine Unzahl physikalischer Gesetzmässig-

keiten sozusagen anschaulich erfasst und danach die Apparate geschaffen haben, die man im Auge der Wirbeltiere wie der Insekten, im menschlischen Ohr, im Leuchtapparat der Tiefseefische, in den Batterien von Zitterrochen, Zitteraal und Zitterwels, in jedem Nerv-Muskelpräparat, in den Leitsystemen für Flüssigkeiten und Gase bei Pflanzen und Tieren, im Vogelflügel und Schwimmkörper bewundern muss und vergebens durch natürliche Zuchtwahl zu erklären versucht hat.

Will man alle diese Anschauungen und Vermögen den Zell- und Individualseelen allein nicht zubilligen, so muß man, wie oben angedeutet, wohl an ihren dauernden psychischen Zusammenhang entweder mit den vielleicht differenzierten, nicht an Organismen, jedoch an unseren Planeten gebundenen höheren psychischen Einheiten oder der Weltseele selbst denken. Vielleicht wird der weitere Ausbau der Psychik ein Material liefern, das eine einwandfreie Entscheidung für eine dieser drei Möglichkeiten liefert.

Im Zusammenhang damit wird sich auch die Frage nach der Prädestination entscheiden lassen. Wirken Zell- und Individualseelen unabhängig von höheren Erden — oder einer Weltseele in den Organismen, so werden diese soviel Autonomie haben, wie ihre Seele; zwar müssen sie ziemlich fest gebunden an die einmal geschaffenen und immer wieder vererbten Mechanismen ihres Daseins Kreise vollenden. Aber mit der bewussten willkürlichen Beherrschung eines Teils ihres Körpers gewinnen die höheren Tiere Teil an der Steuerung der Maschine, die allerdings fast ohne ihr bewusstes Zutun gebaut ist und dann nicht in jedem Sinne läuft, den sich der Lenker vielleicht wünscht.

Unterliegt diese Beherrschung der dauernden Oberleitung durch übergeordnete, ausserhalb des Organismus waltende Seelenmächte, so würde man dagegen nicht mehr oder nur in höchst beschränktem Sinne von Freiheit des Handelns sprechen können. Soviel vom Woher? der Seele. Das Wohin? beantwortet sich damit zu einem gewissen Teil. Am plausibelsten erscheint es, dass die Individual- (und Zell-)Seele, ihren Sondercharakter verlierend, allmählich wieder zur Elementarseele wird. Es könnte aber auch, was der Vorstellung von der Unsterblichkeit entspräche, beim Übergang in die Erden- oder Weltseele ein persönliches Gedächtnis, ein Ichbewusstsein erhalten bleiben. Auch hierüber werden psychische, ganz besonders spiritistische Studien hoffentlich einmal die erwünschte Klarheit bringen. —

In gleicher Weise wie ihrem Gott haben die Religionen auch ihrem Jenseits irdische, nur ins Extreme idealisierte Attribute gegeben. Wie Du Prel (vgl. oben) aufs Nachdrücklichste hervorhebt, ist das Jenseits vom Diesseits aber ganz besonders durch eine Verschiedenheit der Anschauung unterschieden, was die Unstatthaftigkeit der meisten Projektionen vom Diesseits aufs Jen-

seits ergibt. Nach spiritistischer Vorstellung führen die Geister Verstorbener ein fast unkörperliches Dasein, Hunger und Durst, Sinnenlust und Schmerz kann es für sie nicht geben. Kein Ohr für die Empfindung der Schallwellen, keine Hautsinnesnerven zur Erkennung von Wärme und Kälte, Berührung und Druck steht ihnen zur Verfügung, möglich nur, dass alle magnetoelektrischen Erscheinungen, also Elektrizität und Magnetismus, Wärme, Licht und Massenanziehung ihrem Astralleib wahrnehmbar sind.

Dagegen vermögen die Spirits Gedanken zu lesen, eine Fähigkeit, über deren Voraussetzungen uns erst die Psychik Aufklärungen verschaffen wird. Sie sind jedenfalls nur eines geistigen Lebens fähig, mögen dabei aber von der Freude an der Erkenntnis, von Sympathie oder Antipathie im Gedankenaustausch mit anderen Geistern geleitet, also kurz imstande sein, noch Lust und Unlust zu empfinden. Aber da Arbeit und Kampf des irdischen Lebens aufgehört haben, so ist fortgefallen, was das eine Lebewesen in den schärfsten Gegensatz zum andern gesetzt und die Individualität ausgebildet hat; selbstische Interessen werden im Jenseits zurücktreten, die Ausbildung der Persönlichkeit hat ihren Sinn verloren. Es spricht also vieles dafür, dass die Individualseele unpersönlich und wieder zur Elementarseele wird, oder, im Streben die Grenzen des Erkennbaren aufs äusserste herauszurücken, in die Erden- oder Weltenseele übergeht.

Wozu das alles? Fast ohne Anschluss an irgend eine Wissenschaft haben spekulative Geister über den Sinn des Lebens nachgegrübelt. Versuchten es die gescheitesten Tiere — man nimmt allerdings an, dass Tieren solche Gedanken überhaupt fern liegen —, so würden wir lachen. Gleich gerichtete philosophische Versuche eines Australnegers erscheinen uns kaum weniger lächerlich. Selbst über die Kosmogonien der alten Griechen darf jemand, der auf der Höhe gegenwärtiger naturwissenschaftlicher Kenntnisse steht, wohl lächeln.

Aber was der Erdgeist dem Faust zuruft: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst, nicht mir!", könnten vielleicht schon die Geister Verstorbener dem Menschen des Diesseits sagen. Der Versuch, den Sinn des Lebens zu deuten, muss auch dem modernen Wissenschaftler als Vermessenheit erscheinen, besonders, da über das Woher und Wohin der Seele noch Unklarheit waltet. Auf einen Punkt sei, ohne Kommentar, hingewiesen. Die Spirits bedürfen für jede Kraftäusserung der Vitalenergie eines Mediums. Dem Gesetze von der Erhaltung der Energie scheint auch das Geisterreich unterworfen zu sein. Wollte also das Psychische gestaltend auf die Materie einwirken, so mußte es schon eine Verbindung mit dem Stofflichen eingehen. In der Erscheinung des Lebens finden wir diese Verbindung.

Die Spiritisten berichten von Materialisationen, von Prophezeiungen der Zukunft durch Geister, die über Raum und Zeit erhaben scheinen. Bestätigt die Psychik auch diese wunderbaren Tatsachen, so sieht sich unser Denken vor ganz neue, ganz andersartige philosophische Aufgaben gestellt. Unendlich viel gibt es noch zu erforschen, das uns näher und näher zu den Ursachen alles Seins führt.

Man glaube nicht, die Psychik als solche sei eine neue Philosophie, ein verkappter Vitalismus, ein philosophierender Spiritismus, kurz ein System, die Psychik will eine Wissenschaft sein, die mit allen Hilfsmitteln exakter Forschung die das gesamte psychischen Geschehen beherrschenden Gesetze feststellen will, wie die Physik die im Reiche des Unbelebten geltenden.

Die Nutzanwendungen für Lebens- und Weltanschauung kommen in zweiter Linie. Doch, da Ausblicke den Forschungseifer anspornen können, indem sie die Grösse des winkenden Zieles erkennen lassen, hat Verf. geglaubt, den Boden des Exakten im vorliegenden Sonderfall, bei dem allgemeine Umrisse gegeben werden sollten, verlassen zu dürfen; denn besser vielleicht als auf bisher beschrittenen Wegen können wir auf den hier gewiesenen, d. h. durch die Psychik zu höherer Erkenntnis gelangen.

Ueber das Wesen des Willens.

Von Ernst Oehler, Elsterberg i. Sachs.

Ein jeder Mensch weiss, dass er tun und lassen kann was er will. Es steht ihm frei, sich seiner Glieder zu bedienen oder dieselben im Ruhezustande zu lassen. Er bewegt sich wohin er nur will, er benützt seine Hände und Finger zu allen möglichen Arbeiten und Kunstfertigkeiten, er bedient sich des Mundes zum Sprechen usw. Doch nicht allein diese äusserlichen Bewegungen zeigen uns die Willenstätigkeit, sondern auch die Vorgänge im Gehirn selbst; auch da können wir beliebig Erinnerungen von allen möglichen Personen, als deren Namen, Erlebnisse, aus der Gegenwart und Vergangenheit auftauchen und wieder verschwinden lassen. Doch nicht nur dies allein, sondern auch nur gedachte Ideen und Vorstellungen können wir nach Belieben wieder aufleuchten und verschwinden lassen. Die Ursache all dieser Erscheinungen lässt sich zunächst auf das Denken und dieses selbst wieder auf Einprägungen und Reproduzieren von Erinnerungseindrücken zurückführen. Die Erinnerungseindrücke wiederum bestehen nach meiner bereits früher besprochenen Idee aus Lumineszenzbildern, welche, infolge äusserer Sinnesreize, der Gehirnrinde und deren Zellen zugeführt wurden. Infolge der Ein-

wirkung der Blutwärme und des chemischen Stoffwechsels befinden sich diese Lumineszenzbildchen in strahlender Tätigkeit und bewirken nach dem Naturgesetz: „Das Stärkere verdrängt das Schwächere", ein fortwährendes geistiges Arbeiten im Innern des Gehirns, welches mit Hilfe der bereits früher erklärten Erscheinung der Phosphoreszenz (siehe Jahrg. 1906, Seite 240) dem Menschen bewusst wird. Das Verschwinden von Vorstellungen und Gedanken im Bewusstseinsfeld beruht jedenfalls auf einer Aufhebung der vorherrschenden Strahlung durch eine neue, auftauchende Strahlung des nachfolgenden Gedankenbildes, ähnlich wie im Auge auf der Netzhaut mit Hilfe des Sehpurpurs auch ein Bild dem andern weichen muss. —

Wir haben jedoch in unserem Gehirn noch eine andere Erscheinung zu beobachten, wenn wir uns eine Vorstellung von dem Wesen des Willens machen wollen, und zwar meine ich damit die Erscheinung der Hemmungen. Wie kommt es, dass wir plötzlich mit einer Bewegung innehalten? Wir bleiben beim Gehen momentan still stehen und kehren eventuell um, oder wir unterbrechen uns beim Sprechen oder sonst einer körperlichen Tätigkeit, oder es fällt uns ein, nicht mehr über ein gewisses Thema nachzudenken udgl. mehr. Alle diese Erscheinungen, welche man kurz als Hemmungen bezeichnet, haben ihren Ursprung gleich den Gedankenstrahlungen im Gehirn und sind entweder als momentane Reflexe zu betrachten, wie z. B. bei plötzlichem Schreck, oder auch mit Hilfe der Denkarbeit als mit Überlegung ausgeübte Hemmungen. Diese Hemmungen selbst in ihrem Wirken erklären sich als Interferenzerscheinungen, indem die eine Strahlung, welche den ausführenden Gedanken darstellt, durch die andere Strahlung, der Hemmung in ihrer Wirkung aufgehoben wird, wie dies die physikalische Erscheinung aller Strahlengattungen zeigt. —

Bei der Erziehung des Menschen spielt die Ausbildung der Hemmungen eine grosse Rolle, denn ein Mensch, welcher keine Erziehung besitzt, steht eben nicht unter der Gewalt der suggestiven Hemmungen und gleicht in dieser Beziehung einem wilden Tiere, welches ebenfalls keine Hemmungen kennt. Die eintretende Hemmung hypnotisch suggerierter Personen bei gefährlichen Befehlen, wie Ausübung von Verbrechen, erklärt sich infolge der durch die Moral anerzogenen Hemmungen; bei verbrecherisch veranlagten Personen (eventl. durch Vererbung) werden auch diese Hemmungen mehr oder weniger fehlen und daher der Ausübung der Tat keine Hindernisse entgegen stehen, so dass also das hypnotische Verbrechen gegebenenfalls sehr wohl möglich ist.

Wenn man über die Ursachen der scheinbaren Willensfreiheit nachsucht, wird man finden, dass jeder Mensch, welcher eine gute Erziehung genossen hat und daher unter der suggestiven Gewalt

der Hemmungen steht, über weit weniger Willensfreiheit verfügt, als einer, der ungezügelt seinen Begierden und Leidenschaften freien Lauf lässt; letztere scheinbare Willensfreiheit aber erklärt sich als weiter nichts, als wie ein ungehindertes Arbeiten der Mechanik der Gehirnzellen. — Bei der Betrachtung der Entwickelung des Kindes findet man die allmählige Entwickelung der Willenstätigkeit, indem dieses zuerst durch Hunger- und Durstgefühl zum Schreien veranlasst wird; bei der Darreichung von Milch usw. langt es dann instinktiv nach derselben. Durch äussere Einflüsse veranlasst, wie bei der Darreichung von Spielzeug usw. verlangt und greift es nach dem ihm Dargebotenen, wodurch sich ein allmähliches Entwickeln des Wollens und Begehrens erklärt. — Ferner sehen wir, dass durch Zulassung aller Wünsche und Begierden ein Mensch zu unbändigem Verlangen, zu tollen Streichen, ja zur Tollheit ausarten kann, während wiederum ein anderer durch Unterdrückung all seiner Wünsche und Verlangen, gleichgültig und stumpfsinnig wird, was ebenfalls wieder bis zur Geisteskrankheit bzw. Starrsucht führen kann. Für den Dualisten sind diese Tatsachen freilich alle nichtssagend, kommt es ihm doch auch weniger auf die Erkennung der Wahrheit, als auf die Aufrechterhaltung seines Prinzipes an.[1])

Hellsehen.

Von Carl Huber, Starnberg (Bayern).

Langsam aber sicher arbeitet die Lupe wissenschaftlicher Erkenntnis und es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen. Es mag manchmal etwas langsam vorkommen, aber hoffen wir, dass dann in diesen Fällen auch das Sprichwort Geltung findet: Was lange währt, wird gut.

Die okkulten Wissenschaften, die solange in ein düsteres mystisches Gewand gekleidet waren, beginnen allmählich sich zu entschleiern und sich in das Reich exakter wissenschaftlicher Beobachtung zu wagen, wiewohl heute immer noch Mut und Selbstverleugnung von Seiten derjenigen Wissenschaftler

---

[1]) Betreffs des Hinweises des Herrn Schriftleiters auf die Ausführungen des Pariser Professors Bergson im Novemberheft, S. 658, habe ich zu erwidern, daß es mir unverständlich erscheint, wie Letzterer aus dem Vorhandensein gewisser anatomischer Beobachtungsfehler die gesamte diesbezügliche wissenschaftliche Arbeit über Bord wirft und dafür eine mystische Erklärungsweise der Gehirntätigkeit einsetzt. Daß die anatomische Feststellung des Sprachgebietes im Gehirn keine Kleinigkeit ist, kann doch jeder denkende Mensch ermessen, sofern er sich mit der Methode dieser Forschung vertraut macht. Verf.

dazu gehört, die sich dieser Stiefkinder annehmen und es ist wahrlich oft nicht leicht aus dem Wust von Lügen, Charlatanerie, Taschenspielerei usw. das hin und wieder nur wenig Gute und Reelle herauszufinden und zu verwerten. Aber in den meisten Fällen wird der Forscher belohnt und wenn er auch nicht immer bei seinen Zeitgenossen die gebührende Anerkennung findet, die Nachwelt weiss ihn dann um so mehr zu schätzen und so teilen auch heute die meisten Forscher auf diesem Gebiete das Los vieler Gelehrten, die erst nach dem Tode die Bedeutung erlangten, die ihnen bei Lebzeiten versagt war.

Doch hin und wieder geht es auch anders. So hat erst ein Münchener Arzt Dr. E. Aigner, den Nachweis für die Reellität einer Erscheinung erbracht, die jahrhundertelang bekannt, aber stets in wissenschaftlichen Kreisen als Aberglaube und Unsinn betrachtet wurde. Dr. Aigner haben wir es zu verdanken, dass heute der vielfach praktische Nachweis erbracht ist: Vermittels der als Wünschelrute bezeichneten Weidengabel oder eines ähnlichen Drahtes in der Hand einer geeigneten Persönlichkeit können Wasseradern, Metalle, Chemikalien im Erdboden gefunden werden. Das Wünschelrutenproblem ist nun dem Geheimkabinett des Okkultismus entzogen und wenn es auch noch nicht gelungen ist, mit Zuhilfenahme der heutigen wissenschaftlichen Erkenntnis eine theoretische stichhaltige Erklärung für das Wesen der Wünschelrute zu schaffen, so darf man doch überzeugt sein, dass dies über kurz oder lang auf Grund der sich immer mehr häufenden praktischen Beweise gelingen wird und ist es sehr erfreulich, dass man ausnahmsweise die praktischen Versuche ohne die Theorie fortsetzte.

Wieder geht durch die Tagesblätter ein Rauschen aus dem fernen düsteren Walde der Mystik. Wieder fängt eine uralte Erscheinung an, das Interesse der Allgemeinheit zu erwecken, eine Erscheinung, deren Lösung noch nicht einmal so reif sein dürfte, wie die manch anderer ähnlicher Dinge, wie ich die Gedankenübertragung für spruchreifer halten würde, um in das Bereich der Wissenschaft aufgenommen zu werden. Die Erscheinung, die augenblicklich sich in der Öffentlichkeit bemerkbar macht, ist das Hellsehen. Da nun unter Hellsehen sehr häufig das Sehen in die Zukunft, das Vorahnen, ähnlich wie bei der Seherin von Prevorst, die uns Justinus Kerner beschreibt, verstanden wird, so möchte ich gleich erwähnen, dass ich mich in diesem Aufsatz mit dieser Art Hellsehens nicht befassen werde, sondern nur mit dem Hellsehen, das darin besteht, Gegenstände mit verbundenen Augen zu erkennen, gleich, ob sie in Kassetten eingeschlossen oder in einem andern Raume sich befinden, Briefe in geschlossenem Kuvert zu lesen usw. — alles Dinge die ohne eine „übernatürliche" Einwirkung auf wissenschaftlicher Basis möglich sind.

Um das Wesen des Hellsehens möglichst erläutern zu können, sei es mir gestattet etwas weiter auszuhohlen.

Ein deutscher Arzt Anton Mesmer, der die Lehren des alten vielgeschmähten Paracelsus aufgriff, konstruierte, nachdem er sich vorher mit mineralischem Magnetismus befasst hatte, daraus eine neue Therapie, nach deren wirksamem Agens er diese den „tierischen Magnetismus" nannte. Er behauptete, dass eine bis dahin noch unbekannte Kraft im menschlichen Körper vorhanden sei, die genau die Wechselwirkungen des Magneten aufweise usw. Krankheiten entstehen nach seiner Ansicht durch den Verlust dieser Kraft. Die Heilungen würden dadurch erzielt, dass „gottbegnadete Menschen", die den Magnetismus infolge ihrer Lebensweise und sonstigen Umstände in gesteigertem Massstabe besitzen, ihr magnetisches „Fluidum" durch Striche, Berührungen, Handauflegen auf den Patienten übertragen könnten. Auch in München gelang es damals Mesmer für seine Art der Behandlung Stimmung zu machen, und zwar überzeugte er den damaligen Kurfürsten Maximilian Josef durch die Heilung des Direktors der Akademie, von Osterwald, welchen er von einer von einem Schlaganfall zurückgebliebenen Lähmung befreite. (Siehe Mesmer, Mémoire sur la découverte du magnétisme animal). Nebenbei bemerkt, war auch der bekannte Professor Nussbaum in München ein späterer Anhänger der mesmerischen Theorien.

Mesmer konnte aber mit seinen Lehren bei seinen Kollegen in Deutschland wenig Anklang finden, und ging infolge der vielen Anfeindungen 1778 nach Paris. Sein Ruf verbreitete sich dort sehr rasch und der Zulauf der Patienten war ein derart riesiger, dass ihm die französische Regierung 20 000 Frank lebenslängliche jährliche Rente für die Preisgabe seines „Geheimnisses" bot, um es der Allgemeinheit zugängig machen zu können. Er ging aber nicht darauf ein, wenn auch später das Geheimnis so wie so gelöst wurde. Mesmer heilte ausschliesslich mit tierischem Magnetismus in der beschriebenen Form. Mag nun auch die Bezeichnung „Magnetismus" nicht richtig gewählt sein, so hat doch die heutige wissenschaftliche Forschung längst nachgewiesen, dass im menschlichen Körper eine Art „Elektrizität" aufgestapelt ist, die sich durch die sich ebenfalls immer mehr bahnbrechende Strahlenlehre experimentell erkennen lässt. Wir finden ja auch bei Tieren diese elektrische Kraft und Ausstrahlung, so z. B. bei den Zitteraalen und Zitterrochen usw. Ob nun diese ausstrahlende Kraft irgendeine heilende Einwirkung auf Krankheiten hat, dies zu erörtern gehört nicht in den Rahmen dieser Abhandlung. Das eine möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass von einer Akademie jahrelang ein hoher Preis für die Person ausgesetzt war, die imstande wäre, eine Magnetnadel vermittels des ihr innewohnenden

Magnetismus oder einer anderen ähnlichen Kraft in Bewegung zu setzen, der Preis wurde nicht erhoben.

Mesmer bildete in Paris eine Anzahl Schüler aus. Zu diesen gehörten auch die beiden Grafen Puysegur, die bald zu den eifrigsten Anhängern und erfolgreichsten Therapeuten Mesmers zählten. Wie so häufig, gingen die Schüler weiter als der Meister und so fand einer der Grafen, dass die Methodik Mesmers, auf die wir ja nicht weiter einzugehen brauchen, in manchen Dingen nicht richtig sei und oft mehr Schaden als Nutzen stifte. (Siehe „Mémoire pour servir à l'histoire et à l'établissement du magnétisme animal" 1784). Graf Puysegur richtete im Gegensatz zu Mesmer seine Aufmerksamkeit darauf, seine Patienten durch die magnetische Behandlung zu beruhigen, anstatt wie Mesmer erregende Krisen herbeizuführen. Bei dieser Art der Methodik fand er, dass eine grosse Anzahl Patienten in einen eigentümlichen Schlafzustand verfielen, den er magnetischen Schlaf nannte und der als Vorläufer des heute wissenschaftlich voll und ganz anerkannten hypnotischen zu bezeichnen ist. In diesem Schlafzustand wiesen die Patienten eine Anzahl eigentümlicher Erscheinungen des Geistes und des Körpers auf. Eine Steigerung sämtlicher Sinne mit scheinbar unbegrenzter Leistungskraft derselben in diesem Schlaf liessen an eine übernatürliche Einwirkung glauben. Die Heilungen im künstlichen Somnambulismus, wie Puysegur das tiefste Stadium des Schlafes nannte, welche Bezeichnung sich bis heute auch für den tiefsten hypnotischen Zustand erhalten hat, wurden als Wunderheilungen angesehen. Konnte man doch eine Gelähmte (selbstredend hysterischer Art) die das Gehvermögen seit langem verloren hatte und von einigen Männern zur Behandlung getragen werden musste, nach einem einzigen solchen Schlaf gehend machen!

Puysegur traf auch eine Änderung der allgemeinen Theorie, indem er mehr zu der Ansicht neigte, dass das ausstrahlende und heilende Fluidum nicht magnetisch, sondern elektrisch sein müsse. Besonders wichtig aber waren für unsere heutige Abhandlung die Beobachtungen, die Puysegur über die physischen und psychischen Tatsachen der im Somnambulismus Befindlichen machte. Darüber berichtet ein Zeitgenosse Puysegurs, Deleuze, in seiner Histoire critique du magnétisme animal wie folgt: „Wenn der Mensch durch den Magnetismus in somnambulen Zustand versetzt ist, gewinnt er in der Gefühlssphäre eine fabelhafte Erweiterung. Mehrere seiner äusseren Sinnesorgane, besonders Auge und Ohr, sind in betäubungsartigem Schlaf und alle ihre Gefühlswahrnehmungen richten sich nach innen usw. Die Augen des Somnambulen sind geschlossen, und er bedient sich ihrer nicht zum Sehen; auch seine Gehörswahrnehmungen erhält er nicht durch die Ohren und doch sieht und

hört er alles, besser als ein Mensch im Wachen. Er sieht nichts als das, worauf er innerlich seine Aufmerksamkeit richtet und im allgemeinen richtet er seine Aufmerksamkeit nur auf das, worauf man sie (der Magnetiseur) nach eigenem Willen lenkt. Er sieht oder besser er empfindet das Innere des eigenen Körpers und anderer Menschen. Gewöhnlich richtet er sein Empfindungsvermögen nur auf Teile, die nicht im normalen Zustande sind oder die Harmonie stören. Er vermag Dinge vorauszusehen und vorauszuempfinden, ist hier jedoch in mehrfacher Hinsicht der Möglichkeit des Irrens unterworfen und diese Fähigkeit ist überhaupt eine begrenzte."

Wir finden hier nun durch Puysegur bearbeitet eine alte Tatsache, die des Hellsehens zu verschiedenen Zwecken, in erster Linie aber zur Krankenbehandlung, in neuem Gewand, und zwar in dem „magnetischen Schlafzustand" wieder aufblühen. Was bei den alten Indern als „Traumschlaf" bezeichnet wird, und in welchem diese eine Unmasse von „Offenbarungen", besonders religiöser Art erhielten, das ist der von Puysegur entdeckte künstliche Somnambulismus. Das Altertum kannte diesen Schlaf, und auch die Religionsphilosophie der Chaldäer und Ägypter ist zum großen Teil aus dem Hellsehen in diesem Schlafzustand hervorgegangen. Die der Geschichte älteste bekannte Hellseherin, von welcher Herodot berichtet, weilte im astronomischen Turm zu Borsipa, dem „babylonischen Turm" der Bibel. Die Medizin, im Altertum in den Händen der Priester, bediente sich ebenfalls bei ihren Heilungen eines Schlafzustandes, des sogenannten Tempelschlafes, während welchem die Wahrträume eine besondere Rolle spielten. Nach Bädern, Salben, verschiedenen Räucherungen in den Tempeln der Ägypter, wurden die Kranken durch Fasten und besondere Kleidung zum magnetischen Schlafe vorbereitet, in welchem ihr „Heilinstinkt" frei waltete, wie sich Kiesewetter ausdrückt. In diesem Schlafe wurden sie von den Priestern beobachtet, welche ihnen nach dem Erwachen Mitteilung von dem machten, was sie hellsehend (nach ägyptischer Auffassung durch die Gottheit) über den Verlauf der Krankheit, die anzuwendenden Mittel usw. ausgesagt haben. Die Prophetie der Juden ist Hellsehen und die delphinischen Orakel beweisen dasselbe.

So hat nun auch Puysegur die Fähigkeit des Hellsehens bei seinen Somnambulen beobachtet. Als Therapeut war sein erstes Interesse dieses Hellsehen zur Diagnostik und zur Krankenbehandlung anzuwenden. Er entwickelte so verschiedene „hellsehende Somnambule" die Krankheiten bei sich und anderen im künstlichen Schlaf erkannten und häufig auch die Mittel zum Heilen angaben. Es entstanden bald in Frankreich Gesellschaften mit dem Zwecke der Erforschung des Magnetismus und seine Nutzbarmachung zu Heilzwecken auch im Sinne Puysegurs und man glaubte ein Allheilmittel gefunden zu haben, so daß dem Hellsehen

der Somnambulen nichts mehr widerstehen könne. Die Somnambulen, die wie die Pilze auftauchten, befassten sich sogar mit der Erkennung der Krankheiten auf Entfernung und gaben mit „gleicher Sicherheit" die annehmbarsten Ratschläge für Kranke, die sie nie gesehen hatten.

So finden wir in Puysegur den Entdecker des Hellsehens im künstlichen Somnambulismus, wenn auch in einer Form, die heute wohl nie mehr die Anerkennung der Gelehrten finden dürfte. Wohl gab es auch schon zu damaligen Zeiten eine grosse Anzahl Gegner, die versuchten, diese Art der Krankenbehandlung zu bekämpfen. Aber wieder andere Ärzte von Ruf und Namen kamen nach einer Nachprüfung zu dem Resultat, dass die Konsultationen auf „hellseherischem Wege" ziemlich eingehend waren und bisweilen merkwürdig richtig diagnostiziert wurde. Es dürfte meines Erachtens wohl richtiger sein, wenn man, wie auch ein neuerer französischer Gelehrter meint, an Stelle einer „Diagnostik der Krankheiten" von einer „Angabe der erkrankten Regionen" sprechen würde, denn eine richtige Diagnostik erfordert doch in erster Linie genaue Kenntnis der Anatomie, und diese fehlte doch wahrlich den verschiedenen Somnambulen. Es liesse sich dann auch leichter eine wissenschaftliche Grundlage herausfinden. Wenn wir annehmen, dass es sich bei den guten Somnambulen stets um hochgradige Hysterische gehandelt hat, deren Gefühls- und Empfindlichkeitsleben überreizt und überempfindlich war, so lässt sich auch leicht ein Zusammenhang mit dem Erkennen von Krankheiten in der Form finden, dass auf irgend einem, uns noch unbekannten, Wege, vielleicht durch Gedankenübertragung, die Schmerzen von den Somnambulen an der Stelle empfunden wurden, an der sie der Patient fühlte. Wohl mag viel unbewusste Autosuggestion mitgewirkt haben, wohl auch oft die Patienten durch Bewegungen, Worte usw. ihr Leiden verraten haben, aber immerhin ist eine obenerwähnte Möglichkeit nicht ganz abzuleugnen und für den begreiflich, der die Feinfühligkeit der Hysterischen und Hypochonder für Krankheitsübertragung kennt. Richtiger müsste man von einem Hellfühlen sprechen. Unverhohlen muss zugegeben werden, dass eine Unmasse von Betrug und Unreellität eine tatsächliche Forschung erschwerten, aber immerhin haben verschiedene bekannte Männer der Wissenschaft sich später die Mühe gemacht und haben die Behauptungen Puysegur's nachgeprüft. So war es unter anderen Charles Richet, Professor der Physiologie an der medizinischen Fakultät in Paris, der den experimentellen Nachweis für die Behauptungen Puysegurs erbrachte. Richet schreibt in seinem Buche: Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sogenannten Hellsehens 1891 (Verlag E. Enke, Stuttgart), dessen deutsche Übersetzung wir dem be-

kannten unermüdlichen Forscher Dr. A. Freiherr von S c h r e n k - N o t z i n g verdanken, von 53 Versuchen mit Diagnosen Somnambuler im magnetischen, resp. hypnotischen Schlaf, und zwar in sehr eingehender Weise, und kommt zu dem Resultat, dass bei dieser Art der Diagnosestellung irgend eine höhere Erkenntnisfähigkeit anzunehmen ist, die in einer uns völlig unbekannten Weise zustande kommt. Sei es eine Art besonderen Hellsehens oder eines Hellsehens, das durch Berührung hervorgerufen wird, die Wirkung ist dieselbe, die Sympathie ist so stark, dass die Schmerzen eines Kranken mehr oder weniger sich auf die Somnambule übertragen. — Meine Ansicht habe ich schon vorher geäussert und ich glaube, dass bei der Feinfühligkeit des Nervensystems der Hysterischen und noch dazu im hypnotischen Schlafe, in dem ja alle Sinne immens gesteigert sind, eine Übertragung von Schmerzen auch auf unbewusstem Wege möglich sein dürfte. Über das Wie und Warum lässt sich heute noch streiten, da wir keine theoretischen Erklärungen auf dem Boden exakter Wissenschaft haben, ebensowenig wie wir heute wisen, warum die Wünschelrute überhaupt funktioniert und warum sie nur in den Händen besonders dazu prädisponierter Menschen ausschlägt! Etwas lange haben wir uns nun bei diesem therapeutischen Hellsehen aufgehalten. Aber da es auch hier noch zu forschen gibt, und diese Art des Hellsehens den Anstoss zu den weiteren Versuchen gab, so wollte ich nicht unterlassen, dieses Hellsehen eingehend zu behandeln.

P u y s e g u r beobachtete aber weiter auch, dass bei den Somnambulen das gesamte Wahrnehmungsvermögen der Sinne ohne die organischen Apparate funktioniert und dass sich dieses Sehen ohne Augen, resp. bei geschlossenen Augen nicht nur auf das therapeutische Hellsehen beschränkt, sondern dass auch Gegenstände, die in verschlossenen Kästen lagen, Briefe in verschlossenem Kuvert von den Somnambulen erkannt, resp. gelesen werden konnten.

Auch erzählten die Somnambulen von Geräuschen, wie auch Gerüchen, die weit entfernt waren und von den anderen anwesenden Personen nicht bemerkt wurden. Bedingung für alle diese Versuche des Hellsehens war immer der magnetische Schlaf, in diesem der Somnambulismus. Die Experimente Puysegurs wurden vielfach nachgeprüft mit und ohne Resultat. Am meisten umstritten waren immer die Hellsehversuche, bei verbundenen Augen Gegenstände zu erkennen.

Als in E n g l a n d die S o c i e t y f o r P s y c h i c a l R e s e a r c h gegründet wurde, beteiligten sich auch eine Reihe namhafter Gelehrter, deren Namen für eine ernsthafte Auffassung der so zu erforschenden Probleme Bürgschaft leisteten. Zu ihren Mitgliedern zählten unter vielen anderen: Professor der Physik W. F. B a r r e t t, E. G u r n e y, Fr. M y e r s, Professor der

Physik Balfour Steward, Professor der Biologie Dr. Herdmann, Professor der Physik Dr. Lodge, Malcolm Guthrie, Professor der Physik Dr. Guthrie, Dr. med. Shears, Dr. med. Hyla-Greves, Dr. Hicks, James Birschall. Diese Gesellschaft machte es sich zur strengen Aufgabe, alle Erscheinungen, die dem sogenannten Okkultismus zugerechnet wurden, experimentell nachzuprüfen. So wurde auch unter anderem die Gedankenübertragung als erwiesen bezeichnet nud die Möglichkeit eines Hellsehens zugegeben, wenn auch nicht abzuleugnen ist, dass die meisten der Versuche eigentlich nur Beweise für das Gedankenübertragen waren. Unterschiedlich von den von Puysegur gemachten Versuchen und den später von Richet beschriebenen waren bei den meisten Versuchen der englischen Gelehrten die Versuchspersonen im wachen Zustande.

Die Experimente genannter Gesellschaft auf dem Gebiet des Hellsehens und der Gedankenübertragung erstreckten sich auf das Erraten von Spielkarten, Zahlen Namen, Worten und von Gegenständen, die vom Empfänger genannt wurden, ohne dass die Möglichkeit einer Übertragung der Vorstellung durch Vermittlung leiblicher Sinne gegeben war. Der Vorgang bei diesen Versuchen war folgender: Die Empfängerin, die sich, wie nochmals betont, im wachen Zustande befand, sass in einer Ecke des Zimmers mit verbundenem Gesicht der Wand zugekehrt. Die Urheber (Experimentatoren) sassen oder standen dabei in der Mitte oder an der entgegengesetzten Seite des Zimmers verteilt, aber alle durchaus hinter der zu beeinflussenden Person. Der Leiter des Experiments bezeichnet den zu erratenden Gegenstand unmittelbar mit der Hand oder schrieb das betreffende Wort auf eine Karte oder ein Stück Papier, das unter den Experimentierenden umher gereicht wurde. Dabei war kein Wort gesprochen und alles Geräusch vermieden. Der Leiter des Experiments gab der Empfängerin den Anfang desselben kurz dadurch an, dass er sagte: „Wir sind fertig“ und dann je nach der Sachlage, „dies ist ein Experiment mit einem Gegenstand“ oder „mit einem Namen“ oder „eine Empfindung“ usw. Somit wurde auch zwischen den einzelnen Experimenten nicht mehr als nötig gesprochen, und zwar nicht um der wissenschaftlichen Kontrolle halber, sondern um die Gemütsverfassung des Experimentierenden nicht zu stören und zu zerstreuen. Sämtliche Anwesende stellten sich nun im Geiste den Gegenstand, den Namen usw. recht lebhaft vor und das Medium nannte nach kurzem oder längerem Besinnen, meistens bei Gegenständen zunächst die Form, bei Namen Anfangsbuchstaben, bis der ganze Gegenstand, der Name usw. genannt wurde. Von 382 Experimenten glückten 202. Freilich kamen auch Fehlversuche vor und, wenn die erste Antwort nicht richtig war, so wurde

ein weiterer Versuch gemacht. Von den 202 Versuchen, die glückten wurden 127 das erstemal, 56 das zweitemal und 19 das drittemal richtig beantwortet.

Es ist nun allerdings zu diesen Versuchen zu sagen, dass es sich, was ja die Gesellschaft betont, um reine Gedankenübertragungsversuche handelt. Jedoch fehlt uns heute jede Kontrolle, in wieweit bei diesen Versuchen nicht ein gewisses Hellsehen mitwirkend war. Allerdings liegt ja bei all den Experimenten, bei denen die Anwesenden den zu erratenden Gegenstand kennen, das Moment der Gedankenübertragung näher als das des Hellsehens, da aber auch die Gedankenübertragung für die meisten Wissenschaftler noch eine unbekannte Sache ist und auch der experimentellen wissenschaftlichen Klärung bedarf, habe ich diese Tatsachen nicht unerwähnt lassen wollen.

Erst die interessanten Versuche des schon genannten Physiologen Charles Richet (in dem ebenfalls obengenannten Buche beschrieben) können Anspruch auf Versuche reines Hellsehens machen. Ausdrücklich sei gesagt, dass auch Richet seine sämtlichen Versuchspersonen für die Dauer der Experimente im hypnotischen Schlafe hatte. Ich möchte gleich hier betonen, dass ich auch die Möglichkeit des Hellsehens wie auch sonstiger Versuche für bedeutend leichter halte, wenn sich die Versuchsperson im hypnotischen Somnambulismus befindet, weil doch alle Sinne, wie oben schon bemerkt, bedeutend gesteigert sind und weil durch den Somnambulismus alle Ablenkung der Aussenwelt genommen ist. Hört ja sogar das eigene willkürliche Denkvermögen beim Medium auf. Von seiten des Experimentators halte ich größte geistige Sammlung für nötig.

Ausser den Versuchen mit Krankheitsdiagnose beschreibt Richet Experimente mit dem Erraten von Karten, und zwar unter Ausschaltung jeder Form von Gedankenübertragung, da er und auch die eventuell Anwesenden, die Karte selbst nicht kennen, die sich in einem verschlossenen Kuvert befindet. Eine Karte, die aus 8 Kartenspielen mit je 52 Karten gezogen wurde, wird ohne auch nur im geringsten besichtigt zu werden in ein starkes, undurchsichtiges Kuvert gelegt und einem der Medien übergeben. Das Kuvert wurde erst dann geöffnet, wenn die Karte vom Medium bereits genannt war. Die Erfolge waren bei dieser Art strenger Durchführung und unter Ausschliessung jeder Gedankenübertragungsmöglichkeit zunächst nicht günstig, gestalteten sich aber im Laufe der Zeit besser, trotzdem an Stelle des einen nun zwei Kuverte zum Verschluss genommen wurden. Richet, der sich in einer genauen Berechnung aller Zufälle und mathematischen Möglichkeiten ergeht, kommt bei diesen Versuchen zu dem Schluss, dass die 12 oder 15 künstlichen Resultate bei dieser zwingenden Versuchsanordnung (unter Abrechnung einer Summe von Experimenten

auf Konto „Zufall") beweisend genug sind. Was an Hypothesen anzuführen ist, bringt er. Da er sich aber gegen die Hypothese einer taktilen Hyperästhesie, wodurch an der geringen Erhabenheit der gemalten Figuren und Punkte die im doppelt verschlossenen Kuvert befindlichen Karten erkannt werden könnten, wendet, so kommt er zu der Anschauung, dass es sich bei den mitgeteilten Versuchen um eine unbekannte Fähigkeit der Wahrnehmung (Hellsehen) handelt, welche äusserst selten zur Beobachtung gelangt, unregelmässig auftritt und in den Bedingungen ihres Eintrittes noch ganz unbekannt ist.

Ähnliche Versuche stellte Richet auch mit dem Erraten von Namen an, die auf Zettel geschrieben, verschlossen in grosser Anzahl in einer Urne lagen, und nun von ihm herausgenommen wurden, ohne dass er selbst den Inhalt des Zettels kannte. Der Erfolg war gering. Die unter dem Titel Reiseexperimente beschriebenen Versuche, welche darin bestanden, dass von dem Medium ein Haus, ein Gebäude beschrieben werden sollte, von dem Richet und das Medium keine Ahnung hatten, das aber der Person bekannt war, die noch zugegen, hält der Autor, trotz merkwürdiger Resultate, in den Einzelheiten für nicht überzeugend. Richet kommt als Resultat seiner Beobachtungen und nachdem, wie schon einmal betont, er alle Hypothesen zu Rate zog, zu folgendem Satze: Es existiert bei gewissen Personen in bestimmten Augenblicken ein Erkenntnisvermögen, welches zu unserer normalen Erkenntnisfähigkeit in keiner Beziehung steht.

Verschiedene deutsche Autoren haben sich auf diesem Gebiete experimentell betätigt und haben darüber Prof. Max Dessoir, du Prel und nicht zuletzt Freiherrn von Schrenck-Notzing Mitteilung gemacht. Erst im vergangenen Jahre berichtete uns Schrenck-Notzing von seiner Begegnung mit Reese, einem amerikanischen Hellsehrer, in Paris. Die mitgeteilten Versuche, die in der Zeitschrift „Psych. Studien" beschrieben sind, lassen uns eine Taschenspielerei als Erklärung, als was ja diese Dinge am liebsten angesehen werden, nicht mehr ausreichend erscheinen. Auch die zwei in den M. N. N. mitgeteilten Fälle, von denen einer aus der Zeitschrift Kosmos stammt. sind belegend für die Existenz des Hellsehens, wiewohl besonders betont werden muss, dass nur ganz einwandfreie Versuche geltend gemacht werden dürfen.

So ist mit Gegenständen, die sich durch Geräusche leicht verraten können, wie mit Schlüsseln, Taschenuhren usw. besonders vorsichtig zu experimentieren, da es wahrhaftig nicht schwer zu erraten ist, was sich in der Hand oder in einer Kassette befindet, wenn man schon von weitem das Ticken der Uhr z. B. hört. Auch muss jeder Selbstbetrug unterdrückt werden und gebe man sich keinen Täuschungen hin. Falsch ist meines Erachtens auch dem

Medium wiederholt darauf zu helfen. Man lasse ihm lieber etwas mehr Zeit. Bei Fehlschlägen empfiehlt es sich dem Medium das nicht zu sagen, da dieses bei den weiteren Versuchen sonst leicht unruhig wird.

Die interessantesten Experimente sind sicher diejenigen, bei denen keiner der Anwesenden den Gegenstand des Erratens kennt, wie z. B. das Lesen verschlossener Briefe.

Haben wir nun eine wissenschaftliche Erklärung dafür? Ja und nein. Es soll uns auch vorläufig gleichgültig sein, ob wir die Erscheinungen schon in ein wissenschaftliches Gewand kleiden können oder nicht. Wir wollen erst durch weitere Versuche die Beweise erhärten und dann erst sehen, ob wir im Zeitalter der verschiedensten Strahlungen eine passende Hypothese zu finden imstande sind. Zum Schlusse möchte ich nicht unerwähnt lassen, um einem gewissen Fanatismus von vornherein die Spitze zu brechen, dass, ebenso wie zum positiven Nachweis des Magnetismus im Körper, ein Preis von einer Akademie, und kein geringer, für denjenigen ausgeworfen war, der imstande sei, einen Brief in einer verschlossenen Kassette zu lesen. Aber auch dieser Preis ist ebensowenig wie der erste erhoben worden.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neue Versuche mit der Wünschelrute.[1])

Die Nr. 219 der „Linzer Tagespost“ berichtet:

Zu unseren Berichten über die am 7. Sept. durchgeführten Experimente mit der Wünschelrute macht uns Staatsbahnrevident Georg Lahner noch folgende Mitteilungen: Nachdem die Versuche des Bahnmeisters Pollach, der zurzeit als Feldwebel d. R. beim hiesigen Pionierbataillon Kriegsdienst leistet, vor einer Kommission am 7. d. M. völlig einwandfreie Resultate geliefert hatten,

---

[1]) Der Einsender dieser Zeitungsausschnitte, Herr Alois Kaindl, schreibt uns dazu (dat. Linz a. D., 4. X. 14): „Anbei erlaube mir, Ihnen einen längeren Aufsatz über „Die Wünschelrute“ zu senden. Obschon dieses Thema in den „Psych. Studien“ schon oft zur Sprache kam, so glaube ich doch, daß Sie diese neuen Mitteilungen in Ihrer geschätzten Zeitschrift zum Abdruck bringen sollten, und zwar nicht nur deshalb, weil sie sich durch seltene Objektivität, Sachgemäßheit und Wissenschaftlichkeit auszeichnen und sich besonders auch durch eine richtige Wertschätzung der Reichenbach'schen Forschungsergebnisse kennzeichnen, sondern

stellte die Direktion der Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft an das Kommando des 2. Pionier-Bataillons das Ersuchen, durch den genannten Rhabdomanten Versuche am Pöstlingberg zur Konstatierung unterirdischer Wasserläufe anstellen zu lassen. Das Pionier-Bataillon gab diesem Ansuchen gern statt und entsendete am 19. d. M. zu den geplanten Versuchen eine Offiziers-Kommission, bestehend aus den Herren Hauptmann Urbanek, den Oberleutnants Steindl, Sekretär des Erzherzogs Josef Ferdinand,

---

auch deshalb, weil der Aufsatz gleichsam als der Niederschlag jener erfolgreichen Versuche zu betrachten ist, die hier und bei Graz unlängst stattfanden, und worüber unsere Tagesblätter seinerzeit eingehend berichtet haben. Dem Bericht des „Linzer Volksblatts" füge ich auch noch den der „Tagespost" bei, in welchem Blatte der bedeutsame Artikel am 3. Oktober erschien. Was diesen Aufsatz von anderen, denselben Gegenstand betreffenden — und darunter auch solchen, welche in den „Psych. Studien" erschienen, — noch vorteilhaft unterscheidet, ist die Anerkennung des physiologisch-psychologischen Problems Die meisten Arbeiten dieser Art kranken an dem krampfhaften Bestreben, ein solches zu leugnen und die rein physikalische Natur dieses Phänomens zu erweisen. Jene, welche in dem vorliegenden Problem nicht ein einfaches, sondern ein komplexes erkennen, werden Prof. Dr. Rothe durchaus beipflichten müssen, wenn er die Hoffnung ausspricht, daß es uns einmal die Türe öffnen könnte, durch die uns ein Einblick in das innerste Wesen des Menschen gewährt würde. Der Verfasser dieses Artikels der „Linzer Tagespost" (der ersten Tageszeitung hier) ist ein mir persönlich bekannter Akademiker; eine durch Abdruck seiner Arbeit dem ungenannten Autor gezollte Würdigung derselben würde ihn vielleicht zu weiterer Tätigkeit auf diesem Gebiet anregen." — Eine beachtenswerte Ergänzung brachte noch die Nr. 248 der „Tagespost" vom 22. X. Es heißt dort: Auf unsere Notizen über die Vorführungen des Rhabdomanten Herrn Pollach erhalten wir folgende Einsendung von Herrn Hans Falkinger aus Linz: „Angeregt durch Ihre Artikel, beschloß ich, einen Versuch zu machen, wobei ich aber an ein Gelingen selbst nicht glaubte. An einem kleinen Quellbächlein am Pöstlingberg pflückte ich mit einem Begleiter eine Erlenrute mit einer Gabel. Nachdem ich die Blätter entfernt und die Gabel behufs wagrechter Lage ausbalanciert hatte, hielt ich sie über den Wassergraben. Es geschah natürlich nichts, vermutlich weil ich zu fest hielt. Ich nahm die Gabel loser in die Hand, indem ich die Rute etwa an der Mitte faßte. Ich hielt die Gabel abseits vom Graben wagrecht, sie rührte sich nicht, dann fuhr ich langsam gegen das Wasser, daß sie parallel zur Strömung kam. Da spürte ich einen leisen Druck und über dem Wasser kippte die Gabel um. Ich wiederholte den Versuch von der anderen Seite des Bächleins, jetzt schlug die Gabel nach dieser Seite aus. Natürlich glaubte ich beim ersten Male an eine Täuschung und machte den Versuch eine halbe Stunde lang mit dem gleichen Resultate. Etwa fünfzig Meter oberhalb floß das Bächlein ein gutes Stück unterirdisch. Ich versuchte mit der Gabel den Lauf zu finden und richtig schlug sie pünktlich auch, so oft ich probierte, dort aus, wo auch der Mutmaßung nach der versteckte Lauf sein mußte. Sehr überrascht durch diese Erfolge vermutete ich, es könnten sich auch andere dafür interessieren." — Red.

Pachner und Felbinger, den Leutnants Koch, Koller, Pick und Pacicky. Auch nahm teil der Direktor der Tramway- und Elektrizitäts-Gesellschaft Franz Scheinig, dessen Stellvertreter Kvetensky, Oberbergrat Schrammel, Oberkommissär Redl, Dr. Mautner aus Trautenau und Revident Lahner. Der Pöstlingberg besteht geologisch wie das gesamte Böhmerwaldmassiv aus Granit, dessen Oberfläche infolge sekulärer Verwitterung mit Humusschichten bedeckt ist. Unter dieser gering mächtigen Decke befindet sich daher eine kompakte Gesteinsmasse, die infolge ihrer absoluten Undurchlässigkeit Wasseradern nur an Störungslinien und Verwerfungen führen kann, die bei der starken Quetschung entstanden, der das Böhmerwaldmassiv namentlich am Südrande gelegentlich der Alpenentfaltung ausgesetzt war. Der erste Versuch mit der Wünschelrute wurde an der Nordseite des Berges in dem Dreieckswinkel ausgeführt, den die Straße nach Gramastetten und der von ihr zur Pöstlingberg-Endstation führende Weg bilden. Mit Anwendung der Metallstäbe, System Purchala, bestimmte Herr Pollach rasch eine von Nordwest nach Südost verlaufende und in der Mulde zwischen Pöstlingberg—Koglerau führende Wasserader mit einer Stärke von drei- bis vier Millimeter; ihre Tiefe wurde mit 55 bis 60 Meter angegeben. Der zweite Versuch fand an der Südseite des Berges unterhalb des Tiergartens statt. Hier hatten zwei Rhabdomanten im Auftrage der Tramwaydirektion schon früher gearbeitet und unabhängig voneinander einen Punkt als geeignet für eine Brunnengrabung bezeichnet. Ihre Angaben bezüglich der Tiefe schwankten zwischen sechs und acht Meter. Die daraufhin erfolgte Bohrung verlief aber resultatlos. Herr Pollach fand rasch vom Tiergarten ausgehend eine subterrane Wasserader, bei deren Verfolgung man bald auf den dort im Gebüsch versteckten Brunnen stieß. Direkt über dem Brunnenschacht wurde kein Wasser konstatiert, vielmehr zeigte der Ausschlag der Purchalaschen Stäbe an, daß die Ader seitwärts des Brunnens verläuft und weiter nach abwärts führt. Nebst dieser etwas ungenauen Situationsbestimmung war den früheren Experimentierenden ein gewaltiger Fehler in der Tiefenbestimmung unterlaufen; wie Herr Pollach meint, befindet sich die Wasserader nicht in sechs oder acht, sondern in 30 Meter Tiefe. Die Versuche, an denen sich alle Teilnehmer der Kommission der Reihe nach als Hilfskräfte des Rhabdomanten beteiligten, ließen bei den Ungläubigen, deren es mehrere gab, die Zweifel an der Reellität des Verfahrens schwinden und überzeugten alle von dem Agens einer motorischen Kraft, die ohne irgend welche mechanische Beeinflussung seinerseits von dem Rhabdomanten ausgeht und deren Geheimnis die Wissenschaft seit dem Aufkommen der Strahlenforschung mit radioaktiver Ausstrahlung zu erklären sucht. Herr Pollach hat seine rhabdomantische Fähigkeit

dem Pionier-Bataillon zur Ausnützung militärischer Zwecke angeboten, ferner wurde er bereits vom hydrographischen Landesamt in Laibach für Wasserhöhlenforschung beansprucht, die im nächsten Sommer in Krain stattfinden sollen.

* * *

Den wertvollsten Beitrag endlich lieferte das gleiche Blatt mit nachfolgendem Artikel vom 3. X. cr.:

Wie bereits berichtet, hat am 7. v. M. Stadtbaumeister Karl Pollach aus Eggenberg bei Graz in Anwesenheit mehrerer Herren aus Linz, sowie des Oberingenieurs Pick, Chef des Hydrographischen Landesbureaus in Laibach, an mehreren Punkten unserer Stadt Experimente mit der Wünschelrute ausgeführt und sämtliche Aufgaben, die ihm der Maschinen-Oberkommissär des Linzer Bauamtes, Rudolf Redl, mit Zugrundelegung des städtischen Rohrleitungsnetzes stellte, in überraschend exakter Weise gelöst. Im Hinblick darauf dürften einige Bemerkungen über die Geschichte und das Wesen der Wünschelrute weitere Kreise interessieren.

Die Beschäftigung mit der Wünschelrute ist so alt, wie die Menschheit selbst. Es sei auf Moses verwiesen, der aus dem Felsen des Berges Sinai Wasser schlug und sich hierbei eines Stabes bediente. Die Rhabdomantie (rhabdos = Zweig), das ist die Gabe, aus den Bewegungen einer festgehaltenen Rute auf Wasser zu schließen, ist uralt und gehörte zu den allerersten Geheimwissenschaften der Priester aller Völker.

Im Mittelalter wurde die Rute allgemein im Bergbau und zum Aufsuchen von Erzen verwendet. Wiederholt flaute das Interesse für die Rute ab. Solange an Wasser kein Mangel war, beachtete man die quellsuchende Kraft der Rute nicht; erst im 17. Jahrhundert, als das Wasser allmählich immer mehr zum Wertobjekte wurde, bediente man sich des Stabes, zumeist eines Gabelzweiges aus dem Holz der wasserliebenden Erle. Damit brach eine ganz neue Epoche in der Geschichte der Wünschelrute an. Wenn auch die Wünschelrute seither wiederholt in Mißkredit gekommen ist, besonders im 19. Jahrhundert, als sich der Okkultismus des Problems bemächtigt hatte, so ist seit den glücklichen Quellfunden des Landrates von Uslar in Südwestafrika die hohe praktische Bedeutung der Wünschelrute wieder erkannt worden und ihre Erfolge sind in eine ganz neue Ära eingetreten. Noch vor wenigen Jahren verhielt sich die Wissenschaft der Wünschelrutenfrage gegenüber durchaus ablehnend. Die Existenzbeweise für die von Rutengängern behaupteten Erscheinungen haben sich nunmehr derart angehäuft, daß sich in Deutschland sowohl wie in Frankreich ganze Kongresse mit dieser Frage beschäftigten. Auch in Österreich hat sich in jüngster Zeit ein

Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage mit dem Sitze in Wien gebildet. In hervorragender Weise ist an der Lösung dieser phänomonalen Frage Deutschland beteiligt. Kaiser Wilhelm selbst ist es, der alle Bestrebungen in diesem Belange unterstützt. Welche Bedeutung man dem Wünschelrutenproblem dort entgegenbringt, mag wohl der vom Vorstand des Internationalen Vereines der Rutengänger ergangene Aufruf an alle deutsch-österreichischen Rutengänger beweisen, die aufgefordert werden, sich dem Generalstab, bzw. dem Vaterlande zur Aufsuchung von Wasser mittelst der Wünschelrute in Standquartieren, Biwaks usw., während des Feldzuges zur Verfügung zu stellen.

Das Wesen der Wünschelrute, das als ein physiologisches-psychologisches Phänomen betrachtet werden muß, konnte bis heute noch keine nach allen Seiten hin befriedigende Erklärung finden. Die festgehaltene Rute schlägt über eine radioaktive Substanz (Metalle, Erze, Wasser, auch der Mensch ist radioaktiv) aus; sie bewegt sich oder fängt an zu rotieren. Die Bewegungen sind individueller Natur und wir können sie und ihre Wirkungen nur sehen, wir kennen sie aber nicht. Die Kraft, die die Rute bewegt, ist uns ein Geheimnis. Dr. Rothe sagt in den Mitteilungen des österreichischen Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage vom 1. September 1914 bei Besprechung eines Versuches treffend: „Würde uns dieses Phänomen, das wunderbar erschien und doch ohne allen Zweifel wirklich war, vielleicht eine Tür öffnen, durch die wir einmal in das innerste Wesen des Menschen überhaupt würden blicken können? Könnten hier nicht eines Tages Zusammenhänge zutage treten, die uns ganz nahe vor das letzte Rätsel der Natur führen müßten: vor das Rätsel des Lebens?"

In den erwähnten Mitteilungen wird unter anderem auf das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Karl Freiherrn von Reichenbach veröffentlichte Werk über die Sensitivität und das Od verwiesen. Über dieses Werk rümpfen die Schulgelehrten die Nase; die Presse verhielt sich zurückhaltend; das Interesse des Publikums wurde erst erregt und flaute dann ab. Der Forscher selber aber, immer mehr vereinsamend, arbeitete weiter, reihte tausend neue Experimente an tausende, die bereits hinter ihm lagen, arbeitete, schrieb, kämpfte vergeblich um Anerkennung — und starb.

Was er gefunden hatte oder gefunden zu haben glaubte, war die Selbststrahlung der Materie und die Fähigkeit bestimmter Personen, sie sehend und fühlend wahrzunehmen. Jene Strahlung nannte er Od, diese physiologische Fähigkeit: Sensitivität. Die Metalle fand er besonders stark Od strahlend. Auch organische Körper wiesen diese Strahlung auf, vor allem der menschliche Körper selbst und von diesem am meisten der Kopf und die Hände. Er unterschied dabei zwischen

der odischen Strahlung im engeren Sinne, welche feste Körper zu durchdringen vermag, und der odischen Atmosphäre, welche letztere die Körper, in Sonderheit auch den menschlichen, als gasförmige Dunsthülle umgibt. Und diese Emanation war den Sensitiven auch durch das Gefühl wahrnehmbar. Er fand heraus, daß diese Emanation sich von den Händen aus an Stäben und Fäden fortleiten ließ. Die Rute wird also durch die von den Händen auf sie übergehende Emanation reagenzfähig gemacht — und ihr unter der Wirksamkeit der vom fließenden Wasser ausgehenden Strahlungen Bewegungsfähigkeit verliehen.

Diese und andere Hypothesen, die Reichenbach aufstellte, fanden nach dem Tode des großen Forschers durch die moderne physikalische Strahlenforschung, durch die Lebensarbeit von Gelehrten wie Charpentier, Rutherford, Becquerel, Curie, Kotik und vieler anderer eine Bestätigung, die dadurch nicht weniger beweiskräftig wird, daß die meisten dieser Gelehrten das Werk Reichenbachs, des vereinsamten, aber im Glauben an sich selbst gestorbenen deutschen Forschers, nicht einmal kannten. Was Reichenbach „Od" nannte — die moderne Strahlenforschung nennt es Radioaktivität. Die größte Schwierigkeit des Problems liegt aber in seiner physiologisch-psychologischen Seite.[1])

Eine merkwürdige Wolkenphantasie

möchten wir die sonderbare Erscheinung benennen, von der uns ein uns befreundeter Hamburger Oberlehrer (Dat. 4. X. 14), wie folgt berichtet:

„S. g. H. Prof.! Ich möchte es nicht unterlassen, Ihnen von einer, wie es scheint, das okkulte Gebiet streifenden Tatsache zu berichten, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem jetzt ausgebrochenen Kriege stehen dürfte. Am Dienstag, 11. August, fuhr meine Haushälterin, Fräulein H., nach Veddel bei Hamburg, um die Familie eines dort wohnenden Geschäftsmannes B. zu besuchen. Als sie gegen 5 Uhr abends mit diesem Herrn B. zur Bahn ging, sah sie am sonst völlig wolkenlosen Himmel ein tiefschwarzes Wolkengebilde, das deutlich drei Tiere erkennen ließ: in der Mitte einen nach rechts gerichteten Elefanten, der sich verzweifelt gegen einen riesigen Drachen wehrte, während er von hinten im Nacken von einem Tier, das etwa wie ein Bär aussah, angegriffen wurde. Nach untenhin verliefen die Umrisse unbe-

---

[1]) Betreffs einer diesbezüglichen Entscheidung dürfte es sich empfehlen, diese Phänomene an Somnambulen zu studieren, wo bekanntlich der odische Sinn oder das supernomale Wahrnehmungsvermögen mehr ausgebildet ist als bei Sensitiven. K.

stimmt in den Wolken, während sie nach oben scharf gezeichnet waren. Der Elefant stieß mit seinem Kopf, an dem ein kurzer Rüssel und ein langer Stoßzahn, ferner ein, durch eine Lücke in der Wolke, angedeutetes Auge und ein deutlich erkennbares Ohr zu sehen waren, dem Drachen in den riesigen, weit aufgesperrten Rachen hinein.

Rüssel und Stoßzahn des Elefanten gingen völlig steil in die Höhe hinauf. Am Ende des Ober- und Unterkiefers des Drachen war je ein spitzer Zahn zu sehen. Am Nacken befand sich eine leichte Einbiegung; die beiden Kiefer und der Rücken waren schematisch durch gerade Linien angedeutet. Riesig weit dehnte sich der Leib des Drachen nach hinten und nach unten aus.

Das Tier zur Linken, das wie ein Bär aussah, hatte in dem weit aufgesperrten Maul spitze, deutlich erkennbare Zähne; auch Auge und Ohr, ja selbst die Haare im Nacken, die fast wie eine Mähne aussahen, waren scharf gezeichnet. Ein leichter Zwischenraum trennte das Maul des Bären von dem Nacken des Elefanten. Der Bär schien den Elefanten nicht erreichen zu können. Um so heftiger war der Kampf des Elefanten mit dem Drachen. Mit Riesengewalt stieß jener seine Stoßzähne in den Oberkiefer des Drachen hinein. Nichts an dem ganzen Gebilde war eindrucksvoller, als die furchtbare Verzweiflung, mit der sich der Elefant gegen den Drachen wehrte.

Fräulein H. hatte sofort das Gefühl, hier etwas „Übernatürliches“ vor sich zu sehen. Schon die unheimlich schwarze Farbe der Wolken wich völlig von der gewöhnlichen ab. Sie sah sich eine Zeitlang das Wolkengebilde an und wandte sich dann an ihren Begleiter mit der Frage, was er aus dem merkwürdigen Gebilde herauslese. Dessen Eindruck war genau derselbe, wie der von Fräulein H. Er sagte, er sehe einen Elefanten, der sich gegen einen Drachen wehrt, während er im Rücken von einem Tier, das einem Bären oder einem Löwen gleiche, angegriffen werde.

Als Fräulein H. allein in der Bahn saß und gerade über die Elbbrücke fuhr, sah sie dasselbe Gebilde noch einmal, diesmal mit einer hellen, halbmenschlichen Gestalt in der Mitte, die mit den Armen langsam die beiden Tiere rechts, den Elefanten und den Drachen, auseinanderschob. Ganz auffallend war der scharfe Gegensatz zwischen der teerschwarzen Farbe der Tiere und dem hellen Weiß dieser neuen Gestalt, die einen tierischen Kopf, dann aber einen menschlichen Oberkörper mit kurzem, stämmigem Hals zu haben schien. Während Elefant und Drache auf diese Weise immer weiter auseinanderkamen, blieb der Bär dauernd dem Elefanten im Nacken, aber immer mit derselben leichten Entfernung zwischen beiden wie im Anfang. Während die dunklen Gestalten alle nur im Profil zu sehen waren, zeigte die helle Ge-

stalt Vorderansicht. Beide Ohren und beide Augen, letztere wieder durch Lücken in der Wolkenwand bezeichnet, waren deutlich zu erkennen. Aus den Schultern wuchsen zwei wagrechte Armstummeln heraus, die sich immer mehr verlängerten und so die beiden Tiere auseinanderschoben. Hinter der Elbbrücke verdeckten Häuser den weiteren Anblick.

Fräulein H. hatte sofort den Eindruck, daß es sich hier um eine sinnbildliche Darstellung des gegenwärtigen Krieges handle. Der Elefant schien ihr Deutschland, der Drache und der Bär unsere Gegner in West und Ost zu sein; von der hellen Gestalt, die die beiden Gegner trennte, vermutete sie, daß dies Italien bedeuten sollte. [1])

Je mehr sich Fräulein H. bei der Betrachtung des Bildes vorstellte, daß der Elefant Deutschlands Schicksal darstelle, um so mehr empfand sie schwere Besorgnis, wie dieser Kampf noch enden werde, bis sie durch das Erscheinen der hellen Gestalt etwas beruhigt wurde. Ein Gefühl merkwürdiger Beklommenheit und Ängstlichkeit beherrschte sie während der ganzen Zeit, in der sie das Bild sah. —

Ich stelle Ihnen anheim, vorstehenden Bericht in den „Psych. Studien" zu veröffentlichen und bin mit freundlichem Gruß Ihr Dr. Z."

Kurze Notizen.

a) Ein Tübinger Doktor Faustus. Man schreibt uns aus wissenschaftlichen Kreisen: Nichts ist für den krassen Aberglauben des Mittelalters bezeichnender, als daß er auch in Männern der Wissenschaft, die man eigentlich für aufgeklärter hätte halten sollen, zuweilen unverrückbar Wurzel fassen konnte. Selbst Universitäten konnten sich von dieser allgemeinen Erscheinung des Zeitgeistes hin und wieder nicht frei machen, was durch ein neuerdings in den Archiven der Tübinger Universität aufgefundenes, kulturhistorisch sehr interessantes Aktenstück hübsch illustriert wird. Es ist dies ein Senatsprotokoll der schwäbischen Alma mater, aus dem hervorgeht, daß unter dem Datum des 11, Dezembers 1596 beim Senat eine Anzeige eingegangen war, wonach der Tübinger Student Leipziger des verbrecherischen Umgangs mit dem Teufel bezichtigt

---

[1]) Diese Deutung auf das neutrale Italien scheint uns nicht ganz glücklich zu sein; weit eher ließe sich dabei an Holland, die Türkei oder an Amerika denken, dessen friedliebender Präsident Wilson bereits auf das Amt des trennenden Schiedsrichters wartet. — Die auch sonst häufige Erscheinung tier- bezw. menschenähnlicher Wolkengebilde scheint durch den die Lufträume erschütternden Kanonendonner begünstigt zu werden. — Red.

wurde, dem er seine Seele, ähnlich wie weiland Dr. Faust, verschrieben haben sollte, um aus seinen Geldnöten herauszukommen. Die Leuchten der Wissenschaft, die den Tübinger Universitätssenat darstellten, nahmen, in finsterem Aberglauben befangen, die Denunziation durchaus ernst und beschlossen gegen den Inculpaten eine hochnotpeinliche Untersuchung einzuleiten. Dies wurde natürlich, wie immer in jenen Zeitläuften, den Jüngern der Gottesgelahrtheit übertragen, weil sie sich von Grund aus auf den Bösen und sein höllisches Leben verstanden, ja, über dieses sogar besser Bescheid wußten, wie der Leibhaftige selber. Der Student Leipziger wurde also von den Tübinger Theologen in ein scharfes Kreuzverhör genommen. Was er da alles aussagen mußte, beweist, daß der Teufelsglaube auch an den Pflanzstätten wissenschaftlichen Geistes in höchster Blüte stand. Er wurde gefragt, wie lange er schon seinen strafwürdigen Verkehr mit dem Teufel treibe, ob und wie oft er schon von ihm Geld empfangen habe, wie der Vertrag laute, den er mit dem Bösen geschlossen, aus welchen Büchern seine Lektüre bestanden hätte und so fort. Die Antwort des beklagten Studenten ging dahin: es sei das erste Mal, daß er mit dem Fürsten der Hölle in Beziehung getreten sei, Geld habe er noch keines bekommen, und daß es überhaupt mit ihm so weit gekommen sei, rühre nur von seinen Schulden her, von denen er sich auf diese Weise zu befreien gehofft habe. Der Vertrag mit dem Teufel hätte seiner Absicht nach auf zwei Jahre geschlossen werden sollen. Wäre in dieser Zeit eine merkliche Besserung seiner Lage nicht eingetreten oder er gar in Lebensgefahr geraten, so hätte er wohl dem Teufel abgesagt und sich in Jesus einen anderen Helfer gesucht. Auf Grund dieser Aussagen sind in dem genannten Protokoll über den Studenten Leipziger folgende Strafen verhängt worden: Bis zum Weihnachtsfeste Karzerstrafe; dann hatte er sich zum Abendmahl vorzubereiten und die Kirchen fleißig zu besuchen. Für die Dauer eines halben Jahres wurde strenger Stubenarrest über ihn verhängt, der nur durch Kirchgänge und Universitätsbesuch unterbrochen werden durfte. (Stuttgarter „Neues Tageblatt", vom 23. Juli 1914, Nr. 198).

b) Praktische Vogelsprache. Ein Vogelfreund erzählt: Von einem hausierenden Händler hatte ich aus Mitleid einen Kreuzschnabel und einen Zeisig gekauft und beide Tiere in einen geräumigen Käfig gebracht. Sie erhielten täglich einen Löffel voll Hanfsamen neben anderem Futter. Die Hanfkörner zerquetschte ich für den Zeisig, weil dieser sie mit seinem scwächeren Schnabel nicht zerbeißen konnte. Eines Tages hatte ich das Zerquetschen unterlassen und war, durch den eigentümlichen Ton, mit welchem junge Vögel und auch brütende Weibchen nach Futter verlangen, aufmerksam gemacht, nicht wenig überrascht, den

Zeisig mit allen Gebärden lebhaften Bittens vor dem Kreuzschnabel sitzen zu sehen. Noch mehr aber stieg meine Überraschung, als ich den gutmütigen Kreuzschnabel die Hanfkörner ernsthaft zerbeißen und dem Zeisig hinreichen sah, der sich ihm unter zärtlichem, zitterndem Flügelschlag, ähnlich dem Bitten kleiner Kinder mit den Händchen, aus dem Schnabel nahm. Von der Zeit an habe ich die Hanfkörner stets unzerquetscht in das Futternäpfchen gebracht und stets diesen beiderseitigen Beweis von Klugheit und rührender Gutmütigkeit beobachten können. Dem mit kräftigem Schnabel und stärkeren Muskeln begabten Kreuzschnabel war es freilich nicht schwer, die Hanfkörner zu knacken. Indes ist seine Gutmütigkeit und Freundschaft gegen den kleinen Zeisig und noch mehr die Klugheit beider Vögel, wirklich bewundernswert. („Anzeiger für Harlinger Land", Kreisblatt für den Kreis Wittmund, Nr. 149, vom 28. Juni 1914).

c) Noch eine Weissagung für das Jahr 1914. Im Altöttinger Kloster in Bayern, berühmt durch seine „Schwarze Muttergottes", wurde —nach dem „Salzburger Volksblatt" — auf Pergament geschrieben, aus dem Jahre 1841 von einem Mönch folgende Weissagung gefunden: „Das Jahr 1914 wird sehr ereignisreich. Im Juli bereiten sich große Dinge vor. Ende Juni geschieht ein scheußlicher Menschenmord aus Politik, der Kriegsgreuel zur Folge hat. Anfang August folgen acht Kriegserklärungen der Regierungen der europäischen Staaten. Österreich und Deutschland gehen siegreich vor. Deutschland erringt fortwährend Erfolge. Österreich gewinnt ebenfalls erfolgreiche Schlachten, Die Monate September und Oktober fordern Millionen von blutigen Opfern. Zu Weihnachten diktieren zwei Kaiser den Frieden für Österreich und Deutschland. Die Folge davon ist, daß Belgien von der Landkarte verschwindet, Frankreich ein Kleinstaat wird, Rußlands regierende Familie unter entsetzlichen Greueln ermordet wird und England seine Macht zur See einbüßt. Neben den beiden verbündeten Staaten entsteht unter der Führung eines Asiaten ein Slawenreich von ungeheuerer Größe, das aber in Jahrhunderten von Germanen überflutet wird und erst dieser neue Weltbrand wird alles Leid von den Nationen bannen." (Ostdeutsche Rundschau, Bromberg, 5. 11. 14).

d) Der 80jährige Geheimrat Prof. Dr. August Weismann, der berühmte Naturforscher, der noch bis 1912 als Lehrer gewirkt hat, ist laut Meldung aus Freiburg i. Br. vom 6. Nov. daselbst gestorben. Seine Lebensarbeit ist in gewissem Sinn eine Fortführung, Berichtigung und Vertiefung von Darwin's Werk geworden.

Literaturbericht.

Nachstehend besprochene Werke sind zu Originalpreisen durch die Buchhandlung von **Oswald Mutze**, Leipzig, Lindenstraße 4, zu beziehen.

Bücherbesprechung.

Albert Kniepf, Die Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg. 35 S. Hephästos-Verlag, Hamburg 26, September 1914. Preis 50 Pf.

Unser altbewährter Mitarbeiter Kniepf hat im Septemberheft (S. 532) eine Aufsehen erregende alte Prophezeiung über den bevorstehenden Sturz der englischen Weltmacht veröffentlicht, welche die Aufmerksamkeit der Leser von neuem auf den 1566 in Paris gestorbenen, besonders durch seine genaue Voraussage des in einem Turnier mit dem Grafen Montgomery am 10. Juli 1559 erfolgten Todes des Königs Henri II. berühmt gewordenen Arzt Michel de Nostredame gelenkt hat. Wenn Goethe's Faust sich rühmt, „ein geheimnisvolles Buch von Nostradamus eigener Hand" zu besitzen, so mag vielen diese Stelle als ein besonderer Ruhm des provenzalischen Hellsehers erscheinen, ohne daß sie ihn irgendwie näher kennen zu lernen jemals Gelegenheit hätten. Aber angesichts der gewaltigen Katastrophen des jetzigen Völkerringens um die Weltherrschaft horcht jeder tiefer Denkende wieder auf solche prophetische Stimmen, die im Verlaufe der Weltgeschichte schon vielfach eine auffallende Bestätigung gefunden haben, und so kommt auch Nostradamus wieder zu Ehren. Kniepf hat nun mit seiner anerkannten Sachkenntnis neue wichtige Verse aus den beiläufig 1000 Quatrains des in Centurien eingeteilten Werkes, dessen Verfasser in seinem „fureur poétique" die wichtigsten Ereignisse der europäisch-christlichen Kultur, und im Vordergrund der Geschichte, Frankreichs mit ziemlich genauer Beschreibung der Personen, teilweise sogar mit Angabe der Namen oder doch charakteristischer Beinamen, teils auf Grund astrologischer Kombination — wie seine berühmten, nicht nur auf das Jahr, sondern zum Teil sogar auf die Monate stimmenden Kalenderprognosen —, teils vermöge eines ganz eigenartigen Hellsehens politischer Art voraussagte, entziffert und auf die Gegenwart mit bekanntem Geschick gedeutet. Um die Leser zu überzeugen, sind eine Anzahl der bereits eingetroffenen politischen Prophezeiungen angeführt, so z. B. die in einem am 27. Juni 1558 aus Salon, wo er wohnte, an „Henry Roy de France second" gerichteten Brief enthaltene Ankündigung der großen Revolution von 1792 (mit Nennung dieser Zahl!), der Schlacht von Sedan mit der Gefangennahme des einem theatralischen Tode so entgangenen „Neffen des Großen" usw. Wenn wir die von einsichtigen und erfahrenen Männern, wie Goethe und Napoleon, von jeher anerkannte Gabe der zeitlichen Vorhersage auch nicht erklären können, so liefert Kniepf hier den Beweis, daß es Telepathie, bezw. Hellgesichte nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit gibt. Die durch Herausgabe der die Einheitlichkeit der Naturbeobachtung als obersten Grundsatz aufstellenden Zeitschrift „Weltwissen" (vierteljährlich 6 Hefte zu 1.50 M.) rühmlich bekannte Verlagshandlung hat sich durch diese Neuheit ein unzweifelhaftes Verdienst um die okkultistische Forschung erworben. Fritz Freimar.

Magnétisme Hindou. Von Içvaracharya Brahmachari. Paris 1914. 8⁰, 61 S., 8 Abbildungen im Text. Hector u. Henri Durville éditeurs. Preis 1.25 Fr.

Man gewinnt aus der Broschüre den Eindruck, daß die Praktiken der Yogis, soweit wenigstens wie sie von diesen mitgeteilt werden oder sich nach Europa verpflanzen lassen, denen unserer Hypnotiseure und Magnetiseure gleich sind. Denn ob man das Auge Siwa's oder die Nasenwurzel fixiert, ist ein und dasselbe. Auch die Berührungen oder Streichungen die Wirbelsäule entlang sind unseren Magnetiseuren wohlbekannt. Der Verf. scheint dies auch selbst zu fühlen, denn er nennt seine Methode eine gemischt indisch-europäische. Freudenberg-Bonn.

Was muß der Arzt vom Okkultismus wissen? Von Dr. R. Richardtswalde. Leipzig 1914, Verlag Max Altmann. 8°, 58 S. Preis geh. 1 M., geb. 1.50 M.

Es ist dies eine ernste und zum Nachdenken anregende Schrift. Auch der Nichtarzt wird aus ihr reichen Gewinn für sein Wissen und sein leibliches und geistiges Wohl schöpfen. Gewiß würde es mancher lieber gesehen haben, wenn der doch sehr umstrittene Wiederverkörperungsglaube nicht zugrunde gelegt worden wäre; aber jeder wird es dankbar empfinden, daß sich uns der Verf. frei und offen als ganze Persönlichkeit gibt. Und so wird man auch diesen Umstand willig mit in den Kauf nehmen. Ein Kauf des Buches dürfte niemand gereuen. Freudenberg-Bonn.

Praktische Psychometrie. Von P. Reinhardt, prakt. Arzt. 8°, 90 S. Leipzig 1914, Max Altmann. Preis brosch. 1 M.

Es ist nicht leicht, einem Werke wie dem vorliegenden in einer kurzen Kritik gerecht zu werden. Das grundlegende Hineinziehen von Astrologie, Handlesekunst und anderer heißumstrittenen Disziplinen entkleidet dasselbe von vornherein eines streng wissenschaftlichen Charakters. Auch wirkt die beständige Anlehnung an Buchanan's Manuel vom Jahre 1842 entschieden ungünstig, da Verf. allzu häufig selber darauf aufmerksam machen muß, daß manches überholt und anderer Auslegung bedürftig ist. Überdies hat der Stil etwas Verschwommenes und ist stellenweise nicht leicht verständlich. Es fehlt Einfachheit, sachliche Klarheit und folgerichtige Entwickelung, mithin das, was man gerade zu erwarten und zu fordern berechtigt ist, wenn ein Gelehrter und namhafter Sachverständiger, wie dies der Verfasser zweifellos ist, in einer wissenschaftlichen Frage das Wort ergreift. Gegenüber diesen Mängeln erfreuen jedoch auch wieder manche Lichtpunkte. Dem angehenden Psychometer bietet der Verf. aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen wertvolle Anregungen und Winke. Ganz besonders verdienstvoll ist seine Warnung, nicht mit vorgefaßter Meinung über die Quelle der psychometrischen Inspiration an die Psychometrie heranzutreten. Man solle ruhig die Eindrücke auf sich wirken lassen, ohne sich durch unnützes Grübeln über deren verborgene Herkunft aus dem Zustand harmonischen Gleichgewichts herausbringen zu lassen. So wird sicher für manchen Fehlgehenden das Werk ein nützlicher Mahner und Führer.

Freudenberg-Bonn.

Eine neue Naturkraft oder eine Kette von Täuschungen? (Reichenbach's Od und seine Nachentdeckungen.) Von Friedrich Feerhow. Leipzig ib. 1914. 8°, 169 S, mit 16 Abbildungen. Preis brosch. 2 M., geb. 2.80 M.

Der auch durch andere weitere Schriften um das ehrenwerte Andenken Reichenbach's verdienstvolle Verf. führt in oben stehendem Werk neben einem kurzen biographischen Umriß die Grundlehren der Odtheorie Reichenbach's und dessen hauptsächlichste

Versuche mit Sensitiven vor. Hieran schließt F. eine Schilderung derjenigen Beobachtungen und Experimente, welche andere, sei es von Reichenbach beeinflußt, sei es selbständig, gemacht haben, und die zu Resultaten führten, welche denen Reichenbach's ähnlich sind oder mit ihnen übereinstimmen. Einzelne dieser Nachentdecker kommen freilich durch den Hinweis des Verf. auf seine vorhergegangenen Arbeiten etwas zu kurz, im allgemeinen aber ist die Uebersicht über diesen Kreis wissenschaftlicher Arbeiter vollständig und für allgemeine Zweke hinreichend orientierend. Die Sprache ist klar und fließend, die Lektüre unterhaltend und anregend. Gewiß wird die Schrift einen neuen Anstoß zum Experimentieren im Sinne Reichenbach's geben. Freudenberg-Bonn.

„Nervös!“ Eine zeitgemäße Betrachtung auf Grund der neueren Psychologie. Von Dr. Heinrich Markenbach. 8⁰, 30 S. 1913. Leipzig, Verlag Oswald Mutze. Preis 30 Pf.

Vor uns liegt eine schlichte und bescheidene, aber von einem echten Praktiker geschriebene Schrift, die sich sicher zahlreicher Freunde erfreuen wird. Der Verf. zeigt uns, daß die Nervosität ihren Sitz im Geistigen hat. Unzufriedenheit und mangelhafte Anpassung ans reale Leben, Fehlen eines tieferen Verständnisses für den wahren Zweck desselben bilden ihre Hauptursache und Grundlage. Um dem nun entgegenzuarbeiten, empfiehlt Verf. eine geeignete Körpergymnastik und zugleich eine solche für Geist und Seele. Er will unseren Willen stark und unsere Gesinnung zu einer vornehmen und edlen machen, mit einem Wort: einen harmonischen Menschen bilden. Die kleine Schrift wird fraglos, namentlich im spiritistischen Lager, warme Verehrer finden.

Freudenberg-Bonn.

Gedankenkraft und Atem. Von Dr. med. Nik. Müller. Leipzig 1914 Mazdaznan-Verlag. Groß 8⁰, 31 S. Preis brosch. 1 M.

Wie man auch über die Art und Weise denken mag, in der sich die Mazdaznanbewegung bei uns eingeführt hat, dadurch, daß sie die orientalische Atmungsgymnastik zu popularisieren bestrebt ist, wirkt sie unbedingt wohltätig. In diesem Sinne ist auch die vorliegende Schrift Nik. Müller's vom Standpunkt des Arztes und Hygienikers aus willkommen zu heißen. Verf. lehrt uns, daß hinter solch rationellem Atmen mehr steckt, als eine rein leibliche Gesundheitsübung, insofern als dieses auch befruchtend auf die geistige Sphäre wirkt. So darf denn mit vollem Recht auf die vorliegende Neuerscheinung empfehlend hingewiesen werden.

Freudenberg-Bonn.

Zum Denkproblem der Tiere. Nebst Anhang: Aphorismen und Gedanken über Denken und Verwandtes. Von Dr. Fritz Kleinsorgen. 8⁰, 24 S. Erdverlag, Elberfeld 1914. Preis brosch. 80 Pf.

„In einer Zeit, in der das Sinnen und Trachten der Menschheit in so ausschließlicher Weise der Bewertung und Ausnutzung der Materie und der Mechanisierung aller Lebenswerte zugewandt ist, müssen wir Bestrebungen, wie sie die mit so vielen persönlichen und materiellen Opfern verbundenen Krall'schen Pferdeversuche darstellen, als Lichtpunkte idealer Betätigung besonders schätzen und hochhalten,“ sagt der Verf. Aber die Krall'schen Pferde sind es nicht eigentlich, über welche er schreiben will. Sie dienen ihm nur als Ausgangspunkt zu seinen Betrachtungen über das tierische und menschliche Denken überhaupt. Und indem er von den die Krall'schen Pferde studierenden Gelehrten spricht, fährt er fort

„Sie müssen, so weit sie mit ihren Sinnen zu beurteilen vermögen und sofern sie Gelegenheit hatten, den Vorführungen beizuwohnen, die vor eigenen Augen demonstrierten Fakta zugeben, jedoch nicht ohne eine Reservatio mentalis. Tiere und höheres Denken! Woher denn?" Noch stecken die von jeher tief im Bewußtsein des Menschen eingewurzelten Vorstellungen eines höheren begnadeten Ursprungs seiner geistigen Kräfte als geistiges Erbinventar in der menschlichen Seele. Und doch werden wir unser allerheiligstes Besitztum, unser Denkvermögen, in dessen Gehege die Krall'schen Versuche so gewaltsam und unerwartet einbrechen, angesichts der Tatsachen revidieren müssen. Dabei nun hilft uns der Verf. in unerschrockener, vorurteilsfreier und klarer Weise. Er geht auf die Wurzeln des Denkens überhaupt zurück und verfolgt die Ahnengeschichte des Denkens, mit dem Zellulardenken beginnend, im Sinne des modernen Naturerkennens. Nach ihm gibt es zwischen dem Denken des Tieres und des Menschen keinen Unterschied. Instinkt ist inkarniertes Denken. Vernunft ist das im Rahmen des physiologischen Selbsterhaltungstriebes tätige Denkregulativ. Verstand äußert sich als eine Zusammenfassung der aus den einzelnen Denksinnen sich ergebenden Denkerfahrungen und Ueberlegungen. Vernunft äußert sich als ein aus zweckmäßiger Verstandestätigkeit in Instinktform zur Ausbildung gelangtes Willenskorrektiv. Zwischen Vernunft und Gefühl muß das Denken oft den Vermittler spielen. Gedächtnis und Denken sind wie Mutter und Kind, zusammengehalten durch die Nabelschnur der Erinnerung. Erinnern ist die spezifisch physiologische Funktion des Gedächtnisses. Dieses steht als Obersinn über den fünf Untersinnen. Der Mensch ohne Erinnerungssinn ist trotz sehenden Auges seelenblind, trotz hörenden Ohres seelentaub usw. Der Erinnerungssinn stellt also das Seelenorgan dar. Die Frage: Hat das Tier eine Seele? ist identisch mit der Frage: Hat das Tier Erinnerungsvermögen? Da kein Mensch an dem Erinnerungsvermögen des Tieres zweifelt, so wird künftig auch niemand mehr an der Seele des Tieres zweifeln. Vorstehend habe ich aus dem Text und den Aphorismen einzelne Kernstellen herausgegriffen, um dem Leser wenigstens andeutungsweise ein Bild von den interessanten Ausführungen des Verfassers zu geben. Möge es recht viele veranlassen, sich nach der Quelle selbst umzutun.

Freudenberg-Bonn.

Die schwarze Lilie. Stimmen aus dem Abgrund. Zur Kritik und Krisis von Theosophie und Spiritismus von Dr. Ferdinand Maack (Hamburg). Leipzig, Verlag von Wilh. Heims, 1914.

Der etwas schalkhafte Titel dieser Schrift stammt aus dem von mir im Maiheft der „Psych. Stud." (S. 279 u. f.) besprochenen Buch: „Rudolf Steiner's Weltanschauung und ihre Gegner" von Eugène Lévy, in dem die speziell gegen Dr. Maack gerichteten Kapitel so betitelt sind. Der streitbare Verfasser dieser Broschüre bekämpft bekanntlich seit Jahren in Wort und Schrift die theosophische Bewegung der Gegenwart, deren „automatischer" Weltanschauung (aus dem griechischen Wort autós = „Selbst" hergeleitet) er seine allomatische Weltanschauung (von allos = der „Andere" abgeleitet) gegenüberstellt. Wenn nun hierbei Dr. Maack die Existenz des Ich leugnet, so ist dies eben nur seine — wie er in dieser Broschüre sagt — theoretische philosophische Ueberzeugung. Bei Fragen der Weltanschauung wird man immer gut tun, sich an das Wort Fichte's zu erinnern: „Was man für eine Weltanschauung wählt, das hängt davon ab, was für

ein Mensch man ist." Und wenn sich Dr. Maack bei der Verteidigung seiner „allomatischen" Weltanschauung auf Lichtenberg's bekannten Ausspruch: „Nicht ich denke, sondern es denkt in mir," beruft, so wird hiergegen niemand etwas einzuwenden haben. Es frägt sich nur, was man mit diesem „es" meint, was da zuweilen — sicher nicht immer — in uns denkt. Und gerade in der Auffassung dieses „es" weicht die Maack'sche „Allomatik" von der theosophischen „Automatik" ziemlich weit ab, obwohl Maack dies durchaus nicht zugeben wird. Wenn Maack für seine „Allomatik" auf S. 10 hier folgende Argumente vorbringt: „Ich stehe als „Allomatiker" meiner eigenen Weltanschauung völlig „fremd" gegenüber. Das ist kein „logischer" Widerspruch. Im Gegenteil. Es liegt in der Natur der Sache. „Ich" habe ja gar keine Weltanschauung; denn „ich" existiere ja nicht!" — so sind dies meines Erachtens Sophistereien, die gerade das Gegenteil von dem beweisen, was Maack durch diese Spitzfindigkeiten beweisen möchte. Sie beweisen eben die Haltlosigkeit der „allomatischen" Weltanschauung. Denn wenn es auch gewiß vorkommt, in besonderen Augenblicken der Abkehr nach Innen, der Eingebungen des Künstlers usw., daß „es" in uns denkt, so folgt daraus doch sicher nicht die Berechtigung, die Existenz unseres Ich gänzlich abzuleugnen, wie es Maack tut. Wohin diese gänzliche Ableugnung des Ich führen kann, dies auseinanderzusetzen hat sich Lévy in den gegen Maack gerichteten Kapiteln seines oben erwähnten Buches zur Aufgabe gestellt — Auseinandersetzungen, die nun Maack unter Hinweis auf die Rosenkreuzerische Literatur der vergangenen Jahrhunderte zu entkräften sucht, wobei er natürlich seine ganze Kunst der Disputation entfaltet. Wenn ich auch Maack in diesen seinen Deduktionen durchaus nicht Recht zu geben vermag, so gebe ich doch gerne zu, daß er sich darin doch als ein Gegner erweist, von dem man viel lernen kann, dem man deshalb immer Respekt zollen und Sympathie entgegenbringen muß. Aber nicht bloß mit der Theosophie befaßt sich Maack in dieser Broschüre, sondern auch mit dem Spiritismus. Und zwar sind es die bekannten Materialisationsphänomene seines Münchener Kollegen Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, die er hier unter die Lupe nimmt, wobei er zu dem Ergebnis kommt, „daß die bisherige mediumistische Untersuchungs- und Arbeitsmethode falsch ist und daß, statt sie in derselben Richtung zu steigern, ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden muß." Und dieser von Maack vorgeschlagene Weg ist: „Fort mit allen Voruntersuchungen! Man lege nur auf solche Phänomene wissenschaftlichen Wert, die innerhalb hermetisch verschlossener Hohlräume zustande kommen." — ein Vorschlag, der jedenfalls sehr beachtenswert ist.[1])

Ludw. Deinhard.

Neue Lotusblüten. Ein Aufstieg zur Gralsburg. Unabhängige Zeitschrift für Kulturtheosophie, geschrieben von Dr. Grävell. Leipzig, Jäger'sche Verlagsbuchhandlung 1913. 383 S. Preis 6 M.

Vielleicht sind mir einige Leser dankbar, wenn ich mir erlaube, sie auf die Aufsätze aufmerksam zu machen, die ich als Nachfolger Hartmann's in dem bekannten Blatte geschrieben habe. Ich habe den Ausdruck „Kulturtheosophie" eingeführt und im einleitenden Artikel ausführlich begründet, um meine Be-

---

[1]) Die Voraussetzung dabei wäre, daß sich so etwas erzwingen ließe! — Red.

strebungen zu kennzeichnen. Die meisten „Theosophen" sind reine Theoretiker oder sie treiben bloß Metaphysik, während unsere Zeit vielmehr verlangt, daß man die Ergebnisse okkulter Forschung auch allmählich der Gesamtheit zugute kommen läßt. Wir sollen auch nicht bloß die Inder beachten, wie man es seither getan hat und auch Hartmann noch wünschte, vielmehr das, was der christlich-germanische Kulturkreis geschaffen hat, besonders in der katholischen Kirche, sollen wir, soweit es gut ist, nicht bloß gelten lassen, sondern aufnehmen und weiter entwickeln. Ein Hinweis auf das Gralsrittertum, das ja durch die Freigabe „Parsifals" jetzt in weiteren Kreisen bekannt geworden ist, ist da gewiß am Platze. Das deutsche Volk hat eine zentrale Lage und eine zentrale Kultur, insofern es alles aufgenommen hat, was zur geistigen Förderung bisher gegeben war. Was noch fehlt, ist die Ausschürfung gewisser orientalischer Mysterienweisheit, die immer mehr bekannt wird. Wer mein Buch mit Konzentration liest, dem wird vieles auf diesem Gebiete sicher klar, was ihm seither verborgen war. Wer die moralischen Betrachtungen in sich verarbeitet, macht gewiß Fortschritte. Der „Okkultismus" muß aufhören verborgen zu bleiben. Denn wie die Sonne siegreich durch die Wolken bricht, so soll das Licht der Wahrheit strahlen und die Welt erleichtern. Die mächtige Gestalt des Prometheus habe ich in den Mittelpunkt meines Werkes gestellt. Jeder aber wird zum Prometheus, der andern das Licht bringt. Dazu zu erziehen, Lichtbringer der Menschheit zu sein, sollte unsere hehrste Aufgabe sein in der modernen okkultistisch-theosophischen Bewegung.

Dr. Grävell.

K. Brandler-Pracht, Unterrichtsbriefe zur Entwickelung der Willenskraft und der okkulten Fähigkeiten. 10 Hefte in Knoten. Verlag Vollrath-Leipzig.

Dieses auf neupsychologischer und altindischer Grundlage aufgebaute System kann mit großem Nutzen gelesen und angewendet werden. Natürlich muß man viel Zeit zur Verfügung haben, wenn man alles systematisch betreiben will, noch mehr Geduld. Mit allem braucht man nicht gerade einverstanden zu sein. So kann man nicht gut sagen, daß die Scheere eine Seele habe, so wenig wie sie ein „astrales" Dasein hat. Der „Scheere" der Seele würde vielleicht eher allenfalls das „universale in re" der Scholastiker entsprechen. Der „Odmantel", von dem gesprochen wird, d. h. die Schutzhülle für den Körper, ist zunächst nur „ätherisch", nicht psychisch. Man müßte genauer zwischen den verschiedenen Ebenen unterscheiden. Am besten würde man tun, wenn man sich auf höhere Ebenen begeben würde, wie es die Katholiken mit Maria tun, die ja auch darum beten, daß Maria ihren Mantel um sie breite. Im vierten Brief wird behauptet, daß das Übel, das uns trifft, stets von uns verschuldet sei. Allein dies trifft doch nicht immer zu. Abgesehen von ungünstigem Karma (z. B. beim Kaiser von Österreich) kann doch auch ein guter Mensch Prüfungen zu erdulden haben. Die ersten Christen, die Märtyrer, hatten doch keine Schuld. Bei Behandlung des Verkehrs zwischen beiden Geschlechtern hätte darauf hingewiesen werden können, daß eine starke Verodung von günstigen Folgen begleitet sein kann, wenn ein negativer Mann von einem positiven Weibe Od durch Ausstrahlung empfängt, ähnlich wie es die Schlußszene des zweiten Aktes bei Tristan und Isolde darstellt. Gerade in Zukunft wird man vielleicht das Weib wesentlich dazu erziehen, daß es als Od-

quelle in den Dienst reiner barmherziger Liebestätigkeit gestellt wird. Jedenfalls wäre auf diese Art eine natürliche Beschäftigung für sie gefunden, wo es dem Manne keine Konkurrenz macht.

Dr. Grävell.

E. Lévy, Mrs. Annie Besant und die Krisis in der „Theosophischen Gesellschaft“. Berlin 1913. Philosophisch theosophischer Verlag. 186 S.

Die sehr gut geschriebene Schrift gibt eine Übersicht über die widerlichen Streitigkeiten, die in der „Theosophischen Gesellschaft“ ausgebrochen sind und zur Trennung der deutschen Sektion unter Dr. Rudolf Steiner geführt haben. Lévy, ein französisches Mitglied, ursprünglich Jude und Anhänger von Steiner, wendet sich in energischer Weise gegen die Verdrehungen der Wahrheit und den geistigen Charlatanismus der heutigen Präsidentin, die ein frevelhaftes Spiel mit dem Christusbegriffe treibe und den „Stern des Ostens“ gestiftet hat, offenbar, um den Meister des Ordens Krischnamurti dereinst als die Inkarnation des kommenden Christus hinstellen zu können. Die ganze Angelegenheit ist höchst unerquicklich. Sie zeigt eben, wohin man kommt, wenn Religion und damit verbunden Demut fehlt. A. Besant hat das Christentum aufgegeben — wie Olcott und Leadbeater. Das war das „proton pseudos“, die Urlüge. Ihr angeborener Stolz bekam dadurch Nahrung und ihr geistiger Hochmut wurde dann noch gestärkt durch die Vergötterung ihrer Persönlicheit. Das ist ja das tragische Geschick großer Geister. Dr. Steiner, ihr Hauptgegner, wird von Lévy im Gegensatz zu der Präsidentin, gelobt und herausgestrichen. Jedenfalls wird die Trennung von durchaus wohltätiger Wirkung sein. Die „Theosophische Gesellschaft“ hat als solche scheinbar ihre Rolle ausgespielt. Sie trennt sich jetzt in zwei Heerlager, von denen das indische ohne Christus ist und das Steiner'sche das Banner des Heilandes aufpflanzt. Wir glauben, daß dem letzteren der endliche Sieg bestimmt ist. Wir glauben, daß Steiner die Aufgabe hat, den gefährdeten Christusglauben neu zu beleben und die zukünftige Weltkirche zu gründen. Alle leben heute unter dem Drucke der Glaubenslosigkeit. Philosophie unter dem schönen Namen „Theosophie“ genügt nicht, es muß eine Praxis dazu kommen. Religion, d. h. die Beziehung des menschlichen Gemütes durch Andacht auf das Absolute, ist unersetzlich, und so trägt diese Streitschrift dazu bei, allen die Augen zu öffnen, die sehen wollen.

Dr. Grävell.

Rudolf Steiner, Der Seelen Erwachen. Berlin 1913. Philosophisch theosophischer Verlag.

Diese seelischen und geistigen Vorgänge in szenischen Bildern bilden den Schluß einer Tetralogie, von der die ersten Stücke die Namen führen: Die Pforte der Einweihung, Die Prüfung der Seele und Der Hüter der Schwelle. Nur schon höher Fortgeschrittenen ist es anzuraten, solche mystischen Stücke zu lesen, da sie viel voraussetzen. Namentlich muß man mit dem Steiner'schen Okkultismus vertraut sein und begreifen, daß die auftretenden geistigen Wesenheiten nicht bloß symbolisch oder allegorisch gemeint sind. Hat man aber den Kern erfaßt, dann eröffnet sich eine Geistesfülle von hohen Gedanken, die befruchtend auf die Entwickelung der Welt wirken können. Ich will eine Probe hersetzen:

»Es kann der Mensch die Geisteswelt nicht finden,
Wenn er sie suchend sich erschließen will. —

Erstreben nichts, — nur friedsam ruhig sein,
Der Seele Innenwesen ganz Erwartung —:
Das ist die Mystenstimmung. — Wer sie weckt,
Der führt sein Inneres hin zum Lichtesreich.
Das äuß're Werk verträgt nicht solche Stimmung:
Wenn ihr durch Mystik dieses suchen wollt,
Ertötet ihr mit Mystenwahn das Leben.« —
»Wer Mystenstimmung aber künstlich weckt,
Der führt sein Inn'res nur in sich hinein;
Es webt sich vor das Lichtesreich fürwahr
Des eignen Seelenwirkens Finsternis.
Wer durch die Mystik dieses suchen will,
Ertötet sich mit Mystenwahn das Schauen.«

Dieser Gedanke ist denen besonders zum Überdenken zu empfehlen, die meinen, mit Gewalt sich den Himmel untertan machen zu können, wie es die Titanen taten. Aber man mag vielleicht durch Liebe ihn erreichen, der Geist muß warten, bis die Zeit für das Öffnen des Tores gekommen ist, und wahr bleibt stets der Vers: „Es wird geschehen, was geschehen muß!"

Dr. Grävell.

Eßbuch für Zuckerkranke (mit Diabetiker-Kochbuch). Von Dr. med. Friedr. Bluth. Berlin u. Leipzig, Schweizer & Co. 3. Aufl. Preis 1.80 M.

Für Gesunde und Kranke bedeutsam ist das Buch, besonders aber für letztere, gleichviel in welchem Stadium sie sich befinden; denn der Verfasser klärt aus seiner reichen Erfahrung über Wesen, Behandlung und die Möglichkeit der Heilung der Zuckerkrankheit auf, zuweilen abweichend von den althergebrachten Meinungen. Dazu gibt er besterprobte Anweisungen für die Diät in den verschiedenen Stadien und bietet so dem weniger erfahrenen Arzte, wie dem gewissenhaften Laien wertvolle Anleitungen, die sorgfältiges Studium und verständige Beherzigung verdienen. Bei dem niedrigen Preise werden viele gern zu dem Buche greifen.

E. Borg.

Kriegskrankheiten. Von G. Martin Zschommler. Verlag von Oswald Mutze, Leipzig. 32 S. Preis franko 60 Pf.

Bekanntlich hat im letzten Balkankriege die Cholera viele Tausende von Opfern gefordert. Trotz anderer Wohnungsverhältnisse und größerer Reinlichkeit sind aber auch wir nicht sicher vor den furchtbaren Würgengeln der Menschheit, den Kriegsseuchen (Pest, Cholera, Ruhr, Typhus, Pocken). Es ist daher eine sehr wichtige Sache, dem Volke über diese Kriegskrankheiten Aufklärung zu geben, und Martin Zschommler tut das in allgemeinverständlicher, wissenschaftlicher Weise. Die fünf gefährlichen Seuchen werden in ihren Krankheitserscheinungen genau beschrieben und auch über ihre Behandlung werden Ratschläge erteilt. Er sagt mit Recht: Vorbeugen ist besser als heilen. Wir empfehlen das zeitgemäße Schriftchen des bekannten Apostels der Naturheilkunde, der als Lehrer in Leipzig tätig ist, den Lesern der „Psych. Stud." aufs angelegentlichste.

Dr. —r.

Eingelaufene Bücher etc.

Vorwärts und durch! Ein Kriegsruf von Dr. Paul Förster, dem deutschen Kaiser und seinem Kriegsheer gewidmet. 16 S. Berlin, Verlag der Gsellius'schen Buchhandlung. Preis 20 Pfg. [10 Ex. 1.80 M., 50 Ex. 8 M., 100 Ex. 14 M., 1000 Ex. 120 M.].

Dr. Rudolf Steiner, Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt? Berlin 1914. Philosophisch-theosophischer Verlag, Berlin W., Motzstr. 17. 20 S. Preis 40 Pf. [Eine sehr geschickt verfaßte Abwehrschrift gegen Angriffe namentlich von religiöser Seite.]

Briefkasten.

Herrn Amtsgerichtsrat Dr. Göring, z. Z. Cassel, stimmen wir mit dem Verlangen, entbehrliche Fremdwörter tunlichst durch leicht verständliche Verdeutschungen zu ersetzen, so sehr bei, daß wir Ihre Zuschrift vom 28. IX. hiermit der Beachtung von seiten unserer hochgeschätzten Mitarbeiter angelegentlichst empfehlen möchten. Wenn es uns auch ferne liegt, längst eingebürgerte Titel und Namen (wie Post, Faktor, Automobil u. dgl.) durch mehr oder weniger geschmacklose Deutschtümeleien verdrängen, bezw. ihr Verständnis im internationalen Verkehr durch Umschreibungen erschweren zu wollen, sind wir doch gleichfalls der Ansicht, daß auch in der Gelehrtensprache noch viel unnützer fremder Ballast über Bord geworfen werden kann, ohne das Ansehen deutscher Wissenschaft dadurch zu schädigen. Sie schreiben mit vollem Recht: „Schon lange habe ich mich einmal mit einer Sache melden wollen, die jetzt ganz besonders die Gemüter bewegt: Es ist zuzugeben, daß es seine Schwierigkeit hat, wissenschaftliche Aufsätze mit möglichster Vermeidung von Fremdwörtern zu schreiben; wem aber die gänzliche Beseitigung dieser Fremdkörper aus seinen schriftlichen Ausarbeitungen zur Regel und Gewohnheit geworden ist, dem ist die geradezu unerhörte Häufung von Fremdwörtern, die sich zu 9/10 sehr gut vermeiden lassen, wirklich anstößig, umsomehr jetzt, wo eine starke Bewegung in dieser Richtung einsetzt. Ich kann mir nicht helfen: in gewissem Grade enthält jedes Fremdwort eine Unklarheit, und gerade wissenschaftliche Ausarbeitungen sollen solche soviel wie möglich meiden. — Ganz besonders auffällig ist der Aufsatz S. 523 ff. des Septemberheftes. Ich mache mich anheischig, ihn ohne ein Fremdwort mit derselben Schreibart wiederzugeben. Im ersten Absatz zähle ich 11, auf S. 525 in dem kurzen untersten Absatz 5 Ausdrücke, die alle gut deutsch gesagt werden können, z. B. Negation = Verneinung; Charakteristikon = Kennzeichen; intelligenter Egoismus = denkende Selbstsucht; Personifikation = Verkörperung usw. Wie alles ist die Abstreifung von Fremdwörtern Sache der Gewohnheit, und es ist oft nicht leicht, seine Gewohnheit zu ändern, auch ist die Uebersetzung oft schwer, aber eine gute Uebersetzung läßt sich in den meisten Fällen (kaum in allen!) finden. Unter Umständen muß man etwas eben anders wenden, z. B. bei „interessieren". [Interessant = anregend, reizend, fesselnd, Aufmerksamkeit erweckend, bezw. verdienend! Red.] Könnten Sie, verehrter Herr Professor, als Schriftleiter hier etwas tun, so wäre das äußerst dankenswert und Ihr Verdienst groß. — Welche wunderbaren Aufschlüsse wird nun unser am 22. Aug. d. J. abgeschiedener Bormann[1]) im Jenseits über die weltgeschichtliche Bewegung erhalten, in der

[1]) Nach brieflicher Mitteilung von Prof. Willy Reichel (dat. Pasadena, Cal., Oak Knoll, 17. X. 14) scheint der Verstorbene, über dessen Lebensgang uns leider von keiner Seite Näheres mitgeteilt wurde, in letzter Zeit sehr trüb gestimmt gewesen zu sein. Prof. R. schreibt u. a.: »Erst heute

wir jetzt stehen! Sie erinnert ein wenig, finde ich, an den Anfang der Völkerwanderung. Gott gebe, daß wahre Menschlichkeit durch uns siegt. Solcher Greueltaten, wie unsere Feinde sie begehen, ist der Deutsche nicht fähig. — Eben höre ich die Artillerie-Kriegsfreiwilligen mit Gesang „Morgenrot, Morgenrot" vorbeiziehen, und denke mit Empörung und Trauer, daß unsere braven, tüchtigen Leute sich mit diesem Gesindel herumschlagen müssen, das zum Teil wenigstens nicht wert ist, daß ein ehrlicher Deutscher sich mit ihm abgibt. Glücklicherweise trifft uns die Verantwortung für diesen fürchterlichen Krieg nicht. Wehe England, wo die Anstifter sitzen! — Nun, hochverehrter Herr Professor, leben Sie wohl. Brüderlichen Gruß Ihres Göring." — Wir bitten unsere sämtlichen Leser und Mitarbeiter, diese zeitgemäße Mahnung bei ihren eigenen schriftlichen Mitteilungen und Beiträgen künftig mehr wie bisher zu beherzigen und zu befolgen.

Druckfehlerberichtigung.

Infolge zu raschen Umbrechens sind im Okt.-Heft u. a. nachfolgende Druckfehler stehen geblieben. S. 545, Z. 15 u. 28 v. o. war zu lesen: Phantom (st. Phantasma); S. 546, Z. 11 v. u.: vulgär; S. 549, Z. 8 v. u.: Markgräfin (st. Marktgräfin); S. 550, Z. 4/5 v. o.: Lieblingsbruders, den er fast hätte vergiften lassen, Jugend.

---

ersah ich aus dem Sept.-Heft der »Psych. Studien« mit großem Bedauern, daß Dr. Bormann abberufen ist. Ich stand mit ihm in fortlaufender, sehr angenehmer Korrespondenz; er scheint aber zuletzt kein gutes Leben gehabt zu haben, denn er schrieb mir noch am 11. April cr.: »Ich selbst bin ganz eingehüllt in Alter, Schmerz und Kummer.««